

800 3







# Beschichte

der

Deutschen Titteratur.

I.

# Geschichte

der

# Litteraturen aller Völker

Don

Otto von Leixner.

Erfter Band:

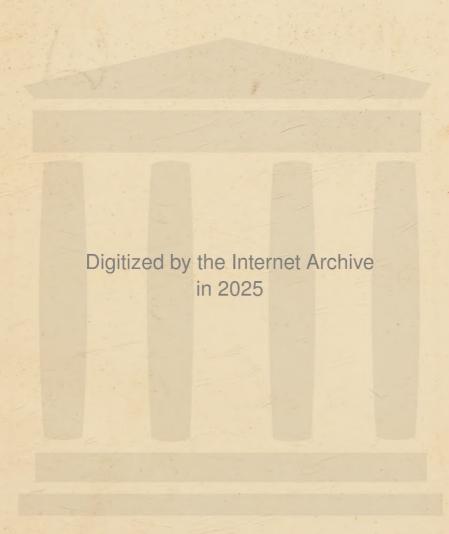
Geschichte der Deutschen Litteratur.

T



Mit gahlreichen Text-Abbildungen und Beilagen.

Verlag und Druck von Otto Spamer.
1897.



# her walther vo der Vogelweide.



Walther von der Vogelweide. Miniatur in der Manessischen (heidelberger) Liederhandschrift.

# Geschichte



eutschen itteratur.

Don

# Otto von Leixner.

Dierte, vermehrte und verbefferte Auflage.



Erster Teil.

217it 140 Text-21bbildungen und 26 teilweise mehrfarbigen Beilagen.

Leipzig.

Berlag und Druck von Otto Spamer.

1897.



## Vorrede zur ersten Auflage.

ie Worte und Thaten des einzelnen Menschen von seinem inneren Wesen und den äußeren Verhältnissen bestimmt werden, so geht auch die 2 Litteratur aus dem Bolfscharafter und der Bolfsgeschichte hervor. Wie jelbstherrlich große Wenies ihre geiftige Welt verförpern, sie können tich doch niemals pollitändig frei machen von den Einwirfungen der Dent- und Wefühlsweise, in welcher sie aufgewachsen sind. Dieser unansechtbare Ersahrungstat hat mich bei der Ausarbeitung des Werfes, das hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, geleitet: auf ihm fußend habe ich es nach besten Kräften versucht, die politische Weschichte und die der Sitten auf folche Weise in der Darstellung zu verweben, daß die innige Verbindung derselben mit dem Schrifttum der einzelnen Beiträume möglichit flar hervortrete. Berschiedene Erscheinungen der Litteratur, wie der Minnegesang und die lehrhaften Gedichte des Mittelalters, der Ginfluß der Mititer, der Aufschwung von der Mitte des fünfzehnten bis zur Mitte des fechgehnten Jahrhunderts, Die religioje und Die galante Dichtung des siebzehnten bleiben unverständlich, wenn nicht die geschichtlichen Stimmungen gezeichnet werden, aus welchen sie hervorgegangen sind: - ein Buch, das volkstümlich zu sein strebt, muß danach trachten, nicht nur die Werte hinzustellen, sondern auch die Ursachen, aus welchen sie entstauden sind. Anderseits hat mich das Bestreben, ein volkstümliches Buch zu schaffen, bewogen, die älteste Periode, beren gesamte Empfindungsart uns fern abliegt, fürzer zusammenzufassen und die Untersuchungen über Versbau und Sprache, welche sich mit wenigen Worten nicht geben lassen, fast gang auszuschließen.

Meine Urteile so unbefangen, als es mir möglich war, zu fassen, war mein ernstes Bemühen: — mit wenigen Ausnahmen habe ich alle besprochenen Werke gelesen und mir mein Urteil unabhängig von andern gebildet — kurz nach bestem

Wissen und Gewissen gearbeitet.

Ter Zweck des Buches ersordert lebendige Anschaulichkeit; deshalb habe ich auf die Proben ein größeres Gewicht gelegt, als es gewöhnlich geschieht, und wo es anging, zugleich bei der Auswahl das kulturgeschichtliche Element berückssichtigt. Die Übersehungen der Bruchstücke aus dem alteren Zeitraume wie aus den lateinischen Tramen sind bis auf wenige von mir selbst bewirkt; wo ich nicht ganz treu dem Urbild solgte, ist es bemerkt. In den Proben aus der Litteratur des sechzehnten und siedzehnten Jahrhunderts war ich bemüht, aus den Triginalen oder aus den neuesten fritisch bearbeiteten Ausgaben solche zu wählen, die nicht in jeder Mustersammlung ausgenommen sind, habe aber dabei die Notswendigkeit, den Dichter zu charakterisieren, im Auge behalten.

Troz allem Fleiße war es mir nicht vergönnt, verschiedene Schwächen zu versmeiden, welche gelegentlich fernerer Auflagen beseitigt werden sollen. Herzlich danksbar werde ich jedem Fachgenossen sein, welcher mich auf Irrtümer aufmerkam macht, die bei einem umfassenden Werte, das Lesbarkeit und leidliche Gründlichseit

vereinigen will, vielleicht auf ein milderes Urteil rechnen dürfen.

VI Borrede.

Eine Angelegenheit möchte ich hier berühren. Mir ist von manchen Seiten in den Besprechungen über die Lieferungsausgabe der leise Borwurf gemacht worden, daß ich den sittlichen Wert verschiedener litterarischer Erscheinungen und den Ginfluß auf die ethische Bildung des Bolkes zu sehr betont habe. Hundert von Stellen können den Beweist liefern, daß ich in meinen Urteilen, die feine Unfehlbarfeit beaufpruchen, auf vollkommen freiheitlichem Standpunkte stehe. Aber die historische Thatsache, daß frankhafte und unsittliche Verhältnisse im Volksleben eine franke und frivole Litteraturströmung erzeugen, welche wieder die Unsittlichfeit fördert; die Überzengung, daß die höchsten Schöpfungen unfrer Litteratur den Ginflang von Schönheit und höchster, edelster Sittlichkeit zeigen: die Thatsache, daß unfer Bolt viel mehr als ein andres eine Befriedigung seiner ethischen Bedürfnisse verlangt - diese Umstände möchten wohl genügend die Berechtigung meiner Anschauungen darlegen. Wer die Litteratur im Zusammenhange mit dem nationalen Leben darstellt, kann sich von diesem Standpunkte nicht entfernen, falls er volkstümlich bleiben will. Doppelt notwendig ift in unsver Zeit, wo die sittlichen Begriffe so sehr wankend geworden sind, daß man den ethischen Gehalt nicht der Schönheit der äußeren Form nachsebe, sondern in der Vereinigung beider das höchste Wesen dichterischer Schöpfungen erkenne. Besonders dem jungen noch aufstrebenden Geschlecht nuß diese Wahrheit tief in die Seele gesenkt werden, damit es in der Hochhaltung der Ideale aufwachse, deren höchstes neben der Schönheit und dem Vaterlande doch die Sittlichkeit ift.

## Vorwort zur vierten Auflage.

Das Werk tritt zum viertenmal, eingehend durchgearbeitet, vor die Öffentslichkeit. Ich habe besonders den Einfluß, den fremde Einflüße auf die mittelaltersliche Dichtung ausgeübt haben, stärfer betont und dann das 19. Jahrhundert einer tieser greisenden Bearbeitung unterzogen, wobei das Hauptgewicht auf die jüngste Zeit gelegt worden ist. Es soll nicht die Ansicht erweckt werden, daß alle Schriftsteller, die ich im Zeitraume von 1870—96 vorführe, bleibende Bedeutung besitzen. Die Leser sollen nur zur tieseren Einsicht in die geistigen Strömungen unser Tage geführt und ihnen ein sester Punkt geboten werden, von dem aus eine Überschau möglich ist.

Daß ich mein Schaffen und Streben diesmal mit in die Darstellung aufgenommen habe, möge mir nicht als Sitelseit gedeutet werden — ich berichte über die Zeit, und da ich nun selbst zu deren Erscheinungen gehöre, kann ich mich aus ihr nicht herausstreichen.

Die Darstellung der politischen Zeitläufte ist überall gefürzt, die der sitten= geschichtlichen Thatsachen vermehrt worden.

Möge das Buch auch weiterhin seine Hauptaufgabe erfüllen: die Liebe zur heimischen Dichtung und zu deutschem Wesen im deutschen Hause zu wecken, zu mehren und zu befestigen.

Groß=Lichterfelde, Ende Juni 1896.

Der Verfasser.

# Inhalt des ersten Teiles.

	Seite
Erster Abschnitt. Die älteste Dichtung	1
Bweiter Moschnitt. Die geistliche Dichtung	23
Pritter Abschnitt. Das Zeitalter der Kreuzzüge und der Hohenstausen	31
Bierter Moschnitt. Der Minnegesang und die Minnefänger	53
Fünfter Abschnitt. Das höfische Heldengedicht	72
Sechster Abschnitt. Der volkstümliche Heldengesang	87
Siebenter Abschnitt. Sinken und Berfall der höfischen Dichtung	106
Achter Abschnitt. Das Bolkstied und seine Eigenart	121
Neunter Abschnitt. Der Sieg der Lehrhaftigkeit in der Litteratur	128
Befinter Abschnitt. Die Dichtung im Bürgertum	151
Ester Abschnitt. Das geschichtliche Bolkslied	163
Bwoster Abschuitt. Die deutsche Proja im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert	169
Dreizesinter Abschnitt. Zeitalter ber Erfindungen und Entbedungen	181
Bierzehnter Abschnitt. Der Humanismus	187
Funtzehnter Abichnitt. Bolfsichriften und Satiren bis zum Beginn ber Reformation	197
Sechzehnter Abschnitt. Die Litteratur der Reformationszeit	209
Siebzehnter Abschnitt. Das evangelische Kirchenlied	221
Uchtzehnter Abschnitt. Hans Sachs. Die Fabel- und Schwankbichtung	227
Aeunzehnter Abschnitt. Das Drama und die Proja bis 1550	236
Bwanzigster Abschnitt. Die erzählende Litteratur. (Johann Fischart.)	252
Einundzwanzigster Abschnitt. Das Drama von 1550 bis 1620	271
Bweiundzwanzigfter Abschnitt. Sprachgesellschaften. (Weltliche und geistliche Lyrik.)	286
Dreiundzwanzigster Abschnitt. Die letzten Bertreter des volkstümlichen Geistes. (Die Satire.)	316
Bierundzwanzigster Abschnitt. Der Berfall der Boefie. (Die Lyrif.)	341
Fünsundzwanzigster Abschnitt. Der Verfall im Roman und im Drama. (Anzeichen eines	361
frischeren Geistes.)	
Sechsundzwanzigster Abschnitt. Die ersten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts	378
Siebenundzwanzigster Abschnitt. Gottsched und die Schweizer. (Die Mitarbeiter der Bremer	
Behträge.)	399
Achtundzwanzigster Abschnitt. Der Beginn der Empfindsamkeit. (Friedrich Gottlieb Klopstock.)	424
Neunundzwanzigster Abschnitt. Das Erwachen des nationalen Bewußtseins	447
Dreißigster Abschnitt. Der Beginn der neuen Kenaissance. (Windelmann.)	465
Ginundareilliafter Offichnitt Reffing	474

# Beilagen.

Walther von der Pogelweide. Miniatur aus der Maneffischen (Beidelberger) L	iederh	andschr	ift (T	itelbil	(b).	(	Seite
Eine Feite ans dem Codex argenteus des Wulfila							4
Das Wessohrunner Gebet							8
Fahsimile aus der gandschrift des Heliand							10
Stücke aus der Bilderhandschrift der Genesis						6	24
Miniatur gur "Eneit"							48
Aus der Hohenems : Caftbergischen Nibelungenhandschrift, Strophe 667-6	79						88
Aus der Handschrift von Thomasin de Birclarias Cehrgedicht "Der Welsi	che G	alt"					130
Bruder Perthold von Regensburg predigt vor einer Kirche. Miniatur au	8 der	Handi	drift	ber i	l. l. H	of=	
bibliothet in Wien							136
Lied Oswalds von Wolkenstein aus dem Jahre 1425. Nach Könnede							160
Anfang der ersten Gntenbergschen 42 zeiligen Gibel							184
Eine Beite aus der ersten Ansgabe des "Narrenschiff" von 1494 .							200
Martin Luther. Nach Lucas Cranach							209
Titel und erfte Beite des erften Wittenbergischen enangelischen Gefangbür	hlein	6 .					222
ülbersetzung der erften eilf Perfe des 34. Pfalmes in Luthers Originalnieder	(d)rift						224
Titel der ersten Ansgabe von B. Waldis' "Cfopos"							
Titel der erften Ausgabe von Kaspar Scheidts "Dentscher Grobianus"	,			•		**	282
Titel des "Bauftenfels" von Matthäus Friederich							259
Titel der zweiten Ausgabe des "Nollwagenbüchleins" von Georg Bidram				1			051
Titel der ersten Ausgabe von Jakob Freys Schwanksammlung "Die Gar	tenge	rellfcha	ft"	Ì			250
Titel der erften Sammlung der "Englischen Comodien und Tragodien" (	620)						28
Gedicht Georg Neumarks. Fatsimile der eigenhändigen Niederschrift .							80
Albrecht von Haller. Nach einem Schwarzkunftblatt von J. J. Haib .							39
Eigenhändiger Brief Klopstocks							42
Klapstock in seiner letzten Cebenszeit. Nach dem Original von Hardorff							43
Brief Lessings an Christian Ewald von Kleist vom 14. März 1758 .							48
Eine Beite ans Ceffings Original fandschrift der "Minna von Barnbel	m''						49
Gotthold Ephraim Cessing im 42, Lebensighre. Rach dem Gemälde von U.	Graf	ŧ.					50

### Erster Abschnitt.



ie Gesamtheit dessen, was man Litteratur nennt, bildet ein Tagebuch der Bolksseele. Wenn das Wort Litteratur seiner Abtunft nach nur dassenige bezeichnet, was durch die Schrift sestgehalten worden ist, so besitzt es hier doch einen weiteren Sinn. Lange bevor die Schrift ersunden worden ist, hat die Bolksseele in der Bildung der Sprache ihre Eigenart entsaltet und hat in Zeiten, die außerhalb der beglaubigten Geschichte

liegen, Schickale durchgemacht im Ringen um die Grundlagen der Gesittung, im Kampfe um den Boden, der es nährte, im Kampfe mit den Naturgewalten. Sehr früh, die Zeit zu bestimmen ist unmöglich, bildeten sich auch Vorstellungen über eine den Sinnen uns mittelbar nicht faßbare Welt. So liegen in jenen unser Kenntnis entzogenen Zeiten die

Grundlagen der Eigenart der Bölker.

Auch in diesen Zeiten schon war jene Geisteskraft thätig, die wir Phantasie nennen, und die ein Eigentum des menschlichen Geschlechtes bildet. Liebe und Haß, Lust und Schmerz, Freude am Scherz und Kampsesmut sind lebendig gewesen, haben in irgend einer Art das noch unentwickelte Gemüt bewegt. Überall mögen nun einzelne Menschen in ihrer Empfindungsfähigkeit lebhafter gewesen sein, ein größeres Maß von Einbildungsfrast besessen, wenn sie auch noch in ihren Anschauungen ganz im Banne der Gesamtseit, in der sie sebten, standen. So wurden gesät und entsalteten sich Keime dessen, was wir Dichtung nennen, und in diesen bescheidenen Anfängen begann der Quell zu sließen, der in späteren Jahrhunderten sich zum Strom der Litteratur gestaltete und alles in sich aufnahm, was das Volk erlebt hat. So liegt in der Litteratur die thätige Krast des Volkswesens eingeschlossen; so wird sie zum Spieges der Volksseche. Darum zeichnet uns auch der deutsche Geist in seinen Schöpfungen sein eigenartiges Wesen.

Wir finden in ihm die Hingabe an das geschichtliche Werden und an die Wirklichkeit neben einem gewaltigen Trang nach dem Geistigen, das diese Wirklichkeit überflicht; Tiefe des Gemüts neben einer oft ungenügenden und rauhen Form; Ringen nach sittlichen Leitbildern und innige Vertiefung in das Göttliche und eine Einbildungskraft, die alle Räume des geistigen Alls in fühnem Fluge durchmist; daneben aber auch die Freude am Kleinen, Engbeschränkten; wir finden friedfertigen Sinn neben unbändiger Kampflust, zarte Annut neben Terbheit. Aber es zeigen sich uns auch die Schatten, deren größten und tiessten die leichte Empfänglichkeit für das Freude bildet. Wie sie gar oft im staatslichen Leben zum Fluche geworden ist, so hat sie auch in der Dichtung das eigenartige Streben gar oft verdunkelt, vom Ziele abgesenkt und Bestrebungen erzeugt, die dem Besten der Bolksseel schnurstracks widersprachen. So wurde der Deutsche im Laufe der Jahrhunderte oft zum gesügen Knecht des Anslandes und hat dann die schönsten Eigen-

schaften seiner Eigenart hingegeben um fremden Tandes willen. Kein Volk kann in den Außerungen seines Wesens groß sein, es halte denn fest an seinem Volkstum; nur jenes Fremde vermag ihm zu nüßen, das in irgend einer Weise einem verwandten Zug entspricht. Entgegengesetztes aber wirkt als Gift und entadelt wie das Leben, so auch Kunst

und Dichtung.

Die Deutschen gehören zu dem indoeuropäischen Bölkerstamme. Die Frage nach den Ursigen der Arier, die man längere Zeit für sicher beantwortet wähnte, steht heute wieder offen. Man glaubt, daß die Germanen vom Norden Europas eingewandert sind. Zwei Berwandte von ihnen, die Inder und Berser, gelangten nach Usien, die andern, Kömer, Griechen, Kelten und Slawen, drängten nach dem Dsten und Süden. Jene Zeit, in der die Völkersluten hin und her wogten, sich gegenseitig befämpsten, schnell verschwinzdende Staatengebilde schusen, nennt man die Zeit der Völkerwanderung. Auch für die Deutschen waren diese Jahrhunderte ein Helden= und Kampfzeitalter; aus der Menge hoben sich einzelne gewaltige Heerkönige empor, die den kommenden Geschlechtern so groß erschienen, daß sich die an sie geknüpsten geschichtlichen Sagen mit Götterwythen vereinten. So wurden die alten Heidengötter vermenschlicht und Helden halb vergöttert.

Zum Berblassen der alten Götter trug vornehmlich das Christentum bei, das in der Tiefe deutschen Volksgemüts wohlvordereiteten Boden fand; wenn auch oft politische Beweggründe seinen Sieg mit Härte erzwangen, so hat doch der eigentliche christliche Gedanke gerade bei den Germanen eine Heimftätte gefunden, die ihm entsprach, mochte er auch manchen Uranschauungen der Teutschen widersprechen. Zu beflagen war es nur, daß der neue Gottesglaube nicht allen deutschen Stämmen durch das gleiche Bekenntnis vermittelt wurde; manche Stämme, so die Vandalen, die Langobarden, vor allem aber die Goten, bekannten sich zum Arianismus, andre, wie z. B. die Franken, waren Katholiken. So sind viele Kämpfe unter den Volksgenossen auf diese Unterschiede des Bekenntnisses zurückzussühren. Da durch das Christentum den Teutschen eine Menge neuer Vegriffe vermittelt wurde, so mußte es auch Einfluß auf die deutsche Sprache gewinnen.

Bon dem altesten Bustande der deutschen Mundarten läßt sich ein genaues Bild nicht geben. Auch liegt es außerhalb des Rahmens eines volkstümlichen Werkes, die

Sprachentwickelung auf ihren einzelnen Stufen zu verfolgen.

Bericht des Tacitus. Bon der ältesten Dichtung der Teutschen besiten wir nichts. Aus vielen griechischen und römischen Duellen wisen wir aber, daß sie vorhanden war. Cornelius Tacitus, der römische Geschichtschreiber, hat ein Wert geschrieben: "De origine, situ, moribus ae populis Germanorum" (etwa 98 n. Chr.). Er berichtet von alten Liedern, die den Gott Teuto und dessen Mannus seierten; vor der Schlacht hätten die Teutschen auch den Thonar, den Tacitus Herkles nennt, besungen; ebenso seien Loblieder auf Arminius noch zur Zeit des Berichterstatters im Schwange gewesen. Bei Festgelagen vor den Schlachten wurde der Mut durch Gesänge von den Großthaten der Vorsahren angeseuert; wilder Schlachtgesang, dessen Inhalt das Lob der Helden bildete, begleitete den Angriss auf den Feind, und selbst Kinder und Weider mischten ihre Stimmen in das Tosen des Kampses. Der Schlachtgesang hieß Barchitus; aus seinem Klang schloß man auf den Ausgang der Schlacht; durch Vorhalten der Schilde vor das Gesicht wurde der Widerhall verstärft. Andre Quellen berichten von Liedern bei den Burgunden, Landalen und Goten.

Die Opferfeste scheinen ebenfalls von Gefängen begleitet gewesen zu sein, so der Zug der Göttin Nerthus (Hertha) auf der Insell Rügen, von dem Tacitus erzählt. Auch bei Hochzeiten und Begräbnissen haben wahrscheinlich Gefänge die Feier begleitet.

Der Geschichtschreiber Jordanis gibt uns eine Schilberung der Art, wie Attila bestattet worden ist. Auf freiem Felde war der Leichnam aufgebahrt, dann unwitten ihn Krieger und sangen eine Totenklage, deren Inhalt feurige Lodpreisungen des Toten bildeten. — Der Totenritt war nur bei fürstlichen Leichenseiern üblich; bei gewöhnlichen Bestattungen scheint an dessen telle ein von Gesang begleiteter Tanz getreten zu sein. Auch wissen wir von den Westgoten, daß sie ihren König Thenderik, der in der Schlacht auf den katalaunischen Gesilden getötet worden war, im Angesicht der Feinde unter Anstimmung von Lodgesängen von der Walstatt fortkrugen.

Alle diese Gesänge hatten sicher einen hymnischen Charakter, waren Chor= gefänge; einzelne Borfanger mogen den Wortlaut vorgetragen, die Menge nur Bruchftude wiederholt haben. Die Bewegung des Tangens und Schreitens mag für den Rhythmus diefer Wefange nicht ohne Bedeutung gewesen sein; geschaffen aber hat sie ihn nicht, denn ber Tatt, der die Bewegung des Körpers und die der Sprache ordnete, wurzelt in dem bewegten Innern, das in Tang, Ton und Wort nach Berkörperung ftrebte. Daß sich derartige Reigen weit hinein in die driftliche Beit erhielten, ja in die Kirchen übertragen wurden, beweisen die Bemühungen der Beiftlichkeit, fie zu beseitigen. Gefang und Tanz in festlicher Tracht wurde bei firchlichen Umzügen üblich.

Außer diesen ernsteren Dichtungen sind uns auch Liebeslieder, Spottlieder, Mätsel und Sprichwörter bezeugt; besonders die zwei letteren weisen auf iehr alten Ursprung gurnd. Bielleicht noch weiter in die Urzeit gurnd reichen Zauberfpruche, von denen und einige, wenn auch nicht mehr in ältester Fassung, erhalten sind. Die Darstellung wird fie noch neben andern Reften der atteiten Dichtung zu berückfichtigen haben.

Es steht fest, daß sich die älteste deutsche Dichtung der Allitteration, des Stab: Stabeim.

reims bediente.

Refte desfelben haben fich noch bis beute in Übung erhalten in Berbindungen, wie Mann und Maus, Stod und Stein u. f. w.

Die älteste Poesie war eine gesungene. Bei Opfern und andern festlichen oder ernsten Handlungen gentt, verband sie dem Worte die Minfit und den Tang. Die Bewegung des Edureitens oder Supfens begleitete den Rhuthmus. Go entstand die Langzeile mit acht betonten "Bebungen", die durch einen Ginschnitt in zwei Sälften von je vier Bebungen zerfiel.

Bwischen den betonten Gilben konnten unbetonte "Senkungen" vorhanden fein oder nicht. Diese Freiheit gemahrte die Möglichkeit mannigfacher Rhuthmen, trog der Strenge des Auf-baues. Um die halften zu binden, wurde der Stabreim angewandt. Die zwei Haupthobungen des erften Salbverfes, Stollen genannt, hatten ben gleichen Anlaut, wie eine ober beide Saupthebungen des zweiten Salbverfes: entweder den gleichen Mitlauter oder einen der Gelbstlauter.

Aus der Thatjache des Chorgesanges läßt sich auch erschließen, daß oft mehrere Verse zu

Bersgebinden vereinigt maren.

Auch eine Schrift besagen die alten Deutschen, die Runen. Aber diese ftellt fein Runen. einheimisches Erzeugnis dar, sondern ist wohl der Hauptsache nach aus lateinischen Buchstaben der ersten römischen Raiserzeit hervorgegangen. Das gotische Wort runa bedeutet Mat, Geheimnis; im Althochdeutschen findet sich das Zeitwort rünen, in unserm "raunen" erhalten, für "heimlich reden".

Das älteste Runenalphabet bestand aus 24 Zeichen:

#### D P R C X P N Y I N J B Y F T B M M P O & M th a r k g w h n i j eu

und war wohl allen germanischen Stämmen gemeinsam. Später bildeten sich mehrere Abarten; fo bei den Angelfachsen (durch Erweiterung), die nordischen Runenalphabete (durch

Bereinsachung) u. f. w. Uber die Berwendung der Runen als Losorakel berichtet Tacitus in der oben genannten Schrift, die Deutschen hätten Zweige in Stäbchen gespalten und diese, mit Zeichen versehen (vgl. Buch-stab), auf ein weißes Tuch geworfen. Wurde in öffentlichen Dingen das Los befragt, jo habe der Priefter, in häuslichen Angelegenheiten der Hausvater, nach Anrufung der Götter drei Stäbchen aufgelesen und nun nach den eingeritten Zeichen die Auslegung (mahr-

scheinlich in Form eines allitterierenden Spruches) gegeben. Anch bei andern Gelegenheiten wurden solche Losstäbe verwendet; so um eine Person aus einer größeren Menge zu beftimmen, bei Austofung von Opfern. Auf Waffen, Schmudftuden und Geräten, die man gefunden und als dem eigentlichen Deutschland angehörig erfaunt hat, sind oft Runen entdeckt worden. Hier treten sie als Jauberzeichen mit bestimmter Bedeutung auf, so als Siegrunen auf den Griffen der Schwerter, als Seernuen (zum Schutz der Schiffe), als Böserunen (bei Gefangenschaft), als Rederunen (um klug zu sprechen) u. s. w.

Eines der altesten Denkmäler der Runenschriften ist die Spange von Ofthosen, welche im Jahre 1854 aufgesunden wurde und sich jest im Mainzer Zentralmuseum befindet. Die Ruschrift lautet:

GO..FURADIND...OFULED

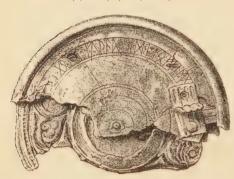
was Professor Lindenschmitt ergänzt:

#### GODEFURADINDINGOFULED

und übersett:

gode fura din dingo fulled — Mit gutem Dinge (Geschick) sei beine Fahrt erfüllt. Besonders ausgedehnte Verwendung haben die Runen im standinavischen Rorden gefunden, wo die lateinische Schrift erst verhältnismäßig spät bekannt wurde.

Die Goten.



1. Die Spange von Ofthofen. (Henning, "Deutsche Kunenbentmäler".)

Jener Stamm der alten Germanen, der zuerst eine höhere Stuse der Gesittung gewann, war der gotische. Bei ihm begann der Heldengesang zu ertönen, bei ihm fing die Berchristlichung an. Durch die Bölkerwanderung wurden die Goten von ihren Stammssigen losgerissen; es lockerte sich damit die Bersbindung mit den Stammesheiligtümern, ein leiser Nebel sank auf die heidnische Bergangensheit, auf die alten Götter, die sich in den Wirren der Zeit als machtlos erwiesen.

Das Christentum verbreitete sich besonders bei den Westgoten, die mit Ostrom in nahe Berührung traten, ziemlich rasch. Konstantius, der Sohn des großen Konstantin, neigte sich

dem arianischen Bekenntnis zu, und diese Form des Christentums wurde auch unter den Westavten die fast ausschließlich berrichende.

Wulfila.

Das Hauptverdienst der schnellen Verbreitung ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Bibel in die Volkssprache übertragen worden war. Es geschah dies durch Bulfila.

Bulfila war ein Mann von ungewöhnlicher Geistes- und Gemütskraft, wurde im Alter von kaum dreißig Jahren 341 auf der Synode von Antiochia zum Bischof der Goten gewählt und übernahm sein Amt mit Feuereiser. Als 348 die noch junge Gemeinde durch Stammesgenossen hart bedrängt wurde, führte der Bischof die Seinigen über die Donau nach Mössen, wo sie sich mit Erlaubnis des Kaisers Konstantius in der Umgegend von Rikopolis (nördlich vom heutigen Breveza) ansiedelten. Nach den neuesten Forschungen ist Bulfila im Sommer 383 gestorben.

Seine Thätigkeit war umfassend. Er predigte in griechischer, lateinischer und gotischer Sprache, er schuf in Anlehnung an die Runen und mit Benutung griechischer Zeichen die gotische Schrift und entfaltete als Übersetzer eine ungemeine Bildung. Wenn uns berichtet wird, daß er die ganze Bibel übersetzt habe (mit Ausnahme der Bücher der Könige, deren kriegerischer Geist ihm bei der Anlage seines Volkes solles soll gefährlich erschienen sein), do ist das wohl nicht wörtlich zu nehmen. Aber zedenfalls hat er vieles selbst übertragen und andre angeleitet, nach seinem Vorbilde und unter seiner Aussichen; sein Geist herrschte wohl auch dort, wo er nicht selbst thätig war.

Bulfila verfügte über den reichen Schatz seiner Sprache, die für die Wiedergabe der mannigsattigsten Wendungen entsprechende Formen belaß. Das Zeitwort hatte im Gotischen noch das Medium, bildete die leidende Form auf zwei Arten; das Haupts und Beiwort kannten fünf Fälle. Die Zweizahl hatte bei beiden und bei dem Zeitwort noch besondere Formen. Aber der Überseger beherrichte nicht nur die Form, sondern auch den Geist der Sprache, so daß er sich nirgendswo knechtisch den frembsprachigen — lateinischen und griechischen — Haudschriften anichtoß, sondern stets aus dem Wesen der heimischen Mundart heraus schrieb. So ist diese Abertragung ein Buch geworden, erfüllt von germanischem Geiste; volkstämlich durch und durch, nicht nur für die Gebildeten des Volkes bestimmt, sondern verständlich für jeden, auch den schlichtesten Mann des Volkes.

Bulfila war so in Wahrheit der "Lehrer seines Volkes", wie ihn ein Schüler genannt hat. Alle erhaltenen Zeugnisse beweisen uns, mit welcher Verehrung die Stammesgenossen zu ihm empor geblickt haben. "Was Bulfila thue, sei gut und müsse zum Segen gereichen, denn er könne nichts Böses thun", sagte das Volk von ihm, und der eben erwähnte Schüler, Augentius, später Vischof von Dorostorum, nennt ihn "fleckenlos, ja heilig".

to the remarks, set of

a grand to the branch proof.

of the property of

r and it is a second tool

a control of a con

en e merini na manar eta set

ent por recording to the contract of the second sec

I d in memale, to do a local

paradi un prope i ha journa and paradi.

on a site guardice caus manyobs. There are a second and a second and

List Sim of List and A state of List and A sta

### Wulfilas Übersetzung des Evangeliums des Marcus, Kapitel 7, Vers 3—7.

ib Fareisaieis jah allai denn (die) Pharifäer und alle

1 Judaieis, niba ufta þvahand han-Suden, wenn nicht oft (sie) waschen (die) Hün-

duns, ni matjand, habandans de, nicht (sie) essen, haltend

anafilh **b**ize sinistane, jah (bie) Vorschrift der Ältesten und

af mahla niba daupjand, ni matvon (bem) Martte, wenn nicht sie sich waschen, nicht (sie) cie

5 jand, jah aubar ist manag bafen, und anders ift maniges das

tei andnemun du haban, daupei (sie) annahmen su halten, Abwaichun-

nins stikle jah aurkje jah kagen (der) Becher und (der) Krüge und (der) Kejs

tile jah ligre. Þaþroh þan frejel und (ber) lager barauf bann frags

hun ina **þ**ai fareisaieis jah **þ**ai ten ihn die Pharisser und die

10 bokarjos: duhve þai þiponjos Schriftgelehrten: marum bie Jünger

> peinai ni gaggaud bi pammei beine nicht gehen (wandeln) nach (bei) (welchem) demjenigen, was

fulhun bai sinistans, ak un- analieferten die Aftesten, sondern (mit) uns über-

bvahanaim handum matjand gewaschenen Händen essen (sie)

hlaif? ib is andhasjands qab Brot? Aber er antwortend sprach

15 du im: patei vaila praufetida zu ihnen: (daß) wohl prophezeiete

> Esaias bi izvis **þ**ans liutans, Esaias über cuch die Heuchter,

sve gameli**b** ist: so managei wenn geschrieben tst: dieses Bolt (Menge)

vairilom mik sveraih, ih hair-(mit ben) Lippen mich ehrt, aber (das) Herz

to ize fairra habaih sik mis. ih berselben sern bätt üch (von) mir. Aber

20 svare mik blotand, laisjandans bergeblich mich (ste) verehren, lehrend DAMERSHIENDER PROPERTY IN BUTHSBURNECKHILL DEBENDER ANABIAD WIZESINISTING SOL PRMPHYMINICATIONS CANALGATIANTWAKISTMANATOR TELLNINGHTHANDINADAMANINE HILLSSTIKAEGNIMIKKGEGMINA TINECHANTEE PAPKUNDANKKE HININAPAREISMEISCHEN ERKERKURS. ADDECTARSIDENCES WEINYMILKLIVH? RIMYMHEIPM ENAMINE PAISIBILITANS - FIGUR DYADANAIHDANADHIMICKHS HANG. THISANADIAGINASUR STILM. WATGIVALLANKANEGILDA GSALASBITZ VISHANS ATTANS SYCTEMOLITY SENENCES VAIKIAR RELESVEKAIW. INTILE TXIZEFAIKKANAKANUSIKMISIY SVAKEMIKBARTAHA. ANISHMBAS



Gine Seite aus dem Codex argenteus des Wulfila.



Ich gebe hier eine Probe aus der Bibelübersetzung, oben den gotischen Text, darunter die deutsche Ubertragung. Ich habe diese so besorgt, daß sie sich wörtlich dem Vorbitde auschließt, und, wo es möglich war, Worte gewählt, die mit den gotischen stammverwandt find. Die zweite Übersetung ift mehr bem Geifte unfrer Sprache angepaßt und foll Mißverständniffe verhindern.

#### Mus dem Evangelium des Marcus. XIV. 42-45.

- 42. "Urreisith, gaggam. sai sa léwjands mik atnôhvida." "Steht auf, gehen wir. Sich dieser verratend mich nahte."
- 43. Jah funsaiw nauhthanuh at imma rôdjandin kwam Judas, fums thizê twalibê jah nabe ihm dem Redenden fam Und gleichzeitig noch Judas, einer diefer Zwölfen, mith imma managei mith hasrum jah triwam, fram thaim auhumistam gudjam jah mit ihm Menge mit Schwertern und Sölzern, von den höchsten Kriehern und bokarjam jah sinistam. Buchgelehrten und Altesten.
- 44. At-uh than gaf fa léwjands im bandwôs kwithands: "Thammei kukjau, fa ist, Nahe und dann gab diefer Berratende ihnen Beichen "Welchen ich tiffe, biefer ift, greipith thana jah tiuhith arniba." den und ziehet (führet) ficher."
- Jah kwimands sunsaiw atgaggands, du imma kwath: "Rabbei, rabbei" jah kukida tommend fogleich, hingutretend ju ihm fprach er: "Rabbi, imma. ibn.

In freierer Wortübersetzung lautet die Stelle:

"Stehet auf, lagt uns geben! Seht, dort naht, der mich verrät."

Und während er noch sprach, näherte sich ihm Judas, einer der Zwölf, und mit ihm eine Schar bon hohenprieftern, Schriftgelehrten und Altesten mit Schwertern und Stoden. In der Nahe gab ihnen der Verrater ein Zeichen und sagte: "Der, den ich kuffen werde, ist es. Greift ihn und führt ihn sicher!"

Und sogleich kam er, trat zu ihm und sprach: "Rabbi, Rabbi!" und kußte ihn.

Die Ubersetzung ift uns nur in Trümmern erhalten. Die koftbarfte handschrift ist der sogenannte Codex argenteus, dessen Text mit goldenen und silbernen Buchstaben auf purpurs argenteus. farbenem Pergament geschrieben ist. Er stammt aus Italien und befindet sich jeht in Upsala.

Was wir sonst noch an Resten des gotischen Schrifttums besitzen, hat für die Geichichte ber ichonen Litteratur feinen Wert. Go bas "Steineine", ein Stud aus einer Auslegung des Johannisevangeliums; das Bruchftud eines Kalenders und einige Unteridriften unter Urfunden.

Bon unschätbarem Werte find aber alle diese leider nur wenig umfangreichen Überreste ber gotischen Sprache für die Sprachforschung; benn von keiner andern germanischen Sprache find gleich alte Denkmäler vorhanden. So find beispielsweise die alten Denkmäler unfrer hochdeutschen Sprache nahezu vier Jahrhunderte junger.

Mit welchem tiefen Ernst, mit welcher Innerlichkeit die Goten das Christentum in fich aufgenommen hatten, davon besitzen wir vollgültige Zeugniffe. Die schlichten Lehren der Evangelien mit ihrem einfach menschlichen Inhalt milderten die unbändige Wildheit, den echt germanischen Trop und entwickelten die edlen Eigenschaften noch mehr. Die alten Quellen rühmen das feusche Leben, die Treue und Ginigfeit unter den Goten. Wenn fie in den Rampf zogen, ließen fie fich die Bibel vorantragen, auf das Evangelium ichworen ihre Fürsten besiegten Bolfern Schonung und Milde zu. Die Führer, wie Alarich, Totila, dusdeten feine Grausamteiten; por allem war es ein ftrenges Bejet, das weib liche Geschlecht mit Achtung zu behandeln.

Der folgende Zeitraum, der auf einem andern Boden die Merowinger zur Herr= icaft bringt, ift für die Geschichte des Schrifttums von geringer Bedeutung, wenn man Die Reste betrachtet; aber erstorben war die Einbildungsfraft dennoch nicht. Die Bolkerwanderung hat zunächst bei den Germanen geschichtliches Bewußtsein begründet. Große Boltshelden begannen fich sagenhaft zu gestalten, und in ihren Kreis traten noch viel ältere, mythifche Uberlieferungen ein. Go verschmolzen diese vielerorts mit geschichtlichen Menschen; die freie Einbildungsfraft umgab das Wirkliche mit einem Glorienschein, der es verklärte und in manchen Zügen ins Übermenschliche hob.

Beit der Merowinger.

Sagen= bildung Bei den Goten treffen wir die ersten geschichtlichen Helden, die sich zu Trägern der Sage verwandelten, so Ermanarich, der sich beim Einfall der Hunnen mit eigner Hand tötete und schon den oben genannten Jordanis sagenhaste Jüge trägt: so den Ostgoten Theodorich den Großen (475—526), der Italien unterwarf, und dessen Einfluß über die Grenzen seines Reiches hinausging. Bei den vandalischen Burgunden, den Stammverwandten der Goten, ragte Gundicar hervor, dessen keiche durch kleins und dann durch die Hunnen vernichtet wurde. Wit diesem ist das Schicksal der Goten und Burgunden eng verknüpst. Ostgoten, Gepien, heruser kämpsen in den Heeren Attilas, dessen hof gotische Lebensformen aufwies, an dem der Ostgotenkönig Theodomir lebte. Auf den katalannischen Gesilden bricht 451 Attilas Macht zusammen, bald darauf fliegt durch die Lande die Kunde, daß der mächtige König in der Hochseitsnacht ermordet worden sei. Im Jahre 454 sinkt die slücktige Schöpfung Attilas zusammen.

zeitsnacht ermordet worden sei. Im Jahre 454 sinkt die flüchtige Schöpfung Attilas zusammen. Auch die Franken liefern Einschlag in den Zettel für das Gewand der Heldensage. Chlodowig (gest. 511) gründet das Neich; sein Sohn Theoderich erweitert es. Weniger start tritt in der Sage der Einschlaß der Langobarden hervor, die unter Alboin 568 Ober-

italien besetzten. Lieder über ihn find bezeugt, aber verklungen.

Mit dem Ende des 6. Jahrhunderts schließt das kampfreiche Heldenalter der Germanen ab. Aber die Phantasie halt sich nicht an Ort und Zeit der Geschichte. Sie verbindet Entserntes, schmelzt in ihrem Fener manche Gestalt um; das deutsche Gemüt mit seinem tiesen Bedürsnis nach ethischer Begründung der Thatsachen macht sich geltend. Attila wird zum Bernichter der Burgunden; sein Tod wird als Folge dieser That gedeutet. Der Gote Theoderich wird mit seinem Bater Theodomir in eine Gestalt verschwolzen und an den Hof des Hunnenkönigs versetzt. Der Minthus von Siegsried vereint sich mit der Sage von Attila und dem Fall der Burgunden zur großen Nibelungensage.

Es hat Sänger gegeben, die von Hof zu Hof, von Stamm zu Stamm zogen. Sie überlieferten so die Heldensagen, und so wanderte wohl schon im 7. Jahrhundert die rheinfräntische Ribelungensage zu den Sachsen, von ihnen in den standinavischen Roveden

und in den Südosten.

Chriftentum.

Erst die beginnende Bildung gesicherter Staaten ermöglichte wie förperliche so auch geistige Seßhaftigkeit und das Einwurzeln in den Boden bestimmter Anschauungen. Auch das Ehristentum vermochte nun leichter festen Fuß zu fassen.

Die Franken selbst hatten es nicht mit jener Hingabe und Innigkeit ergriffen, wie die Goten, und zeigten in der Merowingerzeit wenig Bestreben, es auszubreiten. Von Frland her kamen die ersten Sendboten.

Dorthin hatte Patrick 432 das Christentum gebracht und von seinem Sip Armagh aus eine Reihe von Klöstern begründet. Die irischen Mönche zogen dann als Verkünder nach dem Festlande; nicht allein als tiefreligiös gesinnte Männer, sondern auch als treue Bewahrer antiker Bildung haben sie weitreichenden Einfluß ausgeübt.

Zu ihnen genörte Columban, der zwischen 590 und 594 mit zwölf Genossen von Frland nach Burgund kam, sich dann in Bregenz niederließ, von wo er mit seinem Schüler Gallus, dem Gründer von St. Gallen, für das Christentum wirkte.

Burde so das Reich der Merowinger auch äußerlich ein christliches, so wurde doch die innere Bildheit und äußere Bettlichteit der Franken nicht gebrochen. Die Königssgeschichte des merowingischen Geschlechts ist von Greueln aller Art erfüllt, und auch dem Bolte sehlte sede sittliche Zucht. Erst unter Karl Martell tauchte in dem Angelsachsen Binfried, dem heiligen Bonifatius, ein Sendbote auf, der seine Ziele mit eiserner Thatkraft versolgte. Nicht war er ein gebildeter Geist in der Art des Columban, aber er besaß sene Beharrlichkeit und Strenge, die in der sittlich verwisderten Zeit von nöten waren. Er schuf erst sestenamen, der Bekehrer Teutschlands".

Sprach=

In diesem Zeitraum vollzog sich auch die sprachtiche Scheidung zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen; zwischen den Webieten beider Mundarten bildete sich das Mitteldeutsche.

Bu den Obers (Süds) Deutschen gehörten Mamannen und Bahern; das Mittels deutsche umfahte die Kessen, Thüringer, Mittelsvanken, Rheinfranken, Dits und Südfranken; zu den niederdeutschen Stämmen zählten Mederfranken, Sachsen und Friesen. — Leicht hätte aus dieser Berschiedenheit sich eine bleibende Trennung, besonders zwischen Nord und Süd entwickelt, hätte nicht die gewaltige und gewaltsame Hand Karls des Großen die Stämme zusammengesaßt.

Aus den Mundarten entwickelte fich langfam eine gemeindeutsche Sprache. Deutsch,

thiotisc, diutisc, bezeichnet das dem Bolle Eigentumliche, besonders die Sprache.

Einen bedeutenden Zuwachs an Worten brachte das Christentum, da es eine große Zahl neuer Vorstellungen in das Volksbewußtsein einsührte. Man mußte neue Worte bilden und fremde einsühren, die aber von dem frijden ungebrochenen Sprachgefühl dem Geiste der eignen Sprache eingeschassen wurden. Kiricha, pfasso, angil, piscof, closter, chrüzi (Krenz), tiusal Tensel u. i. w. ind jo zum Sigentume geworden; andre Worte wie wissagunga (Weissagung), alserbrennophar (Brandopser), gotspel (Evangelium), sinsluot (algemeine Flut, beilant, bigiht (Beichte); eerlösida (Erlösinug) u. s. w. wurden ganz neu gebildet; andre den heidnischen Kutt entsehnt. Aber anch auf andern Gebieten, so im Ackerdau, im Gewerbe, in der Kirche, im Staatssehen, in der Kriegssunst, entnahm man zugleich mit den Einrichtungen, Ersindungen und Gebräuchen die Worte selbst, vornehmlich aus dem Lateinischen.

Über die Tichtung diesez Zeitraums, der bis zu Karl dem Großen reicht, können wir nicht aus unmittelbaren Quellen urteilen. Die Gattungen waren wohl noch die gleichen, wie in der ältesten Zeit: es gab Chorgesänge; Rätsel (râtisli) und Sprichwörter (dispel, bischaft) waren ebenso in Gebrauch, wie Zaubersprüche, Segen, Gebete. Der Stabreim herrichte noch; aber ichon begann sich der Reim, obwohl wir ihn aus erhaltenen Denksmälern erst im 9. Jahrhundert nachweisen können, einzubürgern. Vielleicht haben christliche, lateinische Hommen bier den größten Einfluß ausgesibt. Unterstützt von der Tonssetung, schweichelte sich der sinnengesällige Reim dem Ohre an und mag bald auch in den Volksgesang Eingang gefunden haben.

Die Zeit der **Navolinger** brachte einen gewaltigen Aufschwung mit sich. Sie führte nicht nur den christlich religiösen Gedanken zum Siege über das Heidentum, dessen lette Burgen sielen, sie erweckte auch den Romanen gegenüber das deutsche Bolksbewußtsjein. Karls Größe bestand darin, daß er die Macht dieser Gedanken erkannte und für

sie mit eisernem Willen und mit Umsicht zugleich eintrat.

So hat er auf die geiftige Bewegung der Beit einen tiefgehenden Ginfluß ausgeübt.

Die Geistlichen waren die einzigen Kräfte, deren er sich für seinen Zweck, das Bolk und den niederen fränklichen Klerus zu bilden, bedienen konnte. So berief er Gelehrte des Auslandes, Veter von Pija, Paulus Diaconus aus Fork, Alkuin aus England u. s. w., zu denen sich allmählich deutsche Kräfte, wie Einhart (gest. 840), der spätere Geschichtschreiber von Karls Leben, geselken. Der Kaiser veranlaste sie, Lehrbücher abzusassen, und unterstütze ihre Bestrebungen durch seinen Einfluß nach Kräften. Alkuin leitete die Klosterichule zu Tours, Hrabanus Maurus später die zu Fulda. Bon dem letzteren, einem der edelsten Männer der Zeit (gest. 856), besitzen wir einen Ausspruch, der wie in einem Brennpunkt das Geelste des Christentuns vereint: "Wer zum Gipsel der Weisheit gelangen will, nuß zum Gipsel der Liebe gelangen, denn niemand weiß vollkommen, der nicht vollkommen liebt." Bon nah und sern strömten Schüler herbei, die nicht nur in der Theologie, sondern auch in den alten Sprachen, jogar im Griechischen Unterricht erhielten. Nach dem Muster von Fulda wurden Klosterschulen, so in Reichenau, Corven, St. Gallen errichtet, die bald zu Mittelspunkten der geistigen Bildung sich gestalteten.

Mit besonderer Vorliebe sorgte Karl für die deutsche Sprache. Richt nur erließ er Vervrdnungen an die Bischöfe, bei gottesdienstlichen Handlungen, besonders aber bei Predigten, sich der Volkssprache zu bedienen, er sorgte auch dafür, daß sie auf allen Schulen gelehrt wurde. Dadurch erst brachte er das Deutsche wieder zur Achtung, so daß selbst die Geistlichkeit sich desselben zu Zwecken religiöser Dichtungen bediente, von denen wir aber nichts von Bedeutung besitzen.

Eine etwas dunkle Stelle im Berke Einharts "Leben Karls des Großen" (Vita Caroli Magni) scheint sogar darauf hünzuweisen, daß der Kaiser sich selbst mit Absassung einer Sprachtehre beschäftigt habe. Sicherer als diese Nachricht ist jene, die erzählt, daß er die alten Helden der Deutschen habe sammeln lassen. Sie sind ganz verloren, wir wissen nicht einmal, welche Sagen in seiner Sammlung enthalten sein mochten. Nach Karls Tode wurde, wie Einhart im 33. Kapitel seines Buches erzählt, die Bibliothet, unch der Ausorduung des Kaisers, verkauft und der Erlöß unter die Armeen verteilt. Im Kapitel 29 der genannten Biographie sind uns noch die deutschen Namen überliesert, die Karl den Monaten auftatt der lateinischen Bezeichnungen Januar, Februar u. s. w. gab: "Ilnd von den Monaten hat er den Annuar Wintarmänöth, den Februar Hornung(monat), den März Lentzinmänöth (Leuzmonat), den April Ostarmänöth, den Mai Winnemänöth (Konnemonat), den Juni Brachmänöth, den Juli Hewinmänöth (henmonat), den Ungust Aranmänöth (Erntemonat), den September Witumänöth (Kolzsällmonat), den Ottober Windumemänöth (Kindmonat), den Rovember Herbistmänöth, den Dezember Heilagmänöth (Heilgmonat) genannt."

Beit der Karolinger

Durch die ganze Zeit Karls des Großen geht ein Zug von machtvollem Vildungs drang; troß mancher Roheit, troß mancher Härte zeigt sie einen Joealismus, der im tiessten Wesen des deutschen Volkes gründet. Der letzte Beweggrund im geistigen und staatlichen Leben war ein religiöser, er war der Mittelpunkt, um den sich das Zeitalter bewegte.

Denemaler in Proja.

Tatian.

Wir wenden uns nun den Sprachdenkmälern der Karolingerzeit zu, die teils in diesem Zeitraum entstanden sind, teils den früheren entstammen, aber deren Aufzeichenung uns nur in Handschriften aus dieser Epoche erhalten ist.

Die projaischen Dentmäler find zumeift nur fur den Sprachforscher von Be-

Thoquadher in thanne ir become thanne queder in facer unfer thu that bift inhimite figihed agos thin namo queme thin ribhi fithin unllo so her inhimite ift so si her incredu unsar bros tagalihhaz gib uns him unsarasculdi souns furlazemer unsarasculdi souns furlazemer unsarasculdi souns furlazemer unsarasculdi unsangilettest unsih incostunga uzouh arlosi unsih son ubile

2. Ans der "Evangelienharmonie" des Tatian. Nach der handschrift der St. Galler Stiftsbibliotbek; Könnede, Bilder-Atlas. beutung, wie **Taufgelöb**=
nisse, so das in Fulda in sächsischer Spracheabgesatte; Glaubensbekenntnisse, Auslegungen des Vaterunsers; Berdeutschungen von Alostereregeln, geistlichen Schriften und Humnen (z. B. die sog. **Murbacher**n. s. w. Aber auch heilige Schriften des Venen Testaments sind schon im 9. Jahr=hundert übersetzt worden.

Unter dem Einfluß des Hraban ift in Julda eine wahrscheinlich von dem Sprer Tatian um 160 lateinisch abgefaßte Darftellung der evangelischen Geschichte verbeutscht worden (um 823) und zwar in der Haupthandschrift in oftfränkischer Mund= art. Die lateinische Sandschrift des Victor von Capua, die der Übersetzer benutte, befindet sich noch in Fulda, während die Sandichrift, welche die deutsche Uber-setzung enthält, aus Fulda nach der St. Galler Stiftsbibliothek gefommen ist. Der Dialett ift der rein oftfrankische. Die mitgeteilte Probe lautet:

Tho quad her in: "thanne ir betot, | thanne quedet sus: fater unser, | thu thar bist in da fpract er ihnen: "Benn ihr betet, dann iprechet so: Bater unser, du da bist im himile, | si giheilagot thin namo, | queme thin rihhi | si thin willo, | so her in himile himmel, es (sei) geheitigt dein Name, (es) somme dein Reich (es) set dein Bille, wie er im himile ist, so si her in erdu; | unsar brot tagalihhaz | gib uns hiutu, | inti furlaz uns unsaratit, so si her auf Erden; unser Brot tagliches gib uns heute, und ersa unser sculdi, so wir furlazemes unsaren sculdigon; | inti ni gileitest unsih in costunga, | uz ouh Schuld, so wir erssssen unser sculdigon; | inti ni gileitest unsih in costunga, | ersus auch arlosi unsih fon ubile."

Gloffen.

Auch andre Uberreste des achten und neunten Jahrhunderts haben hohen Wert für die Geschichte der deutschen Sprache, wenn sie auch nicht als litterarische Denkmäler gelten können. So die zahlreichen Namensverzeichnisse in Kalendarien, Urfunden, Verbrüderungsbüchern der Klöster. Wichtiger noch sind die sogenannten "Glossen".

Um die Kenntnis des Lateinischen zu fördern, wurden die meist gelesenen Schriftfteller ,interlinear glossiert", d. h. man schrieb über die weniger bekannten Wörter die Bedeutung in einer der deutschen Mundarten. Das Berzeichnis solcher glossierten Schriften ist sehr groß:

Erffärender Abbruck bes Wegebrusmer Gebets.

## De Poeta.1

Dut gerktegin ih mit kiralikm krinuiszo meteka dak ero zi Tak ecjuly za mit (den Megisben hels der) Menispemeisheit menie (... ur.), daß Eroe nick

unus uch uffiteil nes yenn neb perég et dur ni test heintes de war neb dersemmet ben want neb skap der neb wet nen und einige

noa mano ni linhta nor der geneo se. Do da, rigalik di mas entro ni menteo: noch Word nicht lenchtete aoch det der iche See oacels) d. "Achs nicht war (derekwa noch ver Berega onti da miss der eine alandstien och manne miltiste

mie u, a gontos Ceque sub Genero) perspe de conservar conservar de partir du mentra se mesur conservar experpir, vorzip mir obstrete depriete and de con de martir de conservar gui gable, gib sur tu (l

Street will be an interest to the little of the

a currer per reserve piere offers

#### Erflärender Abdruck des Beffobrunner Gebets.

De Poeta.<sup>1</sup> Vom Dichter

meista dat ero ni firahim firiuuizzo Dat qa2fregin ih mit Das erfuhr ich mit (ben) Menschen (als ber) Menschenweisheit meifte (größte), daß Erbe nicht uuas noh ufhimil noh paum noh pereg ni uuas ni noh heinig<sup>3</sup> noh sunna ni scein war noch der himmeloben noch Baum noch Berg nicht war nicht noch einiges noch Sonne nicht ichien noh mano ni liuhta noh der mareo seo: Do dar niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo: noch Mond nicht leuchtete noch ber bereliche See: ba(als) ba nichts nicht mar (ber) Enden noch (ber) Wenden:4 enti do uuas der eino almahtico cot, manno miltisto enti dar uuarun auh manake und ba war ber eine allmächtige Gott, ber Mannen milbefter und ba waren auch manniche mit inan, cootlihhe geista enti cot heilac. Cot almahtico, du himil enti erda göttliche Beifter und Gott (ber) beilige. Gott allmächtiger, (ber) bu himmel und Erbe gauuorahtos enti du mannun so manac coot vorgapi, vorgip mir in dino ganada wirftest (fchusest) und der (bu) Menichen so mannich Gut gabst, gib mir in (bei) beiner Gnade rehta galaupa enti cotan uuilleon uuistom enti spahida enti craft tiuflun za uuidarstantanno rechten Glauben und guten Willen Weistum und Rlugheit und Kraft Teufeln gu widersteben enti arc za piuuisanna enti dinan uuilleon za gauurchanne. und Arg gut bermeiden und beinen Billen gu mirten (thun).

<sup>1</sup> Die Überschrift: de poeta, vom Dichter, ist eine Aberleitung vom vorhergesenden Abschnitte der Handschrift, in welchem von den sieben freien Kinsten geredet wird. Der Schreiber der handschrift will nun auch vom Dichter handeln und schreibt glidlichenweise statt bessen diese Gedicht auf. 2 Runenzeichen für G. 3 Die leichteste Anderung für diese offenbar verderbten Borte ist: noh pah einig = noch irgend ein Bach. 4 Formelhast: nichts in Enden und Wenden (Grenzen).

De poeta.

fire unizzo menta. Out eroni unar noh ufhimil nohpaum noh peregniuucer ninohheinig noh sunna nistern noh mano niluhra not der margeores. Do dar niumpt niumar enteo ni unenteo. I do unarder eino almahrico cor manno milinto. T dar unarun auch manake mir inan coorlibhe zoista. T cor heilac. Cot almahtico du himil Torda & uno rechtor. 7 du mannun somanac coor



es weist auf neben der Bibel, den Mirchenvätern und Erbanungsschriften firchengeschichtliche Werke, lateinische Dichtungen driftlicher Berfaffer; grammatische Werke, philosophische Abhandlungen und eine große Zahl römischer Massifer, darunter Horaz, Juvenal, Dvid, Sallust, Terenz, Birgil. Auch finden sich Wörterbücher, unter anderm das sogenannte des heiligen Gallus, in seinem Hauptteil um 762 geschrieben. — Bon größerer Bedeutung für die Geschichte des Schrifttums sind die Umschreibungen der Psalmen von Notker, genannt Labeo, dem Abt von St. Gallen, der auch als Überseher antiter Schriften, wie des "Organon" von Ariftoteles und des Buches von Boethius "über die Trostfraft der Philosophie", zu hohem Anjehen gelangt ift.

Bon besonderem geschichtlichen Wert sind die "Straßburger Eide".

Straßburger Gibe.

Poetische Denfmaler.

Alls am 14. Februar 842 Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle bei Straßburg zusammentrasen, um sich gegen Lothar zu verbiinden, beschwor Ludwig den Bund in romanischer, Karl in deutscher Sprache (in oberfränkischer Mundart):

In godes minna ind in thes christânes folches ind unsêr bêdhêro gehaltnissi, fon Aus Gottes Liebe und gu des christlichen Boltes und unser beiber thesemo dage frammordes, số fram số mir gọt gewizei indi mahd furgibit, số hald ih diesem Tage vorwärts, số fort wenn mir Gott Berstand und Macht gibt, số halte th thesan minan bruodher, sôsô man mit rehtu sînan bruodher scal, in thiu thaz er mig sô Bruder, als man mit Recht seinen Bruder soll, damit sama duo indi mit Ludheren in nohheiniu thing negegango, the mînan willon imo ce ebenso thue und mit Lothar in feine Sachen nicht eingehe, welche mit meinem Willen scadhen werdhen.

Schaden werden.

Bon viel höherer Bedeutung für die Geschichte des schönen Schrifttums sind die poetischen Tenkmäler. Und von diesen vorerst jene, die nach ihrem ganzen inneren Weien, mag auch die erhaltene Taffung verderbt fein, auf die heidnische Zeit zurüchweisen. Dem Ursprunge nach das höchste Alter besitzen die Zanbersprüche. Solche waren schon bei den Ariern der Urzeit in Gebrauch und follten gegen unholde Mächte, gegen Krantheiten von Menich und Tier helfen oder auch dem Teinde einen Schaden anzaubern. Aus alten Quellen wiffen wir, daß es Zaubersprüche gegen Krämpfe, Geschwüre, Krebs, faltes Fieber u. j. w. gegeben hat, und daß verschiedene abergläubische Bebräuche mit bem Hersagen "teuflischer Zauberlieder" (diabolica carmina) begleitet wurden.

Bon diesen vielen Sprüchen sind uns nur einige erhalten, so die Merseburger Zauberspruche in einer Niederschrift bes 10. Jahrhunderts. Der eine soll einen Gefangenen aus ben Fesseln losen; ber zweite ein lahmes Bjerd heilen. Der Wiener Sundesegen ift ein Bunich, den der Jäger bei der Aussahrt über seine Ruden sprechen soll; der Strafburger Blutjegen diem jum "Beiprechen" fliegenden Blutes. In einigen jungeren Zauberspruchen macht fich ichon die driftliche Unschauung bemerkbar. Go in einem Segen, der Rafenbluten ftillen soll: "Christus und Johannes gingen zum Jordan. Da sprach Christus: Stehe, Jordan, bis ich und Johannes dich überschritten haben. Wie der Jordan stand, so stehe du, Blut!"

Alber viel höher an dichterischem Wert stehen andre Uberreste, in denen sich das bentiche Gemut in feiner idealen Anlage offenbart, fowohl folde, die noch in die Beit Des alten Glaubens reichen, als andre, in denen der chriftliche Gedanke schon zum Siege gelangt ist und mit tiefer Begeisterung ergriffen sich darstellt.

Bier durfte das .. Beffobrunner Gebet" an die Spite geftellt werden konnen.

Wessobrunner Gebet.

Der Text scheint aus drei verschiedenen Quellen herzurühren; es stammt von einem Sachsen, ist aber dann von einem Mönch des Klosters Wessobrunn ins Bahrische übertragen.

In der vorliegenden Fassung dürfte es wohl noch in die Regierungszeit Karls des Großen fallen. Der poetische Teil ist wohl der Ansang eines größeren altjächsischen Gedichts, das vielteicht die Weltschöpzung im Auschluß an die Bibel behandelt hat und in dem 8. Jahrhundert entstanden ift. Die vorliegende Fassung ift in ben Anfang des 9. Jahrhunderts

Die ersten funf Langzeilen mit durchgeführtem Stabreim zeigen noch eine von alten Anichanungen belebte Phantafie, die in ihrem Schwung an die altnordischen Dichter erinnert.

Sie lauten:

Dat gafregin ih mit firahim, firiuuizzo meista, dat ero ni uuas noh ûfhimil, noh paum noh pereg ni uuas, noh pah ênig, noh sunna ni scein. noh mâno ni liuhta, noh der mâreo sèo.

nur die Übertragung:

Das ersahre ich unter (den) Menschen (als der) Wunder größtes, daß Erde nicht war noch Überhimmel, noch Baum noch Berg nicht war, noch (ein) einziger Bach, noch die Sonne nicht schien, noch (der) Mond nicht leuchtete, noch die herrliche See.

Die nächsten Langzeilen zeigen den Stabreim schon in lässigerer Anwendung. Ich gebe

Da da nichts war von Enden und Grenzen, war dennoch da der eine allmächtige Gott, der Mannen milbester, und da waren serner manche mit ihm gute Geister; und der heilige Gott — —

Un dieses Bruchstud ichließt fich ein profaisches Gebet von ichlichter Innigkeit:

"Allmächtiger Gott, der du Himmel und Erde schuseft und dem Menschen so manches Gut gabst, gib mir in deiner Gnade rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Erkenntnis und Kraft, den Teuseln zu widerstehen und Böses zu meiden und deinem Willen zu leben."

Muspilli.

In einem andern Gedichte, "Muspilli"\*), werden die letten Dinge behandelt. Die vorhandene Niederschrift stammt wohl erst aus der Zeit um 900, aber das Urwerk ist jedenfalls schon viel früher entstanden. Manche halten Ludwig den Deutschen für den Urheber der Niederschrift, da sie in einem Erbanungsbuche, das in seinem Besitze war, sich gefunden hat.

Wenn das Gedicht auch von chriftlichem Geiste beherrscht ist und nur einige Ausbrücke, wie das Wort muspilli, unmittelbar bis ins Heidentum zurückreichen, so ist in ihm doch altgermanische Einbildungsfraft thätig; so ist das Gedicht trop des vollzogenen Wechsels der Weltanschauung ein Kind der deutschen Phantasie; selbst die leidenschaftliche Glut der Sprache, der tiefe Ernst sind in ihrem Ton echt volksmäßig, und auch die Form mit dem Stadreim weist noch auf die alte Dichtung zurück.

Ist das Gedicht auch nur ein Bruchstück, die Gesamtwirkung ist doch geschlossen und einheitlich.

Den Ansang bilbet eine Beschreibung der Hölle und des himmels, mit Ermahnungen verknüpft. Die Guten werden im himmel ewige Freude genießen. (Bers 15 und 16)

dârî ist **lî**p âno tôd, **li**oht âno finstri, selida âno sorgûn, dâr ni ist neoman siuh. då ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsternis, Wohnung ohne Sorgen, da ist niemand siech.

Unten aber brennt das Söllenfeuer, aus dem kein Silfegeschrei retten kann: (Bers 28-30)

Wânit sih kinâdâ diu wênaga sêla: ni ist in kihuctin himiliskin gote wanta hiar in werolti after ni werkôta.

Es hofft auf Gnade die elende Seele, nicht ist sie im Gedächtnis dem himmtischen Gotte, weil hier in der Welt danach nicht gewirkt sei.

Antidrist und Elias streiten miteinander; der erstere auf Seite Satans; Elias wird verswundet. (49-53)

Sô daz êliases pluot in erda kitriufit, so inprinnant die pergâ, poum ni kistentit, ênic in erdu, aha artruknêt, muor varswilhit sih, swilizôt lougju der himil. mâno vallit, prinnit mittilagart.

Wenn des Elias Blut auf die Erde träufelt, So entbrennen die Berge, Baum nicht steht einiger auf Erden, Basser vertrocknet, Sumpf verschluckt sich, verbrennt in Lohe der Himmel. Mond fällt, brennt die Erde.

<sup>\*)</sup> Bon Schmeller so genannt. ma — Erde. spillan — verderben, verzehren. Aljo Beltvernichtung, Beltbrand.

and the second second second second

#### Wörtliche Übersetzung

des Faksimiles aus der Handschrift des Heliand.

Thuo warth thiu tid cuman, the thar gitald habdun wisa man mid wordun, that war die Beit gekommen, die ba gezählt hatten weise Manner mit Worten, bag scolda thena wih godas Zacharias bisehan Thuo warth thar gisamnod filo thar ti ben Tempel Gottes Zacharias besorgen. Da ward bort versammelt viel bort gu Hierusalem Judeo liudo, werodes te them wihe, thar sea waldand-god svithe thiulica Berusalem von Juden Leuten, (bes) Bolles in bem Tempel, wo fie (den) waltenden Gott febr thiggean scoldun, herron is huldi, that sea heban-cuning lethas alieti bitten follten, ben herrn (um) beffen (feine) Gulb, baß fie (ber) himmels-König (ber) Sunde erledigte. Thea liudi stodun umbi that helaga hus endi gieng im thie gierodo man an thena Die Leute standen um das heilige haus und (es) ging (ihm, fich) der bornehme Mann in ben That werod ofer bed umbi thena alah utan, Hebreo-liudi, hyaner thie wih innan. Bolt andre wartete um den Tempel außen, (die)hebraer-Leute, fruodo man gifrumid habdi waldandes willeon. So hie thuo thena wihrog drog weife Mann bollbracht hatte (beswaltenden) Gottes Willen. Als er ba (nun) ben Weihrauch trug ald after them alahe endi umbi thena altari gieng mid is rok-faton ber (Alte) durch ben Tempel und um ben Altar ging mit feinen Rauchfäffern (ben) Mächtigen (Böttern) theonon, frumida ferentlico fronon sinas, godes jungerscipi gerno svitho midi hlutro Berrn feines, Gottes Jungerichaft gern febr mit lauterem (zu) dienen, that (er) fromm hugiu, so man herren scal georno fulgangan. Bergen, als man Berren foll gerne

hus unarch thin ad cuman the than Stald habdun uussa man mid unordun that scolda thena unth godaf gacharraf bisehan thuo warth than Islamnod file Than a hierusalem ludeo Liudo unerodes techem unite that sea unaldand god furthe thinken thuzzean scoldun has ron if bull That fea heban cuning lechafalier Thea linds foundun unbs that helagahuf ends gieng im the Tierodo man anthena unh mnan that nuevod offerbed umbi thena alab irom hebreo Ludi huan er thie fruodo man Sifrumid habdi uualdandes uuilleon Johne thuo thena unihros dros ald after them alabeends umbs thena al-carn gieng midif rok farcon mkeon theonon frumida ferebolico frobon final godef lunger fapi gerno surcho. 20 Midihlutro hugiu foman herren scal zeorno fulzanzan

10

Faksimile aus der Handschrift des Heliand bem Codex Cottonianus bes Britischen Museums ju London. (R. B. A.)



Daran schließen sich wieder Mahnungen und dann Züge aus dem Weltgericht. Keiner wird etwas verheimsichen können, denn da soll die Haud sprechen, das Haupt sagen, jedes der Glieder bis auf den kleinen Finger, was sie gestevelk. Die letzten Zeiten zeigen Christus, welcher der versammelten Menschheit die für sie erlittenen Wunden weist.

Unmittelbar in die alte Heldenzeit führt uns das Bruchstück des Hildebrandsliedes. Silbebrandsber einzige fostbare Überrest ber alten Epif; Granittrummer, die in ihren mächtigen Formen noch die Größe des dichterischen Geistes erkennen lassen, aus dem solche Lieder hervoraeaanaen sind.

Die Handschrift, jest in Kassel befindlich, stammt von zwei verschiedenen Händen; der Wortlaut ist wohl nach dem Gedächtnis um die Grenze des 8. und 9. Jahrhunderts niedergeschrieben; die Sprache zeigt eine Mischung von sächsischen und babrischen Formen.

Im Naturmythus kämpfen Sommer und Winter ober Tag und Nacht zusammen, die, als Bater und Sohn gedacht, einander nicht kennen. Dieser Grundgedanke murde bei den verschiedenen arijden Völkern weiter ausgeführt. Wir begegnen diesem Motiv bei den Persern, in deren Heldensage fich Ruftem und Sohrab befampfen, ohne fich zu fennen, bei den Griechen in dem Kampse zwischen Odussens und Telegonos, bei den alten Slawen. Das deutsche Bruchstück erzählt, wie der Held Dietrich mit seinem Wassenmeister Hildebrand nach dreißigsähriger Abwesenheit in die Heimat zurücklehrte. Während dieser Zeit ist Hadubrand, Hilbebrands Sohn, zu einem kühnen Selden herangewachsen. Bater und Sohn sordern sich zum Kampse und nennen ihre Namen. Hildebrand begrüßt sein Kind voll Freuden, aber Hadubrand will nicht glauben, daß der Fremdling sein Vater sei. In kurzer, aber treffender Charakteristik ist des Alten Erregung über den Unglauben des jungen Helden und dessen Trop gekennzeichnet. Hildebrand klagt in kurzen, aber innerlich bewegten Worten, daß er seinen gekennzeichnet. Hildebrand klagt in kurzen, aber innerlich bewegten Worken, daß er seinen eignen Sohn töten soll; aber auch er ist aus dem Geschlecht jener Krieger, denen die Mannesschre über alles geht, und will nicht jenem den Kampf abschlagen, der darauf besteht. Es kommt zum Zweikampf mit Speeren und Schwertern, der mit echt dichterischer Anschaulichkeit geschildert ist. Wie der Kampf endet, erzählt die Handschrift nicht. Nach späteren Fortsetzungen der Sage, die noch im 16. Jahrhundert neue Bearbeitungen sand, wissen wir, daß der Vater den Sohn besiegt, aber sein Leben schont und dann mit ihm zu seiner Mutter zieht. An einem Goldreif, den er in einen Weinbecher sallen läßt, erkennt diese den kotzensankten Sotzen totgeglaubten Gatten.

So wie uns das Hildebrandslied vorliegt, ist es nicht nur ohne Schluß, sondern überhaupt nur aus Bruchstuden zusammengesett. Die Sprache bes Gebichts ift voll Mark. zwar schwer, aber klangreich und kraftvoll, wie geschaffen zur Belebung eines Stoffes, der felbst voll Kraft und Bewegung ist. Das Gedicht ift in Stoff und Auffassung von jedem Ginfluß des Chriftentums unberührt.

Die geistige Bewegung, die Karl der Große in Fluß gebracht hatte, wirkte nach seinem Tode (814) noch unter der Regierung Ludwigs des Frommen fort, obwohl Diefer schwache Fürst den Geift seines Baters nicht besaß. In seine und seines Nachfolgers Regierungszeit fallen zwei Werfe, die für unfre Litteratur von hohem Werte find, die sogenannten "Evangelien=Harmonien", der "Heliand" (Heiland) und der sogenannte "Krist", das Evangelienbuch von Otfried.

Das Gepräge des "Scliand" ift ein durchaus vollstumliches. Aus dem Leben des getiand. fächflichen Boltes heraus, erfüllt mit seinen Anschauungen von Welt, Gott und Leben, noch gang befeelt von dem Beifte jenes ftreitbaren Stammes, dem ber große Karl ben Glauben mit bem blutigen Schwerte aufgezwungen hatte fo ift diefes Evangelium entstanden.

Christus ist kein armer Mann, seine Jünger keine armen Fischer, nein, Gottes Sohn ist ein mächtiger Volkskönig; umgeben von der Gesolgschaft seiner Ritter, unterwirst er sich die Feinde durch fühnen Kampf und hält sie sest durch Liebe und Milde. Der ganze Inhalt der Evangelien wird erfüllt mit deutschen Sitten, die diblischen Borgänge sind nach ihnen umgesormt. Foseh tritt uns als ein getreuer Vasall entgegen, der den Sohn seines Königs gesormt. Joseph tritt uns als ein getreuer Basall entgegen, der den Sohn seines Königs mit Sorgsalt hegt und schüft, dis dieser die Herrschaft autreten kaun; Johannes wird der Reichsverweser, Herodes, der Feind Christi, ein Herzog der Juden. Die heiligen der Könige werden zu Großen, die dem unmündigen Gottessohn den Eid der Treue schwören. Der friegerische Geist des Germanentums zeigt sich in vielen Seunen, besonders in dem Kampf zwischen den Mannen des Heiland und den Bewassineten des Herodes die Gethsenane; die Freude am Gelage tritt in der Schilderung der Hochzeit zu Kana zu Tage. Um kräftigsten wirkt der nationale Geist in der Bergpredigt. Da hält Christ eine Art von Versammlung seiner Getreuen; unter sreiem Hinnel thront er in der Witte seiner Basallen, spricht Recht, ischlichtet Streit und verkündet seine Lebren. Stets leht er sür sein Koll im Kanns schlichtet Streit und verfundet feine Lehren. Stets lebt er für fein Bolt, fallt im Rampf für es, um in doppelter Herrlichkeit wieder aufzuerstehen.

Erklärung des nebenftehenden Faksimiles.

### Ein Blatt aus Otfrieds Evangelienbuch, neuntes Jahrhundert.

(In Berkleinerung.)

Schlußtapitel bes erften und Anfang bes zweiten Buches.

Spiritaliter ("Geiftlich", d. h. Nutzanwendung des vorher Erzählten).

- 1. Mit allen unsern Kräften bitten wir nun den Herrn, daß er uns zum Leid von den Guten uns nicht scheide; daß wir von den Seligen mit Leid uns nicht scheiden, wir nie in Ren uns schauen in Ewigkeit.
- 5. Daß uns seine Schwinge im Gerichte helfe und nimmer mit Gewalt uns verwehe und vernichte, und im Feuer hernach wir verbrennen so wie Spreu. Daß wir mit seiner Gnade dem Elend entgehen, daß seine Hirten uns warten und uns wohl erhalten
- 10. und nimmer auch uns schwingen aus den Körnern Gottes. Daß wir uns versammeln zu Gottes trauten Degen, mit Werken viel reichen zu dem hohen Himmelreich in hoher Herrlichkeit; das wieder ist das Himmelreich, wenn wir des Wehes ledig uns erfreuen ewiger Wonne;
- 15. daß wir mit den Heiligen des Himmels froh werden und des immer süßen Speichers genießen mit Seligkeit, das heilige Kornhaus, mögen wir es fürder nicht verlassen, und mit den Seinigen sest freuen uns der Rast; daß wir mitten unter ihnen fröhlich vor Gott sind.
- 20. Bon Ewigkeit zu Ewigkeit mit den heiligen Seelen.

Hier endet das erste Buch der Evangelien, deutsch geschrieben. Es beginnt das zweite Buch.

Vor allen Kräften der Welt, eh noch ein Engel war, so weit entfernt, wie niemand kann denken, bevor Himmel und Meer und die Erde noch war, noch irgend etwas bestand, das diese drei belebt, da war schon das Wort vor allen Zeiten der Welt. Was wir nun sehen offenbar, das war damals unerschaffen.

Anmerkungen. Bers 5. Bor dem "daß" ist hier und in den jolgenden Zeilen zum bessern Berständnis stets "bitten wir" einzuschalten. — Schwinge — Bursschausel (wintworfa), mit welcher die Spreu vom Korn geschieden wird. Der ganze Bergleich Otsrieds ist auf diesen Borgang begründet. Ich habe die Übersetzung bis auf einige Stellen ganz wörtlich besorgt.

->o<-

# SPIRITALITER

ITALLER UNSER KREETIN tr unsib uns cileide Thaz uur-fonthen bliden Juir unfib inthen rumon Thaz sums thruming unorth lzunfih murgumela oh influre after du Ymrmie guiddon sinen Thazhirta sine vnfuuarten Johnnih ouh niruuannon Uurunfih muzin samanon Mrauierchon filu riche I nhoho quallichi Bimiden theo grunni John muzzen mu that or uton. Thatpichari iamortiazen. Thazhalaza kornbu

Mutinen until fatto

Johnum thar muazin untarin

I on auton unzin euton

TISCE CONSCRIPTUS. INCIPITLIBER SECUNDUS

I RALLEN GHEROLT KREETIN Sorumo out so ination Erst rothemil unru Out with Indus gifuarit Sound sounort unonanti

Thazumirnu sehan offan

BITTEMUS NY TRYHTLA fonne thenguathen nigi skade Mirladu nigischaden Nimuazzin ió biscoución Inthono vreale helfa Histruuxhe unzmenti Ibarnihrinan io sospriu Then uneumon bimiden lna unsih io gihalton Yzar thengotal kornon Zen gotel trut theganon Zedono hohen himil riche Theoremur thathimul richi thurnh theo eningon winns Thethimil richer nioton Mitalidon nixzen Thaz nifaron furdir uz freuuen thero rato Blude for a gote fin. Mit then haligon selon

louin oilo ciscifiin
Manni mag girrahion
lobherda oub foberu
Thazfellu thriu ruarit
Erallen zuin unerolu
Thazmiaf thanne ungischaffen

<sup>3.</sup> Blatt aus Otfrieds Gvangelien-Harmonie, neuntes Jahrhundert. (Rgl. Bibl. München.)

Wir können es begreifen, daß allein diese Auffassung des Stoffes auf den kriegerischen stolzen Stamm wirken konnte. Man weiß, mit welchem Trotz er sich gegen das Christentum gewehrt hatte, ebenso wie seine Nachbarn, die Friesen. Der König Ratbod sollte, von Karl Martell besiegt, sich taufen lassen. Da fragte er, mit einem Fuße schon im Wasser, ob seine Vorsahren im Himmel wären. Die Antwort lautete verneinend, denn als Heiden müßten sie in der Hölle bleiben. "Dann bleibe ich bei meinen Vätern", war die trotzige Gegenrede, die uns als ein Charaktermerkmal gelten kann, das auch dem sächsischen Stamme entspricht. Dem milden, tapferen, glänzenden "Christ", dem Manne, der so sich Gottes durch das Schwert.

• Macht auch die innige Verbindung von christlichem und volkstümlichem Geiste das Werk zu einem kostbaren Besitzum unsver Dichtung, so verdient der "Heliand" doch nicht jene Beswunderung, die man ihm lange entgegengebracht hat. Wohl muß man jedes Werk aus der Zeit seines Entstehens beurteilen, aber deshalb ist es noch nicht verwerslich, wenn man ihm vom Standpunkt einer höher entwickelten Kunst entgegentritt. Von diesem aus darf man sagen, daß die Begründung mancher Thatsachen ziemlich schwach ist; so dort, wo es sich, wie de ketri Verrat, darum handelt, diese dem germanischen Geist unbegreisliche Handlungsweise zu erklären. Zuweilen sehlt die Klarheit, wie z. B. die Todesart Christi aus der Schilderung kaum recht zu erkennen ist; an andern Stellen wird der Versasser für unser Gesühl zu wortzreich und weitschweisig.

reich und weitschweifig.

Der Berfasser muß ein Mann von geistlicher Bildung gewesen sein; als Borlage benutte er die Evangelienharmonie des Tatian, ohne ihr stlavisch zu solgen, und verschiedene gesehrte Kommentare zu den evangelischen Schriften, so den von Frabanus zum Matthäus verschiehen, der etwa 822 erschienen ist. Die Dichtung muß in dem Juhrzehnt zwischen 822—840 entstanden sein, vielleicht in dem Kloster Berden. Der Berfasser handhabt das Altsächsische mit großem Geschied, versügt über eine Meuge allitterierender Bortverbindungen. Der Bersdau zeigt aber schon Entartungen und der Stabreim Freiheiten, die auf den Niedergang

beider hindeuten.

Im Jahre 1894 hat W. Zangemeister mitten in einer lateinischen Haubschrift des 9. Jahrhunderts vier Bruchstücke einer altsächsischen Bibeldichtung ausgesunden, deren eines mit einem Abschnitt unsres Heland saft ganz übereinstimmt. Die andern drei aber behandeln Stoffe aus dem Alten Testament. Auch diese tragen in der Aufsassung ganz das heimatliche Gewand und zeigen die Formen germanischer Dichtung. Alle drei schöpfen den Stoff aus der Genesis: eine Rede Adams an Eva; zwei Stück, die den Brudermord Kains betreffen — ergreisend ist die Alage der Estern um Abel — und zuletzt die Geschichte von Abraham, der Grechten Sodoms Fürditte einlegt; der zweite Abschiftlicke Teils schildert Sodom, Loths Flucht und den Untergang der Stadt. Wenn man diese Bruchstücke mit dem Vorbilde bergleicht, macht sich der Unterschied orientalischen und deutschen Fühlens machtvoll geltend. Uberall zeigt sich das Walten des Gemüts schlicht und ergreisend.

Wenn wir den "Heliand" in bestimmten Grenzen als Werk eines volkstümlich fühlenden Dichters bezeichnen konnten, so sehen wir in der zweiten Evangeliens Harmonie eine bewußte Kunstdichtung, da sich im ganzen Ausbau derselben ein bestimmter Plan offenbart, eine Teilung des Stoffes in fünf Bücher (mit Beziehung auf die fünf Sinne), die durch Einleitungen und Schlußbetrachtungen (Vliederung erhalten.

Otfrieb.

Dieses zweite Werk stammt, wie schon erwähnt, von **Otsried**, der wohl in Weißenburg (Esjaß) geboren wurde (um 800). Aus der Borrede zu seinem Evangelienbuch, die er an Lintbert, den Erzbischof von Mainz, gerichtet hat, erfährt man, daß er ein Schüler des Krabanus gewesen sei. Zu seiner Zeit war die Alosterschule in Kulda auf dem Höhepunkt. Man las dort nicht nur die Bibel und die Kirchenväter, sondern auch Vergil und Dvid und dichtete Oden und Hynnen in lateinischer Sprache. Von Fulda ging Otfried nach Saukt Gallen. Die Alöster jener Zeit waren durch den sogenannten "Totenbund" vereinigt, der die Mitzlieder zu freundlichem Zusammenhalten im Leben verpstichtete, besonders auch zur Gaskrecundschaft. Wie lange und wie oft Otfried in Saukt Gallen war, ist unbekannt; seine letzen Lebensjahre scheint er in Weißenburg in klösterlicher Stille verbracht zu haben, wo er auch zwischen Be60 und 870 seine Dichtung vollendete. Er überreichte sie vor Weihnachten 875 Ludwig dem Deutschen.

Sahen wir im "Hestland" das Vorherrschen des Volkstümlichen, das Zurückstehen des Autors hinter seinem Werke, so zeigt sich uns bei Otfried die Arbeit eines gelehrteren Mannes, der bald durch lhrische Stellen, bald durch mhstische moralische Betrachtungen den ruhigen Fluß der Erzählung unterbricht. Aber auch in Bezug auf die Form tritt ein großer Unterschied hervor. Otfried ist der erste, der den Reim zur vollsten Herrschaft bringt,

ohne die Allitteration ganz zu verbannen. Seine Berse haben meistens vier Hebungen, der Reim ift oft unrein und gesucht, die Sprache oft ungefügig. Aber es ift doch ein Unrecht, den Offried, wie es fo viele Belehrte gethan haben, als einen trodenen Schulmeister und inhaltlosen Schwäßer hinzustellen. Er war untengbar fein Erzähler, wie der Verfasser des inhaltlofen Schwäßer hutzuftellen. Er war intengvar tein Erzahler, wie der Verjahre des "Heliand"; die plastische Auschalichkeit, die diesen auszeichnet, sehlt ihm oft. Aber selhst in den nüchterusten Teilen des Gedichtes zuckt plöglich ein Vergleich, ein Gedanke hervor, der dichterisch ist. Um reinsten wirkt Otfried in tyrischen Stellen, wenn er z. B. die mütterliche Sorgsalt Marias um den kleinen Jeius schildert oder die Frauen am Kreuze wehklagen läßt. Überhaupt ist der "Krist" gerade nach der Stellung, welche die Frau in ihm einnimmt, von Interesse; hier macht sich bereits jene Verehrung Marias bemerkdar, die später, bessonders im Süden Deutschlands, manche schöne poetische Frucht hervorbringen sollte.

So sindet Otfried in der Mutterliebe ein Bild der Liebe Gottes. Ich führe diese Stelle (3. Buch, 1. Kap., B. 31 u. solg.) in einer freieren Übertragung hier an.

"Lind, lieber Berre mein, laß deine Strafe fein, Heb' mir das Herz empor, wie die Mutter dem Kindlein thut. Schlägt sie es schnicrzlich auch, hält sie doch ein. Doch sie beschützt es, daß keiner ihm wehe thut, Salt ihre Sand darob, wird es bedroht. Also gedenket fie doch ihres lieben Kindes. Schützet es mit der Hand, da fie es ftrafte!

Herr! also auch schirme mich, -- -

Sei mir Bater und Mutter."

Aus Stellen wie diese sprechen rührende Innigkeit und Wärme der Empfindung. Diese echt menichliche Weise zu fuhlen, finden wir im "Krift" oft, und sie ist auch bas Bolkstumliche, das Deutsche dieser Evangelienharmonie. Nirgendwo zeigt sich pfäfsischer Geist, nirgendwo ein Eisern gegen die Weltsreude, ein übertriebener Heiligenkult. Und selbst die Demut vor Gott hat keinen Zug von Furcht, sondern ist voll kindlichen Vertrauens.

Im ganzen mag unter Urteil dahin lauten, daß der "Arift" dem "Heliand" an Rraft nachsteht, aber nicht an innerer Wärme; daß er feine große poetische That ist, aber für die Geschichte der deutschen Sprache und Berstunft nicht nur, sondern auch für die der germanischen Empfindungsweise einen bleibenden Wert besitzt.

Otfried ist der erste deutsche Dichter, dessen Gestalt aus der Uberlieferung und dem eignen Werte uns menichlich, greifbar entgegentritt. Die rührende hingabe an feine Dichtung, die er in der Jugendzeit begonnen, als alter Mann vollendet hat, verleiht seiner Gestalt selber einen Schimmer von Verklärung.

Dem religiojen Gedantenfreije gehoren noch einige fleinere Arbeiten an, "Chriftus und die Samaritanerin", Bruchstücke einer gereinnten Psalmenübersetzung und der "Bitt- religible gesang an den heiligen Betrus". Diejer lautet:

Unfer Berr hat übergeben dem heiligen Beter Gewalt, Daß er vermag zu erhalten den auf ihn hoffenden Mann. Kyrie eleison, Christe eleison!

Er hat auch inne mit Worten des himmelreiches Pforten. Da hinein kann er bringen, den er erhalten will. Kyrie eleison, Christe eleison!

Nun laßt uns bitten den Gottesliebling allesamt recht laut, Daß er uns Verlor'ne würdige zu begnaden. Kyrie eleison, Christe eleison!

Wie der driftliche Gedante auch nichtfirchliche Stoffe beeinflußt hat, beweift das gudwigsued. Endwigslied. Es ift ichon darum wertvoll, weil es eine geschichtliche Thatsache vorführt, die von einem Zeitgenoffen befungen ift. Außerdem aber tann es auch als Beweis genommen werden, daß in diesem Zeitraume bis weit in das 12. Jahrhundert berartige historische Lieder im Munde des Bolles waren, was uns übrigens auch urkundlich versichert ist. Bon den erhaltenen Resten ift das Ludwigslied vom rein dichterischen Standpunkt der bedeutenofte.

Abdruck und wörtliche Übersetzung des Anfangs vom "Ludwigsliede".

Rithmus Teutonicus de piae memoriae Hludvico rege, filio Hludvici aeq*ue* regis. Deutiches Lied von weiland König Ludwig, dem Sohne Ludwigs (wetcher) gleichfalls König (war).

heizsit her Hludvig, (er) heißt herr Ludwig, ther gerno gode thionot. ih weiz Einan kuning weiz ih, der gerne Gotte dienet. König weiß ich, thes warth imo sar buoz: holoda inan kind warth her faterlos 1, her imos lonot. dafür ward ihm alsbald Entgelt: (es) holte ihn (Als) Kind ward er vaterlos, er ihm es lohnt. warth her sin. dugidi, gab her imo magaczogo gab er ihm Tugend (Tapferkeit), herrliche Dienerschaft. Anabenzieher (Erzieher) ward er fein. (der) herr.

1 König Ludwig III. war beim Tobe seines Baters, Ludwigs des Stammlers, gest. 10. April 879, 14-16 Jahr alt.

RITH MUSTINIOUS DE PINE MEMORINE HLYDYICO REST FILIO HLUDUICE AEC. REGIS. Finan Runing music the Herzitt her hluduig. They germo gode thronot the ment her Imag Lanor. Kind march her faterlos They march has sarbus. Holocla Inan trubtin Magaczogo march harsin. Gab her ima Bugieli. France girthigins.

4. Die erften vier Beilen des Endwigsliedes.

Nach dem auf der Stadtbibliothet ju Balenciennes befindlichen Originale, handschrift 143, Seite 143 a: R. B. A.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts waren die Normannen oft in Frankreich eingefallen; der Sieg, den Ludwig III. im Jahre 881 bei Saucourt (Picardie) über sie gewann, wurde die Beranlassung des Liedes. Der Urheber desselben ist nicht bekannt; doch vermutet man als solchen der Mundart wegen einen Mainzer Geistlichen. Sein Werf beginnt mit einer kurzen Erzählung von den Schicksalen des Königs und läßt ihn dann auf Gottes Besehl gegen die Normannen ziehen.

> "Da nahm er Gottes Urlaub, Hob die Kampffahne auf, Kitt hin in das Frankenland Gegen die Normannen."

Er ermuntert seine Rriegsgefährten, Gott gu vertrauen:

"Beschert ist das Hiersein, Solange Christus will. Will er uns're Hinsahrt (Tod) — er hat die Gewalt."

Darauf ritt er den Feinden unter dem Gesange "Ahrie eleison" entgegen. In der kurzen Schilderung des Kampses zucht wieder das alte Schlachtenseuer der Gersmanen wie ein Blit hervor.

> "Sang ward gesungen, Kampf war begonnen, Blut schien in den Wangen, Aufzauchzten die Franken. Fochten die Degen, Doch keiner wie Ludwig, Kühn und schnell, das war ihm eigen.

Manchen durchschlug er. Manchen durchstach er, Schenkte zu Handen Da seinen Feinden Bitteren Trank. Weh ihrem Leben!"

Mit einem dankenden Anruf Gottes und der Beiligen schließt das "Ludwigslied".

Einen großen Raum nimmt in dem 8. bis 10. Jahrhundert die lateinische Dichtung ein, d. h. beutsche Dichtung, Die sich ber fremden Sprache, auch entlehnter Formen bediente. Aber aus der Bermummung blickt doch in den meisten Fällen heimisches Wesen heraus. Neue Gattungen werden nicht geschaffen; diese lateinisch geschriebenen Werke segen fort, was schon vorhanden war, Sprichwörter, Erzählungen aus dem Gebiete der Tierfabel, das Heldengedicht.

Lateinische

Bon den Beldengedichten find zwei erhalten: der "Waltharins" und der "Anodlieb". Waltharins. Der Stoff des "Waltharius manu fortis" (Waltharius, der Starte) ift zuerst unter des Beistlichen Geraldus (geb. gegen das Ende des 9. Jahrhunderts) Mithilfe von dessen bedeutendstem Schüler, Ettehart I., bearbeitet worden, der am 14. Januar 973 als Defan von Sankt Gallen gestorben ift. Die Sage, die durch Scheffels Roman bei uns eine große Berbreitung gewonnen hat, ift jedenfalls in deutscher Fassung vor handen gewesen. Später hat Effehart IV, das Wedicht noch einer Bearbeitung unterzogen.

Der "Waltharius" ift in mehr als einer Beziehung von Belang. Die Form zeigt uns überall den gelehrten Mondy, der besonders mit den Werfen Bergils, des romischen Dichters, innig vertraut war. Er hat ihm Bergleiche und Bilder, ja einzelne ganze Berfe entubmmen und ebenso die Versform, den Herameter, dem Lateinischen entlehnt. Aber Die ganze Art des Stoffes und die Zeichnung der einzelnen Geftalten find durch diefes römische Gewand nicht im geringsten verfälscht. Man darf mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß der Stoff einem Bolfeliede, das noch im 10. Jahrhundert im Bolte erzählt wurde, entnommen ift.

Der helb Baltharius ift als Geisel ber Goten in ber Gefangenschaft Exels (Attilas), mit ihm zugleich als Weisel der Burgunden Siltgunde. Walther entflicht mit ihr und zugleich mit großen Schägen der Hunnen. Der König Gunther bewegt deshalb Hagen und andre Ritter, den Walther in der Nähe von Worms zu überfallen. Es kommt zu Einzelkämpfen zwischen diesem und den Angreisern — der junge Gote geht als Sieger hervor; ein Ritter, Kandolf, hat ihm mit einem Schwerthieb einige Haare abgehauen; mit den Worten: "Für die Glatze nehme ich dir den Kopf!" tötet er ihn. Ebenso besiegt er Hagen und Gunther; dem ersteren sticht er ein Auge aus, dem zweiten haut er den Fuß ab, er selbst hat eine Sand verloren. Alls aber der Rampf vorüber ift, verhöhnen fich die Selden beim Gelage und scherzen zulet in ziemlich derber Beise über ihre Bunden.

Diese Anftritte mit ihrer ungehenerlichen Redenhaftigkeit und Berachtung des Körperschmerzes sind sehr kennzeichnend, aber für den modernen Leser nicht frei von einer unab-sichtlichen Komik. Am klarsten gezeichnet ist die Geskalt des Waltharius; in ihm vereinigen sich hochstrebender Ginn, Reckentum und Rampfesfreude mit kindlicher Naivität und schlichter Frommigkeit. Als er einmal eine Prahterei ausstößt, sieht er Gott um Berzeihung; ebenso dankt er ihm für den Sieg. Ich gebe diese Stelle nach Golther:

"Gen Sonnenaufgang warf er tnieend fich zur Erde, Und sprach das Suhngebet mit scharf entblößtem Schwerte: D Schöpfer dieser Welt, der alles leuft und richtet, Gen dessen hohen Willen sich nichts hiernieden schlichtet, Hab' Dauf, daß heute ich mit deinem Schut bezwungen Der ungerechten Feinde Geschoß und Zungen! D Herr, der du die Sünde austigest mit starten Armen, Doch nicht den Gunder felbst, dich fleh' ich um Erbarmen: Lag diese Toten hier zu beinem Reich eingehn, Daß ich am himmelssite sie moge wiedersehn."

Am meisten ursprünglich wirkt seine Liebe zu Hiltgunde. Da tritt keine romantisch angehanchte Empfindelei, tein Spielen mit der Empfindung hervor; Baltharius, der fühne ftarte Beld, liebt und schütt das Madchen, gang naturgemäß und warm, aber er betrachtet es als selbstverständlich, daß sie sich ihm ganz unterwerfe. Sie thut es willig, weil sie es nicht anders weiß und ihr ganzes Empfinden in Walther aufgeht. Das spricht sich am klarsten Bers 256-57 aus: "Db der herr Glud ober Unglud fenden mag, ich bin aus gangem

Bergen bereit, es ihm zu Liebe zu ertragen."

Perzen vereit, es ihm zu Lieve zu ertragen. Man sieht aus diesen Andentungen, daß die Dichter troß ihrer geistlichen Würde und troß der lateinischen Sprache den Stoss vollszümlich wiederzugeben verstauden haben, so daß der altgermanische Zug, der Nachklang des Heldenalters, erhalten blieb. Selbst die Vilder, die dem Bergil entiehnt sind, widersprechen der Stimmung des ganzen Gedichtes in keiner Weise. Der Held steht im Kampse, wie eine Csche, die, tief im Boden wurzelnd, mit dem Wipfel die Sterne berührt und den Sturm verachtet; die Geschosse durchkreuzen sich

wie Hagelschloßen, und das Schwert fällt auf Schild und Helm, wie eine Art auf den Sichbaum; der Speer gleicht einer Schlange, die sich zischend vom Baume auf ihr Opfer ftürzt. Alle diese Bilder sind so naturgemäß und treffend, daß sie dem Inhalt des Gedichtes vollständig entsprechen.

Der Ruodlteb. Ungefähr zur gleichen Zeit, als die Bearbeitung des "Baltharius" durch den jüngeren Effehart abgefaßt wurde, entstand das zweite dieser Gedichte, deren Grundsgedanken auf ältere Quellen verweisen, der "Ruodlieb" (zwischen 1023 und 1030). Der Verkasser ist unbekannt, doch weist alles auf einen älteren, welterfahrenen Geistslichen von Tegernsee hin, der wahrscheinlich einem adligen Geschlecht entstammte.

Das Gedicht, nur noch in Bruchstücken vorhanden, ist in einem viel schlechteren Latein geschrieben als der "Waltharius", denn es ist sogar mit deutschen und griechischen Worten untermischt. Ruodlieb verläßt seine Heiner geimat und gelangt zu einem afrikanischen Worten untermischt. Ruodlieb verläßt seine Heiner zu den Krieg zieht. Es kommt zum Friedensschluß, zu dessen Feier Feste ktattssinden. Mitten in ihnen erhält Ruodlieb einen Brief von Hause, der ihn zurückzukehren bittet. Da will der König den Ritter sür seine Verdiente belohnen und stellt ihn vor die Wahl zwischen reichen Schäßen und Beisheitssprüchen. Ruodlieb entscheide sich für die letzteren und erhält zwölf solche Sprüche. Der Versalser hatte sicher die Übsicht, deren Richtigkeit an den solgenden Abenteuern des Ritters nachzuweisen. Er möge keinem Rothaarigen vertrauen; nicht bei einem alten Hauswirte wohnen, der eine junge Frau habe; keine Gräben an seinem Saatseld ziehen; nie die Eigenmagd der Gattin gleichtellen, soust werde sie übermitig; sede Rache eine Racht überlegen; Verwandte nicht zu oft mit Besuchen belästigen u. s. w.\*). Gegen Ende nimmt eines der Bruchstücke eine sestienden Bendung. Ruodlieb kehrt heim, und da träumt seiner Mutter, ihr Sohn siege über zwei wilde Sber, worauf ihm eine weiße Tanbe eine Krone bringt. Ein weiteres Bruchstück zeigt den Helden bei einem Zwerge, der ihm die Schäße zweier Könige, Immunch und Hartunch, und eine Königskochter versprücht, die er alle nach blutigen Kämpsen errüngen soll. Der Traum sowohl, der in der deutschen Heldensage eine große Rolle spielt, wie die Weissgaung des Zwerges tragen ganz das Gepräge an sich, als stammten sie aus Bolksfagen.

Das Gedicht, das an sich auf dichterischen Wert keinen Anspruch erheben kann, ist für die Geschichte der Litteratur von Bedeutung, weil in ihm die ersten Spuren jenes Geistes hervortreten, der in der späteren hösischen Ritterpoesie zum herrschenden wurde. Ich habe bei dem "Waltharius" auf die Schlichtheit der Empfindung hingewiesen, wie sie sich besonders eigenartig in dem Liebesverhältnis zwischen Hiltgunde und dem Ritter offenbart. Darin zeigt uns der "Ruodlieb" das Widerspiel. An die Stelle der naiven Liebe und der Dberherrschaft des Mannes tritt die ritterliche Galanterie, das Spiel mit der Liebe, an einzelnen Stellen sogar Lieder-lichteit, die noch unangenehmer wirkt, wenn der Verkasser fromme Mahnungen an sie knüpft.

Sehr bezeichnend für Ruodlieb und seine Galanterie ist, daß er eine Gesellschaft von Frauen durch Harbeit und durch einen gelehrten Pudel unterhält, der verschiedene Kunststüde zum besten gibt und mit den Frauen "Gesellschaftsspiele" spielt.

Noch weitere Züge des Gedichtes entsprechen der höfischen Poesie, die Freude an der Schilderung von Festen, Gewändern, Geschenken, Tieren u. s. w.; ebenso eine gewisse Empfindsamkeit, die gegen die gesunde Empfindung im "Waltharins" seltsam absticht.

Tierfage.

Neben diesen erzählenden Dichtungen ist noch die **Tiersage** in lateinischer Sprache behandelt worden. Auf die naturgemäße Frende am Leben der Tiere, die sich auf den unteren Kulturstusen von selbst ergibt, branche ich nicht hinzuweisen. Ebenso natürlich ist es, daß der Mensch den Handlungen der Tiere Beweggründe untergelegt hat, die seinem eignen Wesen entsprachen. Die Bevbachtung eines Jägers, der das Treiben des Fuchses und des Wolfes belauschte, wurde von ihm erzählt; andre machten neue Beobachtungen. So pflanzten sich diese weiter sort, sede zuerst für sich, dann allmählich in nähere Versbindung mit andern tretend, dis sich ein sester Bestand von derartigen Erzählungen außegebildet hatte. Die Tiersage in dieser naiv erzählenden Form wurde in ganz Deutschland gepslegt.\*\*) Ebenso sicher ist es, daß sich bereits sehr früh satirische Beziehungen mit der Tiersage verbunden hatten.

\*) Solche Lehren finden sich schon bei Griechen und Kelten sowie auch in Sagen der romanischen Bölfer oft verwendet und weisen auf sehr alten Ursprung sin.

\*\*) Mögen immerhin Tiersabeln aus Griechenland und Kom nach Deutschland gekommen sein, so waren nach meiner Überzeugung Erzählungen aus dem Tierseben schon ein uraltes Besitztum der Arier, das sich aus dem Leben mit und in der Natur herausgestalten mußte.

Da man auf die Tiere Gigenichaften ber Menichen übertragen hatte, fo mar es gang naturlich, daß man zulest bestimmte Gigenschaften bestimmter Menschentlassen mit fleinen Bügen aus dem Tierleben verband. Das Querschiff des Freiburger Domes, der älteste Teil bieser im byzantinischen Basitisenstil entworsenen Kirche, zeigt uns zweimal Wölfe in Möuchskutten; den einen lehrt ein Mondy lesen, aber das Tier schielt nach einem hintenstehenden Widder. Der Bau stammt aus der ersten Sälfte des 12. Jahrhunderts; es muffen daher ähnliche Anschauungen mit satirischer Spite schon lange vorher gangbar gewesen sein.

Aus Deutschland verbreitete sich die Tierfage schon sehr früh nach Lothringen und Flandern.

Die älteste lateinische Riederschrift "Ekbasis enjusdam captivi" (Flucht des Ekbasis captivi. Gefangenen) stammt aus dem 10. Jahrhundert.

Berfasser scheint ein junger deutscher Adliger zu sein, der wider Willen in das Kloster

St. Aper in Tull gesteckt worden war. Der Rame ist unbekannt. Der Verfasser entlehnt ganze Verie aus römischen Schriftstellern und aus Werken christlicher Dichter. Abgesehen von den Zügen aus der Tiersage, deren manche indes ficher ohne Anlehnung frei erfunden find, feffelt das Werk durch die vielen Bilber, die das Rlofterleben und die Zeit überhaupt zeichnen. Satire macht sich bemerkbar, obwohl noch nicht sehr scharf: daneben auch harmlofe, aber frifche Frohlaune in kleinen Schilderungen. Man fühlt die deutsche Eigenart.

Der Fuchs tritt uns als Arzt entgegen, der den kranken Löwen heilt, indem er ihn in der haut des Wolfes schwizen läßt. Mehr als an diesem Stück der Tiersage ist dem Berfasser an der Erzählung gelegen, wie ein Kalb aus der Höhle eines Wolfes entflieht.

Während der Löme krant daniederliegt, übernimmt der Fuchs die Regierung und läßt die Geschäfte des Hospitaltes von den verschiedenen Tieren besorgen. Den Schluß bildet die Abdankung des Lömen, der die Regierung dem Parder (Panther) überträgt.

Zwei andre Bearbeitungen in lateinischer Sprache: "Isengrimus" (Fegrimm, Isengrimus der alteste Rame des Wolfes, und "Reinardus vulpes" (Reinhart \* ] der Fuchs), Reinardus beide in Flandern gedichtet, fallen erft in die zweite Sälfte des 12. Jahrhunderts, ich erwähne sie aber hier im Zusammenhange.

Stofflich ift das zweite Gedicht, das gleichfalls die Krankheit des Löwen behandelt, noch erweitert durch die Erzählung von einer Wallsahrt der Tiere, bei welcher Gelegenheit der

Wolf wegen seiner Raubgier verhöhnt wird.

Der Berfasser des "Reinardus" vermehrt den Stoff noch mehr. Bei ihm begegnen wir dem Fuchs, der den hahn überredet, zu frahen, um ihn, wenn er dabei die Augen zu-macht, erwurgen zu können; dann der Szene, in der Reinhart den Wolf bittet, in den einen Eimer des Brunnens zu steigen, damit Jegrimms Gewicht den zweiten emporwinde, in dem sich der schlaue Fuchs befindet. Zulest wird auch wieder die Krankheit des Löwen in langatmiger Beije mit allen Ranten des Fuchjes ergahlt, die er gegen Freund und Feind ausführt. Das gange Gedicht ift von Satire getränft. Der geiftliche Berfaffer (vielleicht Magifter Rivardus) läßt den Wolf Jiegrimm stets als Abt auftreten und verspottet die Sabsucht und Berderbtheit der Geistlichkeit, übergießt alles mit einer Flut mönchischer Witze, die oft sehr unflätig sind, und häuft die langweiligsten Gespräche und Betrachtungen zusammen, die den Faden der Erzählung zerreißen. Die heute von einigen Forschern ausgesprochene Begeisterung für die "Genialität" des Urhebers kann ich nicht teilen. Der ersten deutschen Bearbeitung des Stoffes werden wir im nächsten Zeitraum begegnen.

Im Busammenhang mit einer Battung der altesten Zeit stehen auch die fogenannten Die "modi". "modi" (Mehrzahl vom lat. modus).

Wir haben Chorgejänge kennen gelernt, die bei Begräbniffen, Opfern und andern Gelegenheiten üblich waren. Da fie mit dem Beidentum gusammenhingen, wurden fie von der Beiftlichkeit ebenjo betämpft, wie die winileodes (Freundschafts- oder Liebeslieder). Schon 789 verbot eine Versügung den Mosterfrauen, solche Lieder zu schreiben oder einander zu senden.

In ber späteren Zeit tauchen fie im "Leich" wieder auf. Eigentlich bezeichnet Leich ben Tang sowie die dafür und für Chorgefänge üblichen Lieder, später geht der Name auf ungleichstrophische Gedichte über. Auch für die Melodie des Liedes wird das Wort leich verwendet.

Die modi find nun ungleichstrophische Gedichte von ernstem oder schwankartigem Inhalt. So erzählt der "modus Liebine" von einer schwäbischen Frau, die ihrem abwesenden Gatten untreu geworden ist. Um die Anwesenheit des Kindes zu erklären, behauptet sie, auf den Alpen Schnee getrunten zu haben. Der betrogene Mann gibt fich icheinbar gufrieden, nimmt

<sup>\*)</sup> Der Rame bedeutet den "Ratkundigen".

aber bei ber nächsten Reise bas Rind mit und verkauft es. Als er heimkehrt, erklärt er auf die Frage nach dem Rinde, die heiße Sonne habe das Schneekind geschmolzen.

Ein andrer modus behandelt kurz das Leben Christi, der "modus Ottine" einen geschicht-

lichen Stoff. So ift die Form für fehr verschiedenes benutt worden.

Strotluith.

Stehen die genannten Gattungen mit der Bergangenheit in inniger Berbindung, fo icheint diese zu fehlen bei den lateinischen Werken einer Schriftstellerin. Der Ronne Srotinith (Srotiwitha), geft, nach 970.

Babricheinlich entstammt fic einem edlen Geichlecht und ift um 930 geboren. Das Rlofter Gandersheim mar 852 von Lindolf, dem Sachsenherzog, gegründet worden, beffen Tochter Die erften Abtissinnen wurden. Gie wie manche der späteren Borfteberinnen zeichneten fich durch große Geistesgaben aus, so besonders Gerberga II., die Richte Ottos des Großen, Die ameite Lehrerin unfrer Dichterin.

protsuith ichrieb zuerft Legenden nach entlehnten Stoffen; in ber Form ichlof fie

sich an Vergil und an christiche lateinische Dichter.
Sie hält sich treu an die Quellen, führt aber einzelnes mehr und zuweilen mit seinem Empfinden aus. Am meisten fesselt von den acht Legenden der "Theophilus". Dieser gehört gu ben altesten jener Beftalten, an die fich die Sage vom Bundnis mit dem Teufel anichließt, die dem Judentum entstammt. Die Berfasserin hat auch hier an der Überlieferung treu

festgehalten.

Merkwürdiger find ihre Schaufpiele, Die man wohl beffer Lesespiele nennen fann, da sie für eine Aufführung nicht gedacht sind. Ihr Borbild war Tereng, ihre Absicht eine durchaus sittliche und tiefernste. Diese vor allem ist es, die auf den Leser noch heute zu wirken vermag; fie ist zugleich bas Deutsche in diesen fremdsprachigen Arbeiten. Die Singabe an den sittlichen Gedanken, die innere Ergriffenheit des Gemuts, das in den Erscheinungen das Walten der höheren Macht klar empfindet, ift eben nicht ein erst durch das Christentum eingeprägter Zug, sondern hat sich aus dem germanischen Bolkswesen frei herausgebildet.

Außer biefen Schriften ftammen von ihr noch zwei Gedichte geschichtlichen Inhalts, deren eines, 958 vollendet, Die Thaten Ottos bis zur Kaiserfronung behandelt und manche wichtige Thatfache verarbeitet hat. Bemerkenswert ift ihre Gewandtheit in der Sprache; fie übertrifft

die meiften Beitgenoffen.

Es geht aus der Form dieser Dichtungen, die in lateinischer Sprache abgefaßt waren, hervor, dag fie nicht Cigentum des Bolfes fein konnten. Diese Boefie war nur in den Kreisen der Gebildeten zu Saufe, teilweise aber mochte fie über die Mauern der Klöster, in denen sie von Mönchen zu eigner Freude und zur Übung in der fremden Sprache niedergeschrieben worden war, taum hinausgekommen sein. Während der gangen Regierungszeit der fachfischen und frantischen Raifer, von Konrad I. (911) bis Beinrich IV. (1106), läßt fich ein langfames Sinschwinden der poetischen Schöpfungsfraft verfolgen, trogdem fich unter Otto dem Großen (936-973) im allgemeinen ein Aufschwung des nationalen Geistes zeigt. Aber selbst dieser thatfraftige, geniale Fürst war zu sehr mit seinen politischen Planen, vor allem mit den italienischen Arieaszugen beschäftigt, um die deutsche Poesie pflegen zu können. Das Zeitalter ift erfüllt mit Kämpfen gegen Slawen und Ungarn, mit Ränken der Räpfte, beunruhigt durch die Sehnsucht der Kraifer nach dem Befite Italiens. Die Sittenverwilderung war eine große, wie in allen Zeiten, wo die Sicherheit der Berhaltniffe bedroht ift. Go erklart sich auch jene Furcht vor dem Weltuntergange, Der im Jahre 1000 ftattfinden follte, jene Furcht, die das niedere Bolf und den unteren Alerus, der auch allmählich in Un= bildung und Roheit verfiel, beherrschte.

Die Welt ging zwar nicht unter, aber das neue Jahrhundert brachte wenig Glück. Otto III. hatte fich den Deutschen durch seine Liebe für Rom entfremdet, war aber von den undantbaren Römern verjagt worden. In seinem reizbaren Chrackubl verwundet. starb er (1003). Ein Säuflein Getreuer brachte unter stetigen Kämpfen den Leichnam

des jungen Herrschers über die Alpen.

In gleicher Beise friegerfüllt war die Regierung seines Nachfolgers, Heinrichs II., des letten Raifers aus dem fächsischen Geschlechte. Die Rämpfe mit Polen und Bohmen, die Buge nach Italien, ebenso die verschiedenen Streitigkeiten im Innern Deutschlands kosteten unzählige Opfer und zwangen den Kaiser, sich immer mehr auf die Geistlichkeit zu stützen und sie durch Berleihung von Lehen und Borrechten für sich zu gewinnen.

Mit Konrad II. bestieg das jalijch frankliche Raisergeschlecht den Thron, und unter ihm begann langsam jener Rampf zwischen der papstlichen und faiserlichen Macht, der für Deutschland blutige Kriege aller Art emporbeschworen hat. Erst unter Beinrich III. (1039—56) trat die Absicht, die firchtiche Macht gänzlich zu brechen, klar hervor. Der Raifer wollte alle Bestrebungen, welche die sittliche Reform des Alerus bezweckten, verhindern, weil er eine sittenftrenge Weiftlichkeit fürchtete. Sein herrschsüchtiger Weift verbrauchte die ganze Araft zur Förderung von Plänen, die den größten Teil seiner Regierungszeit mit Kriegen ausfüllten.

Unter seinem Nachfolger Heinrich IV. wurde der Kampf zwischen dem deutschen Kaisertum und dem romanischen Papsttum zu gunften des letzteren entschieden. Das halbe Jahrhundert, in dem dieser ichwankende Charakter, mehr durch die Berhältniffe verderbt, als boje von Natur, die Herrichaft ausübte, gehort zu den unruhigsten, meist zerriffenen unfrer Geschichte. Rämpfe, wohin man blickt; zwischen Kaifer und Papft; Die deutschen Fürsten in seindliche Lager gespalten; der Klerus bald hier, bald dort; die Familie Beinrichs uneinig; die Burde der Krone durch den Kaifer, den Papft und die Bischöfe erniedrigt; selten Charaftere, die in den Wirren der Zeit ftolg und rein dastanden; die Selbstsucht überall entfesselt, das sittliche Empfinden bei Laien wie Prieftern, im Adel und im Burgertum gesunken. Gine folche Zeit ift nicht geeignet, Die Poefie zu befördern. Das Chriftentum, das fich im Anbeginn als ein wirklich belebendes Rulturelement mit der tiefen Junigfeit des germanischen Geiftes verbunden hatte, war seiner sittigenden Kraft verlustig geworden, und die Unraft des deutschen Blutes, der Mangel der Singabe an einen Staatszwedt, die Gifersucht der Stämme trat wieder hervor. Es mußten neue große Gedanken, ein neues, das gesamte Bolk erfaffendes Gefühl wieder tommen, um die unruhigen Geifter gu einen; ber Staat, noch unfertig in seiner Gestaltung, mußte zu fosteren Formen gelangen, ebe eine höhere Gesittung erlangt werden, ehe sich eine neue Poesie entfalten konnte.

Es ift begreiflich, daß fich in diefer langen Garungszeit die Pflege ber Dichtung immer mehr in die Rlöfter gurudzog, daß fie aber dort, abgesperrt von den Ginfluffen des Lebens und der Wirklichkeit, jenen Glang und jene Frische verlieren mußte, die wir im "Beliand", im "Ludwigslied" und noch in ben Rachflangen alterer Stoffe gefunden haben. Aus der religiosen Poesie wurde eine theologische, geiftliche Poesie, die nur selten dichterischen Geist zeigte. Der nächste Abschnitt wird es uns bestätigen.

Che wir aber weiter ichreiten, muffen wir noch einen Blid auf die Pflege ber Spieltente. Dichtung im Bolke felbst werfen, die niemals gang ruben konnte, selbst wenn sie nicht im stande war, Großes hervorzubringen. Die alten Germanen haben zwar Sanger, aber feine eigentliche Sängerfaste besessen. Wenn auch an der Weiterverbreitung alter Lieder und Sagen das gange Bolf Anteil hatte, fo gab es doch ftets Menschen von größerer Begabung, welche die Pflege der Dichtung in gewissem Sinne zum Lebensberuf mählten und in ihr angleich ihren Erwerb fanden. Man pflegte sie mit bem Namen "fahrende Leute" zu bezeichnen. Sie beschränkten sich nicht auf den bloßen Bortrag; je nach ihrer Begabung sangen sie, begleiteten die Lieder mit einem Instrument ober ftellten einzelnes, die Mimit zu Gulfe nehmend, vor. Alle diese Fertigkeiten bezeichnete das Wort "Spiel", wer fie ausnibte, war "Spielmann". Bald zog einer allein umber, bald vereinigten sich mehrere. Sowohl ihr unftätes Leben wie die feindliche Stellung, welche die Geiftlichkeit ihnen gegenüber einnahm, da fie oft verbotene heidnische oder ungüchtige Lieder sangen, trugen dazu bei, sie in der öffentlichen Achtung herunterzudrücken. Man gollte ihnen gumeist nur soweit Anerfennung, als man in ihnen Lustigmacher fab. Bei Hochzeiten, Gastmählern und andern Festen der Großen nicht nur, sondern auch des Bolfes waren die Spielleute da, sangen gereimte Lieder ober trugen eine Sage vor, oft jedenfalls Erzeugniffe des Augenblide, die auch mit ber Gelegenheit entschwanden. Aber auch geschichtliche Ereignisse fanden Widerhall in den Liedern zeitgenöffischer Spielleute.

Schon fehr früh, sicher bereits im 10. Jahrhundert, hatten sich den Spielleuten aus niederem Stande fahrende Kleriker, entlaufene Monche, angeschloffen, die fehr oft

in lateinischer Sprache dichteten. Sie waren dadurch sozusagen die Spielleute für die Vornehmen, für den Ndel, der des Lateinischen kundig war. Natürlich ist, daß diese singenden Aleriker auch religiöse Stoffe bearbeiteten oder antike Bestandteile in ersundene Geschichten verwebten. Wie sehr das Volk die Spiele der fahrenden Leute liebte, das geht am klarsten aus dem Kampse des hohen Klerus hervor, der allen Priestern die Teilnahme an solchen Vergnügungen streng verbot; eine Duelle spricht den Spielleuten sede Hoffnung auf den Himmel ab — "weil sie ihrer ganzen Absicht nach Diener des Satans seien" (tota namque intentione sunt ministri satanae); von der Kanzel herunter donnerte die Geistlichseit gegen Spiele und Vorstellungen sahrender Leute. Aber alles das konnte zwar den niederen Klerus, ebenso die Ordenssente bestimmen, sich sern zu halten, so daß die dichtende Nonne eines bayrischen Klosters ihre Mitschwestern lobt, "daß sie nie heiser werden vom Singen welklicher Lieder", aber die Laien verzichteten deshalb weder auf die Schauspiele und Lieder der Fahrenden, noch auf den eignen Gesang, ja sie sagten sogar, der böse Geist sei Ursache, daß die Prediger so heftig gegen die Spiele losssühren.

Als der Klerus zur Einsicht kam, daß alles Eisern vergeblich sei, schlug er einen zweiten Weg ein: er begann sich noch mehr mit der Absassung geistlicher Dichtungen zu befassen, nicht um sich in der lateinischen Sprache zu üben oder seine Gelehrsamkeit zu erproben, sondern mit der Absicht, seinen Erzeugnissen die Gunst des Volkes zu erringen und dadurch die Spielseute in den Hintergrund zu drängen. Aus diesem Grunde und aus den Zeitverhältnissen, wie ich sie geschildert habe, ging die geistliche Dichtung hervor, die über ganz Deutschland, von den Grenzen Frankreichs die nach Banern

und Ofterreich, Pflege fand.

Bon den ältesten Gesängen der sahrenden Leute ist uns nichts erhalten geblieben, als was ein norwegischer Sammler des 13. Jahrhunderts in seiner "Thidreksaga" aufgezeichnet hat, die auch den Schluß des Hildebrandsliedes enthält. Die Spiellente haben eine unbestreitbare Bedeutung für die Pstege der nationalen Stoffe. Wir werden uns noch später aussührlicher mit ihnen zu beschäftigen haben.



### Bweiter Abschnitt.

### Die geiftliche Dichtung.

en natürlichen Ausgangspunkt für die geiftlich-dogmatische Poesie bildete die Predigt. In ihr treten selbstverständlich moralische Bestrebungen hervor, die sich gern der Vildersprache bedienen, um volkstümlicher zu wirken. Schon Karl der Große hat darauf gedrungen, der Alerus möge sich der deutschen Sprache zum Zwecke der Predigt bedienen. Im 11. Jahrhundert wurde auch die Kanzelberedsamkeit sehr

genbt, doch find nur geringe Bruchstücke erhalten geblieben.

Alls die Geiftlichteit Die Notwendigfeit einsah, dem "obsebnen" weltlichen Gefange entgegengutreten, mußte fie felbstverftändlich gu Stoffen greifen, die bem weiten Gebiete der religiösen Anschauungen entnommen waren. Da aber unter den dichtenden Prieftern und Mönchen die theologische Fachbildung die dichterische Begabung meistens übertraf. jo schlichen sich in die geistlichen Dichtungen sehr bald viele Bestandteile ein, die ihren ethischen Wert immer mehr ichadigten; der Wunderglaube, geheimnisvolle Deutungen der gewählten Stoffe, gelehrte Begiehungen und Spitfindigfeiten häufen fich oft an und laffen es begreiflich erscheinen, daß diese nüchtern-phantastische Art im allgemeinen das Berg Des Boltes ungerührt laffen mußte. Unch darf nicht überseben werden, daß die Quellen Der meisten geiftlichen Dichtungen Die gleichen Schriften find, Die zur Grundlage ber theologischen Bildung dienten: Die Bibel; verichiedene Evangelien von Marias Geburt und von der Rindheit Chrifti; Legenden der Beiligen, Erläuterungsichriften der alten Rirchenväter und andre theologische Werte. Nur wenige Werte find durch rein dichterische Buge groß. Die meisten sollten zur Belehrung dienen und sind auch bruchftudweise als gereimte Predigten im Gottesdienste vorgelesen worden. Doch läßt fich nicht leugnen, daß auch diese Dichtungen auf viele durch die Zeitverhältnisse verwirrte Gemüter von großem Einfluß waren und fie fogar oft bewogen, aus dem Belttreiben zu fliehen und in der Einsamfeit der Aloster, in der Entjagung Troft und Frieden zu suchen. Gewöhnlich aber waren es nicht Leute der niederen, sondern folche der höheren und höchsten Stände, in denen die gesteigerte Mirchlichkeit der Zeit auf diese Beise zum Ausdruck kam, wenn auch jetten in jolder Art, wie bei einem Graf von Arnftein, der feine Burg in ein Alofter permandelte und seine Gattin als Einsiedlerin in deffen Rähe leben ließ.

Dem Abel entstammt auch ber geistig bedeutenoste Dichter biefer Epoche, Seinrich

bon Melf.

Wahrscheinlich von einem undankbaren Sohne seines Vermögens beraubt, zog er sich als Laienbruder in das Aloster zu Melk an der Donau zurück und dichtete hier um die Mitte des 12. Jahrhunderts seine zwei Zorn und Satire sprühenden Gedichte: "Erinnerung an den Tod" und "Bom Pfaffenleben". "Richts Irdischen Gedichte: "Erinnerung an den Tod" und "Bom Pfaffenleben". "Richts Irdischen Genitechten Eelischmerzes die Welt, das ist der Standpunkt, von dem diechte er einst diese Welt. Das geht deutlich aus der für Heinrichs Zeit besspiellosen Empfänglichkeit für das äußere Leben und Treiben hervor. Sonst scheine Tür die gestlichen Dichtungen die Ausenwelt nicht zu bestehen. Der Forscher, der sich aus diesen Dichtungen die Ausenwelt nicht zu bestehen. Der Forscher, der sich aus diesen Dichtungen ein Bild des Lebens der Zeit zu nachen sucht, hat eine schwere Aufgabe. Her aber sehen wir, wie die "Kfaffen" ihr Leben der Freude bei Wein, Weib und Gesang führen:

Heinrich von Meik.

Man ichenkt ihnen Wein und Met. Da fieht man Becher reichen Auf Polstern, gar weichen, Und manches Spiel (Kurzweil) treiben. Da reden sie von der Liebe.

Bon der sie viel hören ichreiben. Mit moblgethauen Weibern Sollen spielen nur die Pfaffen. Wir wollen das Ding schon schaffen. Ihr Laien follt hinausgehen.

Gegen die Unkeuschheit der "Pfaffen" entlud Heinrich seine Entrüftung in Worten, die hier nicht wiedergegeben werden können. Noch schärfer verfährt er gegen die Pfaffendirnen, die Teufelsbräute:

Auf einen gang neuen Liebsten Steht all ihr Thun und Trachten.

Ihre gestickten Hemden, Schleppen, langen Handschuhe, Fächer und Spiegel erregen des Dichters Groll. Aber die andern Stände kommen auch schlecht genug weg. "Die Hochmut ist des Teufels Rind. Am meisten zeigt sie sich an den Beibern. Bon den Frauen\*) durfen wir hier schweigen." Mutet uns das folgende nicht modern an:

Wir seben auf der Gasse und in der Rirche Die arme Tagelöhnersfrau, Die faum soviel zu erwerben vermag, Daß sie einmal lebt einen guten Tag; Aber ihr Kleid macht sie so lang, Daß der faltenreiche Rachschweng (Schleppe) Den Staub erwedt, wohin fie geht, Mis ob's zu Hause bei ihr herrlich steht.

Mit dem hochmütigen Gange Und fremder Farbe auf der Wange Und gelben (modefarbenen) Bändern Wollen sich die Bäuerinnen an allen Enden Den Töchtern der Reichen zugesellen, Mit dem Rragen und dem Stogen, Dag fie thun an ihrem Gewande.

Bemerkenswert ift, daß der Dichter fagt: "Bon den Frauen durfen wir nichts Ubles fagen", b. h. von den adligen, seinen Standesgenoffinnen, die er trot seines Welthaffes nicht beleidigen will. Die Ritter aber schont er nicht:

> Ihre Laster können sie nicht verschweigen; Sie rühmen fich nur der Siege über die Beiber. Wer bei diesem Rübmen nicht mitthut. Der hält fich für einen Feigling unter feinesgleichen.

Eine jener feinen psychologischen Beobachtungen, die bei ihm nicht felten find.

Bezeichnend für die Zeit ift die manchmal abstoßende Naturalistik der Schilderung, die felbst vor einem halbverfaulten Leichnam nicht guruchichent. Der Beffimismus führt stets gu solcher Borliebe für Zeichnung des Säglichen. Seinrich steht in seiner Zeit einsam da; keiner kann ihm verglichen werden.

GAAO. Der Geift der bogmatischen Dichtungen zeigt sich uns klar in einem Werke, bas der Mitte bes 11. Jahrhunderts entstammt, im "Gefang von den Bundern Chrifti", der vor 1064 von einem Priefter des Bistums Bamberg, Eggo, verfaßt ift.

Den Aulah zu der Dichtung gab der Bischof Gunther von Bamberg, einer von den Brieftern, in benen fich heiliger Drang und weltliche Leidenschaften verbanden: halb Prophet und halb Beltfind. Er hatte mit andern Bischöfen, Rittern und Bolf 1064 eine Ballfahrt nach Balästina unternommen, einen friedlichen Kreuzzug, der aber doch an 5000 der Pilger und ihm felbst das Leben toftete.

Der Gesang Eggos besteht aus achtundzwanzig meist zwölfzeiligen Strophen. Die Gin-Ieitung zu dem Hauptstoff wird durch eine gedrängte Beschreibung alles dessen gebildet, was von der Schöpfung bis zum Erscheinen der "Sonne", d. h. Christi, geschah. Dann wird die Lebensgeschichte des Erlösers von der Geburt bis zur Anferstehung so erzählt, daß Ezzo für jedes einzelne Ereignis den Nachweis liefert, daß es bereits in den Beissagungen des Alten Testaments verkundet gewesen sei. Der gange Stoff ist mit allegorischen Borftellungen erfüllt und endet mit einem Lobgefang auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit. Die Beise dazu ftammt von Willo, dem späteren Abte von Michelsberge.

Welchen Erfolg dieses in einzelnen Teilen, besonders in der Stelle, wo der Lebens= weg des Christen durch eine Schiffahrt nach dem himmel versinnbildet ist, nicht schwung-Toje Gedicht gehabt hat, davon geben die verschiedenen Rachahmungen Zeugnis.

Bu biefen gehört wenigstens im erften Teile das "Annolied", das den Bijchof Unno von Röln (geft. 1075) zum Beiden hat und 1078 entstanden ift. Der Berfasser ift wahrscheinlich ein frankischer Geiftlicher unbekannten Namens.

So wie Eggo beginnt er mit der Erschaffung der Welt und führt uns durch die Zeiten, in denen Lucifer und der Menfch, beide ursprünglich gut, von Gottes Billen abfallen, bis

Munofied

<sup>\*)</sup> d. h. den adligen.



#### Erklärender Abdruck des "Joseph vor seinen Brüdern"

a) über bem Bilbe:

Joseph sach Benjamin, vor jamer gie er von im.<sup>3</sup>

b) unter bem Bilbe:

Also 4 Joseph Benjamin gesach, 1
ze den ånderen er sprach:
"bi 5 iur 6 warheit ir 7 mir saget, 8
ist dizze 9 iur 6 brûdir von dem ir 7 mir gesaget habet?
nu mûzze 10 im 3 got genaden. 11
er lief von im 3 in allen gahen. 12
der jamir in begunde angen, 13
niht langir 14 moht er gesten, 15
die zaeher 16 runnen 17 im 3 lange
ubir 18 siniu 19 wange

1 fah. 2 ging 3 ihm. 4 als. 5 bei. 6 eurer. 7 ihr. 8 sollt sagen. 9 bies. 10 möge. 11 guäbig sein. 12 Eile. 13 anzugeben, zu ergreifen. 14 länger. 15 siehen, standhalten. 16 Zähren. 17 rannen. 18 über. 19 seine.

Stücke aus einer ehemals der kärntenschen Genediktiner-Abtei Milstätt angehörigen, seht in Klagenfurt befindlichen Gilderhandschrift der Genesis, welche noch im zwölften Jahrhundert geschrieben ist.



Die Schöpfung der Eva.

Bon Blatt 9a der Milftätter Sanbichrift ber Genefis. (R. B. A.)

## le Cepts



Toseph vor seinen Brüdern, welche ihn in Ägypten besucht haben. von Blatt 66b der Missätter Handschrift der Genesis. (R. B. A.)



Chriftus fommt, um ben Menichen zu ertofen. Seine Apostel und verschiedene Beilige find Berbreiter und Zeugen seiner göttlichen Wahrheiten. Das führt den Berfaffer auf Unno (Sanno) und die Stadt Roln und dann auf die atteften Städtegrunder, Rinus und Semiramis. Um für die weitere historijch angehandte Schilderung eine Berbindung zu finden, erzählt er einen Traum Daniels, der ihn auf die vier Monarchien, auf Babnton, Berfien, Matedonien und Rom, bringt. Bon Rom gelangt er durch Cafar nach Deutschland, auf die Grundung Kölns, auf die Befehrung der Germanen jum Christentum. Giner der Befehrer wird Bijchof von Köln; diejem folgen andre, bis in Hanno, dem dreiunddreißigsten Nachfolger, wieder der Seld des Gedichtes hervortritt. Run erft wird deffen Leben gepriefen, gur Nachahmung empfohlen und der Wunder an jeinem Grabe gedacht.

Dpit hat im Jahre 1638 eine Ausgabe des "Annoliedes" besorgt, welche, da die von ihm benutte Sandichrift bei feinem Tode verbrannt wurde, jest die wichtigfte Aberlieferung

des Textes bildet.

Das Gedicht ift viel, auch von unferm Berder gelobt worden. Ich finde das Ganze wirr und meistens trocken, nur die Beschreibung der Schlacht von Pharsalus, die etwa sieben Zeilen füllt, und andre Kriegsfzenen zeichnen sich durch Kraft der Bilder aus.

Das Leben Zejn, die Schöpfung der Welt und die letzten Dinge bilden einen Lieb= lingsftoff, der in verschiedenen Fassungen wiederkehrt. Der Friedberger "Chrift und Antichrist" (um 1090), das Hamburger "Jüngste Gericht", das Gedicht "Summa Theologiae" und ber Gleinker "Antichrift" (um 1140) gehören alle in die Reihe Diefer theologiichen Dichtungen, Die, an irgend einen Gedanten der Evangelien anfnupfend. moralische Erwägungen und Deutungen auschließen, das Wesen Gottes und der Seele ichildern, dem Sündenbewuftstein der Zeit oft ergreifenden Ausdruck geben und am Ende die Rene als Mittel der Verföhnung mit Gott preisen.

Schon in der "Summa Theologiae" begegnen wir dem Streben, den ritterlichen Lefer zu paden. Dieser Zug tritt in der "Rede vom Glauben", einer gereimten Auslegung des Glaubensbefenntniffes, von dem "armen Sartmann", einem mittelfrantischen Beiftlichen, noch mehr hervor. Diefer wendet fich geradezu an die vornehmen herren, Die nur der Luft des Lebens eingedent find. Er fucht fie zu überreden, daß fie die irdischen Frenden in ihrer Richtigkeit erkennen mögen, er schildert ihnen die ewigen Frenden des Simmels, die Gott benen bestimmt hat, die für ihn tämpfen. Die Sprache ift fraftig, zuweilen selbst schwungvoll, im Schlufgebet von schlichter Innigkeit erfüllt.

Eines der merkwürdigften und umfassendsten Denkmale dieser Dichtungen ift die Genefis.

Wiener "Genesis", die im Bistum Gurk (Kärnten) entstanden ift.

Die wichtigfte Sandichrift befindet fich in Wien. Der alteste Teil bes Gedichtes ift um

1070 entstanden.

Das Gedicht ist von sechs oder sieben Berfassern geschrieben, deren jeder an die Arbeit seines Borgangers anknüpfte. Als der meist bedeutende Teil des Ganzen gilt der erste, der fich mit der Schöpfung und bem Gundenfall befaßt. Besonders eingehend ift die Erschaffung des Menichen und des paradiesischen Gartens geschilbert; bei dem letteren bringt der Berfasser seine gesamten botanischen Kenntnisse an den Mann. Dann kommt der Fall Evas, an den

sich Ermahnungen und Warnungen, besonders vor der Liebe, anschließen. Die weiteren Teile der "Genesis" behandeln Kain und Abel, Noah, Abraham, Jsaak und seine Söhne und zuletzt die Schicksale Josephs in Aghpten. In diesem abschließenden Teile der Dichtung sehen wir auch schoo den Einsluß des sich in diesem Zeitraum immer mehr entschlieben Beitraum immer mehr ents midelnden Rittertums in den Schilderungen und in den Gesprächen, die fich höfischer Formen befleißigen. Aber auf der andern Seite zeigt sich uns auch, daß der Berfaffer den niederen Ständen gefallen möchte. Joseph erscheint als eine volkstümliche Gestalt; er bedrückt keinen Bauern oder Armen, er ist milbe und gnädig.

Die volkstümliche Richtung zeigt fich noch ftarter in dem Gedichte "Bom Recht"\*) (um 1115) und der "Barabel von der Hochzeit", die beide gleichfalls in dem Burfer Bistum entstanden find.

Das erstere, von einem alamannischen Dichter stammend, hat einen frischen, fräftigen Bug. Die Moral, die es dem Bolke predigt, ist einsach menschlich, den Ständen angemessen; sie eisert nicht gegen die Frenden des Lebens. Der Bersasser wendet sich gegen die Mächtigen, die Unrecht thun und Unrecht geschehen lassen; — er droht mit dem Strafgericht des himmels, dem nicht die stolzeste Burg werde Widerstand leisten können. Die drei Pflichten, die er

<sup>\*)</sup> Recht in der Bedeutung von "Pflicht".

predigt, sind Gerechtigkeit, Treue und Bahrhaftigkeit. Hier klingt bereits jener Geist hervor, der im 13. Jahrhundert zum erstenmal den Kampf zwischen Bauern und Rittern entzünden sollte. Das andre Gedicht hat viel Liebenswürdiges in der Schilderung der Liebe und Hochseit zwischen einem Mädchen ans edlem Geschlecht und einem mächtigen Fürsten, der auf einem hohen Berge wohnte. Das Fest der Vermählung wird geschildert, eingehend und ansichanlich. Dazwischen aber kommt die besiebte Deutung: das Mädchen ist die Seele des Menschen, der Fürst der Heilige Geist u. s. w. Die Durchführung des Vergleiches erstreckt sich bis auf Schnuct und Gewand.

Wir sehen dis seit bestätigt, was Ende des vorigen Abschnittes bereits ausgesprochen wurde: diese geistliche Tichtung unterscheidet sich mit wenigen Ausnahmen streng von den älteren religiösen, die durch den "Arist" und den "Heliand" vertreten ist. Hier treten uns der vollstümliche Ton, die schlichte Empsindung als das Herrschende entgegen. Wohl sind Geistliche die Versassen der verschiedenen Dichtungen, aber sie waren ganz anders erzogen worden, da die Theologie als Vissenschaft noch in sebendiger Entwickelung begriffen war und mit den schlichten einsachen Wahrheiten der Evangesien der größte Einsdruck beabsichtigt wurde. Die weitere Entwickelung der Theologie, die besonders von Frankreich aus im 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts beeinslügt wurde, wandte sich von der schlichten Tarstellung der Resigionsbegriffe immer mehr ab und verlor dadurch auch den unmittelbaren Einsluß auf das Volk, das für die übertriebene Pflege der Allegorie und der geheinnisvollen Auslegung des Einsachen ebensowenig wie für die langsatmigen moralischen Verrachtungen besondere Vorliebe haben konnte, wenn es auch zum Zuhören genötigt war. Die meisten dieser geistlichen Dichtungen wurden in den Kirchen absaweise vorgetragen und dienten seelsorgerischen Zwecken.

Martenlieber.

Auf einem Gebiete begegnen wir einem größeren Maße volkstümlicher Poesie, es ist in einigen der Leiche und Lieder zu Ehren Marias. Diese haben für uns neben der litterarhistorischen Bedeutung noch eine zweite: sie sind die ersten Anfänge jener Franenverehrung, die uns bald in der Ritter= und Minnedichtung begegnen wird.

Die Frauenverehrung in Sage, Litteratur und Leben ist nicht erst durch die Minnedichtung entstanden, ebensowenig durch die ritterlichen Lebenssormen. Befannt ist die Hochschäftung einzelner Frauen bei den alten Germanen. Die Göttinnen Holda und Froma hatten ihre geweihten Stätten an Quellen und in Bäumen. Auch hier fonnte die Marienverehrung anknüpfen. Das alte Christentum hatte sehr verschiedene Anschauungen über die Stellung des Weibes. Während viele Kirchenväter im Weibe ein Wesen erblicken, das tief unter dem Manne stehe und ein Wertzeig des Sataus sei, trug die Stellung Marias, der Mutter Christi, selbstwerständlich dazu bei, einen idealen Schinmer auf das ganze Geschliccht der "Gottesmutter" fallen zu lassen. Aber erst in den Germanen, die weit mehr als die Griechen, Kömer und Drientalen das Weib achteten, begegnete das Christentum einem Volke, das die Gestalt Marias immer mehr in den Bordergrund stellte. In der Geschichte der Menschheit wie in der Natur herrschen gleiche Gesetze. Ein Keim schlummert lange ungesehen im Boden und machft heran, bis er Rraft gewinnt, an das Licht fich durchzuringen. Gine bestimmte geschichtliche Erscheinung scheint oft auch plöglich zu kommen, fie überrascht, weil ste scheinbar ohne Boranzeichen auftritt. Judessen ist sie schon lange vorbereitet, denn die innere Entwickelung der Menschheit kennt keine Sprünge. So ist es auch mit der Stellung des Weibes als des Mittelpunktes einer bestimmten Dichtungsart. Schon lange, vom 9. Jahrhundert sicher, wahrscheinlich schon früher, hatten sich an bestimmte Frauen, meist an Seitige, Legenden angeschlossen; selbst wenn sie nicht gleich aufgeschrieben wurden, so wurden sie boch im Bolfe ergahlt. Schon der "Leich von Chriftus und der Samaritanerin" trägt biefen Charafter an fich. In den Legenden, die Frauen gum Mittelpunkte haben, tritt das fittliche Gefühl des Bolkes klar hervor. So wurde die Mutter Karls des Großen der Aussangspunkt für derartige Erzählungen. Diese, Berchta, erscheint als eine Königstochter, die unerkannt bei einem Konige Magddienste verrichtet, bis ihre Schonheit und Demut den Herrn rühren und er fie ju fich auf den Thron erhebt, worauf fie Mutter aller Armen und Darbenden wird. In ahnlicher Beise treten uns die schonen Eigenschaften des weiblichen Gemuts in den Legenden von der Gemahlin Karls des Großen, Hildegard, entgegen, die, von ihrem Schwager verleumdet, verstoßen wird. Da pilgert sie nach Kom und psiegt dort Kranke. Durch Zusal sonnt auch der Verleumder zu ihr, sie rettet ihn, und ihre Unschuld kommt an den Tag. Wir sinden gerade dieses Motiv sehr oft in volkstümlichen Sagen und Legenden bearbeitet; ich erinnere an das Schicffal der heiligen Genoveva. Man schrieb der unberührten Jungfräulichkeit Bundermacht zu, wenn Rothburga ihre Sichel an einen Sonnenstrahl hängen und Riga von Roblenz täglich über die Basser des Rheins trockenen Fußes schreiten fonnte. Daß viele diefer Legenden fehr alt find, beweift uns der Umftand, daß fich in ihnen oft Züge der altgermanischen Mithe vorfinden.

Wir sehen also, daß jene Stimmung, aus der fich später der Frauen- und Marienfultus entwickelt hat, nichts war, als das naturgemäße Wachstum der altdeutschen Anschauung, die etwas Geheimnisvolles, Borahnendes in der Seele des Beibes annahm. Mit der Berbreitung des Inhaltes der Evangelien hing es zusammen, daß das Bolk jene Züge am liebsten festhielt, die seinem inneren Wesen zumeist entsprachen. Das war eben der echt menschliche Inhalt der Evangelien, das war der leidende, der aus Liebe sterbende Christus, das war die Mutter, die ihr Gotteskind pflegt, sich seiner freut, mit ihm leidet und den Toten beweint.

Für alle diese Borgänge konnte der einfachste, bildungslose Naturmensch in seiner eignen Empfindung den Widerhall finden, und fie hielt er denn auch am meiften fest. Ganz besonders aber mußte dieser rein menschliche Inhalt auf die Gemüter der Frauen wirken. Go trat denn die Gottesmutter immer mehr in den Vordergrund; man dachte fie sich gang menschlich als diesenige, die auf ihren Sohn von großem Ginfluß sei, man flehte sie an als Fürbitterin, zulest sogar als die Mächtige, deren Wille maßgebend ift.

Damit sind die Ursachen noch nicht erschöpft. Bon großer Bedeutung war die Stellung, die allmählich der Priester dem Weibe gegenüber gewann. Zuerst hatte man gegen Priesterehen nichts einzuwenden - sie waren noch unter Karl dem Großen und seinem Nachfolger, wenn auch nicht überall, gestattet. Aber immer mehr wurde es als Pflicht des Priefters, des Mönches angesehen, sich gang von dem Froischen loszulösen, bis die Priesterehen gang aufhörten. Diese Lostrennung von dem Familienleben hatte gute, aber ebenso schlechte Folgen. Gut in so weit, als ber niedrige Alerus um so mehr an die Rirche und ihre Zwede gebunden wurde, boje, weil die Sittlichfeit des Priefter= standes, besonders des höheren, darunter litt.

Biele der Bischöfe des 10. und 11. Jahrhunderts lebten wie die weltlichen Großen, mit allem Glanze und in vollster ungebundener Freiheit, oft in wilder Genugsucht. Diefes Beispiel mußte entsittlichend auf die niedrige Geistlichfeit und auf das Volk wirken. — Schon gegen Ende des 10. Jahrhunderts war gegen diese schlimmen Zustände von dem Kloster Clund in Frankreich eine Bewegung ausgegangen, die ihren Gipfelpunkt in dem Papste Gregor VII. gewann, der auch zu den Mönchen von Clund gehört hatte.

Die Chelosigkeit der Priester hat nicht stets entsittlicht, jedoch auch dann auf die Phantafie der weltabgeschiedenen Monche gewirft. Da sie kein irdisches Beib lieben durften, wurde Maria, die himmelstönigin, auf den Thron des herzens erhoben und angebetet.

Gin weiterer Beweggrund lag in der Entwickelung der höfisch-ritterlichen Sitte, die von Frankreich ausging. Schon im 10. Jahrhundert verspotteten die Franzosen uns Teutiche als ichwerfällig und plump, und ichon im 11. begegnen wir der Klage, daß frangofijches Wejen in Sitte und Tracht immer mehr in Deutschland Geltung finde. Mit diesem Eindringen der fremden Tracht, des glattgeschorenen Gesichts und der furzen Aleider famen auch die höfische Rede und die "Galanterie" gegen die Frauen zu uns. So begannen sich bereits jene Wejete des Austandes zu entwickeln, die später zur Richtschnur für die verfeinerte Sitte genommen wurden. — Alle diese Umstände, einer sich dem andern gesellend, bilden die Grundlage für die "Marienlieder" und den späteren "Minnegesang".

Die ättesten uns erhaltenen "Marienleiche" gehören ber zweiten Hälfte bes 11. Jahr-hunderts an. In dem einen, dem Arnsteiner Marienleich, feiert eine Frau die Mutter Chrifti, bittet sie um wahre Reue, damit sie ihre Sünden wahrhaftig bereuen möge; sie nennt Maria den "Stern des Meeres" (stella maris), der alle zu ihrem Sohne geleitet. Bon bedeutend größerem dichterischen Wert ist das "Maxientied des Klosters Welt",

das in sechszeiligen Strophen (vor 1130) abgefaßt ift, mit den Borbildern Marias beginnt, ihr Leben ergahlt und dann mit ihrem Breife ichließt. - Das fogenannte "Lambrechter Gebetbuch" enthält ebenfalls einige Gedichte gur Ehre der Jungfrau.

Die zwei bedeutenoften Dichtungen Diefes Kreises sind Die "Drei Marienlieder" Bernger. des Briefters Wernher (triu liet von der maget [Magd]) und das sogenannte "Kölnische Marienlob".

Die erstgenannten find zwar keine gang selbständige Arbeit. Gin Priefter, Manigolt, foll den Berfaffer, wie dieser selbst ergahlt, angeregt haben, das lateinische Marienleben des

Sieronhums zu bearbeiten. Das Werf, das um 1172 entstanden ist, stütt sich auf das Evangelium des Pseudo-Matthäus, fann aber dennoch als eigne Arbeit Wernhers betrachtet werden, weil es den entlehnten Stoff mit einer Fülle von selbständig ersundenen Zügen bereichert hat. Leider sind die zwei vorhandenen Bearbeitungen zum Teil sehr geschmacklos,

und der Urlaut läßt fich nur unvollfommen aus einzelnen Bruchftuden erfennen.

Der Dichter geht von Marias Eltern aus und schildert uns das Leid, das ihnen ihre Kinderlosigseit bereitet. Anna sleht zu Gott, sie mit einem Kinde zu beglücken. Schon hier sinden wir einen jener kleinen, sein ausgemalten Jüge, die einzelne Teile des Gedichtes wertvoll machen. Als die Betende den Blick erhebt und sich umsieht, bemerkt sie Sperlinge, die laut schreiend zu einem Neske sliegen, um dort die Kleinen zu füttern. Das Gebet Annas wird erhört, und ein Engel verkindet ihr die Gedurt einer Tochter. Da gedraucht der Dichter wieder einen hübschen Bergleich: Anna war es so zu Mute, wie jemand, der unter einem Baume schläft und im Traum hart mit seinen Feinden kämpft, ohne Hossinung, ihnen zu entkommen — da erwacht er und alle Not ist geschwunden. So wurde auch sie durch die Botschaft des Engels aus den quälenden Leiden gerettet. Das Kind kommt zur Welt und wird sorzlich gepstegt und erzogen, bis die Zeit kommt, wo ihr das seil naht. Da erzschint auch ihr, als sie sich deben dem Brunnen die Hand wäscht, ein Engel, so klar und leuchtend, wie Glas, und verkündet, daß sie bestimmt set, alle Sorgen mit dem Ol der Barmherzigkeit zu lindern und die Verschenen wieder in das Vaterland zu bringen. Da will die Jungsran die Lösung der geheimnisvollen Worte wissen und spielte mit ihr Versteden, "wie man es mit Kindern thut".

Der Dichter schreitet nun in der Erzählung weiter; er führt uns die Erfüllung der Botschaft durch Jesu Geburt, den Kindermord zu Bethlehem vor. Diese Stelle, nur in den Übersarbeitungen vorhanden, wirft besonders unangenehm durch den peinlichen Realismus der Schilderung, die es nicht verschmäht, uns die abgehackten Glieder zu zeigen, Mütter zu beschreiben, in deren Schoß sich das Blut ihrer gemordeten Kinder ergießt. Bemerkenswert vom Standpunkt der Sittengeschichte ist ein Zug des bearbeiteten Wortlautes. Als die Mörder in die Häuser dingen und zu den Kindern kommen, schlafen diese alle bei ihren Ummen. Diese Bemerkung ist insosern bedeutungsvoll, als sie auf der damaligen Sitte beruht, denn auß einer Quelle wissen wir, daß Bischöse die Mütter der besseren Stände in Hirtenstriefen baten, sie möchten ihre Kinder selbst nähren ("ut filios suos proprio lacte nutriant").

Die Verehrung Marias tritt in diesem dreiteiligen Gedichte, das in Bezug auf Form, Sprache, epische Schilderung einen größeren Wert besitzt als viele der geistlichen Dichtungen, noch nicht in übertriebener Weise hervor; auch hier ist Maria der Stern; wie sich die Ritter in der Schlacht um die Fahne sammeln, so muß das Heer der Christen zu ihr aussehen, die es aus den Banden des Bösen zu Gott emporteitet. Ein andres Mal empsiehlt Wernher besonders den Frauen das Lesen seines Gedichtes, denn dann werde ihnen Maria eine leichte Entbindung gewähren, ihre Kinder werden gesund sein und keines in die Hölle kommen. Wan sühlt aus dieser kurzen Charakteristist der Tichtung Wernhers sein Bestreben, Leser zu gewinnen, heraus. Es ist nicht die stille, innige Frömmigkeit, die ihn beseelte, es ist in vielen Dingen Berechnung.

Franentob.

Bis zur Berzückung dagegen steigt oft die Phantasie des zweiten, uns dem Namen nach unbekannten Dichters des "Franculob", das aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammt. Der Verfasser gehört zu jenen Priestern, in denen der Mangel einer irdischen Liebe durch die Berehrung Marias, "der allerschöften aller Franen", ersetzt wurde.

Das Gedicht beginnt mit einer bilderüberladenen Erhebung der Maria, manches ist gesucht, übertrieben, manches von mustischer Tiese. Bald ist Maria der Himmel, den Gott bewohnt, bald die Erde, in die das Weizenkorn, Christus, gelegt wird. Sie ist ein Garten, den Gott selbst vor Sünden und Makel bewahrt, in den der Baum des Lebens gepflanzt wird. Dieser aber entfaltet sich, und sein Schatten sichert vor der Hölle, seine Blätter sind Heilmittel der Seele, seine Frucht die ewige Seligkeit.

Das Herz Marias, der Geliebten Gottes, ist wund, "von Minne wund". Die Liebe der Mutter tritt in der gleichen Leidenschaftlichkeit auf, wie die zu einem geliebten Manne; das gilt besonders von der Klage unter dem Kreuz, die, in Form eines Leiches abaefaßt, ergreisend wirft.

besonders von der Klage unter dem Krenz, die, in Form eines Leiches abgefaßt, ergreisend wirkt. Darauf führt uns der Dichter die Freuden Marias vor, die Freuden an ihrem Kinde, springt plößlich von diesem Stoffe ab, um sich der Schilderung der Himmelsahrt zuzuwenden. Da kommt wieder über ihn der Geist jener phantastischen Gottesminne, und er schildert die Sehnsucht Marias, die erst endet, als Christus sie in den Himmel führt, wo sie über alle Schöre der Engel als Herrscherin eingeseht wird. Mitten in den Allegorien des letzten Teiles ist eine bezeichnende Stelle. Maria erzählt dem Dichter ihre Liebesempfindungen zu Gott, dem Besten und Schönsten, vor dessen Feuer ihre Seele geschmolzen sei; was nicht er war, sei ihr nichts gewesen.

Wir sehen hier eine Natur vor uns, in der alle Triebe, die das geistliche Weset verwarf und als Gunde verfluchte, furz die Liebe zu einem irdischen Beibe, sich mit der religiosen Empfindung zu einer sinnlich-übersinnlichen Phantaftit verschmelzen. Es ift oft die Glut des "Hohenliedes", das schon mehr als ein Jahrhundert vorher der Abt Williram von Ebersberg übertragen hatte, und das dem Berfasser des "Frauenlob" wohl befannt sein mochte.

In diesem Gedicht lebt trot aller Berirrungen dichterische Phantasie; diese fehlt einem andern Werk, das ungefähr um die gleiche Zeit wie das "Frauentob" entstanden ift (1187), "Bom Simmelreich", vollständig.

Bom himmelreich.

Der Verfasser ist ein bahrischer Mönch unbekannten Namens. Er hatte die Absicht, den Unterschied zwischen dem beschwerdereichen Dasein auf Erden und den Freuden des Jenseits recht auschaulich zu schildern. Zu diesem Zwecke zählt er alle Bedürsnisse des Lebens auf, die oben vollständig wegfallen. Es sind keine Kleider nötig, keine Gemänder zum Baden, noch Seife; es werben teine Tiere geschlachtet, tein Brot gebacken u. f. w. Bu bem nüchternen, tangweiligen Beift bes Gangen paßt ber schleppfußige reimlose Bers, in bem verschiedene Forscher Berameter ertennen wollen.

Eine ganze Reihe ähnlicher Dichtungen, benen jeder Schwung fehlt, weil die vorgebrachten Stoffe und Anschauungen vollständig erstarrt sind, hat allein für den Geichichtsforscher Wert. Ein Bruchftud nur, das zwar bereits in die zweite Halfte des 12. Jahrhunderts fällt, möchte ich hier noch anschließen, weil sich in ihm, ebenso wie im "Frauenlob", eine eigenartige Natur offenbart, die tief in fich felbst geblickt und die Bewalt erkannt hat, die dem Menschenkerzen innewohnt, aber auch die Kraft in sich fand, die weltlichen Triebe nicht durch Alagen und Meue, sondern durch den Willen zu bändigen. Tas Gedicht wird "Troft in Berzweiflung" genannt und ist um 1180 entstanden. Man vermutet den Urheber in einem Mönche des Alosters Ottenbeuren.

Troft in Ber= smeiflung.

Der Dichter beginnt mit einer Schilberung der Macht, die in der freiwilligen Entsjagung liegt. Es gilt die Leidenschaften hart zu behandeln, dann erkennt man auch, wie wenig wert ihre Befriedigung sei; dann aber erfreut das kleinste Glück doppelt. Wohl ist es für manchen schwer, den gewohnten Freuden zu entsagen, weshalb die meisten es nicht einmal versuchen. Die Ursache Dieser Schwierigkeit ift bas Berg (b. h. bie Leidenschaften), das bie Seele qualt. Das Berg ift ein schlichter Berater und fteht immer ben Ginflufterungen bes

Teufels offen. Wer ihnen unterliegt, ift selbst schuld daran.

Un diese allgemeinen Bemerkungen ichließt ber Dichter eine Art von Gelbitbekenntnis an, indem er fein Leben zuerft bildlich vorführt und dann die Rampfe der Seele zu beschreiben beginnt. In dem ersten Teile schilbert er, wie ihn das Herz verführt und unterjocht habe. Da seien Feinde gekommen und haben ihm tiese Wunden geschlagen, die unheilbar schienen; niemand wollte ihm lindernden Balfam geben, bis ein mächtiger Herr ihm hatte verfünden lassen, er wolle ihn heilen. Im zweiten Teile kommt nun die realistische Seelenschilderung. Die Welt hatte ihn mit ihren Luften an sich gesesselt, so daß er sich ihr nicht ent-winden konnte. Er sehnte sich nach Befreiung und betete zu den Heisigen, ihm zu helsen, aber niemand erbarmte sich seiner. Da habe er das Gebet aufgegeben und sei bitter geworden, bis ihm "ein Glück geschah". — Welches, erfahren wir nicht mehr, denn hier endet das Bruchstück, dessen letter erhaltener Teil den Berlust des Schlusses sehr beklagenswert erscheinen läßt. Das Merkwürdige des Gedichtes liegt in der Art des religiösen Gefühls; keine Schwärmerei, wie im "Frauenlob"; feine Zerknirschung, wie etwa im "Jüngsten Gericht" oder in den "Antichristdichtungen", sondern das Bertrauen auf die eigne Kraft und deren Sieg. In dieser Schöpfung liegt protestantischer Beift.

Genannt sei noch das "Anegenge" (Der Anfang), um 1170 (von einem öfter= Anegenge. reichischen Geistlichen [?]) geschrieben.

Der Berfasser geht von der Erichaffung der Welt aus und behandelt besonders den Sündenfall und die Erlösung. Der Dichter tritt fast gang hinter ben Theologen gurud, ber gegen verschiedene feindliche Unschauungen zu Felde zieht, auch gegen die besprochene "Genefis". Im übrigen bekümmert es ihn nicht, vorhandene Werke zu benuten und nachzuahmen, wie den Gefang Eggos von den Bundern Chrifti und eine Predigt des Bernhard von Clairvaux.

Solcher Dichtungen, in benen der lehrhafte Weift den dichterischen fast gang erstickte, jo daß sich nur selten einzelne Stellen über die Rüchternheit erheben, hat es viele gegeben. Für eine volkstümliche Geschichte des Schrifttums sind sie belanglos.

Eine Erscheinung muffen wir noch in das Auge faffen, die auch mit dem Zeitgeifte Dichtende in innigfter Berbindung fteht: Die dichtenden Frauen. Unter ihnen ragt die Geftalt der Abtissin von Bingen, Sildegard, von einem phantaftischen Seiligenschein um-

flossen, hervor, wie die der Beleda bei den Brufterern. Sie hat ihre "Visionen" vor dem Kreuzzuge Konrads III. — um 1146 — geschrieben. Hildegard war kein mittelsatterlicher Blaustrumpf, sondern eine tiessinnige, phantasiereiche und leidenschafterfüllte Ratur, auf deren Worte der Kaiser, der Bapst und die Kürsten hörten.

Vor ihr hat in Österreich die Einsiedlerin Ava gedichtet (gest. 1127), ungefähr im Ansang des 12. Jahrhunderts; sie ist die erste in Reimen schreibende Dichterin, die wir namentlich kennen. Die ihr zugeschriebenen Dichtungen: "Das Leben Fesu", "Der Antichrist", "Das jüngste Gericht", "Johannes" sind durch eine gewisse Raivität in der Ausmalung der Kleinigkeiten und durch frauenhafte Innigkeit bemerkenswert.

Lon bedeutenderem poetischen Wert ist das sogenannte "Hohenburger Hohe= lied", das wahrscheinlich eine Abtissin des Klosters Bergen zur Verfasserin hat und zwischen 1100—1130 entstanden sein mag.

Als Grundlage dieses Erbanungsbuches für Ronnen hat die von mir schon erwähnte Besarbeitung des Stoffes von William gedient. Die Verfasserin beabsichtigte die Erkennnis Gottes und die Pslege der jungfräulichen Reinheit zu fördern und in den Seelen der Leserinnen das Streben wachzurufen, sich in Gott zu versenken, "was die höchste Wonne sei, die man genießen könne." Bemerkenswert ist eine Stelle, die ganz an den alten arischen Naturunhtung und an den Sigurd erinnert. "Das war", heißt es, "unste gnädige Frau (Maria) die Worgensröte, in welcher die Sonne (Christus) aufging. Und als Christus — zum Himmel fuhr, da ging die Sonne unter, da blieb nur noch eine Zeit die Abendröte — das war wieder Maria. Das Morgenrot war auch das Abendrot."

Trot der tiefempfundenen Frömmigkeit, die das Werf durchströmt, stört nirgends ein Zug der Weltverachtung und Selbstquälerei, denn die echten Kinder Gottes seien im Gedanken an ihn froh und heiter.

Mit dem größten Teile der besprochenen geistlichen Dichtungen stehen wir bereits im Zeitalter der Hohenstaussischen Kaiser und der Kreuzzüge. Aber sie bekunden uns die Fortsehung des alten mönchischen Geistes und sind von der übrigen Zeitströmung stofflich nur selten berührt. Wir werden noch Geistlichen als Verfassern von Dichtungen begegnen, in denen sich uns im Stoff selbst die Einwirkung der historischen Ereignisse zeigen wird; Dichtungen, in denen der weltliche Geist, das Rittertum, die Freude am Leben, der Wandertrieb hervortreten; in denen jene Weltlichkeit, gegen die so viele geeisert und gespredigt haben, allmählich die Oberherrschaft gewinnt, die Ritter und andre Sänger den Mönchen die verstimmte Harfe abringen.

Um das Berständnis dieser neuen Poesie möglich zu machen, ist es nötig, den Lesern die geschichtliche Bewegung des gauzen Zeitraums vorzusühren und die Gedanken und Anschauungen zu zeichnen, die, durch jene hervorgerusen, der Phantasie neue Stoffe und neue Formen zusühren.

### Dritter Abschnitt.

### Das Zeitalter der Kreuzzüge und der Sohenstaufen.

Die Citteratur der Übergangszeit.

ie innig Leben und Kunst miteinander zusammenhängen, das zeigt uns die Geschichte der Menschheit vielerorts. Sie bildet den Boden, aus dem der Baum der Lichtung seine Nahrung zieht, sie dildet die Lust, die ihn bald mild umweht, bald mit stürmischen Griffen in seine Krone greift, Üste bricht und die Blätter verstreut. Zum Verständnis der Litteraturepoche, deren Schwelle wir übertreten haben, ist eine kurze Tarstellung des Zeitalters notwendig, denn die Ereignisse und die Anschauungen desselben bilden den stofflichen Sinichlag für das phantasiereiche Gewebe der ritterlichen Dichtung und des Minnegesanges.

Der Zeitraum von 1138—1236 umfaßt das Wachsen und die Blüte des Kaisershauses aus dem Geschlechte der Hohenstausen. In das gleiche Jahrhundert fallen die größten jener Wallsahrten in Waffen, deren Ziel Ferusalem war — die Kreuzzüge. Das Zusammenwirken dieser geschichtlichen Mächte hat das Schicksal Deutschlands für Jahrhunderte bestimmt, dem deutschen Geistesleben eine Bahn gewiesen, die es für einige Zeit zu glänzender Höhe geführt hat.

Im Jahre 1138 hatte Konrad III ben deutschen Kaiserthron bestiegen. Die ersten neun Jahre seiner Regierung sind durch Kämpse um die Besestigung seiner Herrschaft beunruhigt. Mitten in die Tehden fallen das Erscheinen des Mönches Bernhard und das Austreten sener Hildegard von Bingen, die im vorigen Hauptstück genannt worden ist. Der Mönch und die Nonne waren beide flammende, begeisterte Naturen, beide voll mitzreißender Kraft. Bernhard zog predigend durch Deutschland, ermahnte die Fürsten, von ihrem selbstsüchtigen Gezänke abzulassen und sich zu vereinen, um nach Ferusalem zu ziehen, wo sich die Verhältnisse des neuen Königreichs stets ungünstiger gestaltet hatten.

Der Kreuzzug Konrads war die dritte der großen Unternehmungen. Schon vor Beginn des 11. Jahrhunderts waren große Scharen von Pilgern, unter ihnen auch Fürsten, Bijchöse und Ritter nach dem "gelobten Lande" gezogen, um am "Grade Christi" ihre Andacht zu verrichten. Die Pilger alle erzählten, wenn sie heimfamen, von den Bundern des Orients, sie erzählten von der Auhestätte des Gottmenschen, von den Ungläubigen, die sein Grad bewachen. Diese Nachrichten verdreiteten sich durch ganz Europa und waren auch in Deutschland, das von manchen Pilgerzügen durchzogen wurde, lebendig. Die Mißhandlungen, die einzelne Wallsahrer erlitten hatten, vergrößerten sich durch die Erzählungen und riesen dalb hier, bald dort Jorn gegen die "Heiden" wach. In gleichem Waße wuchs das Berlangen, die geweihte Stätte der Hegläubigen zu entreißen, und wurde durch die kirchliche Stimmung der Zeit immer mehr gepstegt. Das religiöse Gesühl, das nach langen Kämpsen mit uralten Ilberlieserungen erstarft und durch die Herrichast des Priestertums noch mehr gefrästigt worden war, verlangte nach einer thatkrästigen Bethätigung. Ju gleicher Zeit begann sich das Kittertum zu entwickeln, das Kittertum als Wassenstalung, als Abenteuerluft und Kampsbegier. So bereitete sich durch das ganze 11. Jahrhundert langlam, vorerst in Frankreich, sene Stimmung vor, die sür denvörden Kreuzzüge gümstig war. Es bedurste nur eines kleinen Funkens, um den entzündbaren Stoss in Iohende Flammen zu versesen. Papst Urban hatte zuerst in Kiacenza in Italien, dann auf der Kirchenversammlung zu Elermont die Unbilden geschilbert, denen

die Christen ausgesetzt seien. Der stürmischen Mahnung des Papstes antwortete ein begeistertes Echo. Das christliche Geiühl, der Haß gegen die Ungläubigen verband sich mit dem französischen Nationalstolz, dem Urban zu schmeicheln wußte, und der erste Kreuzzug wurde 1095 beschlossen, im Herbste des nächsten Jahres ins Werf gesetz. Aber schon vorher hatten sich einzelne Schwärme vereint, die durch Deutschland und Ungarn zogen, ohne allen Plan, ohne alle Besinnung, vom Fieber der Vewegung ergrissen. Schon begann in einzelnen Fällen das Beispiel die deutsche Phantasie, besonders in den Rheinlanden, zu ergreisen, meistens aber war es ein zuchtloses Gesindel, das sich den Priestern Volfmar und Gottschall und dem verspotteten Valther von Habenichts anschloß; es kam zuerst zu Judenhetzen, besonders in Mainz und Speier. Troz dieser Ausschreitungen sag in dem größten Teile der Pilger ein idealer Drang, der nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Noch mehr verbreitete sich die Kunde von dem Juge gegen die Ungläubigen, als sich das Seer der Niederländer und Lothringer unter Gottsried von Bouillon langam und schwerzsaft deschäftigen. Man keunt die Entwicklung. Nach unsässlichen Mühen, Verlusten und Sizersüchteleien der kleinen Fürsten gelangte man nach Fernjalem. Her loberte die Teligiöse Begeisterung wieder auf; Juli 1099 siel die Stadt, und einige Zeit darauf wurde Gottsried zum König des neuen Keiches gewählt. Die Kunde durchstog Europa und entsesselle be Begeisterung und die Abenteuersucht des

Die Kunde durchstog Europa und entjesselte die Begeisterung und die Abenteuersucht des Mittertums zugleich. Italiener, Franzosen, Deutsche vereinten sich, um nach dem Oriente zu ziehen (1101). Weltsiche Mitter und Bischöse, Mönche und Kausseute, sahrendes Volk und Bauern — dabei aber auch eine große Zahl französsischer und österreichischer Damen. Auch dieser Kreuzzug mißlang, die Heere wurden einzeln besiegt, Tausende niedergemacht, die

Frauen gefangen.

Das Königreich Ferusalem war indessen ein Spielball der eignen Beherrscher und der byzantinischen Kaiser geworden; ebeuso bemühten sich die Päpste, es als "Eigentum Gottes" für sich zu gewinnen. Die inneren Berhältnisse dieses Zusallstaates verwirrten sich immer mehr. Da forderte Junocenz II. die abendländische Christenheit durch Bernhard auf, dem Felam mit aller Macht eutgegenzutreten.

Bis dahin waren es nur Basallenfürsten gewesen, welche die Züge mitgemacht und angeführt hatten. Tieses Mal stellten sich die zwei mächtigsten Könige, Konrad III. und Ludwig VII, an die Spize der Bewegung, mit ihnen eine Unzahl der vornehmsten Ritter und Bischöfe, aber ebenfalls wieder vornehme Frauen, unter ihnen die Königin von Frankreich Lionor. Wieder war Teutschland die Herstraße, durch die sich der endslose, glänzende Zug bewegte, von der Menge angestaunt, von Segenswünschen begleitet, voll stolzer Hoffnungen.

Diese erfüllten sich nicht; es wurde unnütz viel Blut vergossen, aber die Lage Jerusalems nicht gebessert. Im Jahre 1149 kam Konrad III. wieder mit dem Reste

seines Heeres nach Deutschland zurück und starb 1152.

Ihm folgte Friedrich Barbarossa, die echte deutsche Kriegernatur, erfüllt mit Bander- und Abenteuerlust; seine Züge nach Italien und der nach Burgund geben davon Zeugnis. Noch stärker als unter Konrad trat die Feindschaft gegen das Papstum bei ihm hervor, dis ihn politische Rücksichten, zumeist der zähe Widerstand der lombardischen Städte, zwangen, sich dem Papste Alexander III. wieder zu nähern.

Von ganz besonderem Einflusse für die Zukunft Deutschlands war die Wandlung in Friedrichs Wesen, die aus dem Ritter und Krieger einen Freund des Bürgertums machte. Er gab den Städten neue Freiheitsbriese, erklärte sie von den kleineren Fürsten und dem hohen Klerus unabhängig und schuf so Stätten, in denen sich Handel und Gewerbe, aber ebenso geistiges Leben entwickeln konnte. Die Versöhnung mit dem Papstum dagegen dauerte nur kurze Zeit.

Seine Nachfolger regierten nicht lange; sein Sohn starb, wie man behauptete, an Gift, 1197 in Messina, dessen Bruder Philipp wurde 1208 ermordet, Otto IV., der Gegenkönig aus wessischem Stamme, verlor bald alle Anhänger, und es wurde von den deutschen Fürsten der Hohenstaufe Friedrich II. aus Palermo nach Teutschland gerufen (1212).

Er ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der ganzen Reihe der deutschen Kaiser. In ihm waren die Gegenfätze zweier Westen vereint: südliche Schönheit und Sinnenfrende mit dem Kampfesmut des Nordens; eine rege, der Kunstpflege zugewandte Phantasie und daneben oft wieder eine gewisse unbändige Roheit; Edelmut und Mische neben Grausamkeit.

Aber er war doch zu sehr Südländer, um in Deutschland seine bleibende Stätte

aufschlagen zu wollen.

Während Friedrich im Süden lebte, riß in Deutschland die Unordnung nach allen Richtungen in das öffentliche Leben ein. Die großen Fürsten verfolgten alle selbstsüchtige Ziele und waren dem Herrscher nur zu Willen, wenn sie damit ihren Vorteil förderten. Die häufige Abwesenheit der Kaiser auf ihren italienischen und vrientalischen Zügen hatte das Übel der Sonderbestrebungen immer mehr großgezogen. Der kleinere Abel suchte vom höheren und von dem mächtigen Klerus ebenso frei zu werden, die deutschen Städte rangen nach möglichst großer Unabhängigkeit.

Unter diesen Bedingungen mußte das Recht des Stärkeren immer mehr in den Vordergrund treten, ebenso aber der Versuch, bei dem Mangel des öffentlichen Rechtes ein geheimes zu begründen. Das fand durch die "Fehme" statt, die auf westsällschem Voden entstand und sich im dritten Jahrzehnt bald über ganz Deutschland ausbreitete,

tropdem der Adel und die Ritterschaft sie naturgemäß mit Sag verfolgten.

Wie wenig Friedrich II. in der Folge danach strebte, die Macht über Deutschland in Händen zu behalten, das beweist der Reichstag zu Worms (1231), dessen Beschlüsse er genehmigte. Durch diese wurden die großen Fürsten erst ganz selbständig, erhielten das Recht der Münzprägung und die freie, vom Kaiser unhemmbare Gerichtsbarteit. Um auch den hohen Klerus zu gewinnen, gab er ihm das Recht der Ketzergerichte, das vor allen der Bischos Konrad von Marburg in grausamster Weise misbrauchte, so daß er mit den weltlichen Fürsten in Kampf geriet und seine Kegerverbrennungen mit dem Leben bezahlte.

Im Jahre 1234 kam Friedrich endlich wieder nach Deutschland, wo er Fsabella, die schine Tochter Heinrichs III. von England, zu Worms heiratete. Dieses Fest, wie jenes, mit dem Friedrich der Rotbart 1184 zu Mainz die Erklärung der Wehrhaftigkeit seiner Söhne geseiert hatte, mitten unter Fürsten, Edlen und Sängern, haben in der Poesie jener Tage ihren Abglanz zurückgelassen. Nach der Hochzeit fand ein Reichstag in Mainz statt, bei dem Friedrich II. die Zügel wieder etwas straffer anzog, Gesetz gegen das Faustrecht und ein Reichsgericht bestellte, daneben aber zugleich den heimischen Bischösen die Gerichtsbarkeit in geistlichen Tingen zuerkannte. Im Jahre 1236 kehrte er nach Italien zurück, um es nicht mehr zu verlassen.

Während in Teutschland die Kämpfe mit den Esthen, Letten und Preußen den "Teutschen Orden" werden und erstarten ließen; während die Horden der Mongolen gegen die Ditgrenzen des Reiches anstürmten und Schlesien überschwemmten, wo sie (1241) eine kleine Schar von Helden an der Katbach aushielt — während dieser unruhvollen Jahre begann im Süden der Entscheidungskampf zwischen Kaiser und Papst von neuem. Und nach langem Kampse siegte Rom. Überall besiegt, von den meisten Freunden verlassen, starb der Kaiser im Dezember 1250 — eine große, gewaltige Erscheinung, voll Lebensskraft, voll ritterlicher Gigenschaften, aber leider unsähig, seine Gaben auf ein Ziel mit starkem Willen hinzulenken. Mit ihm siel die größte Westalt des Hohenstaussischen Geschlechts, nicht der vollstümlichste, aber der genialste Fürst dieses mächtigen Hauses.

Als der Papft Innocenz IV. Kunde von dem Hinscheiden seines gefürchteten Feindes erhalten hatte, verkündete er: "Jauchzen möge die Welt und der Himmel möge frohlocken, daß Gott seine Kirche gerettet hat!" Aber noch lebten einige des verfluchten Geschlichts, sie alle mußten fallen. Konradins, des Enkels Friedrichs, Schickal ist bekannt. Wie die Kunde von dem Tode des blühenden, schönen Konradin gewirkt hat, wissen wir aus den Werken deutscher und provensalischer Sänger jener Zeit. Von den letzteren forderte einer, Bartholemo Zorgi, die Deutschen zur Rache auf: "Wenn sie (die Deutschen) nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie setzs mit Schmach bedeckt."

Aber Deutschland hatte keine Zeit, auf den Ruf der Sänger zu hören, denn alle Bande der Ordnung waren gelöst; der Eigennut der Fürsten und Edlen beherrschte das Reich — die Sicherheit des Landes war gestört, das geistige Leben gesunken und das Volk in Roheit verfallen. Es war die Zeit des "Zwischenreichs", vor der Wahl Rudolfs

des Habsburgers. —

Dies ist der geschichtliche Hintergrund, auf dem sich die erste Blütezeit unsere Litteratur abhebt; langsam steigt der glänzende Stern empor, steht ungefähr ein halbes Jahrhundert am Himmel des deutschen Geisteslebens, um dann schnell verbleichend zu sinken.

Geistige Bewegung. Es gilt zuerst sestzustellen, welche Keime für die Poesie dieser Zeitraum enthalten und genährt hat, welche er zur Blüte kommen ließ, welche er in den Boden des Volksgeistes als Saat für spätere Tage legte. Wir haben gesehen, wie die ganze deutsche Bildung unter den salischen Kaisern völlig in den Händen des geistelichen Standes lag; in verschiedenen Schristen vom Anfang des 11. Jahrhunderts wird geklagt, daß "niemand etwas lerne, der nicht zum Priester bestimmt sei", und daß die vornehmen Stände ihre Söhne ohne Bildung lassen. Die ersten Kreuzzüge, in denen noch die religiöse Begeisterung als idealer Beweggrund thätig war, hoben den Einsluß des geistlichen Standes. Da er aber dis dahin der eigenkliche Vertreter der Dichtung war, so ist es naturgemäß, daß er zuerst die stofflichen Anregungen, die ihm die Kreuzzüge vermitkelten, in dichterischer Form ausprägte. Ich habe darauf bereits am Ende des vorigen Abschnittes hingewiesen.

Die Bewegung wirkte jedoch sehr schnell auf die Phantasie des Volkes. Man erinnerte sich der dunklen Sagen von den Kämpsen, die einst Karl der Große gegen die Ungläubigen geliesert hat, und man erzählte, daß der große Kaiser mit einem gespenstigen Heere durch die Lüste nach Often gezogen sei. Und als die ersten Jüge der neuen Völkerwanderung durch Deutschland gingen, da wurde der altgermanische Wandertrieb wieder in Tausenden und Tausenden entfesselt. Eine Welt, von der bis jest nur sabelhaste wirre Kunde in die umwallten Städte, in die Festen der Ritter und die Mauern der Klöster gedrungen war, zeigte sich mit Einem offen; das griechische Byzanz mit seinen Prachtbauten, der Orient mit seiner üppigen Pflanzenwelt und mit den stranchlosen Wüsten und Felsgebirgen, mit den phantastischen, fremdartigen Menschen stieg plötzlich auf — eine andre Kultur stand vor den Kreuzsahrern und eine andre Natur mit ihr.

Die Stände, die bis dahin in fast kastenartiger Abgeschlossenheit gelebt hatten, Bürger, Bauern, Fahrende, Mönche und Ritter, wurden von einem gewaltigen Zuge erfaßt; Bölker, die sich sonst nur Wasse der Wasse gegenübergestanden hatten, traten miteinander in Berkehr. Da zogen die Romanen, der dunkeläugige Italiener, der bewegliche Franzose mit dem derben untersetzten Bretagner: der Teutsche mit dem seinen Provenzalen, mit dem Armenier und Griechen. Die Laute fremder Sprachen wurden manchem verständlich; die Völker tauschten Gedanken, Anschaungen, Sagen miteinander aus, die sie in ihre Heimat zurückvachten mit der Kunde von den sernen Ländern im Often. Durch Europa war ein Handelsweg eröffnet. Rausleute zogen mit den Kreuzsfahrern und brachten fremde Stoffe, Kostbarkeiten und Spezereien mit.

Bis jest war nur das Gebet, die strenge Zucht, ja die Weltflucht das Mittel, die Pforten des himmels zu sprengen, jest wurde das Schwert zum Schlüssel, der Rampf wurde zum Gebet, die Bunde zur Buße für die Sünden, der Tod führte in die Seligteit. Und wie oft auch gemeine Selbstsucht, der Trieb nach Abenteuern Beweggrund gewesen sein mochte, in hunderttausenden von Herzen sebte der Gedanke, daß die Engel dem Zuge der Kreuzsahrer voranschweben, weil Gottes Wille die Völker in den heiligen Krieg führe.

Nittertum und ritterliche Sitte. Es ist begreiflich, daß in diesem Zeitalter das Nittertum zur Blüte gefommen ist, denn das Wassenhandwerf gewann an Wert, wie die Wasse selbst. Im sernen Osten winsten dem sühnen Streiter Ruhm, Glück, Neichtum. Dort konnte er wetteisern mit der Blüte der Nitterschaft auß allen Ländern. Der deutsche Nitter war meist noch plump, so daß ihn der französische verspottete; jest sah er Vordilder seinerer Lebenssitte und größerer Weltbildung. So verschieden aber anch die nationale Seite hervortrat, alle Adligen sühsten sich als Krieger wie als Vornehme verwandt, und es entwickelte sich ein gewisses Gesühl der Zusammengehörigkeit, das auch zur Stiftung der "Kittersorden" mit beitrug. So entstanden auf Grundlage älterer Genossenschaften, welche die kranken Pilger in Fernsalem verpflegt hatten, der Tempels und der Johannitersorden, die sich bald durch Europa ausbreiteten. Da sie in stetem Kampfe mit den

Ungläubigen lebten, mußte sich bei ihnen die Pflege der Waffenthat, der Kühnheit immer mehr entwickeln. Bald flog die Kunde ihrer Heldenthaten durch alle Lande. Als dritter Orden gesellte sich zu ihnen jener der Deutschen Herren, der seine größte Bedeutung in Preußen erlangte.

Diese Berbindungen, die in gewisser Beise driftlich-religiös waren, übten einen großen, stets wachsenden Ginfluß auf das ganze Rittertum aus, und es entwickelten sich allmählich neben der Pflege der Baffenkunft und der oft rohen Abenteuerluft gang bestimmte ritterliche Pflichten: Waffenfreundschaften, in denen der Schwur der Treue unverleglich galt; Nampf gegen Ungerechtigkeit, Schut ber Schuldlosen und besonders ber Frauen. Go begann fich bereits ein idealer Gedanke mit dem Begriff Des Rittertums zu verbinden; "Ritter" wurde ein gang bestimmter Begriff, eine Burde, zu ber der junge Sohn aus edlem Hause erzogen wurde. So bilbeten sich naturgemäß auch gewisse äußere Lebensformen im Umgang aus, die ritterliche Sitte und das feine adlige Wesen, die eine Menge von Anstandsregeln, besonders im Berkehr mit dem weiblichen Geschlichte, in sich schlossen. Nach dieser Richtung hatten die Franzosen den größten Cinfluß. zuerst auf die Ritterschaft in Brabant und im hennegau, als auf die benachbarte, für welche die bagrischen und öfterreichischen Ritter, besonders aber die fächfischen, noch im Anfang des 13. Jahrhunderts als ziemlich ungeschlacht galten. Wir beiigen eine Reihe von Gedichten, in denen die Pflichten des Ritters feiner "vrouwe" (Fran — Geliebte) und der Gesellschaft gegenüber sehr genau ausgeführt werden.

Eine weitere Nahrung fand ber ritterliche Geift in den Waffenspielen, Turnieren, die gleichfalls von Frankreich aus zu uns kamen. Wenn ein Raifer oder Rönig fich vermählte, seinen Sohnen den Ritterschlag erteilte, und bei andern feftlichen Gelegenheiten wurden dieje Spiele abgehalten, zu denen Taujende von Rittern ftrömten. Die edlen Frauen faben zu und verteilten die Preise. Die Luft an diesen Bergnugungen nahm mit dem Sinken bes ftreng ritterlichen Sinnes zu; es wurde nach ber Mitte bes 13. Jahrhunderts eine Liebhaberei, die manchem Ritter fein Bermögen toftete. Underseits trugen die Turniere zur Ausbisdung der feinen Sitte, der höfischen Art bei und verbreiteten Die Borliebe für festliche Aufguge, für fostbare Schauftellungen. Wir sehen hier, wie die gange Entwickelung neben der Frende am Festesglang die Stellung des weiblichen Geschlechts beeinfluft. Dieses tritt immer mehr aus der ftillen Kemnate hervor; es leiht durch seine Jugend und Schönheit dem Waffenlarm einen gewissen idealen Schimmer; es beeinflußt die Formen der feinen Sitte immer mehr und tritt gulett in den Mittelpunkt der ritterlichen Lebensauschauung. Aus dem vorigen Zeitraum tlingt die Berehrung Marias, der himmelstönigin, hernber; jest tritt an deren Stelle das irdische Weib, aber der Zeitgeift vermischt beide Empfindungen. Der Ritter betet die Frau an, er ungibt sie mit einem himmlischen Schimmer; er ist glücklich, für sie eine Lange im Turnier brechen, ihre Farben tragen zu durfen; er ift felig, wenn ihr Auge auf ihm ruht. Daneben aber liegt in dem ganzen Beichlechte dieses Zeitraumes eine derbe Sinnlichkeit, die fich mit der Anbeinng des Weibes vermischt. Go tritt uns die Liebe bald als ein zartes, inniges Gefühl, als gemütstiefe Empfindung entgegen, umgeben von idealem Glanze, bald wieder als galantes Spiel oder als unverhülltes Begehren.

Ein weiteres Bildungselement lag in gewissem Sinne in dem Kampse der Kaiser und der Päpste, der das ganze Zeitalter durchzog und mit dem Sturze der Tiara endigte. Daß tein einziger der Hohenstausen vom päpstlichen Fluche verschont blieb, ist ein bezeichnendes Merkmal dieser Zeiten. Bald war die eine, bald die andre Partei Siegerin, und Deutschlands Klerus, Fürsten und Bürger nahmen an dem Kampse teil und siesen in seindliche Heerlager auseinander. Während die altgermanische Überlieferung Lehnstreue dem Kaiser gegenüber forderte, befahl die Religion, dem Vertreter Gottes Folge zu leisten. Dieser Widerstreit der Empsindungen wirste verwirrend auf das sittsliche Bewußtsein, um so mehr, weil die hohe Geistlichkeit und die einzelnen Fürsten selten aus Treue, sondern meist nur aus Eigennut für oder gegen den Kaiser waren. Ihr Beispiel wirste auch auf die unteren Stände ein, welche die beiden Häupter der Christenbeit in fast ununterbrochenen Kämpsen sahen, ohne sich über die Gründe des Zwistes eine

tlare Anschauung machen zu können. Es mußte sich dadurch allmählich in den vom Abel und der Geistlichkeit abhängigen Kreisen eine gewisse sittliche Verwahrlosung und Gleichgültigkeit entwickeln, deren Gegensatz die vollskändige Unterwerfung unter den Willen des Priestertums bildete.

Bildung des Bürgerftandes.

Langfam haben fich in dieser Beriode die deutschen Städte entwickelt, zuerft meift. wie Köln, Mainz, Speier, Worms u. f. w., abhängig von den Bischöfen, bis durch die Bildung des Bürgerstandes ein Element aufwuchs, das fich der geiftlichen Bewalt nicht mehr gang unterwarf. Das Zusammenleben erzeugte naturgemäß eine öffentliche Meis nung, die über die Zeitläufe ein selbständiges Urteil abaab und bald mehr zum Raifer als jum Lavite hielt. Schon unter Beinrich IV. hatte fich Worms thatfraftig gegen ben Papit ausgesprochen. Diese Keindichaft gegen das Papsttum wuchs in vielen Städten. wie Angeburg, Rürnberg, Ulm, mahrend der Regierung der Hohenstaufen, die bald mit politischem Scharfblid erfannten, daß die Städte eine mächtige Stüte gewähren könnten. Nachdem Kriedrich Barbarpija zuerft die Stadt Worms als eine freie Gemeinde anerkannt hatte (1156), ftrebten auch andre Stadte mit Erfolg nach folden "Freiheitsbriefen", durch die sie das Recht der Selbstverwaltung erhielten. Aus dem freien Bürgertum erhoben sich bald die patrizischen Geichlechter, die meift die Berwaltung ausübten und fie oft, wie in Röln, unter harten Kampfen gegen Bischöfe und Kaifer behaupteten. Die Städte hatten ihr Wehrrecht, das die niederen Burger als Jufioldaten, Die reicheren, die Altfreien oder Glevenbürger, als Reiter ausübten.

Wir sehen, wie sich zu den zwei bevorzugten Ständen, die in diesem Zeitraum die Führung innehatten und das Geistesleben vertraten, zum Nittertum und zur Geistlichkeit, allmählich ein dritter gesellt, sich aber im allgemeinen beiden seindlich gegenüberstellt und in vielen Dingen Anschauungen huldigt, die im Keime bereits den Geist späterer Zeiten enthielten, in denen das Bürgertum den beiden andern Ständen die Pflege der höheren Interessen abnehmen sollte. Wir werden seiner Zeit sehen, von welcher weittragenden Bestentung die Städte für den Entwickslungsgang des deutschen Geisteslebens geworden sind.

Entstehung einer öffentlichen Deinung.

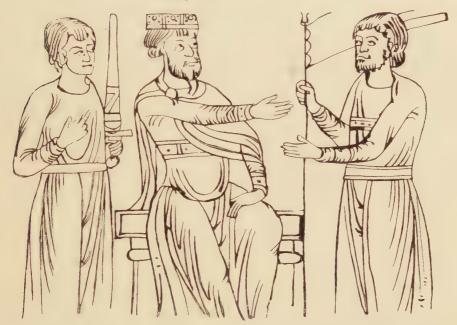
Ich habe auf Grundlage der Geschichte die geistigen Strömungen des Zeit= alters als naturnotwendig nachgewiesen. Ebenso naturgemäß mussen diese sich auch im Schrifttum wiederfinden. Es ift nicht mehr auf Mibster, nicht mehr auf die Geiftlichkeit beschränkt. Ich habe bereits im vorigen Kapitel bemerkt, daß einige der geiftlichen Dichter ihren Lesern besonders zu gefallen munichten. In Diefer Beriode entwickelt fich das, was wir "Bublitum", "öffentliche Meinung" nennen. Die Dichter sehen sich gezwungen, den Zeitanschauungen Rechnung zu tragen, in ihre Werke Bestand= teile aufzunehmen, die des Erfolges ficher waren. Aus diesem Grunde entwickelte fich die Teilnahme für Stoffe, in benen fich jener Bug bes Banderns, die Unraft ber Beiten innig mit der ritterlichen Abenteuerluft verbindet. Die Westalten Raris des Wroken, der mit den Arabern gefämpft hatte; Alexanders, des Makedoniers, der nach Indien gezogen war; der Krieg der Griechen mit den Trojanern, sie wurden alle wieder lebendig, weil fie der Beit entsprachen. Weil aber die Stoffe meift aus fremden Quellen geschöpft waren und deshalb ein Maß von Renntnis derselben voraussetten, so ift es natürlich, daß fie zuerft von geiftlichen Dichtern, als den Bertretern einer gewissen gelehrten Bil= dung, verfaßt wurden. Der Gedanke, durch weltliche Stoffe das Unterhaltungsbedürfnis der ritterlichen Kreise zu befriedigen und doch zugleich für den firchlichen Beist thätig zu fein, war sicher gut, auch aufänglich erfolgreich. Aber mit den ersten Übersetzungen und Bearbeitungen frangöfischer Werte ward zugleich dem Fremdgeift Thur und Thor geöffnet. Die weltlichen Bestandteile reizten und nährten den weltlichen Beist; je mehr das Gefallen an ihnen stieg, desto eifriger muhten sich Dichter und Spielleute, die ihnen durch Geist= liche gezeigte Quelle zu benüten.

Rolandslied.

Das älteste dieser Berke ist das "Rolandslied" ("daz Ruolandes-liet"), dessen Entstehungszeit mit ziemlicher Sicherheit um das Jahr 1131 gesetzt ist.

Der Berfasser ist der "Pfasse Kuonrat" von Regensburg, der das Gedicht am Hofe Herzog Heinrichs des Stolzen und auf Bunsch der Gattin des Fürsten, Gertraudis, verfaßte. Den Stoff hat er dem französischen Rolandslied von Turold entnommen, das sich an die

chunc cenubiles, chor mir rolanten gernn nen, so han ich allen minin rrillen, im ne gefrister nieman daz leben, des han ich mine trurre gegebin, ame urift laze ich



in gesint. Karl ungittet mir drie flunt, syar et des mines da hin füret, swa er sich rümet, dar er scadin um lastir hat, inl güt ist der din eut, machmet spr din ere, ich ne getruwe memen so uerre, nu unterwinde dich der scar dar her füre du dar, um hantel ir mit sinnen, unt enlar irnehamen hinnen, ich gibe dir lop unt die ere, um lone dir sin iemit me re.

5. Aus dem "Rolandslied" des Pfaffen Konrad. (Beibelberger Sanbichrift 112, Enbe bes 12. Jahrhunderts.)

Das Bild fiellt den König Cenubiles por dem Marfilie dar, und der Tert (erflart S. 38) enthält die Antwort des letteren da jener fich erboten hatte, den helden Roland gefangen zu nehmen. R. B. A.

lateinische Chronik des Turpin auschließt. Konrad übersetzte den Text mit nicht besonderer Kenntnis des Französischen zuerst in das Lateinische und dann mit freier Stoffbehandlung in das Deutsche. Ich gebe hier zuerst den Inhalt im Umriß.

Der Verfasser beginnt mit einer Anrufung Gottes, den er um Hilfe bittet, damit er die

Lüge vermeide, die Wahrheit schreibe

von eineme tiurlicheme man, wî er thaz gotes rîche gewan, thaz is Karl der keiser. von einem teueren (herrlichen) Maun, wie er das Gottes Reich gewann, das ist Karl der Kailer.

Ein Engel erscheint dem Raiser, um ihn aufzufordern, die Abgötterei in Spanien zu befampfen. Karl beruft die zwölf größten Selden seines Beeres und gibt ihnen seinen Entschluß fund, worauf sie und Tausende von Rittern sich mit Kreuzen zeichnen. Sie ziehen nach Spanien, ersechten Siege, dringen bis nach Savagossa. Der König Marsillie sendet Gesandte ins Lager, um sich zum Schein zu unterwerfen. Dort herrscht buntes Leben, die Ritter singen zum Saitenspiel oder kämpsen, und gläuzend geschmückte Frauen sehen ihrem Treiben zu. Immitten des Glanzes thront Karl, den die Fremdlinge sofort am Blipen seiner Augen erkennen. Der Kaiser hält großen Rat; Roland, Erzbischof Turpin, Olivier und andre der zwölf Baladine mittern Berrat, aber Ganelun, ber Schwager Rarls und Stiefvater Rolands, rat zur Annahme. Der Kaiser gibt nach und fordert von Marsilie, daß er zum Christentum übertrete und die Salfte seines Besiges von ihm zum Leben annehme. Ganelun, der auf Berrat finnt, rat bem emporten Ronige, jum Schein auf Karls Forberungen einzugehen und dann die gurudbleibende Nachhut gu überfallen und gu vernichten. Marfilie stimmt dem Blane Bu, und Ganelun meldet die Unterwerfung. Nun will ihm Karl die eine Halfte von Spanien zum Lohne geben, aber er lehnt es ab und ichlägt Roland für die Würde vor. Karl hat einen Unglück verheißenden Traum, aber bennoch läßt er feinen Reffen fronen. Bald nachdem Karl mit seinem Beere abgezogen ift, werden Roland und die Nachhut von den Feinden überfallen. Der Rampf mahrt bis tief in die Nacht und beginnt am frühen Morgen von neuem. Das Seer ichmilgt - Roland und Dlivier wehren fich mutend, endlich ftogt ber erfte in das Bunderhorn, das ihm, sowie sein Schwert, einst Engel gebracht haben. Karl hört den Ruf, ahnt den Berrat, läßt Ganelun fesseln und eilt zu Silfe. Indessen wehren sich die Selden wie Löwen, doch fällt einer nach dem andern, auch Olivier, dem "die Augen vergehen", daß er niemand mehr sieht und nur hört, daß "Geselle Ruolant" noch bei ihm ist; es fällt Turpin, und zulest finkt auch Roland, seine Seele Gott empfehlend, zusammen.

Thô Ruolant vone there werelt versciet, vone himele wart ein michel lieht

Da (als) Roland von der Welt verschied, vom Himmel ward (kam) ein großes Licht

thie winte huoben sih thâ, si zevalten thie urmâren stalboume. die Winde erhoben sich da, sie zerknicken die herrlichen Waldbäume.

— "Die Sonne erlosch, und der viel lichte Tag ward finster wie die Nacht, die Sterne zeigten sich offen" ("offeneten sih", d. h. zeigten sich, wurden sichtbar), das Gewitter wurde Granen erregend,

fie wollten alle glauben, daß die Zeit da wäre, daß die Welt sterben sollte und Gott sein Gericht halten wollte.

Karl kommt zu spät; er ist verzweiselt, als er die Toten erblickt. Marsilie zieht ihm entgegen, wird aber in einer gewaltigen Schlacht besiegt. Nach seiner Kückschr hält Karl Gericht über den Berräter Ganelun: der wird an wilde Rosse gebunden, die ihn zerreißen. So ward die "Untreue mit Schmach bestraft".

"Damit fei das Lied geendet."

#### Erflärender Abdrud

zu dem Faksimile aus der Heidelberger Handschrift des "Rolandsliedes" (f. Seite 37).

Marsilie antwirt¹ im² des; "ja du chunc³ Cenubiles, chor⁴ mir Rolanten gewinnen,⁵ so han⁶ ich allen minin¹ willen. im³ ne³ gefristet¹⁰ nieman¹¹ daz leben: des¹² han⁶ ich mine truwe ¹³ gegebin. aine vrist¹⁴ laze¹⁵ ich in¹⁶ gesunt. Karl virgiltet¹⁰ mir drie¹³ stunt,¹³ swaz¹⁰ er des²⁰ mines²⁰ da hin²¹ fűret,²² swa²³ er sich rűmet,²⁴

daz er scadin <sup>25</sup> unt lastir <sup>26</sup> hat. vil gut ist der din <sup>27</sup> rat.

Machmet spar <sup>28</sup> din <sup>29</sup> ere; <sup>30</sup> ich ne <sup>31</sup> getruwe <sup>31</sup> niemen <sup>31</sup> so verre. <sup>32</sup> nu unterwinde dich der scar: <sup>33</sup> daz her <sup>34</sup> fure <sup>35</sup> du dar <sup>36</sup> unt hantel <sup>37</sup> iz <sup>38</sup> mit sinnen unt enlaz ir nehainen hinnen. <sup>39</sup> ich gibe <sup>40</sup> dirz <sup>41</sup> lop unt die ere <sup>42</sup> unt lone dir sin <sup>43</sup> iemir mere. <sup>44</sup>

Jantwortete. 2 ihm. 3 König. 4 versuche. 5 iberwältigen. 6 habe. 7 meinen. 8 ihm. 9 nicht. 10 rettet.
11 niemand. 13 darauf. 13 Treue, Wort. 14 Frift, Zeitlang. 15 lasse. 36 ihn. 17 rechnet ihn. 18 dreimal.
20 von dem Meinen, von meinem Eigentum. 21 hinveg. 22 führt. 23 wo auch immer. 24 rihmet.
25 Schaden. 26 Schaden. 27 dein. 28 erhalte. 29 deine. 30 Shre. 31 ich traue niemandent. 32 schar.
34 Heer. 35 sihre. 38 dafür. 44 immer mehr.

Es ist hier nicht der Platz, das deutsche und französische Werk eingehend zu vergleichen. Es möge die Bemertung genügen, daß das deutsche Gedicht durch seinen geiftlichen Bearbeiter den Bug der Christlichteit, der in den fremden Werken sehr gurud= tritt, zur Geele des Bangen macht. Die Blaubensftarte, das Bewußtsein, als "Gottes Dienstmann" zu fämpfen, beherricht fast alle Helden der Dichtung, sie erfüllen mitten im Drange der tampferfüllten Tage ihre religiofen Pflichten, fie fingen Gebete, fie nehmen das Saframent. Aber doch wird das alles nirgendwo findisch, das Ganze ist durchweht von der stürmischen Gottesminne zur Zeit der Areuzzüge, die in der Geftalt Karls des Großen ihren gewaltigften Ausdruck findet. Die Darstellung ist zwar zuweilen wortreich, aber hebt den leitenden Gedanfen, der Gigentum des Deutschen ift, um fo fraftiger bervor; sie ist dabei viel weniger einförmig, als die des französischen Vorbildes. Konrad stand seinem Stoffe jedenfalls viel jelbständiger gegenüber, als die meisten der Späteren, die frangösische Quellen benütten.

Etwas nach dem "Rolandslied" ift die "Kaiserchronit" (Chroniken von der Raiserchrontt. kaiser und pebsten tzeiten und vil mehr ander materi; so lautet der Titel in der Vorauer Handschrift) von einem Geiftlichen verfaßt:

Es ift die Ansicht aufgestellt worden, daß der Pfasse Konrad, der Berfasser bes Kolands-liedes, auch die gereimte Chronik geschrieben habe. Wohl sinden sich wörtliche Überein-stimmungen oft, aber die Art der Phantasiethätigkeit ist in den beiden Werken doch für mein Gefühl so verschieden, daß ich mich der Meinung nicht anschließen kann. Aber wohl durfte es stimmen, daß Konrad der lette Bearbeiter der uns vorliegenden Fassung gewesen fei.

Dem Werke liegt wohl eine verloren gegangene lateinische Chronik zu Grunde; auch mag ber Bearbeiter felbständig vorhandene Dichtungen benutt und in leichter Bearbeitung eingefügt haben. Als Zeit der Abfassung werden die Jahre nach 1141 angenommen. Wir besitzen eine große Zahl von ganzen Handschriften und viele Bruchstücke. Diese Thatsache beweist die Besliebtheit des Werkes. Es hat auch zahlreiche Nachahmungen gesunden.

> In des almehtigen gotes minnen sô wil ich des liedes beginnen.

Mit dieser Anrusung hebt der Dichter, ähnlich wie der Pfasse Konrad, an und wendet sich dann nach der Einleitung (Zeise 27 der Borauer Handschrift) gegen die schlechten Gewohnheiten seiner Tage, Lügen zu erdichten, die man auch die Kinder lehrt. Der fromme Mann hat damit einen Lusthieb gegen die Dietrichssage geführt, in der Dietrich und Ezzel schon damals im Bolksmunde zusammengebracht waren. Er will nur Wahrheiten verkünden, beginnt mit der Gründung der Stadt Kom durch zwei reiche Brüder "Romulus und Kennus" und gibt nun einen Wirtwart vom Kamen und Thatsachen, bis auf Konrad III. bunt durcheinander Brühre Reisen Wälker, derwischen von Albert von Arbeiten von Kaskfrichten Geschichten derein Räpfte, Raijer, Bölfer; dazwischen eine Reihe von novellenartig ausgeführten Geschichten, deren einzelne jedenfalls ichon aus alteren Quellen entlehnt find, und von heiligen Legenden, deren größte den Apostel Ketrus feiert. Der Geist der Zeit zeigt sich in den vielen, oft sehr lebens digen Schlachten und Festen ebenso wie in dem Element der "Minne", das besonders in der Erzählung von Lucretia hervortritt. Da es unmöglich und belanglos ist, den Inhalt des Werkes, das über 18500 Zeilen enthält, auch nur anzudeuten, so beschränke ich mich darauf, diesen Teil, der mir als einer der interessantesten erscheint, eingehender zu behandeln.

Die Erzählung schließt sich in der Kaiserchrouik unmittelbar an die Beschreibung von Neros Untergang, deffen Seele Teufel in einem großen Nebel entführten, während die Wölfe seine Gebeine fressen. Tarquinius habe nun "das Reich besessen". Während seiner Herrschaft wird Collatinus aus Trier vertrieben und kommt nach Rom, wo man ihn ehrenvoll ausnimmt. Dann sordert ihn der Senat aus, er möge eine römische Frau heiraten, und bietet ihm die Lucretia an. Die beiden vermählen sich und leben sehr glücklich, odwohl der Gatte auch nach Biterne reitet, wo es viel ritterliche Spiele und schöne Frauen gibt. Einmal belagern die Römer diese Stadt, aber mitten im Ernst, wo "Speer gegen Speer flog und mancher junge Anappe swertegen, tot und wund lag", hielten die Ritter auch heitere ftandesgemäße Gefpräche:

> redeten si von scônen rossen, unde von guoten hunden si redeten von veder-spil, von ander kurzwile vil si redeten von scônen frowen, daz si di gerne wolten scowen.

redeten sie von schönen Rossen und von guten Sunden, fie redeten von Sagdfalten, von anderer Kurzweil viel, fie redeten von iconen Frauen, die fie gerne wollten ichauen.

Da rühmt sich Collatinus, er habe das beste Weib; der König Tarquinius widerspricht und bietet ihm eine Wette an, daß die seinige besser sei. Um den Streit zu entscheiden, begeben sich die beiden vom Lager nach Rom, zuerst um Mitternacht zu Lucretia. Diese ift hocherfrent, springt aus dem Bette, eilt, die Gäste zu bewirten, und bittet, sie fröhlich zu sein. Als ihr der Gatte "Wein unter die Angen" gießt, so daß es das Gewand nept, bleibt sie heiter, kleidet sich um und schenkt wieder gastlich ein, denn sie wollte, daß ihr Gatte froh sein möge. Da sah Tarquin, daß sie "alle Tugenden zur Genüge" habe. Die nächste Nacht kommen er und Collatin zu der Königin. Der Empfang ist sehr unfreundlich; die edle Frau will nicht ausstehen, und als ihr Gatte erklärt, daß sie noch essen möchten, antwortet sie:

ih enpin weder truhsaeze noh schenke ich bin weder Truchieß noch Schenke, kamerare noh koch. Kämmerling noch Koch.

Kurz der König hat die Wette verloren und gibt es im Lager vor allen Rittern gern zu. Bald darauf findet ein großes Turnier (gröze rîterscaft) vor der belagerten Festung statt. Da kommen die schönen Frauen auf den Wall, um von oben zuzusehen. Eine von ihnen, Almenia, eine "paltschrächiu", d. h. kühne Worte gebranchende, knüpst mit einem der römischen Kitter, Totila, ein Gespräch an und legt ihm die Frage vor, was ihm lieder wäre, heute die Liebe einer schönen Frau, oder morgen ein Kamps mit einem kühnen Helden.

Er antwortet, daß sich niemand feines Mutes rühmen durfe, um die Minne aber

ftunde es fo:

swer rehte wirt innen frumer wibe minne

wer recht wird inne frommen Weibes Liebe, ist er sieh er wird gesunt, ist er alt er wird iunc.

ist er siech, er wird gesund, ist er alt, er wird jung.

Nach der Einnahme der Stadt kehren die Römer wieder zurück. Da schilkt einmal Tarquin mit seiner Frau, daß sie so ungastlich gewesen sei, und diese entlockt ihm das Geständnis der Wette, bei der Lucretia den Sieg über die Königin davongetragen hat. Das macht die Dame wütend und sie sordern Rache. Der König widerstrebt, die ihm die Gemahlin droht, sich von ihm zu scheiden. Da gibt er nach. Als Collatin einmal außer Lardes ist, dringt der Fürst zu dessen Gattin und sordert Ungebührliches, sie aber wehrt sich. Er jedoch stößt einen Kitter in ihre Kammer und schwört bei seinem Haupte, er wolle der Welt verfünden, sie habe diesen gesiebt, und sie deshalb steinigen lässen.

Lucretia ist außer sich und sendet nach ihrem Gatten, den sie bittet, er möge gestatten, daß sie ein Fest gebe. Bei diesem nun waltet sie ihres Amtes "mit schönen Gebärden und lachenden Augen", dann erzählt sie allen Gästen, wie der König sie in ihrer Ehre gekränkt habe, und stößt sich zulest ein Messer in die Brust. Collatinus rächt sich an Tarquin und

trauert und weint um die Berlorene.

Die "Kaiserchronit" enthält mehrere berartige Novellen, die durch die Naivität der Auffassung gefällig wirken und zugleich Streiflichter auf die Entwickelung des Ritter tums und der Minne wersen. Bir sehen in dem Spiegel der Tichtung ein Sittenbild; wir sehen, wie im geselligen Verkehr die Ritter miteinander sprechen; wir sehen, wie die Selbstbeherrichung und das Verbergen der inneren Regungen zur gesellschaftlichen Pflicht, zu einem Grundsabe hösischer Sitte geworden sind.

Biel bedeutender in Bezug auf den poetischen Wert ist das Alexanderlied des Lamprecht, eines Geiftlichen, der um 1138 dichtete und aus Mittelfranken stammt.

Zu Anfang des 12. Jahrhunderts hat ein Alberich von Besangen, ein französischer Geistlicher, in der Mundart der Dauphinee ein strophisches Gedicht über Alexander geschrieben, von dem uns nur noch 15 Strophen erhalten sind. Dieses wurde dann von andern verbreitet und erweitert.

Lamprechts Werk besitzen wir auch nicht mehr in der ursprünglichen Fassung, sondern in drei späteren, selbständigen Bearbeitungen.

Das Gedicht enthält 7151 Verszeilen, durchgehend paarweise gereimt, und außerdem noch sehr oft durch Allitteration gebunden. Der Pfaffe Lamprecht berichtet in den ersten Zeilen:

Elberich von Bisenzun der brahte uns diz liet zu; der hêt iz in walischen getichtet ih hân is uns in dûtischen berihtet.

Alberich von Bisenzun (Besançon) ber brachte uns dieses Lied zu;

der hat es im Wälischen gedichtet, ich hab' es uns im Deutschen berichtet.

Der Geschichtschreiber Kallisthenes war einige Zeit Begleiter des Alexander und hat eine Geschichte der Feldzüge desselben versaßt, wurde aber getötet, als er es wagte, sich gegen die Vergötterung des Königs auszusprechen. Von seinen Werken ist saft nichts erhalten. Die Gestalt Alexanders hatte bereits im Altertume einen Schimmer des Sagenhaften

Die Gestalt Alexanders hatte bereits im Altertume einen Schimmer des Sagenhasten und Wunderbaren, der die Einbildungsfraft anregte. So wurde denn sein Leben mit stets leuchtenderen Farben ansgeschmückt; Reste von Wersen über ihn, sabelhaste Überlieserungen, gedichtete Briese u. s. w. verbanden sich. So entstand im 2. Jahrhundert n. Chr. der

Alexander=

sogenannte "Alexander Roman" des salschen (Pseudo) Kallisthenes in griechischer Sprache. Dieses Werk bearbeitete Julius Balerius um 300 lateinisch. Im 10. Jahrhundert übertrug der Archipresbyter Lev das griechische Urwerk auch ins Lateinische. Diese Bearbeitung (Historia de preliis) ist im Mittelalter viel als Quelle benutt worden, auch von jenem Alberich von Besançon, den Lamprecht als seinen Gewährsmann angibt.

Aber wenn auch Lamprecht sich an diese und andre Duellen treu gehalten hat, so bleibt seine Anschauungsweise doch eine germanische; er nimmt Rücksicht auf das heimische Empfinden und sucht ihm den fremden Stoff zu vermitteln; er hält sich im Ausdruck an die deutsche Volksdichtung; er zieht bei einer Schlachtschisderung Kämpse aus der Hildes Gudrunfage zum Vergleiche herbei. Die Sprache, reich an altertümlichen Worten, zeichnet sich oft durch schlichten, volkstümlichen Jon aus. Das ritterliche Clement und die sagenshaften Züge sind nicht übertrieben. So ist das Alexanderlied von den gesehrten Dichstungen der Geistlichen dieser Zeit die frischesse und kräftigste.

Ich gebe hier kurz den Inhalt. Nachdem der Dichter die Abstammung seines Helden klargelegt hat, schildert er dessen wunderbar schnelle körperliche Entwickelung.

> Er gedieh beffer in drei Tagen, als alle andre Kind, wenn drei Monate alt sie sind.

Seine Erziehung in den Sprachen, der Musik, Wassenkunst wird von sechs Lehrern geseitet. Sehr bald tritt sein ritterlicher, stolzer Geist hervor, er bändigt das wilde Roß, den Bucephalus, und strast einen Lehrer, der ihn belogen hat, mit dem Tode. Seine erste That ist die Besiegung eines Königs von Essarea. Als er zurückehrt, ersährt er, sein Bater Philipp habe die Mutter Olympias verstoßen und die Kleopatra zur Frau genommen. Alegander weist den Vater sehr gest zurück und versöhnt die Ettern. Nach Philipps Tode wird er mit zwanzig Fahren König. Nun beginnen seine Kämpse, von denen besonders seine Belagerung von Thrus viele interessante Züge enthält. Bei dieser Gelegenheit beschreibt Lamprecht auch die Küstung des Alegander sehr genau und erwähnt, der Brusstanisch sein Drachenblut gehärtet, ein Jug, der in den älteren Quellen, soweit ich sie senne, nicht vorkommt. Über zwösshundert Berze sind dem Kampse mit dem Kerzerksing Darius gewidmet. Dieser verspottet den jungen Helden, indem er ihm einen goldenen Ball zum Spiel, zwei Schuhbänder als seinem Stlaven und ein Stück Gold als Reisegeld sendet. Alegander erklärt die Gaben symbolisch: der Ball bedeute die Weltherrschaft, die Bänder seinen Zeichen, das Darius sich ihm unterthan, das Gold, daß er sich ihm tributpslichtig erkläre. Nun beginnt der Kamps. Alegander schuhbänder einen Persisches Heer. Indexander sinen Beutel mit Mohntörnern: so ungezählt seine gewaltige Macht, die Lamprecht genau aufzählt (32 Könige, 270 Herzöge, 1100 Grasen und 630 000 Mann), und sender dem Mutter sei krant geworden; unter Kämpsen eilt er zurück, heilt Olympias und zieht wieder nach Bersien, wo er zuerst durch ein kampsen eilt er zurück, heilt Olympias und zieht wieder nach Bersien, wo er zuerst durch ein kampsen eilt er zurück, heilt Olympias und zieht wieder nach Bersien, wo er zuerst durch ein kampsen eilt er zurück, heilt Olympias und zieht wieder nach Bersien, wo er zuerst durch ein kales Bad erkantlt, aber gerettet wird, und nun vorwärts dringt, bis er in Batra die ganze Varius

"Daß ich beinem Weibe Gutes ließ angedeihn, das danket sie der Mutter mein, ich will um ihrer Lieb allein gern allen Weibern dienstbar sein. Daher hab ich es gern gethan, ich will nicht von dir empfahn für dieses irgend einen Lohn. Du redest wie ein Thor davon."

Es kommt zur Entscheidungsschlacht. Darius wird surchtbar geschlagen und entslieht. Alles jammert, selbst die Säuglinge, und die Sonne versteckt sich. Da will sich Darius unterwersen und schreibt einen Brief an Alexander, in dem er ihm zugleich sein Schicksal als Warnung entgegenhält. Der Sieger weist den Flehenden ab, der sich an Porus um Hörge wendet und ihm außer großen Schäßen achtzigtausend Franen verspricht. Doch da einworden zwei persische Satrapen den Darius. Alexander erfährt es, eilt zu dem Sterbenden und spricht ihn in tröstenden Worten an. Darius antwortet ihm:

"gedenke, kuninc rîche Alexander, wer ih wêre; wer was gewaldigere

Gebenke, König reich Alexander, wer ich war; wer war gewaltiger? — unde gedenke vaste dar ane daz dir alsam en nit geschê.

nun denke festiglich daran Daß dir (es) ganz ebenso nicht geschehe."

Leigner, Deutsche Litteratur.

Dann empsichlt er ihm sein Weib und seine Tochter: er möge diese zur Gattin nehmen. Darius wird feierlich bestattet, und es solgt die Bermählung mit Rozanje, worauf Alexander gegen Porus zicht und auch diesen besiegt, ohne sich aber im Bordringen aufhalten zu lassen. Im Lande Occidratis sindet er Leute, die ohne Wohnung und Kleidung leben; immer weiter drängt es ihn, dis er an die Greuzen der Welt gesangt. Bon dort schreibt er einen Brief an seine Mutter und seinen Lehrer Aristoteles. Her erst bricht das Wunderbare, Fabelhafte ungzügelt hervor. Der Held beschreibt Kämpse mit schrecklichen Tieren, Teufelsmenschen, Fliegen von Tanbengröße; er beschreibt den Bogel Phönix und den Mädchenwald.

In lite dan wir hi vyurchen dah lutt urehte merchen sin geuut ge ist uut reht it tubte der phafe lambret er atte uns gerne te mare. wer alexander vvare alexander vvas ein wise man tul manec riche er ge van er zestorte uul manec lant philupus vvas sin uater genant. () ih mugtt u vool horen in lubro machaben, alberich uon bisinto der brahte uns dil lit zu er hetez in valhissen berhten ni man inshulde sin mich loue er so levge ich.

6. Anfang des Alexanderliedes des Pfaffen Camprecht.

Aus ber handschrift des Stiftes Borau [gwölftes Jahrbundert]. Die altere Sandschrift ber Strafburger Bibliothet ift 1870 mit diefer verbrannt. (R. B. A.)

Diese Episobe (Bers 5004—5205) gehört zu den Persen des Buches. Alexander kommt in einen großen Wald, aus dem süßer Gesang schallt; die Bäume wölben sich so dicht, daß der Sonnenstrahl nicht durchdringen kann. Da sinden er und seine Begleiter "hunderttausend" junge Mädchen, die da spiesen, tanzen und singen. Jedesmal, wenn die Sommerzeit kam, da wuchsen in dem Walde Kussen sonder Zahl in wunderbarem Farbenglanze und von sabelhafter Größe. Sobald sich der Kelch erschloßt, "so waren darin Mädchen", von denen keines der vollendeten Schönheit entbehrte. Das Heer Alexanders blied drei Monde und zwölf Tage im Walde, dis der Sommer zu Ende ging — da mußten die zarten Wesen sterben, von den Bäumen rauschte das Laub nieder, die Quellen hörten auf zu rieseln und die Böglein ließen ihr Singen.

#### Erklärender Abdruck zum "Alexanderliede".

Dih¹ lit² daz wir hi wurchen,³ daz sult ir⁴ rehte merchen⁵ sin gevåge⁶ ist vil² reht, iz⁵ tihte⁶ der phafe Lambret. er tate¹⁰ uns gerne ze¹¹⁰ mare,¹¹⁰ wer Alexander ware.
Alexander was¹¹ ein wise¹² man, vil manec¹³ riche¹⁴ er gewan, er zestorte vil manec¹³ lant,

Philippus was<sup>11</sup> sin<sup>15</sup> vater genannt. diz<sup>1</sup> mugit<sup>16</sup> ir<sup>17</sup> wol horen<sup>18</sup> in libro Machabeorum.<sup>19</sup> Alberich von Bisinzo, der brahte<sup>20</sup> uns diz<sup>1</sup> lit<sup>2</sup> zu, er hetez<sup>21</sup> in walhisken<sup>22</sup> getihtet; nu sol ich es euh in důtisken<sup>23</sup> berihten niman<sup>24</sup> inshulde sin mich.<sup>25</sup> louc<sup>26</sup> er, so leuge<sup>27</sup> ich.

1 Dies. <sup>2</sup> Lieb. <sup>3</sup> fertigen. <sup>4</sup> ibr. <sup>5</sup> merken. <sup>6</sup> fein Gestlige, seine Zusammensegung. <sup>7</sup> sehr. <sup>8</sup> es. <sup>9</sup> dichtete. 
<sup>10</sup> brächte uns gern zur Erzählung, erzählte uns gern. <sup>11</sup> war. <sup>12</sup> weiser. <sup>13</sup> manches. <sup>14</sup> Meich. <sup>15</sup> sein. <sup>15</sup> mögt. <sup>17</sup> thr. <sup>18</sup> hören. <sup>19</sup> im Buche der Wachabäer. <sup>20</sup> brachte. <sup>21</sup> hatte es. <sup>22</sup> wäsich. <sup>23</sup> dentich. <sup>24</sup> Niemand. <sup>25</sup> beschuldige mich deswegen. <sup>26</sup> log. <sup>27</sup> lige.

Ich gebe hier einen Teil der Erzählung in freierer Übersetzung wieder:

"Die Zweige waren breit und dicht und wehrten allem Sonnenlicht. Wir ließen unfre Roffe fteh'n, um in den Wald hinein zu geh'n. Von Mägdlein eine reiche Schar sich plöglich bot den Augen dar, die spielten froh und sprangen und füße Lieder fangen, daß wir vergaßen alles Leid und alle Mühen, allen Streit. Da ward es allen offenbar, den Großen und den Kleinen flar, daß uns genug bes Glüds gegeben, die Spanne Zeit, in der wir leben. Ich glaubte wohl in jener Stund', ich würde nie mehr ungefund, und wäre stets ich dort gewesen, wohl wäre mir das Herz genesen von aller Angst und aller Not, und hätte nicht gescheut den Tod. Sobald der Winter ging von dannen, die Wälder rings zu bluh'n begannen, da hoben sich mit einem Mal viel schöne Blumen sonder Zahl. -Sie schimmerten, ein reicher Krang, in weißem und in rotem Glang, und fest gerundet wie ein Ball

und fest verschlossen überall. Die Blüten maren riefengroß, und weim die Blume sich erschloß, in jeder lag ein lieblich Weib, gar weiß wie Schnee den jungen Leib. Ein herrlicheres Angesicht und schön're Augen sah ich nicht. Und Menschenfinn und Menschenluft fühlten sich warm in ihrer Bruft, und waren froh und lachten flar und fangen also wunderbar, daß wohl noch nie ein Menschenmund that solche suße Lieder fund. D weh', daß wir so schnell verloren das Glud, das für uns ward geboren! Alls verging die Sommerzeit ward uns allen bitteres Leid: die schönen Blumen rings verdarben, und die schönen Mädchen starben, die Bäume ihre Blätter ließen, die Quellen rings ihr munteres Fließen und die Böglein den Gefang. Der schwere Gram mein Herz bezwang, als solches Leid ich mußte schauen an allen den geliebten Frauen, wie fie alle langfam ftarben, und wie die Blumen welf verdarben."

In ticfer Trauer zog Alexander von dannen. Darauf schilbert er noch die mannigsachsten Abentener und den Jug zu den Amazonen. Den Schluß des Gedichtes bildet die Fahrt nach dem Paradiese. Der sieges König ist von Ruhm verblendet und will, nachdem er die Erde besiegt hat, sich die Engelchöre diensthar machen. Endlich erreicht er die Mauer des Paradiese und begehrt tobend Einlaß, der ihm verwehrt wird; doch erhält er einen geheinmisvollen Stein. Bon diesem Augenblicke an erfaßt ihn Trauer; er kehrt mit dem Seere um und fordert Weise auf, ihm den Sinn des Steines zu erklären. Endlich sindet sich einer, ein jüdischer Gelehrter, der zeigt, daß der Steines zu erklären. Endlich sindet sich einer, ein jüdischer Gelehrter, der zeigt, daß der Stein schwerer sei als Lasten Goldes und doch so leicht wie eine Handvoll Erde und ein Federslaum. Die maßlose Begier nach Ruhm und Gold sein Berbrechen, und auch die mächtigsten Könige seien nur Staub und leicht wie diese Feder. Allexander müsse sich dahre, dis er an Gift stirbt und nun nicht mehr besitzt, als der ärmiste Mann — "Erde, sieben Fuß lang". Mit einer religiösen Erstärung endet das "Alexanderlied".

Der Wert der Dichtung ist nach zwei Richtungen ein bedeutender: sie ist menschlich empfunden, d. h. die innere Welt der Gedanken, der Ernst der Lebensanschauung tritt aller Phantastik zum Troß an sehr vielen Stellen hervor. Außerdem scheint mir der Charakter des unersättlichen Alexander, der alles beherrschen möchte, nirgendwo Halt machen will und immer wieder die Hohlheit des Irdischen erkennen muß, zulegt aber endlich in der Selbstbeschränkung Ruhe findet — mir erscheint er als die erste Faustsgestalt der deutschen Litteratur, wenn auch die Lösung des Problems vom mittelalterlichschrischen Geiste beeinslußt ist. Welche Bedeutung das Werk, welchen Reiz die Gestalt

des Weltbeherrschers für den ganzen Zeitraum hatte, beweisen die vielen späteren Be-

arbeitungen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Wir haben sowohl in der Kaiserchronik, wie in dem Kolands = und Alexander liede Stellen gefunden, in denen sich der Unmut wegen "erlogener Märchen" Luft macht. Man findet diesen Zug in andern Schriften gleichfalls, er zeigt uns die Abneigung der geistlichen Dichter gegen die Fahrenden, die "Spielleute". Wir besitzen eine Reise von Werken, die aus diesen Kreisen stammen.

Spielmanns= bichtung. Ghe diese besprochen werden sollen, ift es nötig, des "Spielmanus" noch einmal zu gebenken.

Den Spielmann haben wir von den Kömern überfommen. Es ift der Nachsolger des scurra, mimus. Schon bei den Bandalen, bei Ost- und Westgoten war der römische Possenreißer und Gaukler beliebt, obwohl nicht geachtet. Sein Streben nußte sein, der Nenge zu gefallen, und das führte oft zu Unzucht in Wort und Wedärde, zu bettelhafter Frechheit, zur Schmählucht. Öfters mußten Verfügungen gegen das Unwesen der Hahrenden erlassen werden, von staatlicher wie kirchlicher Seite. Ihre Schaustellungen ähnelten zum Teil jenen der herumziehenden Seilkänzer von heute, denn auch Weider zogen mit den Spielleuten; aber daneben pflegten die Fahrenden auch die Musik, als Flötenspieler, Geiger, Saitenspieler. Die Vermehrung führte zur Arbeitsteilung, und es bereitete sich früh eine Scheidung des höheren von dem niederen Spielmann vor. Auch suchten sie ihre Sinnahmen durch andre Berufszweige zu vergrößern, betrieben Handel mit Schmuckschen und Gewändern oder der Feikunde, oder ließen sich als Boten oder Unterhänder in reinlichen oder schmußigen Angelegenheiten verwenden. Für Geld und Geschunke war der Fahrende zu allem zu haben; man fürchtete wohl anch sein loses, unstätiges Gerede. Er aß gern, trank noch lieber, schmückte sich, wenn es ging, mit bunten, auffälligen Gewändern. Er wurde mißachtet, wenn man ihn auch nicht entbehren wollte; die Geistlichkeit verdammte ihn; er war rechtlos. Einst mußte der Totschlag eines Sängers mit dem viersachen Bußgeld gesühnt werden, der Fahrende aber galt als unecht geboren und war vogelfrei. Voch Andolf von Habelf von Habelf ab Pahrenden von den Wohlthaten des Landfriedens ausgeschlossen.

Es lebten im Bolke noch Überlieferungen der alten Dichtung fort. Der Spielmann, der auch Sänger und Erzähler war, bemächtigte sich ihrer und drückte ihnen seinen Stempel auf. Wenn nun auch der ernste Geist dieser alten Heldensagen dem leichtsfertigen Wesen der Fahrenden nicht zusagte, wenn sie durch eigne Ersindungen den Stoff erweiterten und dessen Würde hier und da schädigten, so mußten sie sich doch an diese Hauptzüge halten. Denn das Bolk hält wie das Kind an Erinnerungen zähe seit, und diese mußte der Spielmann achten. So wurde er, ohne sein Wesen aufzugeben, doch oft zu ernsteren Aufgaben erzogen.

Nicht selten schlossen sich fahrende Kleriker\*) den Spielleuten an. Man nannte sie "Baganten" oder "Goliarden". Gar mancher von ihnen verkam und sank ganz in den sittlichen Sumpf, in dem die meisten der Fahrenden lebten. Aber er blieb doch ein Mann von gelehrter Bildung. Er mochte so manchen Spielmann die Kenntnis der Schrift, die Kunst zu lesen gesehrt haben, ihm die Kenntnis mancher geistlichen Dichtung, wohl auch der latein ischen oder französischen Sprache vermittelt haben. So lernte mancher strebsame Fahrende ernstere Töne und Stoffe kennen, die er dann selber ans wandte oder behandelte. Ebenso hat der Spielmann der hösischen Dichtung, die wir noch besprechen werden, Stoffe und Formen entnommen.

So kam es, daß mancher Fahrende Berbindungen mit den Kreisen der höfischen Dichter anknüpfte und zwischen den Gruppen gegenseitiger Einfluß zu wirken vermochte. Formen der Spielmannsdichtungen wurden von den Rittern, und solche der höfischen, so der Minnesang, von den Spielseuten übernommen und verseinert. Für den höfischen Dichter besaß der Spielmann noch einen besonderen Wert, da dieser es war, der die Schöpfungen des ritterbürtigen Verufsgenossen durch den Vortrag in weiteren Kreisen bekannt machte.

Wir begegnen ber Spielmannsdichtung in allen bentschen Landen vom Niederrhein, wo sich die Ginstüffe Frankreichs durch Aufnahme fremder Stoffe am stärkften bekunden, bis in die Steiermark. Überall schmiegt sie sich an die Ortlichkeit an und kommt dem Geschmack der

<sup>\*)</sup> Im Mittelalter bezeichnet clericus jeden, der eine gelehrte Bildung empfangen hatte; erst später verengt sich der Begriff des Wortes zur heutigen Bedeutung.

einzelnen Stämme fügfam entgegen. So waren z. B. in Steiermark Stoffe aus der dentschen Helbenfage besonders beliebt und wurden dort von Spiellenten ihren Dichtungen zu Grunde gelegt, mahrend in Babern fremde Stoffe großeres Ansehen genoffen zu haben icheinen.

Ende des 12. Jahrhunderts hat der Stand der Spiellente seine Höhe erreicht; um die Mitte des 13. beginnt er zu finken. Der schweifende heimaklose Spielmann beginnt sich seßhaft zu machen, wird bürgerlich. Und hier sind wohl auch Fäden vorhanden, die von der Ihrischen Dichtung des Spielmanns jum Meistergesang hinüberleiten.

Wir wenden uns nun den Dichtungen zu, die für die Schöpfungen der Spielleute

am meisten kennzeichnend sind.

In erster Reihe steht der "König Rother".

Die Dichtung behandelt einen ichon in der altnordischen Dietrichfage in einsacherer Rönig Rother. Form vorliegenden Stoff. Es find in ihm mahrscheinlich verschiedene Sagen verschmolzen; vielleicht auch Niederschläge von Naturmythen und Erinnerungen an geschichtliche Borgänge; sicherlich haben in den Kreuzzügen gewonnene Anschauungen manche Züge bestimmt.

Das Werk ift wohl von einem niederrheinischen Spielmann, ber über höhere

Bildung verfügte, um 1140 in Bapern verfaßt worden.

In Bari in Apulien herrichte Ronig Rother, ein mächtiger Fürst, dem nichts fehlte als eine seiner und des Reiches wurdige Frau. Da rat ihm Graf Lupolt, um die schöne Tochter des Kaisers Konftantin von Konstantinopel, Dda, zu freien, wenn es auch gefährlich sei, da dieser schon manchen Werber dem Tode überliesert habe. Rother sendet nun Lupolt mit andern nach Konstantinopel; als der Kaiser aber ihr Verlangen erfährt, läßt er sie in einen Kerker wersen. Mit Thränen und Gebeten beklagen sie ihr Schickfal.

Alls Rother die Runde davon erhalt, beschließt er felbst unter dem Ramen Dietrich mit großem Gefolge nach Konstantinopel zu ziehen und dort vorzugeben, er sei von dem Rönige Rother verjagt worden. In seinem Geleite befinden fich zwölf unbandige Riesenbrüder, von benen der eine, Widolt, schon auf dem Schiffe ftets in Ketten gehalten werden muß, weil

feine Wildheit nichts verschont.

Die Fremdlinge werden vom Kaiser gut ausgenommen und erregen Aussehn und Furcht. Der eine Riese, mit Namen Asprian, wirst zum Scherz einen Löwen so gegen eine Wand, daß er das Tier zerschmettert. Rother-Dietrich gewinnt aller Herzen durch seine Feinheit und Freigebigkeit. Sein Ruhm wächst, die Prinzessin Dda wird begierig, den Fremden kennen zu lernen, und bittet den Bater, er möge die Fremdlinge zu einem Feste laden. Aber sie fommt auch da noch nicht mit Rother zusammen; erst als er ihr kostbare Geschenke, darunter cin Paar goldener Schuhe sendet, deren einer nicht passen will, läßt sie den Fremdling heim-lich holen. Er gibt sich ihr zu erkennen, und die beiden beschließen zu kliehen. Vorher nimmt Rother mit den durch Oda besreiten Gesangenen teil an einem Feldzuge Konstantins gegen Ymelot von Babylon und entfuhrt dann die Geliebte nach Bari, seiner Hauptstadt. Bon dort raubt sie ein Spielmann des Kaisers und bringt sie wieder zuruck. Nun bricht Rother mit einem Hecr auf, das er in der Rahe von Konstantinopel zurückläßt, um mit wenigen Rittern als Pilger berkleidet leicht in die Stadt zu gelangen. Dort foll feine Gattin eben Basilistium, dem Sohne des Ymelot, angetraut werden. Mother hat sich mit einigen Rittern unter dem Tische des Saales, wo das Fest stattfindet, versteckt und reicht seiner Oda einen Ring zu, an welchem sie die Anwesenheit des Gatten erkennt. Dieser wird entdeckt und foll hingerichtet werden, wird aber von dem Grafen Arnold befreit, verfohnt fich mit Konstantin und führt sein Beib wieder heim. Bald darauf erhalt er von ihr einen Sohn Pipin, der ftart heranwächst und die Regierung übernimmt. Darauf ziehen sich Rother und Dda, ihres Seelenheiles gedenkend, von der Welt zurud.

Roch entschiedener tritt uns der Ginfluß der Zeitströmungen im "Berzog Gruft" Derzog Ernit. entgegen.

Das Gedicht ift nur an einzelnen Stellen von poetischem Bert, aber fehr bezeichnend durch zwei Eigenschaften. Die erfte betrifft die Geftalt des helben. Der Rame begegnet dem Geschichtsforscher bis dahin in deutschen Konigsfamilien dreimal. Diefen drei berschiedenen Ernsten hat der Verfaffer nun für den Anfang und den Schluß des Gedichtes einzelne Züge entsehnt, aber diese derart durcheinander geworfen, wie es etwa der Dichter der Kaiserchronik bei seinen Gestalten thut. Die ganze Zeit war zu phantastisch erregt, um Geschichtliches klar und ruhig schildern zu können. Deshalb ist auch der erste Teil, der in Deutschland spielt, fehr nüchtern und verworren; man fühlt, daß sich der Dichter auf dem heimischen Boden unbehaglich fühlt, weil er dort seiner Ginbildungefraft nicht die Bügel jchießen lassen unverlagten sucht, weit er vort seiner Einstroningstraft nicht die Zugel schießen lassen kann. Herzog Ernst zerfällt mit seinem Stiesvater Otto I., weil sein Resse, der Psalzgraf Heinrich, ihn bei dem Kaiser verleumdet hat, Ernst strebe demselben nach Leben und Krone. Da läßt Otto das Land des Stiessohns, Bahern, mit Arieg überziehen, wird aber von ihm und seinem Freunde, dem Grafen Wegel besiegt. Als Ernst erfährt, wem er den Haß des Kaisers zu verdanken habe, tötet er den Verleumder in Ottos Gegen-

wart, wird deshalb geachtet und von neuem befriegt. Jahrelang fampft er, bis feine Rraft

erlahmt und er sich entschließt, mit Begel nach dem gelobten Lande zu ziehen.

Bon jest ab tritt uns der zweite tennzeichnende Bug entgegen; der Berfaffer ift von dem Geiste der Zeit erfüllt, er folgt den Spuren des Pfassen Lamprecht und seines Alexanderliedes und benutte vielleicht thatsächlich eine lateinisch geschriebene Reisebschreibung, auf die er sich an zwei Stellen bezieht. Durch die wunderbarften Abenteuer genügt er den Forderungen des Zeitgeschmacks und seinem eignen Drange. Alle phantaftischen Borftellungen, die schon vom 10. Jahrhundert ab aus alten römischen Schriftstellern bekannt waren und erzählt wurden, andre Wundergeichichten, die durch den Bölkerverkehr der Kreuzzüge nach Europa gekommen waren, verwebt er in sein Gedicht. Zuerst zieht Ernst mit seinem Gesolge auf dem Wege, den die Kreuzsahrer gewöhnlich einzuschlagen pflegten, durch Ungarn nach Konstantinopel und schifft sich dort ein. In dem Augenblick, wo der Held den sesten Boden verläßt, verliert ihn auch der Dichter und segelt in das bewegte Meer der Phantastif. Ein Sturm vernichtet den größten Teil der Flotte, zerstreut den Rest. Mondenlang treibt sich Ernst auf dem Meer umher, bis er endlich mit Wegel und den übrigen Getreuen nach Eppern (...Grippia") gelangt. Dort finden fie einen wunderbaren, scheinbar unbewohnten Palast, der mit Bildwerken, koltbaren Malereien. Ebelsteinen und Gold reich geschmückt ist. Die Tafeln find mit den erlesensten Gerichten bedeckt; aus silbernen Röhren fließt Wasser in goldene Badewannen. Die Schar erfreut sich der Gaben des Zufalls und geht zur Ruhe, aus der fie durch ein mustes Geschrei gestört wird; die Bewohner des Landes, Menschen mit Kranichstöpfen, kommen von einem Kriegszuge zurud, von dem fie die Tochter eines indischen Rönigs mitbringen, die der Fürst des "Schnabelviehes" heiraten will und ihr deshalb fehr gartlich begegnet: der künic sinen snabel bôt

vil dicke (sehr oft) an ihr mündel' rot,

— sie schreit um Hilfe und weint so bitterlich, daß selbst der Bersasser, der die Erzählung gern durch den Ausdruck seiner Gesühle und Urteile unterbricht, nicht umhin kann, mitleidig auszurufen:

Es thut mir für die Gute weh, daß sie leidet dies Ungemach.

Es kommt jum Rampf, ber leiber auch ber Pringelfin bas Leben koftet. Ernft und ber Reft feiner Mannen fahren von Cypern fort, hören nicht auf die Warnung des Schiffsführers und werben in bas "Lebermeer" verichlagen, wo ber Magnetberg alles Gijen aus bem Schiffe zieht, so daß fast alle Mannen zu Grunde gehen. — Rur sieben, unter ihnen Ernst und Bepel, halten sich an Schiffstrummern fest. Da rat der Graf, sie mögen sich in frische häute einnähen und von Greifen wegtragen lassen. Siner widerstrebt, die andern folgen dem Rate und werden dadurch am Leben erhalten. Unter Entbehrungen aller Art schlagen sie sich weiter und kommen dis zum Karsunkelberg, wo Ernst einen kostbaren Stein losiost, welcher "der waise" heißt, weil er einzig in seiner Schönheit war. Nun drängt sich Bunder an Wunder. Die kleine Schar gelangt zu den einäugigen Chklopen (Arimaspen), kämpft für diese mit den "Plattfuglern" (Stiapoden), die bei Regen und Better den breiten Rug als Schirm benuten, mit den Langohren, die fich in die Ohren einhullen konnen, und gulett mit kanaitischen Riesen. Dann schiffen sie zu dem Könige von "Ybian" (Rubien), der von verschiedenen heidnischen Fürsten bekriegt wird. Auch hier fampfen Ernft, Wegel und einer der Riesen, die mitgezogen waren, mit und helsen den Sieg ersechten. Zum Schluß kommt Ernst nach Jerusalem, verteidigt das heilige Grab und erringt solchen Ruhm, daß seine Mutter den Kaiser bewegen kann, den Stiessohn zurückzurusen und ihm sein Erbland wieder zu geben. Den Edelstein, "den Baisen", schenkt Ernft dem Reiche, deffen Krone er ziert. — Trop aller Phantastif ist die Dichtung nicht arm an menschlich ausprechenden Zügen, die zugleich echt deutsches Gepräge tragen. Glanzend offenbart fich die Treue der Mannen, die Rampf luft; aber auch zartere Empfindungen treten hervor, so zwischen Ernft und seiner Mutter.

Das Gedicht entbehrt jeder Komposition und sester Charakterzeichnung; der Bersasser ist nicht im geringsten bemüht, die Bahrscheinlichkeit, wo sie sein müßte, zu bewahren. Wit ungesähr 1000 Maun zieht Ernst in das gelobte Land und schifft sich auf 22 Schiffen ein; davon werden zwöss vom Sturm zerstört, die andern zerstreut, eines landet in Espern. Und obwohl alle zweiundzwanzig nur an tausend Mann bargen, läßt der Versasser sinishundert allein im Kanupse mit den Kranichmenschen sallen. Dieses eine Beispiel zeigt, wie das Gedicht nicht aus einem Guß entstanden ist, sondern aus verschiedenen Teisen zusammengewürselt wurde. Die älteste Bearbeitung reicht in die Zeit um II80 zurück und stammt von einem niederrheinischen Dichter, der in Bahern am Hose Heinisch und lateinisch mehrmals

erneuert; zuerst um 1190 in Bahern oder Ofterreich.

Noch entschiedener tritt das Wesen des Spielmanns in den Salomon: und Morolfdichtungen hervor, die in ihren Grundzügen aus dem Often stammen und sich im Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit einer großen Beliebtheit bei den meisten europäischen Bölsern erfreuten.

Salomon und Morolf.

Die älteste Fassung, das Spruchgedicht von Salomon und Morolf, ist in frankischer Sprache einer lateinischen Borlage nachgebildet (um 1200), die auf rabbinisch talmudistische Übertieferungen zurückweist. Un den hof des Königs Satomo kommen einmal zwei un gemein häßliche Menschen, Mann und Weib. Der König fragt den ersteren, Morolf, nach der Herkunft, und es entspinnt sich das erste Geipräch, dessen Art dem derben Spielmannston entipricht. Salomo läst sich mit dem Posserriche in einen Redefampf ein, der mehr als 400 Verje einnimmt; auf die Weisheitssprüche Salomos solgen siets die Entgegnungen Morolfs, die nicht nur "unhovelsch" (unhössisch) lauten, wie der Versasser am Eingang sagt, sondern zuweilen unslätig sind. Doch fehlt es auch an derbem Humor nicht. Der König belohnt Morolf und dessen Beib durch ein Geschenk.



7. Miniatur zu dem um 1190 verfaßten Spielmannsgedichte "Galman und Morolf", darstellend Salame und Morolf am Schachbrette. Von Blatt 309 b der Stuttgarter Handschrift des 14. Jahrhunderts.

"Salman und Morolf" ift in der Zeit von 1190-1200 verfaßt, aber nur in einer Überarbeitung des 14. Jahrhunderts erhalten. Eine Strafburger handichrift verbrannte 1870. (K. B. A.)

Auf der Heimkehr von der Jagd kommt Salomo an Morolfs Haus vorüber und läßt sich wieder mit ihm ein. Morolf antwortet mit Rätseln, die er dann selber deutet. Auch in den folgenden Auftritten behält Morolf immer Recht, indem er seine Aussprüche durch Thatfachen beweist; er hält den König zum besten, bis dieser besiehlt, ihn an den höchsten Baum zu hängen. Der Schalt aber bittet um die Guade, sich selbst diesen Baum aussuchen zu dürsen. Das gesteht Salomo zu. Morolf aber findet feinen paffenden Baum, und fo bleibt er ungehängt.

Das ist der Inhalt des eigentlichen Spruchgedichts. Daran schließt sich nun ein andrer Stoff, der auf eine griechisch sbyzantinische Sage gurudgeht. Salomos Gattin liebt einen Beiden. Gie ftellt fich frant und bittet ben Geliebten in einem Brief, ihr Boten gu fenden. Heilen die Krant ind biner den Gestedien in einem Brief, ihr Voren zu fenden. Er schickt nun zwei Spielleute, die, der Zauberei kundig, vorgeben müssen, Krante heilen zu können. Durch ein Krant, daß sie ihr in den Mund stecken, bewirken sie, daß die Königin wie tot hinsinst. Aur Worolf erkennt, daß Zauberei im Spiele sei, er gießt geschmolzenes Blei auf die Hand der Königin, aber sie erwacht nicht. Da sind alle von ihrem Tod überzeugt, und es gelingt den Spielleuten, die Königin zu entsühren.

Morolf erklärt sich bereit, ihren Aufenthalt zu erkunden. Als Krämer macht er sich aus, erkennt die Königin an der Wunde der Hand und kehrt heim. Kun nuß Salomo auf Morolfs Mat als Pilger verkleidet nach der Burg des Heiden ziehen. Worols mit dem Gesolge verkleidet in Aus kan der Kase werden des Gönigs der verkleidet nach der Burg des Heiden ziehen.

ftedt fich in ber Nähe, um, wenn bes Konigs Sorn ertont, zu Silfe zu eilen. Salomo wird

von seinem Beibe erkannt; er soll im Balbe gehängt werden. Auf das Zeichen eilt Morolf herbei, und Salomo wird befreit; den Heiben hängt man, und das treulose Weib wird durch einen Aberlaß im Bade getötet.

Das Spruchgedicht ist noch um 1450 neu bearbeitet worden.

Den Stoff des Anhanges des Spruchgedichtes behandelt die Spielmannsdichtung Salomon und Morolf, die in frünksicher Mundart gegen Ende des 12. Jahrhunderts abgefaßt worden ist. Die Geschichte der Entjührung und der Wiedergewinnung wird hier in zwei Fassungen benußt. Morolf verliert sein Wesen nicht, aber er wird zugleich zum Urbild des Spielmaunes gestaltet und tritt als Salomos Bruder auf. Was im Anhang des Spruchgedichtes nur in tuzen Zügen angedeutet ist, wird hier sehr aussührlich behandelt; die Abenteuer häusen sich, eine Menge neuer Gestalten wird eingesührt. So entsprach das Ganze in seiner Buntheit mehr dem Zeitgeschmack.

Der heilige Oswald. Das echte Gepräge ber Spielmannsdichtung trägt auch "der heilige Dewald" an fich.

Der Heilige selbst, der im 7. Jahrhundert gelebt hat, ist im Mittelaster sehr verehrt worden und wird es im katholischen Deutschland noch heute. In der "Kirchengeschichte des englischen Bolkes" (Historia ecclesiastica gentis Anglorum) des Preschhers Bäda (gest. 735) sindet sich der alteste, mit Bundern stark ausgeschmückte Bericht über den Heiligen. Unter mannigsaltigen Einslüssen, deren Darlegung nicht in den Rahmen dieses Buches fällt, vollzog sich nun die Gestaltung der Dswaldsage, die durch schottische Mönche zu uns kam und bald eine große Beliebsheit gewann. Noch jest besigen wir drei Bearbeitungen, davon eine in ungebundener Rede, und jede der drei in mehreren Handschriften. Versakt ist die älteste Form von einem sahrenden Kleriker im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Die kurze Inhaltsangabe genügt, um zu zeigen, daß auch hier Züge vorkommen, die wir schon früher getrossen, so die den meisten Spielmannsdichtungen gemeinsame Brautwerbung, die den Ausganaspunkt der Dichtung bildet.

# Ein bübsche Bistori zu le sen von vnsers berre rock

wieder wunderbarlich einem Künig (Dienkel genant) worden ift. Der in gen Trikt pracht hat. vind da felbst in ein sarch verschlossen, Der yerz bey kayser Wayimi lians zeiterfunden ist.

8. Titelzeile des älteften Drnckes vom "Orendel's.

Nach dem Gremplare der Münchener Bibliothet. — Unter den Titelzeilen des Druckes befindet fich noch ein Golzschnitt, zwei Engel darstellend, welche den ungenahren Rock Ebrini balten. — Die einzus Sandichrif beies Gedichtes ging 1870 mit der Strafburger Bibliothef zu Grunde.

Im "heiligen Oswald" will Oswald, ein König von England, die Tochter Aarons, eines heidnischen Königs, heiraten, der alle Werber zu töten pflegt. Die Rolle des Botichafters spielt ein sprechender Rabe, der die Lieblingsgestalt des Verfassers ist. Das Tier wird besonders schön geschmückt und gelangt endlich nach verschiedenen Abenteuern auf dem Meere nach seinem Reiseziele. Dort will ihn Naron toten, aber die Bringeffin Spange erklart, fie wolle die Berbung annehmen, und rettet den Raben. Diefer fliegt mit dem Berlobungeringe heim, bei welcher Gelegenheit er wieder mit widrigen Binden und der Seekrankheit zu kampfen hat, den Ring fogar verliert, aber durch das Gebet eines Ginfiedlers wiedererhalt. Bei Dswald aukommend, verlangt er zuerst Speise und Trank, ehe er dem König Nachricht aibt. Dieser ruftet fich und zieht mit einem Heere, bessen Krieger mit goldenen Kranzen geschmuckt sind, gegen Aaron, um die Tochter zu entführen, vergißt aber, den Raben mitzunehmen, der zum Erfolge nötig ift. Da betet nun das ganze Heer, bis fich Gott erbarmt und einen Engel zu dem Tiere sendet. Der Rabe läßt sich sehr lange bitten, betont den Mangel an guter Nahrung, der ihn bedrohe, wird aber zulett von dem Engel überliftet. Gleichfalls durch eine List verführt Oswald den Heidenkönig, das Schloß zu verlaffen, um einem goldenen Hirsche nachzujagen. Währenddem entflicht Spange aus der Burg und zieht mit Oswald fort. Alls ihr Bater die Flucht bemerkt, sest er ihnen mit einem Heere nach; auf einer Insel im Meere fommt es zur Schlacht, Naron und die Seinen werden getötet, aber durch das Gebet Oswalds wieder lebendig gemacht und dann getauft. Die Liebenden werden vereinigt und leben in der Ehe wie zwei Beilige.

Das Gedicht ist später mehrmals neu bearbeitet worden, wobei die possenhaften und satirischen Szenen immer mehr zur Hauptsache wurden. Ju diesem Gedicht kommt wie in "Salomon und Morolf" der Geist des Widerstandes gegen die Herrschaft des Klerus, wenn auch nicht im Stosse, so doch in einzelnen Zügen zum Worte.

Ift im "Dewald" ein eingeführter Stoff der Hauptkern, fo im "Drendel" ein Drendel. heimischer, der auf einen Naturmythus zurückgeht, auf den Sommer, der in die Gewalt bes Winters fällt und von der grünenden Erde getrennt wird. Dann aber fehrt er wieder und totet die Freier, von denen die Gattin bedrängt wird. Der germanischen Bearbeitungen der uralten Donffensjage gibt es mehrere, eine auch in der altnordischen Dichtung.\*)

Der Sagenkern ist von einem Spielmann ergriffen und mit buntem Beiwerk aller Art aufgeputt worden. Er verknüpfte mit einem Zuge der Sage den "grauen Rod von Trier", mit deffen Bunderfraften der held Drendel abentenerliche Thaten vollführt; er schöpfte aus den Erinnerungen an die ersten Kreuzzüge und ließ sich durch den "heiligen Oswald" beein-flussen, dem er, abgesehen von der üblichen Brautsahrt, eine Reihe von Zügen entnommen hat. Die Darstellung ift plump und mit ihrer Reigung zu derben Boffen auf einen wenig gebildeten Geschmad berechnet.

Uber die Entstehungszeit sind die Forscher nicht gang einig; die meisten aber setzen fie

zwischen 1150 und 1187

Bur Bertiefung des Stoffes gelangt der Berfaffer ebensowenig wie jener des "Demalb".

Der Spielmann bemächtigte sich auch der Tierfage, deren lateinische Bearbeis Tiersage tungen — einige find Seite 19 erwähnt worden — famtlich von geiftlichen Berfaffern stammen. Schon bei ihnen zeigt der volkstümliche Ion und die Frische der Darstellung, daß der Stoff nicht nur aus Buchern geschöpft fein fonnte. Alles deutet darauf bin, daß er dem Volke vertraut war.

Es war ein Eljässer, der Spielmann **Seinrich der Gleisner,** der um 1170 das Gedicht "Isongrînes not" versaßte. Bon der ältesten Fassung, die etwa 2200 Verse enthielt, besitzen wir nur noch 700, aber eine spätere Bearbeitung, wahrscheinlich auch im Elsaß entstanden, erlaubt einen Aberblick über das Bange.

Jene Bruchstifte bilden die erste erhaltene deutsche Bearbeitung der Tiersage. Der Versasser hat sicher aus französischer Quelle geschöpft, aber daneben auch im Bolke vorhandene Überlieferungen benutt. Reinhart, der einige Zeit mit seinen Streichen Unglück gehabt hat, verbindet sich mit Jengrin, wobei dieser kets den kürzeren zieht und sich deshalb wieder von dem Gerossen treunt. Der Juchs baut sich ein festes Haus mitten im Walde. Dorthin gelangt der hungernde Fengrin und beschließt bei dem Anblicke des Wohlstebens Reinharts, der sich für einen Cisterciensermönch ausgibt, in den gleichen Orden eins zutreten. Der Fuchs vollzieht die Zeremonie der Mönchsweihe und macht ihm mit siedendem Wasser eine Tonjur. Dann führt er ihn zum Fischen an einen zugefrorenen Teich, wo der arme Jengrin seinen Schweif als Angel in das eisigkalte Wasser steett. Der Schwanz friert ihm ein, ein Jäger trifft das Tier und haut den Schweif ab, während der Fuchs längst das Weite gesucht hat. Endlich saßt Jengrin den Entschluß, den Reinhart bet dem kranken Löwen zu verklagen. Die Tiere beschließen auf den Rat Olbentes, des Kamels, den Berbrecher nach Recht dreimal vorladen zu lassen. Die zwei ersten Gesandten, Brund, der Bär, und der Kater, werden von Reinhart hinterlistig in Fallen gelockt, dem dritten, Krimel — dem Dachsen folgt er zu hofe als Arzt gekleidet und überreicht dem franken Regenten fogleich ein Mittel, bemerkt aber, zur sicheren Genesung sei noch ein Wolfssell, eine Bärenhaut und der Hut der Kate nötig. Die Betrossenen müssen das Gesorderte geben. Darauf wird der Kranke in die Häute gelegt, schwigt und gesundet, erhält aber zulest doch Gift von Reinhart und stirbt daran. Das ist in Kurze der Inhalt.

Das satirische Element tritt nur an einigen Stellen hervor, auch in der Moral des Schlusses, die sich über das Ansehen ausspricht, das Schlechte oft bei Königen genießen; im übrigen ist der Ton der Erzählung ziemlich fest innegehalten, besonders der zweite Teil von der Gerichtssprechung der Tiere an lebendig. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Tiersage, tropdem sie erst jo spät aufgezeichnet wurde und bis gegen Ende des 15. Sahrhunderts aus dem Schrifttum gang verschwindet, im Bolke fehr verbreitet mar. Als Beweis habe ich

und den Jarl Stuli, dem fehr weitläufige Erklärungen beigefügt find.

Seinrich ber Gleifiner.

<sup>\*)</sup> Die altnordische Litteratur umsaßt die in den zwei engverwandten Mundarten, dem Alltnorwegischen und Altiständischen versaßten Werke. Biese dieser Dichtungen haben ihren Stoff von Deutschland her erhalten und zwar oft in älterer Fassung, als er und in deutschen Werten erhalten ist. Das gilt auch für die Siegfrieds und die Hildas Gubrunsage. Darum ist die altnordische Utteratur wichtig für die wissenstilliche Erkenntnis der Entwickelung diese Sagen; mancher Zug im Westen des Erigstels (Sigurd), der Arunkilde u., w., der in den deutschen Behandlungen des Stosses unklar ist, wird erst durch Verziebung mit altnordischen Liedern und Sagas erhelt. Sin großer Teil dieser Werte siders der es dedeutsche Hillassen von dieser kannten Sammlungen vereint, "Edda" wird gewöhnlich mit Ahne", "Großmutter" siderses debe unt die ert ertwa "Koelt", denn die Sammlungen haten nicht nur den Awet, die mindlichen Überzlieserungen, Sagen und Lieder ertwa "Koelt", sonden so sin die kielt und Aleipressungen, Sagen und Lieder sermanischen Khilologie").

Die "ättere Edda" wurde früher dem Isländer Sämundr inn Frohd (gest. 1133) zugeschrieben; sie enthält Lieder ans der Wythe und Heidenschape, die min 9. bis 11. Jahrhundert entstanden sind, dem Kannen "Edda" hatte dieser Sammlung der Finder des sogenannten "codex aureus" gegeden, im Anschlang and des Snorrt, des Sohnes Surlas, der sie um 1230 versäste oder zusammenstellte. Sie enthält neben einer Darzstellung der Mythen, in der volle metriche Erropsen der Lieder clageslochten sind, eine aussischte Abhandlung iber voertides Unschapen 1. K. alles mit Anschungen von Beitpielen erläutert, und ein Lodgedicht auf König Jason und den Jarl Schul, dem sehr weitläusige Erlärungen beigesügt sind.

die Stulpturen auf dem ältesten Teile des Freiburger Domes aufgeführt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden ähnliche satirische Bildwerke auch auf dem Straßburger Münster angebracht, welche aber 1685 abgeschlagen worden sind: das Begräbnis des scheintoten Fuchses, der von Sau und Bock auf einer Bahre getragen wird; vor ihnen schreiten ein Sahn mit einer brennenden Kerze, ein freuztragender Wolf und ein Bär mit Kessel und Weihwedel. Sin Esel mit dem Geweih des hirsches liest die Messe und ein zweiter singt. Ich sühre dies Bildwerk sier an, weil es einem berühmten Satirifer des 16. Jahrhunderts Stoff zu einer Beschreibung gegeben hat.

Heinrich von Beldeke. Ehe wir zur Schilderung des "Minnegesanges" übergehen, mussen wir noch einen Dichter betrachten, der einen antiken Stoff ganz im Geiste der höfischen Poesie beshandelt hat, und ein Gedicht, dessen Urheber uns nicht namentlich bekannt ist. Der erste ist Herr Heinrich von Veldete, ein niederdeutscher Geistlicher von ritterlicher Abkunft aus dem Dorfe Beldeke bei Maastricht. Jenes seiner Werke, das uns hier zu beschäftigen hat, ist die "Eneit".

Eneit.

Der Dichtung liegt der Koman "De Troie" des Benoit de St. Maure, eines normannischen Mönches, zu Grunde (verfaßt gegen 1165), der sich auf zwei lateinische Bearbeitungen der Trojasage stütt, aber den Stoff mit vielen auch märchenhasten Einschaltungen versehen hat. Besonders dem Zeitgeschmack angemessen war eine tragisch endende Liedesgeschichte, die sich zwischen Sehm Zeitgeschmack angemessen war eine tragisch endende Liedesgeschichte, die sich zwisches dem Zeitgeschmack angemessen war eine großen Platz ein. — Seinrich von Beldeste hat das Urbild vielerorts gekürzt, aber vieles selbst sinzugedichtet, so daß sein Wert das französsische au Umsang übertrisst. An einigen Stellen benutzt er das "Annolied", die "Kaiserkronit", den "Alexander" und den "Grafen Kudolf", den wir noch kennen lernen werden, sür einzelne Züge. Darin waren die alten Dichter überhaupt nicht sehr zurüchgaltend. Das Wert hatte interessante Schiscale, wenn man der Nachschrift ganz bertrauen kann. Beldese hatte die Handschrift, die noch unvollendet war, aber doch schon vertrauen kann. Beldese hatte die Handschrift, die noch unvollendet war, aber doch schon diese das Gedicht einer Hosdam zur Ausbewahrung überlassen, als sie sich mit dem Landgrafen von Thüringen vermählte. Bei dem Feste soll es der Graf Heinrich von Schwarzburg entwendet haben. Erst nach nenn Jahren erhielt der Dichter das Schriftstück durch den Pfalzsgrasen hermann von Thüringen, denselben, der später Gönner Bolframs von Schwarzburg entwendet haben. Erst nach nenn Jahren erhielt der Dichter das Schriftstück durch den Pfalzsgrafen Hermann von Kogelweide wurde, zurück und vollendete es auf dessen Bunch sieher der Wehrhaftmachung (Schwertseite) seiner Söhne 1184 zu Nainz veranstaltete, beigewohnt und es in der "Geneit" beschrieben habe. Außer diesen seinem Haufwerke dichtete er die Legende vom heiligen Servatius und annutige fröhliche Lieder.

Dem Dichter der "Aneide" ist es nicht so um die Holdenthaten zu thun, als um die Liebe. Nach der Cinleitung wird ziemlich furz der Brand von Troja erzählt, ebenso bie Flucht des Aneas, seine Meerfahrt und Ankunft in Karthago, so daß alles, was im Bergil zwei große Bücher einnimmt, auf ungefähr 300 Berse zusammenschmilzt. Hier erst halt Beldete Raft, denn er hat die Liebe Didos zu Aneas zu schildern; hier befindet er sich auf dem Boden, wo es ihm wohl wird. Dido ift schuell von der Neigung zu dem Helden ergriffen; mit weib-licher Sorgkalt bereitet sie dem reisemüden Aneas ein Lager und führt ihn selbst in das Bemach. Dann legt fie fich zur Rube und entbehrt lange bes Schlafes; es war die langfte Nacht, die sie jemals erlebte. Vor Anbruch des Tages geht sie zu ihrer Schwester Anna und spricht von ihrer Liebe. Als Anna nach dem Namen des Geliebten fragt, kann ihn Dido nicht aussprechen vor Scham und nur das E und ne bringt fie über die Lippen; ihre Schwester errat den Schluß des Namens, preift den Fremdling gleichfalls und vermehrt dadurch Didos Sehnsucht noch mehr. Bährend ber römische Dichter in dem dramatisch gezeichneten Charakter Didos auch ihre Absicht mit verwebt, an Ancas einen Selden zu finden, der ihr in den Kämpfen mit ihren Feinden beistehen soll, ist es dem deutschen nur um die Liebe zu thun. An mehreren Stellen erwähnt er, "es wäre zu lang, alles zu erzählen, was Vergil darüber fagt in "sinen buochen" — er wolle es lieber ganz beiseite lassen." Das Verhältnis der beiden entwickelt sich nun, und das ganze Zagen und Bangen, Hossen und Sehnen der liebenden Königin wird genau geschildert bis zur Flucht des Ancas. Die Verlassene, die bei Bergil tobt, ift hier nur ein klagendes Beib, das über den Berluft bittere Thränen bergießt und fich nicht aus Berzweiflung totet, sondern in einem Anfall von augenblicklicher Bewußtlosigkeit. Nach der Flucht besteht Ancas verschiedene Abenteuer, geht auch in die Unterwelt und gelangt gulett zu bem Ronig Latinus. Deffen Gattin haßt Uncas, ber Fürst bagegen will ihm seine Tochter Lavinia zur Gemahlin geben, obwohl er fie bereits dem Konige Turnus versprochen hat, ben die Mutter des Madchens jum Gidam mochte. Gie benachrichtigt ihn auch von dem Borhaben des Latinus und fordert ihn auf, den Eindringling zu vertreiben. Es kommt zu Kämpfen, die ziemlich zahm geschildert werden, da, wie Beldeke sagt, "es zu lang wäre zu sagen, wer da fiel und wer da stach, und wer den Speer zerbrach." Man sieht auch hier, wie wenig das eigentlich Seldenhafte den Dichter anregt. Endlich wird nach berschiedenen aussührlich geschilderten Leichenbegängnissen erzählt, wie man sich einigt, daß der Kanupf zwischen Aneas und Turnus entschieden werden soll. Bis dahin hat Lavinia den Aneas noch nie gesehen und auch noch niemals Liebe empfunden. Ihre Mutter fragt sie, ob sie für Turnus Minne empfinde.

"Womit soll ich ihn minnen?"

lautet die harmlose Antwort, auf welche die Königin antwortet:

"Mit dem Bergen und den Ginnen."

Und weiter stellt Lavinia die Frage:

"Soll ich mein Berg ihm geben?"

Die Mutter bejaht, und kindlich ruft die Tochter aus: "Wie soll ich dann leben!?" Num erklärt die Königin die Minne als die uranfängliche Beherrscherin der Welt, die dis zum letten Tage alle Menschen bezwingen wird, weil sich ihr, der Unsichtbaren, Unhörbaren, niemand widerschen könne. Sie betrübe oft Herz und Leib, mache erblassen, Unhörbaren, niemand widerschen könne. Sie betrübe oft Herz und Leib, mache erblassen und erröten, raube den Schlaf, sei aber doch ein seliges Wefühl, ein süßes Ungemach; sie helle die Wunden ohne Salbe und Trank. Die ganze Erklärung entwickelt sich im Zwiegspräch zwischen Mutter und Tochter, die aber das Ganze erst dann langsam verstehen lernt, als sie den Aneas sieht. In oft sehr langen, aber meist annutigen Selbstgesprächen Lavinias schildert Veldeke das Innenleben des Mädchens, das Wachsen ihrer Neigung, die sie so gewaltig fast, daß sie lieben mußte, sie mochte wollen oder nicht. Als die Mutter, Amata, diese Liebe zu Aneas entdeckt und der Tochter das Geständnis ihrer Gesühle abzwingt, wird sie ganz von Jorn ergrissen. Diese Entrütung bringt Lavinia dazu, ihre Neigung auch dem Üncas in einem Briese mitzuteilen, um ihrer Leiden ledig zu werden. Der Heid geht aus dem Zweikannes, dien Aveisune den Bweikannes, dien Keinte die Geschichte schließen, aber Beldese beschreibt noch sehr ausstührlich die Enupsindungen der beiden Liebenden, ehe er sie zusammensührt. Wit der Schilderung der Feste, welche die Bersmählung begleiten, sindet das Schicksal der Beiden Leiden Labzellaten seinen Abschluße.

Das Gedicht leidet oft an ermidender Weitschweifigkeit, die sich bei der Beschreibung von Kleinigkeiten hunderte von Versen aufhält; es verwischt die männlichen Charaktere, besonders den Turnus in einer unglaublichen Beise, macht manches, was dei Vergil packend wirft, wie die Szenen in der Unterwelt, langweilig und trocken. Aber der größte Teil des Gedichtes, das sich mit der Liebe beschäftigt, ist so reich an Zügen der Anmut, so rein und warm empfunden, dabei oft von so überraschender Lebenswahrheit, daß man versteht, weshalb Beldeke von den Dichtern seiner und der solgenden Zeit so oft und so rühmend genannt wird. Ich werde diesen Punkt noch im nächsten Abschnitt näher berühren.

Wir sehen aus der Kennzeichnung des Werkes, wie die ganze Richtung der Poesie sich der Minne zugewendet; wie das innerliche Leben gegenüber der änßerlichen That in den Vordergrund tritt und der Dichter das Poetische dort zu suchen beginnt, wo es die ganze moderne Poesie später suchen, wenn auch nicht immer sinden sollte, in der Welt des Herzens, wenn auch zunächst nur auf dem begrenzten Gebiet der einen Leidensschaft, der Liebe.

Auch sonst ist die "Eneit" für die Entwickelung der höfischen Kunstpoesse von allergrößter Bedeutung geworden. Obwohl Besdeke nicht reines Mittelhochdeutsch schreibt, sondern die Mundart seiner niederrheinischen Heimat, so legt er doch besondere Sorgfalt auf glatte äußere Formen und ist vor allem auch der erste, der die Reinheit des Reimes mit Bewußtsein erstrebte.

Ein ähnliches Gepräge trägt der "Graf Rudolf", der von einem Thüringer in Graf Rudolf. der Zeit zwischen 1170 und 1173 verfaßt ist.

Der Stoff lehnt sich in seinen äußerlichen Hauptzügen an Ereignisse, die sich nach dem ersten Kreuzzuge im Königreich Jerusalem abspielten und deren Träger ein Graf Hugo von Puiset gewesen ist. Aus nicht ganz sicher befannten Gründen verließ er die ererbte Grasschaft Joppe, slüchtete zu den Sarazenen und bewog sie zum Ausstand gegen König Fulto. Der Streit wurde vermittelt, aber Graf Hugo in die Berbannung nach Apulien geschickt. Mit diesen geschicklichen Stosse ist eine Sage, die besonders in Frankreich verbreitet war, verstnüfft. Wahrschaft war der Hunstone")

Benn auch die Thaten des Helden, die Schilderung von Kämpfen und Festen einen großen Raum einnehmen, so sind doch nicht sie die Hauptsache, sondern die Liebe Rudolfs zu der Tochter des Heidenschlings Helap. Und zwar eine reine Liebe, für deren Kennzeichnung

der Berfaffer burchmeg einfache Worte anwendet. Ginzelnes ift fogger von erfreuender Unmut, so besonders das erste Zusammentressen. Andolf ist rot geworden, das Mädchen forscht nach dem Grunde, keins von beiden will zuerst sein Inneres enthüllen, sondern erwartet, daß der andre Teil das entscheidende Wort spreche. Endlich bekennt der Graf, was er um der Minne willen leide. Da antwortet sie: "Rudolf, du bist mir sehr lieb, ich kann es nicht verhehlen."

Der Berfasser war, soweit man ohne Kenntnis des Vorbildes urteilen kann, ein warmempfindender Dichter; die Entwickelung der Begebenheiten feffelt, da ftets das Menichtliche wieder hervortritt; für die fanfteren Regungen des Herzens, hingebende Liebe, findliche Treue, Mitleid, findet der Berfasser aufrichtige Tone. Aber doch kennt er den Wert des Rittertums und felbst den des höfischen Wesens. Hervorzuheben ist auch fein Stoll auf ben Wert bes beutschen Raisertums. Es ift zu beklagen, bag uns bie Arbeit nur in Bruchstücken erhalten ift.

Tritt die Liebe, die immer mehr zum Angelpunkte wird, in den meisten der hervorgehobenen Werke als reine, bis in den Tod treue Neigung hervor, so zeigt sie sich doch in einer Dichtung anders: als wilde Raturmacht, die alle Schranken der Sittlichkeit und bes Berfommens mit Kenerwogen niederreißt. Es ift im "Triftan" bes Gilhart von Dherae, eines Dienstmannen des Herzogs Beinrich des Löwen (verfaßt vor 1180). Der Dichter stammt aus der Gegend von Sildesheim.

Die Saae versinnbildet die Liebeskraft in einem Zaubertrank, der den Willen vernichtet und ben Menichen miberstandsles ber tollen Minne preisgibt. Gilbart fagt, es fei feine Untreue gewesen, daß Triftan den vertrauenden Dhm getäuscht habe, "der unselige Zaubertrank brachte ihn dazu." So hatten auch die frangofischen Spielleute, Die Jongleurs, den Stoff aufgefaßt, ohne das Tragische, den Kampf zwischen Pflicht und Neigung, zu erkennen. So that es auch der Vorlage gemäß Eilhart.

Ich erwähne die Dichtung nur, weil in ihr zum erstenmal auf deutschem Boden die

Macht sinnlicher Liebe dargestellt erscheint.

Wenn man auf die Entwickelung gurücklicht, so zeigt sich, wie die Anregungen bes neuen Beitalters querft burch die Geiftlichkeit benutt werben, wie aber neben ihnen weltliche Dichter, die Fahrenden und die Ritter, immer mehr in den Bordergrund treten. Durch Seinrich von Beldefe werden die vor ihm nur gerstreut vorkommenden, aber in der Zeit begründeten Strebungen klar ausgesprochen; die Minne tritt in den Mittelpunkt feiner Poefic, aber babei bleibt ber Sauptbestandteil, Die Neigung ber höfischen Dichtung zum Phantastischen, die Frende an Abenteuern und Kämpfen und Festesalang bestehen. Bon ihm aus konnten sich, wenn auch nicht in der einsachen Rachahmung, zwei Strömungen geteilt entwickeln, beren eine den Begriff der Minne, deren zweite die ritterliche Thatenluft zum Mittelpunkte wählte. Die Junerlichkeit war durch die ganzen Verhältnisse des zwölften Jahrhunderts geweckt worden; sie rang lange nach Bethätigung; immer mehr trat sie in den poetischen Erzählungen vor. Das Rolandslied ist noch frei von der Minne, vom "König Rother" und der "Kaiserchronik" an tritt diese, die Reime des "Waltharius" und des "Ruodlieb" entwickelnd, stärker hervor, gewinnt immer mehr an Bedeutung, bis in der "Eneit" die Form der Erzählung schon oft durch die Inrische Empfindung zersett ift, so daß einzelne Teile des Gedichtes bereits Minnelieder in der Mitte des Epos sind. So tritt uns an der Wende des Jahrhunderts, ungefähr um 1180, der Beginn einer Bluteperiode entgegen, in der sich das rein Inrifche Gefühl im Minnegefang, das ritterliche im höfischen Epos zur vollsten Klarbeit durchringen foll, wobei fich der erfte an das vollstümliche Liebeslied aufchloß und dadurch in seinem Beginn in Österreich und Bapern Unmittelbarkeit und Frische gewann.

Eilhart pon Oberge.

## Vierter Abschnitt.

## Der Minnegesang und die Minnesanger.

(Die Blütezeit.)

er deutsche Minnegesang hat sich in zwei verschiedenen Teilen unfrer großen Seimat zu entwickln begonnen, im Südosten, in Österreich, und vielleicht etwas früher im Nordwesten, am Niederrhein. Hier hatten französische Einstüsse einen ziemlich starten Eindruck auf die Formen und das Wesen jenes Dichters ausgeübt, den wir bereits als Verfasser der "Eneit" kennen gelernt haben. Wohl waren schon vor ihm Sänger der Minne aufgetreten, im Dsten wie im Westen, aber in seinem großen Hauptwerf wie in seinen kleineren Liedern wird zuerst der Geist der Liebe das Herrschende, die Seele der Poesse.

Che ich auf die Rennzeichnung der bedeutenbsten Vertreter des Minnegesangs übergehe, ift es nötig, wenigstens in allgemeinen Bugen die Welt und die Stoffe, in benen fie gelebt haben, porzuführen. Die meisten Dichter dieser Lieder sind ritterbürtig, aber arm; oft begegnen wir der Rlage über den Mangel irdischer Guter. Die Sänger waren deshalb genötigt, von ihrer Runft zu leben, sich unter den beutschen Fürsten Gönner zu suchen, die "mild", d. h. freigebig waren. Da aber ber Minnegefang überall heimisch war, auf ben Schlöffern ber Eblen, in den Burgen der Fürsten, Könige und Kaifer, so fanden die Dichter fast überall freundliche Aufnahme und Pflege. Ihre Kunft war geehrt, Denn es dichteten ja felbit gefronte Saupter, wie Ronradin, Konig Bengel von Bohmen, die Herzöge Beinrich von Breslau, Johann von Brabant und Beinrich I. von Anhalt. Es gehörte zur feinen ritterlichen Bildung, neben der Aunst der Waffen und der höfischen Sitte auch die Runft des Wesanges zu pflegen. Dadurch wurde die Beschöftigung mit ber Pocfie zu einem ehrenden Beruf auch fur denjenigen, dem fie den Erwerb bot; der Sänger war durch seine Runft und seinen Stand als Abliger ein Liebling der vornehmen Areise. Wenn die Kaiser und Fürsten große glänzende Feste gaben, so fehlten die Dichter nicht und gaben neben den edlen Frauen dem äußeren Prunt den idealen Schimmer durch ihre Lieder. Langfam, etwa von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an, hatte sich der Minnegesang gehoben und erreichte am Beginn des dreizehnten seine glänzende Sohe. Das deutsche Gemüt war durch die Zeit der Kreuzzüge zu neuer Blüte gebracht, die Marienanbetung vereinte sich mit der Frauenverehrung, und die Liebe wurde die Muse Des Zeitalters, wurde die ftrahlende Conne, die einen Liederfrühling aus den deutschen Herzen zauberte, einen Frühling voll Glanz und Duft. Das Zeitalter war erfüllt von heißen Kämpfen, nach benen felbft heldenhafte, friegefrohe Raturen Erquidung suchten. So trat jum ernften Baffenwert die Pflege der Runft als ein versöhnender Gegenfag, welcher tief im Befen ber Zeit wurzelte. Wenn Fürften und Ritter nach blutigen Kämpfen wieder Tage des Friedens verlebten, wenn fie den schweren Ring- oder Rettenpanger, den druckenden halsberg und den wuchtigen Stechhelm abgelegt hatten und bei frohen Teften im "Balas" ober "Remter", bem großen Saale ber herrenburg, beifammen fagen, unter ihnen die Franen, deren Gegenwart die Derbheit felbst in feineres Mag zwang, dann

mochten wohl Erinnerungen an wilde, tobende Schlachten oder an glänzende Turniere die Runde machen, aber den Höhepunkt bildete der Minnegesang; einer sicher unter den Rittern war liedeskundig, oder ein Sänger adligen Herkommens war auf seiner Fahrt eingekehrt in die gastliche Burg zu kurzer oder langer Rast. Der ergriff dann die Geige und begleitete sein Lied, das er zum Lobe einer anwesenden oder fernen Geliebten sanz; er schämte sich nicht, zum Tanze aufzuspielen und den Reigen zu führen, wie es ein Walther von der Bogesweide, ja selbst Friedrich der Streitbare, der letzte der Babenberger, that. Es entehrt die Sänger nicht, wenn sie zum Lohn Pferde, Waffen, Rüstungen, Kleider annehmen; sie selbst mahnen ihre Gönner sogar an ein versprochenes Geschenk. Aber nicht immer sinden sie freigebige Wirte, hier und dort müssen sie sogar mit einem Trunk Wassers vorlied nehmen und erhalten keine freundliche Herberge, so daß sie auch siber die Unrast ihres Lebens in Klagen ausbrechen. Wenn ihnen aber das Glück lächelt und sie "milde" Herren sinden, dann preisen sie diese und bitten sie vielleicht auch, ihnen

eine feste Wohnstätte zu geben.

Der Mittelnunkt bieser Lurik ist die Liebe. In den ersten Zeiten und in der Blüte des Minnegefanges ist die Herzensempfindung eine tiefe; der Sänger ist sich des Wertes seiner Neigung bewußt, aber er kennt auch den Wert der Frauenhuld. Meist beginnt er sein Lied mit einer furzen Naturschilderung, mit der Schönheit und Luft des Sommers, der die Bogel fingen, die Rosen bluben macht, oder mit der Dde des traurigen Winters, um dann auf die Ahnlichkeit oder den Unterschied zwischen ihnen und seinen Gefühlen überzugehen. Er gibt feiner Sehnsucht nach der fernen Geliebten Ausdruck in leisen, wehmütigen Rlagen; er preist bas Glud bes Zusammenseins in garten, innigen Bald läßt sich die Frau um ihre Gunft anflehen, verweigert selbst den freund= lichen Blid, das fleinste Zeichen ber Liebe, bald wünscht fie die Liebe des einen Mannes zu besitzen, der sie wegen einer andern unbeachtet lasse. Wenn die Frau gutig ist, so freut sich der Sänger und dichtet frohe, schöne Lieder; wenn sie unhold ist, dann verstummt er ober macht ihr Borwürfe, daß sie seine Treue, die er ihr seit der Knabenzeit bemahre, so übel Johne. Mancher will die Sarte flieben, um fie zu vergeffen; er ift weit in die Ferne gezogen, aber die Sehnsucht hat ihn mächtig ergriffen und wieder zurückgeführt. Bei vielen Minnefängern, besonders der späteren Zeit, steigert sich die Empfindung bis zur Unbetung des Beibes. Bie vor einer Beiligen ficht der Dichter ihr sprachlos gegenüber, fie ift fein höchster Sort; ber Duft, ber von ihr tommt, entguett ihn; er fühlt Reid auf ben Alee, ben ihr Jug gertritt; das Rind, das fie eben gefüßt hat, gieht er an fich, um es an der gleichen Stelle zu kuffen, die ihr Mund berührt hat.

Es war ein reiner Geist, der sich im Minnegesang der ersten Zeit offenbarte, troßbem die Verehrung durch das Lied fast stets verheirateten Frauen galt. Auf dieser Sitte, die sich später erst freier, oft zügelsos entwickelte, beruhen verschiedene Gebräuche, durch sie sinden viele Lieder erst die Erklärung. Es war ein Geset, den Namen der Frau niemals zu nennen; ein Sänger möchte seine Dame wegen ihrer Härte gern vor dem Kaiser und dem Papste verklagen, aber es helse nichts, da er ihren Namen verschweigen müsse. Auch war im Verkelt Heimlickeit nötig, deshalb werden die "Werker" (Auspasser) so oft angegriffen: sie mögen zu Stein werden; das Meer soll sie verschlagen; es sei wünschenswert, von ihnen gehaßt zu werden. Um sie zu täuschen, sandten die Minnesänger der Frau, die ihnen teuer war, die Gedichte durch Boten zu, oft durch sahrende Spielseute, die das Lied vorsangen oder es schriftlich aufgezeichnet überbrachten, salls der Dichter der Schrift kundig war. Einige der größten Ninnesänger ritterlichen Standes konnten nicht lesen noch schreiben.

Neben der Liebe ist die Natur Wegenstand der mittelalterlichen Lyrik. Die Dichter preisen den Lenz und den Sommer; sie freuen sich des grünen Angers, der blühenden Rosen und der Nachtigall, die in Busch und Wald slötet, lockt und klagt. Die Freude an der Schönheit der Welt findet oft einen lieblichen sinnigen Ausdruck und hat in ihrer schlichten Ursprünglichkeit etwas Rührendes.

Schon während der Blütezeit des Minneliedes ist in manchen Teilen Deutschlands, besonders am Rhein und in Österreich, der reine Verkehr der Geschlechter oft verlet

Wenn auch viele Dichter geradeaus fagen, daß die Gute und Tugend der größte Schmud bes Beibes feien, toftbarer felbst als Schönheit, jo flagt boch bereits Beldeke über den Berfall der Sitten, was sich zwar nicht auf ganz Deutschland bezogen haben kann, sondern nur auf die an Frankreich grenzenden Teile, wo die leichtere französische Lebensart und "Galanterie" früher Nachahmung fand; ebenso begegnet man bei Walther von der Bogelweide ähnlichen Klagen. Aber diese find bis gegen 1215 noch selten; erft im zweiten Drittel des Jahrhunderts begann der Minnegesang von seiner idealen Sohe niederzugleiten und spiegelt den Sittenverfall der Zeit wider.

Richt nur auf Liebe und Lenz bezog sich der Gesang; die Dichter liehen auch ihrer Frömmigkeit in einer oft tiefrührenden Weise Ansdruck. Wenige aber nahmen teil an den die Zeit bewegenden Fragen, während die frangofischen Minnefänger, besonders in ber Provence, gang und gar in den Rämpfen der Beit als Mitstreiter stehen. Rur einer der deutschen hatte ein jo großes Herz, daß sich in ihm die ganze bewegte Weschichte des Beitraumes vereinte und im Liede Ausdruck fand: Balther von der Bogelweide.

Uber die Formen der mittelalterlichen Lyrik läßt fich in Kürze überhaupt nichts sagen; jeder einzelne Dichter bemühte sich, neue Weisen zu erfinden oder nachzuahmen, was besonders in der Zeit des Verfalls Sitte war. Die Reimverschlingungen find sehr künstlich, oft sogar verkünstelt; jedensalls aber wurde die Form und die Keinheit des Reimes so hochgehalten, daß kaum jemals hernach in dieser Richtung gleich Vollendetes geschaffen wurde. Zumeist ist die Strophe nachweisbar, aber ganz verschieden in der Länge und Anzahl der Zeilen. Der Dichter ersand gewöhnlich selbst die Melodie zu seinem "liet", den "don" oder das "gedoene", und betrachtete sie so sehr als sein geistiges Eigentum, daß er jeden Nachahmer als "doenediep" (Dieb) bezeichnete. Die Strophe besteht meist aus zwei im Bau gleichen Teilen — Stollen — und einem dritten, der sast immee länger ist, dem "Abgesang". Dieser wird oft durch einen Refrain von verschiedenem Umsang abgeschlossen. Leichter als die Einteilung

nach der Form ist die nach dem Inhalt. Das "Tagelied" (tageliet, tagewise) tritt besonders hervor. Es schildert das Scheiden der Liebenden beim anbrechenden Tage meift in dramatisch belebtem Bechselgespräch. Dazu kommt das Tanglied (tanzliet, tanzwise), das oft wirklich zum "Reigen" oder zum "Tanz" gesungen wurde. Der Unterschied zwischen beiden bestand darin, daß bei dem Reigen das Springen, bei dem Tauze das Schreiten überwog. Im "kriuzliet" verdindet sich die Liebe mit dem religiösen Gesühl, oder das letztere allein irtitt herrschend hervor, wo der Dichter die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden erkennt und sich ganz der Gottesminne zuwendet. Das "klageliet" ist meist ein Nachrus an gestorbene Gönner oder Kunstgenossen. In dieser Periode entwickelt sich auch der "Leich" zu einer bestimmteren Form, die mit zwei gleichgebauten Abfaben beginnt und in einem fürzeren dritten die Salfte des erften refrainartig wiederholt. Doch wird auch diese Form gewöhnlich jo frei behandelt, daß eigentlich das Kennzeichen des "Leichs" in der Rücklehr des einleitenden Gedankens zu bestehen scheint. Für einen bestimmten Inhalt war die Form nicht vorbehalten. Der "Spruch" ift lehrhaft

Ich habe noch einige Worte über die Handschriften, in benen uns die Minnedichtungen erhalten sind, zu sagen. Die umsangreichste ist jene, die nach einer falschen Bermutung Bodmers ein Züricher Patrizier und dessen Sohn, Rüdiger von Manesse, ansangs des 14. Jahrhunderts veranstaltet haben soll. Sie ist sehr kostvar ausgestattet und mit Vildern verschiedener Dichter geschmückt, die, dis auf die meistens treue Wiedergabe der Wappen, sedenfalls nur der Phantasse des Zeichners entstammen. Diese 140 Dichter enthaltende Sammlung, einst, dis 1623 deutsches Eigentum, besand sich die vor kurzem in Paris und ist eint in Seidelberg Ginge kleipere Sandschriften die weite Seidelberger Weingerten jest in Heidelberg. Einige kleinere Handschriften, die zweite Seidelberger, Beingartner, Jenaer und Biener, stehen hinter der "Manesses" an Reichhaltigkeit weit zurud.

Gine eingehende Parftellung des Lebens unfrer größten Minnefanger, von benen Der Rurenmich mehrere noch als Dichter großer Heldenepen beschäftigen muffen, ist überhaupt unmöglich, da von den Schickfalen der meisten fehr wenig befannt ift. Ich führe hier nur die bedeutenosten von ihnen an und lasse die Proben für sie sprechen.

Die "Maneffische" Handschrift legt fünfzehn Strophen einem Ritter von Küren= berg bei, dem Angehörigen eines Weichlechts, das bei Ling oder Melt anfässig war. Db nun er allein der Berfaffer der Strophen ift, oder ob in ihnen Berke zweier Dichter vorliegen, ift nur für die Wiffenschaft erheblich. Der Beift, der die Lieder durchzieht, ift der gleiche; fie schließen an vollegemäße Dichtung an, sind schlicht in der Empfindung, einfach im Ausdruck, flar in den Bildern. Die vierzeilige Strophe ift noch nicht so ausgebildet wie bei Beldeke, die Reime sind oft unrein.

Formen und

Die Geliebte beklagt fich bei bem Boten ihres Geliebten, fie hore nichts von ihm:

"Ich zôch mir einen valken, mêre danne ein jâr. dô ich in gezamete, als ich in wolte hân, und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant, er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant."

"Ich zog mir einen Falken, länger denn ein Jahr. Da ich ihn gezähmet, als ich ihn wollte haben, und ich ihm sein Gesieder mit Golde reich umwand, hob er sich auf zur Söhe und flog in andres Land."

#### Der Bote autwortet:

"Sît sach ich den falken schône fliegen; er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen. und was im sîn gevidere alrôt guldîn. got sende sî zesamene, die geliebe gerne wellen sîn."

"Seitdem sah ich den Falken schön fliegen; Er sührte an seinem Fuße seidene Riemen und war ihm sein Gesieder ganz rot von Gold. Gott sende sie zusammen, die gern sich wären hold."

er tunkel line ter briger luh als the ov from lohone to du lehelt mich. To la du dunu ogen gen an eine antern man lon weis toch lwzel ieman wies un ter yns zwein ilt getan.

ten min- 10 wurde ich gelende den liebe worten min- 10 wurde ich gelende den liebe weres ur schade niet- in weis wies it gevalle mit wart nie wid als lieb.

The view spil one when the samfiver searches when so such enre so man-als ward eine schöne truet eine eine frowe got-als uh dar an gedenke so ster wol hohe min mot-

9. Drei Birophen des von Kürenberg. Aus der Manespijchen Liederbandschrift. (R. B. A.) Ertlärung nachftebent.

Röftlich ift ein Zwiegespräch. Die Frau will ihren Ritter zwingen:

"Ich stand gestern späte auf einer Zinne, Da hört' ich einen Ritter herrlich singen In Kürenbergers Weise, das Bolt drängt' sich um ihn. Er muß mir aus dem Lande, sonst verlieb' ich mich in ihn."

#### Der Ritter antwortet:

"Run bring' mein Roß mir Knappe, von Eisen mein Gewand. Ich muß vor einer Dame räumen das Land. Sie will mich dazu zwingen, daß ich ihr Knecht sei. Sie muß doch meiner Minne immer darbend sein." Reiner ist die Empfindung des jungen Mädchens:

"Benn ich so steh alleine in meinem Nachtgewand Und ich dann an dich denke, edler Reitersmann, Dann erblühet meine Farbe, wie die Rose am Dorne thut, Und meinem Herzen wird es ganz traurig zu Mut."

Der Dichter gibt der Frau den Rat, sich in seiner Nähe zu verstellen und ihre Augen nach einem andern Manne zu wenden, damit niemand ihr Geheimnis durchschaue. Um liebsten wäre er wohl selbst zu der Geliebten gekommen, aber weil sie noch Mädchen sei, so sende er den Boten ab. Eine andre Strophe spricht das Selbstgefühl des siegessicheren Mannes aus.

> "Frau'n und edle Falken, die werden leicht wohl zahm, Benn man sie richtig locket, so solgen sie dem Mann. So warb ein edler Ritter um ein schönes Weib, Und wenn daran ich denke, ist selig Herz und Leib."

"Der tunkel sterne der birget sich. als tå du, frôwe schone so du sehest mich, so la du dinu ogen gen an einen andern man: son weis doch liuzel ieman wies under uns zwein ist getan.

Aller wibe wunne du get noch megetin. als ich an si gesende den lieben botten min, io wurbe ichs gerne selbe, wer es ihr schade niet. in weis wies ir gevalle: mir wart nie wib als lieb.

Wib unde vederspiel die werndent lihte zam: swer si zerehte luket, so süchent si den man. als warb eine schone ritte umbe eine fröwen güt. als ich daran gedenke, so stet wol hohe min müt."

Dietmar von Aift. Auch hier erweift sich der Zusammensteller der Manessischen Dietmar Handlichter Kritifer. Unter den Gedichten, die diesem Manne zugelegt werden, finden sich neben manchen konventionellen Minneliedern einige, die schon durch ihre äußere Form auf ein relativ sehr hohes Alter der Entstehung hinweisen. Sie bewegen sich in dem gleichen Geleise, wie die Lieder des Kürenbergers; von hervorragender poetischer Schönheit ist ein einsaches "Tagelied", das älteste Beispiel einer Gattung, die später unter romanischen Einslüssen reiche Pflege sinden sollte.

Dietmar von Nist stammt aus der Gegend von Ried in Bahern und war ritterlichen Standes; sein Name kommt 1143—1170 in Urkunden vor; 1171 wird er als tot bezeichnet.

Das erwähnte Tagelied lautet:

"Slâfest dû, mîn friedel? wan wecket uns leider schiere. ein viel wunneclîcher vogel der ist der linden an daz zwî geflogen." "Ich was vil samfte entslâfen Nu rüefestû, kind, wâfen\*)."

"Schlasest du, mein Liebster? man weckt uns leider so bald. Ein gar herrlicher Bogel, Der ist der Linde auf den Zweig geslogen." "Ich war gar sanst entschlasen, Nun rusest du, Kind, Wassen!" "liep âne leit mac niht gesîn. Swaz dû gebiutest, leist' ich, friundin mîn." Diu frouwe begunde weinen: "dû rîtest hinne und lâst mich einen. wenne wilt dû wider her ze mir? Owê, dû füerest mîne fröide samet dir."

"Freude ohne Leid mag nicht sein. Bas du besiehlst, thue ich, Freundin mein." Die Frau begann zu weinen. "Du reitest von hinnen und läßt mich allein. Bann willst du wieder her zu mir? Beh', du führest meine Freude weg mit dir."

Auch hier fühlt man den Nachtlang schlichter Bolksdichtung. Die geschraubte, gesuchte Zierlichkeit hat sich erst unter fremdem Einfluß entfaltet und hat jene zu Herzen gehende Schlichtheit so sehr verdrängt, daß Walther von der Vogelweide, dessen Minnelieder ihr Gepräge tragen, es für nötig hielt, sich deswegen zu entschuldigen. Schon bei Tietmar, der ein jüngerer Landsmann des Kürenbergers war, beginnt sich der modernere Ton vernehmlich zu machen; bei ihm schon beginnt der Mann, der früher nicht mit Schmachten warb und sich rasch tröstete, seinem Trauern und Sehnen Ausdruck zu ver-

<sup>\*)</sup> Ausdruck bes Schmerzes, Erstaunens u. f. w. Leixner, Deutsche Litteratur.

leihen und über Minnelust und Minneleid im allgemeinen zu sprechen. Aber noch macht das bei ihm keinen unangenehmen Gindruck.

Dieser Frühlingszeit des Minnegesanges gehören auch an in Bayern der Burg=

graf von Rietenburg, in Schwaben Meinloh von Sevelingen.

Heinrich von Belbeke. Seinrich von Veldese ist bereits genaunt worden. Durch seine Lyrif geht, troßsem Mai und Minne ihren Mittelpunkt bisden und die Empfindung innig und weich ist, doch ein mannhafter Zug. Aber schon macht sich die Nachahmung geltend und seine Auffassung des Minnedienstes zeigt schon die Züge hösischer Art.



10. Dietmar von gift. Berkleinerte Miniatur ber Maneffischen Lieberhandichrift. (R. B. A.)

Er rügt, daß die Frauen verunglimpst werden, denn:

"dô man der rechten minne pflac, dô pflac man ouch der êren." "als man ber rechten Liebe pflag, ba pflag man auch ber Ehre."

Er findet, daß die Liebe für sich allein würdiger Inhalt des Liedes sei, auch ohne daß den Dichter Frauenhuld lohne. Seine Liebe für die Natur zeigt sich in der Strophe:

"Swenne diu zît alsô gestât daz uns koment beidiu bluomen unde gras, sô mac sîn alles werden rât, dâ von mîn herze trûric was. Des viöuwent sich diu vogelîn, wurde ie mer sumer als ê: Lât die welt mîn eigen sîn, mir taet ie doch der winter wê!"

Das Gedicht lautet in getreuer Übersetzung, in der ich nur die Folm "was" für "war" beibehalten habe:

"Wenn so sich wieder stellt die Zeit, daß uns kommen beide, Blumen und Gras, so mag für alles werden Kat, wovon das Herz mit traurig was. Des freuen sich die Bögelein, wurde ja mehr Sommer als je! Laß die Welt mein eigen sein, mir thäte doch der Winter weh."

Wie aus einem andern Gedichte Veldefes hervorgeht, ist er alt geworden, denn er beklagt sein graues Haar; nun nehmen die Weiber "neues Zinn für altes Gold".

Friedrich von hufen.

Reben Beldete ist als einer der frühesten Minnefänger der gemütwolle Friedrich von Hafen (Hausen) zu nennen, der nicht nur Dichter, sondern auch Kriegsheld war und bei Heinrich VI. in Ansehen stand.

Er ist auch der erste der ritterlichen Sänger, über dessen Näheres bekannt ist. Er war ein Sohn Walthers von Hausen und stammte aus der Pfalz. Im Jahre 1171 kommt er zuerst in einer Urkunde vor. Heinrich VI. stand er, wie erwähnt, nahe. Später zog er mit Friedrich I. nach Italien, solgte ihm auch in den Kreuzzug 1189 und starb, vom ganzen Heere beklagt und betrauert, vor Philomelium in Kleinasien insolge eines Sturzes vom Pserde am 6. Mai 1190.

Dichter der nächsten Zeit nennen ihn oft mit großer Berehrung. Obwohl auch bei ihm die Minne fast alle Lieder durchzieht, vereint sie sich doch mit ernsteren Tönen; wohl klagt

er über die Trennung von der Geliebten, sendet ihr seine Gruge, traumt von ihr, denkt fo viel an fie, daß er in der Zerstreutheit "den Leuten guten Morgen bot gegen Abend" und "ihren Gruß nicht bemerkt." Er liebt sie von frühester Kindheit an und dauft Gott für seine Liebe. Aber mitten in ber Sehnsucht und dem Bergensjubel klingt es wieder wie ein Schwertstreich auf ben Panger, wenn er die Ritter mahnt, ihres Wortes eingedent, sich bem Rreuzzug anzuschließen; es zeigt sich uns ein sittlicher Ernft in jenen Liedern, wo Sufen im Zweifel zwischen Liebe und Ritterpflicht die legtere mablt.

Beigt sich bei Beldefe der Einfluß französischer Lyrik fast nur im Bersbau, so tritt bei Husen schon die stoffliche Einwirkung auf. In zwei Fällen hat er sich, wie nachgewiesen ift, eng an provençalische Borbilder angeschlossen (an Gedichte der Troubadours Folquets von Marfeille und Bernards von Bentadour). Der höfische Ton herrscht vor, das Raturgefühl

verschwindet. Sein Beispiel hat vielerorts gewirft.

Seinrich VI. Bon ihm, dem Sohne Friedrichs I., besitzen wir noch zwei sehr Beinich VI. schöne Minnetieder. Mit der Härte und Grausamkeit, welche er in Neapel und Sizilien bekundete, stehen sie in feltjamem Widerspruch. Wahrscheinlich entstammen sie einer früheren Jugendzeit. Einige Forscher sprechen ihm die Lieder ab.

In dem einen grüßt er die Geliebte, die ihm fern ist; wohl sind ihm Reiche und Lande unterthan, aber wenn er von ihr scheiden nuß, so ist ihm aller Glanz geraubt; lieber als auf sie, verzichtet er auf den Glang der Krone, welcher ohne sie wertlos ist. — Das zweite Lied (das ihm neuerdings abgesprochen worden ist) ist in der Form des Gespräches gehalten. Der Dichter preist die Geliebte, die durch ihre Eigenschaften ihn "Leides frei" gemacht. Sie rühmt dagegen den Mann, um den sie alle Frauen beneiden; wenn er nicht bald wiederstomme, ist ihr Leben dahin. Sie preist sich glücklich, sein eigen geworden zu sein.

"Du wohnst in meinem Bergen bei Tage und bei Nacht

du bist mir bagu hold.

Nun merkt, wie ich bas meine: Du bist wie Edelgesteine, die man gefaßt in Gold."

Ühnliche Stoffe wie Friedrich von Husen behandelt Herr (her zur Bezeichnung des adligen Standes Reimar der Alte; der Beiname unterscheidet ihn von zwei jungeren ber Alte. Dichtern desfelben Namens, von denen einer, Reimar von Zweter, bereits der Zeit des Berfalls bes Minnegefanges angehört und an Bedeutung fehr zurüchfteht.

Reimar von hagenau, der "melancholische Sanger unerhörter Liebe", ftand unter feinen Genossen in hohem Ansehen, da sein Tod von zwei der größten, Walther von der Bogelweide, der ihn seinen Lehrer nennt, und Gottfried von Straßburg, in aufrichtigem Schwerze beklagt wird. Er lebte 1195 am Hose Herzog Leopolds I. von Österreich, entstammt aber einem elsässischen Geschlecht. Vor 1210 ist er gestorben. Er hat die romanisierende Lyrik nach Österreich gebracht. Schon als Jüngling hat er sich die Geliebte erwählt und ist ihr steis tren geblieben; er verehrt die Frau überhaupt und wendet oft feine Gedanken zu Maria. Er ruft aus:

> "Beib! wie rein der Rame, wie fanft . . . . ist er zu nennen!"

In eben diesem Liede fagt er:

"Dein Lob mit Worten niemand je vollenden kann, wes du mit Treuen pflegst, wohl ihm! der ift ein fel'ger Mann."

Im Kampfe um das heilige Land gedenkt er der Geliebten, obwohl er weiß, daß jett alle Gedanken auf das eine Ziel vereint fein follen.

"Des tages, do ich daz kriuze nam, dô huote ich der gedanke mîn, als ez dem zeichen wol gezam und als ein rehter bilgerîn -

nû wellents aber ir willen hân und ledeclîche varn als ê."

"Am Tage, wo ich das Areus nahm, ba hütete ich meiner Gedanken, wie es bem Zeichen ziemte und als ein rechter Pilgersmann . . . . nun aber wollen sie (die Gedanken) ihren Willen haben und frei ziehen, wie fonft."

Bart fpricht er feine Sehnsucht und Liebe in folgender Strophe aus:

und führ' es über den wilden Gee, "Wohl mir, daß ich so treu sie fand! ich zoge hin: mir ift nach ihr so weh!" Wo sie auch wohnt, macht sie mir lieb das Land,

Reimar liebte es besonders, den Boten sprechen zu laffen; eine ansehnliche Bahl der von ihm erhaltenen Lieder ift im Gesprach zwischen diesem und ber Frau gefaßt. Gehr fraftig empfunden ift sein Rlagelied auf Bergog Leopold († 1194), das er die Witme bes Fürsten sprechen läßt.

8\*

Der Grundzug von Reimars Dichtungen ist aber schon rein höfisch; er meidet abfichtlich den Ausdruck unmittelbarer Leidenschaft, um ja das "Maß" nicht zu überschreiten. Er ist darin "salongemäß". Nur selten läßt er ursprünglichem Gefühl freien Lauf und zeigt dann, daß seine Begabung durch die Pslege des Gekünstelten gelitten habe.

Heinrich von Diorungen.

Bu den am reichften begabten Dichtern der Zeit gehört Seinrich von Morungen.

Er stammt aus Thüringen, wo sein Geschlechtsname als der eines Dienstmannes des Markgrasen Dietrich von Meißen urkundlich nachgewiesen ist. Wir wissen von seinem Leben gar nichts, als daß er geliedt und gesungen hat mit einem Reichtum von Gesübl, mit einer Kraft der Phantasie, wie wenige nach ihm, keiner vor ihm. Seine besondere Stärke liegt im Vilde, das er sast immer sest und scharf zu begreuzen versteht, und in der Ursprüngslichseit seiner Liedessenupfindung. Die Geliebte ist ihm die Sonne, deren Untergang die Seele betrübt. Er gedenkt ihrer immer, sieht sie im Traume, ohne sie erringen zu können, wie ein Vild im Spiegel oder in der Luelle. Seine Liebe hat ihn zum Dichter gemacht, er will deshalb ihr zu Chren immer singen, wie die Schwalbe, und noch im Tode, wie der Schwan. Seine Empfindung ist schen und stumm in ihrer Rähe, er vergist alles, was er ihr sagen wolkte. Sie bleibt aber ungerührt. Da wünsch er, daß sein Sohn schön werde: dem wolke er seine Not, die er durch sie erlitten, zum Erbe hinterlassen:

"also, daß er mich räche und ihr Herze ganz zerbreche."

Endlich wird die Geliebte gnädig und schenkt dem Ritter ihre Neigung. Da jubelt er auf: "In so hoher schwebender Wonne, so reich an Lust war meine Seele nie; mir ist's, als ob ich fliegen könnte." Und zum Schlusse besselben Liedes singt er:

"Selig sei die süße Stunde, selig sei die Zeit, der teure Tag, wo das Wort kam aus ihrem Munde, das meinem Herzen so nahe lag, vor dem niein Leib zusammenschraf, daß ich vor Lieb' nicht weiß, was ich von ihr sprechen mag."

Aber auch er hat Feinde und Merker, denn er fagt in einem andern Liede:

"Die Vielgute, daß fie felig möchte fein! Beh' dem Süter, Der raubt der Belt so lichten Schein!

Wer der Fraue hütet, dem künde ich den Bann, daß er sie schaue, erschuf sie Gott dem Mann, Daß sie ein Spiegel sei der ganzen Welt. Was soll das Gold, das man verborgen hält?"

dy han fl for allowip mure vrowen vicke liebe creon munecledy up 10 for hip . Ohe doud do so to hab with des getwoen das nou in der welt memen held fin fweme ab fimm oge anfilyo. Ehr to tage es in tem for mun.

11. Ftrophe Geinrichs von Morungen. Aus der Beingartner Liederbandschrift. (R. B. A.)

#### Erflärender Abdruck.

Ich hân si für alliu wip mir ze vrowen unde ze liebe erkorn minneclich ist ir der lîp, seht, durch daz so hab ich des gesworn, daz mir in der welt niemen lieber sin. swenne aber sie min ouge ansiht, seht, sô tagt ez in dem herzen mîn. Ich habe sie vor allen Weibern mir zur Frau und zur Liebe erkoren; minneglich ist ihre Gestalt, seht, darum hab' ich geschworen, daß mir in der Welt keine lieber sein soll. Wenn aber mein Auge sie anblickt, so tagt es mir im Herzen.

Wohl war der Dichter durch die Provençalen beeinflußt; aber er hat in seiner Eigenart alles Fremde zu eignem Besit umgewandelt. Hösisch ist seine Auffassung des werbenden Mannes, aber alle Empfindungen quellen mit ursprünglicher Kraft aus der Tiese eines leidenschaftlichen Herzens. Vor Walther, dem wir uns nun zuwenden, ist er der größte Minnesänger.

## Ein Minnesängerlied von Wizlab.

(In heutiger Motenschrift.)



Walther bon der Vogelweide. Gewaltiger und männlicher, als bei allen Mitstrebenden, tritt uns die mittelaltersliche Lyrif in **Balther von der Bogelweide** entgegen, einem der wenigen Dichter der Zeit, der uns in seinen Liedern das Spiegelbild einer mit sesten Umrissen gezeicheneten Persönlichkeit hinterlassen hat. Bei den meisten der Minnesänger begegnen wir der Empfindung in der Form, wie sie allgemein üblich war: sie singen, was auch andre gesungen haben, sie empfinden, wie viele andre vor ihnen. Balther ist nicht nur tiefer in seinem Gesühl, er umfaßt auch mehr mit seinem Herzen. Für ihn endet die Welt der Dichtung nicht mit der Minne, sie verwelft nicht mit der Rose und verstummt nicht mit der Nachtigall. Er ist eine deutsche gesunde Natur; er genießt die Liebe, aber er versehrt die Fran, am höchsten die deutsche; er freut sich des Lenzes und des Logelgesanges, aber er greift auch in die Saiten, um seinem Hasse gegen das Papsttum, seiner begeisterten Liebe zu des Reiches Größe und Macht zündende Worte zu leihen und seine tiese, ernste Frömmigsteit auszusprechen. Wan hat den ganzen Minnegesang oft weibisch oder doch weiblich gescholten — den Balther trisst das Urteil nicht, denn er ist männlich im Liebessiubel, männlich in der Trauer und doppelt männlich im Jorn.

Der Ort seiner Geburt steht noch immer nicht unzweiselhaft sest; wahrscheinlich ist er ein Tiroler und ist der obere der Bogelweidhöse bei Bozen seine Heinstätte. Er gehörte dem niederen Adel an. Früh zog er nach Österreich, wo er "singen und sagen lernte". Ungefähr Mitte 1198 ist er am Hose des Landgrasen von Thüringen, den er aber wieder verläßt, weil das Gedränge der Kitter und Sänger, die dort ein Schmarogerleben sühren, ihn anwidert. Im September desselben Jahres wohnt er in Mainz der Krönung Philipps (des Bruders Heinrichs VI.) zum deutschen König bei und begrüßt den jungen Hohenstaufen, "dessen könig bei und begrüßt den jungen Hohenstaufen, "dessen blühendes Untlig und alte Krone sich gegenseitig anlachen." Die nächste Zeit weilt er in der Umgebung des jungen Fürsten und nimmt regen Anteil an den Kännpfen desselben mit dem Gegensönige, für die er den Kapst verantwortlich macht, dessen Lug und Trug sie aneinander hebe.

für die er den Kapst verantwortsich macht, dessen Lug und Trug sie aneinander hetze.

Das freundliche Verhältnis zu Khilipp scheint durch die Kargheit des Königs gesitten zu haben; Walther begab sich nach Wien zu Herzog Friedrich (gest. 1198), dessen Rachsolger Leopold nichts für ihn that, und dann zum Herzog Vernhard von Kärnten; doch erst am thüring ischen Hosfe sinde er sür einige Jahre Rast, wie es scheint als eine Urt von Hosfedichter. Der Landgraf war sehr freigebig, ja zu sehr, denn Walther sagt tadelnd, daß die Humpen der Mitter nie serr ständen und wenn das Fuder Weines tausend Wark kostete. Es ist begreislich, daß deshalb dort zu Zeiten eine etwas gemischte Gesellschaft gewesen sein mag; sagt doch Wolfram von Schenbach, der einige Zeit mit Walther zusammen dei dem Landgrafen war (um 1202), daß dessen, "Ingesinde" besser "Ausgesinde" hieße, und Herr Walther singen müsse: "Guten Zag, Böse und Gute!" In einem Liede klagt Walther, daß die vorlauten und zuchtlosen Schmarozer bei Hosfe sche klagt Wolften wermünstiger Mann kaum zu Worte käme. Diese Verhältnisse und der Keid, den seine Stellung bei minder Glückischen erregt haben nochte, trieden ihn fort, zuerst zu dem schon genannten Markgrafen Dietrich IV. von Meißen, einem knostelt er es nicht lange aus, ebensoweng bei Otto IV. Die Verhältnisse waren nicht glänzend; er klagt:

"daß man mich bei reicher Kunst läßt also armen (arm sein)! gern wollt' ich, könnt' es sein, am eignen Feuer erwarmen."

Endlich ward ihm burch Friedrich II. ein kleines Leben im Werte von 30 Mark verslieben; er jubelt nun heraus:

"Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen!"

Fest braucht er nicht mehr die Kälte als Wanderer zu fürchten, jest hat er im Sommer Luft, im Winter Wärme; jest braucht er keine scheltenden, unzufriedenen Lieder zu singen, denn die Milde des Königs hat seine Stimmung gereinigt und mit ihr seinen Sang. Aber das ruhig beschauliche Leben paste ihm nicht lange; er ging wieder nach Österreich, dann zu König Heinrich, dem Sohne Kaiser Friedrichs II., bei dem er auch einige Jahre gelebt zu haben scheint. Im Jahre 1227 machte er einen Kreuzzug mit und verlebte dann den Rest seines Lebens in Würzdurg, wo er begraben wurde. Eine später entstandene Überlieferung besagt, er habe eine Stiftung hinterlassen, von deren Ertrage die Vögel auf seinem Leichensteine gefüttert werden sollten.

Bon keinem Dichter dieser Zeit besitzen wir so viele Lieder, wie von Walther; allein die "Mancssische" Handschrift enthält neunundzwanzig. Wir können sie nach ihrem Inhalte in Minnelieder und Zeitgedichte, "Sprüche", einteilen.

Reimars des Alten Art hat aufangs auf Walther gewirkt, aber der Einfluß ging mehr auf die Form. Der Dichter bricht nicht mit der höfischen Dichtung, aber er belebt

sie durch ursprüngliche, volkstümliche Empfindung, durch Auschaulichkeit, durch innige Berbindung mit dem Naturleben, für das Reimar gar keine Empfindung besaß.

Walthers Liebesgedichte sind stets empfunden, ob er sie in Erinnerung an ein bestimmtes Weib, ob er sie an die Franen im allgemeinen richtet. Kein einziger hat wie er die Schönheit der Tugend deutscher Franen mit so viel Stolz und Freude besungen. Ich gebe das berühmteste dieser Lieder in meist wortgetreuer, immer sungemäßer Übersetzung, weit das Urbild reich an Ausdrücken ist, die unser Deutsch nicht mehr kennt:

"Ihr sollt heißen mich willkommen: der Euch Märe bringt, bin ich. Alles, was ihr habt vernommen, das war ein Windeshauch — nun fraget mich! doch müßt Ihr Lohn gewähren: Ift etwas Gutes Eure Gabe ich dielleicht für Euch eine holde Märe habe. Nun seht, was Ihr mir schenkt au Ehren.

Ich will deutschen Frauen sagen solche Kunde, daß sie alle baß sollen all der Welt behagen.
Thue große Gabe thu' ich daß.
Was wollte ich zum Lohn, zum süßen?
Sie sind mir ja zu hehr;
so bin ich gefügig und bitte sie nichts mehr, als daß sie anmutsvoll mich grüßen.

Ich habe Lande viel geschen und wohl die besten allerwärts; doch Übel möge mir geschehen, wenn ich betrügen könnt' mein Herz, daß ihm wohl gefallen wollte fremde Sitte. Und was hülfe mir, wenn ich für Lüge stritte? dentiche Zucht geht doch vor allen.

Von der Elbe bis an den Rhein und wieder bis zum Ungarland sie niögen wohl die besten sein, die in der Welt ich je gekannt. Vermag ich flar zu schauen schöne Form und Leib, bei Gott, so schwör' ich wohl, daß hier das Weib schöner sei als fremde Frauen.

Deutsche Männer sind rein erzogen, und so wie Enget sind die Frau'n, wer sie schestet, ist belogen — ich kann es anders nicht beschau'n. Tugend und reines Minnen, wer die suchen will, Der soll kommen in unser Land: da ist Wonne viel. Lange möge ich seben darinnen!"

Walthers Liebeslieder haben in ihrer Tiefe etwas, was denen andrer Dichter oft mangelt, ein feines sittliches Gefühl selbst in der Leidenschaft. Ihm ist die Liebe eine neue Muse, die ihn zu hohen, schönen Werfen begeistert, aber auch jeden Gedanken an uurechtes Thun ertötet; er fühlt sich gehoben durch die Minne der Erwählten; er fordert, daß der Mann

nur Gutes von den Frauen fprechen, ftets bescheiden sein foll.

Neben diesen ernsten Gesängen hat Walter auch manche gedichtet, in denen er ohne Umsschweise, aber stets anmutig und schalkhaft von leichteren Abenteuern erzählt; so, wenn er berichtet, wie er dem Liebchen beim Tanze einen Kranz gedoten und sie gedeten habe, mit ihm auf der Heide Blumen zu suchen. Diese aber siesen von den Bäumen auf sie nieder, so daß er in Lachen ausbricht und — erwacht. Eine Wendung, die von späteren Dichtern hundertmal benuft worden ist. Das berühmteste dieser Lieder ist "Unter der Linden", von dem ich einige Absätze mitteile:

"Unter der Linden an der Heide, wo unser zweier Lager was (war), da möget ihr finden gänzlich beide gebrochen Blumen und Gras. Bor dem Walde in einem Thal, Tandaradei, lieblich sang die Nachtigall. Ich kam gegangen zu der Aue:
da war mein Liebster kommen eh'r.
Da ward ich empfangen,
heilige Fraue!
Daß ich bin sel'ger immer mehr.
Küßt' er mich? Wohl manche Stund',\*)
Tandaradei!
Scht, wie rot ist mir der Mund."

Das Lied endet damit, daß das Mädchen sich tröstet, daß niemand sie mit ihrem Liebsten gesehen habe,

"— als er und ich und ein kleines Vögelein — Tandaradei! das mag wohl verschwiegen sein!"

In vollster Alarheit und männlicher Schärfe tritt uns Walther in jenen Liedern entgegen, die das Papsttum bekämpfen. Hier schwirrt das Wort, wie eine scharfe, biegsame Klinge, in gewandter, künstlerisch vollendeter Weise, oder es wird zu einem breiten Schlachtschwert, das

<sup>\*)</sup> Im Original "tûsentstunt", wörtlich: tausendmal.

dröhnend auf die Kömlinge niederfällt, so daß die Funken sprühen. In der reichen Tonleiter fehlt kein Glied, vom spielenden Scherz hebt sich der Dichter zu lächelnder Satire, von dieser zu bitterem Spott und vernichtendem Hohn. Wenn aber auch diese Blize aus seinem Herzen zuchen, ein Stück blauen himmels bleibt fast immer sichtbar, und dieser alles umfassende Himmel ist die Liebe zu Deutschland. Eutzück und der Walther, der von Liedeslust und Liebesleid in süßen Tönen singt, so reist uns der Vorkämpser des vaterländischen Gedankens mit. In manchen seiner Gesänze klingt eine Ahnung jener Hannerschläge hervor, mit denen in einem späteren Jahrhundert ein andrer deutsche Wann, ein schlichter Mönch, den Thron eines uns getreuen Nachschaers Ketri und mit ihm Europa erschüttern sollte.

In dem machtvollen Liede: "In nomine domini ich will beginnen", wo Walther zum "icharfen Sange" greisen will; in dem Liede, wo er sagt, daß er in Österreich "singen und sagen lernte" — in diesem gießt er die volle Schale seines Zornes aus. Die Welt folge dem Papste; geizet er, so geizen mit ihm alle; lügt er, so lügen alle seine Lügen, betrügt er,

so folgen ihm alle.

"Alle Zungen sollen zu Gott schrei'n um Waffen, und rufen ihn, wie lang er wolle schlafen; Sie widerstreiten seinem Werk und fälschen ihm das Wort; und sein Verweser stiehlt ihm seines Himmels Hort, Sein Hirte ist worden Wolf unter seinen Schafen.

Und weiter heißt es mit bitterem Hohn, wo Walther den Papst felbst sprechen läßt, in Bezug auf die Kämpfe zwischen den Gegenfönigen Otto und Heinrich:

"... Ich hab' zwei Deutsche unter eine Kron' gebracht, daß sie das Reich verbrennen und verwüsten, während ich vollfülle meinen Kasten,
— — ihr Gut ist alles mein, ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein. Ihr Kasten, esset Höhner und trinket Wein
— und laßt die Deutschen fasten!"

Mit schwertscharfem Hohne wendet er sich dann an den "Herrn Stock" (Opferstock), in den der Papst in Deutschland allerorten Gaben für die Pilger in Ferusalem sammeln ließ. Richt zur Hälfte mögen die Gaben in Gottes Land konnnen. "Herr Stock, ihr seid zum Schaden hergesandt, damit ihr Narren und Närrinnen sucht im deutschen Land." Die da christliches Leben lehren sollen, entbehren der guten Sitten; sie verweisen uns an den himmel und fahren zur Hölle, sie sprechen, man möge ihren Worten, nicht ihren Werken folgen; die Pfassen aber sollten keuscher ein als die Laien.

"an welchen buochen hânt si daz erlesen, daz sich so maniger vlîzet, swâ er ein schoenez wip gevelle?"

"Aus welchen Büchern haben sie das gelesen, daß sich so mancher besleißt, wie er ein ichones Weib verführe?"

Bor dem Kreuzzuge Friedrichs II., der den Zug nur widerwillig unternahm, ebenso wie viele Fürsten und Ritter, dichtete Walther eines seiner Kreuzlieder, in denen er die Zeitsgenossen mit ernsten Worden mahnt, aus dem Wirrsal der Tage die Ehre zu retten und zum Grade Christi zu ziehen. Der strasende Dichter tritt uns in vollster Gewalt in mehreren solden Gesängen entgegen, in denen sich die ganze Krast des sittlichen Bewußtseins gewittersgleich entladet. In dem Liede "Es träunte, es ist manches Jahr", sindet dieser männliche Zorn für mein Empsinden den schönsten Ausdruck. In den ersten der fünfzehnzeitigen Strophen spricht Walther in herben Worten von dem jungen Geschlechte, das die Bäter ohne Rute, ohne Zucht aufwachsen lassen. Es nöge sich hüten, daß sich nicht seine Kinder einst rächen durch gleich unwürdiges Thun. Die echte Ritterlichkeit beginne zu verfallen, die Jungen ehren das Weib nicht — das Argste aber sei es, daß Treue und Wahrheit nicht mehr gelten. Es nahr aber schon der Tag, vor welchem alle zittern mögen; die Zeichen sind schon erschienen, die Sonne wird dunkel.

"der vater bî dem kinde untriuwe vindet, der bruoder sînem bruoder liuget, geistlich orden in kappen triuget, die uns ze himel solten stegen; gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet."

"Der Bater bei dem Kinde Untreu' findet, der Bruder seinem Bruder lügt, der Pfass im Priesterkleid betrügt, der uns zum Himmel weisen sollte, Gewalt geht auf, Recht vor den Richtern schwindet." "Wer furchtlos", so fährt Walther fort, "die zehn Gebote sprechen will, und sie bricht, der kennt die echte Liebe nicht; viele nennen Gott: Bater, wer aber den Nächsten nicht liebt, hat

zu diesem Worte fein Recht."

Diese Lieber stammen alle aus den späteren Lebensjahren unsers Dichters, von 1218—30. Was das Leben bieten konnte an Ruhmesglanz und Ehren, an Liebesübersluß, er hat den Kelch geleert — aber auch die bittere Hefe, die keinem tiesen Menschen erspart bleibt: er hat die Bergänglichkeit des Frdischen erkannt, ber schönne Schimmer der Belt ift von den bunten Erscheinungen bes Dascins gesunken; das junge Geschlecht kennt den Ernft, kennt die echte Minne und Ehre nicht; das Baterland finkt von seiner stolzen höhe und ift in sich uneins — ba lenkt ber alternde Dichter seinen Blid ber andern Welt, der kommenden entgegen, die für ihn kein inhaltloses Wort, sondern eine befreiende Wahrheit ift. Er fühlt, daß er sein ganzes Leben ein freuer Buter ber edelften Schage der Menschenbruft war, aber er weiß, daß auch er oft auf Frrmegen gegangen sei, und bittet zu Gott:

"mache mich rein, ch' meine Scele fährt in das verlorne Thal."

Unter den Liederdichtern steht Walther als der größte da, weil seine besten Werke ganz und gar, in jedem Worte der Ausfluß feines Wefens und deutscher Art find.

Sie find auch dem heutigen Geschlechte noch lebensvoll und lebenweckend, weil hinter ihnen ein voller, ochter Mann steht, der in seiner Poesic das Gdelste der Zeit vereinte, begeistert, wo sein Herz mit dem des Volkes schlug, aber kühn und furchtlos, wo es galt, die Wahrheit unverhüllt auszusprechen. Gin Dichter der nächsten Zeit hat ihm in kurzer Beife einen nachruf gewidmet, ber, wie in Stein gemeißelt, bem Dichter für ewige Zeiten gelten kann:

> "herr Walther von der Bogelweide, wer des vergäß', der that mir leide."

Neben Walther von der Vogelweide stehen als gleichbedeutende Dichter Hartmann von Que, Wolfram von Eichenbach und Gottfried von Stragburg, beren

hauptsächlichstes Wirken jedoch in das Gebiet der höfischen Epik fällt.

Sartmann von Auc (Duwc). Seine Thätigkeit fällt in die Zeit von 1190 Sartman bis gum Jahre 1206. Der Dichter hat seinen Beinamen von dem Geschlechte berer von Aue im Breisgau, beren "Dienstmann" er war, und stammt vermutlich von Besperspul. Er hat an jenem Kreugzuge, dem Friedrichs I., teilgenommen, bei dem Saufen umgekommen ift. Sartmanns Sterbejahr ist unbekannt, fällt aber sicher vor 1220.

Alls Liederdichter ist er von Hausen beeinflußt, aber er ragt nicht hervor. Stoffe, die er im Minneliede verarbeitet, unterscheiden sich wenig von den gewohnten; er hat in feiner früheren Zeit die leichtere Liebe gesucht und es vermieden, Frauen zu verehren, von denen er nichts habe, als "mude Füße" nach langem Stehen. Allmählich aber wurden seine Lieder ernster; er preift die Stetigkeit, die Treue, als das einzige Mittel, Treue zu erwerben.

So in dem Gedicht, deffen Fatfimile wir in Abb. 12 geben.

Lieber wolle er bes Reiches Acht, als die Feindschaft ber Geliebten ertragen. Auf ihren Wunsch unternimmt er die Kreuzfahrt, freut sich in der Ferne auf den Augenblick, wo fie ihn nach langer Trennung wieder einmal begrüßen werbe, fie aber läßt er in einem Liede um den Treuen flagen, der nicht mehr in ihrer, sondern in Gottes Sut sei.

In einem seiner Gefänge wendet er fich mit dem Ausdrucke leifer Berachtung gegen jene "Minnefanger", die fo wenig Mannlichteit besitzen, daß fie sich von einem "Bahn" nasführen laffen und bort um Liebe flehen, wo man ihrer nicht achtet:

"ihr ringet um die Liebe, die eurer nicht begehrt."

Dieser thatkräftige, stolze Geist kommt mehr in den wenigen Areugliedern Sart= manns zum Ausdruck. Er singt:

> "dem Kreuze ziemt wohl reiner Mut und teusche Sitte, fo mag man Beil und reiches Gut erwerben damit."

9

Leigner, Deutsche Litteratur.

"Aber", fährt er einige Zeilen weiter fort:

"Es (das Kreuz) will nicht, daß man sei der Werke darunter frei; was taugt es auf dem Kleid, wer es nicht in dem Herzen hat? Nun zinset, Ritter, euer Leben und auch den Mut an jenen, der euch hat gegeben, beide. Leib und Gut."

Manchen Tag sei er seinem Herrn und der Welt, die ihn mit trügerischem Lächeln gestockt habe, nachgelaufen — "nun hilf mir, Herre Krist,

daß ich all dem entsage mit deinem Zeichen, das ich hier trage."

Wes vrode an green when left of the freehen wol. An welen in vinceran das all run Atte vã och min vat, als er mit trinven foldas mich doch niho vervat an aine state da ich doch genaten bat stras simm tve ich ha mich ir occiden välvel ir iem leben.

12. Firophe eines Liedes von Hartmann von Ane. Aus der Weingartner handschrift. (K. B. A.)

#### Erflärender Abdrud.

Swes vröude an gûten wiben stat, der sol in sprechen wol unde wesen in undertan das ist mîn sitte und och mîn rat, als ez mit triuwen sol. daz mich doch niht vervat an aine[r] stat då ich doch genåden bat. swaz sî mir tåt, ich han mich ir ergeben, unde wil ir iemer leben.

Wer Gefallen findet an guten Weibern, der soll von ihnen Gutes sprechen und ihnen unterthan sein, das ist meine Gewohnheit und auch mein Rat, wie es mit Recht sein soll. Doch nützte mir das nicht an einer Stelle, wo ich doch um Erhörung bat. Was sie mir thut, ich hab' mich ihr ergeben und will ihr ferner leben.

Wolfram von Eichenbach. Roch fester gefugt als die Gestalt hartmanns ist die Bolframs von Gichenbach.

Der Dichter stammt aus einer armen abligen Familie des nördlichen Baherns (Geburtsjähr wohl zwischen 1170—75). Der Ort Schenbach (heute: Ober-Schenbach), nach welchem sich sein Geschlecht benannte, liegt bei Ansbach, nahe bei dem Dorse Altennuhr. Seine Lage nötigte ihn, Dienste bei einem reichen Selnen, dem Grafen von Wertseim, zu nehmen, odwohl sich seine stolze Natur wohl nur schwer fügen mochte. Bei Maßseld, nicht weit von Meiningen, soll er durch den Grafen von Henneberg den Ritterschlag empfangen haben. Später fand er eine Stätte am Hofe des Laudgrasen von Thüringen, welcher sunstsinunge Fürst auf die Wahl seiner größeren Stosse nicht ohne Einsluß geblieben ist. Auch auf Burg Heiltein im Bahrischen Walbe der Martgräsin von Bohdurg, der Schwester Ludwigs des Bayern, genoß er Gaststreundschaft. Er war Familienvater und hatte, namentlich nachdem er den thüringischen Hofe verlassen (1216), auf dem Hof Vilkehuburg bei Ausbach) mit Weib und Kind seinen sersen Wentligen (1216), auf dem Hofe Wehlenburg bei Ausbach) mit Weib und Kind seinen sersen werten jene Klage, der man bei fast allen Dichtern des Zeitraumes begegnet, daß er "viel Ungemach zu leiden" habe. Aber überall stüngt doch wieder der Stolz auf seine ritterliche Männlichkeit hervor, auf die Pssege der kühnen That und der Wassel, zu der er sich oft bekennt. "Zum Schildesamt bin ich geboren", sagt er von sich. Gestorben ist er um 1220 und durch in der Liebstrauenstriche seinmatsortes Schenbach beigesetzt, wo sein Gradmal noch zu Ansamal von Junsamal von Ansamal von Ansamal von Ansamal von Ansamal von Ansamal von Ansamal von Bastenbard von Schenbach vorgesetzt, wo sein Gradmal noch zu Ansamal von Ansamal von Ansamal von Ansamal von Ansamal von Schenbach vorgesetzt.

Seine Ansicht von der Minne nähert sich der Walthers, aber er ist kühner im Vilde und reicher an Anschauung. Ihm ist die Liebe eine ideale Macht, die schon in die Seele des Anaben den Keim hohen Strebens lege; ihre Wunder kann niemand erschöpfend schildern, auch nicht ihre Macht, sie bezwingt den weltstüchtigen Mönch wie den kampfstohen Kitter; sie waltet auf Erden und im Himmel vor Gott, und nur der Zweiselkann sie lähmen. Thaten allein können sie als den höchsten Prets erringen.\*)

<sup>\*)</sup> Zuweilen aber faßt er sie doch gang im Sinne der Zeit von der finnlichen Seite auf.

Diese Auschauungen, seinen großen Dichtungen entnommen, wiederhoten sich in den wenigen von ihm vorhandenen Liedern, die größtenteils ju den fogenannten "Tageweisen" gehören. Eines von ihnen preist jene Liebe, die sich weder vor Merfern, noch vor dem Licht des Morgens zu schenen habe — es ist meines Wissens das einzige Minnegedicht, in dem ein Dichter das Shewelb mit innigen Gesühlstönen besingt. Am gewaltigsten und sühnsten ofsenbart sich die Phantasie des Dichters in einem der "Tagelieder", die in der "Sammlung von Manesse" sehlen, aber als Anhang des Bruchstückes eines größeren Gedichtes bewahrt sind. Das Lied beginnt mit den Worten des Wächters, der, den Tag mit einem Adler vergleichend, singt:

"Seine Klauen durch die Wolken find geschlagen, er hebt sich auf mit Riesenkraft: ich seh' ihn grauen, täglich, wenn er will tagen der Tag, welcher der Gesellschaft

berauben will den werten Mann, ben ich hinein mit Gorgen ließ. Ich bringe fort ihn, wenn ich kann, denn sein Befehl mich des gedenken bieß."

Die zweite Strophe enthält die Rlage der Frau; der Wächter hätte die trübe Runde vom Naben des Morgens verschweigen sollen. Aber er drängt fie, Abschied zu nehmen.

Ist uns das Leben Eschenbachs in graue Dämmerungen gehüllt, die nur hier und dorf durch das eingehende Studium seiner Werte etwas gelichtet sind, so gilt das noch mehr von dem vielleicht bürgerlichen Sänger Gottfried von Straßburg. Sicher wiffen wir von ihm gar nichts; doch scheint er burgerlichen Standes gewesen zu sein und eine gelehrte Bildung empfangen zu haben. Sein Todesjahr fällt vor 1216. Ginen großen Borzug befaß er vor vielen Zeitgenoffen, die Stetigfeit feines Lebens; er war fein fahrender Sanger und brauchte nicht um Lohn zu dichten, wozu felbst ein Walther und ein Wolfram genötigt waren. Bei Gottfried begegnet man nirgendwo der Rlage über die Unbilden des Lebens, die er wohl sicher nicht ganz unterlassen hätte in einer Beit, wo alle Dichter ihre perfonlichen Beziehungen und Umftande in ihre Lieder verwoben.

Ginttfried bon Straßburg.

Die wenigen Lieder, die man Gottfried früher zugeschrieben hat, find meist eruft; das Die weitigen Leoer, die man Gottried früher zugeschreben gat, ind mehr ernit; das eine übrigens in seinem vollen, klaren Zusammenhang noch immer nicht hergestellt. Es ift eine Art von erweitertem Marienliede, das mit dem Lobe der Gottesminne beginnt, dann die Jungfrau und zulegt die Dreieinigseit preist. Die andern Lieder tragen den Stempel des Lehrhaften an sich; sie sind von einem lebensersahrenen ernsten Manne gedichtet, Spruchweisheit in Liedesform. Das gilt besonders von dem Gedicht, in dem der Versasser einem jungen Juhörer — er beginnt zwölf der dreizehn Strophen mit dem Worte "Kind" — die große Krast der freiwilligen Armut schildert:

"Armut ift gegen Gottes Born die hochste der Gühnerinnen, zwischen Gott und uns fügt fie ein heilig Minnen, bas tein Engel fügen könnt'; das bebenk' in ftillem Sinnen."

Die jüngste Forschung hat das Marienlied aus triftigen Grunden Gottfried abgesprochen; in Bezug auf die lehrhaft gehaltenen Spruchgedichte schwanken die Ansichten.

Die große Bedeutung, die Sartmann, Wolfram und Gottfried für die erste Blutezeit unfrer Dichtung haben, wird im nächsten Abschnitt hervortreten.

Es ist bereits auf die im Volke, besonders in Ofterreich, üblichen Liebes= und Tanglieder hingewiesen worden. Sie spiegelten oft in sehr derber Beise das bänerliche Leben ab. Diese Gattung wurde durch **Neidhart von Renenthal** in die höfischen Reisbart von Kreise eingeführt.

Reuenthal.

Er befaß ein geringes babrifches Leben in ber fruberen Graffchaft Sulgbach und war von ritterlicher (Beburt. Im Jahre 1217 machte er mit Leopold VII. von Öfterreich den Kreuzzug mit (1217—1219). (Begen 1230) verlor er das Lehen, vielleicht wegen seiner Streitigkeiten mit dem bäuerlichen Rachbar und fand Aufnahme bei dem Bergog Friedrich von Ofterreich, der ihm ein Haus in Melt zum Leben gab, wo er fortan mit Frau und Kindern lebte. Seine Thätigkeit scheint bis 1236 gedauert zu haben.

Neidhart hat für die Geschichte dieses Zeitraums einen besonderen Bert, da er uns gegenüber der zarten und finnigen, ja oft überschwenglichen Minnedichtung die derbe Rehrseite zeigt. In Ofterreich, das schon damals nicht nur sanges-, sondern auch lebensluftig war, fand die Eigenart des Dichters den paffenden Boden. Das bewegliche Blut des österreichischen Abels bedingte einen beweglichen Geschmad, man begehrte neben der fugen Speife des Minneliedes auch derbere Roft; der Begenfat mußte reizen, und fo ift es erflärlich, wenn Reidhart und seine Nachahmer oft sehr weit über die ästhetischen



18. Meidhart von Menenthal inmitten feiner fröhlichen Fauern. Bertleinerte Miniatur der Manessischen Liederbandschrift. (R. B. A.)

Wrenzen sprangen. Der Dichter machte das Vauernleben in gewissem Sinne hoffähig, aber ohne es zu schminken: vertrug ja doch damals selbst die vornehme Gesellschaft einen ziemlich derben Scherz. Er erweiterte die Gattung durch Verwendung erzählender Motive oder des Wechselgesprächs.

In einzelnen Liedern trifft er glücklich den Bolkston ohne Rücksicht auf seine Zuhörer, die hoveliute (Hosseute); meist aber will er diese unterhalten und macht sich über die Rüpelshaftigkeit und den Aleiderpuh der Bauern weidlich lustig. Er schildert ihre Feste und Tänze zur Sommers und Winterzeit, wobei es ost zu blutigen Schlägereien gekommen ist. Neidhart aber scheint sich doch am liebsten dort den Stoff zu seinen Liedern geholt zu haben und mag mit seinen Spötteleien nicht immer ganz gut gesahren sein. Es ärgerte ihn, wie er selbst einmal gesteht, daß die "Dorfspreuzeln" so hösische Gewänder tragen und gute Schwerter an der Seite

klingen lassen. Manchmal hat er sich mit den Bauern wegen einer Dorfschönen tüchtig geftritten, so daß der Herzog sogar einmal genötigt war, einen Handel seines Sangers zu ichlichten.

Daß der österreichische Bauernstand übrigens wirklich übermütig war, geht sowohl aus Reidharts Schilderungen, wie aus andern Quellen hervor. Der Dichter schildert zwei "Dörfler" die "enge Kleider", ganz nach "Hoffitte", tragen, aus "öfterreichischem Tuch" gemacht und mit

Samtgürteln geschloffen.

Die schwankartigen Bauerlieder Neidharts wurden später im Bolke sehr beliebt, obwohl ber Dichter noch im Anfang des 16. Jahrhunderts der "Bauernseind" genannt wird; viele ähnliche Lieder derben und übermütigen Inhalts wurden ihm untergeschoben, so daß zulet aus Reidhart eine halb mythische Personichkeit wurde und man von ihm erzählte, er sei Hosnarr gewesen. Zulett erhielt er sogar den Beinamen des "zweiten Eulenspiegel".

Neidhart ift der lette der hervorragenden Lyrifer, denen es gelingt, das Stoffgebiet zu vertiefen oder zu erweitern. So viele freundliche und anmutende Begabung sich auch noch bethätigte, das Gebiet der lyrischen Empfindung breitet sich nicht weiter aus; Inhalt und Form beginnen sich dem Verfall zuzuneigen.

Wie weit der Luxus der Bauern im 13. Jahrhundert ge= gangen ift, beweist eine Erzählung aus der Mitte des 13. Jahr= hunderts: "Meier Selmbrecht" von Werner dem Gartenäre. Sie ift die alteste Dorfge= ichichte.

Ihr Schauplat ist am Zujammenfluß von Jun und Salzach zu suchen. Die Ortlichkeit ift scharf wiedergegeben. Auch hat die Sage noch lange von dem "Helmbrechtel" zu erzählen gewußt.

Man muß nun hierbei bedenken, wie die gange Beit der Hohenstaufen und der Areuzzüge reich an Unruhe und Schickfalswechsel war, welche rastlose Be-weglichkeit insolge der vielen Mriege und der Jahrten nach dem Morgenlande bis in die niederen Stände gedrungen war. Glanz des ritterlichen Lebens wirkte oft verführerisch; mancher war durch fühne Thaten zu Reichtum und zu Ehren gelangt.

m Araye der giefs Delem prettyt. des Sim was derfel. Be therest. Dondem das mare ifferbaben · fam den Vater nomiet man den Enlaben. Die bede Bre New Delmozeett. unternerfund: en vede schleret. Firmderek ench das mince mas and dec dambon wave. Numbers erremost - das more emel mobile between yet log langes mobile brouth wowe - gurden bon dom ruted der lethertel seven dem eterte

14. Aus dem Meier Belmbrecht Ders 21-34. Bon Blatt 325 a Spalte 2 ber Umbrafer Sandichrift. (R. B. A.)

Das alles erregte die Einbildungsfraft und macht Erscheinungen wie den "Meier Helmbrecht" erklärlich, der jedenfalls nach der Wirklichkeit gezeichnet ift.

Den Anfang der Erzählung bringt die Handschriftprobe. Daran schließt sich die Beschreis bung der kostbar gefärbten Saube Selmbrechts. Er wird von seinen Eltern schlecht erzogen, verliert die Luft an der Arbeit und möchte, wie die Ritter, höfisch und bequem leben; seine äußere Erscheinung erinnert ganz an die Dörsler Neidharts, auch er prunkt in der vornehmen Tracht. Um zu seinem Ziele zu gelangen, tritt er in den Dienst eines Raubritters als Knappe ein und treibt sich mit ihm und anderm Gesindel als Strauchdieb umher, kehrt aber nach Jahren doch wieder, innerlich ganz heruntergefommen, zu den Seinigen zurück. Dort über-redet er seine Schwester Gotelint zur Flucht und zur Heirat mit Lammerschlund, einem seiner Genoffen. Bahrend des Festes wird die Gesellschaft in haft genommen, neun erhängt, der zehnte, helmbrecht, verstümmelt und freigelaffen. Da möchte er zu den Eltern zuruck, aber der Bater weist ihn fort, die Mutter jedoch gibt ihm heintich karge Zehrung auf den Weg. Bald darauf treffen ihn einige Bauern, die er einst beraubt hat, und knüpfen ihn an einen Baum. Die Erzählung spricht klar die Absicht des Verfassers aus, ein Stück wirkliches Leben auf (Vrund einer sittlichen Anschauung darzustellen. Die seine Beobachung der Verhältnisse tritt besonders im ersten Teile hervor, wo die Erziehung des jungen Helmbrecht geschildert wird; die Mutter verkauft manches Stud Bich, um nur dem Jungen schöne Kleider zu kaufen, so daß er wie ein Ritter mit glänzenden Knöpsen und rassellnden Schellchen geschmückt zum Tanze gehen fann.

Werner der

Erklärender Abdrud zu der Sandichriftprobe aus dem Meier Selmbrecht.

Ein Mayr der hiess Helemprecht. des sun was derselbe knecht, von dem das maere ist erhaben. sam den vater nennet man den knaben; sy beede hiessen Helmprecht. mit einer kurtzen rede schlecht kunde ich euch das maere.

was auf der hauben waere wunders erzeuget. das maere euch nicht betreuget, ich sag es nicht nach wane. hinden von dem spane nach der schaitel gegen den chopf ...

Gines Meiers Sohn, der Helmbrecht hieß, war der Knecht, von dem die Erzählung berichtet wird. Wie den Bater, so nennet man den Knaben; sie beide hießen Helmbrecht. Wit kurzen schlichten Worten fünde ich euch die Märe von dem, was auf der Haube Wunders war dargestellt. Die Märe täuscht auch nicht, ich sage es nicht nach Vermuten. Hinten vom Nacken nach bem Scheitel gegen ben Schopf bin . . .

Spruch: dichtungen

Bei Balther und Gottfried haben wir Epruchgedichte gefunden; bei dem ersten jene, in denen er mit seiner Zeit ins Gericht geht. Aber sie find nicht lehrhaft im gewöhnlichen Sinne, fondern von leidenschaftlicher Empfindung durchaluht und durchaus dichterisch; in ihnen wird die alte volkstümliche Gattung des Scheltliedes fünftlerisch geadelt. Daneben aber hat sich schon in diefer Zeit der lehrhafte Spruch weiter ent= wickelt, der seine Pfleger unter den Fahrenden bürgerlicher Abkunft fand. Die Thatfache ift für die Pinchologie ber Beit bedeutsam. Giner Dieser Fahrenden lebte einige Beit am Hofe des Burgarafen Beinrich von Regensburg. In den Sandschriften wird Spervoget. er "Spervoget"\*) genannt; sein Rame aber scheint Beriger gewesen zu fein.

Er stammte wahrscheinlich aus Schwaben und hat 1175 noch gelebt. Sicher führte er meist ein unstätes und oft durftiges Leben als armer Fahrender; er klagt, daß ihm am Ufer eines Sees, der viele trante, fein Rapf nicht gefüllt worden fei; daß er umfonft im reichen Obstgarten einen Zweig geschüttelt habe. Einmal nennt er sich "wegemüde". Wohlthuend wirkt die schlichte Bescheidenheit, mit der er seine Kunst eine geringe nennt. Aber doch ent-halten seine Strophen manchen kernigen, gesunden Spruch, der durch den meist treffend ansgebrachten Vergleich einen vollstümlichen Eindruck macht. Ich verzeichne hier einige derselben; nur 2 und 7 sind etwas freier behandelt.

1) Was hilft ein schneller Renner, zusammengeschirrt mit einem trägen Esel?

2) Wer seinem Beibe zu viel Rleider tauft, der tann bald ein Stieffind taufen laffen.

3) Ein weiser Mann foll sein Schiff nicht überladen.

4) Trägt auch schlichte Rleider ein reines Beib. Zieret doch die Tugend herrlich ihren Leib, daß geschmückt fie uns vor Augen steht, flar wie die Sonne am himmel geht. die im Morgenglanze strahlt, so lauter und so rein.

Wie schön ein falsches Beib sich ziert, es bleiben ihre Ehren flein.

5) Ein großes Gut ift eignes Haus. 6) Wer alt will üben Wirtes Tugend, foll nicht verfäumen seine Jugend.

7) Der Halm, der seiner Körner ledig ift, ber wird geworfen auf ben Mist.

8) Es schadet mehr ein falscher Freund, als ein offenbarer Keind.

Besonders liebt Spervogel, Züge aus der Tiersage in seine Strophen zu verweben; der Wolf läßt beim Schachspiel den Turm sahren, als er einen Widder erblickt; um seine Sünden zu bereuen, geht er in ein Kloster, wo man ihm die Schafe zu hüten gibt, da würgt er sie und schiebt die Schuld auf des Pfaffen Rüden.

Fahrende

Die fahrenden Klerifer, die in lateinischer Sprache dichteten, sind schon flüchtig erwähnt worden. Ein Teil ihrer (Bedichte, die uns erhalten sind, stammt von Deutschen und schließt sich in seinen Grundzügen an den Minnegesang des 12. Jahrhunderts an. Neben den meist sinnlich gefärden Vichesliedern stehen aber auch Trinklieder, "Sprüche" und Rügelieder. Wir wissen von den Versassen siedern sast nichts. Aber eine Westalt ragt doch in bestimmteren Umrissen hervor, die des "Archipoeta", des "Erzdichters", der einige Zeit in der Nähe Meinalds von Dassel, des Meichskanzlers Friedrich Rotbarts, gelebt hat. Er war ein Deutscher, vieleleicht ein Niedersachse. Er empsindet ungemein frisch und besitzt große Gewandtheit im Ausdruck; sein Humor ist ungezwungen. Besonders zu nennen sind die au- den Reichskanzler

<sup>\*)</sup> Die Handschriften kennen einen Spervogel und einen "jungen Spervogel". Die bem älleren zugewiesenen Gedichte sollen nach der Ausicht einiger Forscher aber auch von zwei Versfassen stammen. Gin Werk, wie das vorliegende, kann diese Untersuchungen nicht darstellen.

gerichtete Generalbeichte, aus der besonders die Strophen, die mit "Mihi est propositum, in taberna mori" einsetzen, noch heute in den Kommersbüchern fortleben; und "des "Erzpoeten Bision".

Manche ber Liebeslieder schließen sich eng an die Volkslyrik, andre an den hösischen Minnegesang; in andern lebt der Geist, der in Walthers von der Vogelweide Kampfliedern zu Worte kommt, oder es macht sich das Sündenbewußtsein geltend, das die ältere geistliche Dichtung beherrscht. — Die größte Samntlung dieser lateinischen Gedichte ist die aus der Abtei Benediktbeuren stammende (jest in München). Nach diesem Fundort werden diese Baganten-gesänge "Carmina Burana" genannt.

# Tyre du werte alle min von deme mere unze anden vin de Gungan oet wole ihmih durben daz chunich von engellane lege an mi nen avmen.

15. Dentsches (Spielmanns:) Lied ans der Benediktbenerner Handschrift, der foftlichften Fundgrube deuticher und lateinischer Spielmannslieder bes 12. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Schmeller als Carmina Burana 1847. (R. B. A.)

Erflärender Abdruck des deutschen Spielmannsliedes.

Were1 diu werlt2 alle min3 von deme mere unze an den Rin,6 des wolt ih mih darben,7 daz diu chunegin8 von Engellant lege an9 minen armen.

3 mein. 4 Meere. 5 bis. 6 Mhein. 7 entäußern. 8 Königin (Alienor von Poitou, von England 1154—1204). 9 in. 1 Ware. 2 die Welt. Gemahlin Rontg Beinrichs II. von England 1154-1204).

B lovet fuux undig nah mime geletten At nur we. Triner derwalt allenthalben. wart min ge telle allondange der ut genten hinnen owr wer tol much mun

nen!

16. Dentich: Cateinisches (Spielmanns:) Lied aus der Benediktbenerner gandschrift (f. B. A.).

Erflärender Abdrud desfelben.

Floret silva undique,1 nah² mine³ gesellen ist mir we.4 grunet der walt allenthalben.

wa<sup>5</sup> ist min geselle alsen<sup>6</sup> lange? der is geriten hinnen,<sup>7</sup> owi wer sol mich minnen? 1 Es blüht ber Wald allenthalben. 2 nach. 3 meinem. 4 weh. 5 wohin. 6 fo. 7 von hinnen.

Wenn wir einen Blick auf die Blütezeit des Minnegesanges werfen, dessen meist bezeichnende Vertreter ich aus der großen Schar gewählt habe, fo wird uns flar, daß bereits in ihr Reime des Verfalls lagen. Drei Richtungen treten hervor, die Liebesempfindung, die zum Beichen und Spielenden neigt; dazu gefellt fich der Beginn des Lehrhaften, des Spruchartigen und der Gegensatz der ritterlichen Minne in der Dorfpoefie. Mit dem Berfall des ernften Geiftes, der die alteren Dichter beherricht, mußte mit ber Form der Liebe auch ber Inhalt des Minneliedes finfen; mit dem Gindringen der unhöfischen Tone mußte die Derbheit, mit der Entwidelung der Spruchdichtung ein ber Lnrit feindliches Clement in die Poefie eintreten. In welcher Beije diese gerftorenden Elemente zur Herrschaft gelangten, wie sie die Pflege der Kunft aus dem Ritterstande in das Bürgertum drängten, werden wir bei Betrachtung des Berfalls der höfischen Minnepoesie und bei der "lehrhaften" Dichtung sehen.

## Hünfter Abschnift.

## Das höfische Beldengedicht.

un Minnegesang hatte das Gemütsleben der ritterlichen Kreise den zeitgemäßen Ausdruck gefunden, aber jener kampffrohe Geist, jene halbphantastische Begier nach Abenteuern, jener Zug nach dem Bunderbaren bedurfte einer andern Dichtungssorm, als der des Ihrischen Liedes. Diese Form war das "Epos", das Heldengedicht, wie es uns bereits im "Rolandslied" und im "Alexanderlied" entgegengetreten ist. Nur in der Form der Erzählung konnten die großen Tichter des Jahrhunderts die umfangreichen, meist fremden Löstern entnommenen Sagenstoffe mit voller Breite und Kraft ausführen.

Beldekes "Gneit" bildet hier die Ausgangsstelle der Entwickelung. Ihm schloß sich zunächst Herbort von Frizsar an, der, deauftragt vom Landgrafen Hermann von Thüringen, den "Roman de Troie" des Benoit von St. Maure in deutsche Verse übertrug (1190—1217). Es geschah mit mäßiger Begabung, zuweisen mit Gefallen an derben, geschmacklosen Zügen. Einfluß deutschen Wesens zeigt sich aber doch darin, daß er Treue, ritterliche Ehre in reinerem, edlerem Lichte darstellte, als der französische Ursheber. Nach fremden Quellen wurden auch noch andre Dichtungen verfaßt, deren keine höheren Wert besist; sie sind Nachklänge der Art Veldekes.

Bom Südwesten Deutschlands geht der Emporgang des höfischen Heldengedichts aus, und es ist **Hartmann von Auc,** der die Form zu größerer Bollkommenheit führt, dem Inhalt neue Stoffe gewinnt. Reben Bolfram von Eschenbach und Gottsried von Straß-burg stellten die Zeitgenossen als dritten Hartmann von Aue, ja der Meister von Straß-burg erklärt an einer Stelle des "Tristan", beim Preise des Dichters, daß ihm der Lorberzweig gebühre. Seltsam paßt dazu das Wort, das Hartmann selbst von sich gesagt hat:

"wenn er seine Stunden nicht baß verwenden kounte, er auch bes Dichtens pflag."

Er war vielen Zeitgenossen an Bildung überlegen und besaß eine große Begabung als Erzähler; seine Sprache ist selbst in langweiligen Stellen fließend und rein, so daß man darin dem Lobe Gottsrieds beistimmen kann:

"wie lauter und wie reine seine kristallenen Wörtelein sind und immer müssen sein. Gar sittig treten sie heran."

Trot dieser Borzüge können wir Hartmann mit seinen zwei großen Zeitgenossen nicht vergleichen; in glücklichen Angenblicken gelang ihm ein schönes Gedicht, aber größere Stoffe ganz zu beherrschen, verwochte er nicht.

Wir besitzen von ihm vier Erzählungen, deren Titel lauten: "Erec der Wunder= thäter", "Iwein der Ritter mit dem Löwen", "Der gute Sünder" ("Grego= rius am Steine") und "Der arme Heinrich".

Das älteste dieser Werke ist der "Erec", der sich an einen keltischen, in der Artussage behandelten Stoff auschließt. Die Selden der Artussage waren in Frankreich vor allem durch Chrktien de Tropes in der Mitte des 12. Jahrhunderts behandelt. An eine dieser

Herbort von Frihlar.

Hartmann 1900

von Aue.

Grec.

Dichtungen schloß sich Hartmann an. Er folgt dem Borbild in dem Gange der Begebenheiten ziemlich treu; aber er ergeht sich noch mehr in Schilderungen und in der Seelenmalerei. Deutsch ift, daß er die Frauengestalten veredelt, daß er sittlich verletzende Züge mildert und

dem Sumor fein Recht einräumt.

Der Held gehört zu den Rittern der Tafelrunde des Königs Artus, erringt sich auf abenteuerliche Beise Enite, die Tochter eines "Edelarmen", und lebt in glücklicher Ehe. Darüber aber vergißt er seiner ritterlichen Pflichten und geht des Ruhmes verluftig: er "verliegt". Man bezichtigt deshalb seine Gattin, die den Erec nun zu neuen Thaten stachelt. Aber der Tadel Enitens ärgert ihn, und er zwingt sie beshalb, seine Fahrten mitzumachen, ohne ein Wort zu sprechen. Die Abenteuer selbst, die sich nun anreihen, sind weder dichterisch erzunden, noch sesselnd erzählt. Enite kann sich nicht beherrschen und macht ihren Gatten auf jede nahende Gesahr ausmerksam, worüber Erec in Zorn ausbricht und sein Weib nicht beionders zur behandelt. Nach einem schweren Kampse bricht der Held zusammen; Enite hält ihn für tot und will sich mit Erecs Schwerte durchbohren. Da führt der Zufall, der machtigfte Regent bes höfischen Beldengedichts, ben Grafen von Dringles an Die Stelle;

dieser hindert den Selbstmord, bietet der Dame sofort seine Hand an und bringt sie mit der Leiche Erecs auf sein Schloß. Enite aber widerseit sich der Absicht des Grasen, so daß er sie in der But mißhandelt. Ihr Geschrei weckt den Scheintoten, er springt von der Bahre, tötet Dringles und noch einige andre Ritter und verläßt mit seiner treuen Gattin das Schloß, worauf sie glücklich leben bis an ihr seliges Ende. Der Grundgedanke, die Bewährung der Trene Enitens, wird durch die ermüdende Weitschweifigkeit, mit der Rämpfe, Waffen und Roffe beschrieben werden, fast erdrückt. (Berjagt bald

Der "Swein" ift gleichfalls wie der "Ercc" einer Dichtung des Chrétien de Tropes nachgebildet. Die Erzählung nimmt ihren Ausgang vom Hofe des Artus. Dort hört der Held von einem Abenteuer an dem Zauberbrunnen von Brezilian, das mißlungen ift. Dadurch gestachelt, macht er sich auf, um es felbst zu bestehen. Er besiegt den Süter des Brunnens, verfolgt und totet ihn, aber gerät dabei in Lebensgefahr, aus ber ihn Lunete, eine Dienerin ber Gattin des Erschlagenen, durch einen Zauberring rettet, der unsichtbar macht. Iwein sieht darauf die Herrin, Laudine, und verliebt sich in sie. Die Zofe ist schnell bereit, ihm die Wege zu bahnen, überredet die Königin, sie habe einen mächtigen Schüger nötig, den sie, Lunete, vom Sofe des 17. Miniatur der Manespischen Ciederhandschrift Artus holen laffen wolle. Diefer Schützer ift



jn den Liedern Hartmanns von Ane.

der anwesende Iwein. Laudine sieht und liebt ihn, ist auch bald dereit, dem Mörder ihres Gatten die Hand zu reichen. Hier hat das französsische Original einige Verse kräftigen Tadels für die Thorheit der Frauen, während Hartmann den Schritt mit großer Gutmütigkeit zu entschuldigen sucht.

Bald nach der Hochzeit kommt Artus mit seinen Kittern, um den Zauberbrunnen zu Gamen auch

gewinnen. Zwein rennt einen berfelben nieder und gibt fich zu erkennen. Gaman, auch einer der Tafelrunde, rat ihm, er moge trot seiner jungen Gattin der ritterlichen Pflichten gedenken. Dieser Rat genügt dem Dichter, seinen Selben von Laudine nach Artus' Sof ziehen zu laffen, mit dem Bersprechen, nach einer gewissen Zeit wiederkehren zu wollen. Aber Zwein vergist sein Wort, bleibt über ein Jahr von der Gattin sern, dis diese ihre Dienerin Lunete mit der Botschaft sendet, sie habe dem Treulosen ihre Huld entzogen. Auch hier hält sich Hartmann an das Original und geht dem Wahrscheinlichsten aus dem Wege, indem er den Helden wahnsinnig werden läßt. Lange irrt Iwein umber, wird endlich durch eine Wundersalbe geheilt, ohne noch Ruhe zu finden. Er rettet einem Löwen, der mit einem Drachen kämpst, das Leben, worauf das Tier sein dankbarer, unzertrennlicher Begleiter wird. Endlich nach verschiedenen, ohne Zusammenhang aneinander gereihten Abenteuern erreicht 3wein durch Lunete die Berzeihung feiner Gattin.

Trop aller Anlehnung an Chretien zeigt sich auch in Ginzelheiten ber sittliche Geift bes Deutschen, besonders in den eingeschobenen Betrachtungen. Man fühlt, daß hartmann uniger und ehrlicher empfindet, als der Frangose, und daß sein religioser Ginn nicht wie bei diesem nur Formsache sei. Mit feinem Gefühl hat er auch manchen verlegenden Zug des Urbildes

gemildert oder gang getilgt.

1

Der gute Sünder. Selbständiger erscheint der Dichter in dem "Guten Sünder" trozdem ihm der Stoff auch hier durch ein französisches Gedicht vermittelt worden war. Der Stoff selbst ist widerlich und zu einer Verherrlichung des Papsttums verwendet. Gregorins ist das Kind zweier Geschwister und wird zum geistlichen Stande von einem Abt erzogen, der ihm endlich einmal das Geheinmis seiner sluchdringenden Abstammung eröffnet. Dadurch im tiessten Innern erschüttert, zieht Gregor als Kitter ziellos in die weite Welt und hat das Ungläck, seine eigne Mutter zu heiraten. Auch dieses Geheinmis wird offenbar. Da beschließt der "gute", d. h. schuldlose Schickal verbrochen hat. Gregorius hält sich für verworsen und jede Buße sür gerecht, jede Erniedrigung für verdient — er trägt alles lächelnd. Zuletz läßt er sich von einem Fischer nit einer Kette an einen Fels mitten im See sesseln. Den Schlösser hält:

"daz weiz ich swenn (meun) ich den slüzzel funden hân

sô bist dû âne sünde unde bist ein heilic man."

## In Eleter 10 Felorey was Daz er an den buchen las Was er dar an Feldpriben Vang Ser was hartman genang Võus ein dinkman von owe

18. Anfang von Hartmanns Erzählung "Der arme Heinrich". Aus der Geibelberger Sandichrift des 13. bis 14. Jahrhunderts. (K. P. A.)

Siebzehn Jahre sitt Gregorius "am Stein" als Büßer. Da erbarmt sich Gott seiner und will ihn belohnen. Nach dem Tode eines Papstes streiten sich die Wähler um den Nachsfolger — da ertönt eine himmlische Stimme und besiehlt ihnen, jenen Mann zu möhlen, der in Aquitanien auf einem Fessen im Meere sitze. Besandte künden dem Büßer den Willen Gottes, zugleich sindet der Fischer den Schlüssel im Bauche eines Fisches — Gregorius solgt dem Kuse, thut Wunder, macht seine Mutter der Sünden frei und lebt mit ihr noch jahrelang.

So widrig der Stoff wirkt, so liebenswürdig ist die Aussührung einzelner Teile; Hartsmann ist ein naiver Erzähler, der in all den entseplichen Borgängen das Furchtbare nicht in

So widrig der Stoff wirkt, so liebenswürdig ist die Ausführung einzelner Teile; Hartsmann ist ein naiver Erzähler, der in all den entsetzlichen Borgängen das Furchtbare nicht in seiner abstoßenden Häßlichkeit empfindet, wodurch auch dem Leser der Abscheu gemildert wird. Diese harmlose Kindlichkeit Hartmanns hindert ihn aber auch, die Seelenkämpse seinen so darzustellen, daß man erschüttert wird: Gregorius trägt sein Geschick kalt, heldenhaft, als wäre ihm die Buße so leicht, daß er auf jedes Mitseid verzichten kann. Dem Dichter sehlt eben jene mächtige Kraft, die uns in die Empfindungen der Helden mitten hinein versetzt, so daß wir von dem Strome des Gesühles widerstandslos mitgerissen werden. Aber den Zeitgenossen gesiel diese Verbindung des Hössischen mit der Legende, und das Beispiel hat nachhaltige Wirkung ausgesibt.

Die wenigsten Mangel zeigt Sartmanns bedeutendste Dichtung , Der arme Scinrich".

Der Berfasser führt fich selbst am Anfang ein:

 "Ein ritter sô gelêret was, daz er an den buochen las, swaz er dar an geschriben vant; der was Hartmann genant,
 unt was ein dinsteman von Ouwe."

Herr Heinrich von Aue, vielleicht ein Vorsahre des Lehnsherrn des Dichters, ist der Held der Legende. Er lebt im vollsten Glück, edel an Geburt, reich an Gut und Ehren, aber auch an Tugend, denn er war "staeter triuwe adamas", "steter Treue Diamant". Doch "media vita in morte sumus" — "mitten im Leben sind wir vom Tod umsangen":

"unfre Süße ist vermischt mit bittrer Gallen, unfre Blüten müssen fallen."

Heinrich wird von der "Miselsucht" (ein Aussatz, der im Mittelalter in Europa stark verbreitet war) befallen, so daß Mann und Weib ihn fliehen. Aber nicht wie hiob vermochte er sich zu fassen in Geduld:

Der arme Heinrich. "ein schneller dumpser Donnerschlag zerbrach ihm seines Lebens Tag, und Wolken, trüb und dick, raubten ihm der Sonne Blick —"

so daß er im Unmut den Tag seiner Geburt verslucht. Umsonst reist er nach Munpasiliere, die Arzte erklären ihn für unrettbar. Aber in Salerno sindet er endlich einen, der ein unsehlbares Mittel weiß und es dem Kranken nach langem Zögern mitteilt:

"Ihr mußtet haben ein Mädchen rein, das mußte heiratsfähig sein, und auch den Willen haben, daß für euch den Tod sie litte. Nun ist das nicht der Leute Sitte, daß man es gerne jemand thu'. Nichts Kleineres gehört dazu als der Jungfrau Herzensblut. Das wäre eurem Leiden gut."

Da erkennt Heinrich, daß er vergebens Heilung suche; er kehrt heim, verschenkt seine Güter und zieht dann zu einem freien Bauerssmann, dem er viel Gutes erwiesen. Mit Freuden nimmt ihn der Treue auf, sein Weib und er pflegen den Kranken. Am liebsten aber hat ihn das elfjährige Töchterchen. Die Schilberung des Verhältnisses zwischen ihr und Heinrich ist außerordenklich zart und sinnig. Das Kind ist nicht von dem Kitter zu trennen:

"sie hat ihr ganz Gemüte mit reiner Kindergüte an ihren Herrn gewandt, so daß man jederzeit sie fand zu ihres Herren Füßen.

Was taugte zu ihrem kindlichen Spiel, des gab der Gute ihr viel — auch half ihm sehr, daß alle Kind' so leichtlich zu gewinnen sind."

Drei Jahre bringt er so in Leiden hin. Da einmal fragt ihn der Bauer, wie es komme, daß er keine Heilung gesunden. Heinrich antwortet, daß sein Leiden eine Strase dafür sei, daß er in seinem Glücke so wenig an Gott gedacht habe. Deshald sei er jest von allen geslohen, und nur der, dessen Herr er einst gewesen, verabscheine ihn nicht. Wohl gebe es ein Mittel, aber daß sei nicht zu finden. Heinrich erzählt es. Auch das Mädchen hört es und wird dadurch in tieser Seele von Mitteid ergriffen, so daß sie nachts plösslich zu weinen beginnt und die Ettern aus dem Schlase weckt. Diese stellen ihr die Nuslosigkeit der Klage vor. Wer das Kind ist nicht zu beruhigen; ihr Herz drängt sie zu dem Opfer, ihre Frömmigkeit sieht schon die Hinmelskrone als Lohn ihrer That. In der nächsten Nacht hat sie ihren Entschluß gesaßt und teilt ihn den Eltern mit:

"— ich bin als heilend Mittel gut, benn ich bin rein und hab' den Mut: eher als ich schaue sein Berderben, eher will ich sür ihn sterben."

Umsonst bitten und broben Bater und Mutter, stellen ihr die härte des Todes vor, sie bleibt sest:

"Mein Denken fam zu einem Ziel, um das ich Gott stets loben will, daß ich den jungen Leib mag geben hin für das ewige Leben."

Die Mutter bricht in Klagen aus, da zeigt ihr das Mädchen, wie ärmlich ihr Opfer — das Leben — sei:

Mir behaget nicht die Welt so wohl; ihr größter Teil ist Herzeleid

ihr sußer Lohn ist bittre Not, ihr langes Leben jäher Tod."

Sie wolle lieber bas ewige Glud als alles andre.

Den nächsten Tag gibt sie dem Ritter ihren Willen kund und beharrt trot dessen Widerrede bei ihrem Entschlusse. Nach thräuenreichem Ubschied reisen die beiden, das Mädchen in reichem Gewande, nach Salerno. Dort stellt der Arzt der Maid vor, welche Schmerzen ihrer warten, sie aber spottet seiner Zaghaftigkeit und drängt ihn, sein Wert zu beginnen. Er sührt sie in sein Gemach, läßt sie sich entkleiden und bindet sie auf den Tisch fest. Dann ergreist er ein großes Messer und beginnt es zu schärfen. Der Ton sührt Heinrich herbei; er sindet einen Spalt in der Thür und sieht das Mädchen zum Tode bereit. Da erwacht sein edles Herz, er kann das Opser nicht annehmen, nicht seine Gesundheit dem Opsertode des Mädchens verdanken; lieber will er sich dem Schicksale sügen und geduldig sein Leid ertragen. Er begehrt Einlaß und erklärt dem Arzte seinen Entschluß: er wolle ihm das versprochene Silder geben, aber er verzichte auf die Heilung.

Da bricht das Mädchen in Klagen aus, daß ihm die reiche Himmelskrone verloren sei, weil die beiden Männer so mutlos wären; umsonst bittet und schilt sie, Heinrich bleibt sest. Wieder heim geht die Fahrt. Gott aber will ihnen Gnade erweisen, denn er hat beider Hersen erkannt:

"dô erzeigte der heilige Krist, wie liep ime triuwe ist,

"da bewies der heilige Christ, wie lieb ihm die Treue ist, und schiet sî do beide von allem ir leide."

und befreite sie da beide pon allem ihrem Leide."

Das Paar kommt in der Heimat an, Heinrich gesund, das Mädchen wieder froh. Jubelnd empfängt man sie, die Eltern wissen sich vor Freuden nicht zu kassen und küssen ihr Kind "etewaz me dan dristunt", "mehr als dreimal". Der Ritter wird überall von den guten Schwaben freundlich begrüßt und kommt wieder zu Gut und Chren. Dann beruft er eine Versammlung seiner Verwandten und fragt sie, wie er sich Gott jetzt dankbar beweisen soll. Es erhebt sich ein großer Streit, der eine rät das, der andre jenes:

"wie stets die Leute thaten, wenn sie sollten raten."

Da bittet sie Heinrich, ihm zu gestatten, daß er das Mädchen, das bei ihm stand, zum Weibe nehmen durse. Die Versammung stimmt bei und

"da waren pfaffen gnuoge" — "es waren Priester genug da" —

Die Vermählung wird sofort vollzogen.

Den Grundgedanken spricht die angeführte Zeile

"wie liep ime triuwe ist"

klar aus. Gott will nicht das blutige Opfer, er ist mit der Reinigung des inneren Menschen zufrieden. Die Ausführung ist zart und annutig, die Sprache ungezwungen und naiv, wie immer bei Hartmann. Aber in die Seele dringt er auch hier nicht tief ein; die Beweggründe zu dem Entschlusse des Mädchens schwanken zu sehr zwischen Liebe und Frömmigkeit. Jedoch trot vieler Mängel ist Hartmann eine liebenswürdige Erscheinung mit freundlichen anmutigen Zügen, in die man auch dann gern blickt, wenn der beredte Mund Grausiges verkündet.

Das höchste zu erreichen war zwei andern vergönnt, Wolfram von Gichenbach und Gottfried von Strafburg.

Wolframs Parzival. Die tiefste, gedankenreichste Schöpfung des höfischen Epos ist Wolframs Parzival (begonnen 1203, beendet vor 1215).\*)

Aber auch Wolfram fußt auf fremden Werken. Er neunt einen "Provençalen Kyot" als seinen Gewährsmann, hat aber auch eine Parzivaldichtung des schon mehrmals genannten Chrétien de Tropes benutt, die er sedoch dem Werke Kyots nachstellt. Nun besissen wir noch von Chrétien eine Dichtung: "Il conte du Graal", die aber unvollendet ist. Wolfram hat sich ihm im 3. dis 13. Buche seines Werkes in den Thatsachen genau, im Wortlaute stellen-weise angeschlossen. Was er sonst im 1. und 2. und 14. dis 16. Buche bringt, hat er nicht ersunden, sondern auch einer stenden Dichtung entlehnt. Dieser "Kyot" aber und sein Werksind und und einer stenden Dichtung entlehnt. Dieser "Kyot" aber und sein Werksind und und einer stenden Dichtung entschut. Dieser "Kyot" aber und sein Werksind und und einer stenden Dichtung des Stosse, die Wolfram vor Chrétien voraus hat, angestrebt und erreicht war. Ein volkstümliches Werk wie das vorliegende kann sich auf die Darlegung einer so verwickelten Streitsrage nicht einlassen. Wie die Ungelegenspeit liegen mag, so ist doch sicher: der eigenartige Humor, der so ost in der Aussischung hervortritt, die Sicherheit und Klarheit der Form, die Fülle von schönen Gedanken, und die Krast, mit der die Sauptzestalten gezeichnet sind — das alles ist Sigentum des deutschen Dichters. Und mag man oft mehr in das Werk hineingeheimnist haben, als Wolfram hineingelegt hat, so bleibt genug übrig, ihn des Lorbeers wert zu machen.

Ehe ich die Bedeutung dieses Werfes darlege, sei der Juhalt in den Hauptzügen erzählt. Der Dichter führt zuerst den Vater des Helden und dessen Mutter vor. Gahmuret, Sohn des Königs von Anjou, zieht auf ritterliche Abenteuer aus, kommt in den Orient, dient dort dem Kalisen von Bagdad und gewinnt das Reich und die Hand einer Mohrensfürstin von Patelamunt, Belakane. Aber er vermag weder thatenlos zu seben, noch die Sehnsucht nach der Heinach zu unterdrücken. Eudlich nach langem Seelenkampf entschließt er sich zu einer geheimen Flucht, von der er seine Gemahlin durch einen hinterlassenen Briefunterrichtet, der zugleich das Bekenntnis seines Ursprungs und Namens enthält. Die Fürstin genest dalb darauf eines Anaben, der halb weiß und halb schwarz ist und den Namen

<sup>\*)</sup> Eine genane Zahlenangabe ist nicht möglich; die Forscher stimmen in ihren Ergebnissen nicht überein.

Feirefiz erhält. Gahmuret gesangt indessen nach Spanien, hört von einem Turnier, das die Königin von Waleis, Herzeloide, in Kanvoleis geben wille Als Preis für den Kühnsten und Tapsersten hat sie ihre Hand gesett. Der Kitter sieht die Fürstin, wird von ihrer Schönheit bezaubert und nimmt an den Kämpsen teil, aus denen er als Sieger hervorgeht. Aber da erwacht der Gedanke an Belakane in ihm, und bald darauf erhält er die Rachricht, sein Bater sei geskorben und der Thron warte seiner. Ehre, Pflicht und Liebe kämpsen in ihm — in schlafgestohenen Nächten ist er ein Opser des Jammers und der Vorwürse seines Gewissens. Aber ein ritterliches Ehrengericht entschebet, daß er Herzeloide heimsühren müsse. So seiert er die Hochzeit. Nach ungesähr anderthalb Jahren ersährt er, daß der Kalif von Bagdad in argen Kriegsnöten sei. Seiner Kitterpsticht gehorchend, zieht er ihm zu Hise, kommt aber durch Verrat um. Böse Träume künden der Königin des Gatten Tod, so daß sie im Schlase angstvoll ausschreit und zu klagen beginnt. Der nächste Morgen bringt die Bestätigung — in Schmerz und Jammer genest sie eines Sohnes, des Parzival.

"Fürwahr du heißest Parzival, der Name sagt: Mitten durch! die Liebe schnitt wohl solche Furch' in deiner Mutter treues Herz, dein Bater hinterließ ihr Schmerz."

Go fpricht die Mutter.

Mit Gahnurets Tode ist für sie die Welt freudlos und aller Glanz verblaßt. Sie zieht sich deshalb in den einsamen Wald von Soltane zurück, um dort nur dem geliebten Kinde zu leben. Da sie aber an sich selbst ersahren hatte, wie verderblich der ritterliche Geist sür Gahnuret gewesen sei, so will sie ihren Parzival vor gleichem Los dewahren; niemand soll ihm ein Wort sprechen von jener glänzenden und trügerischen Welk, die so viel Leid in sich birgt. Wie ein Sinsieder, still und rein, wächst der Knabe empor, im innigen Verkehr mit der ernsten Natur. Er schneidet sich Bogen und Bolzen, um mit ihnen zu schießen. Unkundig ihrer Wirfung, tötet er ein Vögelchen, dessen Sang nun auf einmal verstummt. Da flagt und janumert er. Wenn er aber den Wald durchstreift, sich am Morgen an der Duelle wäscht und dem Gesange der Vögel lauscht, da faßt ihn ein unsagbares Gesühl, halb Lust, halb Schmerz, eine unslare Schniucht, und er ellt weinend zu der Autter. Die Königin ahnt in dem Knaben Negungen jenes Gesühls, das sie in ihm töten möchte; sie sieht, wie der Sang der Vögel ihn erregt, und will die Tierchen töten lassen. Aber des Knaben Vitten rühren sie und lassen sie ihr Unrecht erkennen, des höchsten Gottes Gebot so grausam verschren zu wollen. Da fragt sie der Knabe, was Gott sei, und erhält folgende Autwort:

"Sun, ich sage dirz ane spot, er ist noch liehter, denne der tac, der antizes sich bewac nach menschen antlitze.

"Sohn, ich sage dir es ohne Scherz, er ist noch lichter als der Tag, der einst Angesichtes pflag nach der Meuschen Antlig.\*) Sun, merke eine witze und flêhe in umbe dîne nôt: sîn triuwe der werlde ie helfe bôt."

Sohn, merke eine Lehre und fleh zu ihm in jeder Rot, Seine Treu' der Welt immer Hisse bot."

Am Schlusse mahnt die Mutter den Knaben, sich vor "Zweisels Wanken" zu hüten, und lehrt ihn Lichtes und Dunkles (Gutes und Böses) unterscheiden. Sinmal ist der Knabe auf der Jagd, als er plöglich Geräusch von Rosseshusen hört und Ritter in glänzender Rüstung gewahrt. Noch nie hat er so hellen Schein erblickt: kindlich meint er, es seien Götter, und sinkt auf die Kniee. Sin Ritter spottet seiner, ein andrer aber fragt ihn, ob er nicht zwei Ritter, die eine Frau gesührt hätten, gesehen habe, und gibt ihm Antwort auf die Frage:

"dû nennest ritter; waz ist daz?"

Neugierig betastet Parzival den Ringpanzer und läßt sich den Gebrauch des Schwertes erklären. Sine ungeahnte Welt ist ihm aufgegangen, er bringt der Mutter die Märe; diese ktürzt, als sie es vernimmt, zusammen — alle ihre Sorge ist damit fruchtlos gemacht. Endlich fragt sie, wer ihm von Ritterorden erzählt habe. Er antwortet:

"Mutter, ich sah vier Mann, noch lichter als Gott angethan, die sagten mir von Ritterschaft, von Artus' föniglicher Kraft. Soll mich zu Ritters Ehren, zum Schildesamte kehren."

Der Trieb zu Thaten ist erwacht und nicht mehr zu bändigen, die Mutter muß sich fügen, aber noch hat sie eine Hossnung:

"Narrenkleider soll mein Kind auf feinem lichten Leibe tragen."

<sup>\*)</sup> d. h. in Menschengestalt unter den Menschen lebte.

Darüber verlacht und geschlagen, wird er wieder heimtehren. Sie gibt ihm weise Lehren mit und läßt ihn in dem Gewande von Sackleinen und Kalbsell ziehen. Als er aber ihren

Augen entschwindet, übermannt sie der Schmerz, und tot sinkt sie zusammen. Parzival reitet indessen weiter, das Herz voll von Träumen, unkund der Welt und der Mutter gedenkend. Nach verschiedenen Ibenteuern gelangt er nach Nautes, wo König Artus seinen Hof hält, und begegnet einem Ritter vor dem Thor, dem roten Ither, so benannt, weil dessen Haar, Roft und Rustung diese Farbe zeigen. Ither hat von des Artus Tafelrunde einen goldenen Becher geraubt und wartet nun, ob einer der Ritter das Gefäß mit dem Schwerte zuruckgewinnen wolle. Parzival soll das in der Burg vermelben. Der Jüngling überbringt die Botichaft und bittet König Artus, ihm den Kampf mit dem roten Ritter zu gestatten. Die fuhne That gelingt, in der erfampften Ruftung reitet der junge Beld fort und gelangt ju Gurnemang, bei bem er eine Schule ber Ritterichaft durchmacht. Der alte Mann läßt ihn nur ungern ziehen, benn er hat ihn lieb gewonnen. Aber Bargivals



19. Miniatur ans der Heidelberger Bilderhandschrift des Parzival. Der junge Parzival entfernt fich mit Ring und Salefdmud von ber Jefcut. (R. B. A.)

Seele bürstet nach Thaten, es treibt ihn fort. So kommt er nach ber Stadt Pelrapeire, welche eben von einem Ritter belagert wird, der die Liebe der Königin, Kondwiramur, mit Gewalt erringen will. Parzival befreit sie von den Drängern und gewinnt ihre Hand. Aber auch die Minne fann ihn nicht halten: mit dem unbändigen Thatendrang zugleich treibt ihn das heimweh nach seiner Mutter, und er bricht auf, um fie wiederzusehen. Er läßt das Roft zügellos dabinfliegen, bis er abends an einen Gee gelangt, wo er Fischer erblickt, beren einen, in glanzendes Gewand gehüllt, Parzival nach einer Herberge fragt. Der Alte, beffen Miene eruft und traurig ift, weift ihn nach einer Burg, wo er felbft fein Birt fein werde. Der junge Ritter reitet in die Burg ein, wird von Edelfnappen bedient und in einen Saal geführt, der ihm nie gesehene Pracht zeigt. Fülle von Licht strahlt von der Decke auf die glänzende Versammlung nieder, die auf Auhebetten gelagert ist. In der Nähe eines marmornen Kamins liegt, in kostbare Pelze gehüllt, der Herr der Burg, der traurige Fischer – König Umfortas, Parzivals Ohm, diesem unbekannt. Und nun beginnt ein seltsames Fest: ein Ruappe trägt eine blutige Lauze durch den Saal, bei deren Aublick alle Ritter in Thränen ausbrechen. Darauf betreten schöne Frauen den Saal, als die lette Repanse de Schoie, die auf einem Seidentiffen ein Befaß aus einem fostbaren Steine trägt, von welchem Licht ausstrahlt — es ist der wunderthätige "Gral" "erden wunsches überwal" (der irdischen Bünsche höchstes Ziel) — jene Schüssel, aus der nach der häteren Anschauung Christus im Kreise der Jünger das Abendmahl genossen hat. Bon Engeln getragen, hatte das kostbare Gesäß lange zwischen Himmel und Erde geschwedt, weil keiner lebte, so rein und edel, um würdig zu sein, den Schatz zu hüten. Dieses Kleinod stellt die schöne Fürstin vor Amsortas. Dann beginnt das Mahl, das des Grals Bunderkraft spendet. Parzival staunt über alles, aber er gedenkt, daß ihm Guruemanz die Lehre gegeben hat, unnüge Fragen zu unterlassen, und er schweigt, ohne zu ahnen, welches Glück er dadurch verscherze.

Er schweigt auch dann, als ihm Amsortas ein kostbares Schwert schenkt, dessen Griff aus einem Rubin besteht. Der König selbst habe es einst gesührt, ehe er verwundet worden sei. Als sich die Frauen mit dem Gral eutsernen, erblickt Parzival durch die offene Thür einen Greis von wunderbarer Schönheit, den Gralkönig Titurel, ohne zu ahnen, daß er sein eigner Urgroßvater ist. Keine Frage kommt über seine Lippen. Nach dem Mahle wird er in ein kostbares Gemach gesührt, aber der Schlaf, von schweren Träumen unterbrochen,



20. Miniatur ans der Heidelberger Fandschrift des Parzival. Barzival läßt die Gefangenen aus Clamides Deer wohl verpfiegen. (R. B. A.)

erquickt ihn nicht. Am Worgen ist alles wie tot — vereinsamt ist der Saal, leer der Burghos, sein Pserd ist bei der Psorte angebunden, Schild und Speer lehnen dabei. Wie traumhäuptig rettet Parzival über die Brücke, die hinter ism ausgezogen wird, worauf ihm ein Anappe höhnende Worte nachrust, weil er durch das Schweigen sein Glück verscherzt habe. Die Seele des Helden versinft in Gedanken, aber er weiß keine Lösung der Kätsel zu ersinnen. Da sindet er Sigune, die den Leichnam ihres erschlagenen Gesiedten, Schionatulander, wehklagend im Arme hält. Parzival vietet ihr seine ritterlichen Dienste an; sie erkennt ihn als ihren Verwandten Barzival und fragt, ob er die Leiden des Königs gelöst habe. Als sie aber ersährt, daß er nicht danach gesragt, da weist sie ihn rauh von sich. Immer mehr verwirrt sich die ursprüngliche Klarheit seines Besens und immer tieser versinkt er in Träume. Da sieht er auf frischem Schnee drei Blutstropsen, die einer verwundeten Taube entsallen sind, die ein Falke gesagt hatte. Diese drei Tropsen erinnern den Träumer an Kondwiramurs rosse Wangen und Kinn, und er versinkt in Gedanken: "Ihn zwang der starken Liebe Bann."

Indessen hatten sich die Artusritter ausgemacht, um den Fremdling zu suchen, der des "roten Ihrers" Herr geworden war. Sie sinden ihn hier im Walde, weltvergessen bei dem Anblick senes Bluts, das ihm die Bergangenheit in schmerzlicher Lebendigkeit vor die Seele geführt hat. Erst nachdem einer der Taselrunde des Artus, Gawan, die Tropsen mit einem Tuche bedeckt hat, wacht Parzival aus seinem Brüten aus, schließt sich den Rittern an und

reitet mit ihnen zum Lager des Rönigs, wo man ihn ehrenvoll empfängt, wo er mit Gawan Freundichaft schließt und in den Kreis der Belden ausgenommen werden foll. Da aber reitet eine Miggestalt heran, Kundrie, die Botin des Grals, verflucht Parzival als der Tafelrunde unwürdig, weil er den traurigen Fischer nicht seines Leides ledig gemacht, nicht nach dem Sinn des Grals und des blutigen Speers gefragt habe. Wohl verteidigt sich der Held; er habe Gott immer gedient, weshalb empfange er dajür nur Hohn? Jest aber wolle er diesem

Dienste entsagen und den Haß Gottes auf sich nehmen. Habernd mit sich und der Welt, von Zweiseln gepeinigt, reitet er in die Welt hinaus; aber icon ift die Sehnjucht nach der verlaffenen Gattin, schon die Reue über feine Kälte gegen das Leid des Amfortas geweckt und treibt ihn fort, den verlorenen Gral wieder zu suchen. Hier wendet sich Wolfram von Parzival ab und schildert die glänzenden Thaten Gamans, der in feiner vollen Ritterlichkeit und in feinem Beltfinn den Gegensat zu dem grübelnden, träumerischen Helden bildet. Indes wandert biefer fünf Jahre lang umber; er findet Sigune als einsame Rlausnerin, noch immer den Tod des Geliebten beklagend; die cinst schwellenden roten Lippen sind blaß geworden, die Schönheit entslohen, so daß Parzival sie nicht erkennt und nach der Bedeutung des Ringes fragt, der ihre Hand schmückt. An der Antwort erfeunt er Sigune, fie ibn erft, als er ben helm abnimmt. Ihr Born von einft aber ift verraucht, sie versteht, mas Parzival um sein Weib und um den Gral leide, und gibt ihm den Rat, der Botin Kundrie, die vor kurzem bei ihr mar, nachzureiten. Er thut es, verliert aber bald ihre Spur, Rach einiger Beit begegnet er im Balde einem edlen Ritter und seiner Familie, die im Büßergewande einhergehen, um den Karfreitag durch freiswillige Entwürdigung zu feiern. Der alte Ritter verweist dem Parzival den glänzenden Schnuck, er möge lieber barsuß und ungewappnet gehen. Darauf antwortet der Seld, er wisse nicht, welcher Tag es sei; einmal habe er Einem, der Gott heißt, gedient, bis dieser ihm nur Ungunst und Spott erwiesen habe.

Da rät der Ritter dem Helden, er möge zu einem heiligen Klausner gehen, — da dämmert Die Soffnung in ihm auf, daß ihm Gott vielleicht doch Silfe geben konne, und er reitet gu bem Ginfiedler. Diefer empfängt ihn freundlich, führt ihn in feine Belle, wo fich Parzival entwappnet und warmt, nachdem er fo lange fein andres Dbdach gehabt als den hellen Sternenhimmel. Ergreifend ift das Geständnis, mit bem er bem Klausner gegenüber feine Seele erleichtert. "In den letten langen Jahren habe er nie eine Kirche betreten und nur Rampf und Streit gesucht. Gegen Gott trage er haß und Born im herzen, denn derselbe fei aller Hilfe mächtig und habe, so viel man auch von seiner Kraft spricht, nur ihm nie geholsen." Das Gespräch zeigt die Zweisel Parzivals und die Glaubenstraft des Klausners, die sich an einigen Stellen zu einem begeisterten Symnus erhebt. Er spricht davon, daß aus Christi Mund die frohe Botschaft unwandelbarer Liebe gekommen sei. Ich gebe hier die anschließenden

Berje in freier Form, weil ihr Inhalt die Hauptsache ift.

"Die Botschaft sagt uns zweierlei: jedem Mann zu kaufen sei Gottes Sag und Gottes Minnen. Was wollet lieber ihr gewinnen? der Sünder ohne Reue verwirkt des Gottes Treue, und nur, wer tilget feine Schuld, erstreitet sich des himmels huld.

Der Söchste fennt nicht wehrende Schranken; die Sonne sieht nicht die Gedanken, denn sie find ohne Schloß verstectt, por allem Menschenblick verdeckt, tief in des Herzens dunflen Schrein - doch Gottes Allmacht blickt hinein."

Bargival ergählt, wie er von der Sehnjucht nach seinem Beibe und nach dem Gral verzehrt werde. Der Klausner entgegnet, daß der Gral nicht mit Gewalt zu erringen sei, sondern nur mit Gottes Willen; wer ihn erwerben wolle, muffe den Hochmut fahren laffen und bemutig werden — Hochmut fei stets die Mutter des Falles; das habe auch Amfortas erfahren, der den Gral beseffen — aber von fündiger Minne verleitet, habe er einst einen Kampf gefämpft, bei dem er mit einem vergisteten Pfeil verwundet worden sei. Alle Aunst war vergebens, ihn zu heilen, auch sterben konnte er nicht im Anblicke des heiligen Grals. Und als nun alle zu Gott gefleht haben, da sei plöglich eine Schrift auf dem Bundersteine erschienen, des Inhalts, daß ein Ritter kommen werde; frage der nach allem, jo wurde das Leid des Amfortas enden, er felbst aber solle das Gralfonigtum dem Ritter abtreten. Bahrend des Gespräches nennen sich die beiden, und Parzival erkeunt in dem Rlausner den Bruder des Amfortas, Trevrezent, der ihm auch vom Tode seiner Mutter Kunde gibt und nun endlich auch erfährt, daß Parzival auf Monsalväch, der Gralburg gewesen sei und die erlösende Frage unterlassen habe. Bierzehn Tage bleiben die beiden zusammen. Trevrezent erzählt dem Reffen die Schicksale feiner Bermandten, muntert ihn auf, dem Ziele nachzustreben, und macht ihn der Sünden ledig.

Im nächsten Teile des Gedichtes beschäftigt fich Wolfram mit verschiedenen Abenteuern Gamans bei ber schönen Orgeluse und dem Zauberer Klinschor, deffen Künften er obsiegt und guleht die Orgeluse gewinnt, die alle Männer dur Minne ju locken weiß, auch Umfortas einst verleitet hatte, und nur von Parzival, deffen Seele ernsten Gedanken nachhängt, versichmäht wird. Seit er von Trevrezent fort ift, hat sein Geist wieder das Vertrauen zu Gott und die Rraft gefunden, jeder Lodung zu widerftehen. Rach einem Rampfe mit Gawan, den er nicht erkannt hat, und mit seinem unbekannten Stiefbruder Feirefig, der ins Abendland gegangen war, um den Vater Gahmuret zu suchen, gelangt er wieder zu Artus und wird in die Tasestrunde aufgenommen. Als die Ritter bei dem sestlichen Mahle siten, naht auf einem prächtig geschmückten Zelter Kundrie, des Grals Botin, grüßt Artus und wirft sich dann dem Barzival zu Küßen; er möge verzeihen, daß sie ihm einst König bezeichne; zwei Zwischen, daß auf dem Gral eine Inschrift erschienen sei, die ihn als König bezeichne; zwei Zwischen, daß einen Kachscher im Gralkönigken zu seinen, deren einer, Loherangrein (Lohengrin), zu seinem Nachschger im Gralkönigtum bestimmt sei. Mit Thränen im Auge empfängt Parzival die erlösende Kunde. Ein Mann nur darf ihn begleiten; er wählt Feiresiz, und beide reiten, geführt von Kundrie, nach dem Monjalväch. Des Helden Frage besreit Amfortas von seinen Leiden. Da bringt einer der Ritter die Nachricht, daß Kondwiramur mit den Söhnen unterswegs sei. An derselben Stelle, wo Parzival einst die Blutstropfen gesehen und dabei im brennenden Schmerze der verlorenen Liede gedacht, umarmt er Weid und Kinder nach langen Jahren selbstverschuldern Schmerzes. Nach einer seistlichen Messe wird der zweite Sohn Karde iß zum Fürsten der weltlichen Reiche Parzivals getrönt und zieht dann mit seinen Mannen heim, während der Gralkönig sich mit dem andern und der Battin nach Monsalväch begibt.

Der Dichter schließt sein Werk mit einem kurzen Blicke in die Zukunft. Auf dem Gral hat eine neue Inschrift die Weisung gegeben, daß seder Ritter desselben, der in fremde Lande gesendet werde, die Frage nach seiner Abkunft verbieten musse. Loherangrein wird der schönen Serzogin von Brabant als Gatte gesendet, sie aber kaun ihre Neugierde nicht bezwingen, stellt die verhängnisvolle Frage und muß den Gatten zur Strafe auf immer scheiden sehen.

Ein Zug ist es vor allem, der Wolframs Gedichte auszeichnet. In fast allen erzählenden Dichtungen, die wir dis jest kennen gelernt haben, im "Waltharius" des Ekkehart, im "Ruodlieb", in den Heldenliedern vom "Roland" und "Alexander", im "Berzog Ernst" und "Mother", sind die ritterlichen Thaten die Hauptsache; die Phantasie der Dichter reitet zügellos in das Land der "Frau Aventiure". Fortgerissen von dem Zuge der Zeit häusen sie Abenteuer auf Abenteuer und umschlingen das Ganze mit den Arabesken der Phantastik, die zulest den eigenklichen Gedankeninhalt vollskändig erstickt. Nur im "Alexander" konnte ich auf einen tieseren Inhalt hinweisen, auf das Hervortreten eines dichterischen Gedankens, eine Wandlung in der Seele des Helben.

In Beldekes "Eneit" zeigte sich uns das Gemütsleben dort vertieft, wo es sich um die Liebe handelt. Aber erft im "Barzival" werden innere, feelifche Rämpfe der mächtige Inhalt des Bangen. Go phantaftisch auch verschiedene Stellen find, fo groß die Freude, mit der Wolfram den äußeren Glanz des ritterlichen Lebens unstreitig oft gu ausführlich ichildert, auch fein mag, gang spricht fich fein tiefftes Empfinden in der Ausmalung der Seetenfämpfe aus. Aber ihr Sinn bezieht fich nicht nur auf Parzival allein; wie jedes große, echte Werf der Loefie, führt auch die größte Dichtung Wolframs ein doppeltes Leben. Sinter bem Bilbe des Selben steht ein zweites, und Parzival ericheint wie ein Borbild des Menschengeiftes. Als Kind umgeben ihn ideale Traume; ein unfaßbares Sehnen treibt ihn hinaus in das Leben aus der Stille des Waldes, aus der Mutter liebreicher Sut. Damit begeht er die erste Untreue, die erste Berschuldung, und fügt zu ihr die zweite durch Ermordung Ithers. Aber selbst die Liebe hält ihn nicht, denn er verläßt auch fein Weib. Unflar ift er über fein Berg und über die Belt; por die Bahl gestellt zwischen dem glanzenden Schein irdischer Freuden, der Befriedigung der Begierden, und dem wahren, echten Glud, verliert er die Ruhe feines Wefens. Er verzweifelt an Gott und nimmt deffen Saß auf sich. Aber er ift zu tief angelegt, um das Bewiffen betäuben gu tonnen, gu tief, um im trugerischen Genuffe Befriedigung gu finden.

Immer mächtiger erwacht die Sehnsucht nach jenem Glücke, das bleibend ist, führt ihn endlich zur Demut und Selbstüberwindung, bis er das erringt, was ihm das Höchste war, die Bereinigung mit der Gattin und den Gral. So wird uns Parzival zu einer Personisitation des ungestümen jugendlichen Idealismus, der, unsund des Weltlaufs, meint, das Recht zu haben, alles durch eigne Kraft zu gewinnen; er wird zu einem Abbilde jener Selbstüberhebung fraftvoller Naturen, die glauben, alles müsse sich ihnen beugen, in diesem Hochmute andern Leid bereiten und sich von den Gesehen der Sittslichkeit freisprechen. Über ihr Blick ist zu scharf, als daß der äußere Glanz des Lebens sie täuschen könnte. Da kommt die Reue, daß sie nach dem echten Glücke verblendet nicht gefragt; sie lernen die Demut und gewinnen durch sie jenen männlichen Ernst, der mit ruhiger Thatkraft, gewappnet gegen die Verführungen des Lebens, wieder nach dem verslorenen Glücke krebt und es erringt.

Noch ein besonderer Zug verdient hervorgehoben zu werden. Die ganze Wandlung in der Seele des Helden und seine endliche Versöhnung mit Gott geht aus rein inneren Motiven hervor. Nirgendwo sieht man den Einfluß der firchlichen Zeitströmung; denn das Gralkönigtum ist troß seines christlichen Gepräges von Papst und Kirche ganz unabhängig; der Graldienst selbst beruht nicht auf der Bevbachtung äußerlicher Gebräuche, sondern auf der Keiligung des Lebens, auf der Erfüllung sittlicher Pflichten.

Wilhelm bon Dranfe. Zwei andre Heldengedichte Eschenbachs: "Wilhelm von Dranse" und "Titurel", sind uns nur bruchstückweise erhalten, höchst wahrscheinlich, weil sie der Dichter nicht vollendet hat.

Titurel.

Der "Titurel" (nach 1216) gehört auch der Gralsage an und enthält eine Art von Einsleitung zum "Karzival". Wohl hat Wolfram auch hier den Stoff einer fremden Quelle entsnommen. Aber auch hier beweist er seine geistige Unabhängigkeit. Wilder Haß gegen das Heidentum erfüllt das französische Urwerk (Bataille d'Aliscans), Duldung und Menschenliebe vertritt der deutsche Dichter. Und in einer Fran verkörpert er seine edle Gesinnung. Erwähnt

fei noch, daß auch im Billehalm die treue eheliche Liebe gepriesen wird.

Den Hauptsoff des "Titurel" bildet die Liebe zwischen Sigune und Schionatus lander — es ist "kindliche Minne", denn beide sind noch nicht erwachsen, beide wissen von dem Gesible nur vom Hörensagen, aber leben doch nur süreinander. Das Gedicht beginnt mit einer Ansprache des greisen Titurel: "er habe einst froh den Speer geschwungen und von hoher Minne Trost enupsangen. Jest aber sei er altersgrau und übergebe deshalb die Pflege des Grals, den ihm einst ein Engel gedracht, seinem Sohne Frimutel, dem Bater des Amsortas und des Trevrezent." Deren Schwester Schoisane wird dem Herzog Kod vermählt, stirbt aber bei der Gedurt Sigunes; sein Bruder erzieht zuerst das Kind, dann kommt es zu der Schwester Schoisanes, Herzeloide, bei der auch der Knade Schionatulander auswächst. Dort entwickelt sich die Liebe der beiden und sinde ihren karten Ausdruck in dem Zwiegespräche. Einige Strophen sind innig und zart, voll reizender Schalksaftigkeit:

"Minne, ist das ein Er? Kannst du sie beschreiben? Ist das eine Sie? Und wenn sie kommt, wo soll ich bleiben? Soll ich sie legen zu den Docken? Fliegt sie mir auf die Hand, oder ist sie wild?"

Un einer andern Stelle fpricht das Mädchen wieder:

"Mich qualen Gedanken, wenn du mir ferne bift,

daß ich nuß erfranken, bis ich dich wieder heimlich angesehen."

Bukett fagt Sigune, Schionatulander muffe fie erst durch ritterlichen Nampf verdienen. Aber trog aller Lieblichkeit im einzelnen macht die Spissindigkeit, mit der die Kinder über die Minne sprechen, keinen guten Eindruck.

Bald nach dem Zwiegespräch zieht Wahmuret nach dem Morgenlande, und der Knabe begleitet ihn. Die Schnsucht nach Sigune zehrt an ihm; Wahmuret erkennt, was ihm sehlt, und verspricht ihm seine Hile. Wie Schionatulander, so leidet auch Sigune und entdeckt sich der Königin:

"Ich hân vil âbende al mîn schouwen,

ûz venstren über heide, ûf strâze und gein lichten ouwen

gar verloren; er kumet mir ze selten.

dez müezen mîniu ougen friundes minne mit weinen tiure gelten."

"Ich habe manchen Abend all mein Schauen aus Fenstern über Heide, Straßen und nach lichten Auen ganz verloren; er kommet mir zu selten. Da müssen meine Augen des Freundes Lieb' mit Thränen schwer entgelten."

Die Königin ist zuerst über die Liebe des Mädchens erstaunt, dann rat fie zur Geduld, denn der junge held werde noch an Kraft und Ehren wachsen; doch gestattet sie der Sigune,

ihn zu lieben.

"D wohl mir, daß ich vor aller Welt ihn mit deinem Willen lieben kann."

Damit endet das eine Fragment. Das zweite ist in jeder Beziehung von geringerem Werte und sest auch stossslich das erste nicht fort, denn es liegt dazwischen die Zurückunst Schionalulanders aus dem Drient. Die Liebenden sind im Walde; da bricht durch das Gebüsch mit lautem Gebell hinter einem verwundeten Tier ein Jagdhund, der ein zwölf Klaster langes Seil hinter sich zerrt. Der junge Held fängt das Tier ein und bringt es Sigune. Das Seil ist von kunstvoller Arbeit mit Perlen geschnückt und mit Buchstaben, die sich zu Worten verbinden und eine Liebesgeschichte exählen. Sigune beginnt dieselbe zu lesen, da macht sich der Hund los und entslieht. Unisonst setzt sinn Schionatulander nach — er ritzt sich an Dornen die Beine blutig, aber kann den schnesserschichten, dass seil wegen aus den Schluß der Liebesgeschichte, daß sie dem armen Ritter besiehlt, das Seil

wiederzuschaffen, joust wolle sie nicht die Seinige werden. Diese Wendung paßt zu der liebenden Sigune des ersten Bruchstückes nicht im geringsten. Schionatulander verspricht, nicht rasten zu wollen, ehe er das Band wiedergefunden hat: "Ich will es suchen nah und fern, und Glück und Liebe mögen freundlich mich beschüßen!"

Eine Eigentümlichkeit liegt in der Sprache des Dichters. Sie ist oft schwer verständlich, unklar und verworren, nebenbei mit französischen Worten untermischt. Findet das erste die Erklärung in dem Stoffe, der so oft Geheimnisvolles enthält, so wird das zweite durch die Zeit teilweise begründet. Wie die ritterlichen Gebräuche zumeist aus Frankreich gekommen waren, so auch die Ausdrücke; es galt für vornehm, wie leider so oft später, die Sprache durch Fremdworte zu verunzieren. Wolfram selbst war des Französischen nicht kundig, denn er bekennt im "Wilhelm":

"Ein ungefueger Tschampâneys kunde vil baz franzeys dann ich." "Ein roher Bauer der kann viel besser französisch als ich."

Aber tropdem liebt er neben den allgemein gebrauchten Bezeichnungen, wie "covertiure" — "Wappendecke des Rosses", "garzun" — "Anappe", "aventiure" — "Abensteuer" u. s. w., auch noch französische Anreden, wie "doux amy" — "süßer Freund" und ähnliches: zuweiten kommen, wo er das freunde Borbild benutzt, arge Mißverständnisse vor. Aber diesen Schwächen steht die Araft und Bilblichkeit des dichterischen Ausdrucks gegenüber. Nicht selten sind Züge von Humor gerade in der Anwendung der Bilder. Das leiht dem Ausdruck oft großen Reiz.

Neben der ernsten Gestalt des Eschenbachers, des dichtenden Denkers, steht ein Wellstind, eine heitere Natur, sonnig und lebensfreudig: Meister Gottsried von Straßburg. Sucht Wolfram das Rätsel des Glücks in christlichsritterlichem Sinne zu lösen, indem er Himmlisches und Frdisches verknüpft, so stellt sich Gottsried mitten in das Leben; sucht Wolfram die Beherrschung der Leidenschaften durch ein sittliches Brinzip und stellt sich dadurch dem Strome der Zeit entgegen, so betont Gottsried das "Recht der Leidensichaft" im Kampse mit den sittlichen Gesehen. Diese ganze Auffassung bedingt natursgemäß einen Gegensap, dessen sich seiden Tichter bewußt sein mußten.

Das Werk, an das sich der Ruhm Gottfrieds kettet, ist der "Tristan".

Gottfried von Straßburg.

Tristan.

Die Tristansage ist, wenn auch einzelne Züge auf keltische Einstüsse hinweisen, in Frankreich entstanden und im 12. Jahrhundert bei den Jongleurs sehr beliebt gewesen. Dann behandelte sie Chrétien de Tropes, dessen Dichtung ganz verloren gegangen ist. Dagegen beißen wir Reste eines Tristangedichts von dem Trouvere Thomas; nach ihnen beurteilt, muß dieser ein bedeutender Dichter gewesen sein. Das wird auch dadurch bestätigt, daß wir sein Werk nach einer norwegischen, 1226 angesertigten übertragung abzuschäßen vermögen. Da nun einige Zeisen des französischen Kedichtes zum Teil wörtlich mit einigen Versen Gottsfrieds übereinstimmen, so darf man annehmen, daß der Deutsche den Thomas gekannt habe. Im Stoff schließt er sich eng an das Vorbild. Das schädigte die Schäung der Dichter damals gar nicht, da die Stoffe als gemeinsames Eigentum galten und das Urteil sich nach der eigensartigen Behandlung, nach der eigennstigen Sprache richtete. Und kaum ein andrer Dichter hat die ming in seinem Stoffe gelebt, wie Gottssied, "sein derz war darin", er nahm teil mit dem Gemüt. Verschiedenne Stellen des Gedichtes legen die Anschaung nache, daß der Dichter selbst das Leid der Liebe an sich ersahren habe und darum die schönsten Stellen, in denen das Gesühl aus dem tiessen stellen berzen sließt, dem bewegten eignen Jinern entskammen.

Befühl aus dem tieften Herzen fließt, dem bewegten eignen Junern entstammen.
Riwalin, ein Fürst von Parmenien, ist am Hofe des Königs Marke von Kurnewall, sernt dort dessen Schwester Blanscheflur kennen und lieben und entsührt und heiratet sie. Bald darauf fällt er im Kriege, und seine Frau gibt unter Ausopferung des eignen Lebens einem Knaden das Dasein. Rual li Foitenant, der Marschald des Fürsten, ninnnt sich des Kindes, Tristan, an und erzicht es als eignen Sohn zu einem Austervilder Visdung; der Knabe wird nicht nur im Bassenhandwerk, sondern auch in sremden Sprachen, in den Bissenschaften und in der seinsche hössischen Sitte unterwiesen, er lernt die Kunst des Saitenspiels und des Gesanges. Seine Sitte wie seine Schönheit machen ihn zum Liebling aller. Eines Tages landen fremde Kaussent an dem Strande, und Knal gestattet dem Knaben, die käusslichen Schäpe zu betrachten. Die Fremdlinge randen ihn wegen seiner glänzenden Eigenschaften, um ihn dann als Staven zu verkausen. Nach acht Tagen aber bereuen sie der Und und sehen Tristan aus. Nach langem Herumirren gelangt er zu einer Jagdesellschaft, wird wegen seiner Kenntnisse des Weidwerfs bewundert und zum Könige des Landes Kurnewall, zu Marke, nach Tintasol gesührt. Beide ahnen nichts von der Verwandtschaft und ersahren sie erst, als Kual nach zintasol gesührt. Beide ahnen nichts von der Verwandtschaft und ersahren sie erst, als Kual nach zährelangem Suchen Spuren Tristans sindet und an Markes Hos gelangt.

Da erklärt der König den Neffen zum Erben des Landes, und Rual teilt dem Tristan zugleich seine Abstammung mit. Nachdem Triftan den Ritterschlag empfangen, gieht er mit bem Pflegevater in sein Erbreich, um es wieder für sich zu gewinnen, siegt überall und setzt dann Rual vor seiner Rückschr nach Kurnewall zum Bogt von Parmenien ein.

Kurnewall fteht zu Frland in einem ichmachvollen Berhältniffe: es muß einen Zins an Jünglingen und Jungfrauen zahlen. Tristan fordert den Gesandten, Morolt, der den Tribut einzusordern bei Marke erschienen ist, zum Kampse, totet ihn, wird aber selbst durch dessen vergistete Wasse in schweres Siechtum gebracht. "Niemand sei im stande, die Bunde zu heilen, als Jolde von Frland." So hatte der sterbende Morolt gesprochen. Tristan reist zur See, als Spielmann verkleidet, nach Frland und gelangt vor die zauberkundige Königin, die gleich ihrer Tochter Jolde heißt. Sie pslegt ihn und macht ihn heil. Dort lernt er nun die schöne Tochter kennen, gibt ihr Unterricht in Sprachen und im Saitenspiel. Dabei stiehlt sich Jsoldens Bild in sein Herz, und auch sie beginnt den Sänger Tantris, wie sich Tristan nennt, zu lieben. Rach sechs Monaten kehrt er nach Kurnewall genesen zurud und schildert nun Foldens Schonbeit mit glübenden Borten. Der Ruhm des jungen Belben hat ihm viele Feinde gemacht, bie ihm die Liebe Markes und die Nachfolge neiden. Deshalb juchen fie den Ronig ju einer Heirat zu bewegen. Da auch Tristan dazu rät, so erinnert sich Marke der schönen Jolbe und sendet den Nessen als Werber mit einem glänzenden Gesolge hin. Indes hat deren Bater, Gummur, die Hand der Tochter jenem versprochen, der das Land von einem bösen Drachen erlösen werde. Triftan kommt als Kaufmann an und erhält die Erlaubnis, seine Waren verhandeln zu dürfen. Darauf wappnet er sich, sucht und tötet das Ungetüm, fällt aber besinnungslos zusammen, nachdem er die giftige Zunge des Drachen als Zeugnis seiner That zu sich gesteckt hat. Ein Truchses sindet das tote Untier und gibt sich für den Sieger aus, aber die Königin und Jolde glauben dem Falschen nicht und gehen mit Brangane, der Gespielin, geheim nach dem Thale, wo sie Tristan finden. Jolde erkennt sosort den Sänger Tantris. Er wird in das Schloß gebracht und gepslegt. Ein Zusall entdeckt der Königstochter, wer der Spielmann sei und daß er also den Oheim Morolt erschlagen habe. Sie will ihn deshalb im Bade toten, aber der Anblick des Geliebten macht ihr Schwert finken. Als Tristan sich erkannt weiß, wirbt er für den König Marke und erhält Gummurs Zujage. Bor der Abreije gibt die Königin der Brangäne einen Liebestrank, dessen Genuß Marke und Rjolde auf ewig verbinden soll, mahnt aber das Mädchen, ihn nicht aus den Augen zu lassen und vor jeder fremden Sand zu vermahren.

Am Beginn der Meerfahrt schilt Jolde oft mit Tristan; sie zwingt sich, ihn zu hassen, weist ihn von sich, duldet aber doch, daß er bei ihr bleibt und sie tröstet — benn sie liebt

ihn trop allem Schelten doch.

Eines Tages fühlt Triftan Durft und bittet um einen Trunk. Gin "kleiniu junc vrouwelln" fagt: "Seht, hier steht Bein in diesem Fläschchen." Aber es war nicht Bein, es war:

> "diu endelôse herzenôt, von der si beide lagen tôt."

Che Tristan den Trank an die Lippen sest, bietet er ihn Jolden. Sie trinkt "ungerne", dann er. In diesem Augenblide erscheint Brangane, sieht, mas geschehen, erschrickt, wird totenblaß, und das Herz steht ihr still - dann nimmt sie das Glas, schleudert es in die "tobende wilde See" und ruft verzweifelt aus:

"D daß ich an diese Reise kam! Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm, als ich zu unglücksel'ger Fahrt

Und ichon beginnt ber Zauber zu wirken, der in Wahrheit keinen Sag zu überwinden hatte.

"Es wurden Gins, die früher Zwei, Joldens Haß, er war vorbei. Die Göhnerin, die Minne, die hatte beider Sinne von Haß gereinet, in Liebe fo geeinet,

daß eins dem andern was durchsichtig wie ein Spiegelglas sie hatten beide ein einzig Herz, ihr Leiden war dem Triftan Schmerz, und eines waren die beiden in Lieben und Leiden.

mit Rolden beschieden ward.

D, Webe Triftan und Ifot, der Trank ist euer beider Tod!"

Mit bewunderungswerter Seclenkenntnis ichildert Gottfried die Empfindungen der Liebenden: in Triftan fampft die unheilvolle Leidenschaft mit Ehre und Pflicht, er möchte fliehen, aber er fann nicht. Doch beherrscht er sich noch, bis im Gespräche Jolde selbst dem Berhängnis die Pforte öffnet.

"Um was", er fragt, "o schöne Isolde, seid Ihr bedrückt? Was wisset Ihr?" "Was ich weiß, bringt Qualen mir, was ich schaue, thut mir weh, mich qualt der himmel und die Gee."

Bei den Worten lehnt sie sich an ihn, und er umfaßt sie "in Gastes Weise" und fragt nochmals, warum fie klage. Da verrat Ifolde in ratfelhaften Worten ihr Gefühl und fpricht es dann auf eine zweite Frage turz und offen aus. Da bricht Triftan in die Worte aus, die seine Empfindung in vollendeter Beise funden:

"Das Lieben und Ihr seid meine Not, herzgeliebte Frau Isot, Ihr und Eure Minne Ihr habt mir alle meine Sinne

so gang verkehret und benommen. Ich bin vom Pfad des Rechts gekommen und bin verwirret also fehr, daß ich gefunde nimmermehr."

Brangane sieht die Verschuldung der beiden, ist sich aber bewußt, mitschuldig zu sein, und schweigt. Als sich die Ruften von Kurnewall nähern, werden Triftan und Jolde erft inne, welches Verbrechen sie an Marke begangen haben. Aber ihr Verhängnis treibt sie weiter auf dem beschrittenen Pfade. Die unrechte Minne schändet beide; Folde, bis dahin ein schuldloses Rind, wird zur Befrugerin an ihrem greifen Gatten; fie faßt den Entschluß, Brangane, Die Mitmisserin, zu toten; sie weiß alle huter mit List zu täuschen. Triftan aber, der held, ber weltgewandte Ritter, verliert seine kampffrohe Männlichkeit, verliert die Selbstachtung. Endlich aber, als schon Hof und Land über des Königs Schmach sprechen, muß Marke selbst ein Gottesgericht einsehen. Aber auch da hilft die List; Tristan ist im Pilgergewande an dem Orte des Gerichts; Folde gleitet aus, der Pilger springt herbei und trägt sie zur Urteilsstätte. Run fann sie schwören, daß fie kein andrer je berührt habe, als Marke und der Pilgrim, und nun besteht sie die Probe mit dem glühenden Gijen.

Aber bald erkennt Marke die Untreue des Weibes und des Neffen — da endlich, unfähig, sie hart zu strasen, läßt er beide ziehen. Sie gehen hinaus in den Wald und leben dort unter ben rauschenden Bäumen. Könnte man vergessen, mas der Schilderung dieses Waldaufenthalts vorangegangen ist, so müßte jeder diesen Teil des Gedichtes mit Entzücken lesen. Hier waltet eine Aumut in der Form, ein idhllischer Geist im Juhalt, der Geist und Herz gefangen nimmt. Es ist, als sei alle Schuld von dem Kaare abgestreift, als ledten sie hier wie Kinder eines paradiesischen Zeitalters, benen noch niemals ein unreiner Gedanke den Frieden der Seele geraubt hat. Die Tiere des Waldes scheuen sich nicht vor ihnen, selbst die Bögel kennen sie. Und wie Sonnenstrahlen die dichten Zweige der Bäume durchzucken, so sendet der Humor des Dichters in diese "Minnegrotte" die lachenden Lichter seiner Laune. Schon ist dem guten, aber schwachen Marke sein Urteil leid geworden. Einmal jagt er

im Walde, findet die beiden schlafend, ein Schwert zwischen sich. Wieder ist er allen Arg-wohnes ledig, wieder ninumt er sie am Hofe auf, jedoch ebenso erkennt er wieder, daß Untreue nicht mit Liebe zu heilen sei. Tristan muß fort. Er sucht in Känupsen Betäubung und Ber-gessen, aber das Feuer lodert in ihm weiter und die Sehnsucht qualt ihn. Da gelangt er an den Hof Jovelins, des Herzogs von Arundel, dessen Sohn Kaeddin sich ihm befreundet. Er hat eine Schwester, die auch Folde heißt. Tristan beginnt mit ihr ein leichtes Spiel, dis ihre Liebe erstarkt. Er ist hin und her getrieben zwischen zwei Empfindungen, hat aber nicht die Kraft, die neue Liebe ganz von sich zu weisen.

Wie er die Treue früher dem greisen Marke gebrochen hat, so bricht er fie in Gedanken auch der ersten Geliebten. Dreimal ist er nahe daran, es auch in Wahrheit zu thun, dreimal flieht er. Aber ichon beginnt ihn die gegenwärtige Schönheit immer mehr zu loden, in feinem Innern macht er der Fernen Vorwürfe, "auch sie werde sich jest nur wenig nach ihm sehnen", sonst hätte sie ihn schon überall suchen lassen. Mitten in dieser schwächlichen Stimmung bricht

das Gedicht Gottfrieds ab.

Fassen wir noch kurz den Hauptträger der Handlung ins Auge. Tristan wird von Anfang an für den ritterlichen Glanz, wenn auch in seiner Bollenbung, erzogen. Das Ibeal des Jünglings ift die Waffenthat und das höfische Wefen, mit dem er alle besticht: er ist der Inbegriff aller äußeren Borzüge, diese machen sein Glück und sein Elend. Niemals im ganzen Berlaufe seines Lebens, soweit es ber Dichter vorführt, gibt sich uns ein Streben nach Höherem kund — er qualt sich wohl einige Zeit während der Meerfahrt, aber dann gibt er sich ganz dem Taumel hin. Er besitzt nicht den Mut, vor Marke hinzutreten, ehe diefer sich mit Folden vermählt; er setzt den Betrug fort, ohne jemals Reue zu empfinden; er spielt alle jene listig ersonnenen Szenen mit, welche die Hüter betrügen follen, ohne jemals darüber zu erröten. Als er zum zweitenmal von Marke verbannt wird und in Qual und Sehnsucht lebt, vertieft sich sein Empfinden nicht; das Unglück erhöht ihn nicht, sondern raubt ihm den Rest von Mannheit, so daß er, wie die Treue zu Marke, auch die zu Isolbe vergist. Man fieht den Gegenfat zwischen ihm und Parzival; dieser tritt, ein reines, unberührtes Raturkind, in die Welt; er wird von ihrem Schimmer geblendet, er irrt, aber im Kampfe mit dem Glend läutert sich sein Wesen, und immer bleibt er seiner Gattin unwandelbar treu. Tristan lebt nur in der Außenwelt, Parzival blickt immer tiefer in die innere; Triftan vergißt, ein Sklave der Leidenschaft, alle Gesetze der Ehre; im ungestümen Drange nach Befriedigung feiner Bunfche, vom Birbelfturme der unbezwinglichen Leidenschaft erfaßt, vergißt er sein besseres Ich und wird bem sittlichen Untergange entgegengeführt, während

Parzival immer mehr erstarkt und sich innerlich läutert, so daß er die schöne Orgeluse

perschmähen und den Gral gewinnen fann.

Biele Forscher deutscher Dichtung haben den Grundgedanken des "Tristan" mit Unrecht unsittlich genannt; aus dem ganzen Gange des Gedichtes geht deutlich hervor, daß Gottfried den Untergang der Liebenden im Auge hatte, also damit die Strafe. Er selbst bezeichnet am Anfange seines Werkes den Standpunkt, den er einnimmt.

> "Ich habe neues Thun mir jett, der Welt zu Liebe vorgesetzt

der Welt, so wie sie mir gefällt. Richt meine ich der andern Welt, von der ich immer höre sagen, daß sie kein Leiden will ertragen und nur in Wonnen möchte leben. Solch Leben ift nicht meine Welt, benn eine andre mir gefällt, die fest vereint in einer Brust hegt holbes Leid und herbe Lust, des herzens Glüd und bittre Not, ein selia Leben, weben Tod.

Der Welt will ich ein Weltkind sein, Mit ihr verderben und gedeih'n."

Und dieses Bild des Seins entfaltet uns der Grundgedanke des "Triftan". Verletzend wirkt nur in verschiedenen Stellen die Ausführung. Gottfried spricht oft von den Freuden und der Macht der hohen Minne, aber er hat kein Wort des Tadels für ihr Gegenteil, ja er führt es mit glühenden Worten vor; niemals fühlt man in der Ausearbeitung der Känke und Heucheleien, die den alten Marke betrügen sollen, daß der Dichter sie seiner Helden unwürdig erachte; er gibt einmal sogar dem Könige schuld, daß er zu viel hüte und hüten lasse und dadurch das Übel noch vermehre.

Daraus erklärt sich der Gegensatz zu Wolfram, und jetzt verstehen wir, weshalb Gottfried in einer Stelle, wo er von den zeitgenössischen Dichtern, von Hartmann von Aue, von Heinrich von Beldeke und Walther im Tone der Bewunderung spricht (Vers 4629—4829), auch ohne den Namen Wolfram zu nennen, auf ihn einen verurteilenden Spruch münzt. Dort erwähnt er "Finder wilder Mären", die stumpse Sinne trügen, aus ihrer Büchse Staub gießen und unwerständlich seien: "man hätte auch keine Zeit, Erklärungen zu ihren wirren Reden zu suchen."

Einige Charakterzüge Gottfrieds mussen noch erwähnt werden, weil sie ihn von allen hösisch-ritterlichen Sängern scharf unterscheiden: erstlich seine Abneigung gegen die Schilderung des Ritterwesens. Turniere will er nicht beschreiben: "die Knappen, welche die zerbrochenen Speere auslesen, mögen sie zählen." An andern Stellen unterläßt er die Ausführung mit dem Hinweiß, er musse solchen überlassen, die es besser verstünden als er. Es zeigt sich in diesem Zuge ein unbestreitbar seines dichterisches Gefühl, denn gerade derartige Schilderungen sind es, die selbst bei Wolfram und Hartmann jede poetische Wirkung versehlen.

Noch in einer andern Richtung liegt ein unterscheibendes Merkmal: Gottfried spottet an einer Stelle über das Gottesgericht, dort, wo Folde die Fenerprobe besteht:

> "Da ward es wohl erkläret und aller Welt bewähret, daß der viel tugendhafte Krift zu wenden wie ein Armel ift.

Ist es Ernst, ist es Spiel, er ist so, wie man es will."

Man sieht, der Dichter hatte keine sonderliche Ehrsurcht vor den Einrichtungen der Kirche. Sehr bedeutend ist Gottfried in seiner Kennzeichnung der Gestalten, neben Tristan und Folde Marke, Kual und Brangäne: sie alle treten scharf umrissen in klaren, verständlichen Zügen hervor. Diese Klarheit zeichnet auch die Sprache aus, die zwar gleichsfalls sehr oft französische Brocken ausweist, aber sonst voll spielender Anmut und sinnslicher Frische ist und sich in den erusten Liedesszenen zu einem Schwunge erhebt, den keiner von Gottsrieds Zeitgenossen se erreicht hat.

In Wolfram und Gottfried erreicht das hösische Gpos seine Höhe. Nach ihnen tritt der Verfall ein. In Alamannien setzt man Gottsrieds Art fort, dis die Form sich in Tändelei und Geziertheit auflöst, in Bayern und Österreich wirkt Wolfram weiter, dessen Zuchreich zu geschraubtem Ausdruck, zu geschretthuendem Pathos führt.

She wir den Verfall der höfischen Ritterdichtung darstellen, haben wir uns jenen Schöpfungen zuzuwenden, die auf volkstümlichen Stoffen aufgebaut, auch innerlich ganz von deutschem Geiste erfüllt sind.

# Sechster Abschnitt.

## Der volkstümliche Seldengesang.

ährend sich die höfischen Sanger fast nur fremben Stoffen zuwandten und 🔞 sie dann nach dem Maße ihrer dichterischen Kraft mehr oder minder vertieft behandelten, ruhte die Phantafie des Volkes nicht. Die Welt des Rittertums war nicht die seinige, es fühlte den Gegensat zwischen seiner Natur und dem hösischen Seldengefang und hielt an den Erinnerungen und Überlieferungen fest, die ihm die vorher= gehenden Jahrhunderte übergeben hatten. Wir haben gesehen, daß im "Waltharius" ein nationaler Geift trot der lateinischen Form geherricht hat, weil das Lied auf Grundlage mündlicher Überlieferungen aufgeschrieben war. Die Gestalten des Hagen, Gunther und Attila treten dort schon auf. Das dichtende Bolk, die fahrenden Leute entwickelten den Stoff sicherlich weiter; fie verbanden schon am Anfang bes 12. Jahr= hunderts den Dietrich mit Attila, worauf jene Bemerkung in der "Kaiserchronik" zielt (f. Seite 39). So schloß sich langfam ein Teil an den andern; der eine Fahrende behandelte, was ihm in dem Sagenstoff am meisten zusagte, trug es auf seinen Wande= rungen bald hier, bald bort vor; ein zweiter führte es vielleicht mehr aus, erweiterte es oder dichtete in aleicher Form einen andern Teil der Sage, der in seiner Beimat erzählt wurde. Um Rheine lebte vielleicht ein Teil ber Überlieferungen, ber bort gespielt haben soll; in den österreichischen Landen, an der mittleren Donau, jener, den man dorthin verlegte. Zwischen den beiden Strömen wanderte das bewegliche Bölkchen der fahrenden Leute hin und her und verband allmählich mit stets festeren Fäden das Ent= standene, bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts endlich irgend ein Dichter von großer Begabung, ber im ftande war, ben fertigen Stoff zu überschauen, die Lieder von Siegfried und Kriembild, von den Burgunden und von den Hunnen niederschrieb.

Was unser Bolk in den Stürmen der Bölkerwanderung erduldet; was es vor ihnen gedacht und geträumt; was ihm als Ideal der Männlichkeit, der Thatkraft, als Vorbild weiblicher Milde galt: alles vereinte sich in dieser Schöpfung zu einem gewaltigen Bilde. Aber auch, was das Volk vom Vang des Lebens gedacht hat, von Verschuldung des einszelnen, die in ihren Folgen Völker dem Untergang entgegengeführt - auch das sehen

wir in dem Spiegel der Ribelungen.

So wird dieses Werk zu einer Verkörperung des Volksgeistes, wie sie mächtiger und ergreisender kein Volk der Erde, nicht einmal das griechische, geschaffen hat. Wit einem Gefühl des Stolzes und der Chrsurcht zugleich können die Urenkel zu jenen Heldengestalten emporblicken; zu jenen Menschen, die selbst im Ausdruck überquellender Leidenschaft, selbst in Thaten wilder Unbändigkeit nichts von ihrer markigen Kraft versieren, und die ebenso groß und innig in der Liebe und der Treue, wie im Jorn und im Hasse sind.

Von dem Nibelungenliede besitzen wir zehn vollständige Handschriften sowie eine große Anzahl andrer, die nur Teile enthalten. Die wichtigsten von jenen sind drei Pergamentshandschriften aus dem 13. Jahrhundert: die HohenemssMünchener Haudschrift (A), die um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Bodmer auf dem Schosse Hohenems bei Bregenz in

Die Nibelungen.

Borarlberg entbedt mard und fich jest in München befindet; die Sankt Gallener Sandidrift (B), die früher im Besite des Geschichtichreibers Agiding Tschudi fich befand, und die Sobenemis Lagbergifche (C), die fich früher ebenfalls auf Schlof Sobenems befand, später in den Besit des Freiheren von Lagberg tam und jest in der fürstlich Fürstenbergichen Bibliothef zu Donaueschingen ift. Aus ihr besorgte Bodmer im Jahre 1757 die erfte Ausgabe des Nibelungenliedes, freilich nur des zweiten Teiles desfelben, unter dem Titel "Chriemhitdens Rache". Die erste vollständige Ausgabe veranstaltete im Jahre 1782 Christoph Heinrich Müller, gleichjalls ein Schweizer, unter dem Titel "Ribelungen-Liet", welcher Name von da an zur Bezeichnung des Ganzen gebräuchlich wurde.

Für die Aritik des Ribelungenliedes ist grundlegend gewesen Karl Lachmann. Indem er die Untersuchung Friedrich August Wolfs über die Entstehung der homerischen Gesänge auf das Epos anwandte, versuchte er den Nachweis, daß das Nibelungenlied "aus einer noch jest erkennbaren Zusammensehung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden" und zwar in seiner jetigen Gestalt eine Überarbeitung von zwanzig alteren Gefängen sei. Go ließ er von den 2316 Strophen der fürzeften Sandichrift A, welche seiner Ansicht nach den altesten und zuverlässigsten Text enthält, nur 1437 als echt gelten, während er 879 als eingeschoben bezeichnete. Diese Ansichten wurden jedoch nach Lachmanns Tode (1851 in Berlin) von Abolf Hollymann und Friedrich Jarneke angesochten, die im Gegensat zu jenem den aussührstigen Text der Hauftigen Text der Hauftigen Text der Hauftigen Des unterschied zwei Bearbeitungen des ursprünglichen Textes, deren eine uns in den Handschriften B und A, die andre in der Handschrift C vorliege. Er hat seiner Ausgabe (zuerst 1866 erschienen) die Sankt Gallener Handschrift B zu Grunde gelegt. Dagegen hat Karl Simrod in feiner Schulausgabe 1874 nach Bergleichung aller erhaltenen Sanbichriften wesentlich nach A den verlorenen Urtert wiederherzustellen versucht.

Bie über den Bert der Handichriften, so ift auch über den Berfasser bes Liedes viel gestritten worden. Gine Zeitlang galt Beinrich von Dfterdingen als folder, doch ift biefe Ansicht längst allgemein aufgegeben. Nach Lachmann und seiner Schule (Müllenhoff, Max Rieger, R. von Liliencron, Zacher u. a.) kaun, wie aus dem bereits Gesagten hervorgeht, von einem Dichter überhaupt nicht die Rede sein, höchstens von einem letten Ordner, der die einzelnen, unabhängig voneinander entstandenen Bolkslieder zusammengesügt und zu dem

uns vorliegenden Ganzen verbunden hat.

Es gewinnt jedoch immer mehr Boden die gegenteilige Ansicht, die durch Holhmann, Barnde, Bartich und ihre Schüler vertreten wird; das Evos fei das Werk eines Dichters. denn es besitze jene kunftlerische Einheit, wie sie nur der Geist eines mahren Dichters berzustellen vermöge. Auch Uhland nahm einen Dichter der Lieder an, der die vorhandene Sage als Vorwurf benutt habe.

Der Name freilich und die Beimat des Dichters laffen fich schwer bestimmen, doch durfte

als sicher anzunehmen sein, daß er aus Österreich stammt.

Nach der Ansicht von Fr. Pscisser und K. Bartsch wäre der Versasser jener Ritter von Kürenberg, dessen Minnelieder wir Seite 56 ff. besprochen haben.

Im einzelnen auszuführen, wie sich nach Ansicht des heutigen Bissens die Entwickelung des Stoffes darstellt, das Berhältnis besselben jum Mythus von der Sonne, die Beziehungen zu der altnordischen Sage klar zu machen: das alles fällt aus dem Rahmen dieses Werkes. Ich führe das Ergebnis der Untersuchungen mit den Worten eines gewissenhaften Forichers an: \*

"Ein österreichischer Dichter schuf das Lied und zwar zum Zweck des Vortrags in vornehmen Kreisen. Seine jetige Gestalt hat es um 1190 erhalten. Allerdings kannte und verwertete der Dichter Bolfslieder und Bolfsfagen über den Gegenstand, wie die Bergleichung mit der Thidretjage ergibt, er nahm sich nicht allenthalben die Mühe, diefelben gu einer höheren Einheit zu verschmelzen. — — Die Verfasserschaft des Kürenbergers ist nur eine Spoothese."

Der Stoff ift in zwei Berten vereint, im "Nibelunge liet" und in der "Klage".

In einfacher Schlichtheit beginnt die Dichtung:

"Uns ist in alten maeren wunders vil geseit von heleden lobebaeren, von grôzer kuonheit, von fröude und hôchgezîten, von weinen und von klagen. von küener recken strîten muget ir nu wunder hoeren sagen."

Bu Worms am Rhein im Lande der Burgunden herrschten drei Königsföhne, Gunther, Gernot und Gifelher, mit ihrer Mutter Uote und der Schwester, der ichonen Rriemhild. Der träumt, sie habe einen wilden Falken aufgezogen, den ihr zwei Adler erwürgten. Das Traumbild macht sie trüb, und sie klagt es der Mutter, die den Falken auf einen edlen Mann deutet. Das Mädchen weist den Gedanken an Liebe zurud, weil sie durch sie nicht in Leid und Not kommen wolle. Doch schon naht das Geschick — ein Held.

<sup>\*) &</sup>quot;Die Nibelungen" von Paul Piper I. S. 80 ("Deutsche National-Litteratur", W. Spemann, Berlin und Stuttgart).

#### Transskription:

'Nu dant ouch alle cite daz Gunthers wip: ...wie rreit et also hohe Cheres hits den lip?

the state of the s

Diz trich si in n heren, and wart deep wol verdeit. daz si ir so vrende warr, daz was der frowen leit:

Si versuchtez manigen ende, on chunde daz geschelm,

des ei Chriembilte monte noch geschn. si reiter heinliche, des ei da hete molt-

lone duht den chusic riche der frowen bete mi ze gut.

"Wie chunden wer zi brangen" - sprach der loi zs rich "ber zh disen landen? daz ware unnuge och. si sint uns gan ze erre, ich gebur sis niët geinten" des auternet un "auhilt in vil listigen sten.

... "Swie hobe riche wa're debeines kan z's eun, swax im gebute sin herre, wie torseer daz zeriac?"

: zu eigen, tande, daz wir si ni hunde mir zer werlde nimmer

iner swester gûte, und ir vil . daran gedenebe, wie kanfte m

ESUMETIC

t and the second second

## Hohenems-Lagbergische Nibelungenhandschrift Strophe 667-679.

#### Transskription:

Nu daht ouch alle cite daz Gunthers wip: ,,wie treit et also hohe Chriemhilt den lip? nu ist doch unser eigen Sivrit ir man: daz er uns niht endienet, des wolde ich gerne ein ende han."

Diz truch si in ir hercen, und wart doch wol verdeit. daz si ir so vremde warn, daz was der frowen leit: daz si niht zinses hete von des fursten lant, wa von daz chomen wære, daz het si gerne bechant.

Si versuchtez manigen ende, ob chunde daz geschehn, daz si Chriemhilte mohte noch gesehn. si reitez heinliche, des si da hete můt: done duht den chunic riche der frowen bete nit ze gůt.

"Wie chunden wir si bringen" — sprach der lobes rich — "her zu disen landen? daz wære unmugelich. si sint uns gar zeverre. ich getar sis niht gebiten." des antwurt im Prunhilt in vil listigen siten:

"Swie hohe riche wære deheines kuniges man, swaz im gebute sin herre, wie torster daz verlan?" des ersmielte Gunther, do si daz gesprach: ern jach sin niht ze dienste swie dick er Sivriden sach.

Si sprach: "vil lieber herre, durch den willen min so hilf mir, daz noch Sivrit mit der swester din chom zu disem lande, daz wir si hie gesehn: sone chunde mir zer werlde nimmer lieber geschehn.

Diner swester gûte, und ir vil zuhtich mût, als ih daran gedenche, wie sanfte mir daz tût. und ir vil wert enpfahen, do ich chom in daz lant, ez enwart nie antphanc richer zer welde niemen bechant."

Si gertes also lange, unz daz der chunic sprach: "ir muget mich sanfte vlegen, wand ich gerner nie gesach deheiner slahte geste in den landen min: ich wil in boten senden, daz si zuns komen an den Rin."

Do sprach diu chuniginne: "nu sult ir mir sagn, wenne ir si welt besenden, oder in welhen tagn suln unser friunde chomen in daz lant? die ir dar senden wellet, die lat werden mir bechant."

"Daz tun ich" — sprach do Gunther — "drizech miner man wil ich dar lazen riten." die hiez er fur sich gan. bi den enbot er mære in Sivrides lant: ze liebe gab in Prunhilt vil harte zierlich gewant.

Do sprach do Gunther: "ir rechen, ir sult sagen, swaz ich bi iu enbiete, des sult ir niht verdagen Sivrit, mine friunde, und ouch die swester min, daz enchan in der werlde niemen holder gesin.

"Und bite si von uns beiden leisten ane strit, daz si chomen ruchen zunser hochgeeit. gein disen sunewenden sol er mit sinen man sehen hie vil manigen, der im vil grozer eren gan.

"Sime vater Sigemunde sagt ouch den dienest min, daz ich mit minen magen im immer wæge sin: und saget ouch miner swester, daz si niht laze daz, sine chom zir friunde. irn gezam nie hocgeciten baz."

Fro Ute and al di frowen di man . . . . .

& sabr outhalle use: das & unth's wip wie Trest et also hohe: 6 hriem but. denly no if doch valagen. 5 was a man daz er valame aidienen des wolde ich gerne ein ende ban. Dir wich fimme herren. vii ware doch wot vdeux dar fi ur lo vremde warn. daz was der fronven tear der fi nihr rinfes bete: von des fierten lano wa von dar chomen were dar het it gerne bechant. It vivdytez manigen ende ob chunde dax getchehn. daz fi Chrienth. mohte noch gefchn firetez benniche. des fi da bere mor done duhe den chume riche. O fromen bere nihe regot. The drunden wur fi bringen. fitch & tobes rich. her in disen Landen. daz ware vinne gelich. A fine uns gur reguerre- ich getar fis nihr gebuen. des anaver im Pronf. mul lingen fren. 为 wie hohe riche wert: deheine kunige man. fuur ini gebyte fin hre: wie weller die vlan. des erimelre Grach. do fi dar gelich orn tach fin nihe rediente fwie dicker Sweiden fach. Li fich vil tieb bre. durch den willen min. To hat mer dar noth Swear, mir d'fivelt din chom av disan lande, dix wir si hie geschn. sone duinde mir zerwide numi heber ge Schehn. Ihn fwelt gote: vir ir vil avhach mor alsih daran groenche, wie fanftomir dar roo. vit ur vil wert enpfithen so ich chom indar lant. er emuat nie amphane rich? zer welde niem bechant. Si gerres also Linge vin dar S chume foch ir moger mid, lanfor vlegen wand ich gerner nie gelach. de hem flahre gelle: mden landen nun ich wu in boren fenden. daz fi zuns kom an den Sin. I o fpch dir chuniginne, ni liter mir lign. wenne ur si wett besenden. od un wethen ungn. soln und frivinder choin under laint. die ar dur senden wetter. die tar werden mir beckane: Dar ron ich spen do bunth. dritech min man. wu ich dar lazen riven. die mezer for fich gan bi den enbor ar mære. in Swrides lant. retiebe gab in Brink avit harre rieitich genane. To fpth do Evnth w redien w lite lagen, limited be w entired del lite w mitt Vagen Swert mine frunder vin over die fivett min. daz enthan ind werld. mem hold gefin. In beeft von von beiden leiten ane ihre dar fi chom rochen. wonter boehgeeur. gein dilen fonewenden. fol er mit finen man le ben hie vil manigen d'un vil grozer eren gan. Sune var Bigemunde. fige over den dienet min. dar ich mir minen magen im imm wage fin. vil lager ouch min twelter, dat hi niho laze dat, fine chom ar frundeim geram me hoegecizen bazto for vii it die fromen die min

Hohenems-Cafibergische Nibelungenhandschrift Strophe 667—679 aus der Aventiure: "Wie Gunther Stegfrieden und Kriemhilden durch Botschaft nach Worms einsub".



In den Niederlanden zu Santen mar Siegfried, der Sohn Siegmunds und Sige = lintes, herangewachsen. Auch er hat von Ariemhildens Schönheit vernommen und beschließt, um ihre hand zu werben; wenn nicht mit Gute, so mit Gewalt - "was ich als Freund mir nicht erbitte"

"daz mac sus erwerben mit ellen då mîn hant."

"das mag soust (genau: auf andre Art) erwerben mit Kühnheit da meine Hand."

So reist er mit seinem Gefolge nach Worms; sein Nahen wird dem Könige Gunther gemelbet, und hagen von Tronje, vieler Lande und Menschen fundig, erkennt Siegfried, obwohl er ihn noch nie gesehen, erzählt, wie er die Nibelungen besiegt, den Drachen erschlagen und den Hort gewonnen habe; seine Haut sei hörnern worden durch ein Bad im Blute des Untieres. Man möge ihn deshalb freundlich empfangen, um nicht seinen Haß zu erregen. Der König empfängt Siegfried mit freundlichen Worten und fragt, was ihn nach Worms führe. "Mir ward die Kunde", entgegnet dieser, "daß bei cuch die kunften Selden wären.

Ich bin auch wert, eine Krone zu tragen, deshalb biete ich euch den Kampf an."

Die stolze Rede erregt die Ritter, aber Gernot vermittelt den Frieden, der junge Siegfried nimmt die Gaftireundschaft an und ist bald bei allen beliedt. Aur Kriemhild hat er noch nicht gesehen, obwohl er heimliche Liebe zu ihr im Herzen trug. Sie aber blickte verstohlen den Kampspielen zu, aus denen der Keld der Niederlande stets als Sieger hervorging, und leise schlich sich auch in ihr Herz die Liebe ein. Ein Jahr lang blieben sich die beiden fremd. Da kamen Boten der Könige von Sachsen und Norwegen, Lüdegasks und Lüdgers, und

fagten den Burgunden den Krieg an. Bei der Beratung bricht die Kampfessehnsucht Siegfrieds durch: "mit tausend der besten Belden wolle er sich der Ubermacht entgegenwerfen, wenn nicht mehr da wären." Die Boten werden reich beschenkt entlassen mit der stolzen Botschaft, die Sachfen follten lieber gu Saufe bleiben, famen fic aber, fo murben fie ichmere Arbeit finden.

Es tommt zum Rampf; Siegfried nimmt den Ludegaft gefangen, befiegt Ludger im Einzelkampf; aber auch die übrigen Burgunden brechen wie Sturm in die Reihen, löschen mit Blut den hellen Schein manches Helmes und erringen so den schweren Sieg. Boten fünden in Worms, was geschehen. Da läßt Kriemhild ihrer einen zu sich bescheiden, ungeduldig von den Thaten Desjenigen zu hören, den sie liebt; aber zu schüchtern, um sich zu verraten, fragt sie nach Gernot und den Freunden, ob einer tot mare, zulett kommt die Frage, wer als der beste sich erwiefen habe. Der Bote ichildert den Rampf, alle maren tapfer gewejen, jedoch vor allen der eble Gaft aus den Niederlanden. Als die Fürstin das vernahm, da "erblühte ihre lichte Farbe;

"Ir schoenes antlüze daz wart rôsenrôt."

Ein reiches Rleid und zehn Mark Gold ließ fie dem Boten geben.

Balb jogen die Gieger mit Jubel empfangen ein, und ein großes West ward ihnen bereitet. Auf den Bunich der Bruder zeigt fich Rriemhild den Rittern und Siegfried. Wic das Morgenrot aus den Wolken, trat sie aus der Kemenate, reich geschmückt, in ihrer jungfräulichen Schönheit, alle Frauen überstrahlend:

"Wie der lichte Mond vor allen Sternen geht."

Rote und Bläffe wochselten auf Siegfrieds Antlit - ber Gedanke, fie gu gewinnen, scheint ihm eine vergebene Hoffmung, aber er fühlt zugleich, daß ihr Verluft ärger sei als der Tod. Zum erstenmal dars das Mädchen einen Helden begrüßen, sie reicht ihm die weiße Hand, und beider Augen blickten ineinander. Und Siegfried empfand ein Gluck, wie es ihm noch nie die Sommerzeit und die Maientage gebracht. Auf fein Anraten werden die gefangenen Ronige

ohne Löjung beimgelaffen.

Uber der See wohnte eine Königin von großer Schönheit und von großer Kraft. Wer ihre Liebe erringen wollte, mußte sie in drei Kampispielen besiegen — unterlag er in einem, so war sein Haupt verloren. Brünhilde war ihr Name. Um sie wollte Gunther, der "Bogt vom Khein" werben — Siegfried widerrät es, Hagen dagegen sagt, er solle dem König helsen. Ohne Besinnen sordert der junge Held Kriemhildens Hand für den Dienst. Gunther schwört es ihm zu. Wohl ausgerüstet besteigen sie bald darauf mit Sagen und Dankwart ein Schiff, das sie nach zwölftägiger Fahrt, geleitet von Siegfried, der des Weges kundig war, nach dem Jensteine, der Burg Brünhildens, brachte. Die Königin und ihre Frauen blickten aus den Fenstern, der Riederländer erkennt die mächtige Fürstin, und sie begrüßt ihn, als er mit den andern vor ihr steht, zuerst und mit seinem Namen. Er gibt

sich als Dienstmann Gunthers aus und macht dessen Absicht kund. Noch einmal droht die Königin "wenn er sein Spiel verliert, so geht's euch allen an den Leib", dann besiehlt sie, ihr die Wassen zu bringen, die goldene Brünne (Brustharnisch), ben edelsteinfunkelnden Schild und den Speer, gulett einen schweren Stein, den zwölf Männer kaum beranichleppen konnten. Gunther wird etwas besorgt bei dem Anblid, aber Siegfried troftet ihn, zieht die Tarnkappe über, die er einst vom Zwergkonige Alberich gewonnen hatte. Durch sie unsichtbar gemacht und mit übermenschlicher Stärke ausgestattet, stellt er sich an die Seite des Rönigs, mit der Mahnung, dieser moge die Gebarden des Rampfes machen, er werde kämpfen. Nun ergriff Brünhilde den Speer und schleuderte ihn mit solcher Gewalt, daß er den Schild Gunthers durchbrach. Rasch aber faßte ihn Siegfried und warf ihn so

wuchtig, daß die Königin dem Anprall nicht ftandhalten konnte und gu Boden fank.

"Edel rîter Gunther, des schuzzes habe danc"

ruft sie, zornentbrannt ausspringend, ersäßt den Stein, schleudert ihn zwölf Klastern weit und springt im gewaltigen Schwunge ihm nach, daß ihr Gewand laut erklingt. Doch auch hier überwindet sie der unsichtbare Siegsried, noch weiter wirst, noch weiter springt er, als sie, und trägt im Sprunge noch Gunther mit sich. Da ruft die Königin ihre Mannen, daß sie dem Sieger huldigen. Aber dalle regt sich der Stolz— so schnell will sie ihr Land nicht räumen — sie sender nach allen ihren Kittern aus, und diese strömen in Scharen Krebei. Hagen merkt die verdorgene Absicht, Siegsried verspricht schnelle Silfe zu bringen. Wan möge sagen, er sei sortgesendet worden; dald wolle er mit tausend Kecken, wie man sie noch nie gesehen, wiederkommen. Mit der Tarnkappe setzt er sich in ein Schifflein, das allein durch die Macht seines Armes wie vom Sturmwind gesagt dahinsliegt; in vierundzwanzig Stunden legt er hundert Meisen zurück, dis zum Land der Nibelungen, wo er den großen Schaf besaß. Er kommt zu der Burg, kämpst dort mit einem Riesen und dem Zwerge Alberich, worauf er sich als Herrn zu erkennen gibt und den letzteren aussendet, um tausend Ribelungenrecken zu holen. Mit diesen schisst von dem Fiensteine aus die Schiffe mit den Segeln, "weißer als Schnee". Gunther sagt ihr, sie drächten seine Mannen, nach denen er gesendet habe. Fetzt erst sügt sich Brünhilde erblickt von dem Fiensteine Mannen, nach denen er gesendet habe. Fetzt erst sügt sich Brünhilde, und die Ules wird vordereitet. — Siegsried eilt allen voran nach Borms; als man ihn dort allein kommen sieht, glaubt man dem Empfang Brünhildens zu einem sessichten zu machen. Uote und Kriemhild begrüßen die Königin mit Liebe und Freundlichseit. Nach sessichen Kampspielen solgt die Berlobung des Siegsried mit seiner Geliebten und dann ein glänzendes Wahl.

"Der kunic was gesezzen und Prünhilt diu meit, dô si sach Kriemhilde — dô wart ir nie so leit bî Sîfride sitzen, weinen si began über lichtiu wange, sach man vallen trähen dan."

"Der König war gesessen und Brünhild die Maid, als sie sah Kriemhilde — nie war ihr je so leid — bei Siegfrieden sigen, weinen sie begann über lichte Bange, sah man fallen Thränen nieder."

Gunther fragt nach der Ursache ihres Kummers; da wird ihm die Antwort, sie trauere, weil er seine Schwester mit einem Dienstmann ("eigen holden") verlobt habe. Er preist den Siegsried, der auch König sei, was er aber auch spricht, Brünhilde bleibt düster. Als der Abend kam, begaben sie sich zur Ruhe in die Brautgemächer; als jedoch der König sein Gemahl umarmen wollte, brach ihre Empörung aus, sie band ihm mit einem Gürtel Arme und Beine, hing ihn so auf einen Haken an die Band und löste ihn erst nach langem Bitten.

Den nächsten Morgen klagt er Siegfried sein Leid; da verspricht dieser seine Hike. Mit der Tarnkappe kommt er zu Brünhilde, bändigt sie und nimmt einen Ring und ihren Gürtel mit sich, die er beide Kriemhilden schenkt. Nach vierzehn Tagen erst enden die Hochzeitsssche; dann rüstet sich der Niederländer mit seinem Weibe zur Fahrt in das väterliche Reich, wird dort mit Freuden empfangen und erhält auß des Baters Siegmund Hand Krone und Reich. Über Niederland und das Reich der Nibelungen und den Hort herricht er nun mächtig an zehn Jahre; seine Gattin beschenkt ihn mit einem Söhnlein, das nach dem Ohm "Gunther" aetault wird, wie dessen Kind "Siegtried".

getaust wird, wie dessen Kind "Siegfried". Da sendet Gunther, weil es seine Gemahlin wünscht, Boten nach den Riederlanden, um die Berwandten zu einem Feste einzuladen. Sie solgen der Aussorderung, ohne zu ahnen,

welches furchtbare Geschick sich an diese schließen soll.

Kampspiele und Musik eröffnen den Reigen der Feste. Eines Abends sahen die Frauen den Kämpsen zu, und da sagte Kriemhild: "Mein Gatte ist so groß, daß ihm alle Lande unterthan sein sollten." Die stolze Rede erregt Brünhilde, und sie antwortet: "Wenn sousk keiner wäre, da möchte es sein — solange Gunther lebt, ist es unmöglich." Da weist die Schwägerin nach dem Nibelungenhelden:

"Siehst du, wie er steht, wie mächtig und wie herrlich, er wohl vor allen geht, so wie der Mond, der helle, es vor den Sternen thut?"

Allmählich steigert sich bei den Sprechenden die Erregung, und Brünhilde wirst die Bemerstung hin, Siegsried sei Gunthers Dienstmann. Noch beherrscht sich Kriemhild und bittet die Schwägerin, sie möge die Nede lassen; — aber es ist zu ipät, diese wiederholt die Beleidigung

und erhält die Antwort: "Ich werde vor dir das Münster betreten."

Schon steht Brünhilde vor dem Thore des Domes, als die Schwägerin naht, sie wehrt ihr den Bortritt, da wirst ihr Kriemhild höhnend die Worte entgegen: "Wie kounte ein Kebssweib eines Königs Gattin werden? Siegfried und nicht Gunther hat dich gebändigt!" Brünhilde bricht in Thränen aus, Siegfrieds Gattin schreitet an ihr vorbei.

"Da huop sich grôzer haz." "Da hob fich großer Haß."

Gunthers Weib bleibt an der Pforte stehen, in wilden Gedanken; sie will Beweise — hat sich aber Siegfried der That gerühmt, "dann nuß er sterben". Sie sordert nach der Messe von Kriemshild, daß sie ihr verlegendes, entehrendes Wort erhärte, und diese zeigt ihr King und Gürtel. Da läßt Brünhilde Gunther rusen und klagt ihm unter bitteren Thränen die Beschimpfung.

"Sie trägt hier meinen Gürtel, ben ich hab' verloren, und den Ring, den goldnen. D wär' ich nie geboren!"

Da sendet ihr Watte nach Siegfried. Umsonst schwört dieser, die Schuld nicht auf sich geladen zu haben, umsonst sagt er Gunther, er möge seinem Weibe Ruhe gebieten, er werde es ebenzo Kriemhilden thun. Der heiß entslammte Haß der geschmähten Königin ist nicht zu löschen. Hagen von Trouje sindet sie in Thränen, sie, seine Herrin, der er Treue geschworen hat. Von diesem Augenblick sit er Siegfrieds Feind. Im Kate der Brüder Gernot, Gunther und Giselber wird sein Plan angenommen, den Helden durch List zu bezwingen. Verkleidete Männer sollen kommen und vorgeben, sie seien von den Dänen und Sachsen gesendet, um den Burgunden Krieg zu erklären. Dann werde sich schon eine Gelegenheit sinden, den Schimps an Brünhilde zu rächen. Die falsche Kriegserklärung wird gebracht, Gunther wendet sich um Kat an Siegfried, und dieser ist sofort bereit, mit seinen Mannen in den Kampf zu ziehen. Auß Hauben kannen übermute zu sehr folge. Er verspricht es, und sie erzählt ihm nun, wie bei dem Bade im Drachenblute auf eine Stelle der Schulter ein Lindenblatt gefallen sei — dort nur sei er verdvundbar. Schnell fordert Hagen, sie möge auf ihres Gatten Gewand ein kleines Zeichen nähen, damit er ihn um so besser schützer schneller sönne:

"Sie sprach: "Mit feiner Seibe näh' ich auf sein Gewand ein Kreuz, nur dir verständlich; da soll, Held, deine Hand meinen Mann behüten, wenn es an heißes Streiten geht, wenn er in den Stürmen vor seinen Feinden steht."

Den folgenden Morgen zieht das Heer in den Krieg; — da kommen wieder verkleidete Boten, die vorgeben, um Frieden zu bitten. So konnten die Mannen heimkehren, die Fürsten aber besprachen eine Jagd in den Wasgenwald, um bei dieser Gelegenheit das Werk der Rache zu vollenden. Als Siegfried von Kriemhilden Abschied nimmt, will sie ihn nicht ziehen lassen.

"D laß das Jagen sein! Mir träumte heut erschrecklich, daß dich zwei wilde Schwein' jagten über die Heide — da wurden Blumen rot."

Siegfried weist jeden Verdacht gegen die Schwäger zurud; er könne keine Feinde haben, weil er es an den Burgunden nicht verdient habe.

"Dennoch, Herre Siegfried, ich fürchte beinen Fall. Mir träumte heut erschrecklich, wie über dir zu Thal fielen hohe Berge — ich sah dich nimmer mehr. Willst du von mir scheiden, dann bin ich aller Freuden leer."

Doch der Held ist zu edel und zu arglos, er hört nicht auf die Warnung und zieht mit den Magen (Verwandten der Frau) in den Wald zur Jagd, wo der Lärm der Jäger und Hunde bald durch den dunklen Tann widerhallt. Als Gunther endlich durch einen Hornruf die Schützen zur Mahlzeit iammeln ließ, da kamen sie und auch Siegfried, der noch zulegt einen Wären lebend gesangen hatte und ihn zur "Kurzweil" herbeischleppte. Bei dem reichen Mahle sehlte der Wein, Hagen entschuldigt sich: er habe geglaubt, die Jagd werde in einem andern Tette des Waldes stattsinden, und deshalb die Fässer dorthin bringen lassen; sübrigens wisser in der Nähe einen Brunnen mit klaren Wasser. Siegiried und manche andre dürsten und stehen auf, um den Duell zu suchen. Da sagt der listige Hagen: "Mir ist oft gesagt worden, daß niemand den Mann Krienhildens im Wettlauf besiegen können. Will er uns seine Krais beweisen?" Siegfried schäftst den Verzen, die ihn beweisen sienem meinem Jagdgewande tragen." Beide beginnen den Lauf, wie zwei gesichneidige Pauther springen sie dahin, aber Siegfried gelaugt früher zum Brunnen, legt den Schild nieder, lehnt den Speer an einen Lindenast und trinkt dann in vollen Zügen das lautere Wasser. In diesem Augenblick zielt Hagen nach dem Kreuzzeichen auf der Schulter, und der Speer durchbohrt Siegiried, daß das Blut aus der Wunde hervorspringt, wie ein roter Queel, und des Mörders dewand färbt. Eine solche Wissethat hat noch nie ein Held begangen. Tobend vor Schwerz und Wut erhebt sich Siegfried, seine Uugen suchen umsonst Bogen oder Schwert, da saßt er den Schild, kürmt auf Hagen los und schlägt ihn damit, tros der Todeswunde, so wuchtig, daß Hagen zu Boden stürzt. Da aber erbleicht Siegfried, sinkt, auf der Stirn Todesblässe, zusammen, und das Blut entströmt der Wunden

Indes sind die andern nachgekommen und erheben laute Klagen, selbst Gunther stimmt heuchelnd ein: "Das ist unnüt,", sagt ihm der Sterbende, "daß der ein Unglück beweint, der

es verschuldet hat", und fügt zu hagen die Worte hinzu: "hätte ich Euern mörderischen Sinn erkanut,

"Ich hätte wohl bewahret vor Euch meinen Leib! Nichts dauert mich so schmerzlich, wie Frau Kriemhild, mein Weib."

Nie möge mein Sohn ersahren, daß sein Bater von der eignen Sippe meuchlings ermordet wurde. Wenn Ihr, König Gunther, noch jemals in der Welt Treue üben könnt, so nehmt Euch meiner Lieben, nehmt Euch meines Weibes, Eurer Schwester, an. Um mich sorget nicht, das werden mein Bater und meine Mannen thun. Noch nie ward so treulos an einem lieben Freunde gehandelt." Nach kurzem Todeskampf haucht der Held sein Leben aus. Seine Leiche wird auf einen goldschimmernden Schild gelegt, um nach Worms getragen zu werden; zugleich beschließt man, Hagens Urheberschaft des Wordes zu verheimlichen und vorzugeben, Räuber hätten den Sieafried im Tann erichlagen.

Da sprach von Tronje Hagen: "Ich bring' ihn in das Land; mir macht es keinen Kummer, wird es auch ihr bekannt, die so tief verwundet hat Brünhildens Herz, ich achte es geringe, ihr Weinen, ihren Schmerz."

Deshalb will er die Rache ganz vollenden und läßt den Leichnam vor die Kemenate Kriemhildens legen, damit sie ihn bei dem Morgenkirchgang sinden möge. Als das Geläute vom Münster ertönt, kleidet sich die Fürstin au; da kommt ein Kämmerling, sindet den Leichs nam, ohne zu ahnen, wer es sei.

> Als sie mit ihren Frauen zur Kirche wollte gehn, da sprach zu ihr der Diener: "Ihr sollt stille stehn, es liegt vor dem Gemache ein Ritter totgeschlagen!" "Wehe", sagte Kriembild, "wie magst du solche Kunde sagen?"

Doch eh' sie noch erkannte, daß es sei ihr Mann, an Hagens listige Frage zu denken sie begann, wie er ihn sollte schüßen: jest bracht ihr Wort die Not versunken alle Freuden mit ihres Gatten Tod.

Sie brängt sich durch die Reihen, bis sie bei Siegfried stand, und hob das Haupt, das schöne, mit ihrer weißen Hand. Wie rot es war vom Blute, sie hatte ihn erkannt, der lag nun verstümmelt, der Held von Nibelungen-Land.

Sie sank zu der Erden in starrem Schweigen da, die Schöne, Freudenlose, liegen man dort sah, dann der wilde Jammer aus ihrem Herzen quoll, daß vor lauter Klagen die Halle rings erscholl.

Da sagte das Gesinde: "Db es wohl war ein Gast?" Das Blut aus Kriemhilds Munde vor Herzensjammer brast:\*) "Nein, nein, es ist Siegfried, mein vielgeliebter Mann, und Brünhild hat's geraten und Hagen hat's gethan."

Der Schild ist nicht verhauen, also muß Siegfried ermordet worden sein — noch ist der Thäter ihr nicht ganz offenkundig trot der Ahnung, aber rächen will sie sich.

Büßt' ich, wer es hat gethan, dem fann' ich immer auf den Tod!"

Vom Palast wälzt sich die Woge des Jammers zu den Rittern des Erschlagenen und zu seinem Bater, zu dem Bolke, das in Scharen herbeiströmt, um den Mord zu beklagen. Sin kunstvoll gearbeiteter Sarg wird gesertigt, der Held hineingesenkt; es kommen die Fürsten und auch Hagen, bei dessen Nahen die Bunden von neuem zu sließen beginnen. Gunther will ihn vom Verdachte lösen und sagt die Lüge von den Räubern. "Mir sind die Räuber wohl bekanut", antwortet Kriemhild.

Bei bem Begräbnis bricht ihr Leid nochmals mächtig hervor. Sie wendet sich flebend an die Mannen.

"D laßt nach argem Leiden ein Liebes mir gescheh'n, daß ich sein schönes Antlit uoch einmal möge seh'n!"

Der Sarg wird erbrochen — die Fürstin hebt das Haupt und küßt die bleichen Lippen des Toten; da verläßt sie die Kraft, sie glaubt sterben zu sollen und bricht bewußtlos zusammen. Siegmund reist ab, Kriemhild ist nicht zu bewegen, Worms, das Grab des Gatten, zu verlassen. Drei Jahre lang spricht sie kein Wort mit ihren Verwandten; sie hat den Ribestungenhort holen lassen und thut viel Gutes, dis Hagen rät, ihr den Schaß zu nehmen, damit sie nicht zu viel Freunde gewinne. Die drei Brüder und er kennen allein die Stelle, wo das Gold in den Rhein versenkt wurde.

<sup>\*)</sup> sprang hervor.



21. Wie Kriemhild zu König Shel geführt ward. Miniatur aus hundeshagens Ribelungenschrift. (K. B. A.)

Da wirbt König Epel um Kriemhild; — der Tronjer rat zur Borsicht, denn die Berbindung könnte sur Burgund verderblich werden. Kriemhild empfängt den Gesandten, Rüdiger von Bechlarn, weist ihn aber erstlich ab, bis ein Bort desselben: er wolle alles Leid vergelten, das sie je erlitten habe, in ihrer Seele den nie gestorbenen Gedanken an Rache erweckt. Sie läßt sich von Rüdiger schwören, daß er, wenn immer sie es wünsche, zu helsen bereit sein werde, dann nimmt sie Exels Berbung an.

Bald ist alles gerüstet; begleitet von tausend Rittern des Markgrasen, zieht sie nach der Donau, gelangt nach kurzer Kast bei Frau Gotelind, Rüdigers Frau, über Bechlarn nach Wien, wo sie die Bermählung mit dem mächtigen Hunnenkönig seiert. Mitten im Festesslanz und im Bewustssein ihrer Macht gedenkt sie des Ermordeten. Nach der Hochzeit suhr man nach der Epelburg. Bald hatte Kriemhild die Liebe aller gewonnen und herrichte anthres Mannes Seite, dem sie auch einen Sohn Ortlieb gebar, noch glänzender als dessen erste Gattin. Aber alse Pracht und alse Macht vermochten den einen Gedanken nicht zu töten; ihr Sinn weilte ost in vergangenen Tagen, bei der verlorenen Liebe. Und wie ihr

Berg Dieje pflegte, jo auch den Sag gegen den Mörder Sagen, gegen ihre Bruder, die ihr jo unendliches Wehe zugefügt. Einmal bat sie Egel, er möge Boten zu den Burgunden senden und die Könige zu sich laden. Er war dazu bereit. Zwei Spielleute sollten die Fahrt volls bringen, Wärbelin und Swämmelin. Bor der Abreise trug ihnen die Königin auf, sie

follen vermelden, Sagen möge ihre Brüder führen, da er aller Wege kundig fei.

Die Fürften gu Worms maren guerft unichluffig, ob fie ber Ginladung folgen follten, weil ber grimme Sagen vor dem Buge gu den hunnen warnte. Aber der Spott Bifelhers weil der grimme Hagen vor dem Zuge zu den Hunnen warnte. Aber der Spott Giselhers ließ ihn verstummen, und er rüstete die Fahrt, sedoch nicht als einen sesstlichen Freudenzug: tausend der sichnen Mannen, kriegsbereit gerüstet, wählte er. Außer ihnen schloß sich auch der liederkundige Spielmann Bolker von Alzei dem Zuge an. — Am zwölsten Tage gelangte man an die Donau. Da nirgendwo eine Fähre sichtbar war, schritt Hagen dem User entsang, um eine zu suchen. Da hörte er es im Wasser plätschern und erblickte badende Meersrauen, deren Gewänder er sich schwell bemächtigte. Die eine Nire, Habburg, weissigt ihm glückliche Fahrt, worauf er die Kleider zurückgibt; darauf sagt die zweite, Siglint, die Muhme habe ihn belogen, alle, die zu den Hunnen kommen, werden dort zu Grunde gehen, nur des Königs Kaplan soll Worms wiederschen. "Bleidt zurück, wollt ihr aber nicht hören so lucht den Fergen ihr sindet ihn den Stram hingus" hören, fo fucht den Fergen, ihr findet ihn den Strom hinauf."

hagen geht, findet den Fährmann, gerät mit ihm in Streit und erschlägt ihn. Mit dem Schiffe aber fetzt er das heer über. Bei der letzten Landung stößt er den Raplan ins

Wasser — dieser sedoch rettet sich schwimmend nach dem andern User. An der Grenze des Hunnensandes erwartet Markgraf Edewart die Burgunden und führt sie zu Kädiger nach Bechlarn, wo sie vier Tage rasten und Gischer sich mit des Wirtes schöner Tochter verlobt. Bei dem Abschied gibt Kädiger dem Gernot ein köstliches Schwert, dem Hagen einen Schild — Bolker spielt noch einmal seine schönken Weisen, dann fährt man der Burg Egels gu, ahnungstos des tommenden Berderbens; nur hagen bleibt finfter, benn auch Eckewart hatte ihn gewarnt.

Raum find fie in Ebels Landen angefommen, fo ift es Dietrich von Bern, der wieder gegen den Tronjer warnende Worte fpricht: "Kriemhild weint noch immer um Siegfried." —

Sie fommen an, die Konigin eilt ihnen entgegen, aber grußt nur einen:

"si kuste Giselhêren und nam in bî der hant, daz sach von Tronje Hagene; den helm er vaster gebant."

"sie füßte Giselher und nahm ihn bei der Hand: das fah von Trouje Sagen: den Selm er fester band."

Höhnend fragt ihn Ariemhild, ob er den Ribelungenhort mitgebracht habe. "Nein, der liegt im Rhein und mag dort liegen bis jum jungften Tag. — Ich bringe Euch den Teufel, denn ich hatte genug zu tragen an Schild, Brunne, Helm und Schwert." Egel erkennt Hagen, der einst bei ihm war, zugleich mit jenem Walther, der mit Hiltgunde der Gefangen-schaft entronnen ist (siehe Seite 17).

Die Mannen Gunthers werden fern von ihren Herren untergebracht; — der Tronjer fieht den Verrat nahen. Mit dem Spielmann Bolfer geht er in den Burghof und fest fich auf eine Steinbant. Dort erblictt fie die Konigin und beginnt zu weinen. Ihre Mannen fragen sie um den Grund; sie klagt Sagen an und verspricht dem, der ihn fchlagt, ju geben, was er wolle. Gine Schar von Sunnen ift fofort bereit, Sagen und ben Spielmann anzugreifen, Die beiden aber find furchtlos. — hagen hat den glänzenden Balmung, Siegfrieds Schwert, über die Knice gelegt, Bolker seinen Fiedelbogen; da scheuen sich die Hunnen troß der Überzahl, den Kampf aufzunehmen. Als die Königin kommt und Hagen auspricht, bleibt dieser in

finsterem Trope sigen, nicht will er Ehre erweisen, wo er haß empfindet.

Ungehindert gehen die beiden Helben, die sich von jest an nicht mehr trennen, bis sie endlich der Tod auseinander reißt, nach dem Saal, wo Egel die Könige und die Recken freundlich begrüßt. Nach dem Mahle führt man fie in einen reich geschmücken Saal, wo sich die Burgunden zur Ruhe begeben; Sagen und Bolfer seten fich als Bachen an die Pforte. Der Spielmann griff nach seiner Geige; da klangen die Saiten, daß es rings umher erscholl; immer sußer und sanster tonten die Lieder, bis von den Burgunden, die im Saale lagen, die Sorge schwand und der Schlaf sich mild auf ihre Häupter seutte. Dann legte Volker die Weige nieder und hielt scharfe Wacht. Plöplich glanzen Gelme im Zwielicht — fest stehen die beiden Bächter; der kluge hagen halt den Spielmann, der den Feinden entgegenfturmen möchte, zurud. Go vergeht die Racht bis zum Morgen, beffen Ruhle die treuen Suter leife schauern macht; endlich weckt die helle Sonne die im Saale Schlasenden. Sie wollen sich in föstliche Gewänder kleiden, da hallt unter sie Hagens Schlachtrus: "Traget statt Kosen Wassen in der Hand, auf dem Haupte statt der Kränze den sesten, auf der Brust fein seidenes Kleid, sondern den Halsberg; denn wiffet, wir muffen heute kampfen! Gehet in die Kirche

> "und klagt Gott dem Reichen Sorge und eure Rot. und denket ohne Wanken, daß uns naht der Tod!"

Die Burgunden folgen dem Wort, wappnen sich und gehen in die Kirche im klingenden Eisengewand. Bermundert sieht das Etel. - Sagen fagt, es ware fo Sitte in Burgund.

Am Nachmittag wird ein Turnier, abends im Saal ein sestliches Gelage gehalten, bei dem auch Kriemhild und ihr Söhnchen gegenwärtig sind. Doch immer näher kommt das Schickal; — von Hagens Sitrn weicht nicht mehr der sinstere Ernst. Und er hat recht, denn vährend des Festes werden Gunthers Mannen von den Hunnen überfallen; sie wehren sich wie angeschossene Panther, aber ihre Schar ist klein, und aus dem Boden wachsen die Feinde, immer neu, immer mehr. So sallen die Burgunden bis auf Danswart, den Bruder Hagens. Der schlägt sich durch — blutüberströmt steht er plöstich an der Thür des Festgaales und ruft:

"Bruder Hagen Trouje, Ihr sitzet allzu lang. Euch und Gott im Himmel ich klage unfre Rot. Bon Burgund die Mannen, sie liegen alle tot!"

Run ift der Sturm entfesselt. Sagen fpringt auf:

"Ich hörte wohl es lange von Kriemhilden sagen, daß sie ihr Herzensleiden wolle nicht ertragen. Nun trinken wir die Minne und sei's in Königs Wein, der junge Fürst der Hunnen, der muß der allererste sein."

Da schlug den Knaben Ortlieb Herr Hagen in wildem Mut, daß ihm nach den Händen am Schwerte floß das Blut, und der Frau Kriemhilde das Haupt siel in den Schoß. Da hob sich unter den Helden ein Morden grimmig und groß.

Epel und seine Gattin begeben sich in Dietrichs von Bern Schuk, mit ihm und Rüdiger von Bechlarn verlassen sie mit Willen der Burgunden den Saal. Dann stürzen sich diese auf die Hunnen, die Schwerter pseisen durch die Lust, der Spielmann Volker und Dankwart stehen an der Psorte, die kein Junne lebendig durchschreitet. Als sie alle getötet sind, ruhen die Ritter; der grimme Hagen und Volker treten vor die Thür und bliden höhnisch, auf ihre Schilde gelehnt, nieder zu den Scharen der Hunnen, deren Kachgegeschrei emportönt. Dann werden die Toten auß dem Saale über die Treppe heruntergeworsen. Und noch immer stehen Hagen und der Spielmann oben und rusen höhnende Worte zu Eyel, Kriemhild und den Hunnenkriegern. Der Königin Herz schäumt über von Jorn; sie verspricht reiche Schätze, Burgen und Land dem, der ihr Hagens Haupt zu Füßen legt.

Burgen und Land dem, der ihr Hagens Haubt au Jüßen legt.
Eine Schar nach der andern dringt heran, sie werden zurückgeworsen; — endlich bricht die Racht herein und hält die blutlechzenden Schwerter sest. Die Nibelungen begehren Eyel zu sprechen; — der junge Giselher will Kriemhild versöhnen, die ehemals Milde dürstet jedoch nach endlicher Kache: "Liefert mir Hagen aus, dann seid frei!" Aber die Treue steht den Burgunden höher als das Leben, lieber wollen sie sterben, als Hagen ausliefern.

So wird denn Feuer an den Saal gelegt; von allen Seifen züngeln gierige Flammen empor, ergreifen die Deckbalken des Saales; mit den Schilden decken sich die helben gegen die fallenden Trümmer. Der Morgen kommt nach einer schrecklichen Nacht — in Schutt liegt der sestliche Saal, rauchgeschwärzt sind die Mauern, aber mitten in der Verwüstung kehen unerschüttert die letzten Nibelungen, und stehen an der Pforte Hagen und der Spiels mann, gelehnt an ihre Schilde, in treuer Bacht.

Kriemhild wendet sich an Küdiger und erinnert ihn des Schwures, den er einst in Worms geleistet. Das herz des treuen Mannes ist zwiesach gespalten: ist er ja doch Freund der Libelungen, soll doch Giselher seine Tochter heimführen. Umsonst beschwört er die Königin, umsonst sleht er, ihm den bösen Streitgang zu erlassen — sie bleibt unerbittlich und besieht auf Ersüllung des Wortes. Ties unglücklich, daß er, um Treue zu halten, Treue brechen wistert er sich und besieht den Seinigen es zu thun

soller die soller der sich und besiehlt den Seinigen, es zu thun.
Alls ihn die Burgunden erblicken, beginnen sie zu hoffen — Bolker aber nimmt ihnen die Hoffnung: "Wer Frieden bringt, kommt nicht mit sestgebundenem Helm." Den Schild zu Fühen stemmend, rust Küdiger in den Saal: "Ihr kühnen Ribelungen, nun wehrt euch. Früher waren wir Freunde, jest muß ich der Treue ledig sein. Egels Weib hat meinen Schwur nicht gelöst. Wohl wäre ich lieber tot, aber ich muß mein Wort halten!" Giselher crinnert ihn an seine Tochter — Küdiger darf nichts mehr hören, mit den Kus: "Gnade nuß allen Gott!" hebt er die Wassen. Woch einen Augenblick hält ihn Hagen: "Wein Schild, den Ihr mir schentet, ist zerhauen; wollte Gott, ich hätte einen andern!" Da reicht ihm der Markgraf den seinigen: "Wögest du ihn noch ins Land der Burgunden tragen." Der grimme Hagen wird weich: "Gegen Euch, Ködiger, hebe ich mein Schwert nicht aus!"

Der Kampf beginnt, der edle Markgraf fällt, ein Opfer seiner Treue. Lautes Klagen meldet es allen, Dietrich von Bern sendet den alten Wassenmeister Hildebrand (s. S. 11) mit seinen Mannen, den kühnen Amelungen, um die Leiche zu fordern. Hagen wehrt es, es kommt mit Worten, daum mit Schwertern zu hartem Streit — alle Nibelungenhelden sallen bis auf Gunther und Hagen. Hildebrand hatte sich gerettet und meldet dem Berner den Untergang der Amelungen; — der stolze Fürst bricht in Klagen aus, dann lätt er sich wappnen, geht nach der Walstatt und fordert die zwei letzten der Ribelungen zur Übergabe auf, er wolle sie vor Ezel schüßen. Die Helden weisen es ab, denn noch haben sie Wassen, sich zu wehren. Im Kingkamps besiegt Dietrich den Tronzer und bringt ihn vor

Kriemhild. Diese läßt ihn in einen Kerfer werfen. Darauf überwindet der Berner auch Gunther, und der wird gleichfalls in festen Gewahrsam gebracht. Dann geht Egels Weib zu Hagen:

"Bollt Ihr mir geben wieder, was Ihr mir habt genommen, so möget Ihr noch lebend heim zu den Burgunden kommen."

"Die Bitte ist verloren; ich habe geschworen, den Hort nicht zu verraten, so lang noch einer der Könige lebt." Da spricht Kriemhild: "Ich bring es an ein Ende!" läßt dem Bruder das Haupt abschlagen und bringt es dem grimmen Hagen; entsetzt und empört zugleich rust er:

"Du haft nach beinem Willen zu Ende es gebracht, und es ist so ergangen, wie ich es mir gedacht.

Nun ist von Burgunden der edle König tot, Giselher der junge, und der Held Gernot. Des Schapes Ort ist keines, als Gottes und als mein er soll dir, Teuselinne, für immerdar verhehlet sein."

Ariemhildens Sinn ist von Wahn umnachtet und blutberauscht; sie reißt den Balmung von Hagens Höfte und schlägt ihm das Haupt ab. Als aber Hildebrand den letzten Degen von eines Weibes Händen erschlagen sieht, da greift er nach seinem Schwert und tötet Ariemhilde. Da lag nun so viel Ehre in Todes Starrheit; lautes Klagen erscholl —

"Mit Leiden hat geendet Herrn Egels Festschieit — wie stets auf dieser Erden aus Liebe wachset Leid!"

Mit diesem wehmütigen Worte schließt das Lied vom Bölkeruntergang.

So groß und sestigestügt trot einzelner öder, vielleicht eingeschobener Stellen das Gedicht vor uns steht, wird es uns dennoch erst ganz verständlich, wenn wir die altnordische Sigurdsage mit heranziehen. Diese erklärt uns zwei dunkte Züge: den Fluch, der auf den Besistern des Hortes liegt, und die Gestalten Brünhildens und Siegfrieds. Der Hort ist allen seinen Trägern unheilvoll gewesen, dem Zwergen Andwari, dann Hreidmar und seinen Söhnen, Fasinir und Kegin. Von ihnen vererbt er sich auf Siegfried, Kriemhild und die Burgunder Könige, dis endlich das unheilvolle Gold in die Tiesen des Kheins versenkt wird. So wird der Fluch, der daran klebt, zum Grundgedanken des umfassenden Sagenkreises. Stets wird der Hort durch Unrecht, durch eine Gewaltthat, erworden, und deshalb kann sich

auch keiner besselben lange erfrenen.

Brünhilde ist im Nibelungenlied unklar gehalten. Sie wird von Siegfried erkannt, sie erkennt ihn; fie bricht in Thranen aus, als fie ben helben an Kriemhildens Seite fieht; fie bewegt Gunther, den Schwager nach Worms einzuladen. Alle diese Züge sind nur verständlich, wenn man sich der altnordischen Sage erinnert, wo die Walküre Brynhild als Sigurds Geliebte erscheint. Diese Auffassung wirkt im deutschen Nibelungenlied nach; wenn man fie im Auge behalt, dann geht die Erfenntnis hervor, daß Brunhilde ihre Liebe gu Siegfried bewahrt hat und beshalb von brennender Gijerfucht erfullt ift. Dann aber verfteht man, warum fie, bon Rriembild gefrantt, ben gangen haß auf Siegfried lenkt und feinen Tod fordert. Die Unklarheit, mit der fie gezeichnet ift, mag ihren Grund auch darin haben, daß der Dichter, der die Ribelungen den Uberlieferungen in einheitlicher Beise nachschrieb, die gange Sage nicht genau gekannt hat. Noch vermehrt wird das Unklare der Umriffe burch eine Eigenschaft, die bei Siegfried das rein Menichliche der Bestalt noch ftorender beeinflußt: durch die Bermischung der Götter- und Heldensage. Bei Brünhilde ift es nur die übermenschliche Körperkraft und deren Berluft nach der Bermählung, bei dem Belden dagegen treten uns fehr viel muthische Buge entgegen. Er besitt die Tarnkappe, die unsichtbar macht; er ift unverwundbar; in einem Tag legt er einen Weg von hundert Tagreisen gurudt; fein Schwert spaltet einen Amboß ebenso wie eine Flocke; die Ribelungen, die Kinder der Finsternis, find ihm unterthan. Rurg, wir sehen einen Beroen, der ursprünglich vielleicht als Gott gedacht war, mit menschlichen Zügen ausgestattet und unter Menschen gestellt; der Volksgeist, ber durch Sahrhunderte die Gestalt weiter entwidelte, vergaß, mahrend feine eigne Geschichte aus dem sagenerfüllten Dunkel hervortrat und ben alten Glauben zerftorte, den gottlichen Urfprung, vermochte aber doch nicht alle Eigenschaften zu verwischen, die auf ihn hinweisen. Aber auch geschichtliche Personen, wie der Frankenkönig Siegbert, der Siege über Dänen und Sachsen davongetragen hatte, liehen dem Siegfried der Nibelungen einzelne Züge. Der geschichtliche Siegbert war mit einer Brunhilde vermählt, auch er war in jungen Jahren auf Anstiften einer Schwägerin ermordet worden.

Erinnerungen an uralte arische Sagen vereinen sich mit wirklich geschichtlichen Stoffen zu einem Bilde. Aber die innere Sinheit springt doch klar hervor, und nicht Siegfried, sondern Kriemhild ist die Trägerin des dichterischen Gedankens, des ganzen gewaltigen Stoffes.

Wit dem Wert des Gedichts klarlegen wollte, müßte ein Buch darüber schreiben. Mit dem andrechenden taufrischen Morgen, mit Siegfrieds und Kriemhildens Jugend beginnt es voll sonniger Heine Möltchen Maienglanz. Langsam steigen kleine Wöltchen auf, dann unheimliches Grollen, das Wetter kündet, bis des jungen Helden Tod sie wie ein Blisstrahl durchbricht. Dann lagert sich auf dem Himmel schweres Grau, das immer

undurchdringlicher wird, und gegen Abend brechen die Flut und der Sturm, Donner und Blig los und enden erft, als dunkle Racht ihren dichten Schleier auf alles Lebende fenkt. Die Poefie des Nibelungenliedes ist wie eine Naturmacht, die uns mit lindem Atem umwehen fann, aber auch mit Sturmen schredt. Wie in Erz gegoffen steben Sagen, Dietrich, Rüdiger vor uns; der fühne Bolfer, des Liedes wie des Schwerthiebs fundig; Gernot der Starfe. Mögen fie wie der Tronfer und wie Kriemhilde gulet in ihrer Graufamfeit über menschliches Maß emporwachsen, es liegt auch dann in ihnen eine Urgewalt der man fann sie nicht scheuen noch hassen, man muß sie beflagen, denn über ihnen schwebte, ihr Dasein beherrschend, eine finstere Macht, das gleiche gewaltige Schicksal, das unfer Bolt in die Stürme der Bölferwanderung trieb und in Wahrheit manche eben fo grause That gezeitigt hat, wie sie uns aus dem Spiegel des Ribelungenliedes entgegenblickt.

In dem Untergange der Ribelungen und Amelungen erzählt uns die Phantafie unfrer Urahnen einen Teil des Geschickes der deutschen Bölker, deren manches von den

brandenden Fluten der Bölkerwanderung ergriffen und vernichtet wurde.

Aber wie helle Sterne auf dunklem himmel, fo glanzen auch jene Buge tiefen Gemüts in dem Gedichte, über allen aber die Trene. Ihr ift der grimme hagen unterthan; ihr Siegfried und Kriemhilde; ihr gehorchen die Könige, als sie den Tronjer nicht opfern. Mit tiefem Schmerz steht Rübiger von Bechlarn zwischen zwei Pflichten und stürzt sich verzweiselt in den Tod, um, der einen gehorsam, den Bruch der zweiten zu fühnen. Die Liebe zwischen Mann und Beib ift ein tiefes Gefühl; rein find bie Sitten, und nirgends stört das Spielen mit der Empfindung.

Sier kann ich auf den tiefen Wegensat zwischen Diefer volkstumlichen Schöpfung und den höfischen Gedichten hinweisen. In den Ribelungen liegt Stein auf Stein festgefugt; was da kommt, das mußte kommen; wie die Menschen handeln, fo mußten fie es, dem Gesetze des eignen Bergens gehorsam. Die Belbenthaten und Kämpfe sind kein Spiel der ritterlichen Phantastik, sondern Folgen der Thaten, die vor ihnen geschehen sind; der lette Wirbelfturm, der fast alles vernichtet, hat sich schon lange angefündigt; wir haben ihn mit gepreftem Bergen heranbranfen gehört und wußten, daß er diese gange Welt, die sich vor uns aufgebaut hat, hinwegegen werde, aber wir beugen uns willig vor dem gewaltigen Schickfal, weil es nicht ungerecht ist.

Im höfischen Epos bagegen reihen fich Thaten an Thaten, oft ohne jede Berbindung; Abenteuer an Abenteuer, oft ohne Sinn und Zweck. Das ganze Dasein geht hier auf in der Enge des ritterlichen Standeslebens, aus dem nur einige Gestalten fo emporragen, daß wir mit ihnen als mit Menschen herzliche Teilnahme fühlen. Wir sehen manchen leiden und wissen nicht warum; manchen jubeln, manchen sterben, und wir verstehen nicht weshalb. Noch ist uns der Name des Dichters der Nibelungen nicht nachgewiesen, aber wie er auch heißen mag, er war ein Gewaltiger, der sein deutsches Bolt verstand und liebte. Das Wert felbst aber sollen wir hochhalten als ein heiliges Erbe der Bäter, denn es ist wahrhaft Blut von unserm Blut, als dieses durch die Berwelschung noch nicht vergiftet war.

Nicht zu vergleichen mit dem Nibelungenlied ift "Diu Klage"; der Inhalt versucht, wie das lette Kapitel eines modernen Romans, die Reugierde zu befriedigen. Den größten Teil nimmt die Beschreibung der Leichenbestattung in Anspruch, wobei stets die Schickfale der Gefallenen, an manchen Stellen anders als im "Ribelungenliede", erzählt werden. Rüdigers Gattin und die alte Note sterben vor Schmerz über die Trauerbotschaften; der letzteren bringt fie der Spielmann Swämmelin, welcher das Ende der Burgunden auch bem Bischof von Baffau mitteilt, der die Erzählung aufzeichnen läßt.

Die "Klage" besigt große Bedeutung für den Forscher, weil sie manche neue Einzelheiten der Sage enthält; die Sprache ist schwerfällig, und der poetische Wert einiger wenigen Stellen rechtsertigt nicht eine weitere Darlegung des Inhalts.

Der Anstoß, den das Ribelungenlied gegeben hat, blieb in seinen Birkungen zunächst bis etwa nach 1250 auf Österreich und Bapern beschränkt. Wenn auch Eigentümlichkeiten der höfischen Dichtung in die Darftellung der volkstümlichen Stoffe eindrangen, so blieb doch deren Gigenart im Kerne unberührt. Die Reimpaare des höfischen Epos wurden zwar in der "Klage" benutt, zumeist aber herrscht die strophische Form, die sogenannte Nibelungenftrophe mit kleinen Abanderungen.



wer die Tochter minnen will, muß ftarter fein als 22. Anfang ju "Gudrun" deren Bater. Die Erzäh-lung dieser Thatsachen aus der einzigen Sandichrift, in welcher das Gebicht überliefert ift, der Ambraser Nr. 73 zu Wien. Die erste Nachricht vom Borbandensein der Gubrun wurde 1817 bekannt; die erste Ausgabe erschien 1820. (K. B. A.) verbraucht 203 vierzeilige Strophen.

Dem Nibelungenliede an Wert am nächsten und non ihm vielerorts beein= flußt, steht die .. Bu= drun". die auch in Ofter= reich entstanden ist.

Der Kauptstoff ist schon behandelt gewesen, und ein älteres die Hilde-Gudrunsage behandelndes Gedicht fann von dem Berfaffer benutt worden fein. In den Riederlanden murde der Stoff ausgebildet; schon vor 1100 fannte man ibn in Bayern. Zwischen 1210 und 1215 hat ein unbefannter Dichter das Epos perfaßt, das uns in feiner eriten Kassuna nicht erhalten ist. Es ist über= haupt nur in einer einzigen Handschrift erhalten, die Kaiser Maximilian anfertigen und auf Schloß Ambras in Tirol aufbe-wahren ließ. Der von wahren ließ. Der von dieser gebotene Text ist jedenfalls durch Einschiebsel angeschwellt.

Das erste Anhängsel der "Gudrun", das die Jugendgeschichte des Königs Hagen von Frland ent= hält, ist mit phantaftischen Buthaten geschmückt; ein Greif entführt ihn als tleinen Knaben, er entfommt, wächst mit drei Königs= töchtern auf, die dem Un= tier auch entfloben find. tötet als Jüngling die gange Drachenbrut und ein Bundertier, deffen Blut ihm gewaltige Kräfte verleiht. Endlich gelangt er mit feinen Pringeffinnen wieder heim und heiratet die eine, Hilde. Dem Chebund entstammt eine Tochter, die den Namen der Mutter erhält. sie erwachsen ist, kommen Werber — diese läßt Ha= gen einfach auffnüpfen:

Das eigentlich Dichterische tritt erst im zweiten Teile hervor. Der Ruhm von Hildes Schönheit ift bis zum König Hettel, dem Herrscher der Hegelinge, gedrungen. Da er sich einsam fühlt und seine Helden ihm zusprechen, er möge Hagens Tochter zu erringen juchen, so folgt er dem Rate eines seiner Helden, des flugen Frute, der eine List ausgesonnen hat. Es werden drei Schiffe auf das kostbarste ausgestattet; — in dem Innern ist nicht nur Plat Gudrun. 99

für Mleinodien, Gewänder und funstvoll gearbeitete Wassen, sondern auch für tausend der besten Krieger. Außer Frute sind der alte Wate und der Sänger Horand die Leiter der Fahrt. Sie schiffen nach Frland und gelangen nach Balian, wo Hagen herrscht. Um Ufer bieten sie ihre Waren feil um kleinen Preis, lassen den König um sicheres Geleite bitten und senden ihm dafür kostbare Geschenke. Bald erringen die Fremdlinge sein Bertrauen; als sie vorgeben, von Hettel vertrieben zu sein, da läßt ihnen Hagen in der Stadt Herbergen an-weisen und gebietet den Bürgern, die Helden mit Achtung zu behandeln. Bald werden sie der Gegenstand allgemeiner Neugierde, und auch die beiden Hilden begehren sie zu sehen. Da ladet sie der König zu Hofe, wo man sie ehrenvoll ausnitimmt. Fruse und der alte Wate werden zur Königin gebeten. Dort wird der alte Held gefragt, was ihm lieber sei, bei schönen Frauen zu sigen, oder zu kämpsen (j. "Kaiserchronis" S. 39). Der alte Recke erklärt offen, ihm sei das erste angenehm, das zweite aber viel leichter. Bei den Kampspielen fragt Hagen den Alten, ob auch in seiner Heimat so geschickt gefochten werde, wie in Frland. Mit versborgenem Spott erklärt Wate, er habe so etwas noch nie gesehen. Da soll ihm des Königs "Schirmmeister" drei gute hiebe zeigen, aber er wird von dem helben in die Flucht gejagt, worauf hagen selbst das Schwert ergreift, um den Fremdling zu unterweisen; doch bald erkennt er Bates Meisterschaft und erklärt lachend, er habe noch nie einen so gelehrigen Schüler gesehen.

Um Abend ließ Horand seine Lieder erschallen, welche alles entzudten; sogar die Böglein

schwiegen und die Frauen horchten, als ob sie selbst Böglein wären.

"Die Tiere in dem Balde die Beide laffen fteh'n.

Die Glocken klangen nicht mehr wie sonst so hell und voll, und wer ihn hörte, glaubte, nur wenn er singe, sei ihm wohl."

Einmal läßt hilde den Sänger heimlich zu sich holen; dabei eröffnet ihr Horand, was ihn und seine Genossen hierher geführt habe: sie ist bereit, sich entführen zu lassen und hettels Gemahlin zu werden. Drei Tage später besucht sie die Schiffe, um dort die auserwählten Kostbarkeiten zu betrachten; — da werden die Ritter, die sie begleiten, der Verabredung gemäß, von den Hegelingen schnell in das Wasser geworfen und die Segel aufgezogen. Glücklich gelangen sie heim, aber hinter ihnen landet der wilde Hagen; — ein heißer Kampf entbrennt, der endlich durch hettel friedlich geendet wird. Hagen willigt in die Bermählung und reift, zufrieden, Silde als Weib eines so reichen Königs zu wissen, nach Frland zuruck — bedauert nur, nicht mehr Töchter zu haben, um sie auch nach Hegelingen senden zu können.

Silbe beschenft ihren Gatten mit zwei Kindern, dem Anaben Ortwin und dem Mädchen Gudrun; — wir gelangen somit in das dritte Geschliccht seit Beginn des Gedichtes. Gudrun

blühte empor und übertraf bald fogar ihre Mutter an Schönheit.

Bon neuem wiederholt sich dasselbe Spiel, aber in den Einzelheiten fein abgetont — ber Bater weist alle Freier ab, zuerst Siegfried von Morland, bann hartmut von der Normandie, Sohn Ludwigs, und zulest Herwig von Seeland. Wohl fühlte Gubrun Teilnahme für Herwig, aber noch keine Liebe. Er aber war fest entschlossen, die Braut, wenn es nötig wäre, mit Gewalt zu erringen, und übersiel Hettels Burg. Jest erst kommt die Liebe über Gudruns Herz, als sie Herwig so kühn kämpfen sieht; — sie selbst trennt die Streitenden und verlobt sich dem Helden.

Sartmut und fein Bater haben die erhaltene Abweisung ihrer Werbung nicht vergeffen und lauern auf eine Gelegenheit, sich an Hettel zu rächen. Herwig wird von Siegfried mit Krieg überzogen und hart bedrängt, da sendet er Boten zu Gudrun; diese und Hettel rusen alle Mannen herbei, und der König zieht dem Sidam zu Hilfe. Die Gelegenheit benuten der Rormannenfürst Ludwig und sein Sohn Hartmut zu einem Einfalle in Hettels Land; sie belagern und erobern trog der heldenmütigsten Berteidigung seine Burg und rauben Gudrun mit zweiundsechzig ihrer Gespielinnen. She der König noch zurücklehrt, sendet ihm Hilde die Schreckensnachricht. Sosort eilt er den Räubern nach. Diese hatten einen großen Vorsprung, hielten jedoch Raft auf einem breiten Werder, genannt der "Bulpensand". Hier wurden fie bon Hettel ereilt. Es tam zu der vielbesungenen Schlacht. Die Normannen feben auf dem Meere ein Schiff nach dem andern auftauchen und bald Schilde und Helme blinken. Da eilen sie an den Strand, um die Landung zu hindern — dichter benn Flocken schwirren die Speere, aber umfonft, als erfter fpringt ber grimme Bate an das Land, bann fein Gefinde, und bald drängen die andern nach, unter ihnen Herwig und Ortwin. So wild entbrenut die Schlacht, daß sich vom Blute das Meer weithin rot färbt. Weinend sieht Gudrun dem Morden zu.

> "Der harte Kampf der währte am Tage fort noch lang, Die Streiter prallten zusammen in bosem Sturm und Drang."

Bis an den Morgen mahrt die Schlacht, da fällt Hettel von Ludwigs Sand; wie ein wilder Eber brüllt der grimme Bate auf, als ihn die Runde erreicht. Der Schrei nach Rache findet in allen Herzen lauten Widerhall; noch einen Tag und eine Nacht dauert der Kampf — im Dunkeln töten sich selbst Freunde. Endlich rasten die Helden. Als das Sonnenrot am andern Tage aus dem Meere steigt, sind die Normannen mit

Gudrun fort; der ungunftige Bind hemmt die Berfolgung, und fo fehren die Begelingen gurud. Wate meldet der Königin Hettels Tod und Gudruns Entführung. Die Fürstin bricht in Klagen aus. Da tröftet er sie: "Wenn das jetige Geschlecht erstarkt ift, dann foll die Rache

nicht ausbleiben."

Indessen ist Gudrun im Lande der Normannen angelangt. Stolz zeigt Ludwig auf seine Burgen. "Schenkt Hartmut Eure Minne und Ihr seid Königin." Sie aber will nichts hören.

- - "Macht er mich frei der Not! Eh' ich Hartmut minne, will lieber ich den Tod."

Der König ergrimmt und schleudert sie in das Meer, aus dem Hartmut sie rettet. Zornerglüht spricht er zu Ludwig:

> — — "Was wollt Ihr mir mein Weib Ertränken? Es ist mir Gubrun viel teurer als mein Leib. Ich mußte jedem andern wohl harte Lehre geben, und war't Ihr nicht mein Bater, ich nahme Ehre Euch und Leben."

Gerlinde, Ludwigs Gattin, ift hocherfreut über die Ankunft der Thrigen, und auch für Gudrun schlägt ihr Berg. Gie eilt mit ihrer Tochter Ortrun den Rabenden entgegen; Bartmuts Schwester fußt die Entführte und nimmt sie gartlich bei ber weißen Sand. Gubrun läßt names Echhehen, wehrt aber ungestilm die Umarmung Gerlindes ab. Diese aber bleibt ihr noch immer gewogen. Als Gudrun schon auf Hartmung Gerlindes ab. Diese aber bleibt ihr noch immer gewogen. Als Gudrun schon auf Hartmung Burg ist, sucht die Königin sie mild für den Sohn zu stimmen. "Soll ich einen Mann lieben", sagt Hetels Kind, "der meinem Hause so viel Leid bereitet hat?" "Das ist nicht mehr zu ändern", erwidert Gerlinde, "laßt den Streit jest enden. Wollt Ihr Konigin fein, ich gebe Guch gern meine Rrone."

In Thränen sagte Gudrun: "Ich will sie gar nicht tragen; von allem seinem Glanze sollst du kein Wort mir sagen. Das lockt mich nicht, den helden von herzen je zu minnen. Ich kann bei Euch nicht bleiben, es zieht mich Tag für Tag von hinnen."

Hartmut liebt Gudrun wirklich, und es schmerzt ihn ihre Kälte; da fragt ihn die Mutter, ob er ihr gestatten wolle, "das Kind zu erziehen". Er stimmt bei, bittet aber, es möge mit "Milde und Güte" geschehen. Jest ändert sich Gerlinde in ihrem Betragen zu Gudrun:

"Willst du nicht Freuden haben, so foll dir werden Leid!"

Sie gebietet ihr, die Kemenate zu heizen und sich von ihren Gespielinnen zu trennen. Aber noch einmal bittet sie Hartmut, das Mädchen freundlich zu behandeln, "er habe ihr ja so viel

Leid bereitet, daß ihn ihr Gebaren nicht wunder nehme."

Bährend der dreieinhalbjährigen Abwesenheit Hartmuts muß Gudrun Magddienste verrichten. Als er wiederkehrt, findet er die Geliebte fo gedemutigt, schilt die Mutter und ents schuldigt die Fürstentochter: "Sein Bater habe den ihrigen erschlagen und fie zur Baise gemacht, darum schmerze fie jedes rauhe Wort noch mehr." Gerlinde aber ift nicht umzustimmen das Lied neunt sie in diesem Teile meist "Teusetinne" oder "schlimme Wölsin" — sie demütigt Gudrun auf alle Weise, ohne zu erreichen, daß diese die Alte Liebe vergißt. So vergehen wieder mehr deum die Tahre; wieder kommt Jarinut zurüc und ist zett entschlossen, Gudrun zu zwingen. Er läßt sie vor sich kommen; in ärmlichen Gewändern sieht die Königstochter vor ihm. Er nimmt sie dei der Hand: "Wolft Ihr mich lieben, sollt ihr Königin sein."
"Das kann ich nicht, denn ich hasse Euch und Euer Geschlecht."

"Und wenn ich Guch nun mit Gewalt zur Braut gewinne, wer will mich zur Rechenschaft ziehen?"

"Das ware übel gethan. Wer die Mare vernehme, der fagte: "Hettels Rind lebt entehrt am hofe hartmuts. Burde das Euch zum Ruhme gereichen? Ich fann Euch nicht lieben.

Auch hab' ich nicht vergessen — mir bracht' es Leid genug daß Euer Bater Ludwig den meinen mir erschling! Wenn ich ein Ritter wäre, es ging ihm an das Leben! Und nun nach foldem Elend foll ich mich Eurer Liebe ergeben?"

Bergebens wie Hartmut dringt die fanfte Ortrun in fie: "Ich will mich gern vor dir neigen, doch vergiß dein Leid!" Sudrun bleibt fest, als man fie einige Zeit wie eine Fürstin behandelt, so daß ihre Bangen wieder rosenrot werden. Run bricht Gerlinde, die "alte bose Wölfin", die letzte Schranke: Gudrun muß für sie am Meeresstrande die Kleider waschen. Über fünf Jahre dauert diese Demütigung.

Indessen waren die Jünglinge und Knaben der Hegelingen zu waffenfähigen Männern herangewachsen: die Zeit der Rache war da. Ein großes Heer fuhr gerüstet um die Weihnachtszeit gegen die Kormannen aus. Auf der Meerfahrt haben fie verschiedene Abenteuer zu bestehen, welche an die im "Herzog Ernst" (f. Seite 45) erinnern, denn in beiden spielt der Magnetberg eine Rolle, wenn auch in der "Gudrun" nicht in so verderblicher Beise. Richt weit von Ludwigs Burg legen die Schiffe an, Berwig und Ortwin geben auf Rundschaft.

Den Tag vorher hatte ein Engel in Vogelgestalt Gudrun und ihrer treuesten Freundin Runde gebracht, daß Erlösung nabe. Am Morgen war Schnee gefallen, und eifiger Wind

wehte, die beiden mußten dennoch an den Strand.

"Es war die Zeit, wo langfam des Winters Macht verweht."

Gudrun. 101

Der Sturm zaust in den Loden des Königsfindes, als sich herwig und Ortwin der Stelle nahen. Rach längeren Gesprächen erkennen sie sich — ihre Freude ist groß; Herwig möchte die Geliebte gern sofort mit sich nehmen, aber deren Bruder wehrt es:

> . . . "Das laß ich nicht gescheh'n, ich möchte hundert Schwestern wohl eher sterben seh'n, als daß ich meine Stärke im fremden Land verhehle und sie, die man im Sturm geraubt, den Feinden listig stehle."

Die Baare nehmen Abschied; jest will Gudrun aber nicht mehr Magddienste verrichten, trot der Freundin Sildburgs Gegenrede:

> — — "zum Meer' sie trug sodann, die Aleider Gerlindes: zu zürnen sie begann; sie warf sie mit den Armen, daß fern sie sielen nieder und eine Beile schwammen; ich glaube, niemand fand sie jemals wieder."

Als die "Wölfin" das erfährt, will sie Gudrun mit Dornruten zuchtigen lassen; diese aber gibt, um der Schmach zu entgehen, vor, sie wolle jest Hartmut erhören. Als ihm die Kunde fomint, eilt er voll Freuden zu ihr und will sie umarmen: "Noch ziemt es uns nicht", sagt Gudrun; da tritt er sittig zurud. Alle ihre Bunsche werden erfüllt, ihr Ingesinde freigelassen. Gerlinde ift aber argwöhnisch, denn sie hatte Grudenn lachen gehort - jum erstenmal nach

vierzehn Jahren. Die Entwickelung ist natürlich; am andern Morgen verkündet des Wächters Ruf den Feind; das Gefilde starrt von Lanzen, die Sonne spiegelt sich in einem Meer glänzender Helme. Furchtbar ist der Kampf, in dem vor allem der greise Wate Bunder verrichtet — wie ein schnaubender Eber reißt er alles nieder, was sich ihm entgegenstellt, und tötet auch Gerlinde, während Herwig an König Ludwig den Tod von Gudruns Bater rächt. Ortrun und Hartmut werden mit nach Segelingen geführt, wo sich Serwig mit Gudrun und Ortwin mit Ortrun vermählen und auch Hartmut noch eine Gattin sindet — Hildburg. Sogar ein ganz übers stüffiger "Mohrenkönig", der plötzlich erscheint, wird durch die Hand einer Schwester Herwigs erfreut. So endet dieses Gedicht in Sonnenglanz, wie die "Nibelungen" im Dunkel des Todes.

So wenig der abenteuerliche Anfang und die Beiratsepidemie am Ende befriedigen, jo sehr entzückt das Geschick Gudruns während der Gefangenschaft. Auch hier ist es die Treue, die verherrlicht wird. Es wäre zu wünschen, daß ein Dichter unfrer Tage diesen Stoff uns in neuer Form wiedergebe, ohne die Annut und Zartheit des Urbildes zu vernichten.

Bon manchen Forschern wird die "Gudrun" den "Nibelungen" gleichgestellt, ja sogar vorgezogen. 3ch glaube, daß ein Bergleich unnötig ist: erfreuen fann man sich an beiden gewaltiger aber ist doch das "Nibelungenlied", weil es den volkstümlichen Geist stets festhält, was in der "Gudrun" nicht immer der Fall ift. Einzelne Teile zeigen ftart den Ginfluß höfischen Geistes. Als Silde die Bermählung Gudruns noch ein Jahr verzögert, ba rat "man" Herwig, "er möge sich die Zeit indessen mit andern Frauen vertreiben." Dieses Einschiebsel ist wohl kaum volkstümlich zu nennen.

In Bezug auf die rhythmische Form der beiden Lieder nur weniges. Sie sind mit fleinen Beranderungen in der gleichen Strophe, der fogenannten "Ribelungenftrophe", abgefaßt. Im "Nibelungenlied" besteht diese aus vier Langzeilen, deren jede in zwei Sälften von je drei Gebungen (j. Ceite 3) gerfällt, nur die achte Salbzeile hat vier. Die Reime find paarweise geordnet und meist männlich, wie "lant" "vant" — "her" "mer" - "wîn" "sîn". In der Gudrun wird das Schema dadurch erweitert, daß die achte Bershälfte fünf ftatt vier Bebungen hat, wodurch der Bers etwas Schleppfüßiges bekommt. Außerdem ift das zweite Verspaar der Strophe weiblich gereimt, wie "küniginne" "minne" - "guotes" "muotes" - "yliezen" "geniezen".

Mibelungen=

So viele Voltsjagen auch sonst Bearbeitungen gefunden haben, keine entwickelte sich zu einer so reifen Form, wie sie uns im allgemeinen die zwei großen Epen weisen. Die meisten diefer kleineren Seldenlieder find mehr dadurch von Belang, daß fie unfre Renntnis des Sagenstoffes vermehren, als durch ihre rein dichterischen Schönheiten. Die Geftalten, die wir zum Teil bereits aus dem Nibelungenliede kennen, wie Dietrich von Bern, Rudiger, Epel, Siegfried und Rriemhild, werden von neuem behandelt, oft in andrer Auffaffung, und werden mit verichiedenen andern fagenhaften Stoffen in Berbindung gebracht, in denen das Phantastische des Märchens die festen Umrisse der Sage umtleidet.

Mit besonderer Borliebe betonen diese Sagen die Gestalt Dietrichs von Bern. In dem zweiten Teile der Ribelungen ift er ein Beld wie die andern, hier dagegen sind

alle erdenklichen mythischen Züge auf ihn gehäuft, uralte Erinnerungen an den alten Donnergott Thor. Wie dieser atmet er Feuer aus, wenn er zürnt, ja sein Leib wird so alübend, daß die Rüstung weich wird:

Kleinere Epen. Bor allem tritt seine Gestalt in vier Dichtungen hervor, im "Kleinen Rosensgarten" (ober "König Laurin"), im "Großen Rosengarten zu Worms", in der "Rabenschlacht", "Dietrichs Flucht" und im sogenannten "Lied von Eces Ausfahrt".

Der Kleine Rofengarten. Der "Nicine Mosengarten" ist nicht vor Ende des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet und sicher von einem ritterlichen Sänger. Der Zwergenkönig Laurin hat eine Tochter des Herzogs Biterolf von Steiermark, Similde, entführt und hält sie nun gesangen in einem Zaubergarten, der von einem Seidensaden umzogen ist. Wer den zerreißt, verliert Hand nuch Juß. Der Bruder der Gesangenen, Dietlieb, sucht die Hilfe Dietrichs, der sofort bereit ist, das Abenteuer zu bestehen, und sich mit dem Sohne Wielands, Wittich, auf den Weg macht. Sie dringen bei Laurin ein. Es kommt zum Kamps; der Zwerg bringt sogar dem Berner Bunden bei, dis dieser ihm den Zaubergürtel vom Leibe reißt, der Zwölsmännersstärke verleiht. Dietrich will Laurin töten, schenkt ihm aber auf Dietlieds Vitten das Leben. Darauf treten alle in das Zauberschloß, das im Berge liegt, und wohnen einem Feste bei, das ihnen der zaubersundige Laurin mit der Absicht des Berrates bereitet. Ein Nebel entzieht einen den Blisten des andern, ein Zaubertrant schlägt sie in die Bande des Schlases, worauf man sie sessen, die entwick einen den Listen des andern, ein Zaubertrant schlägt sie in die Bande des Schlases, worauf man sie sessen des einen disteren Kerker wirst; — Dietlieb, den Laurin freigeben will, weigert sich, ohne Similde sortzuziehen, da wird auch er gesangengesett. Bon seiner Schwester mit List besteit, wirst er den andern Helden die Wassen, der Zwende frei. Danach kommt es zu furchtbarem Kannes, kaurin und sein Bott unterliegen, der Zwende frei. Danach kommt es zu furchtbarem Kannes, und bebt dort als Gaukser.

Edenlieb.

Wie hier Zwerge, so treten im "Eckenlied" drei Riesen auf, die Brüder Fasolt, Ebensot und Ecke. Der letztere, der jüngste, wird auf Dietrichs Heldenruhm eifersüchtig und zieht aus, um ihn zu besiegen. Er sindet den Helden im Balde, doch der will nichts vom Kampse wissen, ihr die ihn seise des ihn seig schitt. Run geht der Streit los; fünsmal fällt Dietrich den Riesen, und immer von neuem steht er auf; beide bluten aus vielen Bunden, der trotzige Riese will sich aber nicht ergeben, trotzdem der Berner ihn mit langen Keden dazu bewegen will, weil ihn der junge Recke dauert. Zulest durchsticht er ihn, schlägt auf Eckes Bitten das Haupt ab, mit dem er nach Bestatung des riesigen Rumpses davon reitet. Das Gedicht hat einen gewissen Reck in seiner täppischen Ravität; besonders tritt sie hervor, als der ungestüme Ecke in Kampsesmut vom Hause, Jachgeimm, wegläuft und mit gewaltigen Sprüngen eine Woche laug ohne Speise an Städten und Burgen vorüber und durch die Wälder, deren Bäume er überragt, so ungestüm hiurenut, daß die Bögel surchsam aussiegen. Ebenso drollig wirft es, als Dietrich die Brünne des Besiegten maziehen will:

"diu was im dô ein teil ze lanc".

denn sie reichte bis auf den Rasen hinunter. Das Gedicht ist in der sogenannten "Berner-

ftrophe" (13 Zeilen) abgefaßt.

Rofengarten von Worms.

Im "Nofengarten von Borms" begegnen wir den Gestalten des Ribelmagnliedes in ganglich veränderter Form. In Worms herricht König Gibich, um beffen Tochter Kriemhild fich der ftarte Siegfried bewirbt, der mit elf andern helden zu den hutern ihres Rosengartens gehört. Sie felbst fordert Dietrich auf, er moge mit elf feiner Recen tommen, um fich mit ben Bachtern zu meffen. Dietrich folgt ber Ladung. Unter feinen Rittern befindet fich ber Mönch Flan, eine der drolligsten Gestalten der deutschen Boltssage, der allen Bearbeitern des Stoffes an das herz gewachsen ist, weil sie seine täppischen Streiche mit großer Borliebe ausmalen. Wie Ede, jo ift auch Isan ein unbandiges, tolles Kind trop feiner Redenhaftigkeit; im Kloster thrannisiert er die ehrwürdigen Brüder auf die unglaublichste Beise. Dietrich mit Hildebrand zu ihm kommt, damit er mit ihnen gegen Worms ziehe, erwacht die Abenteuerluft: er wirft die Rutte ab, steht gewappnet vor den beiden und gieht mit. Endlich kommen sie nach Worms, wo der tolle Ilfan seiner grotesten Laune die Zügel schießen läßt. Er malgt fich über die ichonen Rofen Kriemhilds, bis ihm der Spielmann Bolfer von Algei entgegentritt. Der Rampf der beiden gehort zu ben drolligsten Auftritten des Gedichts. Als die Fürstin wegen der zertretenen Blumen zu schelten beginnt, ruft ihr Isan entgegen: "Edle Königin, Fluchen ist verboten. Ich weiß es, denn ich bin ein Klostermann." Sie spottet feiner, da hebt er fein Schwert auf:

> — — "Sieh' meinen Predigerstab, den mir in dem Kloster der Abt selber gab, er hat mich ausgesendet — ich solle Beichte hören!"

Dann fagt er, man hätte ihm erzählt, die Sieger im Waffenkampfe follten von der schönen Kriemhild einen Ruß bekommen; das sei der Grund, warum er gekommen sei.

"Dich fuffe der Teufel auf deinen ftruppigen Bart!"

lautet die fraftige Antwort. Run ruft Gibich den Bolfer, und der Streit geht los; - wie zwei Teufel greifen sie sich an. Bahrend der Monch seine wuchtigen Streiche austeilt, blickt er doch zärtlich nach Kriemhild und den schönen Frauen. Da zaufte ihn Hildebrand aus er aber antwortet:

> "Schweig! Meine Augen muffen ichießen auch im Liebesspiel, darum bin ich hier Streiter."

Ilfan besiegt den Sanger und ruft spöttisch aus:

- - "Wo ist die Fürstin hehr?"

Kriemhild selbst trennt zulett die beiden Rämpser, und andre segen das Wettspiel fort.

Doch die Burgunden haben Unglud, sogar Siegfried wird bon Dietrich besiegt. Ilan ift nicht zufrieden mit einem Siegerfranz und einem Ruß, denn er hat allen Alosterbrüdern versprochen, Aranze zu bringen. So fordett er noch zweiundfünfzig Ritter zum Kampfe, ftrecht alle in den Sand, erringt den Lohn und fordert zweiundfünfzig Kuffe; dabei reibt fein ftruppiger Bart das rote Mündlein der armen Kriemhild fo febr, daß es blutet.

Als Sieger kehrt der Berner heim, und Flan erscheint zum Schrecken ber Mönche wieder im Aloster; — jedem sest er einen Kranz so ungestim auf, daß ihnen die Stirnen bluten; einige wehren sich, deshalb knüpft er sie an ihren langen Bärten zusammen und hängt die

Armen auf einen Balken, dis sie ihm versprechen, seine Sünden büssen zu wollen. Bie im Nibelungenlied, erscheint Dietrich mit Attila verbunden im Gedicht von der "Mabenichlacht" (strit vor Rabene d. h. Streit bei Ravenna). Bersaßt ist es von einem Ofters Rabens reicher, Heinrich dem Vogler (nach 1282). Der Held wird durch seinen Ohm Ermenrich des Land wertenen der Lande verlustig und slieht zu Egel. Es sommt zur Schlacht, die elf Tage lang währt und mit Ermenrich Niederlage endet. Doch ist sie nicht so sehr die Hang wie es Schickstale der zwei Söhne Egels, Scharfs und Orts. Die Eltern haben ihnen nach langem Widersstreben gestattet, mit Dietrich zu ziehen, der sich für ihr Leben verdürgt. Bei dem Auszug zur Schlacht läßt er sie und seinen Bruder Tietsted unter des alten Flan Obhut zursick. Die Junglinge bestürmen ihn fo fehr, sie vor die Stadt reiten zu lassen, daß er es gewährt. Bon einem Robel überfallen, verlieren fie den Beg, und ihr huter tann fie nicht mehr finden. Gie aber treffen am nächsten Morgen mit einem von Dietrich abgefallenen Ritter, Bittich, zusammen und rennen ihn an, obwohl er sie davor warnt. Alle drei werden zulegt von ihm getötet und von Isan gesunden. Verzweiselt melbet er dem Berner das Unheil und nuß die Unworsichtigseit mit dem Haupt bezahlen. Dietrich hat an den Bunden das Schwert des Thäters erkannt und eilt ihm nach dis zum Strand des Meeres; — dort wird Wittich von seiner Ahne, der Meernire Waghilde, der Versolgung entzogen. Um den Tod der Egelstinder zu büßen, bietet er sein eignes Leben dem Hunnenkönig als Ersatz weil er auch seinen einzigen Bruder verloren hat, bittet Frau Helde (Etels erste Gattin) für ihn um Gnade, und der König gemährt ihm Berzeihung. Bon bem gleichen Berfasser stammt auch "Dietrichs Flucht". Der dichterische Wert ist noch geringer: der Urheber bestiehlt Borganger mit einer felbst für diese Zeit auffallenden Unbefangenheit.

Neben diesen Liedern, die sich alle mehr oder minder, wie noch verschiedene andre, an Dietrichs Gestalt auschließen, bleiben noch zwei größere Dichtungen zu betrachten, "Rönig Ortnits Meerfahrt und Tod" und "Bugdietrich und Wolfdietrich".

Ortnit ift König in Lamparten (Lombarbei). Er hört von dem heidnischen Fürsten Ortnit. Rachaol, der alle Bewerber um die Sand feiner Tochter enthaupten laffe, und beichließt, fie Rachaol, der alle Bewerber um die Hald jeiner Tochter enthaupten lasse, und beschließt, sie zu gewinnen. She er noch abreist, entdeckt er durch einen Jusall in einem Walde am Gartensee im Zwergenkönig Elberich seinen Bater. Dieser rüstet ihn mit Zauberwassen aus und versspricht ihm seine Hilfe sür das Abenteuer. Ortnit sährt aus, nachdem er von seiner Mutter zärtlichen Abschied genommen, und gelangt nach zwölstägiger Meersahrt an das Gestade von Sürzen (Sprien). Der Marner (Schisspührer) rät Vorsicht an, weil leichtlich ein Kaperschiss (roupgalde) sie übersallen könne. Ortnit gerät in Besorgnis, da plözlich hört er die Stimme Elberichs, der unsichtbar neben ihm steht und ihn schilt, daß er ihm nicht vertraue. Er habe verdorgen auf dem Mastdaum gesessen. Ortnit freut sich; der Begleiter Fläas, der daneben sieht und die Stimme vernimmt, ohne jemand zu sehen, fängt an, sich zu bekreuzigen und kraat wer da sei; da zeicht ihm Ortnit den Lauberring der den Rusen sichthar macht. Alias steht und die Stumme bernimmt, ohne jemand zu sehen, fängt an, sich zu bekreuzigen und fragt, wer da sei; da reicht ihm Ortnit den Zauberring, der den Zwerg sichtbar macht. Flas lacht bei dem Andlick: "Woher kommst du, Kleiner?" "Wie klein ich dir auch dünken mag, ich trage auf meinem Rücken mehr als fünshundert Jahre." Darauf gibt er ihnen den Kat, sich als Kausseute auszugeben, um freie Einsahrt zu erhalten. Ortnit aber sagt, daß er die Sprache des Landes nicht verstehe. Auch diesem Übelstande hilst der Zwerg durch einen wunderthätigen Stein ab, den Ortnit in den Mund stecken muß, worauf er der fremden Sprache sundig wird. So gesangen sie durch die Vachtschiffe und erhalten freies Geseit. Nun geht Elberich als Werber unsichtbar in die Königsburg. Das Gespräch mit dem Heidenkönig ist in seiner Entwickelung voll naiven Humors. Nachaol sieht den Zwerg nicht, bekommt das

Gruseln und glaubt, der Teusel sei da. "Nein", sagt der Kleine, "ich komme von meinem Gott." "Das achte ich gering – ich sürchte nur Apollen und Mahmer" (Mohammed). Da spricht ihm Elberich zu, er solle sich doch bekehren; der Heide aber will nichts davon hören, sondern wissen, was der Unsichtbare begehre. Da fordert der Zwerg die Hand der Prinzeß für einen reichen König und unterstützt die Werbung damit, daß er dem Heiden mit Krieg droht. Der beginnt bös zu werden und bricht in die Berwünschung aus:

"Du kannst mir das wohl glauben, hielt ich dich in meiner Hand und wär' der Himmel dein eigen, ich schlüg' dich um die Wand."

Des Rönigs Geschrei ruft die Königin und verschiedene Ritter herbei, die ihren Herrscher aufänglich für verrückt halten, bis er ihnen sagt, daß eine Stimme hier den Mahmet beschimpfe

tt. Is want ein Such andre en Duedi funden. 30 Suders m der stat. Dax het seldneft wunder Daran lach manich plat. Me handen durch ir erge. Die heten das begraben. Au fil wir von dem predie Firet Awartswelle haben Mor m vrouden welle. and in diversale wesen. Der lass im von dem pueche -Bingen vnde lefen. von emen drometireiche Deshat Lamparten namen. Daz endarfivor alle divonen Sidi des namen matt enschamen.

Es wart ein puech funden ze Suderz in der stat, daz het geschrift wunder, dar an lach manich plat. die haiden durch ir erge die heten daz begraben. nu sul wir von dem pueche guet chuertzweile haben.

Swer in vreuden welle und in churzweile wesen, der lazz im von dem pueche singen unde lesen von einem chunichreiche, das hat Lamparten namen. daz endarf vor alle chronen sich des namen nicht enschamen.

28. Anfang des "Ortnit".

Nach der handschrift der f. f. hofbibliothet in Bien, der alteften erhaltenen Ortnithandichrift. (R. B. A.)

und um die Prinzessin werbe — sie mögen dieselbe absaugen. Da wersen sich alle zu Boden in das Gras und schlagen und stechen hinein, während sich Elberich hinter dem Könige versteckt und ihm zuslüstert, er möge das Geschlage verbieten, bei dem leicht er selbst einen Stoß bekommen könne; dann sordert er Entscheidung in Bezug auf die Tochter; Nachaol aber will den Borten allein nicht trauen und sordert "brieve", etwas Schristliches, worauf ihm der

Zwerg eine laut schallende Ohrseige erteilt und spurlos verschwindet.
Elberich berichtet den Ersolg seiner Sendung und bringt Ortnit zur Burg; die schöne Heiden bei der Geschung und bringt Ortnit zur Burg; die schöne Heiden Keiden das Schiff, auf dem sie mit des Baters Hilfe, schlägt sich durch die Bersolger und erreicht das Schiff, auf dem sie eiligst entssliehen. Noch auf der Fahrt wird die Dame in der Taufe mit dem Namen Sidrat belegt und nach der Ankunst in Lamparten mit Ortnit vermählt. Lange leben sie glücklich, aber der Heide ist der Kache eingedent geblieben und läst durch einen kühnen Recken zwei junge Drachen in Ortnits Lande verpflanzen. Diese wachsen auf und beginnen das Land zu erschrecken, so daß zulett der König selbst gegen sie auszieht, aber leider im Kampse sällt und sein weid in großem Jammer zurückläst.

Der "Ortnit" ift von einem Dichter baprischer oder österreichischer Herkunft um 1225 bis

1226 (kurz vor Friedrichs II. Kreuzfahrt) verfaßt.

Boll dichterischer Liebenswürdigkeit ist der Stoff des Sugdietrich, mahrend die Sugdietrich. Weichichte seines Sohnes Wolfdietrich trop des ichonen Brundgedankens durch viel phantastisches Beiwerk überladen ift.

Der Sohn des Königs Antius von Ronstantinopel, Hugdietrich, soll auf Anraten feines Erziehers, des herzogs Berchtung, die Tochter des Königs von Salneck zu gewinnen trachten. Das beliebte Motiv, daß der Bater fie nicht vermählen will, wiederholt fich auch hier. Die schöne hildeburg ift jogar in einen Turm eingeschloffen, auf daß ja fein Mann gu ihr gelange. Deshalb lernt Sugdietrich weibliche Arbeiten, verkleidet sich als Frau, setzt eine Perücke von langen blonden Haaren auf und reist mit einem reichen Gesolge nach Salneck (Salonichi), wo er sich als Hildegund, eine vertriebene griechische Königskochter, ausgibt. Bald gewinnt er das Vertrauen des Königs und seiner Gattin, erregt auch die Neugierde Hildeburgs, dis es ihm gestattet wird, sie zu sehen und ihre Gespielin zu werden. Er wird nun mit in den Turm gesperrt, spielt einige Monde seine Mödhenrolle, dis er das Vertrauen Hildeburgs erwirdt und wagen kann, die Waske sallen zu lassen.

Ein Jahr lang bleibt er bei ihr, bis Herzog Berchtung kommt, um ihn abzuholen, wie es früher verabredet worden war. Hildeburg läßt ihn ungern ziehen, doch tröftet fie sich mit der Gewißheit seiner baldigen Ruckfehr. Kaum hat er Salneck verlassen, genest sie im geheimen eines Knäbleins. Da einmal fommt ihre Mutter, sie zu besuchen — aus Furcht, diese fönnte den Knaben entdecken, übergibt sie ihn der Bärterin, die ihn, warm verpackt, in den Burggraben versteckt, wo ihn eine Wölfin entdeckt und ihren Jungen zur Ayung bringt. Sildeburg weint, als sich das Knäblein nicht mehr vorsindet.

Den nächsten Morgen ist der König auf der Jagd und setzt einem Wolfe nach, der vor ben Fägern in seine Sohle flieht und dort samt seinen Jungen erschlagen wird. Dabei entveckt nan ein winmerndes Kind, das der König aufnimmt, mitseldig in seinen Mantel einshüllt und nach Hause bringt. Der Findling erhält in der Taufe den Namen "Wolfdietrich". Wenige Tage darauf bringt ihn die Mutter zu Hildeburg, die an einem Male zwischen den Schultern ihren verlorenen Knaben erkennt und num alles eingesteht. Die Eltern verzeihen ihr und senden Boten zu Hugdietrich. Der kommt und begrüßt voll Freuden sein Kind, heiratet hildeburg und sührt sie nach Konstantinopel als Königin. Noch zwei Söhne erhält er von ihr, dann ftirbt er und hinterläßt das Reich dem Wolfdietrich.

Der Grund, auf dem fich die Sage von Wolfdietrich aufbaut, ift wie in den "Ribelungen" Wolfbietrich. und der "Gudrun" die Berherrlichung der Treue. Der held wird von seinen jungeren Brudern vertrieben und sucht fein Reich mit Silfe Berchtungs und feiner fechzehn Sohne wieder zu gewinnen. Aber er unterliegt, und sein alter Erzieher mit zehn seiner Söhne — sechs sind im Kampse gesallen — werden ihm durch bosen Zauber entrissen. Der größte Teil beschäftigt sich mit den Fresahrten Wolsdietrichs, die er unternimmt, um die Berlorenen zu juchen. Die vielen phantaftischen, verworrenen Ginzelheiten find von der volkstümlichen

Schlichtheit weit entfernt.

Bolfdietrich findet endlich feine treuen Mannen, nachdem er durch die Berheiratung mit Ortnits Bitme, Sidrat, wieder zu großer Macht gelangt ift, befreit fie, besiegt seine Bruder und wird herr in Konstantinopel. Zu dichterischer Arbeite kieger sich das Gedicht am Schlusse, wenn auch die Form ziemlich roch ist. Wolsdetrich legt die Krone nieder und geht in ein Kloster, um dort für alle Sünden seines Lebens Buße zu thun. Da liegt er eine Winternacht in einem Sarge allein im Münster, und es erscheinen ihm die Gester aller, die er je getotet, und zwingen ihn zu hartem Streit, so daß er am nächsten Morgen mit weißen Haaren und starr wie ein Toter von den Mönchen gesunden wird. Nach sechzehnjähriger Mönchichaft wird er von allem Makel rein durch Engel zum himmel getragen. "Drinit" und die eine Bearbeitung des "Wolfdietrich" — es gibt deren vier — sind wahrscheinlich von einem Berfaffer. Sie zeigen deutlich die Abwendung von dem hoheren Stil der Ribelungen und die Hinneigung jum Spielmannston.

Stehen die vier zulett genannten Seldenlieder bereits tief unter den zwei großen Epen, jo gilt bas noch mehr von einer gangen Reihe von Bruchstücken, die attere Stoffe enthalten, wie die Bearbeitung des "hildebrandsliedes", "Der hörnene Sieg= fried", "Walther und Sildegunde", "Dietrichs Drachentampfe" und "Ghels Sofhaltung". In allen zeigt fich uns der Berfall der Bolfsependichtung. Un die Stelle der großen Unichanung, der Bertiefung des Seelenlebens tritt immer mehr das polternde Gespenst phantastischer Übertreibung.

Wie fie fich in diesen Selbengedichten einstellt, jo auch in der ganzen höfischen Poefie,

die von ungefähr 1240 an der Sandfuste nüchterner Abertreibung zustenert.

## Siebenter Abschnift.

### Sinken und Berfall der höftichen Boefte.

ede Munit, die nicht vom Geiste des ganzen Volfes getragen ist und sich mit ibm entwickelt, sondern nur einem bestimmten Stande angehört, muß mit diesem selbst sinken. Wir haben diese Erfahrungen bereits einmal im Laufe unsver Darlegung bei der geistlichen Poesie machen können, sie wird uns jest zum zweitenmal entgegentreten. Schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts ertönen die ersten Klagen über Die finfende Bucht, zu einer Zeit, wo die Blute der mittelalterlichen Dichtung fich eben erschlossen hatte. In dem ersten Drittel des dreizehnten mehren sie sich, denn es war eben noch immer das Bewußtsein einer besseren Zeit vorhanden und die ersten ritter= lichen Dichter mahrten ihre Würde, weshalb fie berechtigt waren, den Gegensas deffen, was ihnen als Pflicht und Recht galt, zu bekämpfen. Je mehr aber der Kitterstand als solcher sant, je mehr Genufssucht und Mangel an höheren Leitbildern in ihm zur Geltung kamen, je mehr das männliche Heldentum, die Berehrung kühner Thaten in robe Abenteuersucht und ftarres Formelwesen verfielen, um fo mehr mußte auch die ritterliche Poesie selbst an Gehalt verlieren. Die alten Stoffe wurden oft beibehalten oder ergänzt und erweitert; noch immer fang man Minne und Mai, aber die eigentliche Quelle der Lyrif, die Empfindung, begann immer mehr zu versiegen; nicht wie bei ben großen Borgangern war die icone Form eins mit dem warmen Gefühl, das durch seine Mammen auch die Hörer entzündete; was ihnen aus den Berzen geflossen war. das wird jest immer mehr ein Spielen mit der Sprache und dem Gefühle. seltener ertönt ein begeisterter Sommus auf die hohe Minne, seltener werden die naiven Brusttone, die Künstelei drängt sich vor, die Künstelei auch in der Empfindung selbst, die in füßliche Verschwommenheit ausartet.

Wie die Dichtung, so sinkt der Stand der Sänger, dem die Göttin Poesie wenig, die Geschente der Gönner am meisten gesten: wer ihnen spendet, den loben sie kriechenderweise, und plump schelten sie die "unmilden" Fürsten. Diese jedoch werden von Jahrzehut zu Jahrzehnt häusiger, während die Hermanns von Thüringen aussterben. Keine ritterliche Kleidung, keine köstlichen Waffen und keine Rosse werden den Sängern zu teil, denn sie nehmen ja auch die "abgetragenen" Kleider an. Wer aber größere Gunst erwirbt, der hat vom Neide der Genossen zu leiden, wird verseumdet und angeseindet.

Dennoch tritt selbst der Mangel an unabhängiger Gesinnung, an männtichem Stolz und an adligem Bewußtsein nicht so stark hervor, wie der Mangel an Begabung. "Singen und Sagen" werden immer handwertsmäßiger ausgesibt; Stoffe, Gedanken, Bergleiche, ja ganze Berszeilen werden den großen Borgängern entnommen, und auch die tieser empsindenden Dichter werden gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts immer ärmer an eigentlicher Schafsenskraft, immer nüchterner und verständiger. Die Saiten der dichterischen Lyra sind da, aber niemand versteht mehr, sie herzbewegend zu schlagen, sondern nur Schüler greisen mir stümpernden Händen in sie, und selten nur klingt uns ein voller Aktord entgegen, der an den verwelkten Liederfrühling erinnert.

Ich habe gezeigt, wie sich schon in der Blütezeit vom höfischen Gesange, von der empfindsamen Liebes und Maienlyrik die dörfliche abzweigt und besonders im Tanzliede zur Geltung kommt. Schon darin zeigte sich der Überdruß an dem oft übertriebenen Kultus der Frauen und der Liebe. Die derbe (Benußsucht der Zeit, die niemals ganz überwunden war, forderte ihr Recht, und die "unhösischen" Töne, über die schon Walther klagt, werden immer lauter; ein Sänger nennt das Gesühl, das jest gang und gäbe sei, "Unminne". In natürlicher Fortentwickelung des Minnegesangs mußten sich zwei Richtungen voneinander scheiden: die empfindsame, die bis zur Narrheit ausartete, und die dörfliche, die in Roheit verfiel.

Die erste hat ihren Hauptvertreter in einer Gestalt gesunden, die sich uns wie ein mittelalterlicher Don Quigote darstellt: in **Urich von Lichtenstein.** Geboren ist er in Steiermart, vielleicht in dem Schlosse bei Judenburg, dessen Ruinen noch jetzt erhalten sind und den Namen des Nitters führen, um die Wende des dreizehnten Jahrhunderts (1199 oder 1200), urfundlich beglaubigt zuerst 1239, zulett 1274. Bald darauf starb er.

Er hat zwei Werke versaßt, das größere heißt "Der Frauendienst", das zweite, viel kleinere, "Das Frauenbuch". Beide Werke sind in Bezug auf die Sittengeschichte von sehr großem Wert. Das erste entstand 1255; man kann es füglich ein Stück Lebensschichten und neunen. In diese sind die eigentlichen Minnelieder – Tanzweisen, Reihen, Leiche und Tagweisen — aufgenommen. Der "Frauendienst" besteht aus dreißig Absichnitten, deren Inhalt ich seiner Wichtigkeit wegen hier so gedrängt als möglich mitteile.

Schon als kleiner Junge hört Ulrich, welchen Wert die Frauenverehrung habe. Er merkt die Lehre und wählt sich, zwölfjährig, eine schöne, hochgeborene Frau, der er als Edelstucht dient. Seine Begeisterung sür sie geht so weit, daß er das Wasser, das ihr nach dem Mahle über die weißen Hände gegossen wird, heimlich mitninumt und austrinkt. Leider muß er sie bald verlassen, weil ihn sein Vater an den Hos des Markgrasen von Österreich bringt, bei dem er nicht nur ritterliche Wassenlunft, sondern auch "in süßen Briesen dichten" lernt. Bald nach dem Tode seines Vaters wird er (1222) von Leopold dem Glorreichen zum Kitter geschlagen, mit ihm noch dreihundertsünfzig andre Knappen; bei dem Feste sieht er seine "Frau" wieder — sie freut sich, daß er so gewachsen und ein Ritter geworden sei. Aber er gelangt zu keiner weiteren Unterredung. Damit sie denn ersafre, daß er sich ganz ihrem Dienste geweist habe, wendet er sich an seine sanste "Rissel" Richte, nahe Verwandte) und übergibt ihr ein Gedicht mit der Vite, es an die Herrin zu besördern. Darin preist er ihre Schönseit, "wenn er sie so schön sehe, wie Engel sind, dann sei ihm das Herz froh; er wolle ihr immer dienen." Aber das Lob hilft nicht viel, denn Herr Ulrich bekommt nur die eine Untwort, seine Minne sei zu hochstrebend und übrigens sein Mund so hählich, daß er sed Frau abschrecke. Schnell entschlösen, reitet der Kitter nach Graz und läßt sich dort eine seiner drei Lippen abschneiden, ohne sich binden zu lassen; darauf liegt er an sieben Wochen krant, ift aber sehr zuschlich im Herzen und dichtet wieder eine Tanzweise, "einmal werde ihm doch für seine Teue der Minnesold zu teil werden."

Balb nach seiner Genesung trifft er mit der hohen Frau zusammen, die neugierig ift, ihn seines operierten Mundes wegen wiederzusehen. Lange wagt er es nicht, sich ihr zu nähern, endlich hat er Gesegenheit, sie vom Perde zu heben, wobei sie ihm eine Locke ausereißt, "weil er so furchtsam sei." Ulrich ist verzweiselt; er jammert und klagt die ganze Nacht und sieht am folgenden Morgen so jämmerlich aus, daß man nach einem Arzte senden will. Er reitet nach der Stelle, wo er von seiner Dame Abschied nehmen kann, und bekennt ihr endlich seine Liebe — sie weist ihn zurecht, sein Flüstern sei unhösisch, und ruft einen Kitter zu sich, weil es sich nicht schieke, allein mit Ulrich zu reiten.

Anjangs Mai 1226 sindet eine Zusammenkunst Heinburger von Öfterreich und Bernhards von Kärnten in Friesach statt, die durch Leopold von Österreich bewogen werden sollen, eine beschlossene Fesde aufzugeben. Bei der Gelegenheit strömen dort viele Sdle zusammen; auch Ulrich beschließt, sie zu benutzen, um sich hervorzuthun, läßt auf einem Anger nicht weit von Friesach ein Zelt und zehn Hitten ausschlagen, wo er vier Banner selsstedt und sich mit sechsundreißig andern Rittern in einen "Foreis" legt (vom romanischen forest, eingehegter

Alrich von Lichtenstein.

Er Inhalt des del= "Frauen=

Bald, den nur der Besitzer betreten darf; davon unser "Forst"). Die siebenunddreißig Selben erwarten nun die porbeiziehenden Ritter und fordern fie durch Ausrufer jum Kampfe, die meisten gur Ehre ihrer Damen. Da kommt es zu manchem "puneiz", dem Speerkampf zu Pferde, und Ulrich versticht an dreizehn Speere. Zehn Tage währte das Ritterspiel, so daß man des Zweckes der Zusammenkunft ganz vergaß; Leopold von Öfterreich ward ungeduldig, andre, besonders geistliche Fürsten, brachen in Klagen aus, daß sie hier um teures Geld zwecklos liegen müßten. Da wurde auf Bernhards von Kärnten Kat ein sestliches Turnier

angesagt. Gegen sechsbundert Ritter beteiligten fich daran.

Man gestatte mir eine kleine Einschaltung. Die Turniere waren ein Sport geworden, von welchem mancher arme Ritter lebte. Der Sieger bekam nicht nur Preise, sondern unter Umftanden auch die Ruftung des Gegners, sein Rog oder, wenn er ihn beim "Scharrennen" gefangen nahm, noch ein mehr oder minder großes Lofegeld. Obwohl der Rampf nur "Schimpf" (d. h. Scherz, Spiel) war, so ging es dabei nichts weniger als zart her. Wenn amei gepangerte Ritter mit ben langen Speeren aufeinander logritten, mar ber Bufammenftog jehr derb, die Spige des langen Speeres stieß oft den Stechhelm vom Haupte und mit ihm ein Stück der Stirnhaut, oder warf den Ritter aus dem Sattel, daß er im wuchtigen Falle zu Boden stürzte. Wenn zwei einzelne Kämpfer miteinander fritten, so nannte man das: "Tjostieren, Tichostieren", wenn Schar gegen Schar lossprengte, "Turnieren, Buhurs dieren". Besonders bei den letzteren, wo auf jeder Seite oft an fünfzig und mehr Reiter waren, tam es in dem Gedränge oft zu ernsten Berwundungen. — Wir tehren zu Ulrich zurud.

Rach der Meffe eilten die Ausrufer — Krohers— mit Posaunen- und Paukenschall durch die Straßen von Friesach, um ins Feld zu rufen. In einzelnen Scharen, von den Rottmeistern geführt, zogen die Ritter hinaus, mit den besten Gewändern angethan, die Belme mit Federn, bunten Tüchern oder Blumen geschmückt. Das Turnier dauerte bis gegen Abend, Schwerter, Helme und Rüftungen wurden zerschroten, an hundertundfünfzig Rosse getötet oder von den Siegern gewonnen. Am Abend kehrte man in die Stadt zurück, um sich zu baden und die Bunden verbinden zu lassen — mancher wurde ohnmächtig weggetragen.

Bon feinen eignen Thaten will Ulrich nicht fprechen: er fei nicht ber "Beste", aber

auch nicht der "Böste" (Boseste - Schlechteste) gewesen.

Bon jest an beginnt das ritterliche Abenteurerleben Ulrichs, der von Turnier zu Turnier gieht, von Kibeng in Steiermark nach Triest, von da nach Brixen in Tirol, wo ihm ein Kinger hart beschädigt wurde — alles im Dienste der "Fraue". Als die Geliebte von dem Unglücksfall hörte, sandte sie ihm vier Büchlein jum Lesen und Singen und eine in deutschen Landen noch unbekannte Beise, nach der er eine Singweise dichtete. Bon den bis jest erwähnten Liedern ist nur eins hübsch empfunden, das Ulrich nach dem Friesacher Turnier an Die Dame gesendet hat: "In dem walde sueze doene." Ich gebe es hier in gefürzter Form.

"In dem Walde füße Töne fingen fleine Bogelein. Un der Beide Blumen schöne blüben in des Maien Schein. Allo blüht mein hoher Mut, gedenkend ihrer holden Bitte, machet reich mir das Gemüte. Wie der Traum es andern thut.

Sei, Geliebte, ohne Wanten und von jeder Falschheit bar. Lag mich in den Traumgedanken. wenn nichts das Wachen bietet dar. Bünichen und des Glücks gedenken, das ift die einz'ge Freude mein, und diese wird die Frau allein mir wohl zum Troste immer schenken."

Ulrich ist noch nicht geheilt, da reist er, von seinem Arzt begleitet, wieder zu einem Turnier. Es ärgert ihn aber, daß er allein zusehen folle, wo alle kämpfen, und so erscheint er bald verkleidet und gibt sich als Gesandten einer Dame aus, die dem Sieger Kinge, Gürtel und goldene Spangen sende. Daraus entsteht Streit, und das Turnier wird, Herrn Ulrich zum Trofte, gar nicht abgehalten.

Mit seiner Liebe macht er indessen gar feine Fortschritte — außer einer operierten Lippe und einem schmerzenden Finger hat er von ihr noch nichts erlangt. Zwar scheint der edle Lichtensteiner andre Frauen auch sehr gern gesehen zu haben, aber seine Narrheiten gelten doch nur der einen. Durch einen Rnappen sendet er ihr Botschaft in Liedern, davon

eines die hübsche Strophe enthält:

"In meinem sehnenden Herzen, Da liegt die schöne Maid, Da liegen auch meine Schmerzen. da liegt auch mein flagendes Leid.

Den zwei'n, wie leid es mir auch fei, muß fie liegen bei macht sie mich beider nicht frei."

Wohl läßt sich die Dame von den Boten die Lieder vorfingen, aber weift herrn Ulrich immer ab, fie zweifelt zulegt fogar, daß er fich ihretwegen die hand verwundet habe. Der Ritter hört es, geht zu einem Freund und läßt sich den Finger abhauen. In ein Büchlein, das in grünen Samt gebunden und mit Gold beschlagen ist, wird der Finger hineingelegt und, von einem Liede begleitet, der Dame zugesendet. Diese beklagt die "Geschicht" — "das hätte sie von einem vernünftigen Manne nicht erwartet", übrigens wolle sie das Handsglied ausheben, wenn auch nicht aus Liebe zu dem einstigen Besitzer, der auch dann nichts

von ihr zu hoffen habe, wenn er taufend Jahre treu bleibe. Auch das macht Ulrich nicht flug, er macht seiner frouwe zu Chren eine abentenerliche Bilgerfahrt bis nach Benedig. Dort tauft er reiche Frauengemander, wirbt zwölf Anappen - er und die Seinigen erscheinen weiß gekleidet, er als "Fran Benns". Ein Bote reitet dreißig Tage vor Ulrichs Abreise aus Benedig voraus, um allen Rittern in Friaul, Kärnten, Steier dis nach Böheim zu verstünden, daß die Minnegöttin dei Mestre (Meisters) aus dem Meere steigen werde: jeder Ritter, der mit ihr im Tjost einen Speer versteche, soll von ihr für seine Liebste ein Zaubersringlein erhalten, das ewige Treue gewährleiste; wen sie aber besiege, der müsse sich nach allen vier Winden einer Frau zu Ehren verbeugen. Daraus machte der Herold die Orte bekannt, wo Frau Benns Hatt machen werde.

Die Botschaft wird überall mit Entzücken und Neugier aufgenommen. Unter dem Zulauf des Bolfes beginnt Ulrich seinen Zug, ihm voran ein weißes Banner, er selbst zu Roß in einen weißsamtenen Mantel gehüllt, zwei perlendurchflochtene Jöpse unter dem Hute besestigt; ihm solgen Knappen, wie sie auch den Zug erössen. In Treviso sinden die ersten Tjoste statt — am nächsten Tage geht Ulrich, von hunderten von Frauen begleitet, als Frau Benus in die Kirche und hört eine Messe.

Ich kann den follen Ritter nicht von Ort ju Ort begleiten; genug, der Zug erregt überall gleiches Staunen; Ulrich wird stets von Bolk, Rittern und Damen empfangen. So reist er über den Semmering und empfängt endlich nicht weit von Wien den ersten Gruß seiner Dame, die ihm durch Boten einen Ring sendet, den er knieend in Empfang nimmt. In Wien wird er glänzend empfangen, ebenso in Felsburg, wo er in Frauenkleidern eine große Gesellschaft mitmacht und die Messe hört. Endlich hat die Fahrt ein Ende, die dem Lichtensteiner neben dem Reisegeld und der Ausstattung 271 goldene Ringe gekostet hatte, und Ulrich kehrt zurück. In Neuenburg kommt wieder ein Bote der Dame, der ihm melbet, fie fordere ben Ring gurud, weil der Ritter ihr untreu gewesen sei. Ulrich beginnt gu weinen, ja er blutet aus Raje und Mund, worüber sein Schwager, der Wasserberger, gerührt wird und Gott dankt, daß er ihn eine solche Liebe habe sehen lassen. Traurig reitet Hrich heim zu seiner Gemahlin, die ihm zwar lieb war, aber ihn doch nicht an seinen Thorsheiten hinderte. Indessen scheint seiner Hrich der unbequeme Berehrer lästig geworden zu sein. Sie gewährt ihm eine Zusammenkunft, läßt ihn aber zwei Tage lang als kranken Bettler unter den Aussätzigen stehen, ehe sie ihn in Gegenwart acht andrer Damen durch bas Fenfter einsteigen läßt, um ihm anzufundigen, daß alles Werben vergebens fei. Er flagt darüber, als er auf dem gleichen Bege bie Remenate verlaffen muß; da verspricht fie ihm einen Kuß, während er am Fensterstocke hangt — er läßt diesen voll Freuden los und fällt längs der Maner hinunter. Aber noch einmal muß er sich verhöhnen lassen — wodurch, verschweigt der "Frauendienst" — ehe er von der Dame abläßt. Doch sein Unglück ist nicht groß gewesen, da er bald darauf eine zweite Frau besingt. Erwähnenswert ist noch der Teil, der uns erzählt, wie Ulrich von zwei Kaubrittern übersallen und ein Jahr lang gesangen bleibt, bis ihn der Schuss des "Frauendienstes" enthält moralisierende Betrachtungen; Ulrich gibt den Frauen den Kat, die Männer erst ernst zu prüsen, ehe sie ihnen Liebe schenken, denn gar mancher sei untreu und trügerisch. Nach sünf Dingen möge der Kitter vor allem streben: "nach schönen Frauen, guten Kossen, edlen Gewändern und einer schönen "selmzier" (gezimiere). Aber auch an Gott müsse er delen Gewändern und einer schönen soren sein. Er — Ulrich — habe sich den "Krauendienst" erkoren. Dreiunddreikia Kahre Ruß, mahrend er am Fensterstode hangt — er lagt diesen voll Freuden los und fällt langs

loren sein. Er — Ulrich — habe sich den "Frauendienst" erforen. Dreiunddreißig Jahre sei er bereits Ritter gewesen, als er das Buch versaßt habe, das achtundsünfzig neue Tone

gur Ehre ber Frauen enthalte.

ez sol reht sîn ir lobes hort,

Vrouwen dienst ist ez genant dâbî sô sol ez sin bekant.

Wenn man den rechten Wert des Wertes begreifen will, so ist es nötig, zu wissen, daß sich die meisten Angaben, die Weschichtliches beireffen, als richtig erwiesen haben; daß der Benuszug auf vollster Wahrheit beruht und daraus auf die annähernde Genanigfeit der übrigen Angaben geschlossen werden tann. Dann darf man nicht vergessen, daß Ulrich, als er es niederschreiben ließ, 55 Jahre alt war und seine Tollheiten mit vollster Ruhe ergählt, tropdem er verheiratet und Bater mehrerer Sohne war. Aus dem "Frauendienst" geht hervor, daß sich das ritterliche Standesleben nach der Mitte des 13. Jahrhunderts bereits in der vollen Auflösung befindet und halb zu einem Spiele geworden ift, von dem arme Adlige leben. Der Minnedienst, einst die Geele der ritterlichen Poefie, ist von seiner Sohe herabgefunken; es fällt nicht im geringsten auf, daß ein Chemann und Bater seine sittlichen Pflichten vernachlässigt, andern Frauen nachläuft und als alter Mann noch immer den Thorheiten der Jugend huldigt. Auch die Frauen selbst sind weit entsernt von der Zucht früherer Jahrhunderte; sie sprechen mit Männern ohne Schen über alles.

Frauenbuch.

Zwei Jahre später (1257) verfaßte Ulrich das Frauenbuch.

"Got muëze wîbes êren pflegen daz ist mîn staeter morgensegen."

So beginnt cs. Wie das erste, ist es aus Wunsch der Geliebten abgesast. Der sittengeschichtliche Wert ist noch größer als der des "Frauendienstes". Ulrich sührt uns ein Gespräch zwischen einem Ritter und einer Dame vor, das von den Untugenden der Männer und Frauen handelt. Richt alles, was ein Dichter des 13. Jahrhunderts in einem Buche, das Frauen gewidnnet war, erzählt, läßt sich heute wiedergeben. Genug, in manchen Zügen zeigt sich eine ungslaubliche Sittenverwilderung. Der Ritter klagt, die Frauen gingen jetzt Tag und Nacht in die Kirche, es sei aber nur äußerliche Frömmigkeit, denn im geheimen seien sie doch sittenlos und achten Kleinobe und Gut höher als ihre Ehre. Die Dame schildert das Leben der Ritter mit noch derberen Strichen. Mit Tagesanbruch verlassen sie de Burg, rennen mit den Hunden auf die Jagd und küssen das Horn, statt des Mundes der Ehefrau; treiben sich den Tag überall umher, kämen mit der Racht heim, wo sie das Bretsspiel üben und so viel trinken, daß sie jedesmal taumelnd auf das Lager sinken. So werden die Sünden der beiben Geschlechter mit einer schaudererregenden Naivität außgesprochen, bis der Versasser einzutritt und den Streit entschen soll. Der sagt, er habe von Frauen manches übse erlätten, aber er rate doch, man möge sie achten und ihnen den Villen thun, wie er es stets machen werde.

Auf dem dunklen Hintergrunde des Sittenverfalls des Ritterstandes wirken selbst zartere Lieder nicht mehr ganz; in den künftlichen Formen und Reimverschlingungen, wie in der Auffassung der Minne zeigt sich der Versall; viele von Ulrichs Liedern sind schmutzig im Inhalt und in der Form gezwungen. Ich gebe hier die Probe einer dersartig gekünstelten Strophe:

"Sumer var ist nû gar. heide, velt, anger, walt, hie und dâ wîz, rôt, blâ, gel, brûn, gruen, wolgestalt. Wunneklich fröuden rich ist gar, was diu erde treit. saelic man, wer sô kan dienen, daz sîn arbeit in liebe leit."

"Die Gesahr für den Sommer ist nun vorüber. Heide, Feld, Anger, Wald, hier und dort weiß, rot, blau, gelb, braun, grün, wohlgestaltet. Wonniglich, freudenreich ist alles, was die Erde trägt. Seliger Mann, wer so kann dienen, daß sein Thun in Lieben besteht."

Wie rasch die Verhältnisse des ritterlichen Standes sanken, das geht am besten wohl daraus hervor, daß Ulrich in seinem Alter selbst über den Versall klagt, er, dessen sicher nicht als Muster edlen Rittertums gelten kann, obwohl er im Grunde ein Joealist und eine gutmütige Natur war, in der sich die Laster der Zeit längst nicht in so abstoßender Weise äußerten, wie in mancher gleichzeitigen Erscheinung.

Der Tannhäufer. Ms Bertreter der dörflichen Lyrif in der Zeit des Berfalls fommt der Tannhäuser por allen in Betracht.

Sein Wirken fällt ungefähr von 1235—1270. Längere Zeit hielt er sich bei dem letzten Babenberger, dem Herzoge Friedrich, in Wien auf, der ihm einen Besitz schenkte. Aber der Dichter war nicht nur unrastig, sondern auch liederlich. Nach dem Tode seines Gönners scheint er sein Bermögen bald verwirtschaftet zu haben; er schreibt es den schönen Frauen, dem Wein und dem guten Essen zu, erwähnt außerdem noch als besonderen Luzus zwei warme Bäder in seder Woche. Deshald sei das Haus ohne Dach, die Stube ohne Thür und alles verpfändet — er misse num wieder Gast sein, der sonk Wirt gewesen, und hinter jenen zurückstehen, die sich früher vor ihm verbengt hätten.

Tannhäuser, der dem salzburgischen Geschlechte von Tanhusen angehörte, hat viele große Reisen unternommen: er war in Jtalien, wo er den "Bogt von Rom", den Papft, geschen hat; er war in Jerusalem, in Eppern, in Ungarn und weit in den deutschen Landen. Daß er dabei nichts erwarb, ift natürlich, und so ist begreislich, wenn er sagt, "Unrat" (Mangel) helse ihm sein Haus bauen und "Schaffenichts" und "Schenreich" seien seine besten Besanuten. Er läßt sich bis etwa 1270 versolgen. Auf den vielen Reisen lernte er die Bruchstieße mancher Sagen kennen, die er in einzelnen seiner Lieder zu Vergleichen und zu Scherzen verwendet, edeus irende Sprachen, von denen er das Französische sehr oft seinem Deutsch beimengt; tschoje — joie für Freude, parole, parlieren, schantieren (chanter, singen) kehren in den Liedern oft wieder. Zuweilen aber gebraucht er sie in der Absicht komischer Vertung, wie z. B.

Ein riviere ich da gesach, durch den fôres gieng ein bach zu tal übr ein planiure u. f. w.

Der eigentlich dichterische Wert seiner Tangweisen und Leiche ift nicht unbedeutend; aber er betont die rohe Minne und ichwelgt in Beschreibungen aller Schönheiten des Beibes; felten begegnen wir feiner poetischen Anschauung.

Um wohlsten fühlt er sich im Tangliede, wo er den Reigen führt, die schönen Mädchen schildert und geigt, bis die Saiten springen oder der Bogen zerbricht. Gern macht er sich über die Buniche der Frauen luftig, von deren Erfüllung fie ihre Gunft abhängig machen.

Ich gebe hier eine seiner schöneren Strophen:

"Lang' entblättert fich der Wald. und auch die Seide dorret unter faltem Schnee. Wie traurig ist der Zeit Gestalt! D weh und leide!

Schauet, wie der Anger fteh', vergangen ist der grüne Klee: weil die Reine, die ich da meine, mein vergessen, thut das Herz mir gar so weh."

In den zwei andern Strophen spottet er, sie fordere von ihm den Apfel des Paris, den Mond mit der Sonne, wenn er ihre Liebe erwerben wolle.

Trop der geringen Bedeutung, die der Tannhäuser als Dichter besitht, ist er eine Lieblingsgestalt ber Sage geworden, so daß ihn noch im Ansang des 16. Sahrhunderts Boltsflieder besingen. In diesen gelangt er zu Frau Venus in den Hörselberg, dessen Bunder er schauen wollte. Lange vergist er Gott und Ehre in den Armen der "Teufelinne"; endlich aber begehrt er Urlaub, sie will ihn nicht ziehen lassen, doch er besteht auf seinem Willen und wallt nach Kom, um vom Papste Verzeihung seiner Sünden zu erlangen. Der jedoch verweigert ihm die Lossprechung und sagt, nicht eher soll ihm verziehen werden, dis der ditre Stad in seinen Hönder zu grünen beginne. Verzweiselt zieht Tannhäuser wieder zu Frau Venus zurück. Am Kinder der Kollkslicher kölische Frau Beinis zuruck. Am driffen Tage aber belaubt sich der welfe Stock. Da sendet der Papst nach dem Büßer, doch dieser ist auf ewig entschwunden. Eines der Volkslieder schließt daran die Mahnung an alle Priester, jedem Buzwilligen Berzeihung zu gewähren. In andern Dichtungen erscheint Tannsäuser als Gatte der Frau Benus in komischer Auffassung und "sist in der She, wie die Geiß bei einer Predigt"; auch der "treue Eckart", der vor dem Hörselberg als Warner steht, wird mit der Sage in Verbindung gebracht.

Tannhäusers Gedichte führen die Art Neidharts fort und finden ihrerseits Fortseter der Richtung in zwei Schweizern, in Herrn Steinmar und in Meister Hadloub. Der erste ist bis gegen Ende des Jahrhunderts, der zweite noch darüber hinaus thätig. Steinmar (1251—1290), ein armer Adliger aus dem Thurgau, hat einige Lieder im Sinne befferer Borbilder gefungen, aber feine Eigenart nur in berben Liebesliedern und in einem Serbitliede entwickelt.

Steinmar und Sadloub.

Seine Ibeale sucht er unter den Dorfdirnen, die Kraut vom Felde holen und dem Pfluge folgen muffen. Wie weit ber Realismus feiner Bergleiche geht, mag ein Bilb beweifen:

> "Wie ein Schwein in einem Sacke fährt das Herz mir hin und her."

Doch hat er auch manchmal echt volkstümliche Töne, wie in den zwei folgenden Strophen:

"Nun mußte der Sommer von hinnen scheiben, Der Wald wird unhold seinen Gästen. Das Laub von den Aften verwehet in die Beiden. Dem leiden Reife bin ich gram und der Winterzeit allfam. D Sommers, Sommers Suge, daß ich erleben muffe,

wie mich manch Böglein gruße!

Die ich habe oft besungen, ift eine kluge Dienerinne, nach ihrer Minne hab' ich viel gerungen: gelungen ift mir's nicht mit ihr, weil fie wollte Gut von mir. O Sommers, Sommers Süße, daß reich ich werden nüffe, um gu betleiden ihre Fuge!"

Hadloub (um 1300) gehört einem Züricher Bürgergeschlecht an. Von Bedeutung wird er uns deshalb, weil er mit dem Geschlechte der Manesse in Verbindung stand, denen die Begründung der schon erwähnten Handschrift von Minneliedern zugeschrieben wird, und ein Gedicht auf eine derartige Sammlung Bezug nimmt. Manesse habe, so heißt es dort, sich unabläffig bemüht, Liederbücher zu sammeln, und wenn er von jolchen gehört habe, alles aufgeboten, diese in seinen Besitz zu bringen, weshalb man auch in seinem Sause "Meistersang prüfe".

Die Dichtungen Hadloubs tragen die Kennzeichen der Berfallzeit klar an sich; selbst wo er empfindet, weiß er sich nicht zusammenzuhalten, sondern wird weitschweifig. Aber zuweilen gelingt es ihm, zarte Liebesempfindungen hübsch darzustellen.,

In seinen späteren Liedern schildert er, wie Steinmar, die Freuden des herbstes, die in starkem Essen und Trinken zu bestehen scheinen; auch das Treiben der Bauern, Prügeleien der Dörfler wegen eines Mädchens, liebt er zu erzählen.

Konrad von Wiirzburg. Größere Beherrschung der Form, die aber oft bis in Versspielereien ausartet, zeigt Meister Konrad von Bürzburg. Der Beiname stammt nicht von der bayrischen Stadt, sondern von einem Hause in Basel (in der Augustinerstraße), das den Namen "Wirzedure" führte. Der Dichter genoß eines großen Ruhmes dei den Mitlebenden. Gestorben ist er 1287, nach einer Überlieferung an einem Tage mit seiner Frau und zwei Töchtern, wahrscheinlich von einer ansteckenden Krankheit hingerafft.

In der Sprache ist er von Gottfried beeinflußt, aber er ist flach im Denken und Empfinden; sowohl seine Lieder wie seine erzählenden Dichtungen sind mehr Ergebnisse einer geübten Hand als eines poetischen Herzens; die Minne, die er besingt, ist ein ganz leerer Begriff — er hat Liebeslieder geschrieben, weil der Geschmack der Zeit

an ihnen Gefallen fand.

Der Lefer mag selbst entscheiden, ob Spielereien wie die folgenden aus dem Herzen fommen können. Ich gebe sie im Original, weil sie leicht verständlich sind.

"Mînen muot hat diu minne sêre entzunt.\*) als ein gluot ich enbrinne z' aller stunt Ungewinne\*\*) sint mir inne worden kund. Küniginne mine sinne tuo gesunt!"

Aber noch mehr zeigt fich die empfindungsleere Berskünstelei in folgender Probe aus einem größeren Gedicht, in dem fast jedes Wort auf das folgende reimt.

"Trût brût, sich mich an; man hât rât dâ wâ dû nu bist. Dîn schîn wît gît muot bluot dem, wem sîn pîn ark stark ist."

Aber selbst dort, wo sich Konrad nicht in solchen Künsteleien gefällt, ist er mit allem Geschick und aller Glätte meist leer und nüchtern. Etwas weniger fällt dieser Mangel an Empfindung in einigen seiner erzählenden Dichtungen auf, die sich durch leichten Fluß des vortragenden Tones auszeichnen. Das ist aber auch ihr einziger Vorzug.

"liet von hohen treuen." Mur einige davon will ich in Kürze erwähnen. Das "liet von hohen treuen" behandelt die Geschicke zweier Freunde, Engelhard aus Burgund und Dietrich von Brabant, die nicht nur in ihrem inneren Wesen, sondern auch körperlich große Ühnlichkeit besigen. Beide sind am Hose Frutes, eines dänischen Königs, deide lieden Engelkrut, des Fürsten Tochter. Diese weiß lange nicht, sür wen der beiden sie sich entscheiden soll. — Engelhard spricht ihr zuerst seine Neigung aus, und sie weist ihn, obwohl sie Liede sür ihn empsindet, mit herben Worten ab. Da ergreift ihn eine Krantheit und bringt ihn bis an den Kand des Todes; jest erst sagt ihm Engeltrut, daß sie ihn liebe, und gewährt dem Kranten die volle Neigung. Sin Späher, Frutes Nesse, entdeckt und verrät das Verhältnis; — der König sordert, daß sich Engelhard verteidige; er leugnet seine Schuld, um Engeltrut nicht zu verraten, und soll sich nun einem Zweitanpf unterwersen. Er sürchtet, weil er sin nicht schuldlos weiß, besiegt zu werden; da reist er zu Dietrich, der indes, um sein Erbe in Besitz zu nehmen, nach der Seinaat gezogen ist, und bittet den Freund, für ihn den gerichtlichen Zweitampf zu bestehen. So wechseln sie beide die Kollen; Engelhard zieht in Dietrichs Haus, dieser unterwirft sich dem Urteil und geht als Sieger hervor.

Da wird ihm die Hand der Prinzessin zugesprochen, und er heiratet sie für den Freund, bis nach Frutes Tode seder wieder seinen Plat einnimmt. Einmal wird Dietrich von der Nessellucht befallen — ein ähnliches Motiv wie im "Armen Heinrich" von Hartmann tritt hier ein — er kann nur gesunden, wenn Engelhard seine Kinder opsert und ihm deren Blut zur heilung gibt. Sosort schlägt der Freund ihnen die Köpse ab; — Dietrich genest, durch

ein Wunder werden auch die Opfer wieder lebendig.

<sup>\*)</sup> entzündet, entflammt. \*\*) Ungewinu = Schaden.

Man sieht, daß Ronrad auf jede Bertiefung des Stoffes Berzicht leiftet. Wo sich hartmann mit bem Willen begnügt, und das Bunder - des armen Heinrich Gesundung ohne Blut herbeigeführt wird, dort ichreitet Rourad bis zur graufigen That. Dazu tommt noch, daß die Seelenvorgange faum berührt find. Die Liebe ber Engeltrut und der beiden Freunde ist ohne jede tiesere Charafteristik. Engelhard hat gar keinen inneren Kamps zu bestehen, als er seine Kinder opfern soll, er betet zu Gott, daß der seinen Entschluß bestimme. Das Werk jußt auf einer lateinischen Quelle, die mir unbekannt ist.

Diese Oberflächlichteit des Gemütslebens ist das Gemeinsame der meisten Dichtungen Konrads und der Folgezeit, sie zeigt am klarsten den Berfall der poetischen Kraft des Zeitalters. Eine solche Zeit greift gern zu andern Mitteln, um den Mangel zu beden, entweder zur Schilderung lufterner Szenen oder zur Gelehrfamteit. Der bürgerliche, auftändige Ronrad hat das lettere in seinem größten Werte gethan, im "Trojanischen Krieg", einer Schöpfung, die durch allen Wortprunt, alles nife Reitg. Wiffen, alle Überhäufung mit Bildern die innere Hohlheit nicht verbergen kann.

Seine Hauptquelle ist der nordfranzösische Trouvère Benoit; er hat aber diese Borlage aus Ovids "Herviden" und aus der "Achilleis" des Statius erweitert und ergänzt.

Man ist heute nicht mehr im stande, das Gedicht, dreimal so groß wie die "Raiserchronit", zu Ende zu lesen. Der Dichter selbst vergleicht den Stoff mit einem Strome, in dem ein Berg versinken könne, und hat mit diesen Worten unbewußt sich selbst das Urteil gesprochen. Die besten Wedanken enthält die Einleitung, die über das Schwinden der Runftliebe im Bolte klagt -

"wenn niemand lebte mehr als ich, ich würde bennoch fingen und sagen thäte, wie die Nachtigall, die mit ihres Sanges Tönen fich felbst die langen Stunden fürzet."

Wie hier zeigt er die Unfähigkeit, einen größeren Stoff aufzubauen, auch in dem zweiten hösischen Rittergedicht "Partenopier", welches er auf Veranlassung des Baseler Patriziers, Peters des Schaler, nach einer französischen Quelle, dem zu Ansang des 12. Jahrhunderts entstandenen Gedichte "Partenopeus de Blois" des Denis Piranus, versaßte.

"Otto mit dem Barte" (nach einer lateinischen Quelle) ift von den weltlichen Dichtungen die einzige, die noch heute ansprechen kann.

Raiser Otto pflegt stets bei seinem langen roten Barte zu schwören. Bei einem festlichen Mahle, das er einmal in Bamberg gibt, wagt es der Sohn des Schwabenherzogs, ein weißes Brötchen anzubrechen, und wird von dem Truchjeß dajür hart bestraft. Heinrich von Rempten, des Pringen Erzieher, tommt mit dem Rämmerling darüber in Streit und tötet ihn, worauf der Kaiser dem Mörder bei seinem Barte Rache zuschwört. Schnell entsichlossen springt Heinrich auf ihn zu, ergreift den Bart und droht, den Kaiser zu töten, wenn er nicht widerruse. Darauf verspricht ihm Otto des Leibes Sicherheit, baunt ihn aber für ewige Zeiten. Jahre später nuß der Ritter mit andern Kriegern nach Welschland ziehen, wo der Kaiser vor einer Feste liegt. Einmal ist er im Bade, da erblicht er den Kaiser von einigen Bewassneten überfallen. Ohne sich anzukleiden, ergreift er Schwert und Schild, ichlägt ben Raifer aus ber Gefahr und rennt sporustreichs wieder in das Bad zurud. Die That sichert ihm des Kaisers Bergebung.

Die übrigen Schöpfungen Konrads gehören, wie Hartmanns "Gregor vom Steine", der Legende an, wie der "Heilige Sylvester" und der "Beilige Alexius", die fich großer Beliebtheit erfreuten, weil fie die "Beltentfagung" feierten, die aus der Ungufriedenheit mit den allgemeinen Berhältniffen in Deutschland naturgemäß hervoraing. Dem Lobe der Maria ift die "Golbene Schmiede" geweiht, so genannt, weil sich Konrad darin als Goldschmied einführt, welcher aus Gold und Edelsteinen bildlich für die Tugenden der Gottesmutter — die himmelstrone für fie anfertigen will. Das Gedicht ift mit Bildern überladen und ohne poetischen Wert. Gin andres Werf Konrads soll noch später furz erwähnt werden.

Wie Konrad, fo genoß noch ein zweiter Dichter eines großen Ansehens in dieser Beit des Berfalls, Seinrich von Meißen, genannt Franentob (Vrouwenlop geb. Deinrich won Meißen. um 1250).

Wie Konrad ist er bürgerlichen Standes, und wie dieser hat er vielleicht auf der Domichule in Meißen eine gelehrte Bildung empfangen, auf die er fich viel zu gute thut, da er fie gern glanzen läßt. Er führt uns bereits gang in die nachfte Zeit hinüber; feit etwa 1275 lebt er an verschiedenen deutschen Sofen; er nimmt teil an Rudolfs Zug nach dem Marchfelde und erscheint 1311 bei dem Feste, das Waldemar von Brandenburg in Rostock verauftaltet. Geftorben ift er 1318 zu Maing, wo ihn Frauen zu Grabe getragen haben sollen.

Seinen Beinamen "Frauenlob" erhielt er, als er in einem Sangerwettstreit mit dem Dichter Regenbogen das Wort "Frau" für edler erklärte als "Weib", welch lettere Bezeichnung übrigens schon vor seinem Gegner Walther für die "schönste" erflärt hatte. Frauenlob ist ein sprachgewandter, nüchterner Berseichmied, ohne warme, ichlichte Empfindung, aber voll Gitelfeit\*), voll gelehrten Schwulftes und leerer Beit= schweifigkeit. Er vertritt so recht jene Dichtungsweise, die sich lernen und lehren läßt;

deshalb wird ihm auch in späterer Zeit die Begründung der ersten Meisterfänger= schule in Mainz zugeschrieben. Ich gebe hier eine Probe

aus einem der Gedichte, die auf den Wortstreit Bezug haben:

"Gott iprach zu seiner Mutter Küdisch. Latein nicht. die Schrift das ipricht: nannt er sie nach der Frucht, das ziemte wohl der Bucht, fo sprach er "Frauen" und nicht: Weib,

"froh" von der Luft . "Weh" durch die Geburt."

Die Glosse ist falsch. Gott iprach nicht "Weib, fein Wort fich "Frau" erzeiget."

So gering die poetische Bedeutung des Mannes ist, so ungerecht wäre es, ihm jeden Wert abzusprechen. Frauenlob befist Lebenscriahrung und streut in seine Gedichte viele gute Spruche ein, feine Dentungs= art ist bürgerlich anständig; er hält sich wie Konrad von Würz= burg von Frivolität fern und bewahrt in seinem Wesen eine gewisse Unabhängigfeit. Sch habe aus seinen Liedern eine Anzahl von Sprüchen entnom= men, die es verdienen, den Schat der Boltsweisheit zu vermehren.

Die Ehre ift der Tugend Mutter.

Gin fleiner Mut erwirbt fein hohes But.

Wo Treue nicht mit Treue steht, die Falschheit wohl als Herrin geht.

Es mißtonet oft ein Horn, wo wachset ohne Spren das Korn. wo mächst die Rose ohne Dorn?

Sab' treuen Ginn, das gibt Bewinn.

Trene ift der mahren Liebe Schwester.

Den Blicken folgt die Liebe nach.

24. Seinrich von Meißen (Franenlob), Bertleinerte Miniatur der Maneififden Liederhandichrift.

Übermut bringt ichnellen Fall.

Wollt ihr Edle fein. befleißt euch edler That, denn That Adel hat.

Der höchste und der beste Sort sind chrliche Männer.

Richts länger staht als gute That.

Gott gab uns freien Willens Bahl, die foll der Mann bewahren allzumal.

Ein reiner Sinn ift bald betrogen.

Bewahrt' ich stete Treu' als Pflicht, dann hieße auch das "Glück" ich nicht.

<sup>\*)</sup> Er jelbst sagt: Wer ie gesanc und singet noch, so bin ich doch ir meister noch.

Un einer Rerze können taufend fich entzünden, so kann die Tugend in eines Herzens Gründen zur Tugend taufend Herzen wohl entzünden.

Wer oben gut gebauet hat, doch auf schlechtem Grunde staht, der folgt nicht weisen Mannes Rat.

Seine zahlreichen Gedichte sind in den Handschriften bereits nach ihrem Strophenbau bezeichnet: der "lange Ton", der "kurze Ton", der "zarte" und ihrem Stebheitschnet. Der "lange Ton", der "kurze Ton", der "zarte" und "überzarte" Ton, der "Würzendrüzzel", die "Zucweise" u. s. w. Die Anzahl der Zeilen wechselt bei den "Tönen" zwischen 7—34; dabei sind die Reime, obwohl meist rein, ost soweit voneinander getrenut, daß man hier und da den Gleichklang der Endsilben gar nicht mehr empfindet.

Che ich den Minnegesang, dessen lette Vertreter uns noch begegnen werden, ver= Kontadin. laffe, will ich auf einen Pfleger besselben hinweisen, auf "Kunic Chuonrat den jungen", auf den unglücklichen Konradin.

Wir besitzen von ihm nur zwei Lieder; eins gehört zu den zartesten der späteren Zeit und ersaßt uns doppelt, wenn wir des blondgesockten Jünglings denken, der nach einem kurzen Traume von Glück sein junges Leben auf dem Blutgerüste geendet hat. Das Lied sautet mit unbedeutenden Anderungen wie folgt:

"Ich freue mich auf manche Blume rot, die uns der Maie bringen will: fie ftanden all in großer Rot, der Winter that ihnen Leides viel: Der Mai es uns erfeten\*) foll, mit manchem wonniglichen Tage; des ift die Welt gar freudenvoll.

Was ist für mich die Sommerzeit, was all die lichten langen Tage? Mein Herz ift einer Frau geweiht, von der ich großen Kummer trage. Will sie mir geben hohen Mut, dann hilft fie mir mit mildem Sinn und macht mein Leiden wieder aut.

Wenn ich mich von der Liebsten scheide, mir wohl mein ganzes Blück zerrann und weh', dann sterbe ich vor Leide, daß ich es je mit ihr begann. Ich weiß nicht, Frau, was Minnen sind — mich läßt die Liebe schwer entgelten, daß ich nach Jahren bin ein Kind."

In Berbindung mit der Zeit des Minnegesangs steht eine größere Dichtung, der sogenannte "Bartburgfrieg", der eiwa um 1300 in der vorhandenen Form zum Abschluß gekommen ift. Der Berfasser ist unbekannt; wenn wir ihn aber auch wüßten, so wäre sein Name kein berühmter: das Gedicht ist gänzlich ohne Boesie, der Inhalt trot aller Geschraubtheit nüchtern, die Form roh. Die Szene ist am Hose Hermanns von Thüringen, wo sieben Dichter, unter ihnen Walther und Wolfram, aber auch die geschichtlich noch nicht nachgewiesenen, vielleicht gang fagenhaften Sanger Beinrich von Ofterdingen und Rlingfor aus Ungarn auftreten und verschiedene Fürsten preisen. Die Wertlosigkeit des Gedichts ift der Grund, daß ich es hier nur flüchtig berühre.

Wartburg:

Mit Steinmar, Hadloub, Konrad von Burzburg und Frauenlob bin ich bereits über die Zeit des letten Sobenstaufen binausgeschritten und muß nun wieder zurücareifen, um nach ber Darlegung bes berfallenden Minnegesangs das Sinken des höfischen heldengedichtes zu zeichnen. Es hatte seine Blute in Wolfram, Gottfried und Hartmann erreicht, denen sich alle Nachfolger mehr ober minder anschlossen. Aber es gebrach den meisten an Schaffenstraft, fie waren als Nachahmer oft gewandt, aber oft nicht einmal Talente im echten Sinne des Wortes.

Was besonders Wolfram und Gottfried auszeichnete, der Tiefblick, der die Meuschenfeele durchforscht, fehlte allen, und nur wenige fanden hier und da den garten innigen Ton Hartmanns. Un ihn und zugleich an Wolfram, seinen Landsmann, schließt sich vorerst Wirnt von Gravenberg mit seinem "Bigalois" (nach 1210). Er stellt fich uns bar als ein erfahrener, fluger Beltmann, ber die Schwächen feiner Beit erkennt und auch schon (um 1211) über den Berfall des Rittertums Klagt.

Wirnt von

Sein Gedicht erinnert im Anfang an Hartmanns "Erec". Um Hofe des Artus erscheint Bigalois. einmal ein Ritter, der die Helden des Königs zum Zweikampse herausfordert und als Preis einen Zaubergürtel setzt. In allen Tjosten bleibt er Sieger und sührt zuletzt einen der Taselrunde, Gawein, als Gesangenen mit sich fort nach seinem Schlosse, wo dieser von

<sup>\*)</sup> ergezzen — wörtlich: vergessen machen.

seiner Gattin und Richte, der schönen Florie, freundlich ausgenommen wird und sich zulett mit ihr vermählt. Wie Erec, vergist er nun einige Zeit seines Rittertums und ist nahe daran, seinen Auhm gauz zu verlieren — deun "man kann keinen Hichaft mit schlasenen Sunden erjagen" — dis er sich ermannt und auszieht. Leider hat er den Zaubergürtel vergessen und kann nun den Weg zu Florie nicht wiedersinden. Mit diesem rein äußerlichen Motiv wird das Abenteuerliche eingeleitet. Florie kommt, während Gawein wieder dei Artus weilt, mit einem Anaben, Wigalois, nieder. Nach zwanzig Jahren zieht er aus, um seinen Vater, von dessen keiner Thaten er Kunde hat, zu suchen, und gelangt zu Artus, wo er nach einigen Barben seiner Würdigkeit dem Gawein zur Erziehung übergeben wird. Die beiden haben keine Khnung ihrer Beziehungen, obwohl der Sohn nut dem Gürtel ausgestattet ist, den der Vater. Wigalois wird nach einiger Zeit mit dem Schwerte beliehen und dürstet nun nach Thaten. Da erscheint eine Botin an Hose, die um rittersiche Hilfe ersucht. Der junge Held läßt sich nicht abweisen und reitet mit ihr, erschlägt auf der Fahrt bereits einen Kitter wegen eines kleinen Kündens und ersährt endlich, um was es sich bei dem Unternehmen handle. Er soll der Königin Gamanir und ihrer Tochter Larie das Land wieder zurückervbern, das ihnen ein Heibe, Koaz von Glops, geraubt hat. Er verliebt sich natürlich zuerst in die Junge Dame, besteht selbstverständlich die Abenteuer, die teilweise sehr vorllig wirken. So ist die Burg des Koaz nur mit einem Thore versesen, in dem ein Kad sich vindschnell um eine Nade bewegt — an den Felgen sind scharte Schwerter und wuchtige Keulen augebracht, welche jeden zerschmettern und zerhauen, der es wagt, an ihnen vorbei in das Thor treten zu wollen. Wigalois gelügt es auch nur, weil Christins einen klarfen Bünd sende, der das Rad aufhält. Das Gedicht bringt am Ende natürlich die zusammen, die zusammen, die zusammen, die zusammen, die zusammen, die

Der Verfasser erklärt, er habe den Stoff von einem Knappen erhalten; die altenglische Bearbeitung des Wigalvis scheint ihm nicht bekannt gewesen zu sein, denn er hat mit dieser außer dem Hauptgedanken wenig gemeinsam. Dagegen stimmen die Umrisse des Stoffs mit der Dichtung "Guiglian" des Franzosen Renaud de Beausen überein, die zwischen 1190—1200 entstanden ist. — Tropdem Wirnt als Dichter keine Bedeutung hat, sesselt er dort, wo er seine eignen Empsindungen und Lebensanschauungen ausplandert — er hat an der ganzen ritterlichen Phantasiewelt keine rechte Freude, wird aber anmutend, wenn er sie verläßt; er liebt das Lehrhaste, wobei er gesunden sittlichen Sinn entsaltet.

Eine ganze Reihe von Dichtern, die höfische Heldengedichte geschrieben haben, sind für uns vollständig belanglos; ohne poetische Begabung bearbeiten sie die älteren Gedichte, oder fügen ihnen einen neuen Anfang oder ein neues Ende bei. So hat Ulrich von Türlin für König Ottokar von Böhmen zu dem "Willehalm" des Wolfsram 1261—75 einen Eingang, so Ulrich von Türheim einen neuen Schluß geschrieben, so Heinrich von Freiberg den "Tristan" beendet. Von Heinrich von Türlin, einem Kärntner (?), ist auch eine Dichtung von über 30000 Versen erhalten, "Der Abenteuer Krone", eine elende Reimerei, ein Gewirr von unvernünstig zusammensgestoppelten Heldenthaten, Wundern und lüstern ausgemalten Szenen. Es genügt für unser Vuch vollständig, die Thatsache festzustellen, daß das hößische Epos dem Verfalle preisgegeben ist. Nur einige der Dichter verdienen besondere und ausführlichere Ersvähnung.

Konrad Flect.

Mehr dichterische Eigenschaften als die Genannten besitzt Konrad Fleck, ein schwäbischer Edler (oder Schweizer?), der nach einem sonst unbekannten französischen Dichter Rupert von Orban sein Gedicht "Flore und Blanscheflur" bearbeitet hat (um 1220). Der Dichter ist fern von dem Tiefsinn eines Wolfram, von der überlegenen Anmut eines Gottsried; er hat keine Gedanken, keine Weisheitssprüche auszustreuen, aber er ist ein kindliches Gemüt, das an allem, was es schildert, Freude empfindet. Der erste Teil des Gedichts mag vielleicht ganz deutsches Eigentum sein und erinnert stofftich sehr an die Kinderliebschaft im "Titurel".

Flore und Blanicheflur. Am Hofe eines heidnischen Königs werden zu derselben Stunde ein Thronerbe, Flore, und Blauscheflur, die Tochter einer gesangenen Gräfin, geboren. Eine Amme nährt und erzieht beide, und sie wachsen zusammen auf. Schon als Kinder lieben sie sich zärtlich, gehen zusammen in die Schule, lesen "Minnebücher" und herzen sich, ja sie sprechen und dichten sogar von Minne. Diese Altklugheit wirtt in der schlichten Art, wie sie Fleck als etwas Selbstverständliches erzählt, zwar nicht so unnatürlich wie in einer trockenen Inhaltsangabe, aber sie hat doch für unfre Auschauung von kindlichem Wesen etwas Verlegendes. Als König

Benix bemerkt, daß die Liebe mit den beiden immer mehr wächst, trennt er sie. Flore wird auf Reisen geschickt, Blauschestur vrientalischen Kausteuten übergeben, die sie dann nach Babylon bringen und dort an den Sultan verhandeln. Als der Prinz zurücksehrt, findet er die Geliebte nicht und ift untröftlich über den vorgegebenen Tod der Gespielin. Da teilt ihm feine Mutter mit, Blanscheflur sei verkauft worden, er moge fie auffuchen; ein Zauberring, den sie ihm mitgibt, werde ihn stets vor dem Tode bewahren. Flore zieht aus, wandert lange umher, besteht verschiedene Abenteuer und gelangt endlich nach Babylon, wo er das Geschief bes Mädchens erfährt und zugleich die Absicht des Sultans, den Fleck "amiral" d. h. Kalif bezeichnet, es zu heiraten. Ansangs weiß er sich nicht zu helsen, bis es ihm gelingt, einen Wächter zu gewinnen; der sinnt eine List auß: Flore wird in einen großen Korb gesteckt und ganz mit Rosen überschüttet. Zwei Männer, die sich über das Gewicht der Blumen wundern, tragen die Last in den Turm und setzen sie in dem Jimmer der Gespielin von Blauscheslur, Claris, nieder. Dort sehen sich die Liebenden endlich nach langer Trennung, wo "seine Jahrt ein wonniges Ende nahm". Aber leider entdeckt man Flore bald, und er foll mit dem Madchen auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden. Flore will die Geliebte retten und gibt ihr den Ring; sie fordert, daß er ihn behalte, er aber will ohne sie nicht leben und wirst ihn fort. Der Kalif erfährt es, wird zum Mitleid gestimmt und läßt beide in die Heimat ziehen, wo sie sich heiraten und ein Kind bekommen, Bertha — die Mutter Karls des Großen, die wir bereits in einer legendarischen Erzählung haben auftreten sehen.

Bünger als dieses Gedicht ist der "Grave Mai und Beaflor" (ungefähr zwischen "Grave Mai 1260 und 1270), welches Werk in seiner allgemeinen Stimmung mit der Arbeit Flecks viel Ahnlichkeit bekundet. Der Berfasser ist unbekannt, scheint aber aus Ofterreich ober Bagern zu stammen. Er beruft fich, wie Wirnt auf einen Knappen, auf einen Ritter, der ihm die Erzählung aus einer Chronik vorgelesen habe; — doch darf man der= artigen Bemerkungen teine große Wichtigfeit beilegen. Der Sauptstoff ift in England entstanden. Wie in Flecks Gedicht die Treue zweier Liebenden, so wird hier die Gatten= treue verherrlicht.

Beaffor."

Das Epos beginnt mit einer Klage über den Verfall der Zucht: — früher habe sich die Jugend an die weisen Lehren des Alters gehalten, jest aber will sie sich nicht bessern lassen; ftrebt sie nur nach Gut und nicht nach echter Ehre. Die seltsame Frühreise, die wir sichon bei "Sigune und Schionatulander" und dann bei "Flore und Blanschesslur" gesunden haben, zeigt sich in der Jugendgeschichte der Heldin Beaflor. She sie noch zehn Jahre alt ist, slößt sie allen Nittern Liebe ein, denn jeder verstummt, der mit ihr sprechen soll. Ihr Vater, der Kaiser Leiben, wird von liebe zu ihr erfaßt, und sie entslieht aus Rom mit Hilfe ihres Kaiser Leiben von der Beniede Anders und seines Wohners und seiner Anders und seines Anders und seiner Verlagen von Erziehers Roboal und seines Beibes Benigna auf einem Schifflein, welches endlich an ein Ufer getrieben wird, das jum Reiche Mailand gehört. Dort herrscht der schone Mai. Die beiden kommen zusammen und heiraten sich, tropdem des Grasen Mutter, Eliacha, gegen die Verbindung mit einem Mädchen ist, das seine Herkunft nicht offenbaren will. Nach einiger Zeit muß Mai in einen Krieg nach Spanien. Da genest Beaflor eines wunderschönen Kindes. Ein Bote foll es dem Bater melden; er fommt mit dem Briefe bei Rlaremunt vorbei, wo die boje Schwiegermutter thront, wird von ihr verlockt und erhält einen andern Brief, in dem Beaflor der Untreue angeklagt wird. Als Mai die falsche Kunde erhält, ist er außer sich und schreibt, seine Käte mögen Beaflor und das Kind in gutem Gewahrsam dis zu seiner Rückfunst behalten. Auch diesen Brief verwechselt Eliacha mit einem andern, der den Tod der Schuldigen fordert. Die Räte erschrecken über den Besehl, wagen es aber nicht, ihn auszusühren, sondern bringen Beaflor mit dem Knäblein wieder auf ein Schiffchen, auf dem sie entflieht; in der Stadt aber geben fie vor, des Grafen Wille fei geschehen. Als Mai zurudkehrt, werden die Uniculd feines Weibes und die Falichheit der Konigin offenbar; - Diefe wird von dem eignen Sohne getötet.

Der romantische Zufall treibt das Schiffchen indeffen wieder nach Rom und läßt Roboal und Benigna die Heinkehrende finden. Sie wird insgesteim zu ihnen geschafft, der Anabe als das Aind Roboals ausgegeben, vom Papste getauft und ritterlich erzogen: er lernt alles mögliche, Lesen, Singen, Kingen, Fechten, dann Latein, Griechisch und Welsch, kurz, mit acht Jahren bereits ist er "Preis der Courtoisie", der hössischen Sitte.

Man darf mit Beftimmiseit annehmen, daß diese Frühreife, wie fie fo oft in den Dichtungen des Jahrhunderts erscheint, im Leben auch dagewesen sein muß. Die Standesbildung war die Hauptsache, wobei in Birklichfeit Latein und Griechisch fehlten. Go murde ichon früh der kindliche Sinn getotet und an deffen Stelle das außerliche höfische Wesen gesett.

Mai lebt die langen Jahre in Gram und Kummer wie ein Büßer und läßt Bart und Haupthaar ungeschoren. Da überreden ihn die Räte, nach Rom zu wallen, damit ihn der Papst von seinen Sünden losspreche. Er solgt ihnen und sendet den Marschall mit Dienern voraus, daß fie fich nach einer Wohnung umfeben. Wieder ift es echt romantisch, daß Roboal ihnen begegnet, daß er den Zwed ihrer Reise, den Ramen ihres herrn erjährt und ihnen Berberge in seinem Saufe anbietet. Die Entwidelung versteht sich von felbft. - Mai und

Beaflor werden vereint, der Kaiser stattet den Schwiegersohn mit reichen Ehren aus, der Papst bergibt ihm. und

was im leides ie gewar, daz hete nû ein ende gar.

Sie lebten fo tugendhaft, daß fie nach dem Tode in den himmel kamen,

des sî (jei) gelobet Jêsus Krist, der aller tugende ein ursprunc ist.

So ungefüge die Beschreibungen der Feste und Wassenspiele sind, so langweilig manche Nebensbinge behandelt werden, so viel zarte Züge sind besonders in dem ersten Liebesseben von Mai und Beastor, von der Hochzeit die zum Abschied, wo der Graf nach Spanien zieht. Dieser Teil ist ein Juwel unter der vielen Spreu; auch die Szenen, die der Flucht Beastors von Kom vorangehen, sind trot des abstoßenden Stosses nicht ohne Talent geschildert. Ich übersiehe hier eine kleine Stelle, wo Beastor ihrem Gatten die Mutterschaft kündet:

Sie sprach: "Lieber Herre mein, wißt, ich trag' ein Kindelein; nun gib du mir das Botenbrot." Er sprach: "Bis an meinen Tod will ich, was du willft, dir geben, du bist mein Glück fürs ganze Leben." Der lieben Märe freut' er sich und sprach: "Mein süßes Lieb, nun sprich. Alles, was du willst thun mir,

will thun auch immer ich an dir."
Sie sagt: "Lieber Herre mein,
das danke ich der Enade dein.
Wenn dir mein Wort gefiele so wohl,
so wär' mein Herz gar freudenvoll."
Er sprach: "Mir helse Gott,
ich sagte es dir sonder Spott,
daß Lieberes mir nie geschah;
Wohl! daß ich dich mir ersah!"

Auch diefer Stoff ist später noch bearbeitet worden und zulest in Bolfsbücher übergegangen.

Rudolf von Ems

Barlaam und Rojabbat. Rudolf von Ems ist ein fruchtbarer schweizerischer Dichter. Seine eigentlichen Ritterdichtungen "Wilhelm von Orleans" und eine Bearbeitung des "Alexander" sind sehr nüchtern; sie beweisen nur, wie das Interesse an dem Rittertum bei den ritterlichen Dichtern im Schwinden begriffen ist, wie diese ganz phantastische Welt sie nur noch äußerlich beschäftigt und sie einfach das Vorhandene nachahmen. Rudolf bewundert Gottsried von Straßburg, er ahmt ihn nach, wiederholt seine Urteile, darunter auch den Tadel über die "wilden Aventiuren" des Wolfram. Aber die Feinheit Gottsrieds mangelt ihm; anderseits ist er zu ernst und zu sehrhaft, um Gottsrieds weltfrohe Art fortsehen zu können. Die Unzufriedenheit mit dem Zeitgeist tritt besonders in den Legenden und der "Weltchronit" hervor, die alle der sehten Lebenszeit des Dichters (von 1244—54) entstammen, wo er bereute, jemals "die Leute mit trügelichen Mären belogen" zu haben.

Rudolf von Ems stammte aus einem rhätischen Abelsgeschliechte und war ein Dienstmann zu Montsort. Von seinen persönlichen Verhältnissen ist sast nichts bekannt, doch muß er eine gelehrte Bildung empfangen haben; er ist zwischen 1250 und 1254 in Italien, wohin er wahrscheinlich mit Konrad IV. gezogen war, gestorben.

Sein Ritterroman Wilhelm von Orleans umfaßt beinahe 16000 Verse und erzählt, wie der Held in ritterlicher Weise die Königstochter Amalye von England gewinnt und König von England wird. Er versaßte es für den Schenk Konrad von Winterstetten nach einem

von Johannes von Ravensberg aus Frankreich mitgebrachten frangofischen Buche.

Die zwei bedeutendsten der Legenden Kudolfs sind "Barlaam und Josaphat" und "Der gute Gerhard". Beide sind wahrscheinlich nach lateinischen Vorlagen gedichtet; die erste enthält einen schon im 7. Jahrhundert griechisch behandelten Stoff. In beiden tritt das Lehrhafte, die Absücht, alle Phischen, flar hervor, ja sie wird im ersten ganz offen ausgesprochen. Alles im Leben ist wandelbar, aller Glanz ist nur Schein, alle Lust des Heute eine Schuld, die sich das Morgen mit Leid bezahlen läßt. Darum muß der Mensch nach bleibenden Gütern streben. Dieses bleibende Gut aber ist dem mittelalterlichen Dichter nicht etwa die treue Arbeit für das Ganze, die Bethätigung der sittlichen Kraft im Kampse des Lebens, sondern die Entsagung, die Beltslucht, die Berachtung der Freude und nicht zuletzt die Hingabe an die christliche Kirche. In der ersten Legende ist der Glaube ganz als Beltslucht ersaßt. Den Hauptsloss dies Keihen geines jungen Heidensürsten, Josaphat, zum Christentum durch einen Beisen, Barlaam; der Held sindet das höchste Ziel im Gebet und der Beschaulichseit, verläßt sein Reich und wird Einsiedler. Ein geistvoller Forscher hat mit Recht gesagt, mau wisse kaum, wozu der Heide bekehrt wird, da er schon vorher ein guter, edler Mensch gewesen seit.

Das Gedicht ist im Grunde trocken und nüchtern, voll von lang ausgesponnenen Umschreibungen alttestamentlicher Stoffe, unklarer Allegorien; nur einige der letzteren enthalten einen sittlichen Grundsatz oder ein Bild des Lebens in klarer Form; da begegnen wir dem später noch behandelten Stoff: ein Mann schwebt über einer Tiese und hält sich an einem Bäumchen sest, an dessen Burzeln zwei Mäuse nagen, eine schwarz, die andre weiß; während

unten ein Drache auf den Augenblick wartet, wo die schwache Stilbe brechen wird, oben aber ein mutendes Ginhorn droht, fieht der Mann aus einem Afte Honigfeim fliegen und veraifit

Not und Tod über der Gußigfeit des augenblicklichen Genuffes.

Eine andre Allegorie ergahlt von einem Manne, der drei Freunde belag, aber in feinem Blide nur an zwei gedacht hat. Da fordert ihn der König wegen einer großen Schuld vor sich — er nuß sie zahlen oder zu Grunde gehen. Die zwei, an die er geglaubt hat, weisen ihn rauh ab, der dritte aber hilft ihm. Anch hier ericheint der Borgang als Sinnbild des Lebens — wenn die große Schuld des Seins zu bezahlen ist, verlassen Reichtum und Glück, verlassen die Verwandten den Menschen, nur die guten Werte, die er durch Gebet, Almosen, Büte und Demut erworben hat, begleiten ihn,

#### "dâ ez an den ernest gât."

"Der gute Gerhard" ift viel beffer ergahlt, mas mehr am Stoffe, als am Dichter liegt. Der gute Kaiser Otto ist so stolz auf seine Borzüge und Tugenden, daß er sich ihrer Gott gegenüber rühmt. Da verfündet ihm ein Engel, daß alle Tugend ohne Demut wertlos fei; er möge sich den guten Gerhard, einen Rausmann in Köln, zum Muster nehmen. Otto wird neugierig, den Mann, der im himmel so hoch angeschrieben ist, kennen zu lernen, reist zu ihm und fordert ihn auf, feine Lebensgeschichte zu erzählen. Gerhard will sich seiner guten Thaten nicht rühmen, wird jedoch zulest überredet und führt dem Kaiser seine Schickfale vor. Auch er habe einst nur nach den vergänglichen Schähen geftrebt und habe sich allen Beschwerden unterzogen, um großen Reichtum ju erwerben. Geit er aber auf einer Reise Frene, eine norwegische Prinzessin, in ichmählicher Gefangenschaft, aller Ehren beraubt, gegeben habe, mit thr viele englische Gole, da sei ihm erst klar geworden, wie wenig wert irdischer Ruhm wäre, und gern habe er viel Gold geopsert, um alle Gesaugenen auszulösen — die Ritter habe er in die Heimat ziehen lassen, die Königstochter aber mit nach Köln genommen. Sie sei mit einem König von England verlobt gewesen, der aber für tot geglaubt wurde; so habe sie sich zulett entschloffen, dem Sohne ihres Wohlthaters, der fie fehr liebte, ihre Sand zu reichen, als plöglich furz por bem Sochzeitstage ber Berichollene im Bettlergemande erschienen fei. Schwer verzichtete der junge Gerhard, aber er mußte es thun. Sein Bater reift nach England, um die Aufunft des Königs zu melden, trifft das Reich in inneren Zwisten, wird von Rittern, die ihm die Freiheit danken, wiedererkannt. Seine edle That hat ihm viel Ehre und Ruhm erworben, man will ihn zum König — er aber schlägt jeden Dank ab und kehrt wieder heim. Dtto wird durch diese Erzählung gerührt und beschännt jugleich und bereut seinen Tugenoftolg.

Um stärksten jedoch tritt die lehrhaste Richtung in der unvollendeten "Weltchronif", die zwischen 1250 bis 1255 im Austrage Konrads IV. abgesaßt ist, hervor. Das Wert ist undichterisch durch und durch; wie in der "Kaiserchronit" schließt sich Teil an Teil ohne jede innere Verbindung. Die Quelle, aus der Rudolf vor allem geschöpft hat, ist die Bibel. Dadurch hat das Werf für die Folge eine Bedeutung gewonnen, weil es für viele die einzige Quelle war, aus der sie die Kenntnis des Alten Testaments erlangen konnten. Die Form der Erzählung ist nüchtern im höchsten Grade, erhält aber durch ehrlich gemeintes Moralisieren, das stets auf die Vergänglichkeit des Jrdischen hinweist, einen gewissen Jalt.

Das Werk war fehr beliebt bis weit ins 14. Jahrhundert.

Diese Richtung des Mudolf von Ems hat ihren nächsten Fortsetzer in Konrad von Bürzburg gefunden, deffen Werke wir bis auf eines bereits fennen; es ift "Der Welt Lohn".

Konrad von

Der Held ber Dichtung ift ein Birnt von Gravenberg. Er war ein echter höfischer Mann, Der Beit wohlersahren in allen ritterlichen Runften, stets bereit zu aller Lust des Lebens. Mis er einmal zu Hause weilte und ein Liebesgedicht las, da stand plöglich vor ihm in reicher Tracht ein wunderschönes Weib, das Haupt mit einer töstlichen Krone geziert; sie sei es, sagt sie dem Erschreckten, der dis jegt sein ganzer Dienst gegolten habe, und deshalb soll er heute den Lohn sehen, der ihm dafür bestimmt sei. Endlich nennt sie ihm auch ihren Namen, "Frau Welt", und zeigt ihm den Lohn: fie wendet fich um, und er erblickt ben nachten Rucen, auf dem Schlangen und efles Gewürm friechen und zungeln, fo daß er voll häßlicher Blattern ift; — ich will das Bild, das der Berfaffer fehr ausführlich beschreibt, nicht weiter malen. Da fieht Wirnt, wie alle Ehre, aller Glang und alle Luft in Tod und Berwefung enden, und er flucht dem Dienst, der ihn an eine solche trügende Herrin so lange gesesselt habe. hierher ift die Legende von einem eruften Gedanken getragen; jum Schluß zeigt fich wieder, daß Konrad feinen Stoff zu vertiesen weiß: Wirnt verläßt Weib und Rind und zieht in den Kreuzzug, um gegen die heiden zu kampfen.

Dieses Gedicht ist das Bild einer geistigen Strömung, die gegen die Wende des Jahrhunderts den größten Teil der Gebildeten ergreift. Die Zeiten des religiosen Eifers, des findlichen Glaubens, in denen die erste geiftliche Dichtung tief wurzelt, sind vorüber; vorüber die stürmische Gottesminne der ersten Arenzzüge; vorüber der Glanz bes echten Rittertums und des Minnebienstes. Der Schimmer, der sie umgeben hatte,

Die Weltchronif.

ist verblaßt; was man von dem Sahrhundert gehofft hatte, ist unerfüllt geblieben. nirgendwo ist ein rechter Salt zu finden, und so wenden sich denn die ernster Denkenden immer mehr von der Bhantasiewelt des Rittertums ab, denn fie hat dem Anfturm der Wirklichkeit nicht ftandachalten und ist wie ein Traum zerronnen. So mußte "Frau Welt" als Trügerin erscheinen, die mit buntem Glanze den franken, verwesten Körper bebedt: fo mußte fich in ber Litteratur die Unzufriedenheit zeigen, die Sehnsucht nach einem unfaßbaren Biel, nach einer andern neuen Gedantenwelt. Die gebildeteren Stände, die solange ihre Phantasie mit glänzenden Schaugerichten genährt hatten, waren entmeder jeder geistigen Rahrung überdrüffig geworden oder sehnten fich nach fraftigerer Wohl hatten schon viele über die Ritterdichtung und über jene Minnefänger gespottet, die stets vom Schmerz der Liebe dichten und dabei fo wohlgenahrt aussehen; wohl hatten andre, wie der Tannhäuser und seine Nachfolger, dem überweichen Gesang ein derbes Gegenhild entgegengestellt: wohl deuteten andre Dichter auf den Himmel und die Gutiggung, nachdem fie der Welt und des Genuffes überdrüffig geworden waren. Aber bas alles zeigt uns nur die Auflöjung ber gangen Beit, Die zwischen Gott und Welt haltlos herumschwantte, ohne mehr froh genießen, ohne kindlich glauben zu können.

Aber ein Zug tritt uns entgegen, der auf eine neue Litteraturgattung hinweist; jener Zug, der bereits im "Winsbete", bei Walther und andern sich gezeigt hat und durch das ganze Jahrhundert stets von neuem sich bald hier, bald dort geltend macht:

die Lehrhaftigkeit.

Bis jest haben wir sie in einzelnen Bruchstücken in andern Werken gefunden, doch fie ist auch durch große Schöpfungen vertreten, die wir bald näher kennen lernen, vor allem im "Belfchen Gaft" (1216), im "Freibant" (um 1229) und im "Renner" bes Hugo von Trimberg. Sie zeigen uns, daß ein Teil der Gebildeten von der gangen ritterlichen Poefie, auch von der Blüte, unbefriedigt war und die Zeitverhältniffe mit ihrer überreizten Empfindung vom Standpunkt des einfachen Menschenverstandes verurteilte: man fühlte eben bald das Lügenhafte und Einseitige der höfischen Dichtung: man fühlte den unsittlichen Grundgedanten der Minnepoeije. Diejer Gegentampf mußte naturgemäß aus einem andern Stande als aus dem der Ritter hervorgehen; — die Geiftlichkeit, die immer mehr in Unbildung versank, vermochte ihn nicht auszukämpfen, fo trat benn bas Bürgertum gegen Ausgang bes Mittelalters an die Stelle bes Rittertums, um der ausgearteten Phantaftik die gelunde Bernunft gegenüber zu stellen und badurch die Poesie, wenn auch oft in nüchternem, schlichtem Aleide, aus dem Remter und der Remenate der umwallten Ritterburgen in das Bürgerhaus und in die Städte zu führen. Gin andres Bert, "Der Pfaffe Amis", wird uns nach einer andern Richtung das Hervortreten volkstümlichen Geiftes zeigen; im Schwant. Che wir diese Dichtungen in ihrer Entwickelung schildern, mussen wir noch einen Blick auf bas Bolk und auf feine Dichtung werfen, welche in Wälbern und Feldern, in den Hitten der Bintersassen und in den Umfriedigungen der aufblühenden Städte wohnte, einfach, glanglos, oft roh, aber in ihrem inneren Kerne ein gefundes Rind der Ratur.

# Achter Abschnitt.

## Das Bolkslied und seine Eigenart.

icht jedem Menschen ist die Gabe verliehen, seine Gedanken und Gefühle in tünstlerischer Form auszusprechen, aber in fast jedem wohnt und wirkt die Einbildungstraft, besonders wenn er in innigem Berkehr mit der Natur lebt. Go fehr auch der alte Germane in seiner Sitte und Lebensart verschieden war von dem Urenkel. der heute lebt, er war Menich wie dieser und teilte mit ihm jene Empfindungen, die unbeeinfluft vom Bange ber Beschichte fich in ihrem innerften Besen ftets gleich bleiben. Der Bauer des Mittelalters, der am taufrischen Morgen hinter seinem Bfluge schritt, umichwirrt von Lerchen, sah über sich den gleichen Simmel, der noch jest unverrückbar über uns blaut, und dachte ficher auch an die Tage der Ernte. Der Räger, der fur ben Edlen oder für den Abt, deffen Sinterfasse er war, auf die Birich ging und in den Wald eintrat, atmete die Luft, Die seine Bruft ausdehnte, horte die Bogel fingen, lauschte auf Das Wild und fletterte den steilen Felsgrat empor, von dem aus er auf stille Thäler um sich Ginsamteit — über sich den Himmel, in dessen Blau vielleicht ein Abler mit breiten Schwingen bahinsegelte, bis er bem Blide verschwand. Und wie heute, fo lag damals der Hirte auf der Trift und träumte manche Stunde hinein in die Wolten oder in das Thal, wo der Rauch aus ärmlichen Holz- oder Lehmhütten aufstieg, oder fah zu der Burg auf, wo ein mächtiger herr faß, für den armen hirten bas Borbild menschlichen Glückes und menichlicher Größe. Und ber Schiffer, der in bas Meer hinausstenerte, weiter und weiter, bis die heimischen Ufer schwanden, und seine Seele Gott oder Maria, dem "Stern des Meeres", empfahl; der Krieger im Gisenpanzer, der am Lagerfeuer ruhte, fern dem Baterland, vielleicht in den Buften des Morgenlandes oder unter hochragenden Palmen - fie alle waren Menichen und hatten jene Seelenfraft, die uns aus der Gegenwart in die Bergangenheit, in die Zukunft führt, jene Seelentraft, die geheime Wünsche als erreicht vor sich sieht: sie hatten alle mehr oder minder Phantafie, auch jie liebten und haften, fie jubelten und flagten, wie wir. Wenn fie die Heimat verließen und von der Mutter oder der Geliebten Abschied nahmen, jog fich ihnen das Berg zusammen; in der Ferne hofften fie auf ein Wiedersehen und jubelten, wenn das Geschick es ihnen gab. Das Madchen, das zu Saufe bleiben mußte, fehnte sich nach dem Fernen; es war betrübt, wenn er die Treue brach, er war es, wenn es feines Schwures vergessen hatte.

An Festtagen, deren es im Mittelaster mehr gab als jett, sammelte sich das junge Bolf um eine alte Linde oder Eiche zum frohen Reigen, so in Städten wie in Dörfern. Fregend ein Fahrender war sicherlich da, schwang sich auf einen Holztisch oder auf einen Baumstumpf und begann zu sideln. Dann gab irgend ein Bursche den Ton für den "Reihen" an, begann das Tanzlied und der Chor begleitete die Rhythmen der Körperbewegungen mit dem meist recitativartigen Gesang. Junge Scholaren, die von einer Schule zur andern zogen, ein fröhliches, ungebundenes, oft zügesloses Völtchen, mischten sich in die Reihen und sangen ihre Lieder, von lateinischen Brocken vollgefüllt. Und wenn der Wein die Herzen erwärmte, dann tollten seine sprudelnden Geister auch in Tönen

hervor. Scherz und Spott, oft sehr derb, ja roh, flog von den Lippen und wurde auch zu einem kurzen Lied, dem im schnellen Gegengesang ein zweites antwortete, bis dem

gesungenen Schlag der wirkliche folgte.

Freude und Trauer, tolle Lebenslust und berbes Herzeleid, suchen alle nach einem Ausdruck und ringen nach Worten, welche die Seele entlaften oder noch mehr beflügeln. Unter den Taujenden, die in ihrem Innern gleiche Empfindungen hegten, war sicherlich einer, deffen Einbildungstraft ftarter war als die der andern; einer, in dem das Befühl lange nach flaren Worten suchte, bis er endlich eine Form fand, die ihm genügte. In einer besonders guten Stunde gelang es ihm, ein Lied zu dichten, vielleicht das einzige in seinem ganzen Leben - heiter und toll oder trübe und sterbenstraurig, wie es ihm chen um das Berg war. Bielleicht faß er auf seinem Rosse, um Bache zu halten, fern von den Genoffen - rings umber war es ftill und dunkel, an dem Simmel nur glänzten die Sterne, die gleichen, die über der fernen Beimat leuchteten, über den fernen Lieben. Und da gedachte er ihrer, und Wort nach Wort rang sich vom Bergen los, funftlos, ohne jede Berechnung, aber von dem Befühl der Stunde beseelt, bis endlich ein Lied baraus wurde; bas fang er nach einer alten Beife, vielleicht eines Rirchenliedes, Die feit Rindertagen in feinen Ohren furrte, oder nach der Weife eines heiteren Befanges im Rreife seiner Genoffen. Giner von ihnen mochte fich auch heimsehnen aus dem Kriegsleben, und er sprach das Lied nach, das seiner Stimmung jene Worte lieh, die er nicht hätte finden fonnen - er hielt es im Gedächtnis fest, anderte dort, hier ein Wort und sang es dann, vielleicht nach Jahren, wieder. Er hatte nicht gefragt, von wem das Lied stamme, er hat es nur gesungen, und die es von ihm hörten, fragten auch nicht, wenn aber eine ähnliche Empfindung wieder in ihnen wach wurde, dann entsannen sie fich der schlichten Worte und sangen sie allein oder im Kreise andrer. Zuweilen sind auch Lieder der Minnefänger so ins Bolk gedrungen und haben sich mit Änderungen erhalten. So flog das Lied über Berge und Thäler — von keinem und allen gedichtet; so flog es weiter durch Sahrhunderte, bis irgend einer den fliegenden Sang mit der Schrift bannte.

Und so ähnlich wurden tausende von Liedern ersonnen, in den verschiedensten Augenblicken, in Leid und Lust, in Judel und Klage, Liede und Jorn. Sie entstammten aus einfachen Herzen, sie waren einfach empfunden, ohne Überfluß an Bildern, ohne fünstliches Beiwert, deshalb weckten sie den Widerhall im Bolke und wurden ihm lieb, pflanzten sich fort von den Lätern zu den Kindern und Kindeskindern, die manches Bort, ja manche Bendung gar nicht mehr verstanden, aber das Lied dennoch weiter sangen.

weil dessen ganze Stimmung ihnen entsprach.

Nicht alle Lieder sind so im Bolte selbst entstanden; manches hat ein Fahrender, der gewisse Kenntnisse besaß, gedichtet, aber als ein Kind des Boltes auch im Geiste des Boltes; manches sang zuerst ein fröhliches Pfässlein, das den Frenden des Lebens nicht

abhold war — es schwang sich über die Klostermanern und flog davon.

Aber eines ist wohl zu merken. Wie das Aind, so hastet das Bolt, se weniger es verbildet ist, am Sinutichen, am Sichtbaren. Der liebende Jäger stellte keine Betrachtungen über das Wesen der Liebe im allgemeinen an, sondern dachte an sein Mädchen, an einen ganz bestimmten Augenblick, den er recht lebendig vor sich sah. Er dichtete seine Empfindung in einen Vorgang hinein, er nahm im Liede Abschied oder er freute sich des Wiederschens, er sprach und ließ das Mädchen sprechen. So führt uns sast jedes Volkslied einen lebendigen Auftritt vor die Augen, ist eine kleine kurze Erzählung, oft lückenhaft, nicht ausgeführt, aber eben deshalb um so schlichter und anmutiger. Noch heute ist seder Volksangehörige, der durch seinen Veruf mit der Natur in innigem Jusammenleben steht, mit seiner ganzen Phantasie an das gebunden, was er sich sinnlich klar machen kann; das war vor sechs und sieden Jahrhunderten, das war vor mehr als zweitausend Jahren in noch höherem Grade der Fall.

Ich erinnere den Leser an das "Ludwigslied", das zwar nicht im Volke entstanden, aber von volkstümlichem Geiste beeinslußt ist. In den Zeiten, die den Kampf schildern, zeigt sich dieser Hang nach sinnlicher Auschaulichkeit auf das klarste:

"Blut schien in den Wangen, aufjauchzen die Franken."

Diese beiden Zeilen offenbaren uns deutlich die Art der Volksphantasie. Sie dringt sehr selten ties hinein in die innersten Beweggründe, weil sich diese der plastischen Darum hat auch der Versässer des Ludwigsliedes nicht gesagt, "daß Kampsesmut der Franken Herz durchdrungen habe", oder daß "sie sich nach dem Kampse sehnen", sondern er hat die änßeren Zeichen der inneren Empfindung setzehalten, wie sich diese der sinnlichen Anschauug, also bier dem Auge und dem Ohr, offenbaren. Dadurch macht er den ganzen Vorgang für die Phantasie lebendig, wir sehen die Mannen, deren Wangen vor Kampsbegierde brennen, und die sich mit Jandzen in die Reihen der Feinde stürzen.

vor Kampsbegierde brennen, und die sich mit Jauchzen in die Reihen der Feinde stürzen. Man betrachte den poetischen Teil des "Bessobrunner Gebetes". Der Dichter will das Nichts schilden, in dem nur Gottes Geist waltet. Für die Einbildungskraft des Volkes ist das "Nichts" eine vollständig unsaßbare Vorstellung. Um sie der Phantasie zu vermitteln, zählt der Dichter alles auf, was noch nicht war, Erde, Himmel, Berge, Bäume, Sonne, Mond und Meer. In dem "Muspilli" soll die himmlische Seligkeit geschildert werden; das Volk bedarf eines bestimmten, faßbaren Begriffs — da sagt der Dichter:

"Da ist Leben ohne Tob, Licht ohne Finsternis, Aufenthalt ohne Sorgen, da ist niemand krank."

Weil nun die Phantasie eine gewisse Körperlichkeit verlangt, so wird sie zum Bilde greisen und dieses der Natur entnehmen, die sie umgibt, dem Beruse, dem der Dichter nachgeht. Wenn er die Geliebte mit dem hellen Monde vergleicht, der alle Sterne überstänzt, so hat er ein ganz bestimmtes, sinnlich verständliches Bild gewählt, das besser als eine eingehende Schilderung die Vorzüge der Ausertorenen klar macht. Wenn der Tod als Schnitter gedacht wird, der alle Halme, Blumen und Gras schneidet, so ist damit eine klare, jedem Hörer verständliche Anschauung gegeben.

Diese Bildlichkeit ist eines der hervorragenosten Merkmale des Volksliedes. Ebenso aber die Einfachheit der Form. Künstliche Reimverschlingungen, stete Genauigkeit der Reime kennt es nicht; je einfacher die Form ist, desto mehr ent-

spricht sie dem Bolke, desto öfter wird sie verwendet.

Die Lieder, die wir besitzen, sind in Bezug auf die Zeit ihrer Entstehung sehr schwer zu bestimmen; manches ist jahrhundertelang überliesert und erst im 15. oder Ansang des 16. Jahrhunderts schriftlich aufgezeichnet worden. Die Proben, die ich hier mitteile, müssen daher zumeist als Belege für die Natur des Bolksliedes selbst gelten, auch wenn sie nicht in dem Zeitraum entstanden sind.

"Auctuck hat sich zu Tod gefallen von einer hohen Beiden, wer soll uns diesen Sommer lang die Zeit und Beil vertreiben?

"In meines Buhlen Kämmerlein, da steht ein goldner Schrein. Darinnen ist verschlossen das junge Herze mein,

"Schein uns, du liebe Sonne, und gib uns hellen Schein, scheine zweien Lieben, die zusammen wollen sein. Ei das soll thun Frau Nachtigall, die sigt auf grünem Zweige, sie singt, sie springt, ist allzeit froh, wenn andre Böglein schweigen."

II.

darinnen ist verschlossen
das junge Herze mein.
Ach, hätt' ich, Lieb, den Schlüssel, bein eigen wollt' ich immer sein!"

Dort fern auf jenem Berge legt sich der kalte Schnee; der Schnee, der kann nicht schmelzen, denn Gottes Wille muß geschehn.

Gottes Wille ist ergangen, zerschmolzen ist der kalte Schnee. Gott segne euch, Bater und Mutter, wohl nimmer ich euch seh'!"

III.

"Dort hoch auf jenem Berge, da geht ein Mühlenrad, das mahlet nichts denn Liebe die Nacht bis an den Tag.

"Ich weiß ein braun Mägdelein, wollt' Gott, sie wäre die meine, sie müßte mir von Haberstroh wohl spinnen braune Seiden. Die Mühle ist zerbrochen, die Liebe hat ein End' fo segne dich Gott, mein feines Lieb. Jest fahre ich ins Elend!"

Und soll ich dir von Haberstroh wohl spinnen braune Seiden, so mußt du mir von Eichenlaub zwei Purpurkleider schneiden.

V.

IV.

Und soll ich dir von Eichenlaub zwei Purpurkleider schneiden, so mußt du mir die Schere hol'n zu Göllne an dem Rheine. Und soll ich dir die Schere hol'n zu Eöllne an dem Rheine, so mußt du mir die Sterne zähl'n, die an dem Himmel scheinen.

Das Blümlein, das ich meine,

ist braun, steht auf dem Ried, pon Art ist es so kleine.

es heißt nun "hab mich lieb". Das ist nun abgemähet

wohl in dem Herzen mein,

Und soll ich dir die Sterne zähl'n, die an dem Himmel scheinen, so mußt du mir die Leiter bau'n, daß ich hinauf könnt' steigen."

VI

"Ich weiß eine Blume blaue von himmelfarbnem Schein, sie steht in grüner Aue, sie heißt "Bergiß nit mein"; ich kunnt sie nirgend finden, sie war verschwunden gar, vor Reif und kalten Winden sie sahl mir worden war.

VII.

"Ach Scheiben, immer Scheiben und wer hat dich erdacht? Du hast mein junges Herze auß Freud' in Trauern bracht, du hast mein junges Herze auß Freuden bracht in Schmerzen. Abe! ich sahr' dahin!" mein Lieb hat mich verschmähet. wie mag ich fröhlich sein?"

VIII.

"Hat uns der Reif, hat uns der Schnee getötet auch den grünen Klee, die Blümlein auf der Heiden: wo zwei herzlieb beisammen find, die zwei soll niemand scheiden."

IX.

"D Tanne! du bist ein edler Zweig, du grunft ben Winter und die Commerszeit.

Wenn alle Bäume dürre sein, jo grünst du, Tanne, gang allein.

Und wer uns scheidet, das ist der Tod, der macht wohl blaß manch Mündlein rot."

X.

"Der liebste Buhle, den ich han, der liegt beim Wirt im Keller, er hat ein hölzens Köcklein an und heißt der Muskateller; er hat des Nachts mich trunken g'macht, und fröhlich heut' den ganzen Tag, Gott geb' ihm eine gute Nacht!

Bon diesem Liebsten, den ich mein', will ich dir bald eins bringen, es ist der allerbeste Wein und macht mich lustig singen. Frischt mir das Blut, gibt freien Mut durch seine Kraft und Sigenschaft. Nun guß dich Gott, mein Redensaft!"

Das Empfindungsseben des Bolkes ift durch die allgemein menichlichen Gefühle nicht begrenzt, odwohl es diese, wie durch die Proben erwiesen ist, am schönsten und sinnigsten auszusprechen weiß. Das Volkslied sührt uns alle denkbaren Lagen des Alltagslebens vor, so daß wir in diesen Gesängen, besonders in densenigen, deren Ursprung im 15. und 16. Jahrhundert zu suchen ist, ein Stück Sittengeschichte sinden. Gesungen wird von allen Ständen; dald nennt sich in der letzten Strophe ein sahrender Schüler, dat ein Mönch oder ein Keitersmann, ein Bauer oder ein armer Gauch (Strauchdieb) als Versassen. Der eine erzählt Selbstersebtes, der andre, ein junges Schreiberlein, hat von einem stillen Orte aus den Abschie zweier Liebenden besauscht. Ein Kaufmann singt, wie er von Kaubrittern überfallen wurde, eine entsaufene Noune erzählt, wie sie in dem Kloster geplagt worden sei. Dann sehen wir wieder Stosse behandelt, wie bei Reibhart von Kenenthal: die Bauern tanzen auf der Wiese oder im Jimmer, schwingen ihre Mädchen, kommen in Streit und schlagen sich die Köpfe blutig. Daneben wird auch hier und da der Bauersmann verhöhnt, weil er wie ein Ritter im Panzer erscheine. Sehr häusig ist in den Volksliedern, deren Fassung auf das 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts deutet, die Verspottung der Gessellt werden.

Trotdem aber hat dieselbe Zeit sehr viele volkstümliche religiöse Lieder hervorgebracht. Das Bolk sah wohl und mußte sehen, wie unwürdig das Leben der Priester oft war, aber mit gesundem Sinne hielt es an den einsachen Glaubensauschauungen sest. Das religiöse Bolkslied spiegelt uns ein andres Bild des Lebens wider, das ebens tiet wahr und wirklich sit wie jenes, das sich uns im weltlichen Gesange gezeigt hat. Das geistliche Lied hängt natürlich sehr mit der Stellung zusammen, die der Klerus dem Kirchengesang gegenüber einsumnt. In der älteren Zeit dis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts beschränkte sich der Anteil des Bolkes bei den kirchlichen Zeremonien auf das Absingen des "Kyrie eleison", das

bei allen möglichen Gelegenheiten ertönte: bei Reichsversammlungen, bei Prozessionen, vor der Schlacht ward es angestimmt; wenn Vittgänge bei einer Hungersnot oder Pest abgehalten wurden, erscholl das einsache, Abrie" hundert und hundertmal. Allmählich gesellten sich dazu einige Zeilen in deutscher Sprache, und das Khrie wurde zum Kehrreim. Im 12. Jahrhundert erst wurden von der Geistlichteit Kirchentieder gedichtet, weil durch die ganze Stimmung der ersten Kreuzzüge das religiöse Bedürzis im Bolke nach einer Form sür seine inneren Empfindungen verlangte. Über auch hier zeigte sich wieder, daß dem Bolke die allgemein ausgesprochene Frömmigkeit nicht genügte, es mußte einen bestimmten Mittelpunkt sür sie haben, und wandte sich, wie es die Schwärmer unter den Geistlichen thaten, zenen Gestalten zu, die es am leichtesken verstand, der Jungfrau Maria und dem leidenden Christ. Da entstanden zene Marientieder, Weihnachts- und Oftergesänge, von denen manche bestimmsten Dichtern, wie einem Spervogel, zugeschrieben werden, aber meiner Ansicht nach bereits vor ihm im Munde des Volks lebten. So heißt es in dem einen "Weihnachtslied":

"Swer gerne zuo der Kilchen gåt und åne nit da ståt, der mac wol vrölichen leben, dem wird ze jungest gegeben der engel gemeine. wol im, daz er ie wart, ze himel ist daz leben alsô reine.

Ich hån gedienet lange leider einem manne, der in der helle umbe gåt, der brüevet mine missetåt, sin lön der ist boese. hilf mir, heiliger geist, daz ich mich von siner vancnisse loese."

"Wer gerne zu der Kirche geht und ohne Neid (böse Gedanken) da steht, der mag wohl fröhlich leben, dem wird zulett gegeben der Engel Gemeine (Gemeinschaft). Wohl ihm, daß er je ward, im Himmel ist das Leben so rein.

Ich habe gedienet lange leider einem Manne, der in der hölle umgeht, der prufet meine Sinden, sein Lohn ift bose. Silf mir, heiliger Geist, daß ich mich von seinen Banden löse."
Der ganze Ton, wie die einsache Form und die unreinen Reime entsprechen ganz dem Bolkseliede. Biel poetischer ist ein kurzes Bruchstück, das ich hier mit einigen kleinen Underungen gebe:

"Die Blume des Waldes, die Adern des Goldes, der tiefste Erdengrund, sie sind dir, Herr, alle fund und ruh'n in beinen Händen. Der Engel himmlisches Heer, es kann dein Lob wohl nimmer vollenden!"

Ebenso volkstümlich klingt ein Ofterlied, deffen Strophen keiner Übersetzung bedürfen:

"An dem oesterlichen tage Maria Magdalena gienc ze dem grabe, waz vant si in dem grabe stân? einen engel wol getân.\*) Der engel gruezt sie in der zît: den du suchest, vil saeligez wîp, er ist erstanden von dem tôt, den du salben woltôst."

Im 13. Jahrhundert regte sich in der Geistlichkeit der Geist des Widerstandes gegen die regere Teilnahme der Laien an dem kirchlichen Gesang ebenso wie gegen das Lesen von Svangelienübersezungen. Das letztere wurde von Päpsten und Bischöfen verboten und verssolgt. Der Klerus, der so viel gegen die einsachen Gebote der Bibel sündigte, wollte nicht daß dem Bolke durch deren Kenntnis noch mehr Grund zu ungünstigem Urteil gegeben werde; es wurde (1229) sogar durch eine Shnode beschlossen, es sei den Laien das Singen geistlicher Lieder in der Landessprache zu verbieten. Wohl traten einzelne Männer auf, die sorderten, der echte Christ müsse die heilige Schrift kennen, weil diese seinen seele einen sesten Harder Berthold, wie Bruder Berthold, dem wir noch begegnen werden; derselbe sorderte sogar den deutschen Gesang, durch den in schlichter Form Glaubenswahrheiten verbreitet werden: "Ich wolte halt gerne, daz man lieder davon sünge."

Aber auch der geistliche Stand war nicht mehr wie jener früherer Jahrhunderte; seit er selbst die geistige Führerschaft der Zeit verloren hatte, versiel er immer tieser in Unwissenheit und Sittenlosigkeit, ohne deshalb sein Bestreben, die Gemüter zu beherrschen, aufzugeben. Aus seinem Kreis gingen selten volkstümliche Lieder hervor; das solgende bildet eine Ausnahme und ist deshalb oft und lang bis in das 16. Jahrhundert vom Bolke gesungen worden:

"Ave Maria, du Kose ohne Dorn. Mit Missethat hab' ich versor'n dein Kind, das von dir ist gebor'n\*\*), Maria, versöhne mich mit seinem Zorn. Ave Maria! Durch beines Kindes Tod, das vor dir hing im Blute rot, hilf, daß ich der Engel Brot mit Reuen empfang' in Sterbens Not."

Sehr verbreitet waren Gefänge, welche von den Pilgern, die nach Kom oder Jerusalem wallsahrteten, gesungen worden sind. Eines von ihnen trägt in seiner Form ganz die Merkmale der Bolksdichtung an sich — es gehört zu den bekanntesten des 13. Jahrhunderts und

<sup>\*)</sup> wol getan, d. h. schön gekleidet. \*\*) Im Original: verlorn-geborn.

wurde sogar vor einer Schlacht angestimmt. Nach der ältesten Fassung, die uns erhalten ist, übersetzt, lautet es:

"In Gottes Namen fahren wir, seiner Gnade begehren wir. Nun helse uns die Gotteskraft und das heilige Grab, wo Gott selber innen lag. Kurieleis!

Sanktus Petrus steh uns bei, wenn wir sollen sterben, mach' uns aller Sünden frei, und lag uns nicht verderben.

Sanktus Petrus der ist gut, der uns viel an Gnaden thut, das gebot ihm Gottes Stimme. Fröhlich sahren wir, Nün hilf uns Maria zu dir.

Bor dem Teufel uns bewahr', reine Maid Maria, und führ' uns in der Engel Schar, so fingen wir Alleluja.

Alleluja singen wir dem lieben Gott vom Himmelreich, daß er uns mit seinen Engeln kröne. So helse uns der heil'ge Christ, der aller Welt ein Bater ist."

Aus einem der schönsten und innigsten der Lieder, in dem sich das religiöse Gefühl schlicht und einfach mit einem kindlichen Vertrauen zu Gott ausspricht, sind folgende Strophen entnommen:

"Ich hab' mein Sach auf Gott gestellt, er wird's wohl machen, wie's ihm gefällt, dem thu ich mich besehlen, mein Leid und Seel, mein Ehr und Gut, das erhält er stets in seiner Hut hier und dort im ewigen Leben. Bas alle Welt verloren acht, das erhält Gott stets in seiner Macht, wenn's ihm gefällt zu wenden. Ich geb' mich in den Willen sein, er wird mich als der Bater mein ausführen zum seligen Ende."

Ich habe schon darauf hingedeutet, daß älteren Weisen neue Worte untergelegt worden sind; besonders oft kommt es vor, daß zu der Weise eines Kirchenliedes ein weltliches gedichtet wurde, aber ebenso geschah es umgekehrt; so ist ein Lied des 16. Jahrhunderts, das mit dem Anrus "D lieber Gott" beginnt, zu singen in dem Ton: "D lieber Hans."

Das weltliche und das religiöse Lied bilden zwei Gattungen des Volksgesanges, in denen sich uns das einfach Menschliche am klarsten offenbart und uns ein Abbild der allgemeinen Empfindungsweise gibt. Dadurch behalten die Lieder dieser Kreise eine Frische und Ursprünglichkeit, die noch jetzt selbst den verwöhnten Leser herzlich bewegt und erfreut; weil sich in ihnen meist das Herz in schlichter Rede ausspricht, so sinden sie auch heute noch einen Widerhall in dem Herzen, dessen Sprache zum Teil bei den verschiedensten Völkern trotz aller Bandlungen auf den gleichen Empfindungen ruht. Eine dritte Art des Bolksliedes ist hingegen ohne Kenntnis der Zeit, der es entstammt, gar nicht oder doch nur selten klar zu verstehen: es ist das geschichtliche Volkslied. Irgend ein Ereignis in irgend einem Teile Deutschlands oder des Aussandes hat im Bösen oder Guten solchen Eindruck auf die Phantasie des Volkes gemacht, daß diese den Stoff sesthielt, und irgend ein namenloser Sänger ihn bearbeitet meistens in der Nähe des Ortes, wo die That geschah oder sich das Ereignis abspielte. Hier möge der Hinweis auf die Gattung genügen; sie wird in einem besonderen Abschnitte eingehender behandelt werden.

Dagegen sind zwei Punkte noch näher zu betrachten. Zuerst das Verhältnis des Volksliedes zum Minnegesang. Bei einer flüchtigen Betrachtung könnte man glauben, der lettere habe sich einfach aus dem ersteren entwickelt und die Blume, die auf Feldern und Fluren wuchs, in ein kostbares Gefäß verpstanzt. Die Stoffe scheinen nicht nur, sie sind oft dieselben; wir begegnen der Liebe, dem Natursinn und der Frömmigkeit, der Sehnsucht und dem Scheiden auch im Minneliede. Aber nicht nur das: in den Zeiten eines Neidhart und später bei dem Tannhäuser, bei Hadloub sinden wir auch das Treiben der Bauern, sinden wir die Tanzweisen in den verschiedensten Formen.

Nun hat sich, wie wir gesehen haben, der älteste Minnegesang in Österreich an volks tümliche Lyrif angeschlossen, aber bald wurde die Auffassung des Gefühls eine andre.

Trot der stofflichen Ahnlichkeit ist der Bolksgesang von dem "Minnelied" verschieden, weil der Geist des ersteren ein andrer ist, vorerst die Auffassung der Liebe in den meisten Fällen. Das Bolt empfindet, ob derb oder zart, so doch stets gesund; es

verhimmelt die Geliebte nicht; der Liebende geht sogar so weit, sein Mädchen zu hauen, wenn es eigensinnig und launisch ist, wenn er auch das betreffende Lied mit dem Rate schließt, man müsse den Schaß herzen. Eine solche Anschauung ist in der hösischen Lyrit unmöglich. Diese lobt die Frauen im allgemeinen und seiert das gauze Geschlecht; das Bolkslied kennt diesen Begriff nicht, es besingt ein bestimmtes Mädchen; es denkt nicht lange über die Natur der Liebe, sondern es liebt; es spricht nicht von der Sehnsucht im allgemeinen, von dem Leid der Trennung im allgemeinen, sondern es führt uns sebendig einen Menschen vor, der sich nach seinem Mädchen, ein Mädchen, das sich nach dem Liebsten sehnt; es zeigt uns, wie zwei voneinander Abschlich nehmen, und fügt am Schlusse eine kurze Strophe über den Schmerz der Trennung hinzu. Die Liebe des Minnegesanges ist ganz durchweht vom Standesbewußtsein, getragen von den Sitten der hösischen Gesellschaft; wenn Hartmann von Aue sagt, daß die Küße vom Stehen müde werden bei der "hohen Minne", so beweist das, daß sich der ritterliche Verehrer nicht setzen durste in Gegenwart der Damen; wenn über "Werker" geklagt wird, so zeigt uns das, wie die ganze Liebe der hösischen Kreise eigenklich auf der Verletzung eines sittlichen Gebotes ruhte. Deshalb wird auch der Name der Dame verschwiegen.

Von allen derartigen Rücksichten ist das Volkslied frei. Es kennt keine höfischen Regeln für den "seinen Ton" — es gibt sich ganz ungezwungen, wie es eben empfindet, bekümmert sich selten oder gar nicht um Auspasser und Feinde, nennt den Namen des

Mädchens, gebraucht oft die derbsten Worte ohne jede Scheu.

Wie die Liebe, so ist auch die Frömmigkeit des Ritters und des Volkes eine meist verschieden geartete. Die eine zeigt uns trop aller Junigkeit das Standesbewußtsein; der Sänger wird von der Geliebten ausgesordert, in das heilige Land zum Kampse zu ziehen, oder er thut es, weil seine Ritterschaft ihn dazu verpslichtet. Im religiösen Volkslied spricht das leidende, gläubige, vertrauende Menschenherz zu seinem Gott einsfach und schlicht, ohne alle Kücksicht auf Stand und Alter.

Der ritterliche Minnegesang beschränkt sich, Walther ausgenommen, auf Liebe und Natur; das Volkslied umfaßt alles; kaum ein Stand, kaum ein Berhältnis des gewöhnlichen Lebens ist ausgeschlossen. Zu diesen innerlichen Unterschieden gesellen sich äußere, welche aber doch mit den inneren in vollstem Zusammenhange stehen. Der Minnegesang pflegt die Form; er beobachtet streng die Reinheit des Reimes, die Gleicheit des Strophenbaues, er ordnet die Gedanken und den Stoff und strebt nach Klarheit

berfelben; fein Augeres ift ein Ergebnis der bewußt geübten Runft.

Das Bolfslied kennt weder in der Empfindung, noch in der Form eine Schranke. Ob die Strophen gleich sind, ist ihm ebensowenig wichtig, wie die Neinheit der Neime; es sucht nicht lang nach Worten, sondern nimmt jenes, das seiner Empfindung am meisten entspricht, auch wenn es garnicht reimt. Es daut seinen Stoff nicht ganz aus, denn es überläßt dem Hörer die Ausfüllung der Lücken; es stellt ein Bild hin, ohne erst seine Nichtigkeit lange zu prüsen, wenn nur eine Vorftellung, die es wach ruft, entspricht (siehe die siedente und neunte Prode). Vom Bild springt es ab zum Leben ohne seden ülbergang, kurz die schrankenlose, ungehemmte Empfindung schafft sich sene Form, die sich ihr am leichtesten anschmiegt. Die Form des Volksliedes ist ein Ergebnis des natürlichen Ablaufs der Empfindungen, aus denen es hervorgeht, wie die des kunstmäßigen Liedes, wo dieses vollendet ist, es wieder wird.

Daraus erklärt es sich auch, weshalb der künftlich gewordene Minnegesang, der an bestimmte Formen der Empsindung und des Ausdruckes, an eine bestimmte Standesbildung gefesselt war, zu Grunde gehen mußte; daraus erklärt es sich, warum das Bolkslied vor, mit und nach ihm immer neue Blüten trieb: wie im Lenze Blumen sterben, die der nächste erstehen läßt, so ersetzte hier ein frischer Trieb den abgestorbenen; das Bedürfnis, zu singen, die Phantasie zu beschäftigen, blieb durch die Jahrhunderte stets lebendig und

schöpfte stets aus der gleichen Quelle, der einfach menschlichen Empfindung.

Die zweite noch offene Frage betrifft das Berhältnis des Volksliedes zu geschichtlichen Vorgängen. Die Antwort auf sie wird uns die Betrachtung des geschichtlichen Volksliedes geben.

# Meunter Abschnitt.

## Der Sieg der Sehrhaftigkeit in der Litteratur.

ir konnten sehen, wie in den Zeiten, wo die Verhältnisse zerrissene waren, mit dem verstärkten religiösen Bewußtsein zugleich ein lehrhafter Zug hervorstrat. Wir haben ihn bereits bei Otsvied getrossen und dann noch viel mehr in einem Teile der geistlichen Dichtungen des 10. und 11. Jahrhunderts. Je mehr sich die deutschen Verhältnisse im Laufe des 12. und 13. verwirrten, je mehr der volkstümliche Geist sich dem ritterlich hösischen entgegenstellte, desto häusiger wird dieser lehrhafte Zug. Der ältere Spervogel ist ganz von ihm beseelt, aber er macht sich auch bei ritterlichen Sängern, selbst bei Walther von der Vogelweide, geltend. Wenn ein Dichter in sich einen scharfen Gegensatzu gewissen übelständen seiner Zeit empfindet und zur Satire greift, so liegt darin immer die Absicht zu strasen und zu bessern.

Aus der Zeit vor dem Spervogel ist noch ein Gedicht rein lehrhafter Dichtung in dem sogenannten "Binsbete" und seiner Nachahmung, der "Winsbetin", erhalten. Die Untersuchungen über den Berfasser und die Zeit der Entstehung haben bis jetzt noch gar tein unansechtbares Ergebnis geltefert. Doch scheint der Urheber dem bahrischen Geschlichte der Herben von Windesbach angehört zu haben. Der "Winsbete" dürfte ungefähr zwischen 1210—15 entstanden sein.

Richt der dichterische Wert hat dieser Schöpfung einen hervorragenden Plat ansgewiesen, sondern der reine sittliche Geist, der Ernst der Lebensanschauung, die uns aber nicht die Wahrheit verhüllen, daß die Lehren des Verfassers in der Virklichkeit nicht besfolgt worden sind, denn sonst hätte er sie überhaupt nicht niedergeschrieben.

Der Eingang lautet:

An diese Einseitung schließen sich die Lehren des Vaters an (bei "Manesse" 57 achtzeilige Strophen). Bon der Liebe Gottes geht er aus und weist hin auf die Vergänglichkeit alles Jrdischen: das Leben schwinde wie eine brennende Kerze, wie groß seine Ehren seien, der Tod raube alles. Kiemals möge der Sohn bösem Beispiel, das die Psassen oft geben, solgen, sondern dem sittlichen Worte. Gebe ihm Gott ein Beib zu reiner Ehe, dann möge er sie hochachten wie seinen Leib, damit sie beide nur ein Herz haben. Sine edle Frau trägt eine Krone, mit den Edelsteinen der Tugend reich geschmückt. Wer sein Weib achtet, der achtet sich selbst; schamlos ist, wer das nicht erkenne; was ein Engel im Himmel, sei auf Erden ein gutes Weib, das den Kummer von des Mannes Seele nehme, sein herz reinige. Wenn ein leidender Mensch ihm Schmerzen klage, möge er sich seiner offenen herzens erbarmen, aber dem Verseunder sein Ohr verschließen.

Der Ritterschild sei das Zeichen hoher Würde, aber wer treu, freigebig, ehrlich und keusch lebe, sei wert, ihn zu tragen, sonst hänge er besser an der Wand. Wolle der Sohn bei Hose in Ehren gehen, so möge er sich der echten Zucht besleißigen, sich nicht mit Klätschern verbinden und seine Leidenschaft, sein Wort im Zaume halten. Abel sei nur dort, wo Edelsinn wohne, wer Tugend hat, der ist edelgeboren. Dem Freunde müsse man

Minsbete.

feste Treue halten. Hochmut, Untreue und Sitelseit verderben den Mann; was ihn vor allen zieret, ist edles Maß und neben der Ritterlichseit häuslicher Sinn und Ordnungsliebe. Drei Dinge aber schmücken das Haus: Besitz, Güte und Zucht, sie machen den Menschen zum Liebsling Gottes und der Welt.

Daran ist später eine Fortsetzung geknüpft worden, die sich schon durch ihre dem echten

Binsbete widersprechenden Gedanken als Fälschung erweift.

Der Sohn dankt darin nun dem Vater für seine Lehren, aber — hier begegnen wir einem schon mehrmals beobachteten Zuge der Zeit — er ist mit ihnen nicht zufrieden: das Leben sei so voll Trug und Leid, der Beste so sündhast, daß Reue und Weltflucht allen notthuen. Deshalb möge der Vater auf seinem Grund und Voden ein Kloster dauen, in das sie beide ziehen wollen. Der alte Ritter ist froh über diesen Vorschlag und richtet zusetzt ein Gebet an Gott. Die letzte Strophe beginnt:

"Bon Herzen benen vergeben sei, die je mir Leides gethau, meine Sigenleute laß ich frei. —"

"Der Winsbeke" ist eines der edelsten Denkmale deutscher Sinnesart — ich darf das Beiwort wohl betonen — denn das zeitgenössische Schrifttum der Engländer und der romanischen Bölker hat kein Werk aufzuweisen, in dem die rein menschliche Sittlichsteit in so rührender, schlichter Weise zu Worte kommt.

Wie dort der Bater zum Sohne, so spricht in der "Binsbekin" die Mutter zur Tochter und sehrt sie die rechte Art weiblicher Sitte; die unter diesem Namen überlieferten siebenunddreißig (oder neununddreißig) Strophen sind wahrscheinlich von einem späteren Dichter des 13. Jahrhunderts verfaßt, welchem die Lehrsprüche des Winsbeke zum Vorbisde dienten; im allgemeinen aber sind die Mahnungen viel äußerlicher als die des "Winsbeke" und entbehren trot der Freundlichkeit und Milde des tiesen sittlichen Ernstes des Vorbisdes.

Die Winsbefin

Ungefähr zu der gleichen Zeit wie der "Winsbeke" ift ein Wert geschrieben (1216), in dem gleichfalls der sittliche Wert den poetischen übertrifft: "Der Welsche Gast" von **Thomasin von Zirclaere**, einem Friauser. In sehr vielen Litteraturgeschichten wird es mit einigen vornehmen Redensarten abgefertigt — ich halte das für eine Ungerechtigsteit. Wohl wird der Verfasser, der sein "Deutsch" gleich am Beginn des ersten Buches entschuldigt, oft unbeholsen und auch nüchtern; wohl überwiegt das lehrhafte Element, aber in vielen Teilen wird durch die Wärme der Überzeugung die Form selbst zu einer gewissen Höhe gehoben dann sind die Gedanken klar und durchsichtig, die Sprache nicht ohne Schwung, wenn auch ziemlich arm an Bildern. Neben Freidank ist er der "Klassister der mittelhochdeutschen Lehrdichtung".

Thomasin von Birclaere.

Thomasin von Zirclaere (Zirclaria), aus der edlen Familie der Cerchiarchi, war Kanonisus zu Aquileja und dichtete seinen "Welschen Gast" (an 15000 Berse) innerhalb von zehn Mosnafen der Jahre 1215—1216. Er war damals noch keine dreißig Fahre alt.

Welsche Gast.

Das erste Buch, in seinen Ideen weniger bedeutend, ist von großen kulturgeschichtlichen Wert — man könnte es einen mittelalterlichen Knigge ("Über den Umgang mit Menschen") nennen. Es enthält eine große Zahl von Winken über das gute Benehmen der seinen Geselsichaft. Sinige davon werden meine Leser sicher mit Interesse aufnehmen. Sine Frau soll nicht Schimpsworte gebrauchen; ein junges Mädchen darf nicht laut sprechen, ebenso unschieklich sei es, mit übereinander geschlagenen Beinen zu siesen und bei dem Gehen zu fest aufzutreten und zu weit auszuschreiten. Nicht "frauenhaft" sei es, wenn eine Dame sich viel umsehe. Auch sür die Wahlzeit gelten bestimmte Kegeln. Mann und Frau sollen nicht sprechen, wenn sie eben einen Bissen im Munde haben; niemand darf das Brot anbrechen, ehe nicht der erste Gang gereicht ist, auch nicht, während er trinkt, die Augen umherschweisen lassen. Greise siem Wahle muß der Wahle nicht lassen.

Im achten hauptstud besselben Buches spricht der Urheber über die Wahl und den Bert des Lesens, wobei er eine große Kenntnis der hösischen Dichtung und des geistlichen und hösischen Schriftums offenbart. Die Ritterdichtungen mit ihrem romantischen Überschwang und ihrer Phantastift gestattet er nur der Jugend, denn sie könne sich an vielen Schicksalen ein Beispiel nehmen; Jungsrauen mögen die Geschichten der griechischen Undromache, der Gemahlin Heftors, die Enite, dann von Penelope oder Blanschesser, das wird ihnen nüplich sein,

"sind sie auch nicht alle Königinnen, sie mögen's sein an edlen Sinnen."

Junker dagegen mögen Erec, Gawein und Jwein, die Geschichten von Artus, Alexander und Karl dem Großen lesen — das entzünde den Mut der Jugend. Der Mann dagegen möge zu ernsteren Dingen greisen und auch ernsteres dichten —

"von der wärheit: daz waer guôt. er bezzert ouch unsern muot. mit der warheit michels baz\*) denn mit der lüge; wizzet daz."

Thomasin ist auf die "Aventiuren" nicht besonders gut zu sprechen, sie sind ihm zu sehr "gelogen". Man sieht, wie frühe schon — und ganz im Sinne des Bürgertums —

fich der Gegenkampf gegen die ritterliche Standesdichtung bemerkbar machte.

Der reise Mann, so geht des Versassers Gedankengang weiter, soll sich mit ernsteren Dingen besasser, die seinen Geist und sein sittliches Wesen sördern. In allen Aventiuren sei die Liebe und nur sie die Hauptsache, doch sie mache die Unklugen noch viel thörichter. Die größte Tugend sei die Staete (Beharrlichkeit); wer gut sein wolle und edel, der müsse alle Kraft an die Keinigung der Seele, an die Bildung des Geistes wenden, der Gedurtsadel allein habe ohne das nicht den geringsten Bert. Jeder müsse im andern, und sei es sein Knecht, den Menschen achten. Es komme nicht auf augenblickliche gute Thaten an, jede gute Sigenschaft werde erst dann zur Tugend, wenn sie sich mit der Treue verbinde. Darum gede es nichts Verderblicheres sür den Mann, als die Unstätigkeit, die bald so, bald anders seizietz ausbaue und dann zerstöre und alle schlechten Sigenschaften, Untreue, Falschseit, Heucheleigebäre. Alles, was Gott geschaffen, bleibe sich gleich, die Erde, die Sterne, die Luft, das Wasselsen das Feuer, aber die Menschen allein seien unrastig, stets nach äußerem Glückstrebend, das doch nur zu schnell vergehe, seer und hohl sei; stets unzusrieden und deshalb unglücklich und vit schecht. Wer aber stätig und gut sei, der trage auch widriges Schichal, das nie so start sein könne, um seiner Seele diese ruhige Narheit zu rauben.

So ungefähr lauten die Grundsfätze des Mannes. Man fühlt überall, trot mancher seltsamen Stelle, trot vieler Formfehler, daß durch das ganze Werk die frische Quelle lebendiger Weisheit rieselt; das ist nicht aus Büchern zusammengetragen, Steinchen zum Steinchen gelegt, wie in einem Mosaikbilde. Der Mann hat dem Kätsel des Lebens tief in die geheimnisvollen Augen gesehen, er hat in dem eignen Herzen ersahren, was er in edelster Absicht in seinem Werke niedergelegt hat; er wollte eine Sittenlehre für alle schreiben, die offenen Herzens sind, und das ist ihm gelungen, trotzem er, wenn auch durchaus nicht auf der Seite des Alexus, so doch auf der des Kapsthums stand.

Mehr als ein Jahrzehnt später (1229) ist die "Bescheidenheit" eines Dichters,

Freidant, der sich Freidant nennt, abgeschlossen worden.

"Ich bin genant "bescheidenheit"\*\*) diu aller tugende krône treit,\*\*\*) mich hat berihtet Vrîdanc."

Der Streit über die Persönlickeit des Dichters dauert schon sast ein halbes Jahrhundert, ohne entschieden zu seine. Die einen halten Freidank sür ein Pseudonhm Walthers von der Bogelweide, die andern sehen in dem Versasser einen "Fahrenden", Vernhard Freidank. Das erste ist mir unwahrscheinlich, weil nicht einzusehen ist, weshalb der mannhafte, kühne Dichter auf einmal sollte die Larve vor sein Angesicht gesteckt haben. Wer immer aber Meister Freidank sei, jedenfalls ist er der bedeutendste Spruchdichter des Mittelalters zu nennen.

Das Wert enthält, wie "Der Welsche Gast", eine Fülle von Lebensweisheit, wenn auch nicht in so geordneter Form, aber noch volkstümlicher in der ganzen Haltung; Freidank hat sicherlich viele Sprichwörter aus dem Volksmunde in sein Werk verwoben. Er ist trop

seiner scharfen Ausfälle gegen die Verderbtheit Roms von inniger Frommigkeit.

"Gote dienen âne wanc deist aller wîsheit anevanc —"

"Gott dienen ohne Wanken, ist aller Weisheit Ansang" — so beginnt er sein Werk, das die verschiedensten Verhältnisse des Lebens, die Tugenden und Laster, die Menschenselle, Jugend und Psaffen und Fürsten u. s. w. bespricht und dabei eine tiefe Kenntnis der Menschennatur verrät. Aber stets hat er wie Zirclaere die Wertlosigkeit des Irdischen im Sinn.

"Wer stets drei Dinge hat bedacht, vermeidet wohl des Gottes Acht: was er war und was er ist, und was er wird in furzer Frist." "Es sprechen, die da sind begraben, zu den Greisen und den Knaben: Was ihr noch seid, das waren wir, und was wir sind, das werdet ihr."

Bescheiden=

<sup>\*) &</sup>quot;michels baz" = "bedeutend mehr."

<sup>\*\*)</sup> Bescheidenheit, von bescheiden, Bescheid sagen, also soviel wie Berständigkeit.

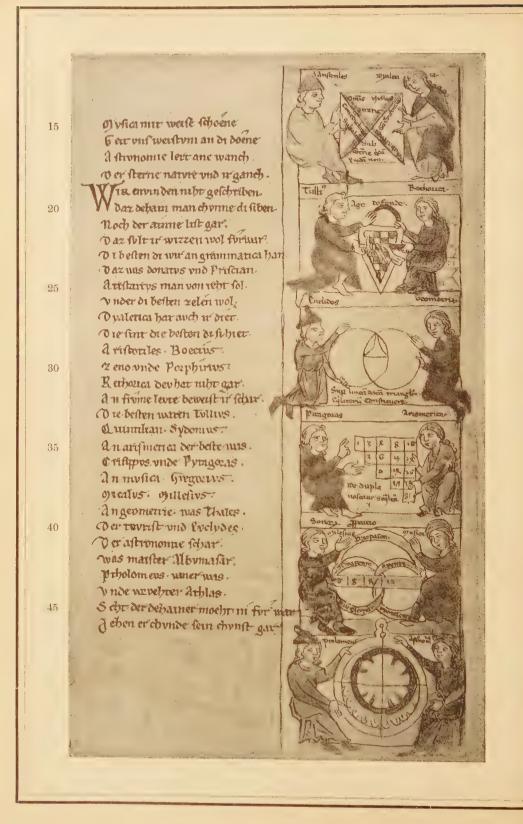
#### Aus der

besten Handschrift von Thomasin de Birclarias Lehrgedichte "Der Welsche Gast".

Von Blatt 138a und Blatt 139b der noch bem XIII. Jahrhundert angehörigen Heibelberger Pergamenthandschrift 389 (Bers 8915—8960 der Rildertschen Ausgabe). —

Die Mintaturen stellen die Sauptwertreter ber sieben freien Künste dar, welche in dem mitgeteilten Abschnitte genannt werden. (R. B. A.)





Diefer Gedanke klingt überall durch; alle irdische Ehre und Freude, alle Thorheit wird au bem Emigen gemeffen und erscheint deshalb flein; aus dem gleichen Brunde aber find die Urteile auch in der Schärfe mild, oft fogar humoristisch:

"Die Hoffart zwingt manch kleinen Mann, daß er muß auf den Reben gan."

,,Man lobt gar manchen toten Mann, der Lob im Leben nie gewann."

"Wir gefallen alle uns so wohl: drum ift das Land von Narren voll." "Der neue Befen tehret wohl, bis er ist vom Staube voll."

"Es hält ein Thor bes Rududs Sang leicht für der Harfe sugen Klang.

"Das Glück ist recht so wie ein Ball, wer fliegt, der dente an den Fall."

"Ich mißfalle gar manchem Mann, der mir auch nicht gefallen fann."

In manchen Teilen des Gedichtes tritt uns ein Gedanke in Ihrijcher Stimmung entgegen, nirgendwo so sinnig wie im folgenden:

"Die Thränen schnell getrocknet sind, die des reichen Mannes Rind weinet an des Baters Grab. fie find bald getrodnet ab.

So weinen armer Leute Rind, die ohne Silfe Waisen sind: die Thränen fließen lange im Jammer über die Wange."

Ahnlich ist die milde Wehmut:

"Es weint das Herz gar manche Stund', wo doch lachen muß der Mund."

Mit Birclaere und dem Winsbeke teilt Freidank feine Anschauung vom Abel: "Der Mann sei eigen ober frei, 10 wer von Geburt nicht edel fei.

der foll durch tugendhaftes Leben fich selbst den Adel geben."

Gelbsterkenntnis fordert der Dichter, denn

"Nur wer sich felbst erkennen kann, der heißt mit Recht ein braver Mann."

Aber er zeigt auch hinneigung zur Mnftit:

"Wer die Seele will bewahren, der muß sich selber laffen fahren."

Wie der Winsbefe, erkennt Freidank den hohen Wert echter Freundschaft:

"Ein mahrer Freund, erprobtes Schwert, die sind in Noten Goldes wert."

Wie dieser, erkennt er die echte Frauentugend und stellt fie höher als Schönheit:

"Der wechsel nieman missezimt, swer güete vür die schoene nimt."

"Es fteht keinem schlecht an, die Bute fur die Schönheit zu nehmen."

Mit Freimut wendet fich ber Dichter an die Fürsten: mogen fie noch fo mächtig sein, Gottes Wort und den hellen Tag konnen sie nicht trüben, dem Tode nicht entgehen — ihre Macht ift nur ein Lehen, das auch sie einst zuruckgeben muffen. Mancher von ihnen werde durch Übelthaten der Anecht seines Anechtes. Wer aber also herrschet, daß er die Schurken den Edlen vorzieht, dessen Gnade ehre nicht. Denn es sei begreiflich, wenn das deutsche Land des Raubes voll werde, die Gerechtigkeit schwinde, die Bögte das Bolk betrügen.

Aus dem Teile über Rom möge noch eine Stelle hier Plat finden:

"Sankt Beter tam in eine Stadt, wo ihn ein Lahmer um eine Gabe bat. Run höret, was St. Peter sprach, als er den Siechen liegen sah: Silber und Gold gehört nicht mir,

doch was ich habe, geb' ich dir. Und er gab es ihm zur Stund, er sprach: Steh' auf und sei gesund! Schenkte jest ein Papft noch fo, des wären alle Chriften froh.

Wie Walther, fo fteht Freidant auf der Seite von Raifer und Reich, verdammt die weltliche herrichaft des Papftes, den Migbrauch von Bann und Ablag, aber er lägt es doch an Ehrfurcht vor dem firchlichen Oberhaupt nicht fehlen.

Freidanks "Bescheidenheit" gehörte bis ins 16. Jahrhundert hinein zu den gelesensten Büchern. Im Jahre 1508 ließ Sebastian Brant seine Bearbeitung in Strafburg drucken.

Im Zusammenhange mit der Zeitstimmung, die immer entschiedener aus der Welt der Phantaftif drängte, die Beifter dem Lehrhaften geneigter machte, steht eine Reihe von Schriften, die sich inhaltlich den eben besprochenen anschließen oder unmittelbar durch sie hervorgerufen worden sind.

Verwandte Schöpfungen.

So der "Deutsche Cato", der die sogenannten "Diftichen Catos" in deutschen Reimen wiedergab; die "Hofzucht", eine Bearbeitung des ersten Buches des "Welschen Gastes"; die "Tischzucht" u. a. Ahnliche Lehrgedichte hat es viele gegeben. So schrieb um 1270 ein Österreicher Konrad von Hastau eine Anstandslehre: der "Jüngling"; ein unbekannter Edler aus Niederösterreich fünfzehn satirische Gedichte, die ein ungemein wertvolles Bild ber

Berhältnisse gegen das Ende des Jahrhunderts geben.

Ein ernsterer, zuweilen dufterer Geift fpricht aus ber "Barnung", einem in Babern oder Ofterreich entstandenen Gedicht, das im tiefften Rern die Nichtigkeit alles Frdischen prediat. Man fühlt, daß der Schimmer an den Anschauungen der mittelalterlichen Welt immer mehr erblagt, und man die Wirklichkeit schärfer ins Auge faßt. Es bereitet fich die Wendung jum Realismus vor, und die Satire leiftet Silfe als Behmutter. Das tritt flar hervor aus dem "Aleinen Lucidarins"\*), den fünfgehn Gedichten eines niederöfterreichischen mittelalterlichen Dichters, bessen Namen wir nicht kennen; sie sind zwischen 1283-99 verfaßt. Er verfügt über die Gabe äpenden Spottes; seine schärfften Pfeile richtet er gegen die Nachahmungssucht; er zeichnet die Thorheiten und Laster nicht wie viele vor ihm in allgemeinen Rügen, sondern er führt deren Bertreter vor, ausgestattet mit Zügen, die unmittelbar der scharfen Beobachtung des Lebens entnommen sind

Eine Berbindung des Lehrhaften mit dem Satirischen tritt und in der Geftalt des Der Strider. .. Striders" entgegen.

> Sein Wirken reicht bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, seine Abstammung weist auf Österreich, dessen frühere Herren er lobt, weil sie durch ihre Freigebigkeit alle Kunst in ihre Lande gesockt hätten, während es jetzt damit ein Ende habe. Das ganze ritterliche Leben versalle mit der Sitte. Die kleineren Gedichte des Strickers durchzieht der gleiche Zug der Unzufriedenheit mit det Zeit. Das zeigt sich besonders in der "Klage". Die Freude sei vorüber; Pfassen und Laien hassen sich, die Berehrung der Frauen sei gesunken, denn die hählichsten Lafter maren eingeriffen; das Recht fei mit Fugen getreten, der Beife

> In dem ihm zugeschriebenen Sammelwerke, "Die Welt", find lauter kleinere moralische Betrachtungen vereint, Fabeln, Märchen, Allegorien, bei benen niemals die Ruganwendung

auf das Leben fehlt.

Außer einer Anzahl kleinerer Novellen, "Beispiele" (Fabeln) und Satiren verfaßte er einen Artusroman "Daniel von Blumenthal" und dichtete das "Rolandslied des Pfaffen Konrad" in Reimpaare um ("Karl der Große").

Der Stricker kann sich aber weder mit Zirclaere an Bildung noch mit Freidank an Tiefe meffen, er ist im Ernste trocken und nur dann nicht ohne Anmut, wenn er humoriftisch wird. Dieser Zug durchdringt und bestimmt gang ein andres seiner Werke, den "Bfaffen Amis", einen tollen Schwant, oder vielmehr eine Reihe von Schaltsftreichen, die dem Helden zugeschrieben werden,

Pfaffe Umis.

Der Stoff ift mahricheinlich dem Englischen entnommen. Es heißt von Amis (Bers 44-47):

"Er het hûs in Engellant, in einer stât zer Tamis, und hiez der pfaffe Amis."

"Er war zu haus in England, in einer Stadt an der Themse, und hieß der Pfaffe Amis." Jedenfalls ruht die Arbeit nicht auf der freien Erfindung des Strickers; einzelne Schwänke mag er dem Boltsmunde entlehnt haben, einige dem fremden Urbild. Sittengeschichtlich ist der "Amis" sehr wertvoll, denn da er viel verbreitet war, beweist er uns, wie schon in dieser Zeit der geistliche Stand dem volkstümlichen Humor eulenspiegelartige Gestalten liesern mußte, an die sich leicht satirische Absichten schlossen.

Der Pfaffe Amis besitzt eine fehr einträgliche Pfrunde und wird deshalb von feinem Bischof beneidet und gezwungen, eine Art von Prufung abzulegen; der schlaue Amis versteht die Rätselfragen seines Borgesetten durch List zu lösen, erhalt aber noch eine schwierigere Aufgabe; er foll einen Esel das Lesen lehren. Da streut er hafer zwischen die Blätter des Buches; das hungrige Tier wendet nun mit der Zunge die Blatter, wobei es seinen Naturschrei ausstößt. Dies erflärt Amis als den Anjang des Alphabets und vertröftet den Bischof auf die weiteren Fortschritte. Go bleibt der Pfaffe auf seiner Pfrunde; da er aber fehr viel ißt und trinkt, so reichen die Einkünfte dennoch nicht aus, und Amis faßt deshalb den Entschluß, in die Welt zu ziehen. Hier beginnen nun die Abenteuer und Schalksstreiche, manche sehr schmutig und gemein, manche aber in Form und Juhalt gleich ergötzlich und zugleich fennzeichnend für das Jahrhundert. Amis treibt mit allem feinen Spott, er betrügt, wo er betrügen tann, Fürsten, Bauern, Burger und Monche. Bulett aber beschließt er doch sein

<sup>\*) &</sup>quot;Lucidarius" ist ein belehrendes Werk aus dem 12. Jahrhundert, das in Fragen und Antworten abgefaßt ist und eine Berbindung von Weltbeschreibung und Glaubenslehre darstellt.

Leben als Abt in einem Alofter. Bei der haltung, welche die sonstigen Berke Strickers beobachten, ift es gar nicht zweiselhaft, daß auch seinem "Pfaffen Umis" eine lehrhafte

Absicht zu Grunde liegt.

Wie seine "Welt", so wurde auch dieses Werk der Mittelpunkt, an den sich ähnliches schloß — um das erstere Gedicht weitere Märchen, Fabeln, die man unter dem gemeinsamen Namen bîspel — Beispiele — begreift, um den "Psassen Amis" Schwänke, die sich im Volke großer Beliebtheit ersreuten. Von den "dispel" mögen einige hier näher berührt werden, um die Gattung zu erflären.

Zwölf Manner verieren fich in einem Balbe und tommen in das haus eines Riefen; deffen Frau ift mitleidig und verstedt fie, um ihr Leben zu retten. Als aber der Buterich heimkommt, fragt er sosort nach den "Menschen" und entdeckt diese bald. "Ich muß einen von euch haben", die Männer werfen dem Riesen den Schwächsten zu —

den hat der ungehiure fraz\*) in viel kurzen zîten gaz.

Der Biffen hat die Frefigier nur gereist, einer nach dem andern wird verschlungen, bis nur der zwölfte noch übrig ift. Der wehrt fich lange. "Wäret ihr noch alle, dann hattet ihr cuch erwehren fönnen"

"jest ist beine Wehr dahin. Da griff er zu und fraß auch ihn."

Daran schließt sich die Nuganwendung. Wenn ein mächtiger Herr ein Geschlecht verberben will, fo fängt er auch mit bem Schwächsten an - wehren sich die andern nicht, vereint und zu rechter Beit, fo find fie alle verloren. Das Beifpiel erinnert an das Boltsmärchen

vom Däumling.

Ein andres bispel ift gegen bie Hochsahrt gerichtet. Ein hochmütiger Kater, "einer katzen kind", will vornehm heiraten und fragt einen Fuchsen um Rat; er sei von ganz besonderer Geartung, seinesgleichen gebe es nicht, und er wolle hören, wer der Mächtigste sei. Aun entspinnt sich in Antwort, Frage und neuer Antwort ein niedliches Spiel. Die Sonne sei mächtig, aber widersteht dem Nebel nicht, dieser nicht dem Winde; den aber hält das Steinhaus auf, das unten im Grund die Mäuse unterwühlen, die jedoch von den Katen gefressen werden. So bekehrt der schlaus Jucks den eingebildeten Kater. Daran solle sich jeder ein Beispiel nehmen, der nach ihm verjagten Ehren hochfährtig ftrebt, ftatt seine Burde dort zu suchen, wo sie ihm naturgemäß zukomme.

In nüchternster Beise tritt die Lehrhaftigfeit bei Sugo bon Trimberg auf, der Bugo von Trimberg. von 1260-1309 Rettor am Kollegiatenstift in Bamberg (in der Vorstadt "Turstadt") war. Er fnupft an Stricker an und tann ben Schulmeifter in feinem "Renner" nicht verleugnen, denn feine Weisheit ift nicht wie die des Birclaere und Freidant dem Leben abgerungen, sondern stückweise zusammengetragen.

Den Titel erflärt das Leitwort des Werkes:

"Renner ist diz buoch genannt, wanne (weil) ez sol rennen durch diu lant."

Trimberg forderte viel von seinem Buch — es enthält an 24000 Berse in 110 Kapitelu. Biele Teile des Gedichtes sind von ertotender Rüchternheit - er fagt (Bers 1238-40):

> "wer dichten will, ber dichte so, daß, weder zu nieder noch zu hoh, seines Geistes Flug die Mitte halte."

Mit diesen drei Zeilen hat sich Trimberg selbst gezeichnet: — er wandelt trot seines ichnellfußigen Titels gemächlich auf ber breiten Strafe bes Mittelmaßes. Bie ber Strider in der "Welt", so sügt er Fabeln, Beispiele, Märchen und Betrachtungen aneinander und flagt über den Sittenversall der Zeit. Die Schüler wollen nicht mehr lernen, die Pfassen nicht in die Kirchen gehen; die Konnen seien wettlich, die Kinder vorlaut und stech. Während Fasscheit und Liederlichseit Ehre gewinnen, müssen Zucht und Treue vor der Thür stehen. Den Fürsten sei es nur noch um Gut, nicht um Gott zu thun. Am schärften wird Trimberg immer dann, wenn er auf die Verderrichseit und das unsittliche Leden des Priesterstandes zu sprechen kommt — er hatte jedenfalls Gelegenheit, es in Bamberg selbst kennen zu lernen. Daß er nicht übertrieben hat, ist ebenso sicher wie bedauernswert. Das Rittertum ist ihm gang wertlos; die gange höfische Weltanichauung, wie fie fich im Leben und in ber Dichtung bekundete, erscheint ihm als Thorheit und Günde.

Wir haben gesehen, wie die Magen über den Verfall der Sittlichkeit vom Ende des 12. Jahrhunderts in das 13. hinübertonen — im ersten Biertel desselben noch vereinzelt, dann immer häufiger und ftarter. Je mehr fie zunehmen, je mehr die

<sup>\*)</sup> Fresser.

ritterliche Bilbung und Rucht finkt, besto mehr tritt ber lehrende Ton in der Litteratur bervor. Bon dem "alten" Spervogel und dem Winsbeke an ichreitet eine lange Reihe von Warnern und Mahnern, fast durchweg dem Bürgerstande angehörend, durch das Nahrhundert bis in das nächste hinüber: das Spiel der Bhantafie, wie es in der Blüte des Minnegesanges und der hösischen Evik geherrscht hat, tritt immer mehr zurud und macht dem ruhigen Verstande Blat; die großen dichterischen Talente sterben aus und an ihre Stelle treten warmbergige, aber oft nüchterne Naturen, die mit icharfem Blid die Mängel der Zeit, die sittlichen Krankheiten der Gesellschaft erkennen. Die Tage find ernst geworden — was 1216 Birclaere, der Ausländer, in feinem "Belichen Gaft" empfunden hatte, die Notwendigkeit, aus der Phantafiewelt in die Wirklichkeit, aus den Wundern der Frau Aventiure in das Leben zurückzukehren, das ift auf der Schwelle des 14. Jahrhunderts die Überzeugung aller denkenden Köpfe Deutschlands. Der lehrhafte Bug ift deshalb eine Naturnotwendigkeit geworden und mit ihm der fittliche Kampf.

Sie treten auch auf einem andern Gebiete bervor, in ben ersten Anfangen ber beutschen Dramatik. Bevor ich aber bieses Gebiet beschreite, will ich noch auf zwei Männer hinweisen, die in ihrer Weise auch den sittlichen Kampf gestritten haben und jum Bergen des Bolkes fprachen: auf zwei Monche vom Orden der Franziskaner, auf

den Bruder David und auf deffen Schüler, Bruder Berthold.

Beide Prediger find Erscheinungen, die in einer Geschichte unfres deutschen Schrifttums nicht fehlen durfen. Was fie, vor allem auszeichnet, ift die tief innerliche Bergens= warme, ift ber Ton ber Wahrheit. Sie wissen beide, daß nichts fo sehr auf das Bolt wirkt, wie allgemein sittliche Wahrheit in schlichter und gemütsreicher Form.

Mrither David. Bruder David lebte von 1243-71 in Augsburg als Novigenmeister.

Der Gott, für den David stritt, war kein finsterer, unbarmberziger Gott; er schreckte bie Gemüter nicht mit Flüchen und Drohungen, sondern wies auf die ewige Liebe bin, die wohl Aufopferung der bösen Leidenschaften sordert, aber auch dem Sünder gnädig ist. Sin Funke jener unendlichen, weltumfassenden Liebe, die uns der Christus der Evangelien zeigt, hatte Die Seele dieses Monches entflammt und gab seinen Borten eine Barme und Innigfeit, Die

noch heute nicht verflogen ist.

Bruder David trägt von den beiben die ruhigeren, faufteren Züge - ich möchte fagen, er spricht in den meiften seiner Prodigten wie eine Mutter zu lieben Kindern, ohne Gramlichkeit; fagt er boch felbst: "Wer stets sucht, was er bestrafen konne, ift ein Schelter, aber kein Besserer. In rührender Weise weise weise er — das ist sein Lieblingsstoss — stets auf die umjassende Liebe hin, die kein Geschöpf ausschließt, in Demut nach einem reinen Herzen ringt, in Wort, Gebärde und That stets dem Gesetze der Liebe gehorcht: "Liebe die Kinder dem Vater zuliebe, und das Gesinde dem Herrn zur Ehre. Wenn wir ein Holz, oder ein Elfenbein, ober ein Gemalde ehren, das nach unserm Gott gebildet ift, ware es nicht billiger, ihn zu lieben in dem Menichen, der fein Ebenbild ift an Leib und Seele? Deffen Ratur er angenommen hat aus Liebe, beffen Bruder er ift und in bessen Seele er wohnt?" An einer aubern Stelle: "Alle Armen und Siechen, alle, die im Herzen leiden, alle Sünder, all den Jammer, ber ift und war und noch fünftig auf der Erde sein wird, sollst du in beinem

Hand beit giber sie erbarmen."

Jerzen aufnehmen und dich über sie erbarmen."

In mancher Predigt erhebt sich Bruder David zu hinreißendem Schwunge; da macht ihn die religiöse Empsindung zum Dichter und führt seiner an sich schon schwinge sprache die edelsten Bilder und Gleichnisse zu. So sagt er von Christus: "Du ewiger Sonnenschein, du hast dich niedergesenkt, auf daß deine Glut unsre Herzen zu dir ausziehe, die Sonne die Nebel der Erde in klare Lüste käuterk." Und weiterhin heißt es: "Und wie der Sonnensstrahl sich nach dem Glase färbt, durch das er scheint, so hast du die gesärbt nach dem Manischen und ieiner Berten der kund der kontrollen und beim Montelen und ieiner Berten der Verler der Verler von der erinften Mutter annsenzen."

Menschen und seiner Natur, die du von der reinsten Mutter empfangen.

Aber gerabe dieser bichterische Geist hob die Gedanten oft in eine Sohe, die sie dem Berstäudnis des Bolfes entructe; gang anders bei Berthold von Regensburg (gestorben 14. Dezember 1272 in Regensburg). Dieser, ein Schweizer von Geburt und dem Ordens-hause in Regensburg angehörig, zog predigend durch ganz Deutschland — der Zusauf war so groß, daß keine Kirche die Menschen fassen konnte und der Mönch deshalb auf freiem Felde, von Tausenden umgeben, sprach. Sein Rus war ein ungewöhnlicher und überlebte ihn noch lange nach seinem Tode.

Bon seinen mahrscheinlich durch Buhörer aufgezeichneten deutschen Bredigten, die gu

den besten mittelalterlichen Prosaschriften gehören, sind etwa siebzig auf uns gekommen. Seine Sprache trägt ganz ben Stempel des Bolkstumlichen; er weiß genan, was seine Hörer begreifen konnen, darum fpricht er mehr aus der Seele des Bolkes als aus der eignen, wie es David gethan hat. Seine Predigten find in Bezug auf ihren Bau ganz vorzüglich.

Bruber Bertholb. Um Eingang pslegt er das Thema anzugeben und es an ein recht verständliches Bild anzuslehnen und entwickelt nun seine Gedanken und Lehren in klarer, für uns etwas zu aussssückenen und entwickelt nun seine Gedanken und Lehren in klarer, für uns etwas zu aussssücker Weise wir zeine Meister hebt er sich über den Gesichtskeis seiner Zuhörer, sondern schreitet sesten Fußes durch das Leben, dem er die Anregungen entnimmt. Mehr als David, der gern auf die einsachsten Grundlehren des alten Christentums zurückgreift, siebt es Berthold, auf den Gebrauch der "kirchlichen Heisentitel", auf die Sakramente, Gebete, Fasten und Kasteiungen hinzuweisen und die Freuden des Hinnels lockend auszumalen — ja er ist oft sogar hart gegen Anderss

gläubige und gegen Günder.

Was ihn aber steis auszeichnet, ist die Volkstümlichkeit; unzählige Male stellt er Frageu an sich selbst, als ob sie ein Hörer auswürse, wie: "Bruder Berthold, wie sollen wir denn das thun?" — "Bruder Berthold, wie alt dars ein Kind sein, wenn es eine Todsünde begeht?" Er beschäftigt sich mit allen Verhältnissen des wirklichen Lebens, spricht über die einzelnen Laster und Gebrechen der Zeit in eingehender Weise, über Wucher, Ausschweisung, Kindererziespung. Gerade dieser Kealismus seiner Darstellung war es, der dem Bolke ensprach, edenso aber gesiel es den Massen, daß Berthold mit scharsen Worten drohte, wo ihm die liebreiche Mahnung nicht auszureichen schien. Das allgemeine Sündenbewußtsein — und es war, wie uns viele Quellen bestätigen, vorhanden — kounte sich nicht mit Davids milder Art besreunden; es verlangte, daß der Prediger ihm auch den Gott zeige, "der da straft dis in das siebente Glied." So begreisen wir auch den Erfolg der Reden Bertholds und versstehen es, wenn Meister Frauenlob sagt:

"Man findet folden Bruder nicht, wie Bruder Berthold mar."

Trot der tiefgreifenden Verschiedenheit der beiden Mönche sind sie Kinder ihrer Zeit und fühlen den Niedergang der Sitten in allen Ständen; die weichere Natur Davids sucht aber durch Liebe zu heilen selbst dort, wo der thatkräftigere Geist Vertholds mit heißen Worten die Bunden der Zeit ausbrennen will.

Um die Entwickelung des mittelalterlichen Theaters verständlich zu machen, ist ein kurzer Rücklick nötig, der uns zum katholischen Kultus führt. Die Gaukelspiele der Fahrenden und gewisse alte Volksgebräuche enthielten wohl in sich einen dramatischen Kern, aber er mußte verkümmern, weil die Kirche ihm mit aller Kraft entgegengetreten war. Eine Konzilverfügung vom Jahre 816 verbietet den Geistlichen und Klerikern "spectaculis in scenis aut in nuptiis" — "Schauspielen auf der Bühne oder bei Hochseiten" beizuwohnen: eine frühere Bestimmung des Gesetbuches Karls des Großen (im V. Buch der Kapitularen) bedroht jeden "ex scenicis" — von den Schauspielern, der sich priesterlicher oder mönchischer Tracht oder des Nonnengewandes bediene, mit körperslicher Züchtigung und Verbannung. Velcher Art diese Schauspiele und Schauspieler waren, läßt sich daraus nicht entnehmen: — wahrscheinlich waren es Lustigmacher und ihre mimischen Tarstellungen, auf die sich die Erlasse beziehen. — Von eben so geringem Einfluß waren jene antiken Schauspiele, die man schon im 9. und 10. Jahrhundert in den Klöstern las, ia sogar nachahmte (Krotsnith), doch konnten sie weitere Virkungen auf das Volk nicht ausüben.

Der ganze christliche Kultus hatte sich immer mehr und mehr zur Pflege äußerlicher Gebräuche gewendet; die Messe, die Umzüge in den Festzeiten und die Wechselgesänge in der Kirche enthielten bereits einen Keim von dramatischer Kunst. Während des Kirchenjahres spielte sich stets von neuem der Lebenslauf Christi ab, von seiner Geburt in der Beilhnachtszeit bis zu seinem Tode am Karfreitag und zu seiner Himmelsahrt. Nichts war natürlicher, als daß die Kirche diese verschiedenen Hauptbegebenheiten in irgend einer Weise seiser, und nichts lag ihren Absüchten, auf das Volk zu wirken, näher, als diese Teile aus Christi Leben in einer Art darzustellen, welche die Einbildungskraft der Massen beschäftigte. Hatte man zuerst nur das Kreuz am Karfreitag in eine Art von Grab gelegt und am Dstersonntag unter feierlichen Gesängen wieder daraus entsnommen, so gesellte man dazu allmählich die drei Marien und einen Engel, der die Ausgestellt, die Worte selbst dem Texte der Evangelien entnommen. Die Handlung bestand in einsachen Wechselgesängen, in Fragen und Antworten.

Die Beschreibung eines solchen Borganges, aus dem Lateinischen übersetzt, möge diese einsachsten Formen des Diterspieles verauschaulichen. "Die Weiber stehen und fingen: "Wer wälzt (ben Stein) weg?" Darauf der Engel: "Ben sucht ihr?" Die Beiber: "Jesum von

Das Ofter= fpiel. Einfachste Formen.

Razareth." Der Engel: "Er ift nicht bier." Die Beiber geben zu dem Orte, wo die Kleriker ihren Stand haben, und fingen: "Auf jum Grabe!" Bahrend der Rierus den Bechseigefang: "Es eilten zwei" anstimmt, gehen zwei der älteren Priester, den Betrus und den Johannes "Es eilten zwei" austimmt, gehen zwei der älteren Priester, den Petrus und den Johannes vorstellend, aber der jüngere schnieller als der ältere, zum Grabe . . u. s. w. Wir sehen in dieser Beschreibung (aus dem Jahre 1260) die ursprüngliche Form, die aber bereits ein schauspielerisches Esement enthält, denn die Bezeichnung "Beiber" (mulieres) deutet auf die Anwendung von Kleidern, die Forderung, daß der jüngere Johannes schneller als der alse Petrus gehen soll, ist auch vom Standpunkt der Darstellung ausgestellt. Es ist das nicht eine bloße Vermutung, denn in einer andern Beschreibung aus dem 13. Jahrhundert ist ganz übereinstimmend gesordert, daß der Darsteller des Johannes schneller als der des Petrus gehen müsse, um den andern "gleichsam" zu verkünden, daß Ehristus auserstanden sei. In derselben Beschreibung, die aus dem Jahre 1286 stammt, wird der ganze Vorgang erenzgesentztig". "Darstellung" genannt Luze das kentralische Klement tritt hereits "repraesentatio", "Darstellung", genannt. Kurz — das theatralische Element tritt bereits in den alten Formen dieser Kultusspiele gang deutlich erkennbar zu Tage.

Bon da aus war nur ein Schritt zu einer noch bestimmteren Gewandung, die dem Darzustellenden mehr entsprach, zu langen Rleidern etwa und zu Flügeln an den Schultern.

Mir missen, daß sich das Bolf schon zu diesen religiösen Spielen drängte. Sobald Die Priefter erfannten, welche Macht und Angiehungstraft Diefe auf Die Menge übten, waren sie natürlich bedacht, sie festzuhalten.

Bald genügte nicht mehr die einfache Auferstehung: man nahm einen und den andern Auftritt bingu und stellte in den Ofterspielen gulet alles dar bis zur Böllenfahrt, ja bis zum Weltgericht, oder man führte die ganze Leidensgeschichte auf. Sobald man einmal Dieses Gebiet betreten hatte, vermehrte sich bas Darftellbare immer mehr. denn das ganze Alte Testament bot vom "Sündenfall" an reichsten Stoff.

Um die Weihnachtszeit lag es nabe, die Geburt Christi in irgend einer Art porzuführen, querit durch Auftellung einer Krippe mit einem gemalten oder geschnitzten Dogslein, bann burch Wiedergabe eines Bechfelgesanges gwischen Sirten, burch bie

Huldigung der "beiligen drei Könige".

Bu den meisten dieser ältesten, noch rein firchlichen Spiele wurden feine großen Borbereitungen getroffen und keine Laien zugezogen. Priefter und Schüler geistlicher Schulen bekamen die "Rollen", wenn man dieses Wort gebrauchen kann, zugeteilt, lernten den Gefang und die Worte auswendig. noch war alles in lateinischer Sprache, fo daß das Bolk von dem Inhalt gar nichts verstand.

Die ältesten lateinischen Spiele dieser Art reichen bis in bas 9. Sahrhundert gurud, entbehren aber jedes dramatische Leben und tragen den Charafter einer etwas erweiterten Zeremonie an sich. Das erste litterarisch wichtige Werk auf dem Gebiete ift das gleichfalls noch lateinisch geschriebene Ofterspiel von der "Unkunft und dem Untergang Des Antichrift" (de adventu et interitu Antichristi). Es ift im Alpster Tegernsee in Bauern geschrieben.

Diterfpiel Antichrift.

> Amei allegorische Gestalten, das Heidentum und Judentum vorstellend, eröffnen das Sviel mit dem Preise ihrer Götter, wobei die zweite die Christen verspottet, die Rettung von einem erhoffen, der sich selbst nicht helsen konnte. Da erscheint die verkörperte driftliche Kirche in ritterlichem Gewande, eine Krone auf dem Saupte, in ihrem Gefolge die "Gerechtigkeit" und die "Barmherzigkeit" — außer ihnen rechts vom Papfte, links vom Kaifer und von Konigen begleitet. Diese nehmen auf verschiedenen, einzeln stehenden Thronen Blat. Rachdem die "Kirche" alle Andersgläubigen auf ewig verflucht hat, tritt der Kaiser in die Handlung und sendet Boten an die Fürsten: sie mögen sich unterwersen — denn einst waren alle Bölker Rom zinspflichtig, auf ihn aber sei diese Macht übergegangen. Die Boten richten pünktlich die Aufforderung aus, ber König von Frankreich weift fie ab und erhebt seinerseits den Anspruch auf die Raiserfrone, andre dagegen unterwerfen fich. Es fommt zu einer Schlacht zwischen bem Raifer und dem Ronig; dieser wird besiegt und empfängt nun Frankreich als deutsches Leben.

> Da aber stachelt das heidentum den König von Babylon auf, das Christentum zu vernichten. Der greift den Fürsten von Jerusalem an, der um Silfe zu dem Kaiser sendet, als ju dem von Gott bestimmten Berteidiger der Kirche. Wieder geht der Bote die wenigen Schritte, die auf der Bühne zwischen den zwei Thronen gewesen sein mochten, richtet Wort sür Wort die Meldung aus — und wieder kommt es zu einer Schlacht, in der Babylon überwunden wird, worauf der Kaiser die Krone und das Zepter des Besiegten im "Tempel des Herrn", der im Hintergrunde der Szene steht, niederlegt. — Nun erst erscheint der Antichrift. Er thront in Jerusalem, umgeben von den "Heuchlern", rechts von sich die "Scheinheiligkeit", links die "Keperei". Die Heuchler seiern ihn und schlagen ihm einen



Bruder Berthold von Regensburg predigt vor einer Kirche. Miniatur aus der Handschift der k. k. Hofbibliothet in Wien. (K. B. A.)



Thron im "Tempel" auf, nachdem fie die "Mirche" daraus mit Schlägen und Schmähungen

vertrieben haben, die fich jum Bapfte flüchtet.

Der "Antichrift" will alles Alte abschaffen und neue Gesetze ausschreiben; er sendet Boten zu allen Fürsten, damit sie ihm, welcher der echte Messias sei, die Huldigung darbringen. Das geschieht. Nur dem "König der Deutschen" jendet er keinen Besehl, aus Furcht vor dem "kuror teutonicus", sondern sucht ihn durch Geschenke zu gewinnen, die aber keinen Ersolg haben. Natürlich kounnt es wieder zu einer Schlacht; der Antichrist wird besiegt. Aber er gibt sich nicht verloren, greist zu einem andern Mittel, um die Deutschen zu gewinnen: er verrichtet verschiedene falsche Bunder. Das hilft wirklich, und bald beherrscht er die Welt, denn sogar das Judentum — die "Synagoge" unterwirft sich ihm. Doch nicht auf lange, denn durch zwei Propheten, Henvoch und Elias, wird sie bewogen, sich "Christ" zu unterwersen, weshalb der Antichrift sie hinrichten läßt.. Während alle Könige der Welt vor ihm knieen, ertönt plöglich Lärm über ihm, unter Tonner und Blig stürzt er zusammen, die Heuchter entssiehen, und die Kirche, zu der alle wieder zurücksehren, seinen Triumphgesang an.

Das ist in Kürze der Inhalt. Bon großem Interesse ist der vaterländische Geist, der dieses gesungene Osterspiel durchzieht. Entstanden mag es sein zwischen 1170 bis 1180. Man sieht, wie schon hier der Zug des Lehrhaften hervortritt — nicht allein in dem Hauptgedanken, sondern auch in der Benutzung allegorischer Gestalten, die der Ber-

fasser besonders gern verwendet.

Daß sich ichon am Beginn des 13. Jahrhunderts ein Teil der Priesterschaft diesen religiösen Spielen seindlich gegenüberstellte, ist uns aus päpstlichen Berfügungen und für die nächste Zeit auch aus Beschlüssen kirchlicher Versammlungen bekannt. Diese rügen die Mummereien in den Gotteshäusern, tadeln und verbieten "unehrenhafte Spiele". Das beweist uns sedenfalls, daß ein nicht ganz passender Ton in die Spiele eingerissen war. Dieser sindet seine natürliche Erklärung durch die Teilnahme der Laien. Wenn auch die Hauptrollen noch von Priestern gespielt wurden, so verwendete man andre Leute für die kleineren, besonders aber für den Chor als Statisten. Das war um so leichter, seit die Volkssprache in die Spiele eingedrungen war.

Alle diese Boritellungen, die ihren Stoff den beiden Testamenten entnahmen, be-

zeichnet man mit dem Namen "Mnsterien" — "Geheimnisse".

Mufterien.

In fast ganz Teutschland lassen sie sich nachweisen, sie bilden einen nicht unbeträchtslichen Teil der uns erhaltenen Schriftwerke des 13. dis 15. Jahrhunderts. Jummer mehr ist es der Bürgerstand und das Bolf, die Freude an der Mitwirkung sinden und sich den Spielen mit einer wahren Leidenschaft hingegeben haben. Das geht schon daraus hervor, daß manche der "Wessteren" mit der Weltschöpfung begannen und mit dem Weltgericht schlossen, und ihre Aufführung tages, sogar wochenlang dauerte.

Auf einem großen Plaze, oft vor Kirchen und auf Friedhösen, oft auf dem Markte war das große später dreistödige Gerüst aufgeschlagen. Oben thronte Gott mit seinen Engeln, in der Mitte war die Erde, unten die Hölle. Doch ist das erst der Fall gewesen, als die Spiele mit einem gewissen Ausward geübt wurden. Im Notzul gab man sich mit der einsachsten Unlage zufrieden. Der Teusel, der verschwinden mußte, kroch in ein Faß und kletterte, wenn er aufzutreten hatte, wieder heraus; einsache Zettel, auf Holzpiählen angeschlagen, bezeichneten die verschiedenen Orte der Handlung, und ein Auszuser, der ost den Prolog sprach, stellte die Mitspieler dem versammelten Volke vor, oder diese thaten es selbst, etwa in der Form, wie Johannes in einem Osterspiel aus dem Ansang des 14. Jahrhunderts:

Ich bin Johannes genant und aller der werlte (Welt) bekant.

Von einem Abtreten von dem Schauplat konnte selten die Rede sein; wer fortzugehen hatte, trat einsach zurück und kam wieder in den Bordergrund, wenn seine Rolle es nötig machte. Sben so bescheiden wie mit der Ausstattung des Schauplatzes versuhr man mit der Kleidung. Gott Vater, Christus, die Apostel, besonders Petrus, der Hoherricker der Juden, kurz alle Personen von irgend einem geistlichen Gepräge, erschienen in Priestergewändern, die man meist den Kirchen entlieh. Alle andern Gestalten, den Satan und seine Scharen ausgenommen, trugen die Tracht der Zeit mit einigen leichten Anderungen; — erst im 14. Jahrhundert machte sich auch darin ein größerer Auswahd bemerkbar.

machte sich auch darin ein größerer Auswand bemerkbar.

Bei der eigentlichen Mysterienbühne gab es schon Flugmaschinen und Versenkungen —
der Eingang zur Hölle war als Rachen-eines Untiers darzestellt, das seine Opser verschlingt;
oft wieder glitt der Teusel mit den verlorenen Seelen auf einem Seile durch ein Loch in die Unterwelt. Die meisten Handschriften, schon die ältesten hier und dort, enthalten, sast durchgängig in lateinischer Sprache, Binke für die Darstellung und Anordnung. Es wird bemerkt, wenn eine Person vortreten, ausstehen, sich setzen soll; es wird bestimmt, daß sie sich irgend einem Mitspielenden nähern oder ihn berühren müsse, ebenso ist oft am Beginn des Stückes die Stellung der Darsteller angegeben. Manche Binke haben geradezu die Absidt der Birkung im Auge. So wird in einem späteren Osterspiel Judas von einem der Teusel gehängt; daranf sollen ihm die Aleider vom Leibe gerissen werden. Damit die Szene ihren Eindruck auf die Anschauer nicht versehle, ist vorgeschrieben, daß der Darsteller des Judas unter seinem Gewande einen schwarzen Bogel und einige blutige Därme versteckt halten müsse. In dem Augenblick, wo Satan das Aleid aufreißt, sliegt der Bogel, das Sinnbild der schwarzen Seele, fort und sallen die Gedärme heraus. Man nuß sich auf den Standpunkt der naiven Zuschauer stellen, dann wird man begreisen, das der schauerliche Eindruck sicherlich nicht ausgeblieben ist.

Die Schausuft des Bolfes war, wie schon bemerkt worden ist, eine sehr ausdauernde. Das Spiel begann zu verschiedenen Zeiten, oft nach einer Messe. Dann drängte sich die Menge auf den bestimmten Plat — Bänke waren sür sie nicht da, und Schaugerüste sind nur ausnahmsweise sür anwesende Kürsten oder die Höchsten der Bürgerschaft ausgeschlagen worden. Alls besonders bezeichnend sür die Zeit nuß noch erwähnt werden, daß die ist in 16. Jahrshundert hinein während des Spieles die Stadtshore geschlossen und die Wälle besetzt wurden, weil der unwohnende Abel östers die Gelegenheit zu einem übersall benutzt hatte. Die Zuschauer standen ost vom Morgen die zur Wesperzeit, mit einer kurzen Unterbrechung um den Mittag, Schulter au Schulter eng gedrängt. Da mochte ost wohl mancher Fluch gegen Judas aus der Menge ertönt sein — sicher aber schol lautes Lachen, wenn die Teusel ihr Wesen trieben. Der Satan und seine Diener wurden sehr bald die eigentlich komischen Krieden. Troz des verbreiteten Aberglaubens, trozdem, daß kaum einer unter der Bolksmenge die leibliche Existenz der Westalten bezweiselte, sanden sie den größten Gefallen an den Gestalten, die durch alle mögliche Vernummung und Vemalung zu schrecken such durch aber durch ihre eigne Erscheinung, bei der Hörner und Schwänze die Hauptrolle spielten, zum Lachen reizen nunkten. Dieses Gelächter war sicherlich von den Versassen er ältesten Spiele, in denen Satan austritt, nicht beabsichtigt, aber es trug dazu bei, daß man allmählich auf die "Teuselsszenen" mit Albsicht größeren Fleiß verwandte, sie mehr ausführte, um durch das komische Element die Teilnahme des Bolfes auch sie dang ernsten Austritte wach zu erhalten.

Es lag in dieser Stellung dem Teusel gegenüber unbewußt ein Verspotten der eignen Furcht vor dem Vertreter der christlichen Nemesis; deshalb wurde auch aus dem dämonischen oder doch boshaften Satan in Deutschland der dumme, tölpelhaste Teusel, der sich von den Seelen, die er holen soll, überlisten läßt, oder sie auf eine besonders komische Beise, auf dem Rücken oder in einem Schubkarren, in die Hölle befördert; der sich von seinem obersten Horrn,

dem ersten der Teufel, schelten und sogar prügeln lassen muß.

Wir sehen, wie sich neben dem tiesen religiösen Ernst, neben der sittlich-religiösen Absicht in den Mysterien das Possenhafte entwickelt; der Teusel wird der Bater des Narren, des Hanswurstes, er improvisierte sogar in der späteren Zeit seine Späße, was daraus hervorgeht, daß einzelne Handschriften ihm keine bestimmten Worte vorschreiben, sondern nur ein "stultus loquitur" — "der Narr spricht" — aufzeichnen. Wir können die Besiebtheit des dummen Teusels dis in die Zeit des Verfalles der Mysterien versfolgen. So rühmt er sich in einem Stück des 16. Jahrhunderts, daß der Schauplat halb leer blieb, wenn er nicht mitspielte.

Mit ihm allein ist die Zahl der komischen Personen nicht erschöpft. Der Salbensträmer, der der Magdalena Spezereien verkauft, die Ritter, die das Grab bewachen sollen, darüber einschlasen und es beim Erwachen leer sinden — und ähnliche Gestalten trugen ebenfalls zur Belustigung bei, oft in einer sehr schmutzigen Weise. Diese Mischung des Ernsten und Schwanthaften, des Heiligen und Veltslichen war es, was die Minsterien beliebt machte, sie war es auch, was die tomischen Bestandteile erstarten ließ, die sie sich selbständig machen und mit alten, volkstümlichen Possenspielen vereinigen konnten.

Ob von den Zuschauern der Mysterien Geld erhoben wurde, wissen wir nur von Frankreich mit vollster Gewißheit. Dort wurde auch das Spiel vorher durch Ausruser in den Straßen der Städte angezeigt, was mit der Eutstehung von Schauspielertruppen, die das Recht zur Darstellung der Ansterien besaßen (seit 1402), zusammenhängt. Bei uns in Deutschland scheint kein Geld von den Zuschauern erhoben worden zu sein; die Stelle in einem Passionsipiel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die sich darauf beziehen kann, lautet sehr unbestimmt:

> "Wir wolle halten ein osterspil, das ist frohlich und kost nit vil."

Neben den Mysterien, deren Stoff sich an die biblischen Begebenheiten dicht an= Woralitäten. schließt, sind es die sogenannten "Moralitäten", die als zweite Gattung des geistlichen Spieles gelten. Der von mir ichon besprochene "Antichrift" gehört infofern gu ihnen, als auch dort eine Bahl von Perjonen auftreten, die nichts find, als Bertreter sittlicher Begriffe, wie die "Scheinheiligkeit", "Barmherzigkeit" u. f. w. Die eigentliche Ausbildung erfuhren die Moralitäten in Frankreich früher als bei uns. Ihre Absicht ift, irgend eine moralische Wahrheit, Die Schädlichkeit irgend eines Lafters, ben Ruben irgend einer Tugend nachzuweisen. Das geschieht aber nicht durch die Vorführung eines Lebensbildes, in dem wirkliche Menichen auftreten, die Tugenden und Lafter felbit kommen auf die Bühne: "Geiz", "Neid", "Fraß", "Böllerei", "Unschuld", "Mäßigkeit", "Frömmigkeit", "Rene" u. j. w. Die frangofischen Spiele dieser Art find beffer und vor allem auch witziger als die unfrigen. Die "Moralitäten" entsprechen in ihrer ganzen Technif so recht einer werdenden Runftgattung. Wie auf den Gemälden dieses Zeitraumes aus dem Munde der Heiligen Zettel hingen, auf benen ihr Name ftand, fo heftete man auch den Personen der Moralitäten irgend ein Zeichen an, das sie ertennbar machte; reichte das aber nicht aus, fo stellte fich jede Berson selbst vor oder wurde von einer andern den Zuschauern genannt.

Bon den bedeutsameren Schöpfungen aus dem Gebiete des geistlichen Dramas will ich noch zwei eingehender betrachten; daß ich hier feine größeren Proben geben fann,

ist natürlich, da sie zu viel Raum einnehmen würden.

Bu Oftern des Jahres 1322 wurde vor dem Landgrafen von Thüringen, Friedrich mit der gebiffenen Wange, zu Gifenach im "Tiergarten" von Alerifern "das Spiel von den flingen und thörichten Jungfrauen" aufgeführt. Es wird von den Chronisten Jungfrauen. der nächsten Zeit aus einem besonderen Grunde angeführt, den ich nach der Erzählung des Inhalts erwähnen werde. Das Spiel ift zum größten Teile in deutscher Sprache abacfaßt, die Bibelworte und Bruchftude alter Rirchengefange bagegen find lateinisch.

Die flugen und thörichten

Das Stud beginnt mit Wechselgefängen zwischen Chriftus, Maria und ben Engeln einerfeits, und ben gehn Jungfrauen anderseits. Darauf fendet Chriftus Boten aus, die alle feine Freunde, die um seinetwillen gelitten haben und deshalb ewigen Lohn erhalten sollen, zu einem großen Feste einladen; sie sollen bei ihm siten und sich freuen.

Much die Jungfrauen erhalten die Botschaft. Die klugen von ihnen haben große Freude, denn: stets hatten sie Christus geliebt und die Freuden der Welt gering geschätzt. Die thörichten Schwestern schelten und verspotten sie wegen des Fastens und der Gebete — sie wollen das Leben mit Spiel und Tanz noch genießen —

"dreißig Jahr, ' dann lassen wir abscheren unser Haar und begeben uns in ein Aloster.

hat uns Gott fein Reich beschert, Ich weiß, daß es uns Sankt Beter nicht ver= mehrt."

Sie achten nicht die Warnung ber Schweftern, beren Lampen mit DI gefüllt find, tangen, singen und effen und geben zur Rube. Als nun Chriftus fommt mit feinen Engeln, ba find die klugen Jungfrauen bereit, ihn zu empfangen; die thörichten erwachen, finden kein Ol und werden nun von Angft und Reue überfallen. Ihre Schwestern dürfen sich zur Seite des "himmlischen Bräutigams" niederlassen — sie aber sind vom Mahle ausgeschlossen. Wohl slehen sie Gott an, um seines ditteren Todes willen, ihnen ihre "Dununheit" zu verzeihen und Barmherzigkeit zu üben, aber er weist sie zurück, denn wer keine Buße zur rechten Zeiten keine Gott ab der Sinnen der eine Kase den Verleichen geit gethan habe, dem fei der himmel auf immer verschloffen. Da beschließen fie, fich an die Mutter Chrifti zu wenden:

> "Daß sie fich erbarme unfres großen Berzeleids und bitte ihr trautes Rind für uns Arme, daß er sich über uns erbarme."

Sie tragen Maria ihre Bitte vor, sie geht zu dem Sohne, fleht zu ihm und erinnert ibn an das, mas fie seinetwegen gelitten:

"Gia, liebes Kind mein, ich bin ja doch die Mutter bein, drum denke an das Ungemach, das mir durch deinen Tod geschah,

als ein Schwert durch meine Seele ging. Was ich an Leid durch dich empfing, das lohne mir an diefen Urmen und laß dich über sie erbarmen."

Hier tritt Lugifer in einer erufteren Haltung in das Spiel ein und fordert Gerechtigfeit er will die verführten Seelen nicht verlieren. - Chriftus weift die Mutter zurud, weil fein Wort und sein Urteil unabanderlich seien und alle himmlischen Heerscharen einen von Gott verdammten Sünder nicht retten könnten:

"Recht Gerichte muß geschehen, die Berdammten muffen geben in die tiefen Sollen. zu werden des Teufels Gesellen." Da tritt Luziser an die fünf Jungfrauen, die am Boden jammernd liegen, und fessells mit Stricken und Ketten. Sine nach der andern erhebt einen Klageschrei. Diese Strophen sind in ihrem Bau und im Inhalt vortrefslich; hier sindet die Empfindung wirklich einen bewegenden Ausdruck, wenn es heißt:

"Weh der jammervollen Fahrt! D daß ich je ein Mensche ward! Weh' Mutter dir, daß du mich trugst und nicht nach der Geburt alsbald erschlugst, eh' noch ein Christenname mir war kund, daß ich hinstarb wie ein Hund!"

Nachdem die Jungfrauen gesesselt sind, stimmen sie einen Chorgesang an und werden, nach der lateinischen Borschrift für das Spiel, von der Bühne hinunter und durch die Reihen der Zuschauer gezerrt und in die Hölle geführt, wo der Gesang mit dem Schluß:

"Wir haben verdienet Gottes Zorn, des find wir ewiglich verlor'n!"

schauerlich verhallt.

Wir muffen gang unfern heutigen Standpunkt verlaffen, um die Wirkung eines derartigen Spiels zu verstehen. Wer aber etwas Ginbisdungstraft besitzt, wird begreifen, daß der unmenschliche Grundgebanke des Sviels, in bem die Gottheit unerbittlich auf dem verdammenden Urteil beharrt, auf eine gläubige Versammlung einen erschütternden Eindruck gemacht haben muß; er wird es verstehen, daß bei einem Geschlechte, für deffen größere hälfte alle Glaubensfätze unumftößliche Birtlichkeit waren, eine derartige Dich= tung die Tiefen der Seele zu unheilvollen Stürmen anfwühlen konnte. Als Chriftus, troß der rührenden Bitten feiner Mutter, Die funf thörichten Jungfrauen verdammte, Da fuhr der Landaraf Friedrich von seinem Site auf und rief: "Bas ist dann der Christen Glaube, wenn ber Sunder durch die Fürbitte der Mutter Gottes und aller Heiligen nicht Gnade erlangen kann!" Der Chronift erzählt, der Fürft sei fünf Tage lang in tiefer Berdüfterung und finfterem Broll umbergegangen und habe von Gelehrten und Geiftlichen Aufflärung über den Widerspruch zwischen Allgüte und ewiger Berdammnis verlangt. Ihr Zureden und Erklären vermochten den geistigen Sturm nicht zu bannen ein Schlagfluß lähmte den noch lebensträftigen Mann und hielt ihn zwei Sahre bis zu seinem Tode (1324) auf dem Krankenlager.

Wir haben hier ein düsteres Gegenbild zu jener Menge, die sich der Scherze der Teusel freut, und es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß in tausend und aber tausend Herzen manches in den Spielen, worüber wir jeht lächeln, wenn nicht lachen, wie eine Offenbarung aus dem Jenseits geklungen hat, denn das Jahrhundert war in religiösen

Dingen von einer frankhaften Reizbarkeit.

Ein zweites Spiel, das ich hier anfügen will, gehört bereits dem Ende des 15. Jahrhunderts an — ich weise darauf hin, um zu zeigen, wie sich darin die gegensteitige Anschauung vom Wesen Gottes offenbart. Es ist "Frau Jutta", von **Theodorich Schernbect** versaßt (1480?). Der protestantische erste Kerausgeber neunt den Versasserinen "Meßpfaffen". Dem Stücke liegt die seit dem 13. Jahrhundert in allen kathoslichen Ländern verbreitete Sage zu Grunde, daß ein Weib (855) als Johann VIII Papst geworden sei und bald darauf einem Kinde das Leben gegeben habe.

Auch bei diesem Stücke ist der Spielplat in drei Stockwerken aufgebaut: Himmel, Erde und Hölle. Das Stück beginnt in der letzteren mit einem Ruf des "Luziper", der alle Teusel bei ihren Namen rust (Krenzelin, Fedderwisch, Spiegelglanz u. s. w.), damit sie ihm "einen Lobetanz machen". Sie kommen und beginnen zu singen und zu tauzen. Dann schickt Luziper den "Spiegelglauz" zu Jutta auf die Erde. Diese will mit ihrem Geliebten "Clericus" nach der hohen Schule von Paris ziehen; der abgesandte Teusel soll sie in ihrem Gnichtluß bestärken. Er gehorcht und stellt ihr hohe Ehren in Aussicht. Sie zieht nach Paris — von einer Seite der Rühne nach der andern — studiert dann dort, während ein Chor "etwas" singt, wird Doktor und reist auf ebenso einsache Weise nach Kom. Dort ninumt sie der Kapst Basilius ehrenvoll aus, ernennt sie zum Kardinal und stürbt bald daraus. Nun wird Jutta zum Kapst gewählt und hält eine erbauliche Kede, dann beschwört sie Simson, den Sohn eines römischen Katsherrn, der von einem Teusel besessen ist.

Jeht erst tritt der Himmel in die Handlung ein. "Christus Salvator" spricht seinen Unwillen über das Kapstweib aus, weil es die Natur verkehre und gegen das Gesetz der Kirche frevle; sie soll deshalb zur Hölle sahren. Da bittet ihn Maria, er möge die "arme Seele" nicht verloren gehen lassen. Der Sohn läßt sich erweichen, sendet den Gabriel zur Jutta, der ihr verkünden muß, daß Gott ihren Tod wolle, doch könne sie selbst wählen zwischen

Frau Jutta.

Schande auf der Erde oder ewiger Berdammnis. Sie entschließt sich jur das erstere, will aber dem Tode, der fie holen foll, doch nicht fofort folgen, fondern fleht gu Chriftus und Maria um Erbarmung: sie erinnert Christus unter anderm an Adam, an den ungläubigen Thomas, an Maria Magdalena, benen allen er verziehen habe:

"Das sint alles gewesen sündige Man, Die doch nu die Seligkeit von dir han,

Lass mich, Herre, nicht verderben Und in meinen Sünden so kleglich sterben."

Darauf wendet sich Jutta in einem gang volkstümlich gehaltenen Liede an Maria:

"Maria Mutter reine Aller Sünder ein Trösterin, Ich klage dir gemeine, Dass ich ein Sünder bin.

Dess weine ich, dass Blut so rot Mein Augen Thränen giessen, Dess lass mich Fraw geniessen \*) Und bitt für mich dein liebes Kind."

Maria tröftet fie; der Tod aber besteht auf Bollführung seines Besehls. Es schließt sich nun der Auftritt an, der dem Schluß der Bolksjage entspricht: mahrend einer Prozession genest die Rapstin eines Kindes — diese Entbindungsizenen sind besonders in französischen Musterien häufig, wo sie zu sehr berben Scherzen Anlaß geben — und wird vom Bolke erschlagen; der Teufel Unversünn führt ihre Seele in die Hölle hinunter. Wie am Beginn des Stückes, so bricht hier wieder das Komische etwas durch: Luziper

will Jutta jum Singemeister machen; dann wird sie gequält und soll Gott verleugnen, sie aber betet zu Maria und dem heiligen Nikolaus, worüber die Teufel sehr ungehalten werden. Die beiden himmlischen überreden Christus endlich, daß er die Seele Juttas durch den Erzengel Michael der Hölle entreißen läßt und sie gnädig im himmel ausnimmt:

> "Sei willkommen, du liebste Tochter mein, Du sollst mit mir fröhlich sein In meinem Himmelreiche."

Das Salleluja ber Engel ertont, und das Stud enbet, im Gegensage zu bem Gisenacher Spiel, mit der That der Gnade.

Es bedarf kaum eines nochmaligen hinweises darauf, daß diese kirchlichen "Spiele" das praktische Ziel verfolgten, Glaubenslehren und moralische Wahrheiten im Volke Iebendig zu machen, und daß sich also auch in ihnen der Geist der Zeit, der zur Lehr=

haftiakeit neigte, offenbart.

Noch mehr bestätigt wird und dieses Streben des 13. und 14. Jahrhunderts, an Die Stelle einer phantaftischen Gedankenwelt die Birklichkeit zu setzen, wenn wir einen Blid auf die übrigen Dentmäler werfen, die zwar nicht zur "ichonen Litteratur" gehören, aber dennoch erwähnt werden muffen. Es find in erster Linie die verschiedenen Rechts= bücher. Eine große Bahl berselben, dem 11. und 12. Jahrhundert angehörend und in lateinischer Sprache abgefaßt, beschränkte ihren Einfluß ganz auf die Gelehrten und die Männer des Rechts. Reben diesen Büchern war aber im Bolfe selbst eine Quelle des Rechts noch lebendig; verschiedene Überlieferungen und Gewohnheiten bestimmten die Enticheidungen. Biele bavon, Erkenntniffe von Gemeinden und Schöffen, wurden aufgezeichnet und bilden die jogenannten Beistumer, von denen J. Brimm eine vortreffliche Sammlung begonnen hat (7 Bde., 1870-78).

Der Sachsenspiegel und ber Schwabenspiegel find bie alteften wirklichen

Rechtsbücher in deutscher Sprache.

Der Cachfenfpiegel wurde von einem Schöffen aus Anhalt, Gike von Repgow, für Der Etagenspieger wirde von einem Schiefen uns Angalt, Erte von stephen, in die sächsischen Lande zuerk lateinisch geschrieben, dann aus Wunsch eines Grasen Hoper von Falkenstein in das Deutsche übersetzt (vor 1233). In diesem ist das in den sächslichen Landen geltende deutsche Recht niedergelegt. Von demselben Versasser rührt wahrscheinlich auch ein Lehnrecht her, das, in lateinischen Reimen abgesaßt, Ende des 13. Jahrhunderts gleichsalls übersetzt worden ist. Der Sachsenspiegel gab Anregung zu einer großen Luzahl von Rechtsbicheru; ebenso scholzen zu den bein, Schwabenspiegel", der zwischen 1268 und 1275 seine Ausbildung erlangt zu haben scheint. Der Name stammt erst aus späterer Zeit; die ältesten Handschriften nennen sich "Land», Lehn» oder Kaiserrecht". Die Rechtsgrundsätze desselben, obwohl in vielen Einzelheiten mit dem "Sachsenspiegel" übereinstimmend, hatten boch eine allgemeinere Geltung und waren aus noch älteren Quellen, teilweise sogar aus der Bibel geschöpft. Der Berfaffer ift noch nicht festgestellt. Einzelne halten ihn für einen Geiftlichen.

fpiegel.

Profa=

bentmäler.

Schmaben: spiegel.

<sup>\*)</sup> geniessen hier in der Bedeutung "genesen", frei werden.

Wie die größeren Rechtsbücher in deutscher Sprache, so fallen auch die ersten Unsfänge geschichtlicher Darstellung in das 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts: die "Sachsenchronik" und das "St. Galler Geschichtsbuch" von Christian dem Küchenmeister. Der Ton ist in beiden sehr schlicht und naiv, besonders in den Auszeichnungen des Mönches — für die Sittengeschichte ist sein Werk wertvoll.

Bon noch größerem Interesse ist die sogenannte "Mainauer Naturlehre", die

noch dem Ausgang des 13. Jahrhunderts angehört.

Schon im 11. Jahrhundert ist ein Werkchen geschrieben, das sich mit der Tierwelt beschäftigt, der sogenannte "ättere Physiologus", "Reda umde dia tier". Es ist in versichiedenen Sprachen erhalten und ursprünglich wohl von irgend einem Mitgliede einer alegandrinischen Christengemeinde zu Lehrzwecken versaßt. Es behandelt nur jene Tiere, die in der Bibel vorkommen, und entnimmt das Naturwissenschaftliche zumeist den sabelhaften Berichten, die im Altertume im Schwange waren. Diese werden dann mystisch auf Christus und den Teusel gedeutet. Der "ältere Physiologus" stammt von zwei alamannischen Versassenschaften. Aus dem 12. Jahrhundert stammt der "jüngere Physiologus", in Neimen abgesaßt. Sebensowenig wie in diesen Werten sindet sich wirkliches Naturwissen in den Bruchstücken einer Art von Erdbeschreibung (um 1070), herausgegeben unter dem Titel "Werigarto" (d. h. "Erde"). In diesem ist noch überall die Anschaung durch die Bibel und durch andre Überlieserungen

In diesem ist noch überall die Anschauung durch die Bibel und durch andre Uberlieserungen gebunden, in der "Mainaner Naturlehre" herrscht doch bereits etwas, was man mit Streken nach wissenschaftlicher Ersentnis bezeichnen kann. Ich führe hier eine kleine Stelle über die Schwerkraft an. Rachdem der Versassen von der Bewegung der Gestirne gesprochen hat, fährt er sort:

"Je schwerer aber (etwas) ist, das sinket, so es kann, zu dem Zentrum, das ist zu dem allermittelsten Punkten, der in Mitten des Erdreichs steht. Der heißet auch der "Zentrum", wie du sehen kannst an dieser Figur O. Minumst du also einen Stein und wirsst ihn hoch hinaus, so hat er zwei Steedungen (wörtlich "Gänge"), eine nach hinaus, die ihm ausgezwungen ist, und sinket doch natürlicher Weise, während er sich drehend sliegt. Sobald er den ausgezwungenen Gang verläßt, fällt er geschwinde."

Andre Profaschriften werden noch später eingehende Behandlung finden.

Die Darlegung hat gezeigt, wie durch das ganze dreizehnte und das erste Viertel des vierzehnten Jahrhunderts der lehrhafte und satirische Zug vorhanden war, wie er immer mehr an Kraft gewann, immer weitere Kreise umschlöß; wir haben gesehen, wie immer mehr die Bürgerlichen unter den Dichtern hervortreten, wie das Volk sich der kirchlichen Spiele bemächtigt, in deren komischen Teilen die Keime einer neuen Dichtungsart lagen. Das 14. und 15. Jahrhundert wird uns zeigen, wie diese natursgemäße Entwicklung sich stetz inniger mit dem Bürgertum vereint.

Ehe wir aber weiterschreiten, ist es nötig, den allgemeinen geschichtlichen Berhältnissen, besonders den Sittenzuständen eine eingehendere Betrachstung zu widmen. Sie wird uns beweisen, daß der sittliche Kampf des 13. Jahrhunderts seine vollste Verechtigung hatte, sie wird uns zeigen, daß für die nächste Zeit Teutschland weder von Fürsten, noch vom Kittertum, noch von der Kirche etwas zu hoffen hatte — die Zukunft unsres Vaterlandes lag damals einzig und allein in den Städten.

Am 29. September 1273 hatte das große Zwischenreich, die in Wahrheit "schreckliche kaiserlose Zeit", durch die Wahl Rudolfs von Habsburg ihr Ende erreicht. Er war ein ehrlicher Mann, geistig nicht sehr begabt. Sein größtes Verdienst war die Stiftung des Landfriedens im Kampse gegen den Kanbadel — in Jimenau wurden einmal an einem Tage neunundzwanzig solcher Ritter vom Stegreif hingerichtet. — Sein hauptsächliches Streben ging auf Vermehrung seiner Hausmacht, dadurch aber weckte er den nie ruhenden Chrzeiz der weltlichen und geistlichen Fürsten. So wurde auch deshalb nach seinem Tode nicht sein Sohn Albrecht, sondern Adolf von Nassaugewählt (1291). Mit ihm kamen neue Wirren; auch er dachte nur an sein Haus — die Kolge waren Streitigkeiten mit dem geistlichen Kursürsten, die sich im geheimen mit dem Habsburger Albrecht in Verbindung setzen. Es gewann auch die Kaisermacht.

Es ift bekannt, wie bald sich das Glück von Albrecht wandte, der kein andres Ziel besaß, als seine selbstfüchtigen Pläne zu fördern. Lon den Sachsen und von den Böhmen wurde er geschlagen, seine Absicht, die freien Schweizer Gemeinden unter öfterreichische Hoheit zu bringen, mißlang — Sage und Dichtung haben sene Kämpse verherrlicht — er selbst siel in der Zeit des Rachezuges, den er nach dem Nargan unternahm, von der

Mainauer Naturlehre. Hand seines Meffen Johann, dem er die Berausgabe seines rechtmäßigen Erbes vorenthalten hatte.

Ju der Zeit, wo die Schweizer ihre Treiheit gewahrt und ihre vollste Unabshängigkeit gewonnen hatten, vollzog sich ein ähnlicher Vorgang im Norden, in Ditfriesstand. Schon lange vor der Zeit, in der wir stehen, hatten zwei Städte im Norden — Hamburg und Lübeck — einen Bund gestistet, auß dem allmählich die "gemeine deutsche Hausaufa" hervorging, der fast alle große Städte von Norddeutschland angehörten. Jedes Mitglied der Hansaurereite sich selbst und war gegen alle seindtichen Angrisse gewappnet; wurde eines in ungerechter Weise von Kerren oder Fürsten mit Krieg überzogen, so standen ihm die andern bei. Man kann sich deuten, wie durch diesen Zusammenhalt der Kräste der Reichnum des Bürgerstandes, sein Einsluß erstartten, welche Ausstreitung der Handel gewann, und welches stolze Selbstgefühl in den umwallten Städten zur Entwickelung gelangte.



25. Bild ans dem "Sachsenspiegel", darstellend die Perleihung der Regalien an geistliche und weltliche Fürsten durch den Kaiser.

heidelberger handschrift 164 des 13. Jahrhunderts. (R. B. A.)

Nach dem Tode Albrechts begannen die Versuche fremder Fürsten, sich in Deutschland festzuseben. Philipp von Frankreich bot alles auf, um seinem Bruder, Karl von Balois, die Krone zu verschaffen, aber es gelang nicht. Heinrich von Luxemburg beftieg den Thron, untundig der deutschen Sprache, ganz in den Sitten französischer Chevalerie aufgewachsen. Er hat den größten Teil seiner furzen Regierung jenem Traume geopfert, der das Weschlecht der Hohenstaufen vernichtet hatte, er wollte Italien unterwerfen, wurde ein Opfer seiner Plane und ließ Deutschland in Wirren gurud. 3m Jahre 1314 wählte die Mehrzahl der Kurfürsten Ludwig den Banern, die andern Friedrich ben Schonen von Ofterreich - ber lettere murbe in Bonn, ber erfte einen Tag darauf in Nachen gefrönt. Die Doppelwahl entzündete neue Kriege in Deutschland felbst, bis Ludwig (1322) siegte. Aber der Papst Johann XXII. wollte nichts von Ludwig hören, weil dieser seinen Herrschgelüsten in Italien entgegengetreten war. Weichichte fagt uns, welch ein verworfener jämmerlicher Menich diefer "Bertreter Gottes" gewesen ift, ber damals zu Avignon in Frankreich lebte wie ein Sultan - ber Bergleich paßt bis jum harem und das Geld für fein ausschweisendes Leben durch weitgehende Erpreffungen von den glänbigen Seelen gewann. Buerft fprach Johann über gang Deutschland das "Interdift" aus — vom Tage der Verkündigung läutete keine einzige Glocke mehr; die Kirchenthüren wurden geschlossen, keine religiöse Handlung durfte vorsgenommen, kein Kind getaust, kein Sterbender mit der letzten Ölung versehen werden —

Ludwig felbit wurde mit dem Bann belegt.

Aber — und das zeigt uns, wie zwar noch unentwickelt, aber doch schon gegenwärtig ein leises Wehen freien Geistes durch Deutschland zog — das letzte, stärkste Mittel, das einen Heichstage verteidigte sich der Kaiser und warf dem Papste den Regensburg auf einem Reichstage verteidigte sich der Kaiser und warf dem Papste den Namen eines Ketzers entgegen. Eine Verteidigungsschrift wurde unter das Volk verteilt, die Glieder des Ordens der Minoriten, in denen noch der Geist ihres Bruders David von Augsburg fortlebte, stellten sich auf Seite Ludwigs gegen den Papst. In viesen deutschen Städten aber, wo Priester das Interdikt aussühren wollten, wurden sie vom Volke gezwungen, den Gottesdienst zu halten oder zu sliehen. Anderseits stürzte das Interdikt wieder Tansende von Gemütern in inneren Widerstreit und stellte sie, wie so oft, vor die Wahl zwischen Kaiser und Papst, Reich oder Kirche.

oft, vor die Wahl zwischen Kaiser und Papst, Reich oder Kirche.

Diese Verhältnisse wirkten verwirrend, sie unterstützten den erneuten Ausschwung des Ranbadels, der sich am Rhein und im übrigen Westdeutschland gegen die Städte verbündete. Aber auch der vornehme Hosatel empfand eisersüchtig das Emportommen des städtischen Patriziats, das viel freier und selbstbewußter auftrat, als es ihm angenehm war. Wenn man die Verhältnisse der Zeit überblickt, so sieht man, daß in Veutschland überall die Selbstsucht entsesselt ist; die Kaiser denken nur an ihre Hausmacht, die Kurfürsten an Vermehrung ihrer Privilegien, der Adel, der vom Kaiser oder von den weltlichen und geistlichen Fürsten abhängt, strebt nach reichen Lehen, die Städte ringen nach Vorrechten, aber nicht mehr um Gnadenbriese. An Deutschlands Grenzen steht der Papst und preßt den deutschen Vischen Vinsaten" ab, das Einkommen des ersten Jahres. Der Bauernstand aber lebt, mit Ausnahme des friesischen und schweizerischen, als eine dumpse Masse, in der es hier und da plöglich auftocht und Blasen wirft, um sich bald wieder zu beruhigen. Dabei herrschen Roheit und Sittenslösseit in allen Ständen und neben ihnen ein tieses Sündenbewußtsein.

Auch Ludwigs weitere Regierungszeit, wie die seines Nachfolgers, Karls IV. von Böhmen, war friedlos; nur die Städte, besonders in Mittel= und Süddeutschland, blühten Das Bolk mochte sich nicht viel darum gefümmert haben, denn schon die letten Jahre der Regierung des banrischen Ludwig waren nicht nur durch die politischen Wirrungen, sondern auch durch natürliche Unglücksfälle tief zerklüftet und erregt. Zu= erft Überschwemmungen; im Winter von 1346 auf 1347 kam die Hungersnot. Zu Tenerung und Hungersnot gesellten sich Erdbeben im mittleren Tentschland. waren die Gemüter überall in frankhafter Aufregung, als plöglich von den öfterreichischen Landen her die Nachricht durch Teutschland flog, daß sich der "schwarze Tod" nahe. Im Jahre 1348 brach die orientalische Best in Österreich ein und hielt ihren vernichtenden Todeszug von den Alpen bis zu den nordischen Meeren — in den großen Städten, wie in Wien, starben oft fünf- bis sechshundert Menichen, einmal gegen tausend an einem Tage; ganze Dörfer Süddentschlands lagen verödet; was sliehen konnte, floh — Kinder und Greife ließ man zurud. Schon im Jahre 1260 hatten Schwärmer, die ihre Sünden büßen wollten, sich auf offenen Märkten gegeißelt — damals dauerte der Unfug nur acht Wochen und beschränkte sich hauptfächlich auf Tirol und Bayern. Jest aber, wo Hunderttausende von der Todesangst ergriffen waren, wo das Bolk in der Pest, dem "großen Sterben", eine Strafe Gottes jah, die Millionen vernichte, tauchten auf einmal wieder jene Verbrüderungen der "Geifler", "Flagellanten" auf und durchzogen Deutschland von Gud nach Nord, von Dit nach Beft; im Frühling 1349 begann diefer religiöse Wahnsinn und dauerte fast ein Jahr lang.

Geißler= fahrten.

Ich schilbere ihr Auftreten nach dem Bericht eines Zeitgenoffen, des Vikars Friedrich Closener aus Straßburg.

Am 30. Mai 1349 näherte sich der Stadt ein Zug von fast 200 Geißlern; Samtsahnen schwenkten die ersten, "die besten, so man haben konnte", auf ihren Hüren kreuzlein und gingen paarweise. Glockengeläute begrüßte sie, wenn sie sich einem Dorfe

näherten, alt und jung zog ihnen entgegen. Bon besonderem Werte find uns die verichiedenen Lieder; "Leisen", die sie sangen. Ich werde einige davon etwas später mitteilen. Nachdem die Beigler in die Rirche gekommen waren, kniefen fie nieder und fangen:

"Jesus wart gelabet mit gallen, des sollen wir an ein kriuze fallen."

Bei den Worten warfen sie sich in Kreuzesform auf den Boden, "daß es klapperte" fügt unfer Chronist hinzu. Rach dieser Vorfeier wurden fie von den Burgern eingeladen und gut bewirtet. Die Verbrüderungen hatten bestimmte Regeln; wer eintrat, mußte vierunddreißig Tage an den Geißelfahrten teilnehmen und den Nachweis liefern, daß er für den Tag vier Pseunige Zehrgeld dei sich habe — der Geißler durste niemand um eine Gabe ansprechen und auch mit keiner Frau reden. Zweimal täglich fand die Geißelung statt, am Morgen und gegen Abend. Da gingen sie auf einen freien Plat oder eine Wiese, entsteideten den Oberleib und zogen lange, weiße Kittel an; darauf legten sie fich im Kreise nieder, der "Meister" aber stand auf und schritt über den zunächst Liegenden, berührte ihn mit der Geißel und fagte:

"Stant ûf durch der reinen martel êre und hüete dich vor den sünden mêre." "Steh' auf um der reinen Marter Ehr' und hüte dich vor den Gunden mehr."

Der Berührte erhob sich und schritt nun mit dem Meister über den Dritten und fo fort, bis alle in einem weiten Kreise standen - dann erft begannen sich je zwei mit den Geißeln, an deren Enden Bleiftude eingenäht und Nadeln festgemacht waren, zu schlagen, jo daß das Blut über ihren Rückest floß. Dabei aber sangen sie einen "Leis", dessen zweite und dritte Strophe ich im leicht verständlichen Original mitteile:

"Jêsus Crist, der wart gevangen, an ein criuze wart er erhangen, daz criuze wart von bluote rôt: wir klagen gots martel\*) und sînen tôt. Durch got vergiezen wir unser bluot. daz sî \*\*) uns für die sünde guot. Des hilf uns, lieber herre got.

Des bitten wir dich durch dînen tôt. Sünder, wômit wiltû \*\*\*) mir lônen? drî nagel und ein dürniu krônen, daz criuze frôn eins speres stich: sünder, das leit ich allez durch dich, waz wiltû lîden nû durch mich?"

Die vierte Strophe spricht den Gedanken aus, daß sie sich um Christi willen geißeln, die fünfte droht Lügnern und Meineidigen mit der Hölle.

Nach diesem Sange knieten alle nieder und stimmten mit aufgehobenen Sänden wieder

einen Leis an:

"Nun hebet alle auf die Sande, daß Gott dies große Sterben wende! Nun hebet alle auf die Arme, daß Gott sich über uns erbarme!

Jesus um willen deiner Ramen drei o mach' uns herr von Gunden frei! Jefus durch deine Bunden rot, behüte uns vor jähem Tod.

Zweimal wiederholen sie, stets andre Lieder singend, das Geißeln. Für die Kulturs geschichte sind jene Sünden, die in den Geißelliedern besonders häusig genannt werden, gar nicht unwichtig zur Beurteilung der Zeit - neben Meineid der Chebruch und der Bucher; "du liebest ein marc umbe ein pfunt", heißt es in einem der Leise.

Bahrend fich die Beifler antleideten, fammelte man für fie unter bem gahlreichen Bolfe,

das der Geißelung beigewohnt hatte, "zu Kerzen und Fahnen."

Auch hier muß ich wieder auf die Macht hinweisen, die in tranthaft erregten Zeiten Die Phantasie auf die Gemüter ausübt. Man versetze sich in die Zeit, stelle sich einen Auftritt wie den beschriebenen vor, und man wird verstehen, daß die Bufichwärmerei gu einer Boltsfrantheit werden fonnte. Urme und Bauern, Ritter, Bürger und Monche wurden von der Bewegung ergriffen. Das beweift uns, wie umduftert das sittliche Bewußtsein der Zeit gewesen ift: das religiose Befühl war in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nur durch Echrecken und Angit, durch die politischen Wirren und die weitverbreitete Entsittlichung erzwungen, nicht aber aus ben Tiefen bes Gemüts erblüht.

Auch die Beifterfahrten arteten bald in einer Weise aus, die fich nicht beschreiben läßt, feit fich allerlei liederliches Gefindel, Manner und Beiber, ihnen anschloß. Bulegt mußten die Obrigfeiten der Städte und die Bischöfe mit iconungslofer Barte eingreifen,

um dem widerlichen sittenlosen Treiben ein Ende zu machen.

Rarls IV. Wirken war eigentlich nur auf Brag beschränkt; dort errichtete er 1348 die erste deutsche Universität; dieses Beispiel war von größter Wichtigkeit, denn von Da an erft fanden die, wenn auch noch firchlich beschränkten wissenschaftlichen Strebungen in Deutschland Mittelpuntte, in benen fie fich entwickeln konnten. Rudolf von Sabsburg,

<sup>\*)</sup> Marter. \*\*) sei. \*\*\*) willst bu.

der Schwiegersohn Kaiser Karls IV., folgte bald dem Beispiele und gründete 1365 die hohe Schule in Bien, wie er auch den Grund zur Stephansfirche gelegt hat. Im übrigen ist die Regierung des böhmischen Karl durch seine doppelzüngige Politik voll innerer Fehden. Ten Kampf der Stände zu endigen, dazu war Karls Nachfolger und Sohn Benzel (seit 1378) nicht geschaffen. Er trank, jagte und schwelgte in Prag, während es im Reiche immer rechtloser ward. Im Jahre 1400 wurde er abgesetzt und Kuprecht von der Pfalz gewählt, ein Schattenkaiser, der seinen Namen nur einer That, der Gründung der Universität Keidelbera, verdankt.

Jenes Jahrhundert, das für Deutschland so viel Wirren und Unglück mit sich gebracht, sah auch die tiesste Entsittlichung des Klerus. So standen sich einmal zwei Päpste gegensüber, der ernste, aber harte Urban VI. und Clemens VII., ein charakterloses Werkzeug der französsischen Kardinäle; die Christenheit sah, wie sich die beiden Vertreter Gottes gegenseitig versluchten; das Gewissen der Laien sowohl wie der Priester wurde dadurch uneins; jeder von den Statthaltern Christi hatte seine Anhängerschaft. Dieser Zwiespalt zog sich immer weiter, denn nach dem Tode der beiden Gegner kamen wieder neue Päpste, von denen keiner weichen wollte. Gine unglaubliche Entsittlichung griff um sich: geistliche Ümter und Titel wurden von den Kardinälen verkauft, der Erlös in einer Weise, die jeder Zucht und Scham entbehrte, verpraßt. Das Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung; die Bischse und die niederen Priester folgten ihm in allen Ländern, in Deutschland nicht am trägsten. Das Volk aber verstand von allem nichts; es hörte nur das eine, das Unglaubliche: es sind zwei Päpste, deren jeder sich für verechtigt hält, in deren beider Namen die Anhänger Geld sammeln für alle Heilsmittel, die Christus für den Ürmsten einaesent hatte.

Unter solchen Umftänden kam die Kirchenversammlung von Pisa (1409) zustande und brachte in dem greisen Alexander V. einen dritten Papst, weil die andern zwei auf die Tiara nicht verzichten wollten. Was und jest wie eine Posse erscheinen mag,

das war damals ein sittliches Unheil.

Es mußte sich allmählich der Geist des Widerstandes zu regen beginnen — das dumpfe allgemeine Gefühl der entehrenden Zustände entlud sich zum erstenmal, als ein Lehrer der Universität in Prag, gestüßt auf die Schriften eines Engländers, Wicless, seine glühende Begeisterung gegen die Mißdräuche zum Kampfe führte. Sein Name war Johannes Huß. Er wurde deshalb von Alexander V. nach Rom geladen, um sich zu verantworten, folgte jedoch nicht und versiel dem Bann (1411). Ta berief er sich auf ein allgemeines Konzil. Die folgenden Jahrzehnte bringen folgende Hauptthatsachen. Sigismund von Ungarn, Benzels Bruder wurde Teutscher Kaiser. Das Konzil von Konstanz kam 1414 zustande und entrollte ein trauriges Vild der Zeit. Es stellte den Grundsaß fest, daß die allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste stehe. Aber der neue Later der Christenheit, Martin V., erklärte das Gegenteil und löste die Verssammlung auf. Ter Kaiser war zum ergebenen Tiener der Kirche geworden; 1415 hatte man Huß auf dem Scheiterhausen verbrannt.

Die Flammen, die Huß verbrannt hatten, entzündeten jene blutigen Kämpfe zwischen Katholiken und Hussiten, die einen Teil Böhmens, Sachsens und Bayerns verwüsteten. Zum erstenmal wieder seit Jahrhunderten war der religiöse Fanatismus entsesselt. Deutschland war nicht im stande, die wilden Geister zu bannen. Bald hier, bald dort kam es zu kleineren Kämpfen, aber die Eisersucht der deutschen Fürsten verhinderte, trob aller Beschlüsse und Reichstage, sedes gemeinsame Handeln. So mußten sich die zunächst bedrohten Länder, Schlessen, Sachsen "Bayern n. s. w., fast zehn Jahre lang selber wehren, unterlagen aber den fanatischen Scharen, die hunderte von Städten, Dörfern und Burgen verwüsteten und verbrannten und in der grausamsten Weise gegen die Bewohner versuhren. Kur Einigkeit hätte alle Wirren lösen können, ein selbstloses Jusammens wirken der Fürsten statt dessen aber stellten sie ihre Hossungen wieder auf die Kirche und auf eine neue Kirchenversammlung. Um 14. Dezember wurde diese in Basel eröffnet; sie überlebte zwei Kaiser, Sigismund (gest. 1437) und seinen Rachsviger Albrecht II., sie seste einen deutschen Papst ein, betonte die Oberherrschaft der Kirche über alle welts

lichen Gewalten, sie brachte neue Jehden in den Alerus und ebenso in die Reihen der Hussitzen, von denen sich nur ein Teil den Beschlüssen des Konzils fügte.

Albrechts Nachfolger, gleichfalls Habsburger, Friedrich, hatte die besten Absichten. Nach seiner Krönung in Aachen (17. Juni 1442) sand in Nürnberg ein Reichstag statt. Hier entwickelte der Kaiser seine Pläne: ein einiges Teutschland sollte entstehen; zu allen Amtern und Würden sollte nur dem Würdigsten der Weg offen stehen; der Pomp in den Kirchen und die Aufnahme der Mönche und Konnen sollten beschräntt, Armenhäuser errichtet werden. Die Gerichte sollten öffentlich sein, das Mecht auf einsachen Anschaungen beruhen, die drückenden Zölle, Mauten und Abgaben, unter denen besonders die unteren Stände litten, abgeschafft werden. Es waren schöne, edle Grundsäße, die der Habsburger ausstellen ließ, aber feiner gelangte zur Aussührung. Und noch immer saßen die geistlichen Herren in Basel und berieten weiter über die Besserung der firchlichen Misstände.

Erit zwei Jahre später löste fich das Ronzil nach siebzehnjähriger fruchtloser Arbeit auf: als Sieger ging doch der Papit hervor, jedoch die Berbesserung der firch=

lichen Mißstände war nicht zustandegekommen.

Im Winter 1451 wurde Friedrichs Bunsch, zum Kaiser gekrönt zu werden, erfüllt, nachdem er dem Papste den entwürdigenden Schwur geleistet, daß er dem "Statthalter Christi" gehorchen und seine Besehle als göttliche verehren werde. — Einige Jahre später fällt ein Ereignis, das in seinen Folgen von ungeahnter Wirfung sein sollte: Konstantinopel, die Hauptitadt des griechischen Kaiserreiches, siel am 28. Mai 1453 unter dem Ansturm der Türken — Europa war von den vordringenden Horden bedroht. Während der Kaiser in Privatzwiste verwickelt war aber nichts that, zogen Tausende von Teutschen nach Ungarn, um dort unter Hungadis Führung Belgrad von den Türken zu entsehen. Im übrigen aber schwankte der haltlose Kaiser zwischen Reich und Papst, zwischen gutem Willen und schwächlichen Thaten, sedem Einfluß offen, am meisten dem seines ehemaligen Rates, Üneas Piccolominis, der 1458 den päpstlichen Thron bestieg.

In Deutschland machte man sich schon lange über den "Reichstag" lustig, wo "die Fürsten stets zusammen kommen, aber nicht überein". Natürlich, denn jeder dachte nur an sich. So ist es nicht zu verwundern, daß, trot der nicht harmlosen Türkengesahr, in Sachsen zweichen zwei Brüdern, den Söhnen Friedrichs des Sanstmütigen, eine wilde, verheerende Fehde ausbrach; daß im Süden Albrecht von Hohenzollern mit Nürnberg, der Herzog Ludwig von Bayern mit der Stadt Donauwörth im Kampse lagen. Der Kaiser beargwöhnte den bayrischen Wittelsbacher und verdrängte ihn von der belagerten

Stadt, worauf Ludwig fich mit bes Raifers Bruder gegen ihn verband.

So dauerten die Fehden in Deutschland von 1462—69 fast ununterbrochen weiter; die Türken brachen in die Ostmarken ein, aber der Kaiser grübelte indessen der Goldsmacherkunft nach oder sann darauf, das reiche Burgund, das zwischen Frankreich und Deutschland emporgewachsen war, zu gewinnen. Dort herrschte Philipps des Gütigen,

des Förderers der Künfte, ehrgeiziger Sohn Karl.

Rarl der Rühne hielt die politischen Gedanken seines Baters fest. Aber wohl selten hat sich bei einer geschichtlichen Gestalt der Fluch ungemessenen Ehrgeizes so gezeigt, wie bei ihm. Anfangs war er glücklich mit seiner Herrschlicht, so daß seine Erscheinung auch im deutschen Bolke einen fast sagenhaften Glanz erhielt; man hörte, wie in seinen Reichen Friede sei, keine Fehden der Städte und der Großen, keine Raubritter das Bolk beunruhigten: man hörte von dem Reichtum und Glanz seines Hoses; man flüsterte sich zu, er wolle Friede machen in der Welt und den übermut der Großen brechen. Ja, man erzählte als seinen Ausspruch: "Nur drei Herren könne die Welt ertragen: Gott im Himmel, Luzifer in der Hölle und einen auf Erden — der aber wolle er sein." Aurz, die ganze tiese Unzufriedenheit der niedrigsten Stände, die eigentlich ganz rechtlos waren, träumte in Karl einen Retter und Erlöser. Aber bald jaut der Stern Karls. Karl selbst seich ohne Schutz zurücklassend; Frankreich stürzte darüber her; Kaiser Friedrich rettete nur einen kleinen Rest und die Hand der schone Maria für seinen Sohn Maximitian. Bon da an bildete Burgund den Zankapsel zwischen Österreich

und Frankreich. — Im Jahre 1493 starb Friedrich III. nach dreinudfünfzigjähriger Regierung, die zwar seine Hausmacht vergrößert hatte, aber für Deutschland nur unheilvoll gewesen war. Ihm folgte Maximilian I., "der letzte Kitter", ein Freund der Jagd, der Kunst, der Studien und der Frauen. Mit ihm stehen wir am Ausgang des Mittelalters. —

Wir haben beobachten können, wie während des großen Zeitraums, den ich hier in furzen Zugen dargestellt habe, keine einzige dauernde Beriode des Friedens war. "Deutsch= land" ift ein Bort, ein Begriff, aber es ift keine Macht. Die verschiedenen Fürsten find ungefähr um die Mitte des 15. Jahrhunderts ganglich unabhängig von Kaifer und Reich; ber Raifer felbit hat als folder feine Bedeutung: ber höhere Adel lebt an den Sofen. der kleinere, soweit er noch einigen Grundbesit hat, kämpft für halbverfallene Borrechte; von dem Angenblick an, wo Soldnerheere angeworben werden, hatte der Ritter feine Bedeutung verloren. Die Städte find erstarkt und suchen jedem Gingriff in ihre Rechte 311 mehren. Gin Teil ber mittelalterlichen Gesellschaft ift im Absterben, einer in frischer Entwickelung begriffen. Die Fürsten haben gar teine Zeit, sich um die Poesie zu tummern; unter den Kaisern ist von dem ersten Habsburger bis zu Friedrich III. nur einer, der wenigstens für die Wissenschaft etwas gethan hat. Die Kunft des Gesanges geht un= beschenkt von den Sofen, der ritterliche Sanger ift verstummt, ber Fahrende wird gang und aar Lustiamacher ber niedriasten Urt. Während die Fürsten und Kaiser ihr Augenmert auf ihren Borteil richten und in Kehden verwidelt find, verliert die Pflege der Runft für fie an Wert. Dagegen suchten fie Erholung in wusten Gelagen und Schwelgereien, in Raad und Turnieren. Der fleine Abel hat gar fein geiftiges Intereffe; seine geringen Besitzungen, von den Eigenholden schlecht gepflegt, tragen ihm fast nichts ein, aber dennoch hält er jede Arbeit für entehrend. Wird der Landfrieden etwas lässiger gehandhabt, oder auch gar nicht, jo leben die kleinen Berren von Wegelagerei und nehmen auf ben Landstraßen ben Kaufleuten die Waren ab, falls fie nicht mit blutigen Röpfen heimgeschieft werden; im Notfall aber berauben sie Bauerngehöfte oder Dörfer. Geht das Geschäft ichlecht, jo herricht Clend in manchem Raubneft, die Anappen suchen anderswo Brot und morden und stehlen auf eigne Faust. Wie soll sich dieses Geschlicht um Poesie fümmern! Die Erziehung der Rinder in den vornehmeren Ständen ift eine gang außerliche; schon die Aleinen gewöhnen fich an gemeine Scherze und Robbeiten, sie lernen nichts als reiten, jagen und auf dem Turnierplatz tummeln. Der größte Teil der Geistlichkeit aber hat alle Reigung zu geiftiger Arbeit längst verloren.

"Statt der Schriften zum Studieren", sagt ein Rektor der Universität Freiburg (Breisgan) im fünfzehnten Jahrhundert, "finden wir bei ihnen seine Leinwand, Seidenzeuge und Pruntsgewänder aller Art. Da sehen wir silberne Gefäße, Leiern und Lauten, bunte Polster, Würsel und Karten, weiche Lotterbetten, herumgestreute Locken und ähnliches. Der unwissende Kleriker verkauft die seltensten Pergamente an Maler oder Kürschner oder gibt sie Goldarbeitern, welche dieselben als Behälter sür Armbänder und Halsketten verwenden, oder

er klebt gar mit den Blättern Öffnungen in den Fenstern zu."

Noch wüster sah es in den meisten Alöstern aus; dort pslegte man nur den "Bauch". Die Entsittlichung läßt sich gar nicht beschreiben. Manche Kouvente waren geradezu derüchtigt wegen ihrer Ausschweifungen; in einer Stadt mußte der Nat den Barsüßern gedieten, "sich züchtig zu halten"; in Regensburg mußte einmal der Provinzial der Augustiner ausgesordert werden, dem lästerlichen Aufug ein Ende zu machen. Manche Frauenklöster der Klarissimmen und Renerinnen waren zu däusern größert Jügellosigkeit geworden. In Züren deutschen einmal unter dem Gesindel, das sich des Nachts vernunmmt in den Straßen herumtried, "die Frau Übrissin zum Frauenminster und ihre Jungfrau Ursula" ergrissen. Schon im dreizehnten Jahrhundert wurden verschiedene Stifter am Rhein mit Straßen belegt, weil ihr Leben den Laien verderbliches Beispiel gegeben hatte. Im Jahre 1330 wurde den Domberren und Bikaren in Hamburg verboten, bei hellem Tage durch die Gassen zu tanzen.

Die Chronifen der Zeit, die Verfügungen der städtischen Obrigseiten, die Erlasse einzelner sittenstrenger Vistumsverweser spiegeln uns den Sittenverfall des geistlichen Standes wider: es ist ein ekles, empörendes Vild. Kann es da wunder nehmen, wenn wir lesen, daß Fürsten und Kaiser, die in Städte einzogen, von sestlich geschmückten liederlichen Dirnen begrüßt worden sind? Daß der Adel und die Hosbeamten so versdorben und zügellos waren, daß bei solchen Gelegenheiten während der Anwesenheit des

Hofes die Magistrate verschiedener Städte die Bürger mahnten, ihre Franen und Töchter nicht aus den Häusern zu lassen? Kann es uns wundern, wenn derselbe (Beist, der oben herrschte, auch im Bürgertum Eingang fand?

Wie wäre es unter den schonend geschilderten Verhältnissen denkdar, daß sich die Geistlichkeit, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit Poesie und Wissenschaften hätte viel abgeben mögen? Es blied somit nur ein Stand übrig, an dessen Gedeihen sich die Hoffnungen der Zukunft aukuspsen konnten: das Kürgertum. Die Geschichte macht es sedem, der die Wahrheit liedt, unmöglich, es in rein idealem Glanze zu zeichnen; auch in den Städten herrschte manche Unsittlichkeit und Robeit, im Patriziat oft großer Hochmut auf Geld und Besiß. Aber weil der Widerstand, die unumwundene Verdammung firchlicher Nisstände, der ununterbrochene Kampf für die Freiheit des einzelnen vom Bürgertum zum größten Teil ausging, so gibt uns dies den Veweis, daß die Anschaungen in diesen Kreisen im Grunde doch gesund und ehrlich waren. In vielen Städten wurde eheliche Untreue durch Geldstrasen oder Gesängnis geahndet; ein Handwerfer tötete in Frankfurt a. M. deshalb seine Gattin und wurde nicht bestraft — in einzelnen Teilen Österreichs wurden die beiden Verbrecher im 14. Jahrhundert sogar gepfählt — eine unmenschliche, grausame Strafe, aber doch auf einer strengen sittlichen Anschauung fußend.

Auch für die Bildung geschah in den Städten viel mehr, als man gewöhnlich annimmt. Schon Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, als die meisten Fürsten
weder lesen noch schreiben konnten, wo Landgraf Wilhelm I. von Thüringen (gest. 1407)
erklärte, er habe nie eine Schule besucht und sei der genannten Kenntnisse dar, gab es
im Bürgerstande wenige, die ihrer unkundig waren. Der Beweis dasür ist uns in vielen
Rechnungen iener Zeit, von Handwerkern selbst geschrieben, erhalten. Die wohlhabenden
Bürger scheuten für die Erzichung keine Austagen. Die Magistrate sorgten für Schulen,
die Patrizier unterstützten diese durch Zuschafise und Schenkungen für Lehrer und
"Büchereien". Die ersten "Schulmeister" bekamen bisweilen höheres Gehalt, als die Bürgermeister. Tabei waren zwar noch immer die meisten Lehranstalten in den Händen
der Geistlichkeit, aber seitdem die Universitäten auftauchen, ging es mit den Klosterschulen
abwärts. Die niederen "deutschen Schulen" genügten dem Bildungsbedürsnis der
unteren Bürger.

In allen Anstalten, sowohl den "lateinischen" wie den deutschen, wurde auch der Gesang als besonderer Lehrgegenstand betrachtet, was mit seiner Pflege in der Kirche in innigem Zusammenhange steht. In den geistlichen Schulen waren ärmere Schüler verpflichtet, im Chor zu singen, und erhielten täglich oder jeden andern Tag die Kost,

durften sich auch durch den Gesang außer der Kirche etwas verdienen.

Eine besondere Erscheinung der Zeit sind die "fahrenden Schüler" oder "Baschanten" (das verstümmelte "Laganten", Umherschweisende), die von Anstalt zu Anstalt zogen, oder es oft nur vorgaben, um unter dem Aushängeschild betteln und faulenzen zu können. Das Beispiel wirkte sehr versührerisch, denn selbst Mönche entslohen den Klöstern und schlossen sich solchen Bachanten an. Am Ende des 15. Jahrhunderts sollen sich allein in Breslau einige Tausend aufgehalten haben. Auch hier zeigt sich wieder, wenn auch in beschränkter Weise, die echtdeutsche Wanderlust; — es gab sogar Ende des vierzehnten Jahrhunderts eine Brüderschaft der sahrenden Schüler mit dem Size in Worms.

Der Zug, der uns hier in der Berzerrung entgegentritt, das Streben nach Bereinigung, bildet ein Merfmal des mittelalterlichen Bürgertums. Die Bereine verbanden anfangs fast alle religiöse mit weltlichen Zweden: gewisse gottesdienstliche Feierlichteiten wurden gemeinsam abgehalten, ebenso nahmen diese Junungen zusammen an Prozessionen teil. Der Handtwed aber war, unter den Mitgliedern ein inniges Zusammenleben zu erzeugen und zu fräftigen, im Falle der Not jeden Dürstigen zu unterstügen, so gut es die Mittel erlaubten. Wöchentlich einmal kamen die Bereine zu den mit Trintgelagen verbundenen "Geboten" zusammen. Der Geldbedarf wurde durch regelmäßige Beiträge und durch Strafpsennige bestritten. Die letzteren trasen jeden, der bei den Bersammslungen die Vorschriften verletzte, sich unanständig betrug, Unzüchtiges sprach oder sang.

Es war natürlich, daß sich die Mitalieder eines bestimmten Gewerbes aneinanderschloffen, Bäcker, Schmiede, Weber, Gerber u. f. w. In vielen Städten, befonders im mittleren und füdlichen Deutschland, wohnten die Meister eines Gewerbes in einer Strafe. hatten für das Wohlergeben und die Sittlichkeit ihrer Gesellen und Lehrlinge zu forgen, ihnen Bohnung und Roft zu geben. Bor allem fahen die Zünfte darauf, daß fich ihre Mitalieder fleißiger und gewiffenhafter Arbeit befliffen. Aber was fie auch treiben mochten. ieder Bürger fühlte sich als freien Mann, der fich auch dem Batrizier — dem "Altfreien" nicht unterthänig bengen mochte. Besonders in Oberdeutschland hatten sich die Sandwerfer bald die Teilnahme an den städtischen Angelegenheiten gesichert und bekleideten dann neben dem Stadtadel die verschiedenen Wurden. Dies erhohte das Bewußtsein bes Bürgertung, erweiterte den Gesichtsfreis über die oft enggesteckten Grenapfähle des hand= werflichen Berufs. So trug auch die Notwendigkeit des Rriegsdienstes in den unruhigen Beiten, wo oft ploglich bas Geläute ber Sturmgloden die Burger aufschreckte, zur Pflege des mannhaften Sinnes bei: in gleicher Weise das Bewuktsein, einem unabhängigen Ganzen anzugehören, das sich selbst regierte, um dessen Bunft sich oft Fürsten und Kaiser bewarben. Dazu gesellte fich der fteigende Reichtum der Städte, der immer durch fleißige Thätigkeit der Bürger errungen war. Mit ihm stieg auch die Freude an einem gewissen Luxus des äußeren Lebens, bon dem Gewerbe und Künste den größten Borteil gogen. Zwar führte er oft auch zu hohlem Prunt, der am stärksten hervortrat, wenn das Batriziat mit bem Abel an Glanz wetteiferte. Die Art des Lebensgenusses blieb berb und ausschweifend, aber fie fand bann auch meist ihre Richterin im öffentlichen Urteil. Selbit Die Fehler des Bürgertums hängen mit den "Tlegelighren" des ftädtischen Lebens gusammen, anderfeits mit dem Charafter der Zeit, die ihre Fehler gang offen zur Schau trug.

Aber nur in dieser Luft eines frisch emporftrebenden Standes konnte sich mit der Zeit eine freiere Anschauung entwickeln; im Kampse mit fürstlichen Anmaßungen und kirchlichen Übergriffen wuchs jener Geist sittlicher Schlichtheit empor, der sich später mit zürnendem Pathos oder satirischer Schärfe an den Fragen einer neuen Zeit beteiligen konnte; nur im Bürgertum, besonders im süddentschen reichen Patriziat, vermochten jene Körderer des geistigen Lebens groß zu werden, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts

eine fo bedeutende Rolle spielen follten.

Noch ist eins zu wiederholen: so günstig die Zeit der Kreuzzüge und der Hohnesstausen sür die Entwickelung der dichterischen Phantasie gewesen ist, so ungünstig war dafür der behandelte Zeitraum; — das Leben selbst und die bestehenden Verhältnisse wiesen die Geister darauf hin, ihre Kraft auf die Entwickelung der Städte, auf die Versteidigung ihrer Rechte und auf die Anfänge der Wissenschaft zu beschränken. Der Rest blieb für die Poesie; diese selbst geht zuerst fast ganz in die Hände des Bürgertums über und wird zunstgemäß ausgeübt, später in die der Gelehrten; damit aber ist die Selbständigkeit des einzelnen vernichtet, die Verständigkeit und die Regel treten an die Stelle der künstlerischen Phantasie, die frei ist und dennoch sich selbst in dieser Freiheit Geste gibt.

# Behnter Abschnitt.

## Die Dichtung im Bürgertum.

ger Geist, der die Vertreter der einzelnen "Innungen" zusammengeführt hat,

tritt uns als Herricher auch bei den Meisterfängern entgegen.

Meister= sänger.

Wir haben gesehen, wie sich der lehrhafte Zug immer stärker in der Litteratur bemerkbar machte, je mehr die Pflege der Poesie von den ritterlichen zu den bürgerlichen Sängern kam. Dieser Zug der Lehrhaftigkeit mußte sich naturgemäß um so krästiger entwickeln, sobald an die Stelle der freien Phantasie, der Selbständigkeit des einzelnen Dichters, die schulmäßige Ausbildung des Dichtens trat. Die Meistersänger gehörten dem Handwerkerstande an; sie waren in beschränkten Lebensverhältnissen aufgewachsen, ihre Anschauungen durch nüchterne Berständigkeit geleitet. Wie sie sie ihren Gewerben, den Überlieserungen getreu, mit gewissenhaftem Sinne nachkamen, aber mit Zähigkeit das von ihnen als gut Erprobte sesthicken, so übten sie auch die Dichtung vornehmlich vom praktischen Standpunkte aus: keiner sollte einen Sonderwillen, eine eigenartige Phantasie haben, sondern jeder im Meistergesang ein Mittel ehrbarer Unterhaltung, ein Mittel zur Krästigung des christlichen Gefühls und des sittlichen Lebens erblicken.

Die zunftmäßige Ausübung der Kunft brachte es mit fich, daß fich immer mehr Regeln bildeten, die sowohl den Inhalt als auch die Form betrafen, und daß die gunftige Bliederung auch in den Meifterfängerschulen zum Vorbilde genommen wurde. Die Ent= wickelung freischaffender Begabung war damit fast unmöglich gemacht. Aber obwohl Dieje Dichtung im allgemeinen vom Standpunfte ber Schönheit wertlos ift, darf man ihren Einfluß nicht unterschäten. Wie schulmäßig und schülerhaft auch die Runft genbt wurde, wie ichr ihren Pflegern eine höhere Unschauung vom Wefen der Boefie mangelte, fo lag doch in dem gangen Treiben ein idealer Bug; die deutsche Innerlichkeit, der Sang zum gemütvollen Stillleben fand gerade in ben Städten den sicherften Det ber Bflege, feit er aus Alöstern und Burgen verbannt war. Der Gefang, der als solcher das gange Mittelalter hindurch gepflegt worden war, bot fich als der einfachste Ausdruck der Empfindung. Schon während des Verfalls der Minnedichtung waren burgerliche Sänger hervorgetreten und hatten ben Ion ruhiger Berftändigfeit angeschlagen, ber in den Städten den lebhaftesten Untlang finden mußte. Es ist ficher, daß ichon im vier= gehnten Jahrhundert "Singeschulen" - "Meiftergefangschulen" beftanden haben, doch liegen die ersten Anfänge noch im Dunkel. Wer ein Bild des Wirkens der Meister= fanger geben will, ift beshalb genötigt, fich fpater entstandener Quellen zu bedienen, weil sich die ältesten Spuren nur auf Anspielungen beschränken.

Die folgende Darftellung beruht in den Sauptzügen auf Aufzeichnungen der folgenden

Jahrhunderte, greift alfo über die Blutezeit des Meiftergesanges hinaus.

In den Schulen selbst hatten sich bereits ziemlich früh fagenhafte Überlieferungen von dem Ursprung der Meistersänger gebildet. Erinnerungen an die Namen berühmter Minnedichter verwoden sich mit der Vorstellung, als seien die Träger zugleich Stister der "Singesichulen" der Meistersänger. Geschichtliche Wahrheit ist bei solchen Sagenbildungen nicht zu suchen und nicht zu verlangen; weit zurück in das Dunkel der Vergangenheit, die zu Kaiser Ottos I. Zeit, sesten die Überlieferungen die Begründung des Meistergesanges. Ein Meisterlied des 16. Jahrhunderts, aus Straßburg stammend, erzählt uns den Hergang in solgender Weise:

Im Jahre 962, als Otto Kaiser und Leo VIII. Kapst war, da erwedte der Geist Gottes zwölff Mann in hoher teutscher Sprach, doch keiner da thät wissen viel Thön (Töne) löblich geflissen.

Des "Papstes Anhang" nahm daran Anstoß und verklagte sie, weil sich der "Hauf' mehret", als eine unreine Sekte beim Kaiser. Dieser berief sie alle nach Pavia auf einen bestimmten Tag. Da kamen denn der "gütige" Heinrich Franentob aus Mainz, Heinrich Mügling, ein Doktor der Schrift, Klingsohr, der starke Poppo, Walther von der Vogelweide, Wolfgang Röhn, Barthel Regenbogen, Konrad von Würzburg und noch andre. Die zwölf Meister mußten nun vor dem Kaiser, vor vielen Gelehrten und vor den Legaten des Papstes eine Prüsung bestehen. Diese siel so günstig aus, daß sie großes Lob ernteten und der Papst sie

Ein schon Abaylter ge/ fang: wye die groß vnnd mechtig Stat Troya zerstött wardt. Durch die Schon nen Bonigin Gelena auß Kriechenlant In des Regenbonen langen thon.



26. Titel eines Meistergesanges von einem unbekannten Meister. In des Regenbogen langem Tone verfaßt.

Drud aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. — Driginal auf der Erlanger Universitätsbibliothet. (R. B. A.) großes Lob ernteten und ver pappt he antried ihre Kunst in deutschen Landen zu "Gottes Preis und Shr" immer weiter auszubreiten. "So dauere denn der Meistergesang schon über 600 Jahr, worüber mancher sich verwundere."

Die verschiedenen Rachrichten über die ältesten Gründer kommen mitein= ander übrigens nicht ganz überein, weder in der Rahl noch in den Namen; ganz übereinstimmend werden aber Frauen= lob und Walther überall genannt. Die Singschulen verbreiteten sich schnell über Mittel= und Süddeutschland und wurden besonders im letteren der ideale Mittelvunft für die verschiedenen Zünfte. Sehr bald entwickelten sich fest bestimmte Sakungen, die nicht nur den gesell= schaftlichen Verkehr der Mitalieder, die einzelnen Würden, sondern auch die Art des Dichtens besonderen Regeln unterwarfen. Der Inbegriff dieser Regeln, die sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vermehrten, war die "Tabulatur". Die älteste reicht nur bis 1493 zurück. von den späteren sind und umfangreichere von Görlig (veröffentlicht 1572), von Ulm (1599), von Memmingen (1660) u. f. w. erhalten.

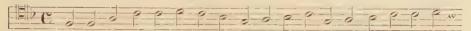
Bei den gewöhnlichen Bersammlungen, die meist an Soun- und Feiertagen statts sanden, wurde auch "gesungen", aber nicht immer "Singeschule abgehalten". Wenn eine solche von dem Borsteher der Genossenschaft angesett war, so mußte sie der jüngste "Weister" bei allen andern "ausagen". Diese "Singeschule" fand meistens in Kirchen statt.

Rur gewichtige Gründe entschuldigten das Ansbleiben eines Mitgliedes. Rach der Mittagspredigt versammelte man sich im Dom, wo schon alles vorbereitet war: der "Singestuhl" und
ein Gerüste mit Tischen und Bänken, mit Vorhängen umkleidet, welche die Vorgänge oben
neugierigen Blicken entziehen; dieses Gerüste war das Gemerke. Die Schule wird mit dem
"Frehsingen" eröffnet, an dem jeder, auch Mitglieder stemder Singschulen, teilnehmen
können. Doch wurden dabei keine Kehler "gemerkt", noch Preise ausgeteilt, bestimmt war nur,
daß die Gesänge entweder der Heiligen Schrift entnommen, oder wenn das nicht, doch ehrbar
und sittig sein müssen. Indessen haben die Merker, meist vier, auf ihrem Gerüste Platz
genommen: der erste hat vor sich die Vibel — in späterer Zeit meist nach Luthers Übersetzung —
und muß achthaben, ob das Lied auch mit der Schrift übereinstimme; der zweite hat darauf
zu sehen, ob es den Gesegen der Tabulatur gemäß sei, und die Fehler mit Kreide auf einer
Tasel zu verzeichnen; der dritte beobachtet die Keinheit der Keime, der letzte die Kichligkeit
des Tones, die Gleichheit der Stollen und Abgesänge.

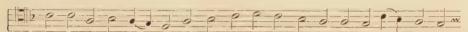
Capungen.

## Ein Meilterlängerton.

Das erfte Geseh, im langen Con Beinrich Müglins.



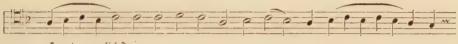
1. Ge - ne - sis am neunundzwan-zig-sten uns be-richt, wie Ja - cob sich vor sein 2. Als er sich jetzt ge - ne - het hat her an der Stadt, es da selbst drei gro - se



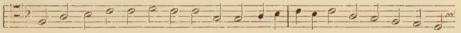
- 1. Bruder E- sau ent-wicht, daß er in Me- so po ta mi am fom - men. 2. Heerde der Schaa - se hat, Ja - cob fragt um Be-richt; als er ein ge - nom-men.
- Der Abgefang.



Die - ses Or - tes Ge - 1e - gen-heit, ob ih - nen Nahors Sohn Ca-ban besie sag-ten ja mit gu-tem Bescheid; fragt er, ob es auch wol stünd um ihn



fennt - - lich? und sie be-fraff-tig = ten diß -



trieb ih - re Schaaf da - her Ra - hel an - mu - - - thig, da-rauf sie ihn be-



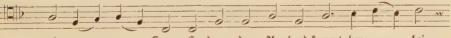
rich - te - ten ge-wiß, daß dig ein Coch-ter wa - re La-bans gu - - tig.



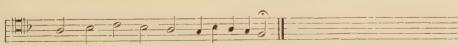
Ja = cob sprach, es ist noch hoch — Tag, das Dieh kann noch wol



blei - - ben, tränkt daf - felb vor, und auf der --- Un es weid



ohn - Gran; So dann der 21 - bend kommt her - - bei,



fonnt ihr die - ses heim trei - - ben.

Rebler.

Eröffnet wird das "Bauptfingen" durch einen Chorgesang aller Meister; barauf sett sich der erste Sänger auf den "Singestuhl", und der älteste Merker sagt: "Fangt an." Mit größter Genauigkeit walten die Richter ihres Amtes — es ist nicht leicht, denn die "Tabulatur" enthält unendlich viel Bestimmungen. Das Meisterlich, der "Bar", hat sein die "Labulatur" enthält unendlich viel Bestimmungen. Das Meisterlied, der "Bar", hat sein bestimmtes "Gemäß"; es zerjällt in Strophen, "Gesäge", die "Stollen" und "Abgesang" genannt und nach verschiedenen Melodien gesungen werden. Die Zeilen sind "fitumpf" gereint, wie "Tag" — "Alag", oder "stingend": "umwenden" — "enden". Daneben gibt es auch ungereinte Zeilen in der Mitte oder am Ende eines "Gesäges", sie heißen "Wehsen" (d. h. Waisen). Wenn isdach in ihrer Strophe eine kalche Leile ist und alle lich werderingenden verschaften. jedoch in jeder Strophe eine solche Zeile ist und alle sich untereinander reimen, so werden sie "Körner" genannt. Mehr als dreizehn Silben soll feine Zeile enthalten, weil man's "am Atem nicht wohl haben kann". Am meisten geben den Merkern die "Fehler" zu thun. Diese wuchsen in den höteren Tabulaturen auf die Zahl von zweiunddreißig an. Ich verzeichne hier nur die größten. 1) Falsche Meinungen, das sind Lehren, Geschichten oder Worte, die der christlichen Lehre oder den guten Sitten widersprechen. Wer solche vorbringt, hat "versungen", b. h. er muß den Bortrag abbrechen, oder wird ganz aus der "Schule" ausgeschlossen. 2) Blinde Meinungen — Unklarheiten im Ausdruck. 3) Laster oder "ichullende Reime" - die Bermechselung von Doppellautern mit einfachen Botalen ober umgekehrt, um durch diese einen Reim zu ermöglichen, wie "laufen" — "rufen". 4) Kleb-filben — wenn man zwei Silben in eine zusammenzieht oder eine ausläßt. 5) Falsch Geband — wenn Berse anders gebunden werden, als es im Bar, den man nachahmt, der Fall ift. 6) Milben - wenn des Reimes wegen eine notwendige Gilbe ausgelaffen wird. 7) Falsche Blumen — Koloraturen in der Singweise, die der Ersinder nicht gebraucht hat. Man sieht aus diesen wenigen Beispielen, worauf die Merker achten, wie sehr sie auf-

merten mußten.

hatten nun alle gefungen, so wurden bie einzelnen Leiftungen veralichen und dann bie Breisträger bestimmt. Der erste erhielt meift eine Denkmunge an einer filbernen Rette - in Rurnberg den "König Davidgewinn" - der zweite einen Kranz aus Blumen und Bandern; doch wurden die Preise nicht ihr Eigentum. Die Sieger wurden ermahnt, bescheiden gu

bleiben und sich ihrer Gaben wegen nicht besser zu dünken, als die andern "Gesellschafter". Wer in sich Lust sühlte, dem Vereine beizutreten, der begab sich zu irgend einem Meister, der aber mindestens einmal den ersten Preis ersungen haben mußte, und bat ihn um Unters richt. War der beendigt, so stellte der Lehrer seinen Schüler der Gesellschaft bei einer Zussammenkunft, "Zeche", vor. Nachdem sestgestellt war, daß der Lehrling ehelicher Geburt und ehrenhaften Wandels sei, begann die Prüsung.

hat der Lehrling feine Zeit überstanden, fo darf er um die "Frenung" bitten, das heißt um die Aufnahme unter die Meifter. Die Reihenfolge der Burden war folgende: Schüler ift, wer die Tabulatur noch nicht gang beherrscht, Schulfreund, wer den Inhalt und die Anwendung aller Regeln vollständig inne hat; wer eine Anzahl von Tönen auswendig kennt und vortragen tann, wird Singer; mer nach fremden Tonen eigne Lieder verfagt, Dichter: wer felbit Tone erfindet, Meifter.

Tone zu benennen war sicher schon Anfang des 14. Jahrhunderts, vielleicht schon früher, eine verbreitete Sitte; bei ben Meisterfängern murde es Aflicht. Die Ramen ber Tone find für uns voll unbeablichtigten Sumors: Weberfragenweis, die ichwarze Dintenweis, Cupidinis Sandbogenweis, Melissenblumleinweis, wohlriechende Mehrinweis, des Orphei sehnende Rlag-

weis, fette Dachsweis u. f. w.

Aus einer Abschrift der Ulmer Tabulatur von 1599 teile ich noch einige Einzelheiten mit, bie bis jest wenig befannt geworden find. Es war dem Merker unter Androhung einer Geldstrafe verboten, einem Sänger ein Lied zu verbessern, mit dem er sich um einen Preis bewerben wollte. Wenn ein Sieger die andern "hochmutiger oder arriger weiß verachten oder an feiner Runft schmeben" follte, mußte er zwölf Bagen in die "gemeine Buchs" erlegen. Die vielverbreitete Unficht, als hatten fich die Meisterfanger stets nur "Liebhaber des Meistergefangs" genannt, wird durch den § 28 der Ulmer Tabulatur widerlegt, denn er betitelt fo diejenigen, die "es nit erlernet"; fie hatten das Recht, den "Zechen" beizuwohnen, wenn fie fich der "Zechordnung" fügten. Gine besondere Berfügung stellte eine Strafe für das Spiel, sowohl in der Beche, wie in der Schule fest. Benn eine "erbare Gesellschaft" bei einander ift, heißt es dort, "fo follen fie sich aller Spiel enthalten, es seie in Zucker, Leckerlin, Holppen oder umb Geld. Und so ein solcher Holhper oder Leckerlintrager, Lottersbub oder Spielleut unbestellt zu der Gesellschaft in die Zech kommen, so sollen sie die Merker freundlicher Weiß mit einem Trunkh abmanen."

Bedeutung Singichulen.

Wenn man die Bestimmungen der Tabulatur mit ihrer Forderung, daß der Inhalt der Lieder ein biblischer, und wenn weltlich, ein sittlich auständiger sein muffe, mit den Gesehen vereint betrachtet, die für das burgerliche Leben der Mitglieder galten, so wird man erkennen, worin die größte Bedeutung der Singichulen bestand: sie pflegten die fittlichen Anschauungen des Bürgerstandes, fie unterrichteten ihn später vom Inhalt der Bibel. Diesen Buntt vor allem darf man nicht unterschätzen. Dadurch, daß die Merter, wie die übrigen Genoffenschafter, genötigt waren, den Stoff der Bibel kennen gu lernen, wurden fie teilweise bereits vor der Reformation von der Beiftlichkeit unabhängig; weil sie sehen mußten, ob in der Auffassung des Inhaltes eines Liedes nicht eine "faliche Meinung" enthalten fei, wurden fie zum Rachdenken über verschiedene sittliche und firchliche Fragen angehalten, zu einem Rachdenken, dessen Ergebnisse wohl nicht immer mit den vom Papstum und der Alerijei vertretenen Anschauungen übereinstimmen konnten. So ward der Meistergesang ein bedeutendes Erziehungsmittel am Ausgang des Mittelalters.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß die Anfänge der Singschulen im Dunkel Enwidelung. liegen, das kaum hier und dort zu einer leifen Dämmerung erhellt wird. Dennoch hat im 15. Jahrhundert innerhalb des Meistergesanges eine gewisse Entwickelung stattgefunden. In der alten Mainzer Schule war die Dichterei vollständig in Bezug auf Form und Inhalt erstarrt; man verbot fogar die Erfindung neuer Tone und hielt fest an den Mufterliedern, die man den zwölf alten Meistern zuschrieb.

Wegen Diefen Formelzwang lehnte fich zuerft ein Reftler von Speier auf, ber im "unerkannten Ton" zu dichten wagte und deshalb mit der Mainzer Singschule in

Streit gekommen zu sein scheint.

Daraufhin trat ein Wormfer, ein Barbier (Bundargt) Sans Folz (geft. vor 1515), Sans Folz. für ihn ein und sang in der gleichen "Weise" ein Spottlied gegen die Mainzer, die sich stets auf die alten Meister berusen, ohne von ihnen mehr zu wissen als die Namen, so daß man ihnen jeden selbsterfundenen Ion aufbinden könne, wenn man ihn nur einem ber Meister zuschreibe. Besonders beachtenswert ift, daß fich Folz auf Neidhart beruft, der niemals in eine andre Schule gegangen fei, als in die der Natur, und boch ein befferer Dichter geworden sei, als die Mainzer samt ihren alten, langweiligen Meistern. Etwas später finden wir Jolg in Nürnberg, wo bereits eine Schar volkstümlicher Dichter, unter ihnen auch hans Schnepperer, genannt Rofenplüt, thätig waren. Folg scheint den Anstoß zur Gründung der Rürnberger Singschule gegeben zu haben. Wie dort die Blüte des Meistergesanges sich entwickelt und in hans Sachs ihren bedeutendsten Bertreter gefunden hat, werde ich in einem späteren Abschnitt barzulegen haben.

über das Leben des Hans Folz ist wenig bekannt; seine Blütezeit fällt in das lette Biertel des 15. Jahrhunderts; vor dem 6. September 1515 muß er gestorben sein. Sans Sachs zählt ihn unter die zwölf großen Meister der Singekunft. Folz dichtete jedoch nicht nur Meistergefänge, sondern auch Fastnachtsspiele sowie Spruche und Schwänke in großer Zahl.

Die Stoffe, welche die älteren Meistersänger bearbeiteten, beschränkten sich, ehe noch die Bibel allgemeines Besitztum des Boltes geworden war, hauptsächlich auf die Behandlung firchlicher Überlieferungen und christlicher Glaubensfätze; felbst Stoffe des Minnegesangs wurden, wie von Meister Suchensinn (Ende des 14. Jahrhunderts), mehr lehr= Suchenfinn. haft als lyrijdy behandelt. Die seltsamsten Dinge wurden in die verschiedenen Tone ein= aezwänat: der eine Meister führte eine Untersuchung darüber, wo sich Gott aufgehalten habe, ehe die Welt erschaffen war; ein andrer besang die Dreieinigkeit und ihre Gehelmnisse, oder suchte darzulegen, wie es möglich gewesen, daß Gott von seinem eignen Geschöpf habe geboren werden konnen. Reben diesen Stoffen waren es Legenden der Beiligen und ähnliche Gegenstände, die in weitschweifiger, nüchtern langweiliger Art behandelt wurden.

Die Beitschweifigkeit und Länge der Strophen bewirkte auch, daß der Meistergesang etwa bis 1525 niemals recht volkstumlich geworden ift. Die Gefänge wurden in der Schule, in den Zechen vorgetragen, vielleicht auch hier und dort in den Werkstätten, aber in das Volk drangen sie nicht. Wie hatte sich dieses die langen Strophen mit ihren gutgemeinten, aber seiner Phantasie gleichgültigen Stoffen merken sollen? Deshalb haben nur sehr wenige Lieder eine größere Berbreitung erlangt; nur einige religiöse, besonders Marienlieder, die durch ihren Anhalt ber Denfweije bes niederen Boltes näher lagen, wurden auf "fliegenden Blättern" verbreitet, ober einzelne Strophen allein gesungen. Bon einem derfelben teile ich die erste Strophe mit:

Maria zart von edler art ein ros on alle doren\*), herwider\*\*) bracht du hast mit macht das vor lang war verloren. Durch Adams fal, dir hat die wal sent\*\*\*) Gabriel versprochen.

Hilf dass nit werd gerochen mein sünd und schult, erwirb mir hult! dann kein trost ist, wo du nit bist, barmherzigkeit erwerben. ich bitt, nit wend Am letzten end, von mir in meinem sterben.

<sup>\*)</sup> Dornen. \*\*) zurück. \*\*\*) für sancte — heiliger.



# Lang fellez von muenif lazner zu mintel

27. Hans Folz.

Berkleinerte Rachbildung einer mabrideinlich von hand Schwarz gefertigten Zeichnung im Berliner Aupferftichtabinett. Die Unterschrift ift aus ber habelichen, jest Contadyschen Sammlung Folgischer Gebichte, Blatt 11b. IR. B. A.)

Dieses Lied hat sich in den verschiedensten Fassungen und im Umsang von fünf bis dreiunddreißig Strophen bis in das 17. Jahrhundert erhalten, ebenso sind andre Lieder auf die Beise von "Maria zart" gedichtet worden.

Durch den Formelzwang, der in den Singschulen herrschte, wird es erklärlich, wenn begabtere und phantasiereichere Naturen sich nicht mit den hergebrachten Weisen und Stoffen begnügten, sondern danach strebten, ihr Talent auch in andern Formen als in denen des Schulgesangs zu bethätigen. Dieses Streben herrschte vornehmlich im zweiten Biertel des 16. Jahrhunderts, und wieder ist es Hans Sachs, der nach allen Richtungen hin als der frästigste Vertreter der vollstümlichen bürgerlichen Dichtung betrachtet werden muß.

Bu den Meisterfängern des 15. Jahrhunderts ist auch Michael Behaim zu rechnen, obwohl er keiner Singschule angehörte, sondern in der Art der Minnedichter herumzog.

Michael Behaim.

Er ist 1416 zu Sulzbach an der Sulm (bei Beinsberg) geboren, war Beber seines Zeichens, gab jedoch das Handwerk bald auf und begann ein unstätes Leben, halb Dichter und halb Soldat im Dienste verschiedener Fürsten, auch Kaiser Friedrichs III., bei dem er sich längere Zeit aushielt; — auch am dänischen Hose war er einmal. Nach einem bei Sulzbach stehenden Sühnekreuze wurde er als Schultheiß seiner Vaterstadt nach 1474 dort erschlagen. Neben zahlereichen eigentlichen Meisterzesängen versaßte er namentlich Beschreibungen historischer Ereignisse,

welchen er in seinem bewegten Leben beigewohnt hatte. So besang er den Türkenkrieg von 1456, die Belagerung von Wien 1462 und versaßte ein "Leben Pfalzgraf Friedrichs I."

Im ganzen ift Behaim eine Schmaropernatur, was er selbst ohne Absicht in dem erwähnten Gedichte über die Thaten des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, des "bösen Fritz", verrät:

"ich ass sîn brot und sanc sîn liet."

Eine zweite Dichtung in größerem Umfange: "Das Buch von den Bienern", ift zwar ästhetisch wertlos, für die Geschichte wegen der dort geschilderten Borgänge jedoch nicht ohne Juteresse. Zu der Zeit, als die von mir im vorigen Kapitel geschilderten Fehden wegen der Mainzer Angelegenheit im Reiche spielten, brach die Unzusriedenheit mit Friedrich III. in seinen Erblanden und zwar in Bien aus, wo der Kaiser mit seinem Bruder Albrecht und dem Bürgermeister der Hauptstadt in der Burg eingeschlossen und belagert wurde. Diese und die nächste Zeit hat Behaim in seinem Buche als Parteigänger Friedrichs geschildert.

Der Dichter, wenn man diesen Namen von Behaim gebrauchen kann, hat darin bewiesen, daß er für gewöhnliche Dinge ziemlich gute Augen besaß, aber ebenso, daß ihm jedwede poetische Anichauung mangelte. Seine Sprache ist nüchtern und geziert zugleich, seine Form so langs weilig, seine Schilderung so gedehnt, daß man selbst demjenigen, der sich damit beschäftigen muß, nicht verargen kann, wenn er daß Buch nicht zu Ende liest. Eine große Vorliebe hat Behaim für zwei jener Fehler, die ich auß den Tabulaturen mitgeteilt habe, für "schullen de Reime" und besonders sur "Milben"; um Reimtlänge herauszubringen, peinigt er die Sprache unmenschlich, macht auß "zauder" "zader", um auf "zber", auß "stän" (stehen) "staun", um auf "praun" zu reimen, oder läßt unbequeme Silben ganz weg.

Seine Lieder sind gleichfalls vom Standpunkte dichterischer Schönheit wertlos; entweder geht jeder poetische Geist in dem nüchtern moralisierenden Vortrag verloren, oder es treten ähnliche Keimspielereien wie bei Konrad von Bürzburg in den Vordergrund, wie in einem

Meistergesang, "in der goldenen Beis", wo Behaim die Reize einer Frau beschreibt:

"Clar, weiss und schen zwen arm, zwu hende plende weiss, als der schne.

malt numer meler:
veler würd er daran,
man künt auch nit
mit allen witzen
schnitzen so lieplich pild etc. etc."

In einer andern Strophe vergleicht er sie in geschmackloser Art mit allem möglichen — sie ist seine Lust, Augenweide, Sonne, Wonne,

— — — paradies, preis, tabarnackel,

vackel, mein kurtzeweil, heil — — —

und so fort noch fünfzehn Zeilen.

Neben den Meistersängern gab es in den Städten und an Hösen noch Dichter von Handwert, die sogenannten "Spruchsprecher", die erst in späteren Zeiten verschwanden. Sie verwandten die üblichen Formen der Spruchdichtung, Bispel, Allegorie, Fabel n. s. w.; oft war es ihnen nur um ein Spiel des Witzes zu thun. Anfang des 14. Jahrshunderts macht sich der "König vom Odenwald", ein sogenannter Spielmannskönig, durch solche Sprüche befannt. Höher stand der Österreicher Heinrich der Teichner, der zwischen 1350 und 1375 etwa 700 solcher Sprüche verfaßte, die gesunden Sinn und ernste Überzeugung atmen. Seine Sprüche erfreuten sich größer Verbreitung.

Spruch= sprecher.

> Heinrich der Teichner.

Während des 16. Jahrhunderts haben die Sprecher mit großer Vorliebe satirische Improvisationen gegen die Geistlichkeit wie gegen die Schwächen und Laster andrer Stände gepflegt; auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1548 wurde unter die Bolizeiordnung ein Artikel (der 25.) aufgenommen:

"Nachdem auch mancherley leichtfertig Bolk befunden, die sich auf Singen und Sprüch geben und darin den geistlichen und weltlichen Stand verächtlich antasten, und zu benden Seiten gesasset; sind sie beh den Geistlichen, singen sie von den Weltlichen und hinwiederumb ben den Weltlichen von den Geistlichen, welches zu Zwiespalt und llugehorsam gereichet: ist unser ernstlicher Befehl und Mehnung, wo sie betreten, daß sie von der Obrigkeit gestraft werden sollen. Doch wollen wir diesenigen, so Meistergesang singen, hierin aussegeschlossen haben."

Namentlich sind uns aus dem Zeitraum dieser Verfügung ein solcher Spruchsprecher und ein Pritschenmeister bekannt, Wilhelm Weber, dessen Gedächtnis sich bei dem niederen Volke in Nürnberg bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts lebendig erhielt, und Lienhard Flexel, von dem wir auch noch rohgereimte Beschreibungen von Schügens seisten besitzen. Die "Spruchsprecher" haben sich noch in einigen Städten Deutschlands bis zum Anfang unsres Jahrhunderts erhalten, in Brestau unter dem Namen "Quarkpoeten".

Wilhelm Weber.

Ltenhard Flexel.

Sie hatten meist wie die ihnen ahnlichen "Britschenmeister" ein besonderes Gewand und trugen einen mit Schellen und Bandern geschmückten Stab, wenn fie bei bürgerlichen Geften ihre Sprüchlein berfagten.

Wriamel

Eine Gattung derselben hieß "Priamel". Das Wort wird meist als ein verderbtes "Präambulum" erklärt, weil gewöhnlich in einer Keihe von Zeilen verschiedene Sätze ohne sichtbare Berbindung aneinandergereiht werden und erst durch den Schluß der Sinn ofsenbar wird, wie in:

> "Minne ane triuwe und bîhte âne riuwe

und finr an brend die hânt schier an end."

Minne ohne Treue, Beichte ohne Reue, Feuer ohne Flammen, taugen nichts alle zusammen (haben bald ein Ende).

Dber:

.. Müßige Hand und schönes Gewand und leicht erworbenes Gut. die drei machen großen Übermut."

Jebenfalls beichränkten sich die Spruchsprecher nicht nur auf diese kurzen Priameln, sondern trugen auch längere, schwankartige Erzählungen oder scherzhafte Reimspiele vor. Go finden sich schon im 14. Jahrhundert Gedichte, die das Unsinnigste zusammenbinden, um dadurch eine komische Wirkung zu erzielen. Eins derselben beginnt:

"Run höret, welch ein Thor ich bin, ich trinke immer auten Wein

für heilig Weihemasser. bom Baden wird man naffer 2c."

Derartige Arbeiten burften oft im Augenblide entstanden fein; einen poetischen Wert fann man ihnen nicht beilegen.

Wabben= dichter.

Bu ben wandernden Sängern gehörten auch die fogenannten "Babbendichter". die von Hof zu Hof zogen, die Wappen weniger sinnreich als wortreich in gereimter Proja erklärten, aber auch andre Stoffe, Festlichkeiten, Schlachten, jogar Rirchenpersammlungen besangen.

Mater Suchenwirt.

Einer ber älteren Vertreter Dieser Bappendichter ("die von den wappen tichtens phlegen") ift Beter Suchenwirt, ber in ber zweiten Salfte bes 14. Jahrhunderts meist in Wien lebte (gest. nach 1395). Der Rame ist sicher ein angenommener, ähnliche. wie "Suchenheim", "Suchendant" fommen in Handschriften bes 15. Jahrhunderts öfter vor und bezeichnen eben einen Sahrenden, der einen Wirt, ein Beim, einen Dank, b. h. eine Gabe fucht. Suchenwirt gehörte zu den beliebteften Dichtern feiner Art. Aber auch bei ihm findet sich im Grunde feine Poesie; die meisten seiner gereimten Reden find gum Lobe von Fürsten und von Edlen verfaßt und rühmen ihre Berdienfte. Gine große Vorliebe hatte er für Verwendung allegorischer Gestalten, die er die Lebendigen oder Toten rühmen oder beklagen läßt.

Hans Muscathliit.

Wie er, so wanderte auch Hans Muscathlüt (aest. 1437) umber: auch er scheint beliebt gewesen zu sein, boch gilt von seinen Liedern so ziemlich das aleiche wie von denen der eben Genannten; obwohl er schlichter und wärmer empfindet, ist er in der Form gang von der Steifheit der Meisterfänger beherrscht und macht fich selten von ihr frei.

Bon Bedeutung für die Renntnis der Lurif aus der ersten Kälfte dieses Jahr= Clara Sähler. hunderts ist das Sammelbuch, das eine Angsburgerin, Clara Sähler, zusammengeschrieben hat (1474).

Außer einigen Liedern, die bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts reichen, trägt alles ben Stempel bes Berfalls ber Phantafie ober einer unglaublichen Robeit in Bezug auf den Verkehr der Geschlechter.

Etwas später als Muscatblut wirkte Sans Schnepperer (1431-60), genannt Rosenblut. Rosenblut.

Er lebte zu Nürnberg, zog aber von dort nach verschiedenen Hösen. Es sind weder seine Wappenschilderungen, noch seine Chrenreden, die ihm einen Plag in der Geschichte der deutschen Dichtung sichern; auch feine kleineren Spruche, wie die "Beingruße" und "Beinfegen" find poetisch unbedeutend, obwohl sie mit ihrer schlichten Sprache und den gepaarten Reimen viel volkstümlicher wirken, als die Lieder der Singschulen.

Kaftnachts= ipiele.

Bor allem ist uns sein Name wichtig, weil er mit den ältesten Kastnachtsspielen in Berbindung steht. Bon einem dramatischen Geist in unserm Sinne ist darin nichts zu finden, es sind nur Gespräche ohne Verwickelung, wie alle ältesten Spiele dieser Art. Es ist uns nicht viel davon erhalten; das mag wohl auch darin begründet sein, daß diese Scherze zum Teil auf Improvisationen beruht haben mochten. Der Areis der Stoffe ist im allgemeinen ziemlich beschränkt; sie bewegen sich im Aleinleben des niederen Bürgertums, schildern häuslichen Zank und Streit, mit besonderer Vorliebe in derber, oft zotiger Beise, Szenen vor Gericht und ähnliches. Aber schon früh tritt in ihnen, beeinslußt durch den übermätigen Geist der Fastnachtszeit, ein satirischer Bestandteil hervor, Zeitverhältnisse werden mit in den Areis der Darstellung gezogen.

Das fommt nirgendwo so wie in "Des Türken fastnachtspil" von Rosenplut gur Geltung, das ich, um ein Bild dieser altesten Gattung zu geben, eingehender betrachten will.

Des Türken Fastnacht= spiel.

Die szenischen Vorrichtungen kann man sich hier nicht einsach genug denken: die Bühne wird durch ein Brettergerüft gebildet, dem sede Ausstatung mangelt; in der Mitte eines freien Platzes aufgeschlagen, ist sie rings von Zuschauern umgeben. Die Gewänder dürsten bei der großen Vorliebe für Mummereien schon früh einen gewissen Glanz gezeigt haben.

Das Spiel wird von einem Herold des

türkischen Kaisers eröffnet:

"Nun schweigt und hört fremde Mär': der große Türken ist kummen her, der Griechenland gewonnen hat, der ist hie mit seinem Kat:

dem sind viel großer Klag' fürkommen, von bösen Christen und von den Frommen, es klaget der Bauer und der Kausmann, sie könnten keinen Frieden han dei Nacht, bei Tag, auf Wasser, auf Land. Das ist dem Adel eine große Schand', daß sie solches nit können wenden. Man sollt die Straßenräuber pfänden, und an die Baum mit Stricken binden, so ließen's auf der Straß' ihr Schinden."

Das alles gefällt dem Sultan nicht, er will es abschaffen und Frieden in Deutsch= land machen; wer ihm huldige, den wolle er bei seinem Glauben lassen und ihn schüßen.

Ein "Ritter" entgegnet dem Herold: dieser werde den Tag nicht erleben, wo sich die Deutschen dem Türken unterwerfen werden; die süße Lockspeise helse nichts — der Türkengott sei des Tensels Bruder, und wer an ihn glaube, verliere den Hinmel. Umsonst lobt ein zweiter Türke die Macht seines Herrn; auch ihm tritt ein "Abelmann" entgegen und sagt ihm, er möge seinen Kram wieder einpacken und auf Christenlande verzichten. Ein "Rat"

ihm tritt ein "Abelmann" entgegen und sagt ihm, er möge seinen Kram wieder einpacken und auf Christenlande verzichten. Ein "Rat" des Sultans bittet denselben, er möge über die schmähenden Worte nicht zürnen, aber selbst noch "schärfer" sprechen als seine Boten. Da ergreist "der Türkisch keiser" das Wort und sagt, er habe in einem Buch gelesen, wenn der Keiche den Armen, der Listige den Thoren betrüge, der Satte den Hungernden uicht nicht speisen wolle, der Valer über das Kind klagen werde, dann hebe der Christen Unglück an und ihr Gott werde sie strasen.

"Neun Stuck, die will er an ihnen rächen, ihr' Hoffart und ihr Chebrechen.

Das vierte ift ihr Meineidschwören,

das sollten die Obrigkeiten wehren; das fünst' ist von ihrem Clauben abtreten, das sollten Päpst' und Bischöf' ausjeten —."



Einfasnachtspil vo ven die sich Die weiber mern lossen Elbans solcz barbirer

28. Titel eines Faftnachtsspieles von Hans Folz (gebrunkt etwa 1480).

Das sechste sei Unehrlichkeit der Gerichte, das siebente der Berkauf der firchlichen Bürden, das achte drückende Zölle, das neunte der Hochmut der Großen. Das alles wolle Gott an den Christen mit Hunger, Best und Krieg bestrasen. Deshalb mögen sie sich zum Guten kehren.

Da kommt ein Bote des Papites und droht dem Kaifer mit dem hochsten Bann -

"und (der Papst) will dir eine solche Straf' zumessen, daß du ferner eitel Gselseigen\*) mußt essen und Sier, die die Bauern haben gelegt, die man auf den Mist mit Schaufeln trägt. \*\*)

Doch sollst du meiner Red' nit glauben gar, in diesem Brief wirst du ibrer sein gewar."

Gegen den Boten des Papstes wendet sich ein Türke. Sein Kaiser wolle nicht die Kirche stören, sondern nur das Böse bessern; alle seien untreu gegeneinander; das Geld sei falsch, die Richter und die Amtseute; die Juden saugen alse durch Bucher aus; die Pjassen reiten auf hohen Rossen, statt für den Glauben zu streiten; das Bolk müsse mit seiner Arbeit die Bösen ernähren. Da habe Gott in den Gestirnen verkündet, daß er den Türken zu seinem Sachwalter wolle, der

"— soll euch machen eine rechte Resormagen. Darum sollt ihr ihn als gering nit schagen."

Noch zwei Boten kommen, einer vom deutschen Kaiser und einer von den Kurfürsten, die am Rhein beisammen sitzen; beide drohen und schimpsen, beide werden von Räten des Türken abgetrumpst, dem zweiten wird die Antwort:

"Ihre (d. Kurfürsten) Küchen steh'n gar zu feist, dieweil der Arbeiter schwigt und schweißt, seine Hand oft im Schwuge wälzt, bis er ihre Kuchen settet und schwelzt

Daran sie sich lassen genügen und höhen alljahr den Bauern die Gült (Steuer), und wenn er einmal deshalb sie schilt, so schlagen sie ihn nieder wie ein Rind und sollten auch sein Weib und Kind Mangel leiden und Hungers sterben."

Nun erscheinen zwei Bürger und erklären "dem allerhöchsten rex und aller Heiden gubernator", daß niemand ihm Böses thun dürfe, solange das "freie Geleit", das ihm die Stadt zugesagt habe, dauere, doch sei es morgen um die Besperzeit zu Ende. Darauf bedankt sich der Kaiser, sichert allen Bürgern, salls sie je in sein Gebiet kommen sollten, freies Geleit.

"Das sagen wir euch, wir türfischen Heiden. Nun wohlauf und laßt uns von hinnen scheiden."

Mit einer komischen Schlufrede des Herolds endet das Fastnachtsspiel.

Das Stück ist uns ein klarer Beweis, daß in den Städten das Bewußtsein von den traurigen Verhältnissen in Deutschland, die Kenntnis von der Verderbtheit des Klerus und der Roheit des Kaubadels allgemein waren, und daß man mit dem Urteil in keiner Weise zurückhielt. Wenn sich das Fastnachtsspiel in dieser Richtung weiter entwickelt hätte, so wäre es das beste Mittel gewesen, den Empfindungen des Vürgertums Ausdruck zu verleihen. Gewöhnlich sedoch beschränkte es sich, wie schon erwähnt worden ist, auf Darstellung des Kleinlebens.

Ein andres Faftnachtsspiel Rosenplüts, in dem drei uneinige Sepepaare vor dem Richter erscheinen und sich gegenseitig anklagen, zeigt, was damals dem Bolke, Männern wie Frauen, geboten werden konnte; die Reden der einzelnen sind von einer Unverblümtheit, welche Schauder erregen kann, das Ganze besteht im Grunde nur aus Zoten, wenn auch nirgend die Absicht zu reizen hervortritt. Der Versasser selbst hat gefühlt, daß er zu derb geworden ist, denn er läßt den Herold am Schlusse sagen:

"Wenn wir es zu grob hätten gemacht, so sollt ihr es für einen Schimpf (Scherz) verstehn.

Die Fastnacht fann manchen Narren machen."

Die Fastnachtszeit hat besonders am Rhein und im Süden Deutschlands "manchen Narren" gemacht. Im Mittelalter war die Vorliebe für Mummereien in allen Ständen weit verbreitet. Man ließ während des ganzen Jahres keine Gelegenheit vorübergehen, wo man sich irgendwo austollen kounte. In jedem, selbst dem klügsten Menschen, steckt ein Teil Narrheit, die heute durch Auskandsbegrisse, Erzichung und Vildung eingedännut ist und dennoch manchmal überschäumt. Das war noch leichter im Mittelalter, das den Ausbruch der tollsten, oft vohen Lebenslust mit andern Augen ausah als wir. Das beweisen uns am klarsten Gebräuche innerhalb der Kirche, wie das sogenannte "Oftergelächter" (Risus paschalis),

Ofter= gelächter.

<sup>\*)</sup> Disteln. \*\*) Ich durfte diese unappetitliche Stelle nicht auslassen, ohne auf ein charakteristisches Merkmal zu verzichten. Sie ist nicht die schlimmste.

Proint on so well wire of its anger, and roughly a stayen. It who as mayon to be held to be a specified in the contract of the source of the contract of the source of the contract of the source of t

Dain was deiche een tut mich strain en bereen, der meen ich beschrieb. An has faren, oplich plick, mein quelen dein sein ze paid ze essell, ze ich sol, was dein gu i mell de dein trend prosessa mach bayes!! Se zam ze gitter er er sander to

Sentetiche begieth mir brenget schambt wood or warden, sich nymderth schauten, will det larung nicht und nich tannen ein und er bit die ehrgen, burch frigens leh mich tan aus ein war war nach heilten woll aus not, ah hit e gesaule mit a wegt war war weip, des samer bye vertrech, ersehück hann aus auf et waren aus

### Lied Oswalds von Wolkenstein aus der 1425 von ihm selbst (?) geschriebenen Sammlung.

#### Transskription:

Frolichen so wel¹ wir | schir | singen, | springen, | hoch; | uns zwayen,³ | schon³ rayen,⁴ | all in des mayen | loch,⁵ | mit frechen⁶ | aprechen⁻ | der phifferlingen՞ rochී | an¹⁰ wenken¹¹ | gedenken | wo mir die zart enphloch.¹² | her wider ker,¹³ | hercz liebe, daz ist mein ger.⁴ | du waist wol, wie du mich | und ich dich | lie¹⁵, mein hochster hort. | zwar¹⁶ ich halt stat¹⊓ die wort, | bård¹³ mir der krancz von rosental.¹٩

Dein weipleiche güt | tüt | mich strafen | czafen 20 | dick, 21 | mit geren 22 | verkeren. | dez meren | ich herschrick. 23 | las faren, | nicht sparen, 24 | durch 25 mich dein lieplich plick. | mein quelen | dein helen 26 | pald mir trostleichen 27 schick. | Ach trawt gesell, 28 | ich sol, was dein gnad well. 29 | dein fremden 30 gross | mich ant der synnen plós. 31 | mach haymlich zam 32 | girleichen 33 sunder 10 scham | ergeczt 34 hügleich 35 meins herczen quall.

Senleiche begir <sup>14</sup> | mir | brenget achen <sup>36</sup> | wachen | vil. | das leiden | und meiden | sich nyndert <sup>37</sup> scheiden | wil. | ich lamer <sup>38</sup> | mit iamer | nicht treffant kan das czil | die cluge: | durch fuge <sup>39</sup> | ich mich hald <sup>40</sup> nuewr <sup>41</sup> wye sy wil. | der pitter tot | mag halffen woll aus not, | ob <sup>42</sup> ir genade <sup>43</sup> | nicht want <sup>44</sup> angslicher schad. | czart lipstes weip, | den iamer hye vertraib, | erschück <sup>45</sup> dem nam in frewden schal.

finis.

| 1 vollen | 2 gefellen | 3 fcjön | 4 Neigen tanzen | 5 Wald | 6 Kihnheit | 7 abrechen | 8 Pfelferschwämme | 9 Kauch, Duft | 10 ohne | 11 Wanten | 12 entifo) | 13 febre | 14 Wunfc | 15 vertieß | 16 fürwahr | 17 beftändig, treu | 18 würde | 19 Noienthal, 10 viel wie Liebesglüc | 20 ziehen, plagen | 21 oft | 22 Vegepren | 23 erfchrecke | 24 fchonen | 25 wegen | 26 Helen, Burückbaltung | 27 tröftlich | 28 Gellebte | 29 wül | 30 fremd, fwröbe thun | 31 früntt mich den finnberaubten | 32 fahm | 38 mit Gier | 34 ergöge | 35 freudig | 36 ächen | 37 nirgends | 38 lahmer | 39 aus Unftand | 40 halte | 41 nur | 42 wenn | 43 Gnade | 44 wendet | 44 wendet | 45 erquitke |



Cied Oswalds von Wolkenstein aus der 1425 von ihm selbst (?) geschriebenen Sammlung. Drigtnal in der Hossistivihet zu Wien. Nach Könnete.



das auch in Deutschland Sitte mar. Um die Laien für die lange Fastenzeit nittwoch bis zum Karsonnabend, zu entschädigen, hielten die Geistlichen Predigten, in denen sie allerhand, oft derbe Possen erzählten, um das Volk zu belustigen. Im 13. und 14. Jahrshundert waren im Süden Deutschlands, besonders in Regensburg, um die Weihnachtszeit Narrenkeste im Schwang. Da dursten die jungen Kleriker und Schüler der geistlichen Anschrieben Unstalten in ungebundener Freiheit ausschweisen. Einer von ihnen wurde im Gewande eines Bischvis von den übrigen unter Gesängen und Geschrei durch die Gassen geführt; die Schar war beritten und bewaffnet; Bürger und Bolf ichloffen fich dem Zuge an, der fich nach der Nirche eines Alosters bewegte. In ihr erreichte der Unjug mit Possen und Sausen seinen Söhepunkt. Derartige Migbräuche finden sich um diese Zeit überall, besonders in Frankreich.

Es kann nicht wunder nehmen, wenn in der Fastnacht das Treiben oft in Buftheit aus-Es tann nicht wilhoer negnien, weim in der Festinacht das Treiben oft in Winthert aussattete. Einen großen Ruf genoß das sogenannte "Schönbartlaufen" in Nürnberg, eine Art von Maskenscherz, der ursprünglich nur von der Junung der Fleischer in Szene gesetzt wurde. Allmählich wurde es aber Mode unter den jungen Patrizieru, einem Metzer das Recht der Teilnahme für zehn dis zwanzig Gulden abzukausen. Im dritten Biertel des 15. Jahrhunderts verbanden sich mit dem Feste Maskenzüge mit satirischen Anspielungen.

Diese sowohl wie die mit dem Lausen verbundenen Gelage und Ausschweifungen verursachten 1539 das Verbot der Sitte. Aus diesen Thatsachen, die ihre Seitenstücke in ganz Deutschland finden, geht die Freude an Scherzspielen hervor, aus ihr läßt sich auch die Teilnahme erklären, die der Bürgerstand

sowohl für die Minfterien und Moralitäten, wie für die Fastnachtsspiele hatte. Diese blieb das gange 16. Jahrhundert lebendig und hat zur Blüte ber alten deutschen Dramatif viel beigetragen.

In der Zeit, wo die Dichtung hauptsächlich vom Bürgerstande gepflegt wurde und noch nach freierer Entfaltung strebte, verklangen die letten Tone des ritterlichen Minneliedes. von Montfort (geft. 1423), Graf von Bregenz, und Oswald von Wolkenstein (gest. 1445) find die letten Bertreter desfelben. Der erftere trägt in feinen "Minneliedern" und "Minnebriefen" die befannten Büge der ritterlichen Liebesdichtung; er hat sich noch etwas von dem alten Adel bewahrt und sich, wie aus seinen Werten hervorgeht, von dem rohen Beiste der Standesgenoffen seiner Zeit freigehalten. Db= wohl aufrichtig religiös, tadelt er doch manche tirchlichen Zustände und rügt ernst die Wahl der zwei Bäpfte. Die Empfindung ift weich und nicht



Hugo von Montfort

29. Goldmedaille mit dem Hortrat Meldjior Pfinzinas. MELCHIORIS . PFINCZING . PREP . (ositi) .E(tatis) 30. AN(no) 1518.

Rach dem Exemplare der Mainger Stadtbibliothef.

untiebenswürdig, die Form seiner Sprache unbeholfen, die Reime nicht besonders rein. Aber er ift doch Aind einer neuen Zeit; er macht sich Borwurfe über alles, was er in jungen Tagen im Dienste der Minne gefündigt. Seine schönsten Lieder find an seine Chefrauen gerichtet. Die Melodien feiner Lieder ftammen von einem feiner Diener, Burt Mangolt. Reben den Minneliedern hat er auch geistliche Gedichte verfaßt.

Biel fräftiger, berber erscheint Oswald von Wolfenstein (ftarb 1445 nach einem Oswald von Leben voll Abenteuer und Fährlichkeiten); die Gefänge, mit denen er eine Rönigin von Aragonien feiert, entbehren der natürlichen Frische; viel behaglicher fühlt er sich in folchen Liedern, die ihre Stoffe, wie die Reidharts und Tannhäusers, dem Leben und Treiben des Bolfes entnehmen. Un Reichtum der Empfindung und der Stoffe übertrifft er Sugo bei weitem; auch die Formen sind, obwohl vom Meistergesang oft nachteilig beeinflußt, reicher entwickelt. Aber bei ihm sowohl als bei Montfort fühlt man deutlich, daß die Reiten der ritterlichen Dichtung unwiederbringlich verloren find.

Molfenstein.

Den vollsten Beweis dajür liesern einige Werke in Reim und Prosa, die dem Ende diese Zeitraums, dem Ansang des 16. Jahrhunderts enkstammen. Da ist zuerst der nüchterne allegorische Koman "Theuerdant", entworsen und teilweise ausgesührt von Kaiser Waximilian I., vollendet von seinem Geheinschreiber, dem Dompropst Melchior Pfinzing (gest. 1535). In diesem litterarisch gänzlich wertlosen Werke handelt es sich um die Werbung um Maria von Burgund, die als Heldin den Namen "Ehrenreich" führt, wie der Kaiser sich unter dem Leirner. Deutsche Litteratur.

Theuerbant.

Der Weiß=

Hermann von Sachsenheim. "Theuerdant" — der an Teures, Edles denkt. — verbirgt. Ein näheres Eingehen auf diese langatmige Reimerei ist zwecklos. Ebensowenig macht dies das zweite prosaische Werk, "Der Weistfunig", nötig. Es behandelt auch historische Verhältnisse, ohne Kennung der Kamen, und ist dem Geschichtschreiber wertvoller als dem Litteratursoricher. Auch dieses Werk ist vom Kaiser nur entworsen, von einem andern Geheinschreiber, Treizsauerwein, ausgeführt.

Den gleichen Stempel weitschweisiger Nüchternheit trägt Hermanns von Cachfenheim "Mohrin" (gedruckt 1512); die Beschreibungen, jedenfalls durch die Kenntnis alter ritterslicher Epen angeregt, erdrücken die geringe Teilnahme, die man an den menschlichen Vorsgängen nehmen könnte; die Gestalten sind bekleidete Puppen ohne inneres Leben, die Sprache entbehrt jeden Ausschwung.

Wir stehen eben in einem Zeitalter, wo der Geist des Mittelalters im Absterben begriffen ist; die Gedanken, die das 12. und 13. Jahrhundert bewegt und belebt haben, sind von den Stürmen der Zeit verweht; die ganze Gesellschaft ringt nach neuer Gestaltung, der alte Feudalstaat mit seiner strengen Gliederung der Stände ist zerfallen und durch den demokratischen Geist des Bürgertums unterhöhlt, teilweise gestürzt. Das Neue jedoch ist erst im Entstehen begriffen; der bürgerliche Geist hat so viel mit dem materiellen Leben zu thun, daß ihm für die Pslege der Poesie keine Zeit übrigdseibt. Nur jene Künste, die dem Bedürsnis nahe stehen, wenn sie es auch in idealer Weise ausprägen, Baukunst und Malerei, entwickeln sich immer mehr und sprechen in großen Schöpfungen den Gemütsinhalt der Zeit aus. Doch nicht nur in ihnen, sondern auch in der liebevollen Pslege der Kunstgewerbe fand das ideale Bedürsnis des Bürgertums seine Befriedigung.

Doch immer mehren sich die Zeichen der neuen Zeit, in der die deutschen Städte die Würde des ganzen Volkes vertreten follen, während die meisten Fürsten sie mißachten. Und besonders sind es oberdeutsche Städte, unter ihnen vor allen Nürnberg, wo sich in der zweiten Fälste des Jahrhunderts langsam aber kräftig ein Geist entwickelt, der einige

der größten Männer jener Zeit weihen sollte.

Wir haben gesehen, wie sich auf Grundlage altgermanischer Sagen das volkstümliche Belbengedicht, beeinflußt durch geschichtliche Thatjachen, in der Phantagie der Nation entwickelt und durch höher begabte Dichter seine lette Form erhalten hat. Solche um= faffenden Stoffe, in benen der Bolksgeist seine eignen Geschicke niederlegt, find nur in Zeiten möglich, wo der Areis der Anschauungen verhältnismäßig klein ist. bald aber viele neue Ersahrungen kommen, sobald die Ausmerksamkeit des Bolksaeiskes nach verschiedenen Richtungen in Anspruch genommen und in gewisser Weise zersplittert wird, ift eine Bildung und Ausbildung fo großer Sagenstoffe nicht mehr möglich. Bei allen befannten Bölfern, die derartige "Epen", wie wir fie in den "Nibelungen" haben, besitzen, fällt deren Bildung in die Jünglingszeit, wo noch die Phantasie die größte Kraft in der Bolksselle bildet. Gang absterben tann fie niemals, nur vermag fie nicht, sich auf einen Buntt zu sammeln. Wenn die verschiedenen Borgange des alltäglichen Lebens. das Weben und Wirfen der Raturfrafte, wenn das Tierleben auf die Ginbildungsfraft wirken, so ist es natürlich, daß auch geschichtliche Borgänge dieselbe erregen müssen. Frgend eine That, irgend ein Ereignis, irgend eine Person treten plötlich auf und wirken auf das Bolt; tiefbegründete Reigungen oder Borurteile werden durch fie erregt und ringen nach einem greifbaren Ausdruck, es entstehen oft über Nacht Stimmungen im Bolfe, unklar, verworren, bis endlich irgend ein Namenloser aus der Masse die Borte für eine allgemeine Empfindung, das erlösende Wort für ein noch halb gefesseltes Weinhl findet. Es ist in der Gegenwart bei dem seltsamen Wirrwarr des politischen Lebens fetten der Fall, daß das Bolf einen flaren Begriff von den Gründen eines geschichtlichen Ereignisses hat, noch viel weniger konnte das im Mittelalter der Fall sein, wo keine Zeitungen ein ungefähres Verständnis vermittelten und die unteren Stände auf die Politik völlig einflußlos waren. Wenn sie aber feine Brunde einer Thatsache fanden, jo bildeten sie sich selbst welche und brachten sie mit irgend einer Person in Berbindung.

# Elfter Ablidmitt.

## Das geschichtliche Wolkslied.

af geschichtliche Lieder bie gange Entwickelung unfres Bolkes begleiten, daß M unfre Urahnen folde Gefänge befessen haben, wissen wir schon aus Tacitus und aus gotischen Geschichtschreibern; wir haben das "Ludwigslied" (S. 16) als ein weichichtiches derartiges Gedicht tennen gelernt, das unmittelbar unter dem Einfluß eines geschichtlichen Ereigniffes gedichtet wurde. Wir wiffen aber auch aus andern Quellen von dem Dafein folder Lieder.

Die Art der Entstehung und Berbreitung, bei der Fahrende die größte Rolle spielten, verbunden mit der ziemlich geringen Berbreitung der Schrift, bringt es mit sich, daß uns aus den früheren Jahrhunderten bis in das dreizehnte nur wenige geschicht= liche Lieder erhalten find; im vierzehnten steigert fich ihre Anzahl, im funfzehnten und sechzehnten bilden sie einen großen Teil der volkstümlichen Dichtung.

Der Zweck wie der Umfang dieses Buches gebieten Selbstbeschränkung; der Leser soll erkennen lernen, wie das Schrifttum innig und unauslöslich mit dem Geiste der Zeiten zusammenhängt. Ich werde deshalb aus der großen Zahl von geschichtlichen Liedern nur einige mit ihren Grundursachen hervorheben, um die Art ihrer Entstehung klar zu machen.

Die Hauspolitik der Habsburger war schon seit Rudolf I. darauf gerichtet, in der Schweiz feften Fuß zu behalten und größere Gebiete zu erwerben. Die Berhältniffe maren erträglich, bis unter dem machjenden Druck das Freiheitsgefühl der reichsunmittelbaren Geneinden erstarkte und unter Albrecht zu jenen Kampfen führte, in welche die Gestalten des Gekler und des Tell von der Sage hineingestellt worden sind. Es kam zu dem geschichtlich beglaubigten Schwur auf dem Rütli, es fam jum Ausbruch des geknechteten Freiheitsgefühls, dessen Sieg am 6. Januar 1308 von allen Bergen aufflammende Feuerzeichen den erlöften Waldstätten melbeten. Nicht ganz achtzig Jahre später, unter dem begabten und glänzenden Leopold III., brachen weitere Fehden aus, die sich aus einem Sonderfriege der Berner mit dem Grafen von Ahburg entwickelten. Der Abel stellte sich auf die Seite der besiegten Standesgenoffen, und bald sah sich der Herzog Leopold genötigt einzugreisen. Am 9. Juli 1386 kam es zur Entscheidungsichlacht bei Sempach, in der die Schweizer (Luzern, Schwhz, Uri und Unterwalden) einen blutigen Sieg gewannen; in diesen hat die Bolksphantasie später eine Gestalt die Kolksphantasie von Winkland hineingedichtet, den Bintelried.

Schlacht bei Sembach.

Roch unter bem Gindruck dieses Sieges find mehrere Lieder entstanden, deren furzestes ich hier mit kleinen Anderungen der Schreibart mitteile:

- 1) Die niederländischen Serren, fie ziehen ins Oberland, wend' fie sich da erwehren, fie sond fich baß bewahren, fie fond die Beichte verjehen;3 von handhaften Schwhzern ist ihnen Weh geschehen.
- 2) Wo ift nun der Pfaffe, dem sie geh'n beichten sond? Bu Schwng ift er geseffen, er fann die Buß gar wohl, er kann die Buß gar wohl geben, mit seinen scharfen Hellebarden gibt er ihnen den Segen.

<sup>1</sup> wollen. 2 sollen. 3 Beicht verjehen = Sünden bekennen, Beichte ablegen.

- 3) "Es wär' doch uns ein' schwere Buße, mein Herr domine", die wir da tragen mußten, die thät' uns immer weh; wir müßten uns immer beklagen, daß wir die schwere Buße von Schwygern mußten tragen."
- 4) Bon Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden viel mancher kluger Mann bei Sempach vor dem Balde, da ihnen der Löwe bekam, sie waren hochgemeit: "Herr Löwe, willft du fechten, das sei dir unverseit."
- 5) Der Löw' begunnt' ruffen, 8 und schmucken 9 sinen Wedel; da sprach der Stier zum Löwen: "Wend wir's versuchen aber, so tritt herzu, Herr, bah, daß die grüne Heide vom roten Blut wird nak."

- 6) Sie hauen auf einander, sie griffen einander an, bis daß der rauhe Löwe der Seinen Flucht gewann; er floh dort wohl an einen Berg. "Nun flieh" davon, Löwe, keiner Ehren bist du wert.
- 7) Löw' willt du mir entweichen hie uff dieser Heide breit, das steht dir lasterlichen, 10 und wo man es von dir seit, es steht dir übel an, du hast mir hie gelassen viel manchen klugen Mann.
- 8) Du haft mir hie gelaffen auch beinen Harnisch gut, wohl bryzehn Banner hab' ich dir gewunnen an mit ritterlicher Hand. Gang heim zu beinen Frauen, du haft sie immer Schand!
- 9) Die von Mümpelgarten 11
  und die von Ochsenstein,
  man muß est lang Zeit warten,
  eh' sie kommen wieder heim;
  sie sind zu Tod erschlagen —
  zu Senwach vor dem Walde
  tiegen sie bearaben."

Das Lieb trägt vollkommen den Stempel der gleichzeitigen Schöpfung und des Volkstümlichen; der Bau der Strophen ist nicht übereinstimmend, die Reime sind nicht rein, die angewendeten Bilder jedoch ganz der Anschauung des Volkes gemäß. Dieses und zwei andre der ältesten Lieder auf die Schlacht sind später Grundlagen einer ziemlich umsangreichen Beschreibung von siebenundsechzig siebenzeiligen Strophen geworden.

Wie die Schlacht bei Sempach, wurde auch die bei Näfels, wo die Glarner gegen das österreichische Heer den Sieg gewannen, besungen; die Schweizer fliehen zum Scheine, wenden sich dann um und bringen durch Steinwürfe Unordnung in die Reihen der Ritter, die panischer Schrecken ergreist; sie bitten um ihr Leben und versprechen Gold und Silber zur Lösung, aber umsonst:

"Hättest du Silbers und Goldes viel größer denn ein Haus,

es mag dich nit gehelfen, dein Leben, das ist aus."

Ende des 14. und Ansang des 15. Jahrhunderts hatte sich in der Ost- und in der Nordsee das Piratenwesen sehr entwickelt; die Räuber schädigten den Handel der Hansestädte auf das empfindlichste und dehnten ihre Züge dis nach den Westküsten von Spanien aus. Besonders zwei Führer, Godeke Michael und Stortebecker, waren berüchtigt. Endlich rüstete Handburg mit aller Macht eine Flotte aus, und es kam bei Helgoland zu einer entscheibenden Schlacht, bei welcher der zweitgenannte Führer und etwas später in einem neuen Tressen auch Godeke gefangen wurde. Beide wurden mit nahebei 150 Genossen enthauptet. Das Lied, das den Sieg seierte, ist nicht in der ältesten Fassung erhalten, trosdem es zu den meist verdreiteten der Zeit gehört, ja sich noch dis in unser Jahrhundert in Friesland erhalten hat. Die uns erhaltene älteste Fassung beginnt:

"Störzebecher und Gödiche Michael, die raubten beide zu gleichem Teil zu Wasser und nicht zu Lande, bis daß es Gott vom Himmel verdroß, des mußten sie leiden große Schande."

Die Fortsetzung schildert den Seckampf, den Sieg, die Gefangennahme der Räuber und ihre Enthauptung:

"Der Henker der hieß Rosenveld, er hieb so manichen Held mit gar so frischem Mute. er stund in seinen geschnürten Schuhen bis zu den Enkeln 22 im Blute."

Schlacht bei Näfels.

Stortebeder.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Herr. — Die dritte Strophe ist gedacht als Ausspruch der Feinde. <sup>5</sup> "bekommen" mit dem Dativ der Person — begegnen. <sup>6</sup> hochgemut. <sup>7</sup> unverwehrt. <sup>8</sup> brüllen. <sup>9</sup> schlagen. <sup>10</sup> schlecht, schmählich. <sup>11</sup> Hans von Mümpelgart und Johann von Ochsenstein, der österreichische Landvogt im Oberelsaß, sielen unter andern Edlen bei Sempach. <sup>12</sup> Fußknöchel.

Sohenzollern.

Ein Lied schließt sich an das Weschlecht der Hohenzollern und ihr Auftreten in der Friedrich von Mark. Im Fahre 1411 hatte Sigismund den Friedrich, Burggrafen von Nürnberg, in die Mark Brandenburg als obersten Verweser gesendet. Der Abel herrschte dort damals satt nuumschräuft, befriegte die Städte, verwöstete ihre Gemarkungen und schädigte den Handel. Besonders waren es ein Gans von Putlig und das Haus der Duigows, deren Übernut und Fehdelust seine Grenzen kannten. Das Erscheinen Friedrichs war ihnen sehr unaugenehm, weil es ihre ehrgeizigen Blane ftorte. Bald tam es zu Kampfen, deren erfter für den Mark grafen mit der Schlacht auf dem Kremmer Damm ungunftig endete. Aber der staatsfluge Hobenzoller mar nicht gewillt, von seinem Rechte zu lassen. Die Verwickelungen fanden im Fannar und Februar 1414 mit der Unterwersung des übermütigen Adels ihren Abschluß, worauf Friedrich ein strenges Landfriedensgesetz erließ, das den Städten und den niederen Ständen Sicherheit und Ruhe zurückgab. Im Lenz des nächsten Jahres wurde dem Hohenszoller von Sigismund die Würde des Kurfürsten verliehen. Das Lied beginnt:

"Der milde Christ vom Simmelrik. der Mark zum Trofte fükerlik

hat geben Burggraf Friederik, ben edlen Fürsten lobesam.

Die vierte Strophe fährt fort: "Seit uns der Raifer ift entwesen.\*) hat kein Mann mahrlich je gelesen,

Die Quipoen hatten geschworen ein' Eid, wie fie dem Fürsten machten Leid, dazu waren sie mit Liste bereit mit ihrem Ingefinde."

daß ein Fürste wär' gewesen, der die Räuber hätt' erschrecket.

In neunzehn Strophen wird der Gang der Ereignisse geschildert; den Schluß bilbet eine Art von Gebet, in dem auch Friedrichs Gattin Elijabeth dem Schute Gottes empfohlen wird, und die Strophe:

Der und biefen Reigen fang. Niclas Uppflacht is he genannt, zu Brandenborch is he wohl bekannt, er lobet den Fürsten mit Flite."\*\*)

Das Rougil von Rouftang hat auch eine Reihe von Liedern hervorgebracht, deren eines Rongil von aber wohl nicht gesungen worden ist — es zählt 1860 höchst laugweilige Zeilen. Dagegen ist der Anfang eines Spottliedes, das auf den Papst Johann XXIII. gedichtet ist, als er vom Konzil floh, gang volksmäßig. Johann felbst ift redend eingeführt:

"Sier war ich der höchste Mann. den die Christenheit mochte han; nun klag' ich fehr die Miffethat, die mich davon geworfen hat.

Ich faß in Ehren hohem Saal, ich lebte fröhlich ohn' Leidens Qual, all diese Welt gar füeße füßt mir geneigt die Füeße."

Der echte Volkston findet sich in einem Liede, das seiner Entstehung nach in die Zeit nach dem ersten mistungenen Zug gegen die Hussisch fällt. Ich habe bereits geschildert, buise unentschlossen und jämmerlich damals das Gebaren des Königs und der Fürsten war. Man fühlt die fieberhafte Erregung der Zeit schon in der Anfangsstrophe:

"Beilger Geist, nun gib mir Rat, feit es jo kummerlichen ftatt! Maria, hilf uns fruh und spat Durch beines Rindes Schmerzen! Durchlauchtiger, römischer Kung Sigmund,

die Chriftenheit, die ist verwunt, das la(g) bir gan zu Bergen! Ruf' an die Magd, die Christ gebar, zu Hilf' Gott und der Engel Schar und thu' es ohne Scherzen!"

Nun wendet sich der Dichter an die Fürsten: "Wigloffs" (Wiclefs) Schriften haben Unheil gebracht; wollen die Herren jest nicht des Rechts warten,

"es wird eures Kindes Kinder Leid, das sei euch allen vorgesait. Euer Lob gewinnet Scharten!"

Der namenlose Sänger hat sein Lied umsonst gedichtet; wo Felsen in das Rollen kommen, hält sie keines Menschen Macht auf, sie stehen erst stille, wenn das Gesetz der Natur es besiehlt. Auf den Eindruck, den Karl des Kühnen Erscheinung auf die Phantasie des Volkes

ausgeübt hat, habe ich bereits hingewiesen. Mit einer gang mertwürdigen Aufregung verfolgte bas beuische Bolf bie Entwidelung

der burgundischen Angelegenheit. Überall erblichte man die goldreiche Sand des fühnen Karl, in jedem feiner Erfolge glaubte man, und in einzelnen Fällen mit Recht, Bestechungen annehmen zu muffen, und es fagt ein Lied:

"Sein Geld hat verführet manches Ehre, der da war im faiserlichen Heere.

Mis das Beer des Burgunders bei Granfon von den Schweizern geschlagen worden war, da erichollen Lieder, die zu den fernigsten ihrer Art gehoren. Da durfte ein Schweizer Sanger fein Lied mit dem fpottenden Rufe beginnen:

"Ofterreich, du schlafest gar lang!"

Parl ber Rühne.

<sup>\*)</sup> gestorben. Der Kaiser ist Karl IV., nach deffen Tode die rechtlosen Zustände in ber Mark begonnen hatten. - \*\*) Fleiß, Gifer.

und konnte stolz dem ganzen Deutschland zurusen, daß es ihm schlecht gegangen wäre, hätte Karl geseat:

"Alls römisch Reich hätt' befommen einen Sprung."

Der König von Frankreich und der deutsche Kaiser vernahmen die Märe von der Niederslage bei Granson mit größter Bestiedigung, aber hüteten sich einzugreisen. — Karl selbst tobte und bot alle Kräfte auf, um sich zu rächen; — doch dem Tage von Granson solgte jener noch blutigere von Murten — eine der glänzendsten Erinnerungen des Schweizer Bolkes. Der Jubel des Sieges klingt uns in dem Lied von Beit Weber entgegen:

"Mein Herz ist aller Freuden voll, weil ich es wieder singen soll, und wie es ist ergangen!"

Mit feinem Spott fingt er gegen den Schluß:

"Man trieb mit ihm Schachzabelspiel, ber Bauern hat er verloren viel, die hut ist ihm entzwei gebrochen. Die Türme wollten nicht vorwärts geh'n, die Ritter sah man traurig stehn, "Schachmatt" ist ihm gesprochen!"

Aber noch gibt sich Karl nicht gebrochen; vom Jrrwahn eines maßlosen Jorns versblendet, rafft er die letzten Kräfte zusammen, besiegt den Widerstand der burgundischen Stände, weudet sich nochmals zum Kanupf — zu dem letzten: bei Nauch wird sein Heer von Herzog Reinsart geschlagen. Wieder sind es Schweizer, die den Sieg entscheiden; Karl selbst fällt; nackt, von Bunden überdeckt, alles Glauzes beraubt findet man ihn am Tage nach der Schlacht. Und da tönt es aus dem Volksliede ernst und machtvoll wie Gottes Stimme:

"Überheb' sich niemand seiner Gewalt und seiner Mannheit mannigsalt, wie dieser Fürst es stets gethan: er wollte Gott nit vor Augen han, darum straft ihn der zur rechten Zit, durch ein Bolk, das er schäpte nit."

Man sieht aus diesen Beispielen, wie die großen Ereignisse der Geschichte dem Bewußtstein des Bolkes erscheinen, man versteht auch, wie wertvoll diese Lieder für den Forscher der Geschichte sein müssen. Dassenige, was ihm Staatsschriften nie oder sehr selten zeigen, findet er hier: die Stimmungen der Massen.

Nicht nur große Umwälzungen und Kämpfe spiegeln sich in diesen Bolksliedern wider, sondern auch kleine Jehden der Städte mit dem Raubadel und andre Ereignisse von geringerer Tragweite.

Raubritter.

So erzählt ein Lied von dem Kampse der Görlitzer, die durch einen gewissen Fritsche Grad von Wangenheim in ihrem Handel oft beeinträchtigt wurden, dis es ihnen gelang, den Ritter gesangen zu nehmen, worauf er gehängt wurde (1430). Ein andres Lied (1499) bezieht sich auf eine Fehde zwischen Kürnberg und Kunz Schott, dem Burggraßen zu Rothenburg, der einmal einem gesangenen Katsherrn der Stadt die linke Hand abhauen ließ und ihn dann verstümmelt zurücksande. Das Lied sagt:

"Man follt einen folden Böswicht lebendigen braten,

ich hoff', er wird am Leib geschant Gott Gnad der armen Seele! Ein Rad wird sein Kirchhof sein und wird ihm auch nicht fehlen."

der doch nichts thut denn Mord und Brand;

Doch auch in den Reihen der Raubritter ertönen Lieder wie folgendes, bei dem der Einsgang, verglichen mit dem Zweck des Ganzen, eine komische Wirkung nicht versehlt:

"Borerst so woll'n wir loben, Mariam, die reine Maid, die sist so hoch dort oben, kein Bitt sei uns verseit\*), uns armen Reitersknaben, die nicht viel Goldes haben, nur hin und wieder traben. Sie thut uns gnädig sein, die selbig Anngrau rein.

Sankt Jörg, du edler Ritter, Rottmeister solltu\*\*) sein. Bescheer uns schön Gewetter, thu uns dein hilfe schein, daß wir uit gar verzagen, wo wir im Feld unziagen, das Gütlein zammen tragen, errett uns arme Kuccht' vor allem strengen Recht.

Kaufleut' sind edel worden, das spürt man täglich wohl, so kummt der Reitersorden und macht sie reisig vol: man soll sie außer klauben\*\*\*), auß ihren mardren Schauben†) mit Brennen und mit Rauben, die selbig Kaufleut gut, das schafft ihr Übermut."

<sup>\*)</sup> versagt. \*\*) "solltu", wie "willtu", für "willst du". \*\*\*) entkleiden. †) Marderpelze.

Man sieht in solchen Liedern den Haß des kleinen Adels gegen die Macht des Bürgerstums, den Haß jener Ritter, die, außer stande, sich durch irgend eine Arbeit zu ernähren, da es ihnen an jeder Bildung mangelte, vom Stegreif lebten. Darum zürnt ein andres Lied, "sie rusen den heiligen Georg an, als ob der sie schüße, wenn sie auf der Straße würgen", und rust aus: "D Adel, wo ist deine Würde!" Im Liede heißt es:

"Die Armen fölt der Adel beschüßen aus sein Pflicht, so hat er selbs ein Tadel,

sie werden noch erschlagen von dem gemein' Bauersmann."

Gine dunkte Seite deutschen Lebens entrollen uns jene Lieder, die fich auf "Inden- gubenmorbe morbe" beziehen.

Eine seltsame Übereinstimmung findet sich gewöhnlich in dem erzählten Sachverhalt. Ein Lied aus dem Jahre 1478 berichtet, daß in Kassau ein Christ an einige Juden eine Hostic verkauft habe. Die Käuser zerschneiden und zerstechen sie, wobei Blut zum Vorschein kommt; einzelne Teile wollen sie im Bactosen verbrennen, da erblicken sie ein kleines Kind darüber und zwei Engel, die aus der Glut heraussliegen. Das alles bekennen die Juden, worauf man ihre Glaubensgenossen aus der Stadt treibt. Der Bersasser ruft naiv aus:

"Gott behüt' die Herren und den weisen Rat, die Juden wurden trieben all' aus der Stadt, dabei sechs und vierzig haben die Tauf' empfangen."

Die Verbrecher selbst aber wurden verbrannt, einige, die sich bekehrt hatten, vorher "aus Gnade" geköpst. Die Erzählung der Begebenheiten stimmt bis auf Einzelheiten genau mit einem ähnlichen Judenprozeß überein, der sich im Jahre 1510 in der Mark Brandenburg zusgetragen, und den Andreas Angelus in seinen "Annalen der Mark Brandenburg" beschreibt. Dieser teilt auch ein geschichtliches Lied darüber von einem gewissen Jakob Winter im Wortstaut mit (Fol. 277).

Die franthaite Erregung des fünfzehnten Jahrhunderts befundet sich aber nirgends wo so sehr, als in den Anfällen religiösen Wahnsinns, der wie in den Geißelfahrten in der Zeit des "schwarzen Todes" Tausende ergriff.

Schon im Jahre 1457 wallfahrteten, wie der "Lesemeister" des Franziskanerordens, Detmax, in seiner niederdeutschen Chronik berichtet, große Scharen von Kindern von zehn dis achtzehn Jahren nach einem Kloster bei Paris. Schwaben und die unteren Rheinlande waren besonders von der Bewegung ergriffen. Die Kinder entliesen den Eltern und zogen zu zweis dis dreihundert unter dem Gesange von "Christ ist erstanden" und "In Gottes Namen sahren wir" nach Frankreich. Das war aber nur ein Borspiel; im Jahre 1475 erreichte die Bewegung eine unglaubliche Ausdreitung, doch hatte sich das Ziel geändert. Konrad Stolke, ein Vikar von St. Sever in Ersurt, erzählt in seiner "Ersurter Chronik", daß die jungen Leute, Anaben und Jungfrauen "zwischen zwanzig und acht Jahren", zu dem "heiligen Blute" nach Wilsnad in der Mark Brandenburg gezogen seien, "ohne Geld, ohne Wissen der Eltern — frommer Leute Kinder und wohlgezogen; Dienstboten, Mägde und Knechte ließen ihre Kleider und was sie hatten unbewahrt — — und liesen ihre Straße." Bo die Züge an Feldern vorbeitamen, folgten ihnen die Kslüger vom Felde, Bauern ließen ihr Gespann auf den Wegen stehen und schlössen "Wenn man sie trankhaft die Erregung war, beweist folgende Bemerfung Stolkes: "Wenn man sie trankhaft die Erregung war, beweist folgende Bemerfung Stolkes: "Wenn man sie einsperrte, so wurden sie wie unsinnig, und wie es sie ankam, so huben sie an zu weinen — — und begannen zu zittern, als ob sie das kalte Fieder hätten."

Dieses "heilige Blut" ift seit 1383 verehrt worden, ohne jemals solche Anziehungsfraft auszunben. Im Jahre 1552 ward es von dem Pfarrer Joachim Elleseld, der es als Teufels-

werk betrachtete, verbraunt. Ellefeld murde deshalb aus der Mark verbannt.

Die Bewegung hätte jedenfalls noch mehr an Umfang gewonnen, wäre sie nicht durch ein neues Ereignis abgeleuft worden. Im Dörschen Selmstädt im Taubergrund lebte Hans Böhaim, ein junger Hirt und Pfeiser. Turch verschiedene Antässe hatte die Phantasse den gänzlich ungebildeten Jüngling zu dem Wahn versührt, er sei bestimmt, der Welt Buße zu predigen. Am 24. März 1476 trat er zum erstenmal in der Kirche zu Kitlashausen im Taubergrund auf, verbrannte seine Flöte und begann zu predigen. Ihm sei die Jungfrau erschienen und habe ihm besohlen, dem Volke zuzusprechen. Nicht könne Christus länger die Verderbtheit der Priester, das üppige Leben der Weltlichen ansehen, nur Buße sei im stande, seinen Jorn zu versöhnen, nirgends aber stieße der Tuell der Gnade reicher als in Niklashausen. Diese Gedanken allein wären nicht im stande gewesen, so tieß zu sassen, wie sehr auch die erregte Phantasie des Volkes zur Buße geneigt war, es bedurfte noch andrer Worte, um den Funken der glimmenden Unzufriedenheit zu heller

Hans Böhaim Flamme anzusachen. Böhaim fand sie in seinen Schilderungen der Zukunft: "Alles werde einst allen gehören. Der Wald, das Wild, die Fische im Wasser, die Bögel in der Luft: einst werden selbst Fürsten und Herren um Tagelohn arbeiten müssen."

Dieser Gedanke, hineingeschleudert in eine ungebildete Menge, die von allen Seiten gedrückt war, in einen Bauernstand, den der Bürger kaum beachtete, der Abel verachtete, der Alerus und die Fürsten aussaugten, mußte das Gefühl der Unzufriedenheit steigern; er mußte sich weiter verbreiten und später einmal wieder auftauchen, zu jeder That bereit, zum Kampse gerüstet. Die Predigten des Hirten hatten bald einen solchen Zusauf, daß ihnen an manchen Tagen 30000 Menschen zuhörten. Die Erscheinung des Böhaim ist seine unsympathische; — es ist ein Unrecht, ihn für einen bewußten Betrüger zu halten, denn der Eindruck seiner Worte wie seiner Persönlichkeit spricht dagegen: Weiber brachten ihre Zöpfe, ihre Schnabelschuhe und seidenen Brusttücher, Männer Karten und Brettspiele, was alles auf einen größen Hausen geschichtet und verbrannt wurde.

Hatte Böhaim seine Predigt geendet, so drängte sich das Volk heran und riß ihm die Kleider vom Leibe, um Fepen davon als kostbares Heiligtum mit sich zu nehmen. Dabei ist bezeichnend, daß man ihn mit zärtlichen Kosenamen, wie "Hänslein", "Jüngsling", benannte, woraus sich schließen läßt, daß seine äußere Erscheinung den Zauber kindlicher Reinheit an sich trug, der durch die Schwärmerei noch verstärkt wurde.

Das Berächtliche bei der Sache war das Gebaren des Pfarrers und einiger Abligen der Umgegend, welche die Bewegung als zu einträglich erkannten, um sie nicht zu fördern, im übrigen aber über die aufrührerischen Reden "des halben Narren" lächelten. In kaum drei Monaten nahm die Erregung jedoch in verschiedenen Teilen Teutschlands so sehr zu, wurde der Wallfahrtswahnsinn so start, daß Bischöse und Städte es nötig fanden, einzuschreiten. Durch den Erzbischof von Mainz wurde sein Amtsbruder in Würzdurg, der alte milde Andolf von Scherenberg, bewogen, gegen den Unsug ernstlich aufzutreten. Der Prophet wurde gefangen und nach Würzdurg geführt. Tiese plögliche That verswirrte zuerst seine Anhänger: ein Bauer erhob sich und regte sie auf, den heiligen Jüngling zu befreien. Die Menge — es waren an sechzehntausend — stellte sich auf und zog unter Gesängen, geführt von einem gewissen Konrad Thumseld, die ganze Nacht hindurch bis vor die Stadt.

Die Thore waren geschlossen; mit ungestümen Rusen begehrte das Volk die Freislassung Böhaims, wies die Unterhändler, die zum Frieden mahnten, ab und unternahm, ohne Wassen, einen Sturm gegen die festen Mauern. Da ließ der Bischof eine Reiterschar einen Aussall machen — die Menge stob wie Spreu auseinander. Am 19. Juli wurde der Schwärmer auf den Scheiterhausen gebunden; während die Flammen emporszüngesten, sang er deutsche Lieder zur Ehre Warias, dis die auslodernde Glut ihn erstickte.

Damit endete eine Episode der beutschen Kulturgeschichte — die Gedanken aber, die das Hänslein in die Massen geworsen, glommen als Funken unter der Asche weiter, des Augenblicks gewärtig, wo der Sturmwind sie zu gefährlichem Brande aufachen sollte.

Das Lied, das uns über die "Niklashäuser Fahrt" berichtet, ist von der Partei des Bischofs von Würzdurg ausgegangen; es verteidigt ihn gegen den Borwurf der Graussamkeit. Der poetische Wert ist sehr gering; der Verfasser schildert die Ereignisse ziemlich getreu, nachdem er sich über den Wert der Wallsahrten ausgelassen. Den Schluß bildet eine Art Gebet, die letzten Zeilen lauten:

Das ist von Niklashausen gedicht: also ist es ergangen und anderst nicht.

Die hier gegebenen Beispiele genügen vollständig, um die Eigenart des eigenklichen Bolksliedes darzulegen; man sieht, daß es in allen Teiken Tentschlands entstanden ist; man sieht, daß kein großes Ereignis spurlos an der Phantasie des Bolkes vorbeiging. Der hohe Bert dieser ganzen Poesie liegt, ganz abgesehen von der ost ergreisenden Kraft der Empfindung, darin, daß sie ein Widerhall der Bolksseele in bestimmten Jahrhunderten ist und uns das Berständnis der Bolksstimmung auch dort vermittelt, wo andre Geschichtsquellen verstummen.

# Bwölfter Abschnitt.

# Die deutsche Brofa im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

ie Einbildungstraft ist die erste Erzieherin der Bölfer; sie lehrt tönende Laute mit inneren Anschauungen verbinden, bildet die Sprache; sie belauscht den Gang der Naturmächte und schafft die ersten Götter. Diese Herrschaft, die sie auf ein Volk in seiner Ninderzeit ausübt, ist die Ursache, daß überall die Poesie sich zuerst ausbildet und alles durchdringt. Die ältesten Werke, in denen die Germanen ihre Weltzanschauung niederlegten, sind in dichterischer Form versaßt; in gleicher Weise sind es Werke, die das Christentum dem Volke vermitteln, die theologischen Fragen behandeln, geschichtliche Thaten besingen; ja selbst die ältesten Rechtsbücher. Das 12. und 13. Jahrzhundert, in denen der Phantasie so viel neue Stoffe zugeführt worden sind, hat uns fast sein gesamtes gestitiges Vermächtnis in der Sprache der Dichtkunst zurückgelassen.

Nennenswerte Prosadenkmäser aus dieser Zeit sind nur wenige: Eidesformeln, wie der Ersurter Judeneid aus dem 12. Jahrhundert und eine schwäbische Berlöbnissformel; ferner Urkunden, dazu gehört der allgemeine Landfriede oder der Reichstagsabschied Friedrichs II. zu Mainz 1236.

Je mehr aber der lehrhafte Geist wuchs, um so stärker mußte sich der Gegensatzwischen dem Inhalt und der Form bemerkbar machen, bis endlich die Zeit kam, wo er sie zersprengte, um sich, ungehindert durch Strophe und Neim, ausbreiten zu können. Die Rüchternheit der Zeitverhältnisse trug viel dazu bei, die Prosa zur Herrschaft zu bringen.

Drei Gebiete waren es besonders, auf denen sie gefördert wurde: in der Predigt,

in den erften Bersuchen der Geschichtschreibung und im Roman.

Die Predigt hatte, wie ich gezeigt habe, schon im 13. Jahrhundert zwei Pfleger in David und Berthold gefunden, an welche die Rachfolger sich auschließen konnten. Der nächste und vielleicht geistgewaltigste derselben ist **Weister Echart,** ein Dominikaner.

Ich habe bei David auf die Vertiefung des religiösen Gefühls hingewiesen, auf die Macht seiner in die eigne Seele blickenden Phantasie; er schon stellt die Liebe zu allen Geschöpfen als das erste, größte Gesetz hin, er schon verwirft den nur äußeren Glauben. Seine Anschauungen waren nicht immer volkstämlich, aber sie wirkten um so tieser auf ernstere Naturen ein. In dem Bürgertum wuchs vom Ende des 13. Jahrhunderts an der Gegensatz zur starren Kirchlichteit ebenso wie die Einsicht, daß die Lebensweise des Priesterstandes mit seinen Pflichten nicht übereinstimme. Besonders aber waren es diesienigen Teile Deutschlands, wo man das weltliche Leben des hohen und niederen Klerus in seiner Entartung am besten beobachten konnte, die Rheinlande, in denen sich das innere religiöse Bedürfnis zur Geltung brachte; Köln, Straßburg und Basel waren Hauptstätten dieser Bewegung.

Sie ftrebte danach, die Kirche von allen Auswüchsen zu befreien, das firchtiche Leben auf die einfachsten Formen zurückzuführen. Ahnliche Zwecke verfolgten viele

22

Briefter, meift bem Dominifanerorden angehörend. Sie lehrten, der Menich muffe danach trachten, fich seiner Selbstüncht zu entäußern und Gott abulich zu werden, damit er mit ihm eins werden fonne: fie untersuchten das geheimnisvolle Wefen der Gottheit, den Zusammenhang zwischen ihr, dem gewaltigen Urarund alles Lebens, und der Menichenseele. Aber nicht nur um dieses Wissen war es ihnen zu thun, sondern um die Seisigung des Willens im Geiste des Ewigen. Beil sie sich mit diesen Musterien beschäftigten. nennt man sie "Mystiker". Wie oft auch einzelne von ihnen in schwärmerischem Überschwang in Abgründe verworrener Träumereien geglitten find, während sie die Höhen der Erkenntnis erstiegen zu haben glaubten, ist ihr ganges Streben doch von bedeutendem Einfluß gewesen. In den Zeiten des 14. Jahrhunderts, wo sich die Natur und die menichlichen Leidenschaften im unheilvollen Bunde verschworen zu haben schrenen, Deutsch= land zu verwüften, war eine derartige vertiefte Anschauung vom Leben, die das Außere gering achten lehrte und wirren Gemütern einen festen Salt bot, von Segen für Taufende. Die tiefer begulagten Menichen flüchteten aus dem Gewirr der Tage in das eigne Serz, die roberen Naturen geißelten sich auf ihren Fahrten, um dadurch die Versöhnung mit Gott zu finden.

Meifter Edhart. Meister Echart stammt aus Hochheim bei Gotha. Längere Zeit Iernte und lehrte er in Paris, wo seit den Tagen Bernhards von Clairveaux, des Kreuzzugpredigers, ein verwandter "Mystizismus" Vertreter hatte. Er erwarb sich dort als Lehrer der Philosophie einen solchen Ruf, daß ihn der Papst nach Kom berief und zum Dostor der Theologie ernannte. Von 1303 an hielt er sich in Deutschlähd auf und lehrte zuletzt in Köln, wo er 1327 gestorben ist. Sein Wesen hat durch Lauterkeit der Gesinnung und durch sittliche Keinheit auf alle, die ihm näher traten, tiesen Sindruck gemacht. Echart ist deutsche steutsche Denker alter Zeit. Seine Predigten und Schristen, so weit sie erhalten sind, haben einen doppelten Wert; durch ihren Inhalt und durch ihre Sprache. Er schus für viele neue Gedanken neue Worte und neue Wendungen, man darf sagen, er begründete die Sprache der Wissenschaft, ohne gegen den

Geist des Deutschen durch fremde Worte zu sündigen.

Seine Anschauungen zeichne ich kurz im folgenden, so weit als möglich mit den Worten Echarts. Johannes sagt: "Sehet, welche Liebe Gott zu uns gehabt, daß wir seine Kinder heißen und sind." Nicht nur heißen, sondern sind. Nicht auf das Außerliche kommt es an, fondern auf das Innere; der Menich muß sich wert machen, ein Rind Gottes ju fein, aber durch eigne Kraft. Wer es wird, ift in Gott, und Gott in ihm. So ist alles in allem geeint und vereint. Je mehr man Gott und sein Wesen erfennt, desto tiefer dringt er in das Berg bes Menichen, bis er es gang aussiillt; bann erst ift man sein Rind. "Ez ist zweierleie geburt des menschen, ein in der welte und ein uz der welte, daz ist geistlich: in gote." Diese Geburt aus der Welt in Gott ift nur dann möglich, wenn die Seele dem Froischen nicht nachjagt, sondern in Gott volles Eenügen findet. So wind der Menschengeist ein Teil des Gottesgeistes. Dieser aber ist die Liebe, die das ganze All umsaßt, sedes Wesen an sich zu ziehen stredt. Die Liebe aber ist das ewig Bleibende; "die Farbe, welche an der Wand ist, wird gehalten durch sie, so werden alle Geschöpse gehalten durch die Liebe." Die Liebe ist aber auch die Wesenheit Gottes; ohne sie ist er kein Gott mehr. Wer das erkennt und sich bem Allgutigen gang hingibt, ber ift, wo er wandeln mag, in ihm. Der Menich muß in ein Bergeffen aller Dinge und feines Ichs, das ihn von Gott trennt, tommen; "du follft allzumal beiner Deinheit - und follft gerfliegen in feine Seinheit." Wer jedoch feine Leibenichaften und Buniche nicht opfern fann, der wird niemals ein Rind Gottes, auch nicht jener, der vermeint, daß äußere Formeln, Kasteiungen, Gebete und Hasten genügen. Jeder gute Gedanke, jede gute That ist eine Wiedergeburt im Geiste des Swigen, ist eine Vereinigung mit ihm, der alle Wesen durchdringt und in allem, auch in der kleinsten Blume, erkannt werden kann. Die Erkenntnis Gottes ist der Weg zu ihm, aber ihr voraus muß die Selbsterkenntnis gehen. Das bedingt, daß der Menich die Vernunft anwende, den nimmer verlöschenden Funken der Seele, bann fieht er erft fich, dann erft Gott, und bann erft vereint er fich mit ihm unauflöslich.

Biele seiner Lehren widersprachen der herrschenden Kirchenauschauung, deshalb verdammte Johannes XXII. deren sechsundzwanzig in einer Bulle, von der Edhart indes nie etwas

erfuhr, da er vor ihrer Berfündigung gestorben ift.

Johannes Tauler. Johannes Tauler (gest. 1361), sein Schüler, gleichfalls ein Dominikaner, scheint in seiner ersten Zeit die Lehren des Meisters nur äußerlich erfaßt zu haben. Da soll ihn einer der Führer der "Gottesfreunde" aufgesucht und ermahnt haben, sich erst in die großen Wahrheiten zu vertiesen, ehe er sie lehre. Seine späteren Predigten sind, was die sittlichen Lebensanschauungen betrifft, im Geiste Eckharts gedacht, jedoch volkstümlicher in ihrer Form; aber er bestreitet, daß die Menschensele mit Gott wesenseinheitlich sei.

Auch er betonte die Ruplosigkeit des nur außerlichen Gottesdienstes. Ginmal fagte er fogar: "Ich habe auch gesehen den heiligsten Menschen, welchen ich je erblickt habe, welcher in feinem ganzen Leben nicht mehr als fünf Predigten gehort hatte." An derselben Stelle: "Laß das gemeine Bolt laufen und horchen, daß es nicht verzweifelt, aber alle, welche innen und außen Gottes sein wollen, die kehren sich zu ihm selbst und in sich selbst." Unter seinen geistlichen Liedern ist eines der schönsten:

. "Es kommt ein Schiff geladen bis an seinen sechsten Bord, trägt Gottes Sohn voller Gnaden, des Baters innig Wort.

Das Schiff geht still im Triebe, es trägt eine teure Laft, das Segel ift die Liebe der heilige Geist der Mast."

Roch mächtiger als durch das Wort wirfte Tauler durch sein Beispiel; seine Lehren waren der Aussluß seines Wesens; die sittlichen Gesetze, deren Ersüllung er von andern verlangte, stellte er jür sich zuerst als Pflicht aus. Auch er wurde wegen verschiedener seiner Lehren in den Bann gethan.

Ein andrer Schüler Edharts ist Seinrich Sujo (ober Heinrich ber Seufe), geboren in Rouftang aus dem ritterlichen Beichlechte berer vom Berg (geft. 1366). Er fteht

auf Echarts Lehren; aber die Art, wie er sie in ber "Geschichte seines geistlichen Lebens" darstellt, erinnert lebhaft an die Ausdrucksweise des weltlichen Minnegesanges. Das von der Ronne Glebeth Stagel aufgezeichnete, von ihm selbst durchgesehene Buch ist wohl das an Boesie reichste der Zeit. Die sich baran schließenden Büchlein von der ewigen Beisheit und von der Wahrheit find in Gesprächsform ge= ichrieben.

Bu dieser Gruppe von Predigern gehören noch Nitolaus von Strafburg und Meister Ingold, die beide sich gern in allegorischen, oft unklaren Darstellungen gefallen; von ihnen beeinflußt ist ein Laie, Ruolman Merswin, gleichfalls ein Straßburger, der in seiner Schrift "Bon den neun Felsen" die Gebräuche einzelner Stände in Form von Visionen nicht ohne dichterische Begabung, aber oft verworren ichildert.

The lib deputated the pro omin vin 4 vultate omin in co legencin er ord poetas ele soli) dei et ei' ordinato pumen ad fiern Johanem dem

Graheth. Stagel.

30. Eigenhändige Inschrift Tanlers in dem Rodex Ar. 282 der St. Galler Stiftsbibliothek.

Die einzig bekannte eigenhandige Aufzeichnung Taulers. Sie Die einig bekannte eigenhandig Aufzeichnung Laulers. See laufert, Iste liber deputatus est pro commun insu et util tate omnium in eo legentium et eins proprietas est solius dei et eins ordinatio pertinet ald frakem Johannem dictum Thaler. (Diefes Buch ift zum gemeinschaftlichen Gebrauche und zum Ausen aller darin Befenden bestimmt, und das Eigentum daran fieht allen Gott zu, und diese feine Bestimmung gebt aus vom Bruder Johannes, genannt Thaler.)

Alles, was diese Männer gedacht und erstrebt haben, findet sich vereint in dem "Büchlein von der deutschen Theologie", das in flaver, ziemlich volkstumlicher Sprache die Gesetze des fittlichen Lebens darftellt. Der Urheber ist dem Namen nach unbefannt und wird nach Luthers Angabe, der das Wert herausgegeben hat, für einen Frankfurter Priefter gehalten.

Büchlein von der deutschen

Diese mustische Richtung mit ihrer schwärmerischen, bei Echart und Tauler echten Begeifterung für die phantafievolle Gottesminne ift nicht ohne Ginfluß auf die religiöfe Dichtung geblieben. Bor allem wirtte fie auf die Ronnen, von benen manche Lieder herstammen. In jenen Alostern, wo noch Bucht und Sitte herrschte, gundeten die Worte der Menftifer; das Liebesgefühl, das sich durch die strengsten Sagungen nicht ausrotten läßt, wurde auf Gott, auf Chriftus hingeleitet, die irdische Leidenschaft verwandelte sich in eine geistliche, ohne von ihrer Glut etwas zu verlieren.

Ich habe gezeigt, wie sich bei dem Verfasser des "Frauenlob" die Marienverehrung bis zu einer sinnlich-übersinnlichen Glut steigerte. Im 14. Jahrhundert ist die Gestalt Marias durch die ernsten Bertreter der Missische Ziederängt, Christus tritt hervor, und die Nonnen besingen ihn mit der gleichen ekstatischen Liede, oder Geistliche dichteten sur sie solche Lieder. Strophen wie die folgenden find religiose Liebeslieder:

"Jesus, deine fuße Minne verwundet hat das Herze mein:

gu dir bin ftreben meine Ginne, mein ganzes Herz, es ift nur bein." In einem fpateren Liede beißt es bei einer Schilderung der Simmelsfreuden:

"Da hört man füß erklingen der Bogelftimmen Klang, der Engel Melodien in herrlichem Gefang.

Und Jefus führt den Reigen mit aller Mägbe Schar, da ist die volle Liebe ohn' alles Ende gar."

In derartigen Liedern zeigt sich eine oft unangenehm wirkende Bermischung von überspannter Frömmigkeit mit rein sinnlichen Empfindungen, die um so widriger wirkt, weil wir wiffen, daß unftische Träumereien und das Spiel mit religiöfer Efstase fehr häufig zum Dedmantel unreiner Leidenschaften gedient haben, nicht nur in dieser Zeit, sondern oft im Berlaufe der Geschichte, nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern.

Chroniten

In das 14. und 15. Sahrhundert fallen auch die meisten der alten Chronifen. Sie find hauptfächlich durch den Aufschwung des geiftigen Lebens in den Städten bedingt und zumeist auch dort entstanden. Ihr Wert lieat nicht in der Auffassung der Geichichte, fondern in dem gesammelten Stoff. Die Berfaffer waren wohl gebildete Manner, aber es fehlte ihnen der weite Blid, ebenso wie die Bertiefung in die Grunde der Bewegungen jener Zeiten, die sie barstellten. Mit Liebe trugen sie Ginzelheiten aus alten Handschriften und Überlieferungen zusammen, ohne Brüfung ihrer Wahrheit, so daß die Darftellung fehr an die Art der "Raiferchronit", der "Beltchronit" u. f. w. erinnert. Bon großem Werte für den Forscher der Geschichte und der Sitten sind jene Teile der Chroniten, in denen die Berfaffer die Ereignisse ihrer Zeit niederschreiben. Richt alles kann auf strenge Richtigkeit Anspruch machen, die Rähe der Ereignisse, die Stellung der Chronisten haben manches anders gefärbt, als es in der That war. Aber doch finden fich auch in folden Teilen wichtige Buge, welche Die Geschichtsforscher unfrer Tage in ihrem Werte erkannt und benust haben.

Livländische Chronit

Dem 13. Jahrhundert gehört die fogenannte "Livländische Chronif" an. In den älteren Zeiten fnupft der unbekannte Berfaffer, der aber mahricheinlich ein dem Deutschen Orden nahestehender Geiftlicher war, an Arbeiten, wie die Raiserchronik, an, deren Ton er nachahmt. Ein lebendiger Geift herricht in der Schilderung der Rampfe, die der Orden auszusechten hatte.

Fritide Closener. Die "Straßburger Chronif" von Aritice Closener (vollendet um 1361) habe ich bereits erwähnt und zur Schilderung der "Geißelsahrten" benutt. Ein Teil des Buches lehnt sich an die lateinisch geschriebene Schilderung der Kämpfe, durch welche die Stadt im dritten Biertel bes 13. Jahrhunderts die Freiheit von ihren Bischöfen erstritten hatte. Elosener übersetzte und erweiterte sie, indem er eine Chronik aller Päpste bis auf Clemens VI. und der Kaiser von Julius Casar bis auf Karl IV. beisügte.

Elfaffer Chronit. Auf Closener stützte sich Jacob Twinger (gest. als Domherr 1420) in seiner "Elsasser Chronit", ja er nimmt die Geschichte der Stadt Straßburg fast wörtlich aus ihm, sowie er sur das Elsaß schon vorhandene lateinische Quellen benutzt und das Ganze durch eine Geschichte der Welt von der Schöpfung bis auf Alexander den Großen erweitert. Diefer Teil ift wie die gereinten Sammelwerke des porigen Sahrhunderts ohne Rlarbeit zusammengestellt. aber ziemlich frisch geschrieben.

Limburger Chronif

Für die Sittengeschichte wertvoll ift die "Limburger Chronif", bei deren Absassung sich im Laufe von mehr als 136 Jahren mehrere Verfasser beteiligten. Sie enthält gleichfalls einen Bericht über die Geiffler, ergahlt uns von Liedern, die im Bolle gefungen murden, und führt auch verschiedene Anfangszeilen derselben an. Aber ebenso werden verschiedene Moden von mannlichen wie weiblichen Rleidern fehr eingehend beschrieben, Die gebranchlichen Stoffe, Die Art des Schnittes und der Bergierungen, nebenbei auch alle himmelserscheinungen und Seuchen verzeichnet und gang im Beiste der Zeit miteinander in Berbindung gebracht, welchem Aberglauben man in den meisten Chronifen bis in das 17. Jahrhundert wieder begegnet.

Berner Chronit. Für die Geschichte der Kämpfe zwischen Burgund und den Schweizern ist die "Berner Chronif" von Diebold Schilling, der an den meisten der geschilderten Schlachten teilsgenommen hat, von Bedeutung, für die der ganzen Schweiz Petermann Etterlins "Chronif der Eidgenoffenschaften". Aus dieser setze ich einen Abschnitt her, der von Tell berichtet. Zuerst erzählt der Chronist von der Aufrichtung des Hutes; Tell achtet den Besehl, denselben zu grußen, nicht und wird vor den Bogt beschieden, wo er sich entschuldigt: "ware ich wißig (d. h. klug), so hieße ich anders denn der Tell", und um Bergebung bittet. Der Chronist fährt nun fort: "Nun was der Tell gar eyn guoter Schüß — hatt auch darzu hübsche Kind, die im lieb warent. Der Herr (Geßler), der von böser Natur was, schickt heimlichen nach des Tellen Kinden, und da sie kommen warent, fragt der Herr den

Tellen, ob die Kind ihne und welliches ihm das allerliepst ware. Antwurt der Tell: "Ja,

Chronif der Gidgenoffen= Chaften

gnädiger Herr, - sie find mir alle gleich lieb." Do sprach der Herr: "Run, Wilhelm, du bist ein guoter Schutz - - nun wirst du dich vor mir beweren. - Dann (denn) du wirst

diner Kynden ehm einen Deppfel ab dem Haupte schießen." — — — Tell erschrickt, fleht um Gnade, aber der Bogt beharrt auf seinem Willen sich der Schütze, stedt aber noch einen zweiten Pfeil in den "Goller". Die That gelingt, der Herr lobt die Kunst, doch fragt er danach, was der zweite Pfeil bedeute: "Der Tell hette die Sach gern zuom Besten verantwurttet und sprach also, es were der Schügen Gewohnheit." Damit gibt sich der Vogt nicht zufrieden, er merkt die geheime Absicht und sagt: "Lieber Tell, sag mir nun froelich die Wahrheit, warumb du den Pfil in das Göller gestoßen habest, ich wyl dich dhues Lebens sicheren und dich nit tötten." Da sprach Wilhelm Tell: "Nun wolan, spdmalen (weil) ir mih mines Lebens gesichrett habent, so wil ich üch (euch) die Wahrheit sagen — — ich han es darumb tan: hette ich des Devssels geselt und mhn Kinde geschossen, so woltte ich üch selbs oder der üweren (eueren) etlich nit geselt." Darauf wird Tell auf des Bogtes Besehl ergriffen und gebunden auf das Schifflein gebracht. Auf der Fahrt tommt ein Sturm, man bindet den Gefangenen los, er lenkt das Boot, bis fie nahe am Ufer find, schwingt sich, das Schiffchen zuruchstoßend, auf das Land und flieht bis zur "holen Gaffen" bei "Rugnacht". Dort erwartet er den Bogt, "und als er tam mit synen Dieneren ryten (geritten), do stuond er hinder einem Studen ——— er spyen (spannte) sin Armbrest uff, schoß ehn Psil inn Herren und schoß inn ze Tode."— Dieser schlichte, einfache Ton der Darstellung ist der größte Vorzug von Etterlins Chronik, sie ist durchweg volkstümlich gedacht und empfunden.

Im Jahre 1473 erichien bei Johann Zainer in Um die erste gedruckte "Deutsche Weltgeschichte". Berfasser ist der Umer Arzi Seinrich Steinhöwel (geb. 1412, gest. 1482), welcher auch den Prosaroman "Apollonius" bearbeitete, Boccaccios "Decamerone" überschte

und die Fabelsammlung "Esopus" herausgab. In das 15. Jahrhundert fallen auch die prosaischen Umarbeitungen der früher genannten Kaiserchronik und Weltchronik.

Bon den Werken auf andern Gebieten ist neben der von mir schon genannten "Mainauer Raturlehre" noch das "Buch der Ratur" von Konrad von Megenberg Contad von ju nennen. Auch in diesem zeigt sich bas Bestreben, aus ber verworrenen, halb phantaftiichen Weltanichauung zu einer ruhigeren, vernünftigeren Auffassung der Natur vorgudringen, wenn auch felbstverständlich noch vieles ben Stempel einer naiven Rindlichkeit trägt und auf fremdländischen Überlieferungen beruht, ja ein lateinisches Borbild übersett.

Seinrich Steinhömel.

Eine kleine Brobe moge die Art ber Darstellung und Anschauung charakterisieren. Der Teil, welchem sie entnommen ift, behandelt das Erdbeben.

"Der ertpidem kümt dåvon, daz in der erden hölrn (Söhlen) und aller maist in holem gepirge vil erdischer dünst gesament (außelpiedert) werden und daz der dünst also vil wirt, daz si niht dar inne beleiben mügent: so stözent si umb und umb an di went (Bände) und fliegent auz ainem kelr in den andern und wahsent (wachsen, versmehren sich) immer mer zuo, unz (bis) daz si ain ganz gepirg erfüllent. Und daz wahsen pringt (verursacht) der stern kraft. — So nu di dünste lang gevehtent (fämpsen) in den hölrn, so wirt ir stôzen zeletzt so stark, daz si auzprechent mit gewalt, und werfent ainen perg auf den andern. Mügent si aber niht auzgeprechen zehant, (aißbaib) sô schütelnt si doch daz ertreich vast (fcft, ftarf)."

Diesen Dünsten, welche im Innern des Erdförpers erzeugt werden und nach Befreiung ringen, schreibt das Buch auch die Seuchen zu und schildert einige Fälle.

Im 15. Jahrhundert erschien auch das erste gedruckte beutsche populär= medizinische Lehrbuch: "Regimen sanitatis, von ordnung (Regiment) der gesunthent." (Augeburg, von Sans Bämler.) Es ift eine Bearbeitung des "Regimen sanitatis Salernitanum" des Arnoldus de Villanova.

Diefer Art von Werten verwandt find verschiedene Beschreibungen von Reisen, die schon im 14. Jahrhundert erscheinen, sich jedoch erft in den zwei nächsten weiter verbreiten.

Richt gering an Bahl find die Selbstlebensichilderungen, die Männer verschiedener Stände, zumeift Bürger, besonders im 15. Jahrhundert, aufgezeichnet haben. Sie bieten dem Foricher eine ichier unerichopfliche Gulle sittengeschichtlicher Thatjachen. Gine der altesten ift goriger eine igher intergoppinge Juae irrengeinigkunger Intimatel. Eine der und in stelluchtetet bie Chronik des Augsdurger Bürgers Burkard Zinks (geb. 1397), der uns in schlichtester Sprache sein Leben dis gegen 1466 schildrert. Wir können hier verfolgen, wie ein tüchtiger Mensch in jenen unsicheren Zeiten durch ununterdrochene Arbeit zu Vermögen und Ansehen gelangt, welche Widrigkeiten die Weltlage ihm entgegenstellte; wie viel undändige Fchjucht, wie viel Unordnung damals geherricht hat. Aber zugleich zeichnet sich in den Blättern die schichte cheliche Denkart und die warme Frömmigkeit der unverdorbenen bürgerlichen Schicht deutlich ab.

Selbstlebens= schilderungen.

Burfard

Mitolaus Muffel. Auch von Wert sind die Aufzeichnungen, die Nikolaus Muffel, ein Mitglied des Kürnberger Rats, 1468 abschloß.

Das Leben der Landsknechte tritt uns nach allen Seiten in einem Berichte entgegen, den ein ungenannter fränkischer Gbelmann 1507 über die Thaten des Unterhauptmanns Billibald von Schaumburg verfaßt hat.

Wie manche von den Chronifen, insoweit sie ältere Geschichte behandeln, von alten Überlieferungen abhängig sind, in denen die Phantasie auf Kosten der Wahrheit hervorstritt, so ist es auch in diesen Reises und Naturschilderungen der Fall. Anschauungen, wie wir sie im "König Rother" und im "Aleganderlied", teilweise auch in der "Gudrun" kennen gelernt haben, wie sie teils durch römische Schriftsteller, teils aus dem Often zu uns getommen sind, verbinden sich mit wirklichen Erlednissen und Beobachtungen in oft sehr wirrer Weise. Man sieht aber doch, wie sich auf allen Gebieten im 14. und 15. Jahrhundert der Berstand allmählich von der Herrschaft der Einbildungsfraft frei zu machen strebt.

Von schaden der trunckenheyt

Chuicena spricht/dz emsige trunckenheyt ein vil sched
lichs boß ding seg/syzerstört die natur des leichnams
vin verderbt das geäder Also das d mesch lam würt
vand zyttrende gelider gewonet/vand kompt dar von
apoplexia/das ist der gäch tod/vin verlaßt die natür
lich wyrme/vand vdämpft vin macht den meschen/d
ir psligt/eezegt gra/alt vand vagestalt/vin darumbe
sol sich ein vegelich mensch dar vor hüten

31. Ein Stück des ersten gedruckten deutschen populär-medicinischen Lehrbuches "Regimen sanitatis, von ordnung (Regiment) der gesunthept". Gedruckt 1482 zu Angsburg von Hans Kämler.

Otto von Diemeringen. Die größte Berbreitung gewann das Berf eines Engländers, John Maundeville, der seine orientalische Reise um 1356 beschrieben hat. Nach dem ursprünglich französisch geschriebenen Buche, das voll phantastischer Geschichten ist, verfaßten im Anfang des 15. Jahr-hunderts ein Angsburger, Michael Belser, und später Domherr Otto von Diemeringen aus Met ihre Überschungen, deren zweite zulett zu einem Bolksbuche verarbeitet wurde. Biel weniger phantastische Beisäße sinden sich in der ersten deutschen Bearbeitung der Reisen bes berühmten Benezianers Marco Polo, die 1477 in Kürnberg erschienen ist. Seine nüchternen Beschreibungen sanden darum auch viel weniger Berbeitung im Bolke als jeues, das noch jest als Volksbuch, gedruckt in diesem Jahr" nen ausgelegt und vom Bolke gefauft wird.

Bartholo: mäus Sastrow.

> Samuel Richel.

ver der deniger phantaltische Seltaße inden siad in der ersten deutschen Bearbeitung der Keizen des berühnten Benezianers Marco Polo, die 1477 in Nürnberg erschienen ist. Seine nüchternen Beschreibungen sanch auch viel weniger Verbreitung im Volke als zeines, das noch jetz als Volksbuch "gedruckt in diesem Jahr" nen aufgelegt und vom Volke gekanft wird. In das nächste Fahrhundert fallen verwandte Aufzeichnungen über Reisen. Besonders sessen, sie erstere hat ein Greisswalder Bartholomäus Sastrow geschrieben; 1520 gedoren, ist er durch seine Tüchtigkeit von bescheidener Stellung zu Chren gelangt und hat zuletzt als Bürgermeister in Strassungen bieten ein lebendiges Vild der zu Fuß eine Komreise unternommen. Seine Aufzeichnungen bieten ein lebendiges Vild der damaligen Verhältnisse unternommen. Seine Aufzeichnungen biet und lassen in kehendiges Vild der damaligen Verhältnisse unternommen. Seine Aufzeichnungen der Unses Juste den damals machen. Noch mehr fesselt der Vericht, den uns der Unner Samuel Kich el, ein reicher Vürger, über seine Reisen hinterlassen hat, die Deutschland, die Riederlande, Eugland, Standinavien, Polen, Kustand, Italien, Sprien, Palästin und Ägypten umfasten und vier Jahre, 1585 -1589, in Anspruch nahmen. Er besaß die Gabe scharser Verbachtung und hat seine Aussucht vielen Dingen zugewendet, an denen damals die Keisenden teilnahmlos vorsbergingen. Handel und Vandel, Gewerbe, Sitten, Reidung, Rechtspssege, furz, was er ersunden und beobachten fann, schreibt er auf ohne Ausschlasser und Leichtzsseitet. Der Vortrag ist einsach und funstlos, aber doch gewandt.

Die Brofawerte find mit diefen bis jest genannten Schöpfungen nicht abgeschloffen. Das Bedürfnis nach unterhaltender Lefture war vorhauden und begehrte Befriedigung. Im allgemeinen liegt auf Diesem Gebiete Die dentsche Phantafie gang in den Banden Des Auslandes. Entweder werden die Werke aus fremden Sprachen überfett, ober deutsche Gebichte, die auch auf auswärtigen Stoffen beruhen, in Proja aufgeloft. Gin großer Teil dieser Bucher ift badurch, abgesehen, daß er oft poetisch gang wertlos ift, bem deutschen Bolke ebenso fremd geblieben, wie die meisten der großen Epen der ritterlichen Dichtung ihm fremd waren. Das hat seinen Grund auch in der Unmöglichkeit einer größeren Berbreitung, die erft durch die Buchdruderfunft langfam beseitigt werden fonnte.

Die meisten der prosaischen Ritter= und Liebesgeschichten, Abenteuer und Wunder= märchen find lateinischen und frangosischen Quellen entnommen und bildeten ursprünglich meistens den Lesestoff vornehmer Kreife und wurden fogar von Damen



Toist ein andes re insel do seid on: sanber lewt innen die habent mit hau pter vii steend ine die auge an de ach selen vi der mund steet in meter an det prust. vnd ist in krum als ein huff: epfen-vnd habend gar grosse aucten.

Stück aus der erften datierten Ausgabe der vom Meter Domheren Otto von Diemeringen um 1470 verfaßten dentschen Bearbeitung der Keisebeschreibung des "ritters herr hannsen von montevilla" gedruckt von Anthony Sorg in Augsburg 1481.

Rach dem Exemplar ber Munchener Bibliothet.

Diefer Gefellschaft übersett. So übertrug Elisabeth von Nassau einen Roman "Lother und Maller" (1437), den ihre Minter, Margarete, Berzogin von Lothringen, Bother und nach einer lateinischen Quelle französisch bearbeitet hatte.

Diefes Werk will ich eingehender betrachten, um den Lefern einen Begriff von diefen Profaromanen ju geben, aber noch einige Worte über die Bedeutung des Ausdruckes "Homan" porausjenden.

"Roman" bezeichnet ursprünglich keine Form der Dichtung, sondern jene Sprache, die sich in Gallien, dem heutigen Frankreich, auf Grundlage des Lateinischen gebildet hat. Dann benannte man so jede Schrift, die in dieser Volkssprache geschrieben war. Je mehr diese zur Abfassung von Dichtwerken benutt wurde, desto inniger verband der Sprachgebrauch den Ausdruck mit diesen Dichtwerken selbst, die zum größten Teil Ritter- und Liebesgeschichten behandelten. Mit diesen kam auch der Ausdruck zu uns und wurde allmählich Bezeichnung für Erzählungen in Proja, die einen umfangreicheren, zusammengehörigen Stoff, in bem eine Geftalt besonders hervortritt, zum Inhalte haben.

Lother ist der Sohn Karls des Großen. Er wird von Feinden verseumdet und auf sieben Jahre verbannt. Mit seinem besten Freunde, Maller, dem Sohne des Königs Galpen, und mehreren andern Rittern zieht er nun aus, um im gelobten Lande Abenteuer zu bestehen. Er nimmt seinen Weg zuerst nach Pavia, wo sein Dheim herrscht. Deffen Sohn Otto, ein falscher, feiger Menich, ichließt sich dem Better an, verlangt aber, sie mögen für ein Jahr die Ramen

Lother und die Seinigen ichwören gu, den Wechsel geheim zu halten. Darauf beginnt die Fahrt. Nach einigen Abenteuern mit Räubern, in denen fich Otto als Keigling offenbart, gelangen sie an das Meer, schiffen sich nach Konstantinopel ein und kommen in das Land des Königs Drichier, wo Otio als Cohn des Königs von Frankreich empfangen und mit der schönen Tochter des Wirtes, mit Zormerin, verlobt wird, die jedoch sofort für Lother Neigung empfindet. Während Otto bei Hofe bleibt, mussen die andern in der Stadt Herberge suchen und werden von dem Treulosen bald gang vergeffen, so daß fie genötigt find, ververge jugen und werden von dem Treutojen dato ganz vergessen, so das sie genotigt into, alles Überstüssige, zulest auch das Nötige zu verkaufen. Lother hat nur noch ein Hemd, und das ist unrein. Da bittet er Maller, es waschen zu lassen; der aber will es keinem gemeinen Weibe geben und geht selbst, einen Brunnen zu suchen. Er sindet einen offenen Garten und darin eine reine Quelle; während er das Hemd wäscht, spricht er zu dem Brunnen: "Ach könntesst du sprechen, so dürstest du dich wohl rühmen, daß du heute mit deinem Wasser das Hemd des besten Ritters, der je gelebt, gewaschen hast. Verflucht sei die Stunde, da er seinen Ramen mit dem des verräterischen Rotsopfes Otto gewechselt hat — —." In sein Reinigungswert vertieft, hat er nicht bemerkt, daß die Bringeffin Bormerin ihn belauschte er befindet sich in ihrem Garten. Besonders geistreich ist die Art, die Dame von dem Sach= verhalt zu unterrichten, zwar nicht, aber sie hat den besten Erfolg. Die Fürstin schleicht meg und sendet ihre Jose Scheidechin zu Maller, um ihn zu sich bitten zu lassen. Der Prinz erscheint, wird ausgeforscht, aber verschweigt, dem Side getreu, das eigentliche Geheinnis. Zormerin aber ist sehr schlau: "ich will in eine Kammer gehen, dann entdeckt Ihr hier der Erde Eures Herren Ramen — dies kann mit Eurem Side sehr wohl bestehen." Der Borichlag ericheint dem Ritter annehmbar: die Damen entfernen sich in das Nachbargemach, er aber beginnt laut: "Erde, hore ju", und erzählt alles. Nun ist die Prinzessin unterrichtet, fie tritt hervor, schwört, niemals dem falichen Otto angehören zu wollen, und teilt dem Maller für Lother reiche Geschenke mit - darunter auch Aleider und Hemden ihres Baters. Darauf überredet Zormerin den König, ein großes Turnier anzusagen. Es findet ftatt; Otto zeigt sich als Schwächling, Lother dagegen verrichtet Wunder und erringt den Preis, lädt darauf alle Ritter und Bürger zu sich ein, die erstaunt sind, woher sein plötlicher Reichtum stamme, und wird den nächsten Tag zum Könige geladen; doch schlägt er es aus, sich an die Tafel zu jegen, ehe er die Ehre bor den Beiden verdient habe.

Einige Wochen später fällt der König derselben, Hispinart von Aken, mit 200000 Mann in das Land ein. Auch jest erweift sich Otto als seig, Lother als Held, er rettet den Vater seiner Geliebten, erschlägt mit echt romantischer Tapserkeit die Feinde zu Hunderten, wird aber zulett doch gesangen. Zormerin will sich aus Verzweiflung erstechen, Maller beruhigt sie und macht sich auf, den Freund durch List zu erretten. Auch das gelingt. Inzwischen ist Otto entstohen und in sein Arnstägekehrt, wo er nach des Vaters Tode die Krone erschält. — Die Heiden belagern Konstantinopel noch zwei Jahre lang; Lother gewinnt große Chren, besiegt einen Heidenkönig im Sinzelkampf und ringt ihm die Tochter Hispinarts ab, die sich gern gesangen gibt, da sie den tapseren Prinzen schon seit langen liebt. Zormerin wird grundlos eisersüchtig; da heiratet sie Lother zum Beweise seiner Liebe. Nach einer entscheidenden Schlacht bleiben die Christen Sieger und befreien endlich die belagerte Stadt.

Da zieht Lother mit seiner jungen Frau über Italien heim; Otto erfährt es, legt sich mit 5000 Rittern in den Hinterhalt und nimmt den Ritter gesangen. Zormerin und Maller entkommen und begeben sich nach Frankreich, wo jest nach Karls Tod Ludwig herrschte, und hordern Hilfe für Lother, werden aber abgewiesen. So sassen den Entschluß, wieder nach Konstantinopel zurüczukehren. Um ungesährdet durch Ottos Land zu kommen, verkleiden sie sich als Spielleute, Zormerin singt bei Hofe in Pavia und wird sogar auf Anraken eines Ritters zu dem gesangenen Lother gesendet, um ihn mit seinem Gesange zu erfreuen. Man sieht, daß der Dichter sich die Sache nicht zu schwer macht. Die Gatten besprechen sich, den

König Orschier zu bewegen, daß er Pavia belagere.

In Konstantinopel wird ihnen aber übler Bescheid, der König will für den Schwiegerssohn nichts thun. Da beschließt Maller, zu seinen Eltern zu reisen, die er seit Jahren nicht gesehen hatte, zu dem König Galhen, und von ihm Hilfe zu erbitten. Ratürlich gibt er sich zu dause nicht sofort zu erkennen, sondern reitet zuerst bei einem Turnier acht Kitter in den Sand, ehe er Galhen als den Bater umarmt. Der ist sofort bereit, für Lother in die Schranken zu treten. Indessen hat Otto ersahren, daß Zormerin wieder in Konstantinopel sebe. Er gibt vor, Lother sei tot, und wirdt um Orschiers Tochter. Diese glaubt die Lüge nicht, beschließt aber, Liebe für Otto zu heucheln, um ihm seinen Siegelring mit List zu entwenden und damit einen gefälschen Brief zu beglaubigen, der dem Burgvogt von Pavia besiehlt, alle Gefangenen frei zu lassen. Otto läßt sich täuschen, und der Plan gesingt vollskändig; Lother sowohl wie Mallers Gattin werden frei, der erstere begibt sich als Pilger nach Konstantinopel, wo indes der Trug entdeckt worden ist und Otto die Fürstin anklagt; — einer seiner Kitter soll für ihn im Gottesurreil kämpsen, wenn sich für Zormerin ein Bersteidiger sindet. Selbswerständlich ist es nun, daß Lother selbst dieser Berteidiger ist.

Die Entwickelung ist in echt romantisch-religiösem Geiste gehalten; Lother kommt, vom Lapste zu hilfe gerusen, nach Rom, das von Heiden belagert ist, schlägt sie, rettet seinem Bruder Ludwig das Leben, versöhnt sich mit ihm und wird römischer Kaiser. Da stirbt seine

Gattin bei ber Entbindung bes Sohnes - ein Zug, ber fich in den frangofisch-englischen Stoffen hundertsach wiederholt — und Lother wird in tiefsten Schmerz verseuft. Bald darauf verliert auch Maller seine Gattin und wird Einsiedler. Der Berluft des Freundes geht dem Kaiser so zu Herzen, daß er verbietet, dessen Namen, der sein Leid stets neu erweckt, auszussprechen. Nach mehreren Jahren macht Waller eine Wallschrt nach Nom und fordert einmal von Lother eine Gabe, um jenes Freundes Mallers willen, den der Kaiser so sehr geliebt habe. Bei dem Namen vergingen dem Lother die Sinne, sein Herz ward kalt, und so nahm er ein Messer und warf es nach dem Pilgrim. Das Messer suhr diesem tief in den Leid. "D Lother, ich din Maller, dein Geselle, den du erstochen hast; komm her zu mir, küsse mich, daß ich dir die That verzeihe."

Der Raiser war verzweifelt; als sein geliebter Freund begraben wurde, versiel er in eine schwere Krantheit; sein Körper genas, aber sein Geist blieb in tiefe Schwermut so versenkt, daß Lother nie mehr ein Wort sprach. Einmal ritt er ohne Begleitung fort und kam nicht mehr zurück. Nach Jahren fand ihn in einem einsamen Walde als Einsiedler sein Sohn, in deffen Armen er seinen Geift aufgab. "Hie endigt das buoch von Lother und Maller, den

beyden trewen gesellen."

Das Grundmotiv dieses Romans, die Verherrlichung der Freundschaft, war im Mittelalter fehr beliebt. Wir haben es im "Bergog Ernst" schon kennen gelernt, ebenso in "Engelhard und Engeltrut" des Ronrad von Burgburg. Auch "Balentin und Drio", ein Projamert, deffen erfte Riederschrift 1465 erfolgte, behandelt einen gang ähnlichen Stoff.

Bräfin Etijabeth hat noch ein zweites frangofisches Borbild in das Deutsche umgeichrieben, den "Bug Schapler" (Sugo Capet). Diefer ift in dem Roman der Rachfolger Ludwigs, des Sohnes des großen Karl, aber seine Mutter erscheint als Tochter eines Metgers. Gine andre adlige Frau, Eleonore, Gattin des Erzherzogs Siegmund von Diterreich, übertrug den frangofischen Roman von "Bontus und Sidonia". Auch hier find der hauptstoff die Brufung der Liebe der beiden Titelgestalten, die Kampfe mit Beiden, Abenteuer und gulegt die Bereinigung der Liebenden. Andre der alteren Romane ichtoffen fich an ichon in gebundener Form behandelte Stoffe, wie die Umichreibung von Wirnts von Gravenberg "Wigalois" (fiehe S. 115 f.) unter dem Titel "Wigoleysz vom Rade" (1472), die Behandlung der Triftanjage nach dem Gedicht des Gilhart von Oberg, die durch das ganze folgende fechzehnte Jahrhundert neue Auflagen erlebte; "Florio und Bianceflora" - Der Stoff ähnlich wie in Flecks "Flore und Blanicheflur".

Eines großen Ruhmes erfreuten fich zwei Romane: "Apollonius von Tyrus" und der "Fortunatus". Der erste erschien 1471, der zweite 1480. Ich übergehe den Inhalt des "Apollonius" und wende mich zum "Fortunat", der sich bis in unste Fortunat. Tage eine ungeheure Beliebtheit erhielt. Die Quellen des Stoffes sind noch immer nicht gan; nachgewiesen, doch ift er seinem Wesen nach sicherlich vom Drient beeinflußt.

Den Anfang des Romans bilden verschiedene Abenteuer des Fortunatus, der seinen Eltern in Copern entfloben ift, um in die Dienfte eines Grafen gu treten. Berichiedene Bufälle bringen ihn in London in den Verdacht eines Mordes, so daß er mit Mühe dem Tode an dem Galgen entrinnt. In einem Balde begegnet er der Fortuna, sie läßt ihm die Bahl wischen verschiedenen Dingen, und er entscheidet sich für einen Glücksläckel, der niemals leer wird, wenn sein Besitzer bestimmte Pflichten erfüllt. Als reicher Mann setz Fortunatus seine Fahrten fort und nimmt sich einen länderkundigen Diener, mit dem er nach Nord und Süd große Reisen unternimmt, auf denen er in Besitz des Bunschhütleins gelangt: wer es aussetz, gelangt sofort, wohin er mag.

Bei feinem Tode vermacht er feinen beiden Gohnen die beiden Schate; Andolofia gieht mit ihnen auf Abenteuer aus und gelangt nach England. Die Pringeffin Agrippina entbeckt das Geheimnis des Glücksjäckels und weiß durch geheuchelte Zärtlichkeit den Schat an fich zu bringen, worauf sie von Andolosia durch die Kraft des Wunschhütleins nach einer wusten Insel entführt wird. Dort sest er ihr einmal unvorsichtigerweise die Zauberkappe auf, und sie entschwinde ihm nit Säckel und Hitchen. Der Vetrogene ist sehr unglücklich und weiß sich nicht zu helfen. Da kommt ihm das Glück zu hilse; er findet zweierlei Arten von Apfeln, der Genuß der einen läßt Hörner auf dem Kopfe entstehen, die durch die zweite Gattung wiederverkrieben werden. Andolosia begibt sich mit den Frückten nach England, fommt verkleidet an den gof und weiß der Pringeffin einen der Apfel, die Borner erzeugen, beizubringen. Sie ist verzweiselt, denn kein Arzt kann sie von dem Kopsichmuck erlösen, bis Andolosia in einer andern Berkleidung wieder erscheint, sie herstellt und mit seinen zwei Schägen entführt, aber bald wiederheimbringt und nach Cypern reift, wo er mit seinem Bruder Ampedo lebt. Sein Reichtum und fein Glud erregen ihm viele Reider, von denen zwei ihn



38. Titel der ersten Ausgabe des Polksbuches "Fortunatus", zu drucken verordnet durch Joh. Hendler, Apotheker in Augsburg, 1509. Rach dem Exemplar der Münchener Bibliothet.

einmal gefangen nehmen, um ihn zur Herausgabe seiner Schäße zu zwingen. Umpedo überstiefert inzwischen das Wunschhüttlein dem Feuer, Andolosia weigert sich, den Säckel auszusliefern, und wird von seinen Feinden erdolcht. Das Verbrechen jedoch raubt dem Säckel seine Kraft, ihre That wird offenkundig, und sie büßen am Kade.

Einen großen Einfluß auf die weitere Entwickelung des Romans und der Erzählung hat im fünfzehnten Jahrhundert die italienische Novelle auf die deutsche Litteratur ausgeübt. In ihrem Heimatslande hatte sie schon seit langer Zeit, besonders durch Boccaccios "Dekamerone", ihre Blüte erreicht. Die ganze Gattung bildete dem älteren Roman gegenüber, der stofflich zum größten Teil dem ritterlichen Standesleben augehörte, einen entschiedenen Gegensat. An die Stelle der Phantastit und der romantischen Bunder,

Novellen. 179

an die Stelle der äußerlichen, flachen Charafteriftit trat in der Novelle das wirkliche Leben, traten wirkliche Menichen: war der Stoff der Romane ein übernommener oder ein erträumter, so jener der Rovelle aus der Beobachtung der Welt entstanden. In flaren, bestimmten Zügen wird irgend ein "neues" Ereignis furz dargestellt, aber fo, daß es nicht nur durch den Inhalt, fondern auch durch die fein gefeilte Form fesselt. Ift der Roman eine aristofratische Gattung gewesen, so war die altere Novelle eine bürgerliche, deshalb wurde fie auch in Italien fo schnell vollstümlich, weil dort die Städte früher emporblühten und das Rittertum hinter fie weit zurüdgetreten war. Schon in den alteften Beiten herrichte in Deutschland der Weichmad an Sammelwerten, in benen viele Weichichten ohne inneren Zusammenhang aneinander gereiht waren, von denen einzelne wieder für fich bearbeitet und erzählt wurden. Der Bolfsgeschmad ift auf eine gewiffe Rurge gerichtet. deshalb errangen auch bei uns die Novellen der Italiener ftets fteigende Beliebtheit.

Zuerst wurde das "Dekameron" von dem Ulmer Arzte Heinrich Steinhöwel übersetzt und 1472 herausgegeben. Für den Erfolg spricht am besten die Thatsache, daß allein im fechzehnten Sahrhundert zwölf teils vollständige teils gefürzte Auflagen er-

Neben Steinhömel, dem wir noch fpater begegnen werden, ift als Rovellenüberseber Niclas von Byle zu nennen, dem wir vor allem die Übertragung der Novelle "Euriolus und Lucretia" von Uneas Sylvius, bem fpateren Bapfte Bius II., verdanken.

Euriolus und Lucretia.

Das Werk enthält eine Liebesgeschichte, die auf einem wirklichen Begebnis beruhen soll. Mis Raifer Sigismund 1431 in Siena weilte, befand fich in seinem Gefolge auch fein Kangler Raspar Schlick. Dieser knupfte ein Liebesverhaltnis mit ber Gattin eines Batriziers an, bas durch die Abreise zerrissen wurde. Was in der Wirklichkeit mit einigen Thränen geendet haben mag, das schließt Sylvius mit dem Tode Lucretias. Der Stoff selbst ist seinsach. Euriolus sieht die Dame, liedt sie, wie sie ihn, und sucht mit ihr in Verdindung zu treten. Briefe leiten diese ein, und bald sind beide vom Taumel einer heißen Leidenschaft erfaßt, die das Weid zum Untergange führt. Durch die Kovelle geht eine solche Glut, daß man versteht, weshalb der nachmalige Statthalter Christi in einem seiner Briefe große Keue darüber aussetzeiten zu kenten. spricht, jemals so etwas geschrieben zu haben.

Tropdem man Menster von kurzen Erzählungen hatte, beharrte man noch immer in der Borliebe für altere Sammelwerte. Gines der erften, das icon in noch nicht unum= ftöfilich nachgewiesener Zeit von Indien herüber, vielleicht durch Bermittelung der spanischen Mauren, in das Abendland gefommen ift, find die "Sieben weisen Meifter", querft Gieben weise in Versen mehrmals behandelt, dann in Proja 1473 erschienen.

Den Hauptinhalt bilden verschiedene Erzählungen mit moralischen Ruganwendungen, die nicht immer gang flar abgefaßt find. Als gemeinsames Band wird folgender Borgang benutt. Der römische Kaiser Pontianus läßt seinen Sohn Diokletianus von fieben Beisen erziehen. Er hat fich nach dem Tobe seiner erften Gemahlin wieder vermählt, die Ehe bleibt aber kinderlos; darum haßt die Raiserin den Stiefsohn und möchte ihn gern beseitigen. Sie bittet beshalb den Gatten, er möge ihn zu Helbert in der Infen. Diokletian hat nun in den Sternen gelesen, daß er, um sein Leben zu bewahren, sieden Tage schweigen müsse. Das Schweigen fällt natürlich schon bei der Ankunft des Prinzen auf. Die Kaiserin versucht, ihn zum Sprechen zu bringen, und will ihn versühren.

Er schweigt und weift die Drängerin ab, die ihn bei Pontianus wegen versuchter Schändung verklagt. Der Kaijer will den Sohn fofort hangen laffen, wird aber überredet, die Bollvertlagt. Ver nahrer will den Sohn sofort hangen lassen, wird aber überredet, die Vollsführung des Urteils dis zum nächsten Morgen aufzuschieden. Jeden Tag nun erzählt die Kaiserin eine Novelle oder Fabel, um die Hinrichtung zu beschleunigen, und jedesmal besantwortet sie einer der sieben Weisen mit einer andern, die den Zweck hat, die Vollstreckung des Spruches zu verhindern. Einige dieser "Beispiele", wie man sie wohl nennen kann, weisen auf ein Alter von mehr als zweitausend Jahren hin. So erzählt die Kaiserin am dritten Tage von einem Ritter, der nit seinem Sosne dem Kaiser Ottavius Gold aus einem Turme stahl, um die Neigung zum ritterlichen Leben befriedigen zu können. Der Schakswährt von Akhang und welbet es keinem Verru der ihm strenge die größte Wache wächter entdeckt den Abgang und meldet es seinem herrn, der ihm ftrenge die größte Bachwagner entoecti den Lidgang und nieldet es jeinem Herrn, der ihm prenige die großte Wachsankeit besiehtt. Da stellt er eine Falle auf. Nach einiger Zeit ist das gestohlene Gold verbraucht, und der Kitter geht mit dem Sohne an die alte Quelle, hat aber das Unglück, in die Falle zu kommen. Er besiehtt nun dem Aünglüng, damit ihre Schande nicht ofsendar werde, ihm den Kopf abzuhauen und mitzunehmen, den Körper werde niemand erkennen. Der Sohn vollzieht den Besehl, wodurch die Ehre der Familie vor der West gerettet bleibt. Ganz das Cleiche erzählt der griechische Geschichtschreiber Herdoor (5. Fahrhundert v. Chr.) von zwei Brüdern, welche die Schapkammer des Khampsinit, des Königs von Agypten, plündern.

der Erfindung flar machen.

Gesta Romanorum. Den gleichen Stempel des Sammelwerkes trägt die Übersetzung der sogenannten "Gesta Romanorum" (Thaten der Römer), welche aus dem 13. Jahrhundert stammen, gleichfalls kleinere Novellen, Märchen, Beispiele u. s. w. enthalten und in sateinischer Sprache abgefaßt sind. Alle diese Werke und viele andre, wie außer den genannten Romanen die "Melusine", "Die Hahmonskinder" u. s. w., sind fremden Ursprunges. Ihre Bedeutung sür unser Litteratur ist aber doch insofern nicht zu unterschätzen, als sich an ihnen die deutsche Prosa entwickeln und üben konnte.

Bei folder Aneignung von vielen fremden Stoffen wurde die heimische Sage gang

pergessen: ber "Gehörnte Siegfried" ift viel fpater auf Grundlage des "Siegfriedliedes" in Brosa ungesetst worden, besitt aber im Grunde gar keinen Wert. Man hatte auch im Bolfe feine Teilnahme mehr fur die alten Stoffe, die ihre poetische Kraft und Schönheit vollständig verloren hatten. Die Versuche, sie zu weden, wurden von Raspar von der Rhon und Ulrich Fürterer gemacht. Der erstere vereinte in seinem "Beldenbuche" (1472) die von mir ichon erwähnten Dichtungen, wie "Edenlied", "Hildebrands= lied", "Drachenkämpfe", "Ebels Hofhaltung" u. f. w., nachdem er fie bearbeitet hatte. Seine Sprache und feine schlechten Berfe machen die Sammlung für den äfthetischen Genuß wertlos: wichtig ift fie, weil einiges, wie "Erels hofhaltung", fich nur in ihr erhalten hat. Gbenjo entbehrt Fürterers "Buch ber Abenteuer" jeden bichterifden Wert, ist roh im Versbau und nüchtern in der Behandlung. Beide Werke sind ohne Ginfluß auf die weitere Entwickelung unfrer Poefie geblieben. Dagegen ift dem Ende des 15. Jahrhunderts ein Buch angehörig, das gang als volkstümliche Schöpfung bezeichnet werden kann: "Till Eulenspiegel." Weil die erste bekannte Ausgabe jedoch erst in das Jahr 1510 fällt, werde ich es im Zusammenhange mit Werken verwandter Art in einem der folgenden Abidnitte behandeln. Noch vor dem Eulenspiegel ift die erfte Ausgabe ber "Gefchicht des Pfarrers vom Ralenberg" erichienen, ein derber Schwank. zuweilen schmutig, als dessen Verfasser Philipp Franckfürter genannt wird (oder Franck aus Fürth?). Die Berbreitung und Wirkung der volkstümlichen Projamerke ift an die

Buchdruckerkunft geknüpft; der nächste Abschnitt soll dem Leier die unendliche Bedeutung



84. Ein Holzschnitt aus der ersten Ausgabe der poetischen Schwanksammlung des Philipp Franckfürter aus Wien: "Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg."

Raspar von der Rhön und Ulrich Kürterer.

## Dreizehnter Abschnitt.

### Beitafter der Erfindungen und Entdeckungen.

urch die Einnahme von Mainz (1462) wurden die Mitwisser des "wunder= baren Geheimniffes" des Buchdrucks in alle Lande zerstreut. Nichts beweist den Erfolg der neuen Kunft so sehr, als das Berzeichnis, das ein Geschichtschreiber von den Buchdruckern deutschen Ursprungs mitteilt, die sich von 1440-1500 nachweisen Taffen - ce find über taufend Ramen. Mit ganberhafter Schnelligfeit verbreitete fich Die Erfindung über Europa: deutsche Trucker arbeiten nicht nur in ber Heimat, sondern errichteten fogar, wie Unton Koburger, in der Schweig und in Frankreich Zweiggeschäfte. Schon im Jahre 1471 begann man Landfarten auf Metallplatten herzustellen, etwas später Noten mit beweglichen Lettern zu drucken. In Italien, Frankreich, Spanien, Tänemark, England u. s. w. waren deutsche Meister die Sendboten der neuen Kunst, in Portugal ehrte man die Bertreter des Standes dadurch, daß man fie in den Adelstand erhob. Die deutschen Schriftsteller und Chronisten des Zeitraums sind voll von begeisterten Aussprüchen: "Das ist der deutschen Nation eine große Ehre, daß solche finnreiche Menichen ba zu finden find", fagt einer, und Buchbrucker selbst nennen fich "Priefter, die nicht durch das Wort predigen, sondern durch die Schrift." Mit gerechtem Stolz sagt ein späterer Schriftsteller: "Wir Deutschen haben die Zeit selbst durch die Beständiakeit der Bücher überwunden."

Um die Bedeutung der neuen Erfindung gang zu verstehen, muß man fich die Berhaltniffe vergegenwärtigen, wie fie mahrend des frühen Mittelalters geherricht hatten. Ursprünglich wurden die Werke nur geschrieben, dem ganzen Geist der Zeiten gemäß von den Mönchen und Geistlichen als den Besitzern dieser Fertigkeit. Sowohl das Pergament, auf das man schrieb, wie die Art der Herstellung von Handschriften verteuerte die Bücher. Sehr bald regte sich, durch byzantinische Einstüße verstärft, das Bedürsus nach schöner Ausstatung; der Kunftfinn einzelner Monche fuchte Befriedigung in ber Ausführung ichongemalter "Initialen", "Miniaturen" und "Arabesken", oder wählte wenigsiens neben der schwarzen die rote Farbe, um durch sie die Ansangsbuchstaben mehr hervorzuheben und dadurch dem Ganzen ein gefälligeres Ansehen zu geben. Selbst das Pergament wurde bei besonders kostbaren Handschriften purpurn gesärbt und die Buchstaben darauf mit Gold und Silber oft in sehr mühsfamer Beise aufgetragen. Frühe schon wurden bildliche Darstellungen auch in Teutschland gepslegt, besonders in Sankt Gallen, doch überwiegt noch die Nachahmung von Teppichmustern, Flechtwerk, in den Initialen die Verbindung von Tiergestalten mit den Linien des einzelnen Buchstabens. Aber es verrät sich in ihnen ein ost bewunderungswürdiges Kunstgessühl, eine Archen Einer Kontrollst Kilkson Abendeun mis die Arche dem Landlicken auf trot aller Phantaftif ftilflare Behandlung, wie die Probe, dem Narolingischen Pfalter ent-

Besonders waren es Evangeliarien, Bibeln und andre religiöse Bücher, die so hergestellt wurden, ost im Austrage von Fürsten; doch sindet sich diese nuihevolle Aussährung und der künstlerische Schnuck auch in Büchern weltlichen Inhalts. Ost sind Schrift und bildlicher Schnuck sehr roh, wie in der Kandschrift, die den "Krist" Otsrieds enthält. Der glänzendste Hauptsitz der Jehnik in Deutschland ist Sankt Galen gewesen, das vollenderste Werk der ältesten Zeit der sogenannte "Goldene Pfalter".

Die Kerstellung bieser Sandschriften brechte est mit sich das Salarung Otasung Sandschriften berachte est mit sich das Salarung Otasung Sandschriften

Die Herstellung dieser Sandschriften brachte es mit sich, daß sich nur Rlöster, Fürsten und fehr reiche Adlige in den Besit derselben feten fonnten. Der Ertrag diejer Arbeiten

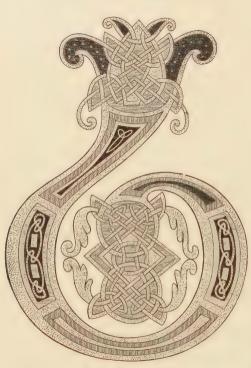
bildete oft einen großen Teil der Klostereinnahmen. Aber selbst die flüchtig bergestellten Manuftripte waren den niederen Ständen unerreichbar: Geistliche waren zumeist die Abnehmer diefer roberen Arbeiten, die in giemlicher Menge und rein handwertsmäßig ausgeführt wurden.

In den Klöftern wurden nicht nur die Handschriften und Miniaturen, sondern ebenso die Einbande besorgt, oft reich geschnitte Buchdeckel aus Elfenbein, mit Gold und Edelsteinen geschmudt. Diese wurden meistens von Raifern und Fürsten als Geschenke für Rlofter und Rirchen bestellt oder als Gaben für große Berren gearbeitet.

Mit der sinkenden Bildung des Priesterstandes begann auch die Kenntnis der Schrift und die fünstlerische Ausschmüstung gegen das 14. Jahrhundert hin zu sinken; die vornehmen Stände kümmerten sich wenig um Bücher. Die meisten Handschriften der hervorragendsten Berke unsres Schriftums in der Blütezeit der ritterlichen Dichtung sind ziemlich handwerksmäßig gearbeitet, die Miniaturen meift häßlich und ungeschickt.

Etwas mehr Geschick zeigen die Bilber ber "Maneffischen" Liederhandichrift, aus ber

die Bildniffe verschiedener Minnefänger in den vorigen Abschnitten entnommen find.



35. Perziertes & aus einem Karolingischen Malter im Britifchen Alnfenm.

Bom 13. Jahrhundert an beschäftigten sich auch andre Leute wie Mönche mit der Berfertigung von Handschriften. Je mehr in den aufblühenden Städten das Bildungsbedürfnis stieg, desto häusiger wurde auch die Nachfrage, desto mehr stieg mit ihr die Erzeugung. So bildete sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein vollständiger Sandel mit Sandidriften aus; in fast allen größeren Städten Deutschlands gab es Schreiber, die fie herstellten, und Sand= ler, die sie verkauften, ja mit ihnen sogar auf Märkte zogen. Vir besitzen noch Verszeichnisse solcher Lager, die nicht nur die großen Dichtungen, sondern ebenso volks tümliche Erzählungen, Reimbibeln, Gebetbücher, Ralender und kleinere medizinische Schriften aufzählen. Der Breis der Sandschriften war vor dieser Zeit sehr groß später ist er bedeutend gesunken, blieb aber doch auf einer Höhe, die nur den ziemlich Wohlhabenden die Anschaffung leicht machte. Viel hat zum Sinken der Preise die Erfindung des Lumpenpapiers beigetragen. die por das Jahr 1320 fällt.

Schon seit langer Zeit hatte man auf Holztafeln rohe Seiligenbilder mit furgen Gebetformeln ausgeschnitten, fie mit irgend einer Schwärze bestrichen und dann abgedruckt. Daß die Herstellung der Platten ichwierig und zeitraubend war, und daß sie sich schnell abnutten, ist na= türlich, ebenso daß man auf diese Art

Gutenberg, niemals hätte Bücher drucken können. Da war es Johannes Gutenberg, genannt Bensfleisch, der auf den Gedanken tam, jedes Lautzeichen für sich herzustellen und daraus Worte zusammenzusetzen. Die hölzernen Stifte hielten sich nicht, und so wurden die Stäbchen in Metall gegoffen. Bald verband sich Gutenberg mit einem vermögenden Mainzer Bürger, Johann Fust, und mit Peter Schöffer. Rach vielen Versuchen und langer Arbeit ging 1454 eine lateinische Bibel aus ber Offizin hervor, brei Jahre darauf der Pfalter, der beweift, wie kurze Zeit die neue Erfindung bedurfte, um auf eine Bobe der Bolltommenheit zu gelangen, Die fie, ftreng genommen, beute nicht inne hat.

> Die ältesten Bücher nennt man "Wiegendrucke", "Inkunabeln"; sie sind zumeist für den Merus und die Zwecke des Unterrichts bestimmt gewesen. Das erste deutsche Buch scheint die Fabelsammlung des Bonerius, "Der Sdelstein", gewesen zu sein, das 1461 in Bamberg gedruckt wurde. Sbenso schnell, wie überall Druckerstätten sich austhaten, verbreitete sich auch der Buchhandel. Die Buchhändler waren meist felbst Drucker, aber auch oft als Schriftsteller und Gelehrte thätig. Die meisten von ihnen gehörten überhaupt zu den Bertretern

der höchsten Bildung im 15. Jahrhundert. Wer etwas herausgab, tauschte mit andern oder sandte seine Erzeugnisse an Geschäftsgenossen, mit denen er vielleicht auf der großen Franksurter Messe, dem ursprünglichen Mittelpunkte des Buchhandels, in Verbindung getreten war, oder er besaß, wie der Nürnberger Drucker Koburger "offene Eräm und Gewölber" in den größten Städten, wo er seine und fremde Verlagswerte seilbot. Wie groß der Umsaß gewessen sein mochte, lätt sich aus der Thatsache entnehmen, daß Fusis Micherlager in Paris im Jahre 1475 auf 2425 Goldthaler, nach unsern Geldwert ungesähr 240000 Mark geschäpt wurde.

Wenn man die Menge bessen, was dis ungesähr 1500 aus den deutschen Druckereien hervorgegangen ist, überblickt, so wird man ein ungesähres Bild von dem Lesebedürsnis des Volkes gewinnen. Die Vibel in der Fassung der "Vulgata" erlebte sast hundert Auslagen, darunter einzelne, die, wie die Kodurgers von Michael Bohlgemuth mit Holzschnitten geziert, zu den vollendetsten Prachtwerken gehören, die die die auf unser Tage erschienen sind. Keben der Vibel waren es die Kirchenväter und theologische Schristen, aber auch viele alte Klassiker, die, ost von gelehrten Truckern selbst bearbeitet, verössentlicht worden sind. Für die Bedürsnisse des niederen Bolkes dienten alse möglichen Erbauungsschristen, Volksbücher, Lieder, Schulbücher, Sammlungen von Sprichwörtern. Wan hat die Jahl der noch vorhandenen Truckwerke von 1457—1500 auf ungesähr 30000 berechnet; wenn man nun bedenkt, welche Ereignisse seitdem stattgesunden haben — ich erwähne nur den Treißigsichtigen Krieg — in denen unendlich viel vernichtet worden ist, so kann man auf die Thätigkeit jener Zeit schließen.

Die segensreichen Folgen der Erfindung kann ich in ihrem Umfange hier kaum andeuten.

Das Schönste, was bis dahin die dichterische Phantasie erdacht hatte, war auf einen Kleinen Kreis beschränkt geblieben und vermochte nur in ihm zu wirken.

Aber auch als die Abschriften häufiger wurden, weil der Geisteshunger nach Nahrung verlangte, war das Los des Geschassenen ein zweiselhaftes, rein abhängig vom Zusall. So wurde es schwer, daß der Geist den Geist befruchten konnte, noch schwerer, daß ein Gedanke wie ein Blitzfrahl alle Geister des Volkes zu entslammen vermochte; so war es auch unmöglich, in Tentschland eine Lebensanschauung, eine Geistesrichtung zu erzeugen, die als vereinigendes Band für die vielen zerstreuten Strebungen dienen konnte.

Dabei aber war im 15. Jahrhundert ein großer Drang nach Bildung vorhanden, den nur die Verhältnisse eindämmten. In den Städten war durch den Wohlstand der Luxus gestiegen; die bildenden Künste gaben reiche Anregung; die Welthändel boten viel Stoff zum Nachdenken, die kirchlichen Wirren ebenso.

In diese Zeiten siel Gutenbergs Erfindung und lieh jedem Gedanken, der bisher mühselig von Stadt zu Stadt geschlichen war, die mächtigen Schwingen. Ich habe im Eingang bemerkt, wie die Besten die weittragende Bedeutung des Buchdrucks begrüßt haben. Noch stärker mußte der Eindruck auf die Phantasie des Volkes sein: die mächtigen Folianken mit den energischen, gleichen Lettern konnten nicht anders erscheinen, denn als Werk einer höheren, vielleicht sogar höllischen Macht.

Wie mit einem Schlage war der Damm gefallen, der den Bildungsftoff auf einen kleinen Kreis einschräfte, und die Alut ergoß sich nach allen Seiten. Man kann sagen, daß die Buchdrucker siederhaft arbeiteten; wir wissen aus zeitgenössischen Quellen, daß man sich um die Erzeugnisse der Presse förmlich balgte; daß Sendungen römischer Klassister, die Aldini in Benedig druckte, in Teutschland mit der größten Aufregung erwartet wurden und seder glücklich war, der ein Buch erstritt. Jest war es unnötig, sich mit unsäglicher Mühe eine ganze umfangreiche Handschrift abzuschreiben, oder sie mit großen Kosten zu beschäffen: was heute in Augsdurg dei Hans Schönsperger erschien und morgen bei Lachner oder Johann Froben in Basel, das wanderte bald durch ganz Europa; ja es geschah, was bei dem retigiösen Charakter der ältesten Truckwerke besgreistich wird, daß Bischöse Aldssise für den Kauf und die Verbreitung von Büchern verkündeten.

Jest erst waren die geistigen Schranken zwischen den Bölkern wirklich gefallen, jest erst konnte sich eine allgemeine Bildung entfalten, jest erst vermochte sie in die Kreise des Bürgertums zu dringen. Der (namentlich unbekannte) Berfasser einer Chronik von Köln ruft auß: "Es ist eine angenehme guldene und selige Zeit, daß sie (alle Stände) den Acker ihres Verstandes mögen pflanzen und besäen mit so unzähligem, wunderbarem Samen, oder auch erleuchten ihren Verstand mit so manchen göttlichen Strahlen. Aber

non benienigen welche die Kunft nicht lieb haben, noch ihre Seele, sage ich: wollen sie, fie können mit halber Arbeit soviel lernen in einer kurzen Zeit, als zuvor einer konnte in vielen Jahren." Go feierte jest auch die Vergangenheit ihre geiftige Auferstehung, und viele Werfe, die nur der Besitz Beniger gewesen waren, wurden das Eigentum Taufender.

In keiner Zeit der Geschichte wurden der Menschheit fo viele neue Gebanken permittelt, als in den fiebzig bis achtzig Jahren nach ber Er= findung Gutenbergs. Besonders Deutschland fann in dieser Beriode trot Stalien als ber See bezeichnet werden, in ben fich alle Strome des Wiffens von Norden, Suben und Westen erabssen. Der Drang nach Bildung ergreift vor allem das Bürgertum, das die neuen Gebanken in sich aufnimmt und mit deutscher Innigkeit und Schwerfälligkeit 311 vergrbeiten beginnt; in den Kreisen der Gesehrten regt sich, begründet durch das ein= gebendere Studium der alten Klaffiter, ein frischer Geift.

Eine ganz andre Welt, von der bis dahin nur äußerliche Runde vorhanden war,

tritt in den geistigen Gesichtskreis der Lehrer und entflammt die Lernenden.

Den mächtigsten Einbruck übte das Werk aus, das Gutenberg als erstes gedruckt hatte — ficher ohne Ahnung seiner Bedeutung für das nächste Jahrhundert: die Bibel. Bwischen 1466 - 1518 find vierzehn vollständige Bibeln in hochdeutscher und vier in niederdeutscher Mundart in die Sände der Laien gekommen und nahe an hundert Auf-

lagen der lateinischen Bulgata.

Im Jahre 1468 noch hatte ber Erzbischof von Maing, Berthold, ben Gebrauch beutscher Bibeln untersagt. Dag tropdem jo viele Berdeutschungen Gingang ins Bolt fanden, beweift, daß vielerorts eine Strömung gegen die römische Kirche vorhanden war. Das Buch, auf welches das herrschende Priestertum stets als auf eine göttliche Offenbarung hingewiesen, deffen Erklärung die Rirche als ihr höchstes Recht bezeichnet hatte, das fein Laie für sich in Auspruch nehmen könne, war mit einem Male allen zugänglich, die lesen konnten. Und wenn sie auch mit der größten Gläubiakeit das Buch in die Kände nahmen. fo fonnte es doch nicht fehlen, daß gar mancher furge Gat ein eigentumliches Licht auf das Treiben des zeitgenöffischen Alerus warf, daß hier und dort sich Zweifel regten, ob die schlichten Wahrheiten der Bibel mit den kirchlichen Anschauungen übereinstimmen. Mit dem Lesen dieses Buches begann der kritische Sinn in Sachen des Glaubens wach zu werden, zwar noch bescheiden, noch feimend, aber dieser Reim war fräftig genng, sich zum Lichte durchzuringen. Langfam bilbete sich eine Bartei, die in Angelegenheiten bes Glaubens nicht mehr allein auf den Priefter als auf den Verweser der Worte Gottes angewiesen war, sondern die von der Quelle schöpfte, die ihr göttlich erschien. So begann sich das Juneuleben zu vertiefen, das felbständige Gefühl, die freiere Anschauung wurde wach, das Bewußtsein der eignen Berfönlichteit begann fich unbewußt gegen die Machtvollkommenheit firchlicher Satzungen zu erheben. Damit nun wuchs die Stimmung, die einer Reformation aunftig war. Aber noch ftand eines ber Bibel im Bege, um ein Boltsbuch im vollsten Sinne des Wortes zu werden: die Übergebungen waren mehr ober minder holperig, teilweise durch die knechtische Nachahmung des lateinischen Bortlautes und der Wendungen der fremden Sprache unverständlich.

Einige Proben aus der Bibel von 1477 können es bestätigen. In der lateinischen Bulgata heißt es (Genesis, Kap. III, B. 14):

"Inimicitiam ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius, ipsa conteret caput tuum et tu invidiaberis calcaneo ejus."

Die Stelle lautet in der Übersetzung:

"Ich wird segen veindschafft zwischen dir unnd dem wend unnd dennem saumen unnd irem saumen; sy wird zerknirschen denn haupt unnd du wirst henmlich tragen nende irem fußtritt."

Dder (IV, 18):

"Ponam foedus meum tecum" "Ich will setzen mehn gelübd mit dir."

Wir fteben jedoch nicht mehr fern von jener Zeit, wo ein genialer Sprachkünftler die Bibel im Geifte des deutschen Bolfes übertrug.

Deutsche Ribeliifier= fetungen.





Die vorhandenen Übersetzungen genügten indessen, um die Köpfe und Herzen von Tausenden zu beschäftigen; mochte auch einzelnes misverstanden werden, vieles wurde richtig ersaft und gab dem Bolte sittliche Wahrheiten an die Hand, bereicherte seine Unschauungen und regte sein Denken an.

Mit der Buchdruckerkunft sind die Ersindungen dieses Zeitraumes nicht abgeschlossen. Ein reger Geist begann sich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zu regen. Ter Bersuch wurde im Zusammenhang mit alchimistischen Träumereien zur Herrschaft gebracht; man suchte den Stein der Weisen und die Goldtinktur — Unmöglichkeiten, aber man bereicherte dabei doch die Wissenschaft mit Ersahrungen. Großen Einsluß auf die Belebung des Sinnes für die Naturerscheinungen haben die Forschungen der spanischen Araber auf das übrige Europa ausgeübt. Man übernahm von ihnen wissenschaftliche Erkenntnisse auf dem Gebiete der Aftronomie, ohne aber den Aberglauben an den Sinssluß der Gestirne auf Welt und Menschen aufzugeben, die auch aus dem Orient in das Abendland gefommen sind.

Den gewaltigsten Eindruck machte jedoch ein Ereignis, das auf einmal die Grenzen der bekannten Welt niederriß, die Anschauungen von der Erde erweiterte: es war die Entdeckung Amerikas durch Rolumbus (Oktober 1492). In demselben Jahre schuf ein Deutscher, Martin Behaim, den ersten Erdglobus, auf dem er die ihm bekannten Weltteite auszeichnete. Von Jahr zu Jahr vermehrte sich in den letzten Dezennien des 15. Jahrhunderts die Kenntnis der Erde, denn schon 1497 entdeckte Cabot das Festland von Nordamerika, 1498 Kolumbus Südamerika, 1498 Hojeda und Bespucci Brasisien.

Die firchlichen Dogmen von der Natur unfres Erdballs erlitten einen gewaltigen Stoß; er war nicht mehr ein meerumfloffenes Rund; - als die erfte Weltumfegelung gelungen war (1522), wurde der Beweis für die schon vorher angenommene Kugelgestalt der Erde geliefert. In dem Jahre, als Kolumbus in Rot und Kummer ftarb, von dem Beichente erdrückt, Das die Welt jo vit ihren größten Beiftern bietet, von dem Undant sprach im Norden ein Mann den Gedanken aus, der die Bestanschauung der Zeit aus ihren festen Angeln hob: Kopernikus erklärte, die Erde sei ein Stern unter Sternen und bewege sich mit ihnen. Der Mittelpunkt diefer Welt, über den die christliche Anichanung den Gig Gottes, unter ben fie die Bolle geseth hatte; die Erde, für die nach dem Ausspruch der Bibel Sonne, Mond und Sterne als Lichter geschaffen waren; die Erde, die in der hand des Allmächtigen unbeweglich und sicher lag - sie sollte fich plöglich als dienendes Wlied einfügen in die große harmonie des Alls. Mit ihr begannen der himmel, die holle, mit ihnen das Wort Gottes zu wanken. Deshalb mußte die Kirche den Rampf gegen die neue Lehre aufnehmen. Über hundert Jahre hat er ge= dauert, doch die Zeiten, wo ein Papft einen Kometen mit dem großen Banne belegen fonnte, ohne daß ein Menich gelacht hätte, waren vorüber; die Naturwiffenschaft begann sich von der Kirche frei zu machen, die Retten abzuwerfen, die eiserne Dogmen ihr an= Tegen wollten.

Seltsam und doch wieder selbstverständlich wirken verschiedene Erscheinungen, die den geistigen Ausschwung in dem letzten Drittel dieses Jahrhunderts begleiten. Die vielen neuen Erkenntnisse, die so plößlich vor die Geister traten und ein neues Zeitalter anstündigten, weckten das Alke zum Kampse und rissen eine tiese Klust zwischen den Gebildeten und Ungebildeten. Selbst die Stände, die vornehmlich in den Besit des neuen Wissens gelangten, verwochten es nicht so schnell in Fleisch und Blut zu verwandeln, die andern dagegen mußten in so mancher neuen Entdedung, die das bisher für wahr Gettende zerstörte, ein Blendwert höllischer Mächte erblicken. So sehen wir neben dem Ringen nach geistiger Freiheit den Aberglauben aller Art wuchern, der uns am klarsten dadurch bewiesen wird, daß der sogenannte "Hexenhammer" ("Malleus malesiearum", erschienen 1489) alle Anschauungen über den Vergehammer" ("Malleus malesterumdungen in ein unmenschliches und spissindiges Lehrgebäude brachte und als Grundlage für die Rechtsprüche sogar der gelehrten Juristen diente. Der Verfasser, Jakob Sprenger, war vom Papste Innocenz VIII. als "Inquisitor" nach Deutschland beordert worden und hatte die Lehren seines Buches durch Thaten erhärtet. Die solgenden

Bäpste von Alexander VI. bis Hadrian VI. bestätigten den "Herenhammer" als kanonisches Buch auch für andre Länder. Der Tenfelsglaube des frühesten Mittelalters, in dem sich driftliche und altgermanische Anschauungen verwebt hatten, erlangte im 15. Jahrhundert durch den niederen, meist bildungelosen und abergläubischen Klerus eifrige Unterstützung. Riemand ahnte noch, daß manche wunderbaren Erscheinungen aus dem rätselhaften Befen der Seele hervorgingen. Im Bolfe war die Übergenaung gang allgemein, daß der Söllenfürst mit dem Menschen im Verkehr stehe, mit ihnen an bestimmten Tagen und an abgelegenen Orten muste Kefte feiere und seine Lieblinge mit besonderen Kräften begabe. Diese Ansichten mußten selbstverständlich um so größere Verbreitung gewinnen, da die geiftliche Obrigfeit die Beren verfolgte und das weltliche Gericht fie verbrannte. Aus dieser Stimmung der Zeit ging natürlich hervor, daß alle überraschenden Erfindungen, selbst wenn sie einfach Ergebnisse des wissenschaftlichen Denkens waren, als Höllenwerke ericheinen mußten und die Erfinder im Bolfe von abenteuerlichen Sagen umwoben wurden. Man erzählte fich von Bündnissen mit dem Teufel, durch den man zu Schäben und Macht gelangen konne, wenn man bem bofen Beift bafur bie Seele verschreibe. Daneben waren eine Ungahl andrer abergläubischer Borstellungen im Bolke lebendig. Rrankheiten suchte man durch verschiedene Sumpathiemittel, oft recht widerlicher, oft nur lächerlicher Urt zu heilen; in fleine Säckhen genähte Sprüche follten vor Sieb und Stich sichern, gewisse Tranke Liebe erregen, Bibelworte das Gewitter verjagen oder kranke Haustiere heilen.

Der Aberglaube aber war nicht nur im Bolke, sondern auch in den gebildeten Ständen verbreitet; mehr als ein Fürst hielt sich seinen Astrologen, den er bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rat fragte, oder verschwendete große Summen, um die Goldinktur zu finden.

Gleichzeitig mit allen diesen Ereignissen, die sich seit der Mitte des Jahrhunderts vollzogen, entwickelte sich eine geistige Bewegung, die, hauptsächtich von Italien angeregt, das wissenschaftliche Leben beeinflußte und dann auf weitere Kreise Einfluß gewann. Man bezeichnet sie mit dem Wort: "Humanismus".

Wie diese Geistesbewegung entstand, von welcher Bedeutung sie für Deutschland nicht nur, sondern auch für alle Kulturstaaten Europas werden sollte, was sie für den nationalen Geist Gutes und Schädliches barg, werde ich im nächsten Abschnitt anzudenten versuchen.



## Vierzehnter Abschnift.

#### Der Sumanismus.

er Humanismus hatte seine Wiege in Italien. Dort standen noch durch das ganze Land zerstreut die riesigen Trümmer einer untergegangenen Zeit und predigten von glänzenden Tagen, dort erleichterte die Sprache das Verständnis der Meste römischer Vildung und Poesie, deren Kenntnis troh des Papsttums, meist durch dasselbe und den Klerus sich lebendig erhalten hatte, anch zu einer Zeit, wo sie noch nicht Eigentum aller Gebildeten geworden war. Früh schon las man auf italischen Hordichtulen die alten Klassister nicht nur als Mittel, um deren Sprache beherrschen zu sernen, sondern in Kücssicht auf ihren geistigen Gehalt. Großen Ausschwung gewann das Studium durch die erweiterte Kenntnis der griechischen Sprache und Litteratur. In Buzanz waren die Schähe des hellenischen Geistes treu bewahrt worden. Schon vor der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken kamen einzelne Gelehrte nach Italien. Nach dem Falle des griechischen Kaiserthrones slüchteten noch mehr dahin und retteten ihr Wissen und die unvergleichliche Schönheit des Griechentums vor den Horden der assatischen Sieger.

Bald breitet sich in Italien, besonders in einigen großen Städten, wo kunstsinnige, begabte Fürsten herrschten, das Studium der alten Dichtung und Philosophie über weite Kreise aus. Man las die Werke nicht nur, um trockene Gelehrsamkeit, sondern um lebendiges Wissen zu erwerben, um neue Gedanken zu gewinnen und diese zu verwerten.

Die Kenntnis der römischen und griechischen Kultur mußte neben den kirchlichen Unichauungen, neben den driftlichen Borftellungen eine neue Beltanschauung erfteben laffen, die Begeifterung für die Bergangenheit manches Bergebrachte verdrängen. wurden das Romertum und Griechentum ein Leitbild, aber im allgemeinen mehr durch Würde und Annut der außeren Erscheinung, als durch den inneren Wehalt. Die fudliche Beweglichkeit und Lebensluft der italienischen gebildeten Kreife - das Bolt blieb von der geistigen Bewegung fast unberührt - betrachteten die Bilege der Runfte und Wiffenschaften als einen neuen Reig des geselligen Lebens. Aber selbst wo die Bedanken des Altertums, wie jene Platons, des griechischen Philosophen, in Florenz, mit ichwärmerijcher Begeisterung erfaßt und von bedeutenden Kropfen als Führer erwählt wurden, dämmten fie die natürlichen Leidenschaften doch wenig ein. Un den Sofen geiftvoller und lebensluftiger Fürsten und Bäpfte fand die neuerwachte Antife begeisterte Aufnahme, aber trot der herrlichen Früchte, die unter dem Lichtstrahl ihres Beiftes reiften, läßt fich nicht verbergen, daß es weniger das Große und Erhabene der alten Welt war, was gewaltig anzog, als das frohe Beidentum, das der "fconen Sinnlichkeit" gehuldigt hatte. Bar oft war fie es allein, Die dem ausschweifenden Zeitalter den falichen Schimmer äußerlich feiner Formen lieh, ohne das Innere zu verändern und zu veredeln.

Der neue Geift fand seine reichste Pflege auf den Hochschulen, wo man fich dem Studium römischer und griechischer Riassiter mit vollem Gifer hingab. Besonders glänzten

Bologna, Padua und Siena. Nicht nur Italiener, sondern auch Angehörige aller andern Bölker strömten dort zusammen; Deutsche lernten und lehrten dort in großer Zahl und erfreuten sich sogar ganz ungewöhnlicher Vorrechte, dursten den Degen tragen, waren frei von Abgaben und, bei geringeren Vergehen, in Padua sogar bei Verbrechen, mit denen kein Mord verbunden war, unantastbar und nur dem eignen Gerichte versantwortlich.

Auf italienischen Hochschulen hatten auch die drei größten Vertreter des deutschen Humanismus studiert, Agricola, Celtes und Reuchlin, und die reichsten Anregungen empfangen, mit denen sie die in Deutschland noch übliche Art der Studien umändern sollten. Doch nicht allein vom Süden ging dieser resormatorische Geist aus, für unfre

Beimat find auch niederländische Ginfluffe von großer Bedeutung gewesen.

In den Niederlanden hatte Gerhard Groote (gest. 1384) die sogenannte "Brüdersschaft vom gemeinsamen Leben" ("Broederschap van't gemeene leven") gegründet. Neligiöse Motive im Sinne der Mystit beherrschten sie ursprünglich, aber mit ihnen waren auch Bildungszwecke verbunden, besonders das Studium der damals bekannten lateinischen Klassisker. Die Schulen der Brüderschaft breiteten sich bald über die Rheinslande und Nordbeutschland aus und wurden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von den Läpsten wie von den verschiedenen deutschen Bischösen auf das eifrigste gefördert. Die größte der Anstalten war in Deventer.

Nifolaus

Dort hatte der spätere Kardinal Nikolaus von Enes (Kusan der Mosel; gest. 1464) seine Bildung empfangen, die er in Italien vervollständigte. Er war ein Mann von ursprünglicher Begabung und zugleich eine tiese, sittliche Natur. Teshalb wandte er sich mit aller Thatkraft gegen die Mißbräuche, die in der Kirche eingerissen waren, und entwarf den Plan zu einer allgemeinen Neugestaltung. Ein Zug sittlicher Beseisterung geht durch seine Schriften; ein Ausspruch von ihm enthält die kurze Kennzeichnung seines Wesens: "Mitten in den Bewegungen der Zeit — soll man seinen Blick frei in die lichten Käume des Himmels erheben und den Urquell des Wahren und Schönen, den eignen Geist, die Geistesfrüchte der Menschen aller Jahrhunderte und die Natur immer tieser zu ergründen suchen, dabei aber nie eins aus den Augen verlieren, daß nur die Demut groß macht, und alles Wissen und Erkennen nur dem nützt, der danach lebt und handelt."

Demgemäß war sein Wirken ein vielseitiges; er beschäftigte sich nicht nur mit der Theologie und den Klassikern, sondern auch mit den Raturwissenschaften; daher war er bemüht, alle Erfahrungen seines Lebens, alle Erfenntnisse seiner Studien zum Besten der Welt zu verwenden, wenn er auch den streng christlichen Standpunkt festhielt.

Die ältere Richtung, die Groote begründet hatte, legte das größte Gewicht darauf, die Grundsätze des apostolischen Christentums mit der Antite in Einklang zu bringen; deshalb beschäftigte sie die Jugend mehr mit den heidnischen Moralphilosophen, besonders mit Seneca und den alten Kirchenvätern, als mit den Dichtern. Viel weitergehenden Einfluß gewann Thomas von Kempen (gest. 1471), auch ein Glied der Brüderschaft. Sein Wesen erinnert an Bruder David; auch er versenkt sich tief in die Geheimnisse Glaubens, der ihm eine heilige Herzenssache ist, ohne ein finsterer Grübler und Eiserer zu werden. Thomas erkannte den Wert der alten Dichter und munterte mehrere seiner Schüler, darunter den Grasen Moritz von Spiegelberg und Rudolf Agricola, auf, ihr Studium der Alten in Italien fortzusezen, damit sie das erworbene Wissen nach Teutschland verpslanzen könnten. Die Haupischöpfung des Thomas ist das Buch "Von der Nachfolge Christi", worin er seine ganze, ost schwarmerisch überspannte, aber wahr empfundene Frömmigkeit niederlegte. Seine Lehren blieben auf die Schüler und deren Leben von nachhaltigem Einfluß.

Als eigentlichen Begründer des älteren beutschen Humanismus darf man **Agricola** (geb. 1443) bezeichnen. Er war ein Mann von umfassender Bildung, von rastlosem Eiser, stets bemüht, den Kreis seines Wissens zu vergrößern, dabei voll warmer Vaterlandsliebe und tadelloser Sittlichkeit. Diese Eigenschaft tritt bei den alten Humanisten überhaupt hervor, und in den verschiedensten Formen und Wendungen begegnet man

Thomas von Rempen. dem einen Gedanten: alles Wiffen hat nur den einen Zweck, die Sittlichkeit und drift liche Frömmigkeit zu fordern. Es war ficher ein einseitiger Standpunkt, der auch die Beurteilung des poetischen Wertes der antiken Dichtwerke einengte, aber es muß uns doppelt erflärlich erscheinen, wenn wir an die sittlichen Mängel des Jahrhunderts denken, ja nicht nur erklärlich, sondern auch im Geifte des Jahrhunderts berechtigt. Die Ratur ber gebildeteren Stände in Deutschland war jo verschieden von jener der italischen, daß auch die Wirkungen des neuen Beiftes andre sein mußten. Im Guden knupfte er, wie ich fcon erwähnt habe, an Borhandenes an, bei uns ftand er einer gang andern Boltsanlage gegenüber. Der Wegenjat zwijchen dem, was die deutsche Broja und Boefie jener Beit hervorbrachten, und den Werfen der Antife war fo groß, daß diefe den Geift jener nicht umgestalten tonnten. Das Wesen der Verbreiter des humanismus war durch den Ginfluß des Thomas von Acmpen zu ernft, ja zu ichwerfällig geworden, als daß die innere Anmut des Briechentums, fein edles Gleichmaß und feine naive Sinnlichkeit es hätten umwandeln fönnen.

Alexander Segins (acb. 1433 in Seed im Minsterlande), zuerst Grunnasialreftor in Bejel, jpater Lehrer in Teventer, betrachtete Die alten Schriftsteller ebenfalls erft als Mittel des Sprachftudiums und als Quellen fittlicher Ertenntniffe. Wie er felbst ben Agricola hoch hielt, fo wurde er wegen seiner Bescheidenheit und Bergensgute mit begeisterten Worten gerühmt. Als er gestorben war (1498), begleiteten bie Bettler und Armen von Deventer weinend und wehklagend seinen Sarg gum Grabe, benn er hatte nie an sich, sondern stets nur an andre gedacht.

Die Berbindung bes driftlichen und wissenschaftlichen Wesens trat noch mehr bervor, als einige der Deventer-Schuler zu firchlichen Burden gelangten: Rudolf von Langen als Dompropft in Münfter, ber ichon genannte Morit von Spiegel= berg als Propit in Emmerich. Unermudlich thätig, neue Schulen zu begründen und die alten zu verbessern, ließen sich beide durch alle Anfeindungen von seiten der ungebildeten niederen Geiftlichkeit und der Sochschulen nicht entmutigen, um so weniger als ihnen der Bischof von Worms, Johann von Dalberg, ein Freund und Verehrer Ugricolas, als mächtiger Förderer und Beschützer zur Seite ftand.

Benn wir die Anseindungen, welche die alten humanisten zu erleiden hatten, verstehen wollen, muffen wir uns die Stellung der Sochichulen vergegenwärtigen. Bis ungefähr Sochichulen. um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren in Deutschland neun gegründet worden.\*) Auf ihre Einrichtungen hatten die entsprechenden Anstalten in Paris und Bologna den größten tipte Einkluß ausgeübt, von ihnen hatten sie den Grundsat des sogenannten "Nationalismus" übernommen. Zehrer wie Hörer waren nach "Nationen" mit bestimmten Rechten in bestimmte Gruppen geteilt, in denen sich meist die Angehörigen verwandter Völker oder Stämme zusammenschlossen. Sie hatten ihre eignen Satzungen, Hörsäle, Vergnügungen. Sehr bald entwickelte sich neben dieser Teilung eine zweite nach den Fächern, nach "Fackultäten", die schon im 15. Jahrhundert die geltende wurde; nur in Leipzig erhielten fich die "Nationen" länger.

In allen Hochschulstädten waren von Fürsten und Bischösen für die dürftigen Schüler "Kollegien" gestiftet worden, in denen sie meist nur freie Wohnung, manchmal auch freien Unterricht erhielten. Die Glieder eines solchen Kollegiums, das "Bursa" genannt wurde, hießen Bursaten. Gleichmäßige Tracht, bestimmte Regeln des Betragens waren vorgeichrieden. Sehr bald erhielten die Vorsteher dieser Vursen die Erlaubnis, Jöglinge gegen Geld aufnehmen zu dürfen; ebenso errichteten Lehrer der Vochschulen ähnliche Bursen, um ihr die Konstehen der Konstehen der Konstehen der Konstehen der Konstehen der Vochschulen über der Vochschulen über Vo giemlich unbedeutendes Ginfommen zu verbeffern: es wurde einsach ein Geschäft. Die Lehrer fandten ihre Bursaten auf den Fang neuankommender Studenten aus und gestatteten diesen, um sie an sich zu loden, immer mehr Freiheiten, so daß die strengen Sazungen bald nur noch auf dem Papier Geltung hatten. So litt natürlich die sittliche Haltung der jungen Leute, unter denen eine unglaubliche Robeit einriß: blutige Kämpfe, Plünderungen der Häufer, Schlägereien auf den Straßen und Beleidigungen migliebiger Lehrer icheinen allgemeine Sitte gewesen zu sein. Häufige Erlasse gegen Kartenpiel, nächtlichen Unfug und gegen die Teil-nahme an öffentlichen Tanzereien vervollständigen das Bild des wüßen Treibens, au dem nicht nur die Burgaten, jondern auch die jelbständig wohnenden Studenten teilnahmen. Es ist unter solchen Umftanden begreiflich, daß das wiffenschaftliche Leben Einbußen erlitt. Die vielen Berfügungen und Strafandrohungen wegen Unfleiges legen den besten Beweis dafür ab.

<sup>\*)</sup> Prag (1348), Wien (1356), Heibelberg (1386), Köln (1392), Erfurt (1392), Würzburg (1402), Leipzig (1409), Kostock (1419), Trier (1472).

Die Gegenstände, die in den "Rollegien" und der Universität selbst vorgetragen wurden, waren die drei "höheren Bissenschaften": Theologie, Rechtskunde und Medizin, und die "fieben freien Runfte": Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Mathematik, Physik, Metaphysik und Moral.

Aber trot allem gab es keine lebendige und belebende Biffenichaft. Die Lehrer hielten fich an ihre geschriebenen Befte und biltierten; jur Ubung wurden "Disputationen" über bie unbedeutenosten Dinge gehalten. Bon einer Kücksichtnahme auf allgemein menschliche Bildung war kaum hier und bort eine Spur ju finden. Das Studium der Alten bestand meist nur in nüchternen grammatifalischen Ubungen und Sammeln einzelner Denksprüche. Die Senstenzen des Diompsius Cato, die Fabeln des Asop, Borthius und, wegen der leichten Frivolität, Ovids Gedichte waren die am meisten gelesenen Werke; um die deutsche Sprache kümmerte man sich gar nicht, um die Geschichte wenig. Aber auch in andern Fächern begnügte man sich mit einem äußerlichen Wissen. Die Folge war die Verknöcherung der Hochschulbildung, welche die Jugend nicht begeistern und den zügeklosen Teil nicht anziehen und fest-halten konnte, weil sie fast nur aus Wortkram bestand.

So kann es nicht befremden, wenn man hört, daß 1477 auf der Universität in Köln fein ordentlicher Lehrer für die lateinische Sprache zu finden war, Mathematik und Physik

ebenfalls nicht gelehrt wurden und die Dichtkunst als eine lächerliche Sache galt. In diese fausen Berhältnisse fegte auf einmal der Sturmwind der humanistischen Jeen. Der Boden für seine Aussaat war durch die "Brüderschaft" schon vorbereitet. Die geistig regeren Köpse, unbefriedigt von dem start en Formelwesen, öffinden dem neuen Geiste Herz und Hirn. Die Wasse für den Kanuf hatte Gutenbergs Ersindung geliesert, ohne die er niemals siegreich hätte zu Ende gesührt werden können. Die Lehrer der Hochschulen fürchteten Berlufte am Einkommen wie am Unsehen, obwohl fie fich über die "Boeten", wie fie die humanisten ironisch nannten, lustig machten, die, von machtigem Lehreifer erfullt, von Stadt zu Stadt zogen. Von dem besseren Teile der Jugend mit Begeister erzutt, von kender zu Stadt zogen. Von dem besseiner Teile der Jugend mit Begeisterung begrüßt, wurden sie aber oft auch, wie es dem leidenschaftstichen Hermann von dem Busche, einem der seurigsten Wanderprediger der erstandenen Antise, in Rostock und Leipzig erging, aus den Universitätsstädten verjagt. Doch der Zug der Zeit war nicht mehr zu hemmen, die Anhänger des Alten mußten es sich gegen Ende des Jahrhunderts sogar gefallen lassen, daß italienische humanisten auf beutsche hochschulen berufen murben, wie Betrus von Ravenna, den Herzog Bogislav X. von Pommern bewog, in Greifswald zu lehren. Dieses that Petrus zugleich mit seinem Sohne Vincenz funf Jahre lang und hielt dann noch in Wittenberg und Köln vielbewunderte, aber auch heftig angegriffene Vorlesungen.

Den ersten entscheidenden Sieg errang der Humanismus, als der Kurfürst Philipp von der Pfalz einige feiner Bertreter berief, um durch fie die Hochschule in Seidelberg neu einrichten zu laffen. Bier mar es, wo Konrad Celtes feine Studien vollendete. Die Blüte dieser berühmten Hochschule ist vor allem an Johann von Dalbera gefnüpft, den der Kurfürst 1481 zum Kurator einschte, ein Jahr, ehe jener den bischöflichen Stuhl zu Worms bestieg. Bon da teilte Dalberg seine Zeit zwischen beiden Städten, in beiden der Mittelpunkt des geistigen Lebens. Unter ihm wurde auf Philipps Unregung Agricola zur Abfassung einer "Weltgeschichte" bewogen, der erste Lehrstuhl für die griechische Sprache errichtet, die später so berühmte Bibliothek angelegt und Johann Renchlin (geb. 1455 ju Pforzheim) nach Beidelberg berufen.

Robann Reuchlin.

Sermann han dem Buiche.

> Reuchlin war damals schon — mit 41 Jahren — ein Gelehrter von großem Ruf, der vor allem das Griechische pflegte und sogar einen Teil der "Jlias" in das Deutsche überstragen, sich aber ebenso als tüchtigen Rechtsgelehrten bewährt hatte, so daß er von Kaiser Maximilian in den Adelstand erhoben worden war. Bon gang besonderer Bedeutung wurde er durch die Pflege der hebräischen Sprache. Diese war wohl vor ihm auch gelehrt worden, Agricola hatte den Bialter übersett, aber erft Reuchlin erkannte den unendlichen Wert des Bebräischen für die Erkenntnis des biblischen Urtertes. Geine Anregungen fielen auf gunftigen Boden und wurden von den gelehrten Theologen benutt und unterftütt.

Satob Wimpheling.

Neben ihm war Jakob Wimpheling (geb. 1450 zu Schlettstadt) vor allem auf dem Gebiete des Erziehungswesens unermüdlich thätig, ein etwas zänkischer, aber durch und durch für seine Ziele begeisterter Mann.

Er hat zuerst ben Gedanken ausgesprochen, daß die Schule die Grundlage für das ganze weitere Leben sein muffe; ja er spricht Gedanken aus, die noch fur unfre Zeit von Wert find, wenn er gegen die faliche Bielfeitigkeit eifert und verlangt, daß die alten Sprachen als eine "Gymnastik des eignen Urteils" betrieben werden mussen. Dabei weist er aber auch auf den fittlichen Behalt der alten Schriftsteller als auf eine Errungenschaft bin, die für das Leben von bleibendem Einfluß sein solle. Sein Hauptwerk ist der "Wegweiser für die deutsche Jugend". Er sowohl wie Reuchlin und mit ihnen eine große Zahl andrer, die

lateinischen Dichter Leontius und Werner, Rechtsgelehrte n. j. w., verkehrten in dem gastefreien Hause Talbergs als ein zwangloser Berein, wo neben heiterer Geselligkeit auch ernstere Bestrebungen ihren Brennpunkt sanden. Dort besprachen sie ihre Arbeiten, vertiesten sich gemeinsam in zweiselhafte Fragen, lasen sich ihre neuesten Schöpfungen vor und beurteitten sie.

Der Zug, der in Handwerkerkreisen die Innungen gefördert hatte, das dem Jahrshundert eigentümliche Streben nach Bereinigung aller, die gleiche Ziele anstrebten, äußerte sich auch in den wissenschaftlichen Kreisen durch die Begründung litterarischer und gelehrter Gesellschaften. Konrad Celtes hatte in Mainz (1491) die Societas Rhenana "Rheinische Gesellschaft") begründet, deren Leitung nach ihm Tatberg übernahm. In verschiedenen Teilen Teutschlands zählte der Bund Mitglieder, die miteinander in regem Brieswechsel standen und alle Fragen der Wissenschaft und Kunst, aber auch politische und religiöse Streitsragen und Ereignisse oft eingehend behandelten. — Dalberg starb (1503) leider zu früh, 58 Jahre alt. Sein Grab in Worms zieren die Worte: "Er selbst war glücklich und stellte den Nachtommen mit Ersolg ein Vorbild des Lebens aus."

In regitem Verkehr mit dem Heidelberger Areise lebte Johann Trithemins, Abt des Benediktinerklosters in Sponheim, eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieser an eigenartigen Männern so reichen Zeit.

Johann Trithemius.

Wimpheling sagt von ihm 1507: "Auf seinen sesten männlichen Zügen ruht eine unauspiprechliche Güte, sein reiner lenchtender Blief ist wie ein Widerschein vom himmlischen Licht. Er gehört zu jenen Vielmischen — im besten Sinne des Wortes — die in dieser Zeit nicht sellen waren, wo der wissenschaftliche Stoff von außergewöhnlich begabten Naturen noch desertscht werden konnte. Er war Theolog, Mathematiker, Dichter und Historiker, aber deseichäftliche benson mit Medizin und Chemie und hat jogar über den "Stein der Beisen" ("De lapide philosophico") geschrieden. Man hatte ihn, wenn auch nicht in den Kreisen der Bungenisten, in dem Verdachte, Jauberer zu sein, trozdem er sehr energisch gegen die Alchimisten auftrat, einen berühnten Schwarzstänister, den Georg Sabellicus (Faustus junior), als einen Betrüger bezeichnete und die Altrologie verwarf, denn "der Geist ist sein un nicht den Sternen unterworsen". Ein großes Verdienst erwarb er sich durch die Vrindung einer Bücherei in Sponheim, die bereits 1505 neben sehr vielen Handichristen zweitausend Bände zählte — sür jene Zeit eine Samnlung von seltenem Reichtum — die er alsen, die da famen, zum Gebrauche überließ. Mancher Gast lebte Monate, ja oft Jahre die Trithemius, der "Leuchte der Welt", wie ihn Alezander Sezlus einmal genannt hat. Und bei allen seinen Geschäften und troz der zahlreichen Besuch sand er noch Zeit, die Kinder der unwohnenden Bauern zu unterrichten und eine Reiche von eignen umsangreichen Werfen zu schweiden. Ein Ausspruch, den er in einer seiner Abhandlungen: "Uber die rechte Art der Studien" ("De vera studiorum ratione") niedergelegt hat, sollte jeden, der sin weitere Kreise wirt Krediweben: "Db wir mit den Wesch ab, und daß diese Liebe in uns selbs Trieden erzeugen und Seil und Segen, so weit unfre Krait geboren, sürft, siere ander verbreiten nuß. — — Gine Wissen Wesch, die nicht aus diesem Geise geboren, sürrt, der nicht selten bis zu übersheitzem Eiser ansartete, beherrschte seine Krait geboren, serschienen Beinen seine seiner best seiner Beist

Wie in Heibelberg, so gewann der humanistische Geist auch bald an andern Hochschulen, wenn schon nach langen Kämpsen, an Geltung. In Basel studierten und erwarben die höchsten akademischen Würden zwei Männer, die mich im nächsten Abschultt beschäftigen werden, Geiler von Kaisersberg und Sebastian Brant, beide beeinsslußt von Hennlin von Stein, dem die Schweiz, aber auch Paris viel verdankt. Er hat dort die erste Druckerei errichtet, während er Rektor der Universität war. Reben seinen Berdiensten für die Herausgabe alter Klassiter hat er sich auch andre als Kanzelsredner erworben, als welcher er mit Ernst gegen die Unsittlichkeit seiner Zeit zu Felde zog. In der Kartause von Margaretenthal in Basel verbrachte er die letzen Jahre seines Lebens.

Für den Often Deutschlands war die Hochschule in Wien von hoher Bedeutung. Noch ehe der Humanismus dort eine Stätte fand, war sie durch einige bedeutende Mathematiker und Aftronomen berühmt geworden, obwohl auch sie durch die Gebrechen der Konrad Celtes. Zeit zu leiden hatte. — Im Jahre 1497 berief Maximilian I. Rourad Celtes als Lehrer der Dichtkunft und Beredsamkeit nach Wien. Diesem wie dem Kaiser verdankt die Hochschule ihre erste Blüte.

Nicht nur, daß er die Pflege der alten Litteratur sich angelegen sein ließ (3. B. gab er die Werke der Nonne Hrotsuish heraus), das Studium der Geschichte im höheren Sinne ersaßie — er hat als der erste zusammenhängende Vorträge über diese Wissensgebiet gebatten — er förderte durch die Stistung des "Dichterkollegiums" und der "Donau-Gesellschaft" den lebendigen Verkehr der Dichter und Gelehrten. Als Poet war Celtes zwar sehr thätig, aber im Grunde doch kühl und phantasielos. Seine "Gedichte", "Spigramme" und "Liedesgeschichten", alse in lateinischer Sprache geschrieben, sind matte Rachbilder römischer und griechischen", der innerlich bedeutungslos, manchmal in den "Amores" sogar roh und zotig. Das Dichten in den alten Sprachen war Mode geworden, ja galt sast als Pflicht jedes Gelehrten. Feder einzelne hatte irgend einen Liedlingsdichter, dessen Sprache und Vilder er sich zu eigen machen wollte, der Inhalt war Rebensache, die ganze Kraft beschränkte sich auf die Form.

Bei dem Streben nach Bildung, das im reichen Bürgertum besonders des deutschen Südens lebendig war, ist es begreiflich, daß die humanistische Bildung auch in dessen Kreisen Anteil erregen mußte. Das mächtigste Echo weckte sie in Nürnberg, wo der Sinn für Wissenschaft und Poesie in einem nicht großen, aber gewählten Kreise lebshafteste Pflege fand.

Regio= montanus.

Martin

Behaim.

Seit 1471 lebte dort der berühmte **Johann Müller**, nach der Mode, welche die Namen latinisierte, und nach seinem Gebiertsort Königsberg **Regiomontanus** genannt. Er und sein Lehrer Georg von Peuerbach gehörten zu den Begründern der strengen Naturwissenschaft und waren auf dem Gebiete der Aftronomie von den Arabern beeinslußt. Regiomontanus hatte auf das geistige Leben Nürnbergs einen nachhaltigen Einsluß ansgeübt; er hielt vollkstümliche Vorträge, schrieb über verschiedene physifalische Instrumente, errichtete eine Anstat, in der Globen, Landkarten, Kompasse für die Seesahrer und ähnliches nach seinen Anstat, in der Globen, Landkarten, Kompasse für die Seesahrer und ähnliches nach seinen Angaben versertigt wurden; er gründete eine eigne Druckerei zur Vervielsättigung wissenschaftlicher Werfe; er errichtete die erste vollkommene Sternwarte und ersand Instrumente sür die Seessahrt, wie das "Astrolabium", die für Kolumbus, Vaseo de Gama und Magelhaens mächtige Hissmittel ihrer fühnen Züge geworden sind. Von seinen Schülern ist Martin Behaim zu nennen, der auf die beiden letzten Entdecker, die ich eben genannt, anregend gewirft und selbst die Azorischen Insten gesunden hat. Nur vier Jahre dauerte das Wirfen des Regiomontanus in Nürnberg — 1475 lud ihn der Kapst Siztus IV., damit er den Julianischen Kalender verbesser, nach Kom. Dort tras ihn der Tod, dessen Rachricht die Bürger der Stadt, die ihm so viel verdankte, in lebhaste Trauer verseste.

Aber auch er hatte Kürnberg viel zu danken, denn die echt fürstliche Freigebigkeit des Patriziers Bernhard Walther hatte ihm die Mittel zur Aussührung seiner Pläne gegeben. Dieser und andre seiner Freunde, ein Johann Werner und Konrad Heinegel, wirkten in seinem Geiste für die Pslege der mathematischen und physikalischen Wissenschaften fort, an denen sich auch unser großer Dürer durch sein Werk über die Megkunst beteiligt hat.

Reben Walther waren die Patrizier Sebald Schreher und Johann Pirkheimer freisgebige Förderer aller wissenschaftlichen Strebungen: sie unterstützten junge Gelehrte, verschaftlen ihnen alle nötigen Bücher und ließen ihre Werke im Druck erscheinen. Beider Wirken wurde durch Willibald Pirkheimer, den Sohn Johanns, in Schatten gestellt (geb. 1470). Er ist das Vorbild eines deutschen dürgerlichen Mäcens, der seine großen Reichtsmer zu verwenden wußte und selbst mitten in der Bewegung der Zeit stand. Seine Rechtskenntnis wie eine gewisse Gewandtheit in staatsmännischen Geschäften verliehen ihm für die Vaterstadt hohe Beschunug, die auch der Kaiser zu würdigen wußte; seine Kenntnisse der Geschichte und der alten Litteratur machten ihn in den Kreisen der Gelehrten, sein Sinn für die Kunst in denen der Künstler berühmt. Es gab kaum einen angeschenen Mann im Lager der Humanisten, mit dem er nicht im Versehr oder im Vreisendsel stand. Dazu gesellten sich in seinen jugendslichen Mannessahren eine stattliche Erscheinung und eine energische Lebensluft. In seiner Eigenart war er kein solches Ideal wie Trithemius; leicht war er gereizt und gab sich der Erregung schnell hin. Mit Konrad Celtes leitete er die Reihe der jüngeren Humanisten ein, in denen sich die leichtere Lebensanschauung, durch das Studium der autiken Poesie wie durch häusigeren Ausenthalt in Italien genährt, zu regen begann, und neben ihr ein Geist der Kritik gegen das kirchliche Wesen, der allmählich in immer weitere Kreise drang.

Was Pirkheimer in Nürnberg, war in Augsburg der in Jtalien gebildete Konrad Beutinger. Im fünfunddreißigsten Jahre hatte er in seiner Baterstadt die Stelle des Stadtsschreibers übernommen (1490), die ihn mit dem Kaiser in Verbindung brachte. Dieser schätze Wesen und Begabung des gesehrten Mannes hoch und blieb ihm stels freundlich gesinut. Besondere Erwähnung verdient er als Begründer des Studiums römischer Altertümer, für welche die Umgebung der alten Augusta Vindelicorum eine reiche Fundgrube bisdete.

Willibald Kirkheimer

Pentinger.



36. Konrad Celtes, der erste gehräute dentsche Dichter, überreicht dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen die Werke der Hrotswitha.

Berfleinerter holifchnitt (von Durer?) von der Titeliucfeite ber 1501 von Celtes herausgegebenen Berte der hrotfwitha.

Wie sehr der Geift des Humanismus auf die gebildeten Stände einwirkte, zeigt uns am besten eine Thatsache: die Beteiligung der Frauen an der geistigen Bewegung. Am Rhein war es die "Rheinische Gesellschaft", die mannigsach anregend gewirkt zu haben scheint, besonders seit Dalberg sich an ihre Spitze gestellt hatte. In einzelnen Klöstern hatte die sittliche Berderbtheit keinen Eingang gesunden oder war durch thaikräftige Übtissinnen unterdrückt worden. Die Stille und die Abgeschlossenheit des Lebens konnten dort, wo geistig begabte Mitglieder lebten, nicht durch das Gebet allein ausgesiüllt werden; es wurden außer der Pslege kunstreicher Handarbeit auch andre Gegenstände in den Kreis der Beschäftigung gezogen.

Dichtende Frauen. Neben Dalbergs Nichte Barbara, Benediffinerin im Aloster Marienberg, und Christiana von der Lehen ragte besonders Aleydis Raiskop in Kolandswerth hervor, die sowohl in lateinischer Sprache selbst dichtete, als auch Übersetzungen sertigte. Noch berühmter war Arsula Cantor, von welcher der früher genannte Butbach rühmt, ihre Kenntnis in der

Theologie fei bewundernswert gemesen.

Aber alle diese stehen uns ziemlich sern, weil wir von ihrem privaten Leben keine nähere und genaue Kunde haben. Dagegen hat der deutsche Süden einige Frauengestalten aufzuweisen, deren Leben mit der Geschichte des Humanismus eng verknüpst ist, vor allen Charitas Pirkheimer, Schwester Willibalds, Freundin von Celtes und von A. Dürer. Sie hatte, wie ihre Schwester Klara, eine vorzügliche Erziehung genossen und war im Umgang mit bedeutenden und gelehrten Männern aufgewachen. Ihre Briese an Celtes, Dürer und ihren Bruder beweisen nicht nur ihre Seelengröße, ihre mystisch gefärbte Keligiosität und ihre Gelehrsamkeit, sondern auch die Ansage zu Humor und Wis. Celtes hat ihr die Werke der Frosspielen, sowie auch eigne gewidmet und sie niem hymnus geseiert, aus dem ich nach einer fremden Übersehung zwei Strophen mitteile:

"Jungfrau, wohlgeübt in der Römersprache, Du der Frauen leuchtender Stern und Krone, Nimm, so ditt' ich, freundlichen Sinns von mir dies Kleine Geschenk auf. Seltene Zier du in den deutschen Gauen, Bift, o Jungfrau, ähnlich den Römertöchtern, Wie einstmals auch Spanien sie und Frankreich Barg in den Klöstern."

Man hat, und vielleicht nicht mit Unrecht, die Vermutung ausgesprochen, daß der Humanist für Charitas, in deren Elternhause er viel und oft sich aushielt, wärmere Empfindungen gehegt habe. Übrigens waren doch nicht alle mit den gelehrten Studien der Nonne zusrieden. Vielleicht mochte der nichts weniger als durchaus keusche Jnhalt der Werke Jrotswithas, mit denen sie Celtes durch die Widmung in Verbindung gebracht hatte, Anstoß erregt haben. Alls Charitas Übrissin des Klosters der heiligen Klara wurde, verbot ihr der Provinzial der Franzistaner, der die Aufsicht über die Stiftung sührte, das Lateinschreiben. Ihr zur Seite tritt in Augsburg die Priorin Veronita Welser, eine große Freundin der Malerei.

Eine auch nur andeutende Schilderung der humanistischen Bewegung bis gegen 1500 zu geben, ist in einem Werke, wie das meinige, eine vollständige Unmöglichkeit. Ich konnte nur einzelne wichtige Punkte in die Darstellung aufnehmen, um durch sie den

Einfluß auf den Beift der Zeit und auf die Litteratur begreiflich zu machen.

Der Humanismus war bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts eine überwiegend gelehrte Bewegung, mit der sich ursprünglich sittliche Zwecke verbanden. Er erfaßte die gebildeten Areise mächtig, aber diese selbst waren noch beschränkt. Die unendliche Fülle von neuem Stoff war so überwältigend, daß sie trot der angestrengtesten Arbeit nicht dem inneren Werte nach ganz zum geistigen Eigentum gemacht werden konnte. Vor allem aber verwochte sie auf die deutsche Dichtung keinen schnellen Einsluß zu gewinnen. Der Meistergesang mit seiner Äußerlichkeit war ein Handwerf und für die Antike unzugänglich; das Wolk, das unbesangen seine schlichten, oft rohen Lieder sang, hatte kaum eine Uhnung von jenen geistigen Stürmen, die in den höchsten Schichten über seinem Haupte hinsbrausten. Ebensowenig war ein Einsluß auf die abgestorbene Ritterdichtung möglich.

Aber bennoch war ber Humanismus von unendlicher Bedeutung für das kommende Jahrhundert. Er hat die oberflächliche, bequeme Gelehrsamkeit in Mißachtung gebracht, er hat eine ganze Welt von neuen Gedanken und neuen Stoffen aufgehäuft, er hat die Erstarrung des deutschen Geisteslebens unterbrochen. Aber er hat

zugleich das Denken gebisdet und ein Geschlecht von Geschrten erzogen, das an Werken, wie sie keine andre Litteratur der Zeit bieten konnte, ein Muster gewann. Die Römer und Griechen boten in den silbernen Schalen ihrer Sprachen goldene Früchte, sie zeigten eine vollständig entwicklie Kultur, eine wirkliche Phitosophie. So wurden sie zu Lehrern; an ihnen rankte sich der deutsche Geist aus dem Gestrüpp wirrer Anschauungen zu klareren Höhen empor, er schärfte an ihnen seine Urteilskraft, gewann aus der Vergangenheit einen Maßstab für die Gegenwart und wurde langsam von den Fesseln der einseitig kirchlichen Denkweise losgelöst.

Der lehrhafte Zug der Zeit bewirkte es, daß man aus den Schäßen der Antike zumeist jenes auswählte, was besehrte und das Wissen bereicherte. Das kounte man, wenn auch einseitig, verstehen, das eigentliche Dichterische der alten Poesie dagegen stand der deutschen Empfindung noch zu fern, nu mit Geist und Herz umschlossen werden zu können; die Lösung dieser Ausgabe war erst dem 18. Jahrhundert vorbehalten.

Der lehrhafte Geift des Jahrhunderts brachte es auch mit sich, daß die edleren Bertreter der christlichen Beltanschauung alles, was sie in den Berten der Griechen und Römer fanden, sür ihre Zwecke benutzten. Gerade der Umstand, daß alle älteren kirchslichen Humanisten den moralischen Zweck der Bildung so sehr hervorhoben, beweist uns, daß auch sie die Notwendigkeit des sittlichen Kampses gegen die Ausartungen der Zeit tief empfanden. Sicherlich haben sie auch auf viele Gemüter erziehend eingewirtt und einen Teil des Klerus zu edlerem Streben hingeleitet. Aber gerade die Wissenschaftlichkeit ihrer Bestrebungen war es, gegen welche sich die Unwissenheit auslehnte; man wollte nicht selbst arbeiten, fürchtete aber doch die Ausklärung in den Laienkreisen.

Wir sehen, wie auch hier alles einer Reformation zustrebt. Diese aber konnte nicht volkstümlich werden, nicht das Volk selbst erfassen, weil schon die fremde Gelehrtensprache, in der sich zum größten Teil der Beginn der geistigen Wiedergeburt Deutschlands zu vollziehen begann, den Ungebildeten, das ist die große Masse, von jeder Teilnahme aussichlöß. Der erste Schritt zur allgemeinen Verbreitung des neugewonnenen Stoffes geschah, als man die fremden Werke in die deutsche Sprache übertrug. Diese Thätigkeit zicht sich von dem letzen Viertel des 15. bis weit in das 16. Jahrhundert hin und umsfaßt zum größten Teil Geschichtswerfe und moralphilosophische Schriften, aus denen die Litteratur der nächsten Zeit einen großen Teil ihrer Stoffe und Anregungen entsnehmen sollte.

Als das lette Ergebnis der humanistischen Bewegung ist die Erstarfung des vatersländischen Gedantens in den Kreisen der Gebildeten hervorzuheben. Die Bedeutung, die sich so viele deutsche Männer auch im Auslande erworden hatten, wirtte auf das Selbstgefühl der Teutschen. Man hatte nicht mehr nötig, nach Italien und Frankreich zu wallsahren, um dort Bildung zu holen — unsre Heimat war selbst ein Mittelpunkt des Humanismus geworden. Die größten Ersindungen waren von Deutschland ausgegangen. Das Studium der alten Geschichtschreiber führte den Gesstern das Bild geeinigter, machtvoll entwickelter Staaten der Bergangenheit vor und regte zum Bergleiche an.

Auch Maximilian, der viel verehrte "lette Kitter", der gelehrte Lebemann, hatte nicht den staatsmännischen Geist, um das vielgespaltene Deutschland zu einigen, das selbst von Einigteit so wenig wissen wollte. Sehr verwickelte Verhältnisse hatten den Kaiser schon am Beginn seiner Regierung in Fehden gebracht, die sich dei der Unsentschlossenheit der Reichsstände endlos hinzogen. Die gespannten Verhältnisse mit Frankreich und die Türkengesahr im Osten waren nicht genügend, den Reichstag von Vorms zu kräftigem Handeln zu bewegen. Er beschloß, dem Kaiser 150000 Gulden zur Anwerdung eines stehenden Heeres zu gewähren, aber die Städte wollten den auf sie sallenden Teil nicht bezahlen, ehe nicht im Innern die Ruhe gesichert war. Im August 1495 wurde endlich dem Begehr Folge geleistet, der ewige Landsrieden verstündet und das sogenannte "Keichstammergericht" zur Schlichtung und Bestrafung aller Fehden eingesetzt, das erst 1527 in Speier seinen bleibenden Sit aufschlug. Den Gesdansen an Krieg mit Frankreich hatte der Kaiser nicht aufgegeben; endlich gelang es ihm,

die Reichshilse durchzusetzen, aber der Feldzug fiel ebenso unrühmlich aus wie die Fehde mit der Schweiz, die weder das Reichsgericht anerkennen noch den "gemeinen Pfennig" steuern wollte. Das deutsche Heer ward geschlagen und die Schweiz jest endgültig von

Deutschland losgelöst (1499).

Es war im Jahre 1501, als in der Hofburg zu Innsbruck der Humanist und Professor der alten Sprachen in Tübingen, Beinrich Bebel, vor Raifer Maximilian eine Rede zum Lobe Deutschlands hielt. Sie begann mit der Erzählung eines Traumes. "In der verflossenen Nacht", so sprach der Gelehrte, "erschien mir eine alte Frau von übermenichlicher Gestalt und gebietendem Anschen. Ihr Kleid war zerriffen, ihr Wefen zerftört; erschreckend und doch wert des Mitseids, entstellten sie Magerkeit und Schmutz. Sedoch ihr Haupt war erhoben und — — mit einem zerzausten Lorbeerkranz gekrönt. Vor dem Strahl ihrer Augen und vor Schreck über ihre Erscheinung lag ich wie entseelt, kalter Schauer riefelte über mich und die Stimme stockte. Sie aber faßte mich an, nannte mich Sohn und fprach zu mir. Das richtete mich wieder auf, und ich erkannte, daß fie die Mutter Germania fei. Ich begrußte fie voll Chrfurcht und fragte nach den Grunden ibres traurigen Aussehens. Sie ichluchzte lange und bann fagte fie: "Gile zu meinem treuen Sohn, bem Rönige Maximilian, benn er lägt jeben bor fich. Erzähle ihm von meiner trostlosen Lage, beschreibe ihm mein elendes Aussehen, erinnere ihn an meine Thränen und den immerwährenden Rummer, der mich langfam verzehrt. Saa', er sei der letzte Troft, die einzige Hoffnung seiner Mutter. — — Bor allem, sage ihm, miß= falle mir bas eigenfüchtige Streben einiger Großen bes Reiches, burch bas bie Bande des Gehorsams gelockert werden. Erinnere den Kaiser, daß der Untergang mächtiger Staaten — — — — keine andern Gründe hatte als die Selbstlucht der einzelnen und innere Zwietracht. Sage ihm, daß er nur einen Kehler hat: 311 große Milde und Nachficht. Denn so widerspenstig sind jest alle, daß Langmut vom Ubel, Tyrannei not= wendig ift." So fprach Germania und verschwand." - Daran ichlok fich die eigentliche Rede, welche die großen Männer aufgählt, die Tugenden des deutschen Bolles preift, zuletzt auch die Maximilians. Die Anwesenden waren bewegt, der Kaifer setzte dem Redner den Lorbecrfranz auf das Haupt. Wir muffen dem Manne unfre vollste Achtung zollen, der dem Kürsten in so edler Korm die Wahrheit sagte, aber wir begreifen auch. daß der Raiser die Rede nur als Rede, als ein Meisterwert "eleganter Latinität" belohnte. Er war zu sehr Habsburger, obwohl einer der edelsten dieses Fürstenhauses, als daß er gang in der Liebe für Deutschland hätte aufgehen können.



### Fünfrehnter Abschnitt.

### Bolksichriften und Satiren bis jum Weginn der Reformation.

Ber größte Teil jener Romane, die sich auf der Grundlage älterer Gebichte der 🕮 ritterlichen Sagenkreise gebildet hatten, oder deren Stoff aus andern fremden Quellen entlehnt war, konnte dem Bedürfnis weiterer Kreise nicht genügen, weil sie nicht

nur der Zeitstimmung, sondern auch dem Volkswesen nicht entsprachen.

Das Bürgertum hatte sich in bewußtem Gegensat zur ritterlichen Welt entwidelt und konnte den phantajtischen Liebesgeschichten teinen rechten Geschmack abgewinnen. In seinen Kreisen war bas Bedürfnis, sich zu unterhalten, im Grunde ebenso entwickelt wie heute, ja am Rhein und in Suddeutschland noch mehr. Die Derbheit der Lebensweise drängte ftart nach der Richtung des Komifchen, bas fehr leicht in bas Lehrhafte hinüberspielte. Unter Bürgern wie unter dem niedrigen Bolke find schwant= artige Dichtungen in Proja sicher von jeher heimisch gewesen; kleine Schwänke in der Art, wie fie der Stricker in seinem "Pfaffen Umis" ergählt hat. Uhnliche Geschichten vereinten fich und wurden irgend einer bestimmten Perfon zugeschrieben, die entweder wirklich gelebt hat, oder doch als historisch betrachtet wurde.

Till Gulenipiegel ift die vollstümlichste Gestalt diefer Art geworden.

Till Gulenfpiegel.

Es tann tein Ameifel darüber fein, daß ein Menschenkind diefes Namens gegen die Mitte bes vierzehnten Jahrhunderts in der Umgegend von Braunschweig gelebt hat. Er war eine Art von bauerischem Spagmacher, ein echter Bertreter diefer "Pfiffigfeit", die noch heute eine Art von bauerischem Spaymacher, ein echter Vertreter dieser "Phipigkeit", die noch heute eine Haupteigenischaft des deutschen Bauern bildet. Er mag nun wirklich verschiedene Streiche aussgrübt haben, die sich im Volke lebendig erhielten, das Schwänke ähnlicher Art allmählich mit der Persönlichkeit des Eulenspiegel in Verbindung brachte. Wir wissen, daß eine Sammlung solcher Schwänke schwänke sorhanden war, der älteste noch bekannte Druck erschien aber erst im Jahre 1515. Er enthält neben echtsdeutschen Schwänken sehr viele andre, die fremden, besonders italienischen Quellen entlehnt sind, aber auch den "Pfassen Umis" und den "Pfassen von Kalenberg", seinen Doppelgänger, benußen. Aus diesen Umseltänden hat man nicht mit Unrecht den Schließigezogen, daß das ursprüngliche Eulenspiegelbuch von einem gebilbeten litteraturfundigen Manne verfaßt worden sei; die Annahme, der Satirifer Thomas Murner, dem wir noch später begegnen werden, sei der Verfasser des Buches, hat sich nicht beweisen lassen.

Der Inhalt des Eulenspiegelbuches ist so bekannt, daß es unnötig ift, auf ihn einzugehen. Die Beliebtheit des Buches stieg in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts so sehr, daß es bald in den niederlanden, in Franfreich und England, in Danemarf und Bolen uber-

fest und verbreitet wurde.

Eine an Till erinnernde Geftalt ift Martolf, ber uns als "Morolf" bereits im martolf und zwölften Jahrhundert begegnet ist (f. S. 46 f.). Doch hat sich seine Gestalt ziemlich vers gröbert. Seit 1467 erschien "Markolf und Salomon" in mehreren Auflagen, die rasch aufeinander folgten und die Beliebtheit des Stoffes verbürgen.

Ich gebe den Inhalt in kurzen Zügen. Bor König Salomon traten einmal Markolf und beffen Gattin Bolitana, beibe von erichredlicher Saglichfeit und ftarrend vor Schnut. Der Ronig fragt nach ihrem Bertommen und erhalt als Antwort die Frage nach dem seinigen. Da gablt er ftolg feinen Stammbaum auf, ben er mit ben Worten endet: "- und ich bin Salomon, der König." Darauf parodiert ihn Markolf und beendet die Aufzählung seiner Ahnen mit: "— und ich bin Markolf, der Karr." An diese Einleitung schließt sich nun ein langes Wechselgespräch, in dem der Karr steiß das Selbstlob und die Weisheitssprüche des Königs verspottet oder mit höchst schmutzigen Kedensarten beantwortet.

Eine ahnliche Unterredung wiederholt sich vor dem Hause des Narren, an dem Salomon einmal nach einer Jagd vorüberreitet. Um Schlusse des Gesprächs fordert der König von Markolf ein Geschenk. Dieser bringt es ihm, aber eines nach seiner Aufsassung, in wenig reinlicher Form. Zur Strafe soll er eine Nacht mit dem Könige wachen; wenn er einschlafe, sei sein Haupt dem Beile verfallen. Jeden Augenblick fragt nun Salomon: "Schläfst du?" Die Antwort "Bas gedenkst du?" Fedesmal antwortet Markolf mit einer lautet: "Rein, ich gedenke."

Ein kurtzweilig lesen von Dyl Plenspiegel gebore og dem land zu Bumswick. Wie er fein leben volbracht Batt. vevi. feiner defifichten.



Titel der erften erhaltenen Ausgabe des "Eulenspiegel" (Straßburg 1515).

Nach dem einzigen bekannten Exemplar des Brittschen Museums zu London (etwas verkleinert).

bestimmten Behauptung, wie: der Safe habe im Schwang chenfoviel Gelenke wie im Rücken, Die Elfter ebenfoviel weiße wie schwarze Federn; nichts auf der Welt sei beller als der Taa: keiner Frau dürfe man etwas glauben, und Die Ratur sei stärfer als die Nahrung. Salomon fordert nun die Beweise. Ich beschränke mich auf die Anführung des letten. Markolf ift nach Saufe gelaufen und redet feiner Schwefter ein, er wolle heimlich ein Messer zu sich steden und den König ermorden; fie aber folle darüber schweigen. Das jedoch ist die Gute nicht im stande, denn ihr Bruder weiß es fo einzurichten, daß fie dem Könige felbst die Gefahr mitteilt. Da sich jedoch fein Messer bei ihm sindet, hat er den Spruch, man dürfe Frauen nicht glauben, erhärtet. Der König besitt einen abgerichteten Rater, ber bei dem Abendessen ein Licht halt. Der Narr stedt heimlich Mäuse zu sich und läßt fie plöglich entlaufen. Der Kater vergißt seine Pflicht über dem Anblick und beweist so die Stärke der Ratur. So siegen überall der natürliche Verstand und die List über die Weisheit Salomons, der dadurch aufgebracht, den Markolf fortjagen läßt. Diefer versteht es jedoch, den König zu sich zu locken, aber in einer Beise, die mit dem Todesurteil belohnt wird. Der Narr fleht umsonst um Inade erbittet jedoch das Zugeständnis, sich den Baum aussuchen zu dürfen, auf dem er hängen soll. Es ist sehr begreiflich, daß er die Diener, denen die Bollftreckung des Urteils aufgetragen ist, durch das ganze Land vom Thale Josaphat nach Jericho, sogar bis in die Wüste lockt und keinen einzigen Baum findet, auf dem er gern hangen will. Da führen sie ihn wieder

zurud und vor den Rönig, der fich als überwunden erklart und besiehlt, den Markolf und sein Beib immer mit allem Kötigen zu versorgen. Der alte Stoff ist nur in neuer Fassung und vergröbert wiedergegeben.

Steinhöwels

Noch mehr als Markolf ist dem Eulenspiegel die Gestalt des Asop verwandt, in der Form, wie ihn diese Zeit auf der Grundlage alterer Uberlieferungen aufgefaßt hat. Die dem Üsop zugeschriebenen Werke waren mit der deutschen Übersetzung und einer fabel= haften Biographie schon von Heinrich Steinhöwel, einem Arzte in Ulm, im 15. Jahrhundert herausgegeben worden. In der Lebensbeschreibung erscheint der alte Dichter vollständig als possenhafte Gestalt. Wir werden eulenspiegelartige Gestalten noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennen lernen.

Das eben genannte Afopbuch, das der Buchdrucker Zainer zu Um verlegte (zwischen 1476 und 1484), war nicht die erfte Sammlung von Fabeln. Ulrich Bonerins, ein Schweizer, war ichon in der zweiten Balfte des 14. Jahrhunderts in Boners Chelseinem "Ebelftein" der Borganger Steinhowels geworden. Sein Bert mar das erfte, 1461 in deutscher Sprache gedruckte Buch, aber ichn früher in fehr vielen Sandschriften verbreitet, was auf die große Beliebtheit schließen läßt.

Aus ihm wie aus Steinhöwel haben viele Schriftsteller und Dichter in dem folgenden Jahrhundert ihren Stoff für Fabeln und Beispiele geschöpft, ebenso wie er und der Ulmer Arzt aus verschiedenen älteren römischen und orientalischen Quellen.

Die eigentliche Tiersage war durch die moralisierende Tabel in Deutschland wenigstens Tiersage. feit Heinrich dem Gleigner (3. 49 f.) verdrängt, wenn auch nicht gang vergeffen, während sie in Frankreich oft in riesigem Umfang begrbeitet worden war.

Das Gedicht, nach dem Heinrich gearbeitet hat, ift verloren gegangen; fpatere find noch vorhanden, von denen eines, "Le Roman du Kenart", 40400 Berfe enthält. Zwischen 1204 und 1209 schrieb ein Pfarrer von Eroix-en-Brie, Peter von Saint-Cloud, ein gleichfalls ziemlich umfangreiches Werk: "Die Abenteuer des Kenart (Fuchses)", dem sich später eine Fortsetzung anschloß; ob diese auch von ihm herrührt, ist nicht erwiesen.

Nach diesem Werf arbeitete ein niederländischer Dichter, von dem man nichts weiß, als daß er Willem geheißen und noch ein andres verlorenes Gedicht, "Madocs Traum", geschrieben hat, seinen "Reinsert" (um 1250), eines der Meisterwerke der Welklitteratur, das man, tropdem es sich an ein fremdes Vorbild anlehnt, als vollständig selbständige Arbeit

betrachten muß.

An dieses Gedicht schloß sich Anfang des 15. Jahrhunderts wieder ein Niederländer, mahr= icheinlich Billem von Sillegaarsberg, an, ber es mit fleinen Underungen gang in feinen "Reinaert" aufnahm, aber daran noch einen neuen Teil fügte, der sich von dem alten durch seine ganze Haltung unterscheidet. In diesem herrscht die echte Kaivität der Tierfage; die Charaftere der einzelnen Tiere sind ihrem Besen nach durchgeführt und zeigen in ihrem ganzen Handeln die richtige Mitte zwischen bloßem Tried und menichlicher Bernunft; ebenso entspricht auch die Schilderung der Örtlichkeit dem Stoss. Im neueren Teil treten moralische Abhandlungen und Sittensprüche, manche sehr breit ausgeführt, in den Bordergrund und wirken im Munde der Affin, Frau Kukenan, die sogar die Bibel und den Seneca ansührt, und des Fuchses störend und zu absichtlich. Die satirische Absiedt kommt am Schusse, wo Keinaert im Gottesgericht den Jengrim auf eine gemeine Art besiegt und zulest zum Geseinrat Nobels, des Löwen, ernannt wird, flar zu Tage. An die Stelle der volkstümlichen Einsachteit stellt sich eine oft recht ungeschickte Gelehrsamkeit, die Nopische Fabeln einslicht, auf gelehrte Werke hinweist und philosophische Betrachtungen anstellt.

Dieser erweiterte "Keinaert" wurde von Hinret van Alkmer im letzten Viertel des sünschnten Jahrhunderts wieder bearbeitet, eingeteilt und mit kurzen moraliserenden Kapitelzichtssisch Zahrhunderts wieder bearbeitet, eingeteilt und mit kurzen moraliserenden Kapitelzichtssisch von Versender Versender Versender Vos. die älteste niederdeutsche Bearbeitung, an, deren erster Druck 1498 erschienen ist. Von wem diese übersehung herrührt, wissen wir nicht mit zureichender Sicherheit anzugeben; die hier und dort genannten Männer, wie Nikolaus Baumann oder der Trucker der ersten Aussachen. "Reinaert" aufnahm, aber baran noch einen neuen Teil fügte, ber fich von dem alten burch

Barthufen, haben kein erwiesenes Recht, auf die Urheberschaft Anspruch zu erheben.

Mit dem "Reinecke Bos" trat das Tierepos wieder in die deutsche Litteratur ein. Diese niederdeutsche Bearbeitung verschaffte der Tiersage eine Verbreitung, wie dies früher feine deutsche, frangösische oder niederdeutsche Bearbeitung vermocht hatte. Sie murde die Quelle für einzelne Tierfabeln, ebenso wie für umfangreichere Gedichte der nächsten Zeiträume. Aber der lehrhafte und satirische Zug, der schon in den drei letten Buchern des niederdeutschen Reinede hervortritt, wurde immer mehr die Sauptsache, hinter der die naive Auffassung des Tierlebens bald gänzlich verschwand.

Auf "Reinece Bos" griff Goethe wieder zurück, der seinen "Reineke Fuchs" in Hexametern dichtete, und Wilhelm Soltan (gest. 1823 in Lüneburg), der in kurzen Reimpaaren den gleichen Stoff behandelte. In neuester Zeit hat der Holsteiner Foachim Mähl (in Reinseld) das alte Tierepos "Reinecke Bos" in eigenartiger Weise ins Plattdeutsche zurückübertragen.

Ein Wert, das in sich trot aller Gelehrsamkeit und Lehrhaftigkeit volkstümlichen Beift und humor vereinigt, bildet den Ubergang gur satirischen Litteratur vor der Reformation. Es ift das "Narrenschiff", fein Urheber Sebaftian Brant.

Sebaftian Brant.

Er war im Jahre 1458 als Cohn eines mittellosen Birtes in Strafburg geboren. Auf der Universität Bafel widmete er sich humanistischen Studien und der Rechtsgelehrjamkeit. Um fich den nötigen Lebensunterhalt zu gewinnen, trat er mit verschiedenen Druckern, darunter mit Johann Amorbach und dem Archidiafonus Johann Bergmann aus Dipe, in Berbindung und unterftugte fie bei verschiedenen litterarischen Unternehmungen. Gein Ruf mehrte fich bald, und er erwarb das Recht, Borlejungen halten zu dürfen, die ebenfo wie feine erften Schriften ben besten Erfolg hatten und ihm einflugreiche Freunde gewannen, unter ihnen Beiler von Raifersberg. Es herrichte ein reges geiftiges Leben in Basel, aber trop allem war der stärfste Zug ein streng firchlicher. Auf den Einfluß des Predigers Hehnlin von Stein habe ich bereits (S. 191) hingewiesen. Aber diese Kirchlichkeit war wenigstens nicht blind, denn fie erkannte die fittlichen Gebrechen aller Stände, auch ber Geiftlichen: - fie war keine Heuchelei, denn sie fors derte ernstliche Sittlichkeit von

ihren Bertretern. Diefer Beift hat sich bei keinem so glänzend offenbart, wie bei Brant; er war eine Natur mahr vom Scheitel bis zum Fuß, streng gegen sich und andre, aber dabei doch nicht hart - teiner jener Satiriter, deren Wort sie selbst und das Biel verwundend trifft, sondern eine humoristisch begabte Natur, die ohne Bitterkeit, lächelnd ernste Wahrheiten aus= fprach. Wie im Freidant, dem Berfasser der "Bescheidenheit", überragt in ihm der Mensch, der Mann den Dichter, und ein verwandter Zug offenbarte sich darin, daß er ben "Bridant" und ebenso Hugos von Trimbera .. Renner" berausgab. Bas von Brant überhaupt, das gilt auch von feinem "Narrenichiff" deffen erfte Ausgabe dem Sahre

1494 angehört.

Damals fuhren noch in der Fastnachtszeit vermummte Narren auf Wagen oder auf Schiffen Diesem Gebrauche ist der Titel entnommen. der ein vereinigendes Band für die einzelnen Narren bildet, die in 112 Abschnitten geschildert werden. Es ist meiner Ansicht nach nicht richtig, anzunehmen, daß Brant nur die Narrheiten an fich habe treffen wollen: gang abgesehen davon, daß einzelne davon nur feiner Zeit angehörten. ist es auch sicher, daß ihm mancher

wirklich lebende Narr als Urbild

gedient hat. Weil aber Menschen

eben Menschen bleiben und trots



88. Sebaltian Brant ans Renfers "Icones", Antograph aus einem eigenhändigen Schreiben. Driginal im Stadtardiv ju Strafburg.

der höchsten Bildung in jedem in irgend einer Falte eine kleine Narrheit übrig bleibt, so wirken viele der Abschnitte bei

Brant so, als ob er nirgendwo an bestimmte Zeitgenossen gedacht hätte. "Alles Land", so beginnt das Narrenschiff, "ist voll von Bibeln und frommen Büchern, aber niemand will sich bessern, und Straßen und Gassen sind voll von Narren; darum wollte ich schon lang für sie ein Schiff ausruften, aber leider tann eines nicht die gange Babl faffen. Für alle, die nicht lesen konnen, find die Bildniffe im Holzschnitt beigegeben, so daß man das Buch auch Narrenspiegel nennen mag, weil jeder fich darin felbst erkennen kann. Niemand darf sich frei von aller Narrheit dünken:

> "Nur wer sich selbst für närrisch hält, dem wird die Beisheit zugesellt."

Db die Narren über mich ichelten, das gilt mir gleich. Nicht nur für Männer ift das Buch, auch für Frauen und Madchen, die fich jeder Modenarrheit hingeben, auch wenn fie noch fo zuchtlos ist."

Das Marren= schiff.



Eine Seite ans der ersten Ansgabe des "Narrenschiff" von 1494. Die jählreichen Bilder dieses Buches sind nach Brants eignen Beichnungen geschnitten.



Un die Spige der Narrenschar fest Brant mit humor fich felbst als "Büchernarren".

"Den Vortanz hat man mir gelan (gelafsen), der ich ohn' Nup viel Bücher han, die ich nit lies und nit verkan."

Der Holzschnitt zeigt einen Gelehrten an einem Pulte, auf der Nase eine riesige Brille, in der Rechten einen Fliegenwedel und im Nachen eine große Schellenkappe. Nachdem er die Gelehrsamkeit verspottet, die in nichts anderm besteht als in einer reichen Bücherei, beginnt er die übrigen Rarren vorzuführen, ohne bestimmte Ordnung, wie es der Zusall mit sich bringt. In einzelnen Dingen zeigen sich Widersprüche; er verspottet den Aberglauben, der aus den Stenen das Geschick lesen wolle, sich auf Traumbücher, Wahrsager u. s. w. verlasse, und in einem andern Gedicht weissagt er selbst kommendes Unglüst aus dem Fall eines Weteors voraus und warnt den Kaiser Maximitian ("Bon dem donerstein, gefallen vor Ensisseim"); er verspottet die Pilgersahrten und verteidigt den Iblaß. Gerade diese Widersprüche zeigen uns Braut als auf der Beide zweier Zeitalter stehend. Er flagt über die "Verachtung der Schrift"; statt daß man sich an der Bibel genügen lasse, saber in demselben Teile erhebt er seine Stimme mannhaft gegen Kom, das unter Königen und unter dem Senat groß war, aber jett seit 1500 Jahren immer tieser sinke.

"Gleich wie sich mindern thut der Mond, so er schwindet und der Schein gebrift, daß jest gar wenig an dir ift!"

Und an der gleichen Stelle bricht auch sein warmes Wesuhl für das Baterland hervor; er tadelt offen die Uneinigkeit der Fürsten; Ginheit nur mache ftark —

"aber die Tütschen flissen sich, wie sie vernichten selbst ihr Rich."

"Ihr habt", ruft er aus, "einen milden König, welcher der Krone würdig ist, bedenkt der Gefahr von seiten der Türken); wir haben viel verloren, aber wenn König, Fürsten, Adel und Städte sich vereinen, dann kann unser Deutschland noch der ganzen Welt Widerstand leisten.

"Steht auf, erwachet aus dem Traum, wahrlich, die Art steht an dem Baum!"

Wie wenig Brant sich durch seine Religiosität beirren ließ, die Mißstände im Klerus frästig zu tadeln, zeigt der Teil "Bom Geistlichwerden". Jeder Bauer wolle jetzt einen Pfassen in seiner Familie, der sich vom Richtsthun nähre und Herr heiße. Man glaube, es sei nicht viel Wissen nötig, um zu einer Pfründe zu gelangen. Darum gebe es so viel junger Pfassen ohne jede Bildung, so daß man ihnen, welche die Seelen erbauen sollen, kaum ein "Vieh" anvertrauen könne. Die Schuld tragen die Bischöse, die ihnen die Würde erteilen. Und dennoch gebe es kein armseligeres Leben als das eines Priesters auf einer ärmsichen Pfründe. Er wird von allen Seiten "rattenkahl" gefressen, vom Bischos und Vikar, von den Geschwistern, von seiner "Relnerin" und ihren Kindern. Gar mancher Pfasse in unwert, zum Altar hinzutreten. Wenige gehen in ein Kloster zu einer Zeit, wo sie schon fähig sind, die Folgen des Schrittes zu bedenken, wenige aus Liebe zu Gott, die meisten aus Liebe zur bequemen Rahrung.

Es ist kann ein Stand, den Prant ganz verschont; der hossärtige Adel und der halbe Abel, der übermütige Bauer, der Soldat wie der Abvokat — sie alle kommen einmal wenigstens mit ihren Fehlern an die Reihe. Mit Schärfe wendet er sich gegen die zwei uralten deutschen Laster, gegen die Truntsucht und das Spiel, die damals in allen Ständen sehr gepslegt wurden und sogar auf Frauen ungünstigen Einkluß ausübten. Daß auch die Übertreibungen der Moden, der männlichen wie der weiblichen, einige Hiebe bekommen, ist bei manchen eben so thörichten wie schamlosen Trachten der damaligen Zeit nicht zu verwundern. Sehr ost weist Brant auf die Wichtselbeit der Erziehung hin: er straft die Eltern, die ihren Kindern schlechte Beispiele geben, er legt diesen an das Herz, Bater und Mutter zu ehren; er neunt einen Narren, wer eine gute Frau hüte, diese bedarf dessen dessen schlechten bagegen ist sede Humssonst; als Narren erscheinen die Eigennüßigen, die stets nur nach dem Geld, nie nach dem Bert des Mannes fragen; die Prasser und Lüstlinge, die kurze Freuden mit Not und Krankseit des Mannes fragen; die Prasser und Lüstlinge, die kurze Freuden mit Not und Krankseit des Mannes fragen; die Prasser und Lüstlinge, die kurze Freuden mit Not und Krankseit des Mannes fragen; die Prasser und Lüstlinge, die kurze Freuden mit Not und Krankseit des Mannes fragen; die Prasser, die kinze Freuden mit Not und Krankseit des Mannes fragen; die statt einen Arzt um Kat zu fragen, sich an alte Weiber, an Wasserbeschauer wenden.

Das "Narrenschiff" gewann ungemein rasche Berbreitung; schon 1497 erschienen je eine niederdeutsche und sateinische Übersetzung, später auch eine englische und französische, und 1629 wurde das Buch in einer Reihe von Bearbeitungen, vollständig oder gekürzt immer wieder aufgelegt.

Ich habe die Zeitstimmung schon früher eingehend geschildert; in ihr liegen die Gründe für den mächtigen Erfolg des "Narrenschiffes". Trotz des geistigen Aufschwunges, der sich an den Humanismus tnüpfte, war die Unzufriedenheit mit den politischen und religiösen Verhältnissen nicht beseitigt, sondern gerade durch die steigende Bildung des Bürgertums mehr zum allgemeinen Bewußtsein gekommen. Im Westen stand Frankereich, geneigt, jede Gelegenheit zu benußen, um in Deutschland seine Zwecke zu verfolgen, im Often drohte der Türke; im Innern dachten die einzelnen Stände an sich und nicht an das Ganze, waren aber doch in sich selbst uneins, und in dem untersten Volke, in der Masse, die vollständig rechtlos und bildungslos forklebte, begann eine dumpfe Gärung sich bemerkbar zu machen, nicht zum erstenmal in diesem Jahrhundert.

Im Süden hatte sich das von mächtigen Übten gedrückte Landvolk schon einmal exhoben, hatte keine Silse gefunden und nußte sich unterwersen. In jener früher geschilderten religiösen Bewegung des Jahres 1476 waren wieder die Gedanken von einem neuen Staate, von einer Kwehr des Druckes sebendig geworden und hatten die Masse wie ein Blig durchzuckt, um rasch wieder zu verschwinden. Doch schon während der durgundischen Fehden tauchten ähnsliche phantastische Träume auf und wurden durch die Ersolge der Schweizer und durch den sortdauernden Druck der Herren genährt. Schon 1493 hatte sich jener Banernbund im Elsaß gebildet, der den ersten Schritt vom Träumen zum Handeln unternahm: Zehnten, Zölle und Ungelt sollten abgeschafft werden, an die Stelle des geistlichen und römischen Rechts das alte volkstimiliche treten. Ein Bundschuß sollte staat des Banners, "Unspe Frau!" das Feldsgeschrei sein. Doch der Plan ward entdeckt, die Rädelssührer wurden gevierteilt oder entshauptet; — so schuf man Ruhe, doch der Gedanke glomm unter der Asche sort, des Sturmes gewärtig, der ihn wiederenksammen sollte.

Im Jahre 1500 wurde Brant durch Vermittelung Geilers nach Straßburg berufen und hier bald zum Stadtschreiber ernannt, als welcher er sich große Verdienste erwarb. Gestorben ist er am 10. Mai 1521.

Geiler von Kaifersberg. Sein Freund, der berühmte Prediger **Geiler** (geb. 1445 in Schaffhausen), hat viel dazu beigetragen, den Ruhm des "Narrenschiffes" zu mehren. Seiner eignen willensstarken, oft wie es scheint rücksichtslosen Natur mußte das Werk nach allen Richtungen hin zusagen, denn dessen Absicht war seine eigne, war eine Erbschaft seines Lehrers und Freundes Hehnlin.

Auch er will die Unsittlichkeit, wo immer er sie traf, bekämpsen und bessern, auch er schont keinen Stand und greift Bischöse und Kapst wegen ihres weltlichen Treibens und ihrer Höhrer an, die Wönche wegen ihrer Trägheit; auch er hält den Fürsten ihre Hätte und ihre Selbstucht, den Bürgern ihre Kehler vor. Besonders den Gedrechen der Gestilichkeit gegensiber ist es schonungslos. So sagt er in einer Predigt, die er in einem Francenkloster gehalten hat: "Es ist ein verderblich Ding in Klöstern. — Ja, wenn ein gut Mensch (ein reines Mädchen) hinein kommt, das wird verderbt und nuns werden wie die andern. Se geschieht ihm, wie einem Tröpflein Malvasier; schüttet man es in einen Krug Sisig, so wird der nicht verwandelt in Malvasier, sondern dieses in Sisig." Überall herricht dei Geiler die sittlichste Absicht, aber die Form wird den Hörern zu Gesallen ost geradezu gemein. Das gilt auch von den Predigten, in denen er die einzelnen Kapitel des "Narrenschiffses" erlänterte. Kleine Schwänke, Bergleiche und Legenden häusen sich, und alles ist mit Wortspielen und Wigen durchwoden, die häusig nicht sehr gewählt sind. Geiler starb, 65 Jahre alt, 1510 und wurde unter der Kanzel bestattet, die er so oft in seinem Leben betreten hatte.

Wenn man Geiler von Kaisersberg und Brant betrachtet, so sieht man, daß sie bereits Gedanken vertreten, die bald mit Macht in die Geschichte eintreten sollten. Aber es ist dennoch verschlt, sie als Vorläuser der Resormation zu betrachten: sie verteidigten beide den Ablaß und das Dogma der unbesteckten Empfängnis, sie waren strenge Katholiken. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie die Notwendigkeit der sittlichen Umkehr betouten. Dadurch haben sie, ohne es zu wissen, mitgeholsen, die Gemüter sür Anschauungen empfänglich zu machen, die den ihrigen eigentlich entgegenstanden.

Richt sie allein haben gegen den Strom der Berderbnis gekämpst, denn die Empfindung für das Unsichere und Schwankende aller Berhältnisse war allgemein; der eine Schriftsteller griff den Klerus, der zweite den Adel an, so Wimpheling in seinem "Ubriß der deutschen Geschichte", wenn er ihnen zurief: "Duldet es nicht, daß man euch Feigheit, Gleichgültigfeit, Müßigkeit, Trunkenheit, Benusspiel vorwersen kann!" So hat auch Geiler gegen die Jagdfrevel des Adels gesprochen und im hindlick auf verschiedene deutsche Fürsten, die ihre Untersanen bedrückten, ausgerufen: "Bift du nicht eben so aus Lehm gemacht wie der Unters

than? Bist du mit Malvasier, er aber mit Wasser getauft worden? D du Gewaltnarr, meinst du, dir sei das Schwert darum gegeben, daß du die Unterthanen tötest, statt sie zu beschützen und zu beschirmen?"

Die satirischen Zeitgedichte mehren sich um die Wende des Jahrhunderts; eines hält den Höfen, ein andres dem Ritterstand ein Bild ihres Treibens vor, ein drittes den großen Fürsten, und **Seinrich Bebel** (geb. 1472 in Ingstetten, gest. wahrscheinlich 1518) läßt von Studenten der Tübinger Universität eine Komödie aufführen, in der er die Feinde des Humanismus, die Schulgeschrten der alten Art, ihr barbarisches

Heinrich

Latein wie ihre Bildungs= losiakeit dem Spotte preis= gibt. Diesen Erscheinun= gen gegenüber ift die Anschauung, als seien die Verhältnisse nicht schlechter gewesen als zu andern Beiten, nicht haltbar: es geht aus ihnen die Unzu= friedenheit, das Streben nach gefünderen Lebens= bedingungen flar zwingend hervor. Jahrzehnte vor der Re= formation waren voll vom Beifte ber Empörung ge= gen das Bestehende; weil diese aber zum Sandeln zu schwach waren, so mußten fie sich auf das Schreiben beschränken. Der Zeitgeist drückte felbst Werten, die nicht geradezu Satiren waren, seinen Stempel auf, so verschiedenen Ar= beiten Bebels.

Sein lateinisch gesichriebener "Triumph der Benus" ist in einszelnen seiner sechs Bücher gegen das ausschweisende Leben der Geistlichkeit gerichtet. Da treten Päpste, Kardinäle, Mönche und Nonnen aller möglichen Orden mit Vertretern der bürgerlichen Stände als



# . Toy references

39. Johann Geiler von Kaisersberg. Bom Titelblatt der "Bostill", Strafburg 1522.

dis Kämpfer ber Benus gegen die Tugend auf, deren kleines Seer sie bald allein läßt. Nach dem "Triumph" gab Bebel "Drei Bücher Schwänke" (Facetien) heraus, ebenfalls in lateinischer Sprache geschrieben (1508). Die meisten dieser derbkomischen, zum Teil schmutzigen Erzählungen bewegen sich im Volk: dumme Bauern, handwerfsburschen, kleine Natsherren und fahrende Schüler sind gewöhnlich die Helben. Die Geistlichkeit kommt immer übel weg; Mönche und Weltzeiskliche sind so geschildert wie im "Triumph der Venus", unsittlich und unslätig, dabei auch bildungslos. Man fühlt die Absicht der Satire bei diesen Gestalten überall heraus.

Die gleiche Prägung trägt eine ähnliche, aber wertvollere Sammlung: "Schimpf und Ernst" von Johannes Pauli.

Johannes Pauli.

Dieser war von Geburt Jude und hieß Paul Pfledersheimer. Er scheint zu Straßs burg studiert zu haben und dort in den Barsüßerorden eingetreten zu sein. Später lebte er im Franzistanerkloster zu Billingen und von 1518 in Thann, wo er fünsundsiebzig Jahre alt starb (1530). Er genoß als Prediger einen großen Ruf. Wie Geiler und durch diesen beeinflußt, flocht er in seinen Vorträgen kleine Beispiele ernster und heiterer Art ein, die er 1519 niederschrieb. Obwohl bei ihm die satirische Absicht nicht so start wie bei Bebel hervortritt, ist sie doch in vielen Teilen der Sammlung vorhanden. Und auch er straft in seinen Schilderungen das sittenlose Treiben des unteren Klerus, scheut sich aber auch nicht, Fürsten und Bischöse anzugreisen.

Thomas Murner. Als einer der begabtesten Satirifer dieser Zeit ist Thomas Murner zu nennen (geb. 1475 bei Stragburg).

In Straßburg hatte er seine erste Erziehung empfangen — Wimpheling war einer seiner Lehrer — und war bereits mit neunzehn Jahren zum Priester geweiht worden, worauf er, vom Franziskanerorden unterstüßt, sich zur Ausbildung zuerst nach Freiburg begab und dann als ein echter sahrender Scholar nacheinander Krakau, Wien, Prag, Rostock und Köln bezog. Sein zweiselhafter Charakter zeigte sich zuerst in einem Streit mit Wimpheling, den er wegen einer geringfügigen Sache angriff. Seine ersten Schriften kann ich süglich übergehen und mich zu seinen Nachahmungen des "Narrenschisses" wenden; sie heißen: "Die Karrenbeschwörung" und "Die Schelmenzunst" (1512). Murner behandelt die gleichen Stosse wie Brant und Geiler, übertrifft sie dabei an Wig und Rücksichsschisseit. Dem Klerus gegenüber läßt er seiner Satire besonders die Zügel schießen und geißelt dessen mit brennenden Nesseln.

Narrens beschwörung. "Bird ein Prälat jegund gemacht, jo hat er Sorg und große Acht, wie er der Kirchen Nahrung plünder" und seine Bettern und seine Kinder mit der Kirch Gut begab, und von der Gans ein' Feder hab." (Narrenbeschwörung. "Ein strobenen Bart siechten.")

In einem andern Teil der Satire ("Eine Ursache vom Zaun brechen") schildert er, wie Mönche mit einem Abte versahren, der ein Kloster resormieren und bessere Zucht einsühren will; sie verjagen ihn und wählen einen andern. In der "Schelmenzunft" heißt es ("Der Teusel ist Abt") von den Prälaten:

Schelmen=

"Man findt wohl sollich bös" Krälaten, die thun viel teuflerische Thaten, denn der Teufel in der Höllen. Geistlich Krälaten jagen wöllen, blasen, heulen, Hochwild fällen, unsinniglich rennen, baigen,\*) den armen Leuten durch den Waigen

mit zwanzig, dreißig, vierzig Pferden. Sind das geiftliche Gebärden, wenn die Bischöf Jäger werden und die Hund die Metten singen?

In Klöstern thun das auch die Übt. Ich weiß wohl, wie man drinnen lebt."

In diesem Gedicht macht er sich auch über die Nonnen und Pfassen lustig, die lateinische Gebete plappern, ohne sie zu verstehen. ("Aus einem hohlen Hafen, d. h. Topf, reden.")

"Die Nonnen zu der Kirchen geh'n, auf daß sie in der Ordnung steh'n; wenn sie sollen Metten beten, Spazieren geh'n sie umber treten. Wann sie schon beten oder lesen, so ist ihr Serk im Bad gewesen. Sie wissen auch oft selber nit, warumb ihr eine Gott erbitt.

benn daß sie beten mit dem Mund, ber keine nie Latein verstund.

Was können sie mit Beten schaffen, so sie doch nit versteh'n Latein und brocken doch die Wörter ein und kauen alle Wörter do, wie unste Küh das Haberstroh."

Kein Laster des geistlichen Standes bleibt unverschont. Murner wirst ihm vor, daß ihm auch das nicht heilig sei, was er dem Bolke als Gottes Lehre und Gebot vorhalte; wie Geiler warnt er junge Mädchen vor dem Eintritt in die Klöster, in denen sie zusett doch nur ihren Stand in Unehre drächten. Bor allem haßt er die geistlichen Bürdenträger vom Adel. Der Teusel habe viele Schuhe zerrissen, ehe er es erreichte, daß nur Edelleute Bischöste werden. Diese sehen nur auf das Geld und auf ihre Bequemlichkeit und halten sich einen Bikar, der die Arbeit für sie besorgen misse; es sei nur zu wünschen, daß die hohen Herren auch einen solchen Stellvertreter fänden, der für sie in die Holle sahre. Alle Prinden seinen käuslich geworden, käme selbst Gott ohne Geld, man würde ihn mit Schlägen fortjagen.

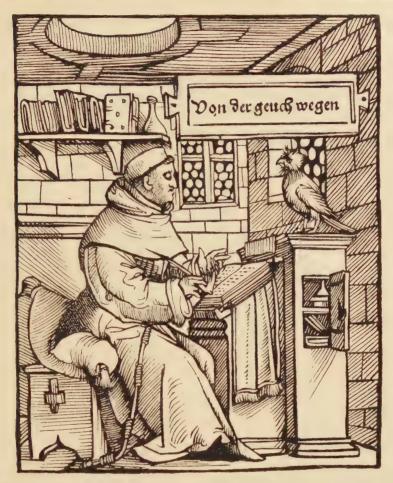
Ebenso herb fährt seine mit Bleiknöpsen und Nägeln versehene Priksche zwischen den Raubadel (Narrenbeschwörung: "Die Sattelnahrung"). Wirklich witig und sein ist der Ansang, wo ein Stegreisrikker redend eingesührt ist. Man sage viel von König Ferdinand

(von Spanien), der neue Infeln mit Spezereien und Gold gefunden habe:

"Inseln findt ich, wann ich will. Ich schreib min Gellen in der Still,

wan mann fahrt gen Frankfurt hin\*\*) und ich ein Schiff weiß auf dem Rhyn, dann zwing ichs fahren zu dem Landt, barin viel Spezeren ich fandt, Silber, Goldt und Tuchgewandt. Solch Inseln findt ich meine Kunden, und habens auf dem Rhyn gefunden, da vor kein Mensch nie hat gewist, daß Spezeren da gewachsen ist."

<sup>\*)</sup> Mit Falten jagen. \*\*) Bu den großen Meffen.



40. Holgschnitt aus Minrners Buche "Die Genchmatt" mit Minrners Bildnis als "Canthler der gencheren". Nach Murners eigner Ertlärung als gleichzeitiges echtes Portrat anzusehen. (K. B. A.)

Thomas Monener

41. Unterschrift des Thomas Murner ans einem Briefe vom Jahre 1530. Nach dem Driginale des Straßburger Stadtarchivs. (K. B. A.)

Dann schildert der Sprecher das Bauernschinden sehr eingehend als ritterliches Spiel, in dem auch die Kinder unterrichtet werden. Der demokratische Sinn Murners emport sich gegen die Unterdrückung des vierten Standes. Allerhand Zölle und Steuern werden ihm abgenommen von seinen Herren, von den Kriestern, Bettelmönchen und Kriegsleuten. Lege des Bauern Henne ein Si, so nimmt der Herren den Dotter, die Herrin das Weiße und er darf die Schalen essen. Aber dennoch greift Murner die Bauern, die nach Freiheit streben, in einem Kapitel der "Narrenbeschwörung" an ("Den Bundschuh aufwersen"). Im Jahre 1505 hatten neue Aufstände stattgesunden und waren wieder unterdrückt worden. Vitter berurteilt der Satiriker die Bauern, die gut leben und viel trinken wollen, statt zu arbeiten, und sobald man ihnen entgegentritt, mit der Faust dreinschlagen —

"auch teilen sie das ganze Land, eh' daß sie es gewonnen hant."

So tief Murner als Mensch unter Brant steht — wir werden ihm noch später begegnen — so ungerecht werden oft diese zwei Werke im Verhältnis zum "Narrenschiff" beurteilt. Murner hat als Satiriter, ganz abgesehen von seinem einschneidenden, oft rohen Wig, dem Vorgänger gegenüber eine größere Weltkenntnis voraus und besitzt unbestreitbar mehr Fühlung mit der Zeit. Er selbst muß empfunden haben, daß Brant höher gestellt wurde, weil er in der Vorrede zur "Narrenbeschwörung" ziemlich bitter über ihn urteilt und seine eignen Verdienste emporhebt. Die edleren seiner Zeitgenossen fühlten eben, daß hinter Vrants Werken ein ganzer, hinter denen Murners nur ein halber Mann stand, der, wenn ich ein Vild gebrauchen soll, manche Arznei den andern verschrieb, obwohl er sie selbst hätte brauchen können:

Ein Sahr nach bem Erscheinen ber zwei Satiren bereitete fich im Breisgau von neuem ein Bauernaufftand vor, der auch im Elfaß Anhänger fand. Doch auch hier wurde der Plan verraten und die Ausführung unmöglich gemacht. Während am Rhein icheinbar alles im alten Geleise war, hatte der Geift des Widerstandes seine Sendboten bis nach Württemberg geschickt, wo der junge Herzog Ulrich, Schwiegerneffe Maximilians, weniger felbst regierte, als gewissenlose Rate regieren ließ. Das Bolf wurde ausgesogen, seine Felder durch das Wild wie durch die vornehmen Sager verwüstet, während der Kürst, umgeben von Gauklern, Spielleuten, "schönen Frauen" und Adel, schweigerische Weste feierte. Da endlich griff bas Bolf, als feine Beschwerben, feine Bitten fruchteten, gur Rotwehr: im Remothale brach ber erfte Aufstand los, geleitet von dem Bunde, ber sich später den "Armen Konrad" (koan — kein Rat) nannte. Gefandte der großen Städte Burttembergs beruhigten die Menge und verfprachen Abhilfe, welchem Berfprechen fich der Bergog aufchloß. Aber die Bauern forderten mehr. Ulrich entaing mit Rot der Lebensgefahr, als er felbit im Remsthale vermitteln wollte, und rief gulegt fremde Silfe an, welche die Bewegung unterdrückte. Da trat aber ein andres Creignis ein. Der Bergog totete, wie es icheint aus Gifersucht, einen aus dem Geschlechte ber Sutten auf die graufamfte Weise. Die Runde von der That erregte Entseben; — bald burchflogen "Klagereden" wider Ulrich ganz Deutschland; an den Kaifer gerichtet, forderten sie in Worten, in denen die ganze Erregung der Seele nachzitterte, Bestrafung des Frevels, forderten tühn die Städte Burttembergs auf, die Ketten des Tyrannen abzuwerfen. Diese Klagereden brachten die Kunde der That, wohin sie das Gerücht noch nicht

Ulrich von Hutten. getragen hatte — ihr Urheber hieß **Ulrich von Hatten.**Nicht unbekannt war der Name des Mannes, der damals siebenundzwanzig Jahre zählte. Geboren am 21. April 1488 in Steckelberg, dem Sipe seiner Familie, war er schon früh zum geistlichen Stand bestimmt, aber ebenso früh regte sich in seiner freiheitdurstigen Seele der

Geboren am 21. April 1488 in Steckelberg, dem Site seiner Familie, war er schon früh zum gestlicken Stand bestimmt, aber ebenso früh regte sich in seiner freiheitdurstigen Seele der Wissein gegen einen Beruf, der ihn zur Thatenlosigkeit und zur Anechtschaft verurteilke. Als sein Vater der Absieht des Sohnes widerstreibte, entstoh dieser dem Klosterstifte und zerriß damit die Familienbande. Bon hier begann für Hutten ein bewegtes Leben, in dem er bedeutenden Männern, wie Brant, Reuchlin und vielen andern Humanisten, näher trat, aber auch die geistlosen Anhänger des Alten, die verbisssenen humanisten, näher trat, aber auch die geistlosen Anhänger des Alten, die verbisssenen humanisten, näher trat, aber auch die geistlosen Anhänger des Alten, die verbisssenen humanisten, näher trat, aber auch die geistlosen Anhänger der Anhänger des Alten, die verdisssen der der Anhängen sich einen Ramen gewann, nicht hold; die Wogen des Lebens trieben sein ersten Dichtungen sich einen Namen gewann, nicht hold; die Wogen des Lebens trieben sein Schisschen von Ost nach West, vom Norden nach dem Süden und ließen es oft stranden. Aber gerade in diesem Kampse mit dem Leben zeigte sich, wie echt sein Charaster war; was eine schwache Natur in Scherben zerbrochen hätte, stählte die seinige, schärfte seinen Blick sür die Webtenden der Zeit, kräftigte sein vaterländisches Gesühl. In allem Elend, er wanderte ost hungernd und in zersetzem Gewande durch deutsche Meinen Stolz ausrecht, tried ihn sein Geist zur Bermehrung seines Wissens; in aller persönlichen Kot verdunstete sich sein Auge nicht sür die Schmach zeines Foches, das Kom seiner deutschen zu den König von Frankreich erlitten hatte, als er seinen romantischen Komerzug unternahm. Durch die Freigebigkeit Albrechts von Brandenburg, des Erzbischof kom Mainz, ward es Hutten ermöglicht, sich nach Italien zu begeben, um dort seine straissen der Freigebigkeit Albrechts von Brandenburg, des Erzbischof von Mainz, ward es Hutten ermöglicht, sich nach Italien zu begeben, um dort seine juristisch

fennen. Dann hielt er fich einige Zeit im Hause Peutingers in Augsburg auf und murbe

von Kaiser Max dort als Dichter gekröut. Während seines Ausenthaltes in Italien hatte sich eine Angelegenheit der Entwickelung genähert, deren möglicher Ausgang das ganze gebildete Deutschland in Spannung hielt. Johann Reuchlin war seit 1510 in eine Fehde mit den Kölner Dominikanern verwickelt, zu der die Forderung eines getausten Juden, Pfefferkorns, man möge die hebräischen Bücher



~il. Hutteris.

42. Ulrich von Antten. Nach bem holgichnitt in feinem "Gesprächbuchlein".

seiner einstigen Glaubensgenossen als keterisch verbrennen, Anlag gegeben hatte. Reuchlin hatte fich in einem Gutachten gegen Dieje Anschauung ausgesprochen, worauf ihn Pfefferforn natte jich in einem Gutachten gegen viese Anschauung ausgesprochen, woraus ihn Pesestern in einer gemeinen, unflätigen Flugschrift, im "Handspiegel", angriff und als von den Juden bestochen erklärte. Der Humanist verteidigte sich in einer Gegenschrift, "Augenspiegel". In dieser wollten die Dominikaner, ihr Prior, der berüchtigte Ketzerneister Hochstraten, an der Spize, vierundvierzig fezerische Behauptungen entdeckt haben. Da wendete sich der Gelehrte in einer Berteidigung an den Kaiser, und dieser wies ihn an den Kapst Leo X. Die ganze Angelegenheit hatte im Lause der vier Jahre, in denen sie sich entwickelte, das größte Aussehen erregt. Am 10. Februar 1514 hatte Hochstraten den "Augenspiegel" in Köln vor einer großen Bolksmenge verbrannt, und sein Helser Psesserforn die Helbenthat kurz daraus in einer neuen Schnähschrift, "Sturmglock" betitelt, verkündigt. Leo X. fürchtete jedensalls eine Bermehrung des Argernisses — Hochstraten suchte einen günstigen Spruch zu hintertreiben, aber ein solcher wurde doch nach längerem Zögern gefällt und Reuchlin vom Berdacht der Kegerei freigesprochen. Die Dunkelmänner mußten ihren Jorn verbeißen, die Humanisten judelten. Doch das genügte ihnen nicht. — Die Gegner hatten sich in dem ganzen Streite so bildungslos, in ihren Schmähschristen so pöbelhaft gezeigt, daß der Gedanke, ihre Art zu verspotten, naheliegend war; Johann Crotus (geb. 1480; später Kektor der Hochschuse Ersurt) scheint diesen Gedanken zuerst gesaßt zu haben; bald schlossen sich ihm andre Humanisten, unter ihnen Hutten, an und versäßten eine Keihe von "Briesen der Dunkelmänner" ("Epistolw obscurorum virorum").

In einem leider unübersetbaren Latein unterhalten sich die Anhänger des Alten, einige davon mit ihren Kamen genannt, über alles, was sie betrifft, über ihr privates Leben, ihre verschiedenen Neigungen; die ganze fruchtlose Schulgelehrsamkeit mit ihrer Verehrung für das Richtige und ihrem Haß gegen den Humanismus bildet ihren Stoff. Dabei sind die einzelmen Versälten der Dunkelmänner so gut gezeichnet, das manche Briefe wie Urschriften wirkten, was den satirischen Sindruck noch vermehren mußte. Wit vollkommener Freiheit behandelten die Verzässer ihren Stoff, den sie aus dem Leben gegriffen und geistvoll durchdrungen hatten: die innere Verzottung, den jämmerlichen Dünkel und den Mangel an Größe im sittlichen

wie im wissenschaftlichen Wirken.

Aber ebenjo gundeten die vielen kleinen, dem Leben abgelauschten Zuge in der Art des Schreibens, in der spissindigen Beweisführung, in der kleinlichen Gehälfigkeit gegen alles,

was nicht mit dem Bergebrachten übereinstimmte.

Deshalb ziehen sich durch die Briese in immer neuen Wendungen die Alagen über die Berderbnis der Jugend; sie, die früher in den Bursen gelebt und sich beslissen habe, irgend eine akademische Würde zu erreichen, lause jest den "Dichtern" nach und höre bei ihnen allerlei Thorheiten von alten Sprachen und alten Dichtern. In den vertraulichen Mitteilungen, die mit so tresssich gehenchelter Echtheit vorgetragen waren, konnte ein Magister den Freund bitten, salls er einen Anaben oder Berwandten habe, ihn ja in seine, des Schreibers, Bursa zu senden, wo es gute Lehren und tressliches Essen gebe. In dem Speisezettel bricht die Fronie dann sehr kräftig durch, sieden Gänge werden genannt, in deren lateinischen Namen der Hohn auf die Bursenkoft liegt, wenn z. B. ein Gericht "Raro" (selken und ein andres "Nunquam" (niemals) genannt wird. Um stärksten sedoch mußte die naive Offensheit wirken, mit der sich die Briessscheiter gegenseitig allen Schmuß ihres Privatlebens ausdeckten.

Der Erfolg der "Briefe" war ein ungewöhnlicher; bald erschien eine neue vermehrte Anflage, der Papst ließ ein Breve verkünden, welches das Lesen des Buches bei Strase des Bannes verbot; die Dunkelmänner waren empört, und selbst die Gemäßigteren ihrer Feinde stugten über die Kühnheit der jungen Humanisten. Während noch die Erregung über die "Briefe der Dunkelmänner" in den beiden Lagern der Kämpfer und in den Kreisen der Gebildeten lebendig war, gab Hutten das Wert eines italienischen Humanisten, Ballas, heraus, in dem derselbe den Nachweis führte, die Schenkung Konstantins, die Grundlage der weltlichen Herrschaft des Papstes, sei eine Fälichung. Hutten widmete das Wert Leo X. mit dem Ausspruch: er erwarte von dem Sprossen des Hauses der Medieser eine neue, besser Leit für die Kirche.

Während dieser innerlich leidenschaftsich erregten Tage zog durch die Bistümer Magdeburg, Halberstadt und Trier ein Dominikanermönch, Johann Tegel, und bot unter markschreierischen Predigten Ablaß seil. Der Ertrag sollte nach Leos Bestimmung zur Hälfte nach Rom wandern, um zum Weiterbau der Peterskirche verwandt zu werden. Tegels Austreten erregte Ürgernis, aber das Volk war an ähnliche Erscheinungen schon zu sehr gewöhnt, um dagegen aufzutreten. Doch in der Seele eines Mannes von tieser Religiosität flammte die Empörung auf — er hatte schon die Fehde Reuchlins mit Spannung versolgt und sich über dessen Sieg gefreut. Die schamlose Ausbeutung des Volkes, der Unsug mit dem Ablaß regten seinen Kampsesmut auf; — am 31. Oktober 1517 schlug er an die Thür der Schloßkrirche in Wittenberg fünsundneunzig Thesen gegen die Lehren Tegels auf. Ehe vierzehn Tage vergangen waren, hatte die Kunde der That

sich durch halb Deutschland verbreitet und mit ihr der Rame Dr. Martin Luther.

Briefe der Dunkel= männer.





Rach Lucas Granach.

Utfigien in Florens.

Marting Lastine

#### Sechiehnter Abschnitt.

#### Die Sitteratur der Aeformationszeit.

Martin Luther.

din großer Teil der Humanisten beachtete kaum die Rühnheit des Wittenberger Donches und Professors, von dem schon acht Jahre vorher ein fester Anhänger des Rapstums die seherischen Worte gesprochen hatte: "Der Mönch wird eine neue Lehre aufbringen und die gange römische Kirche reformieren, benn er stehet auf John Christi Wort. Er hat tiefe Angen und wunderbare Phantasias, er wird allen Dottoren zu schaffen machen und großen Lärm erregen." Luther hatte mit verschiedenen seiner Universitätsfreunde über die Absicht, gegen Tegel aufzutreten, gesprochen und war von ihnen gewarnt worben: "Man wird's nicht leiden!" - "Wie aber, wenn man's müßte leiden?" war seine Antwort.

Er war geb. 10. November 1483 in Eisteben als Sohn eines Bergmanns, bezog 1501 die Hochschule von Ersurt und wurde 1505 Magister. Um 17. Juli des gleichen Jahres trat er in das Augustiner-Moster ein, wurde 1508 nach Wittenberg an die Hochschule berufen, wo er einige Jahre lehrte. Im Jahre 1511 war er in Rom und fehrte dann wieder in seine Stellung zurück. Im Jahre 1512 wurde er Doktor der Theologie. — Am 9. Oktober 1524 legte er öffentlich seine Mönchskutte ab, indem er ohne sie predigte, und vermählte sich 1525 mit Katharina von Bora. Kastlos war er sortan thätig, das begonnene Werk der Resormation weiter auszubauen und zu sichern. Im Jahre 1529 hatte er mit Zwingli ein Religionsegepräch in Marburg. Im Jahre 1537 versählte er sür ein angekündigtes allgemeines Konzil die Schmalkaldischen Artikel. Ende Januar 1546 reiste er, kaum von einer Krankheit erhotik roch seiner Katerskoht Kisseken, um daselbst einen Streit der Monsielder Archen über ihr nach seiner Baterstadt Gisleben, um daselbst einen Streit der Mansfelder Grafen über ihr Bergwert ichlichten zu helfen, predigte noch viermal, erfrantte jedoch aufs neue und entschlief am Morgen des 18. Februar.

Die Gesinnungsgenoffen des Ablaßfrämers donnerten von allen Kanzeln gegen den Wittenberger; ber uns befannte Sochstraten außerte, ber Reger verdiene ben Scheiter= haufen. Die Tehde wurde von beiden, auch von Luthers Seite, dem die Universität gur Seite ftand, ziemlich heftig geführt. Die weitere Entwickelung bes Streites ift bekannt; in dem berühmten Wortfampf zwischen Luther und dem Ingolitädter Brofessor Johann Meyer (Ed) leugnete der erftere die Berechtigung der papftlichen Bewalt; den 16. Juni 1520 erließ der Papft eine Berdammungsbulle, in der auch Birtheimer mit dem Banne belegt wurde; am 3. Oftober 1520 fandte Ed dem Reftor der Wittenberger Universität eine Abschrift — am 10. Dezember verbrannte Luther die Bulle mit einem Abdruck des Kanonischen Rechts. Der Krieg war erklärt.

Andes war Maximilian (12. Januar 1519) gestorben und einige Wochen darauf Karl von Habsburg, der Spanier, gewählt worden und hatte als der fünfte seines Namens den Kaiserthron bestiegen — durch und durch ein Romane, ohne Liebe, ja ohne Achtung für deutsches Wesen, dazu noch damals ein halbreifer Jüngling.

Unter benen, die fich fur Luther entichieden, war Frang von Sidingen, jest ichon Frang von der Freund Huttens, der fich bei ihm auf einem seiner vielen Schlöffer, auf ber Ebernburg, aufhielt und den biederen, ehrlichen Ritter in die geiftige Bewegung mit hineinzog. Leirner, Deutsche Litteratur.

Hugichriften.

Luthers Auftreten in Leipzig hatte in Ulrich lebhaften Widerhall erzeugt und ihn zum Kampfgenossen gemacht. Hutten hatte auch gesehen, wie die deutsch geschriebenen ersten Streitschriften des Mönches im Volke Verständnis sanden, und er saßte den Entschluß, sich an sein Bolk in seiner Sprache zu wenden. Die bedeutendste der Flugschriften, die er von der Sbernburg aus, wo Sickingen eine eigne Druckerei hatte errichten lassen, nicht welt hinaussstattern ließ, führte den Titel: "Klag und Vermahnung wider die Gewalt des Papftes" (1520). Oft skellt sich die Sprache plump und ungefüg dem ftürmischen Geiste entgegen, aber die glühende Beredsamkeit zerschnelzt die hemmende Form, und ungestümer Kampsessibel braust durch das Gedicht. Her fühlen wir den Geist Walthers, aber daneben ertönt der Ruf zum wirklichen Kampse, nicht auf dem Boden des Wissens, nicht zum Kampse der Geister, sondern der Schwerter. Mit einem Ausblick zu Gott hebt der Dichter an: der Serr möge dem Volke Erkenntnis geben, damit es einsehe, wie man es betrüge. In kühnen Jügen beschreibt er das Wesen des Papstums, das er selbst in Kom gesehen habe; zeichnet er das Volk von "Buben", das sich von deutschem Schweiß und Blut nähre. Den neuen König ruft er an, er möge die Fahnen des Adlers aussliegen lassen, tausend deutscher Serzen werden sich der Sache annehmen. Wohl gelte Gottes Evangelium, wohl soll man der Kirche gehorchen, aber der Känderhause, der Deutschland täglich plündere, sei nicht die Kirche.

"Bohlauf ihr frommen Deutschen nun: Biel Harnisch han wir und viel Pferd, viel Helleparten und auch Schwert, und helset freundlich Mahnung nit, so wollen wir die brauchen mit. Nit frage weiter jemand nach, mit uns ist Gottes hilf' und Rach!"

Und gegen ben Schluß heißt es:

"Das hoff' ich, mancher Ritter thu, manch Graf und Sdelmann dazu, manch Bürger, der in seiner Stadt der Sachen viel Beschwernis hat,

Anderswo fordert er die Landsknechte auf -: ob ihm auch die Klerisei nachstelle,

"ein Herz läßt sich nit kränken, das guter Meinung ist! Ich weiß noch viel, wöll'n auch zum Spiel auf daß ich's anheb nit umsunst! Wohlauf mit uns ist Gottes Gunst! Ber wollt in Solchem bleiben heim? Ich hab's gewagt! Das ist mein Reim!"

ob thm auch die Klerisei nachstelle,

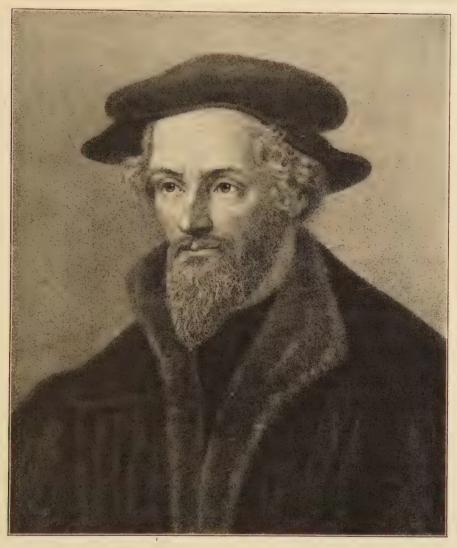
und solltens darum sterben, auf Landsknecht gut und Reitersmut laßt hutten nit verderben!

Wohl fühlt er die Gesahren, in die er stürzen kann, aber seine gange Seele geht im Kampfe auf; die bloße Gelehrsamkeit an sich hat seinem Feuergeist nie genügt, mitten in dem Streit behnt sich erst seine Brust:

"Bon Wahrheit will ich nimmer lan! Das soll mir bitten ab kein Mann, auch soll mich halten keine Wehr, kein Ucht, kein Bann, wie fast und sehr man mich damit zu schrecken meint; wiewol mein' fromme Mutter weint, daß ich die Sach' hätt' gfangen an, Gott wöll sie trösten, es muß gan, und sollt es brechen auch vorm End', will's Gott, so mag's nit werden gewendt, drum will ich brauchen Fuß und Händ'. — Ich hab's gewagt!"

Den 28. Januar 1521 eröffnete der spanische Karl als gekrönter Kaiser den Reichstag zu Worms, wo zuerst die Geschäfte des Reichs besprochen und geordnet wurden. Dann sollte die lutherische Angelegenheit zum Austrag kommen. In Begleitung dreier getreuen Freunde reiste der Prosessor Dr. Luther von Wittenberg ab, wurde überall in den thüringischen Städten sestlich empfangen und langte am 16. April in Worms an. Seine Einfahrt war ein halber Sieg, er sah, daß seine Sache nicht nur die seinige war.

Philipp Melanchthon. Die Entscheidung ließ einen Monat auf sich warten. Karls V. Antwort war die Achtserklärung vom 26. Mai. Luther selbst war auf der Kückreise nach Wittenberg auf Veranlassung seines Kursürkten von vernummten Reitern gesangen und nach der Wartburg gesührt worden. Dort lebte er als Junker Jörg und beschäftigte sich mit der Übersetung der Bibel, während seine Freunde, unter ihnen der jugendliche Philipp Melanchthon (geb. 1497), eine der anziehendsten Erscheinungen unter den jüngeren Humanisken, ihn gegen einen Sturm von Angrissen verteidigten. In den sächssischen Landen regte es sich ganz gewaltig. Ruhige wurden mitgerissen, Leidenschaftliche überstürzten sich, jugendliche Feuerstöpfe, "Schwarmgeister", wie Luther sie später nannte, kannten keine Grenzen. Religiöse Schwärmerei verband sich mit sozial-politischen Träumen; im Volke, das mit einem Schlage betreit war von den drückenden Ketten und Lasten, aber unklar über alles, was kommen solkte, verwirrt durch die neuen Gedanken, die erhigte Köpse ihm mit Feuerzungen predigten, begann es zu gären. Prester sührten es zum Sturm auf Klösker; bewassinet Etudentenhausen verschinderten die Messen, einer redete gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen, und ein Augustinersmönch, Zwilling, reizte die niederen Stände durch Straßenpredigten; Karlstadt, ein Schüler Luthers, eiserte gegen den Bilderschundt, ja wollte selbst das Kreuz aus den Kirchen bannen kurzhen kennen kereiheit wurde benutzt, ein Chaos zu schaffen.



Philippus - melomonthon

43. Philipp Melanchthon.

Rach dem Gemalde von Lufas Cranach, lith. von B. Robrbach. (Berlin, G. S. Schröder.)

Die besonneneren Freunde Luthers gaben ihm Kunde von den Wirrnissen, die seiner Absicht ganz entgegen waren. Freiheit der Gewissen wollte er, nicht Zügellosigsteit der Leidenschaften. Die Reichsacht durfte ihn nicht hindern, auch nicht die Mahnung seines Landesherrn, der für das Leben des Mönches fürchtete; — er eilte nach Wittensberg, wo er am 7. oder 8. März eintraf. Vom 9. dis 16. hielt er täglich Predigten, um die Bewegung in ein ruhiges Bett zu zwingen, reiste sodann zu dem gleichen Zwecke im Lande umher — in Zwickau sprach er einmal von einem Fenster des Rathauses zu einer Menge von über Zwanzigtausend.

Nach seiner Rückfehr ging er im Berein mit Melanchthon an die Durchsicht der Übersetzung des Neuen Testamentes, die er in der Wartburg in kaum drei Monaten

vollendet hatte. Am 22. September 1522 wurde das Werk im ersten Druck herausgegeben, im Dezember bereits war die zweite Auflage nötig.

Den besten Beweis für die Wirfung sinden wir bei einem der zügellosesten Gegner Luthers, dei Johann Cochläus; wenn auch das Citat nicht in dieses Jahr fällt, ist es doch von Belang: "Authers Neues Testament war durch die Buchdrucker dermaßen gemehrt und in solcher Anzahl ausgesprengt, also daß auch Schneider und Schuster, ja auch Weiber und andre einfältige Joioten, so viel deren dies neu Lutherisch Svangelium angenommen, die auch nur etwas weniges Teutsch auf ein Ledzelten\*) lesen gesent, dasselbe gleich als einen Bronnen aller Wahrheit mit höchster Begierd lasen, etliche trugen dasselbe mit sich im Busen herum und lernten es auswendig. Daher maßen sie ihnen (statt "sich") volgends inner wenig Monaten soviel Geschicklichkeit und Ersahrung selbs zu, daß sie nicht Schen trugen, nicht alsein mit den katholischen gemeinen Lahen, sondern auch mit Priestern und Wönchen, also auch Magistern und Doctoribus der Heiligen Schrift vom Glauben und Evangelio zu disputieren, ja auch armselige Weiber fanden sich, die sich mit Licenziaten, Doktoren und ganzen Universitäten einließen."

Deutiche Bibelüber= fegungen. Wir haben ersahren, daß bereits deutsche Bibelübersetzungen erschienen waren \*\*); es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß sie in weiteren Kreisen gelesen worden sind, aber keine hat das Volk ergriffen, weil keine im Geiste des Volkes empfunden und gedacht war.

Luther dagegen fühlte wohl, daß er nur dann im stande sei, die Laien auf die Bibel zu verweisen, wenn sie in vertrautem Kleide vor sie hintrete. Er selbst war ein Kind des Volkes, ist es im Grunde immer geblieben und niemals ein Gelehrter im Sinne seiner Zeit geworden. Aber gerade darin ruhten die Wurzeln seiner Kraft, daß er nicht mit den Mitteln der humanistischen Wissenschaft ausgerüstet auf den Kampsplatz trat, sondern als ein Volksmann die Sprache des Volkes sprach und die im Formelzwang eingepreßten Gemüter, sur welche die Religion nur noch eine Äußerlichkeit und eine Last geworden war, an die Duelle christlicher Anschauung hinwies, die er selbst gereinigt und eröffnet hatte.

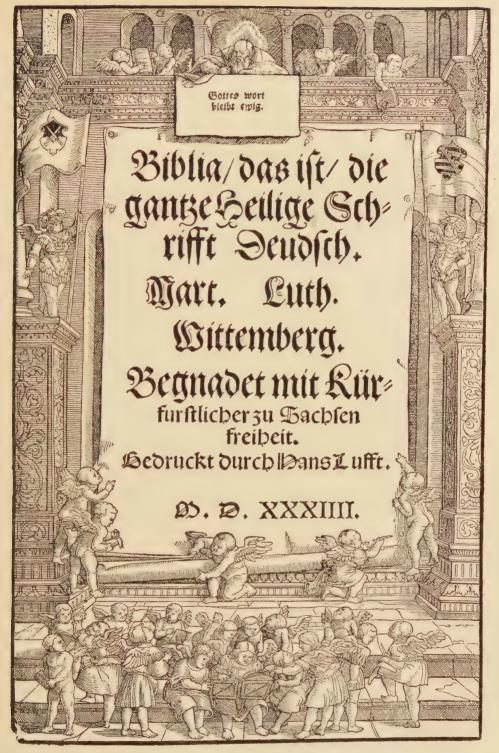
Die Arbeit der Humanisten hatte ihm in gewisser Beziehung die Wege geebnet. Erasmus von Kotterdam, einer der jüngeren Humanisten, hatte 1516 bereits das "Neue Testament" im griechischen Texte herausgegeben, ebenso Nikolaus Gerbel, auch waren andre umfangereiche Arbeiten auf diesem Gebiete vorhanden. Vor allem verdankte Luther den Humanisten die (nicht immer ausreichende) Kenntnis der ariechischen wie der hebräischen Sprache, die ihn besähigte, sich auf die Duellen zu stügen. Seine Vibelübersetzung war die erste, die auf das Original, den hebräischen und griechischen Text, zurückging.

Was ihn aber erst zum Begründer der "hochdeutschen" Schriftsprache machte, war sein Sprachgenie.

Man darf behaupten, daß vor und nach ihm wenige Deutsche in so gewaltiger Weise den Geist der Muttersprache beherricht haben, wie er. Wir Menschen einer späteren Periode erhalten den Ausdruck für unfre Gedanken mit den Gedanken felbft fertig und abgeschlossen. Bas uns das Studium und das Leben an Worten und Wendungen zuführt, das reicht für alle Verhältnisse aus. Gang anders war es damals. Die begabten Beifter hatten fast alle ihre gesamte Mraft auf Die Beherrschung fremder Sprachen geworfen: die Richtung der Poefie war dem Lehrhaften und der Satire gugewendet, die in keiner Art die Ausbildung des Deutschen im Ange hatte, sondern es nur benutten, um auch die größeren Maffen für ihre bestimmten Zwede zu entflammen. Beder Brant, noch Murner, noch Hutten hatten äfthetische Absichten mit ihren Werken; keiner von ihnen wollte in den beutschen Werken durch die Form wirken - fie hatten kaum eine Empfindung dafür — sondern nur durch den streitbaren Inhalt. Die Bibel war als folde jeder solden Absicht fernstebend; fie war ein Werk vergangener Zeiten, das mit den gewohnten Mitteln der Sprache, mit dem damaligen Wortvorrat nicht ihrem inneren Gehalt gemäß gegeben werden konnte. Es galt, neue Ausdrücke zu schaffen, alte der Bergeffenheit zu entreißen. Aber das war nur eine Seite der Aufgabe. Es galt den

\*) Lebkuchen mit Sprüchen, wie sie noch jett in manchen Gegenden Sitte find.

<sup>\*\*)</sup> Die alteste ist schon 1343 von einem Monche, Matthias von Böheim, verfaßt worden.



44. Perkleinerter Citel des ersten Druckes der ersten vollpändigen Bibelübersehung Luthers; Wittenberg 1534.

Geist der Evangelien zu erfassen, die in einer fremden Sprache geschrieben waren. Da gab es bundert und bundert Bendungen, Bergleiche, Bilder, die in wörtlicher Abertragung für das deutsche Bolf nur tonende Schellen waren, wenn fie auch in der Urschrift lebendige Gedanten enthielten. Sollten dieje im Ginne der Evangelien wirten, fo mußte man für sie neue Formen finden, die unserm Bolke das aleiche bedeuteten. Und auch damit endete die Aufgabe nicht. Nur ein tief religioses Gemut, bem ber Inhalt des Testaments volle, goldechte Wahrheit, der bleibende Grund des Christentums war, vermochte für ihn die gultige Form zu finden; das Gemut mußte sich tief in die Empfindungswelt der Evangelien versenken, an sich ihre Wirkung erfahren, um sie in seine Borte zu gießen, damit die neue Form auf die Bergen andrer so wirken konnte, wie das Urwerk auf den Übersetzer. Das Sprachaenie Luthers und sein dichterisches Empfinden allein hätten niemals diese Übersetung so vollendet, wenn nicht der überzengungstreue Glaube die Seele des Reformators durchalüht hätte. Die Bibelübersetung Luthers ift nicht nur eine Aberfetung, fie ift eine eigne Schöpfung in den Anichauungen und in ber Korm. Und barum verdient ihr Urheber für alle Zeit einen hohen Chrenplat in der Geschichte unfres Schrifttums; verschiedene Gehler, die sich ihm nachweisen laffen und nachgewiesen worden find, vermindern das große Verdienst nicht.

Luther selbst hat sich später über die Grundsätze, denen er folgte, mit diesen oft angeführten Worten ausgesprochen: "Kristus spricht: Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln soll sollgen, die werden mit die Buchstaben sürlegen und also dolmetschen: Aus dem Übersluß des Herzens redet der Mund. Sage mir, ist das deutsch geredet? Welcher Deutscher versteht solches? Was ist Übersluß des Herzens sür ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen. — — — sondern also redet die Mutter und der gemeine Mann: Weß das Herzens sist, des gehet der Mund über. Das heißt gut deutsch geredet, des ich mich gestissen und leider nicht allwege erreicht noch trossen habe."

Dieser echt deutsche Geist seiner Sprache zeigt sich auch in ihrer Reinheit: weiß und fleckenlos ist sie, unverdorben durch Fremdworte. Biele Ausdrücke, die Luther geschaffen hat, haben sich eingebürgert, wie Schriftgelehrter, Feldhauptmann, Hohepriester, Kämmerer u. s. w., weil sie

gang im Geiste unfrer Sprache geschaffen waren.

Erst zwölf Jahre nach der Beröffentlichung des Neuen Testamentes wurde das Alte vollendet, so daß 1534 die vollständige Bibel erscheinen konnte. Aber Luther rastete nicht. Im Berein mit Melanchthon und später mit Beihilse verschiedener andrer arbeitete er sort und sort an der Berbesserung und Reinigung des Hauptwerkes seines

Lebens. Die lette von Luther besorgte Ausgabe ift die vom Jahre 1545.

Es sind dem deutschen Resormator dis auf den heutigen Tag viele andre mit Bibel- übersehungen nachgefolgt, wie Joseph Franz von Allioli (gest. 1873 in Augsburg), die Brüder Leander und Karl von Eß, Wilhelm de Wette (gest. 1849 in Basel), Josias Bunsen (gest. 1860 in Bonn), welche die ganze Schrift, und Karl Waizsääder (in Tübingen), der das Keue Testament übertragen, und bei den Fortschritten der Philologie und Kritik haben sie Einzelheiten genauer übersetzt, aber in den großen wesentlichen Dingen, insbesondere in der volkstümlichen Krast der Sprache, kommt keiner Luther gleich.

Die Sprache, deren sich Luther bei seiner Bibelübersetzung sowie auch in seinen sonstigen Schriften bediente, war die Sprache der sächstischen Kanzlei oder die sogenannte "gemeine Sprache", welche die Mitte hielt zwischen der Weichheit der südlichen und der Härte der nördlichen Dialekte. Diese Sprache wurde als die neus hochdentsche die herrschende. Zwar schrieben noch viele, Obers und Niederdeutsche, namentlich die Resormatoren der Schweiz, in der Mundart ihres Heimatlandes, aber bald war durch den Einsluß von Luthers Bibelübersetzung die von ihm angewendete neuhochdeutsche Sprache die allein herrschende und allgemein übliche Schriftsprache.

Luthers Send= schreiben. So ist Luthers Bibekübersethung sprachumgestaltend und sprachbeherrschend geworden. Aber auch Luthers sonstige deutsche Schristen, seine Sendschreiben, Briefe, Predigten u. s. w. wurden Borbild und Muster für seine Zeitgenossen und Nachfolger. Zu den besten seiner Schristen — man zählt deren alles in allem gegen 500 — gehören die Sendschreiben, "An den christlichen Wel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", "Bon der Freiheit eines Christenmenschen sehnschlich aus dem Jahre 1520), "An die Bürgermeister und Ratscherren aller Städte Tentschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten, erhalten sollen — "Sendbrief vom Volmetschen" — die "Airchenpostille" (1521), dann die beiden Katechismen, welche er 1529 versfaßte, nach den traurigen Ersahrungen, die er auf der im Austrage seines Kurfürsten unters

Bollendung der Bibel= übersetung. nommenen Kirchenvisitation gemacht; padagogische Meisterwerfe und Grundpjeiter der von ihm ebenfalls ins Dajein gerufenen evangelijchen Bolfsichute; und die erft nach feinem Tode von Freunden veröffentlichten "Tischreden".

Seit 1522 hatte die Bewegung immer mehr an Umfang zugenommen und die gegenseitige Erbitterung der Gegner eine Hochslut von Streitschriften zu Tage gefördert. die damals vollkommen die Stelle unjrer Tageszeitungen vertraten. Die Derbheit der Beit kannte keine Umschreibungen, sondern iprach frei von der Leber weg; es läßt sich nicht leugnen, daß Dieje Derbheit auf beiden Seiten in Robeit und Unflätigfeit ausartete, aber man darf eben nicht vergeffen, wie tief erregt beide Lager waren, wie wenig ber Geist ber Antite und ihre "Urbanität" auf die Umgangsformen selbst der gebildeten Areije gewirft hatten. Echon die Titel fennzeichnen genugend den Inhalt. Sieronymus Sieronymus

Thomas Murner.

Emser hatte 1521 Luther in einer Streitschrift angegriffen, deren Bahlspruch lautete: "Hüte dich, der Bock stößt dich!" Darauf antwortete Luther mit der "Warnung an den Bock zu Leipzig" und erhielt jum Dank: "Un den Stier von Wittenberg".

Thomas Murner hatte von Anfang an gegen die Bewegung eine feindliche Haltung angenommen und Luther heftig angegriffen, tropdem die Schriften, die er seit den zwei großen Satiren hatte erscheinen laffen, bis auf eine, "Die Geuchmatt", eine lascive Berspottung der Beiber= knechte, ihre Pfeile gegen den Klerus fendeten. Auf eine von Murners Flugschriften erschien als Antwort der "Rarsthans" — (Karft, d. i. Hade, das Wort wurde zum allgemeinen Namen des Bauernstandes), in der Murner in der bissigsten Weise als Rater "Murman" lächerlich ge= macht wurde. Das konnte er nicht un= erwidert laffen, und so veröffentlichte er: "Bon dem großen lutherischen Narren, wie ihn Toftor Murner beschworen hat" (1522).



Aus Murner: "Don dem großen lutherischen Harren." "Wie Luther den Bundichuh ichmiert."

Von dem gro= ken lutheri= ichen Marren.

Diese Satire gehört zu den besten, die das ganze Zeitalter hervorgebracht hat, obwohl sie Luthers Absichten durchaus entstellt und aus jenen Unruhen in Wittenberg gegen ihn Vorwürfe schmiedet. Das Schmähgedicht ist grob, stellenweise schmutzig, aber in seinem Ausbau viel mehr überlegt, als die meisten Schriften dieser Gattung. Murner führt sich selbst ein, wie er den großen Narren, d. h. die Resormation, beschwört, der so viel kleine Narren in sich steden hat. Alle zusammen treten nun unter Luthers Führung zum Kampse gegen das Christentum, plündern Kirchen und stürmen Alöster, werden aber gulest von Murner aufsgehalten. Da will ihn Luther für sich gewinnen und bictet ihm seine Tochter zur Frau an. Er ift es bereit und "hoffieret" fie zuerst, befingt sie sogar, als aber das Beilager geseiert werden foll, entdeckt er an ihr einen Ausschlag und jagt fie mit Schlägen davon. Diefe Schmach wirft Luther frank nieder, er will nichts von den Troftungen der Religion wiffen und ftirbt so als Berdaninter — und mit ihm auch der "große Narr", die Reformation. Murner hat darin keinen großen Scharsblick bewiesen, aber an einer Stelle richtig erkannt, wie gefährlich das Wort von "evangelischer Freiheit" migverstanden werden kann.

Aus dem gegnerischen Lager wurde ihm eine Antwort, wahrscheinlich von Bambhilus Gengenbach. Wengenbach, einem Dichter und Drucker in Bafel, der schon Jahre vor dem erften Auf-

"Novella."

treten Luthers im Sinne eines Brant gegen die Klerisei mit vielen Flugschriften gekämpft hatte. Das Werk, das hier genannt werden muß, heißt "Novella" und trägt als Motto folgende Verse:

"Wär jemandt der new mär begärt, ber wirt in diesem büchlin gwärt, er wirt hüren groß abenthür (Abenteuer), di do kürzlich ist gangen für."

Das Werk ist nicht so scharf und rücksichtslos, aber viel launiger als die Streitschrift Murners; man darf es sogar als eine Humoreske bezeichnen, denn die drollige Ausführung des Stoffes liegt dem Verfasser mehr am Herzen als die Verletzung des Gegners.

Ein Kaufmann erzählt, wie er nach langer Zeit wieder einmal nach seinem Beingarten gemandert fei und einen "Boten" getroffen habe. Diefen habe er in fein haus mitgenommen und bewirtet, um von ihm eine neue Mare zu erfahren. Rach dem Gffen erzählt der Bote die Geschichte eines gichtbrüchigen Pfarrers und von deffen Beschwörungsversuch, die ihm ein andrer Bfarrer mitgeteilt hat. Doch ploglich gibt ber Satirifer die Form ber Erzählung auf und läßt den "Megner" (Sakristan) des gichtlichen Kfarrers selbst reden. Der Hauptsoff, in dem die Satire liegt, ist folgender. Im Sprengel ist ein Bauer Karsthans gestorben, der seit an Luther geglaubt und nicht von seinem Frrum habe ablassen wollen. Da möchte der Pjarrer gern wissen, ob dessen Seele in den Himmel oder in die Hölle gekommen sei. Als er einmal in die Mette geht, erscheint ihm plöglich ein Beift; fein Angstgeschrei lockt den Megner ber, der dem Borgesetten den Rat erteilt, das Gespenft zu beschwören. Diefes faat. es leide die emige Bein, weil es fich im Leben von der neuen Lehre habe verführen laffen, und verspricht, nächsten Sonnabend wieder fommen zu wollen. Der Pfarrer ift gang erregt und weiß nicht, was er beginnen soll, bis ihm der Megner anrät, den "Dottor" aus dem Bredigerorden kommen zu laffen. Diefer ericheint, weiß aber auch nicht zu helfen und meint, es wäre das beste, den Murner holen zu lassen. Indes ist der Samstag gekommen und der Bodagrist beschwört den Geist zum zweitenmal in Anwesenheit verschiedener Zeugen, wird aber von ihm sehr unstreundlich angesahren: "seine Beschwörung sei ganz nuglos, denn er wäre ein Geizhals, dazu ein unkeuscher Mann — nur wenn der Murner käme, wolle sich der Geist offenbaren." Da sendet der Pfarrer den Megner, der auch im geheimen zu Luther hält, damit er den Murner hole. Der Bote eilt sort und meldet diesem das Geschehene. Sofort ist der Dottor, der den Karsthans haßt (Anspielung auf die oben erwähnte Flugschrift "Karsthans"), bereit und langt bald in Bütelstein an. In der solgenden Mitternacht beschwört er das Gespenst, das mitteilt, es habe als Mensch auf dem Totenbette unlautere Gedanken gehabt und sei deshalb verurteilt worden, einen Narren zu verschlingen. Den nächsten Morgen wolle es wieder erscheinen. Und es wiederholt sich die Szene, der Geist aber spricht zu Murner: "Du hast dein Leben lang Narren beschworen, manchem einen "strohernen Bart" gestochten.

> Nun bystu jegund worden alt und sichst, din weiß niemandy me gfalt.

Murner komme zu mir!" Der Doktor will sich wehren, da packt ihn das Gespenst und versichluckt ihn; der Mesner sagt:

"Mit Narren bist dein leben lang umbgangen, Deß hast du jest din lon empfangen —"

und macht den Borschlag, dem Murner nun das Requiem zu fingen.

Niffaus Manuel. In der Schweiz hatte die Reformation ziemlich früh Burzeln gefaßt; ichon ein Jahr vor der "Novella" hatte sich die Stimmung in zwei Fastnachtsspielen des Dichters und Malers **Niklaus Manuel**, genannt Deutsch (geb. 1484 in Bern, gest. 1530), gezeigt, die beide von den Söhnen der ersten Bürger in Bern aufgeführt worden waren.

Das bebeutendere, "Der Totenfresser", hat einen Stoff, den schon etwas früher Gengenbach in einem kürzeren. Gedicht behandelt hatte. Das Wort bezeichnete die Geistlichseit, die einen großen Teil ihrer Einnahmen von den Messen sür Berstorbene bezog. Das Berzeichnis der Personen verrät die satirische Absicht: Nimmergnug, Abt; Schindebauern, Dechant; Geizsack, Propst; Bischof Chrysostomus Wolfsmagen; Papst Enterisolo u. s. w. Das Stück beginnt mit Gesprächen einzelner Priester über die Einnahmen der Totenmessen, au gute kämen, selbst der "Piassenneze". In solchen Gesprächen werden die Anschauungen aller Stände über die Berderbnis des Klerus und die gedrückte Lage des Bolkes erörtert. Dann zieht der Papst mit einem reichen Gesolge ein und rühmt sich, wie er troß aller "Buberei" die höchste Racht genieße und vom Schweiße der Armen herrlich lebe. Petrus und Laulus betrachten den reichen Zug und erkundigen sich bei einem Priester ("Eurtisan"), wer der Mann sei. Der gibt Auskunst, es sei der Papst zu Kom,



Niveans aMannel

46. Miklans Mannel.

Celbftbildnis aus feinen legten Lebensjahren. Das Driginal (Olgemalte) befinder fich im Runftmufeum ju Bern.

herr von Sardinien und Corsica, herzog von Spoleto und "der allerheiligste Christ". Petrus äußert sein Erstaunen, er misse gar nicht, daß er je in Rom gewesen sei:

"Bin ich in solchem Gepracht da gesessen, so hab ich sein warlich ganz vergessen."

Den Beschluß des Spieles macht ein "Doktor" — Luther — der in einer Predigt das reine Evangelium verkündigt.

Als einen kleinen, aber bedeutungsvollen Zug erwähne ich noch, daß in der Fastnacht 1523 ein Nürnberger Schönbartläufer zu großem Ergößen der Zuschauer in einem Gewande erschien, das ganz aus Ablaßbriesen zusammengenäht war.

Immer mehr verbanden sich mit der religiösen Bewegung andre Beweggründe; vor allem suchte die Ritterschaft mit ihrer Hilfe ihre Sonderzwecke zu erreichen und sich von dem Zwange des ihnen verhaßten Reichstammergerichts zu befreien, welches das Fehdezecht, ihre letzte Waffe, ganz zu zerbrechen drohte.

huttens Aus-

Hutten sowohl wie Sickingen standen auf der Seite Luthers, aber sie hatten doch andre Ziele im Auge; der hochherzige Dichter strebte nicht nur die Besteiung vom päpstlichen Joche an, sondern überhaupt einen höheren Grad von politischer Freiheit, glaubte aber jest alles durch die Kitterschaft, die er einst wegen ihrer Koheit und Unbildung so sehr verspottet hatte, erreichen zu können; Sickingen dachte, obwohl er die Berechtigung von Luthers Borsehen erkannte, in der ganzen Bewegung ein Nittel zu sinden, die Herrichaft der Fürsten zu stürzen und sich zu heben. Der gesamte kleinere Abel war durch diese ebenso wie durch die Städte immer mehr in seiner Selbständigkeit gesährdet, hosste aben doch, im Falle eines Kampses an den letzteren Bundesgenossen zu sinden. Sickingen, der mächtigste und reichste der Vitter, stellte sich bekanntlich an die Spize der Bewegung, und Huten erließ von der Sebernburg aus seine heftige "Beklagung der Freistätte deutscher Vation", in welcher Schrift er die Fürsten der Gewallthätigkeit und Ungerechtigkeit gegen Volk und Abel beschuldigte und die Städte aussordere, sich mit beiden zum Sturze der Feinde zu verbinden. Die Fehde brach aus, dauerte neun Wonate — am 30. April 1523 siel Landstuhl, Sickingens sestesse lücher, nußte ssieden Krantus, verließen ihn. Allein und ausgestoßen von der Welt, von einer schmerzlichen Krantheit gequält, starb er auf der Insel Usnau im Züricher See (1. September? 1523).

Es ist mir unmöglich, die innige Berbindung, die fast die ganze Litteratur der Resormationszeit mit den politischen und religiösen Kämpfen unlöslich vereint, in so zusammenhängender Beise weiter darzustellen. Die erregten Geister standen alle hier oder dort in der Schlachtordnung, und jede ihrer geistigen Außerungen erhielt durch diese Stellung ihr Gepräge. Das rein poetische Empsinden schien verschwunden, kein dichterischer Gedanke konnte langsam ausreifen, und fast alle Schöpfungen entstanden im Dienste des Tages.

Bar eine Streitsache erledigt und durch die Umstände niedergeschlagen oder entsichieden, so waren die kleineren oder größeren Flugblätter und Kampsichriften vergessen, weil andre die Ausmerksamkeit in Auspruch nahmen; der größte Teil dieser Werke ist verweht, der Rest zumeist noch ungedruckt. Aber fast alles, was wir kennen, trägt den Stempel des Augenblicks und steht im Tienst der Zeitgedanken, ohne das Streben nach einem litterarischen Wert zu verraten. Die Erregung war so groß und so allgemein, daß sich Vertreter aller Stände an dem Bücherstreit beteiligten, vom Fürsten dis zum Bauer, und zwar mit einer Heftigkeit, die nie wieder dis auf die Gegenwart erreicht worden ist.

Luther selbst folgte nur dem Zuge der Zeit, wenn er sich mit solchen Schriften in die Reihen der Kämpfenden begab, nur der Form der Zeit, wenn er zu Schimpsworten und Grobheiten griff. Mehrmals war es seine Pflicht, die ihm aufzutreten gebot, so in dem großen Bauernkrieg.

Das Stichwort von der evangelijchen Freiheit hatte den nie verlöschenden Kunfen ber Ungufriedenheit von neuem zu bellen Flammen angefacht. Münzer und Karlstadt, die einstigen Schuler Luthers, maren megen ihrer Zügellofigfeit und megen ber Aufreizung ber Maffen von ihrem Lehrer längst aufgegeben worden und setten ihre Umtriebe im sublichen Deutschland fort. Ihre Worte fielen auf fruchtbaren Boden — bald gärte es in der Bauernschaft des Abtes von Kempten. Mitten in die ersten Anzeichen des Sturmes fällt Luthers Schrift "Von der Freiheit eines Christenmenschen", in der er diese Freiheit als die innere erklärte und den Gedanken aussprach, daß sie auch unter dem Druck äußerer Dienstbarkeit zu erringen und zu bewahren fei. Doch fein Wort verhallt, wenn auch gehört, meift unverstanden, und gegen den Frühling von 1525 bricht die Empörung los; die Bauern verfaffen zwölf Artikel, in benen sie ihre zum Teil vollständig berechtigten Forderungen niederlegen und in einem Abdruck an Luther fenden, damit er felbst sie prufe. Roch stand er ihnen zur Seite, als er eine neue Flugschrift an die Fürsten richtete, ihnen ihre Grausamkeit vorwarf und fie mahnte, milbe gu verfahren, damit der Brand gelöscht werden könne; zugleich aber warnte er die Bauern vor dem Aufruhr gegen die Obrigkeit, weil er gegen Gottes Satzungen verstoße. Doch diese Flammen waren nicht mehr mit Worten zu beschwören. Auf den Bergen hatten Feuerzeichen von Gau zu Gau die Runde getragen, daß die Stunde der Erlösung gefommen fei; im Allgau, im Begau, am Bodenfee hatten fich die Bauern zu Taufenden erhoben: nun begann der Brand Bu muten, ergriff bie Rheingegenden und Franken, und ein von beiden Seiten mit unmenfchlicher Grausamkeit geführter Krieg durchtobte die aufständischen Lande. Die Herschenden hatten zu lange die Bauern wie Tiere betrachtet, so daß ein volkstümliches Kätsel lauten fonnte: "Bofur bitten die Bauern unsern Herrgott am meiften? Für die Gaule der Ritter, denn wenn diese ausstürben, wurden die Edelleute fie mit Sporen reiten." Der Druck und

Von der Frei= beit eines Christen= menschen. die Rechtlosigseit von Jahrhunderten hatten das menschliche Empsinden sast ausgerottet, eine Resigion, die in den Sänden ungetreuer Berweser zum Formelkram geworden war, hatte die Gemüter verdüstert, das schlechte Beispiel der Klerisei das sittliche Bewußtsein verwischt. Jeht auf einmal brach der langgenährte Haß, die Dämme des Gesess niederreißend, hervor, eine wilde, unbändige Flut. Bie könnte man hier Mäßigung, wie Schonung für die Besiegten erwarten? Ein Graf Pelssein hatte einst einen Hörigh schonung für die Besiegten erwarten? Ein Graf velssein dann in den Wald jagen lassen, jeht trieben ihn die Bauern durch eine Reihe von Spießen, dis er, aus unzähligen Wunden blutend, tot zusammensiel. Die Bestialität war entsessen, die Kunde der That gelangte auch zu Luther, und er schrieb das Flugblatt "Wider die fürmenden Bauern". Durch ihre Empörung hätten sie die Gebote Gottes verlezt, hätten durch Mord und Totichlag sich selbst rechtloß gemacht, jest soll sie "würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann." Entschen wendete sich Luther gegen die Gütergemeinschaft — denn "unfre Bauern wöllen der andern fremden Güter gemein haben und ihre eignen für sich behalten." Aber doch rät er der Dbrigkeit, wo sie es könne, Milbe an. Man sieht gerade in dieser Schrift den Mangel an politischem Scharsblick. Luther meinte es ehrlich, trozdem ihm das Ausarten des Kampses als ein Vordote des Weltunterganges erschien, aber er hatte nicht genug Kenntnis der bestehenden Verhältnisse, um zwischen Recht und Unrecht klar zu entscheden.

Wider die stürmenden Bauern.

Man weiß, wie schnell der Traum der Bauern zergangen ist; man kennt die Rolle, welche Göt von Berlichingen — er hat sein Leben später als alter Mann aufgezeichnet — in der Bewegung gespielt hat. Die Rache der Sieger war noch unmenschlicher, als die der Bauern; mit Schaudern lesen wir von der Bestrafung jenes Melchior Konnenmacher, der mit einer langen Eisenkette an einen Baum geschmiedet, dann von einem Kreise brennender Scheiter umgeben wurde, und vor Schmerz brüllend um den Baum lief, bis er erstickt zusammenbrach.

Wohl wurde Luther auch jest tief erschüttert von der Kunde dieser grausen Thaten und warf den Fürsten und Eden, die nach den gewonnenen Schlachten noch wüteten, den Namen "Bluthunde" entgegen, aber er erkannte auch jest nicht, daß der Bauernkrieg mehr zu bedeuten hatte, als einen Ausbruch der Roheit.

Der späteren Zeit gehörte eine Streitschrift an, die Luther 1541 gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolsenbüttel geschrieben hat: "Wider Hans Worst", sie ist in ihrer Form eine der heftigsten der Zeit.

Wider Hans Worft

Wenn man die Geschichte vom Tode Maximilians an verfolgt und die geistige Bewegung mit in Betracht zieht, wird man einsehen, weshalb der ganze Zeitraum fur die Poeffe eigentlich bedeutungslos geblieben ift. Der Kampf gegen die sittlichen Gebrechen ift eine Erbichaft des vorigen Jahrhunderts und schärft sich immer mehr zu, so daß eine geiftige Revolution gulent unvermeidlich eintreten mußte. Gie vollzog fich aber besonders auf dem Gebiete des Glaubens, das allen juganglich war, und mußte deshalb das gange Bolf erregen. Go wurde die Satire die beste Waffe, badurch aber wurde auch das gemutvolle Stilleben aus der Öffentlichkeit gang verbannt. Die religiösen Fragen hingen mit dem gangen Leben des Bolkes zusammen und waren mit sozialen und poli= tijden unauflöstich verfnüpft, weshalb der Rampf auf dem einen Gebiete den auf dem andern nach fich giehen mußte. Bon Jahr gu Jahr wuchs der unfruchtbare Wortstreit der Theologen und nahm alle Teilnahme für fich in Anspruch. Die Reformation hat fo hundert blinde Giferer gegüchtet und zog für das nächste Jahrhundert eine Berarmung bes bentichen Weiens nach fich. Dazu gesellte fich die politische Zersplitterung Deutschlands; weder Gurften, noch Adel, noch Städte waren eins. Go bereiteten fich langiam jene langen Rämpfe vor, als deren Endpunkt der unheilvolle Dreigigfährige Rrieg erscheint, der in sich wieder die Keime neuer Wirren tragen sollte. An alle schlimmen Folgen, Die Luthers mannhaftes Auftreten nach fich ziehen follte, hat er nicht deuten, er hatte fie nicht ahnen fonnen, aber er jelbst hat fich noch vor dem Reichstage gu Hugsburg (1530), por dem Schmalkaldischen Krieg, fest gegen ein friegerisches Christentum ausgesprochen.

So kalt uns im allgemeinen die Litteratur dieses Zeitraumes erscheint, so wäre es doch ein Arrtum, anzunehmen, daß die innere Wärme des deutschen Gemütes gänzlich verschwunden sei. Im Gegenteil: die Resormation hat sie nach einer langen Herrschaft der Nüchternheit wieder belebt; sie führte den religiösen Gedanken aus dem Wirrsal geisttötender Formeln in das Herz zurück; sie machte zum Sitze der Frömmigkeit das Gemüt, statt die Phantasie; sie gab dem Laien das Mittel, sich wieder zu Gott selbst zu sinden; sie führte den noch besserungsfähigen Teil des Klerus zur Sittlichkeit, indem sie ihn aus den Fesseln der Chelosigkeit befreite und ihn Mensch unter Menschen sein ließ.

Und das ist das bleibende Berdienst Martin Luthers. Mag er oft geirrt, die volle Bedeutung des Humanismus oft verfannt, in seiner Erregbarkeit viel gefehlt, durch seine nach mancher Richtung eingeengten Ansichten künftiges Unheil verschuldet haben, seine ganze Erscheinung besitzt so viel erfreuende Frische, so viel Treue und überzeugungskraft, daß Luthers Name unvergessen bleiben muß, solange es Deutsche gibt. Man hat von gegnerischer Seite den Menschen Luther oft angegriffen und sein privates Leben, besonders seine Ehe, in der schamlosesten Beise in den Schmutz gezerrt. Den besten Gegendeweis für diese Berleumdungen bietet Luthers Briefwechsel; hier tritt uns der Mann des Kampses, der furchtlose Verteidiger seiner Überzeugungen als eine innerlich so warme Natur entgegen, daß man ihn lieb gewinnen muß. Besonders fesseln die Briefe an die Mitglieder seiner Familie, an den Vater, an seine Gattin und seine Kinder; sie sind uns der klarste Beweis, daß in den Tiefen der Zeit, trotz aller ihrer Härten, ein großer Reichtum echter Empfindung lag und segensreich wirste. Aber noch machtvoller tritt sie uns auf einem andern Gebiete entgegen: im evangelischen Kirchenlied.

Luthers Briefwechfel.

Teutiche Theologen.

Che ich mich diesem zuwende, muß ich noch einige Worte über ein Werk aus dem katholischen Lager sagen, über die "Teutsche Theologen"\*) Bertholds, des Bischofs von Chiemfee, die ihre Entschung der Reformationszeit verdantt und in gewisser Beziehung die Mystik abschließt. Der Versassen zurückzegen hatte. Er sah, wie Luthers deutsche Schriften, die fich auf Glaubensfachen bezogen, im Bolte gelefen wurden, und faßte deshalb den Entichluß. die gange katholische Lehre in einem deutsch geschriebenen Buche gusammengufaffen. Er steht gang auf dem Boben feiner Kirche und ift deshalb ein geind der evangelischen Bewegung. Aber die Art, wie er es ift, gereicht ihm zur Ehre, denn nirgendwo läßt er fich zu leidenschaftlichen, gereizten Ausdruden hinreißen und immer bleibt er milb und ruhig. Goweit ich bas umfangreiche Werk kenne, habe ich niemals den Namen eines der Gegner Bertholds darin gefunden; wo er sich über "Freiehren" ausspricht, hält er sich streng an die Sache. In hundert Kapiteln wird alles behandelt, was das fatholische Christentum als seine Wahrheit betrachtet hat: meist im Sinne des Muftigismus find die einzelnen Gebräuche und Formen oft finnig und poetisch, oft aber auch in gesuchter und geschraubter Weise gedeutet. Gelbst der Gegner der Anschauungen Bertholds ist genötigt, will er sonst gerecht sein, das Werk als ein bedeutendes ans zuerkennen. Die Prosa des Verfassers zeichnet sich durch ihre volkstümliche Form, durch den klaren Bau der Säte aus und gehört zu den besten und reinsten des ganzen Jahrhunderts. Aber bennoch hat das Buch nicht wirken, nicht auf das Bolt wirken können: es war nicht nur zu umfassend, sondern verlangte auch ein sehr eingehendes Studium, das am wenigsten vom gemeinen Manne zu verlangen war; der mustische Zug war nicht volkstümlich.

Die Masse wollte die Glaubensfätze in schlichter, kurzer Form, diese aber konnte in keiner besseren Beise getroffen werden, als im gemeinsamen Liede für die andächtige Gemeinde, im Kirchengesang.

<sup>\*)</sup> Nicht zu verwechseln mit dem auf Seite 171 erwähnten gleichnamigen Werke.



#### Siebzehnter Abschnitt.

#### Das evangelische Kirchenlied.

och weit in das 13. Jahrhundert hinein waren die Laien vom Kirchengesang fast ganz ausgeschlossen. Sehr langsam änderte die Kirche ihre Anschauungen. Im vierzehnten Jahrhundert finden sich an einigen Orten deutsche Lieder (Leise) in Gebrauch, im fünszehnten breitete sich deren Verwendung allmählich aus. Daß sie auch außerhalb des Gottesdienstes angestimmt wurden, beweisen die (S. 145) ansgezogenen Bußlieder der Geißler. Die Mystifer dichteten Kirchensieder; in Klöstern entstanden auch welche; die Abfassung geschah zuweilen auf Anregung der Bischen, oder selbst den Melodien weltlicher zu den Beisen alter lateinischer Hymnen geschrieben, oder selbst den Melodien weltlicher Lieder angepaßt. Dennoch fann man von einem tirchlichen Bolfsgesang nicht sprechen. Erst die Reformation hat sich dieses mächtigen Mittels zur Erbauung der Gemüter mit klarem Bewußtein seiner Wirkungen bemächtigt.

"Die beste Zeit im Jahr ist mein, da singen alle Bögelein, Himmel und Erden ist der voll, viel gut Gesang da lautet wohl. Voran die liebe Nachtigall macht alles fröhlich überall mit ihrem lieblichen Gesang. Des muß sie haben immer Dank!"

So fpricht Luther in seinem Gedicht von der "Frau Musica". Er war von jeher ein Freund der Aunst des Gesanges und pflegte sie ganz besonders im traulichen Kreise seiner Kamilie. Sicher hat er an fich felbit den lindernden Bauber der Tone erfahren; fagt er doch in demielben Gedicht, daß dort, wo gute Gesellen fingen, kein bofer Mut fein konne und alles Herzeleid weichen muffe. Es ift deshalb gang natürlich, daß er nament= lich bem Rirchengefang seine eifrige Pflege zuwandte. Dieser ift fur glanbige Berzen ebenso bedeutungsvoll wie das Webet, aber er hat eins voraus: er vereinigt; jenes verrichtet der einzelne für sich, das Lied jedoch verbindet hunderte zu einem Gefühl, es schafft aus ihnen eine geistige Einheit, die, von dem gleichen Drange ergriffen und getragen, fich zu ihrem Gotte erhebt. Im gesprochenen Borte überwiegt der Gedanke, der Ton leiht ihm die Seele und ift deshalb das beste Mittel, dem Gefühle Ausdruck zu geben. Luther hat ichon fehr früh daran gedacht, für die Gemeinden ber neuen Rirche Lieder zu ichaffen und andre dazu anzuregen. Für das Bolt waren die Befänge bestimmt, und feinem Empfinden mußten sie fich anschließen: es galt nicht für die Litteratur zu wirken, sondern für das Erbauungsbedürfnis; schlicht und jedem verständlich mußten die Worte sein, denn sonst war nicht zu fordern, daß die Gemeinden fie mit innerer Andacht singen. Die Bolfstumlichkeit des Kirchenliedes, die Luther und seine Mitstreiter erstrebten, konnte nur durch Anschluß an eine Dichtungsweise erreicht werden, die bereits in den weitesten Kreisen Wurzel gefaßt hatte: im Auschluß an die haltung bes Bolfsliedes. Die altesten Gefänge ber evangelischen Rirche tragen biefen Stempel ber Ginfachheit und Sangbarkeit an fich, in welchen Eigenschaften gerade bie arofe Macht auf die Gemüter begründet war. Richt nur bei dem Gottesdienst erklangen sie und vereinten die Gemeinde, sondern auch im Hause waltete ihr milder Geist und schlang um die Glieder der Familie seine freundlichen Bande. Schmerz und Freude, Bangen und Hoffen sanden in den Liedern ihren Ausdruck; sie trösteten die Leidenden, sie ermutigten die Berfolgten, sie stärkten die Gläubigen und die Zweiselnden. So wurde das Kirchenlied ein Witstreiter für die Gefühlsweise der Reformation.

Aber noch ein andrer Zweck lag ihm zu Grunde. Bestimmte Glaubensanschauungen, die in der Prosa des Lehrsatzes nüchtern geblieben wären und weniger gewirkt hätten, wurden dem Bolke durch die Gesänge vertraut und prägten sich nicht nur in das Gesbächtnis, sondern in das Herz ein.

Luthers Birchentieder. Schon 1523 begann Luthers Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenliedes. Er schöpfte aus verschiedenen Quellen, entnahm alte Gesänge dem Munde des Bolkes oft wörtlich, andre änderte er um, andre wieder dichtete er auf der Grundlage der Pjalmen oder ganz selbständig. Im Jahre 1524 veröffentlichte er die erste Sammlung, die von S. Walther (geb. 1496; Kapellmeister der Kursürsten Friedrich und Moris von Sachsen; gest. 1570 in Torgan) in Musit gesetzt war. Die Zahl der von Luther selbst gedichteten Lieder ist übrigens nicht groß; sie beträgt nur 37, die meisten (20) sind im Jahre 1524 versätzt; darunter sieden Nachdichtungen von Pjalmen. Selbständige Dichtungen sind nur acht, von denen die Kinders oder Weithachtsslieder die bekanntesten sind. Man kann in den Liedern Luthers und seiner Freunde den Inhalt wie den geschichtlichen Verlauf der ersten Kesormationszeit versolgen. Bir sehen die Tage der Uneutschiehen, wenn wir lesen ("der 12. Pjalm"):

"verlassen sind wir Armen. Dein Wort man läßt nicht haben wahr, der Glaub' ist auch verloschen gar bei allen Menschenkindern."

Aber das feste Bertrauen auf Gott bleibt unmandelbar:

"Darumb spricht Gott: Ich muß auf sein, die Armen sind verstöret. Ihr Seufzen dringt zu mir herein, ich hab ihr Klag erhöret.

Mein heilsam Wort soll auf den Plan, getrost und frisch sie greifen an und sein die Kraft der Armen."

Mitten im Bolke wurzelt und lebt das Lied, es ift ein unentbehrlicher Genoffe des Haufes:

"Bohl dem, der in Gottes Furcht steht und auf seinen Wegen geht, dein eigen Hand dich nähren soll, so lehst du recht und geht dir wohl. Dein Weib wird in deim Hause sein, wie ein Reben voll Trauben sein, und dein Kinder um deinen Tisch, wie Ölpstanzen, gesund und frisch.

Sieh, so reichen Segen hangt dem an, wo in Gottes Furcht lebt ein Mann, von ihm läßt der alte Fluch und Zorn, den Menschenkindern angeborn."

Johannes Matthefius. Diesen Zug häuslichen Stilllebens hat das evangelische Kirchenlied durch das ganze Jahrhundert gepflegt; es bildete eine Leiter, auf welcher der Gläubige aus dem Treiben des Tages zu Gott emporstieg. Besonders tritt diese Art hervor in den Liedern des Johannes Watthesius (1565), des Freundes Luthers. In seinem "Morgenlied" ist die Strophe:

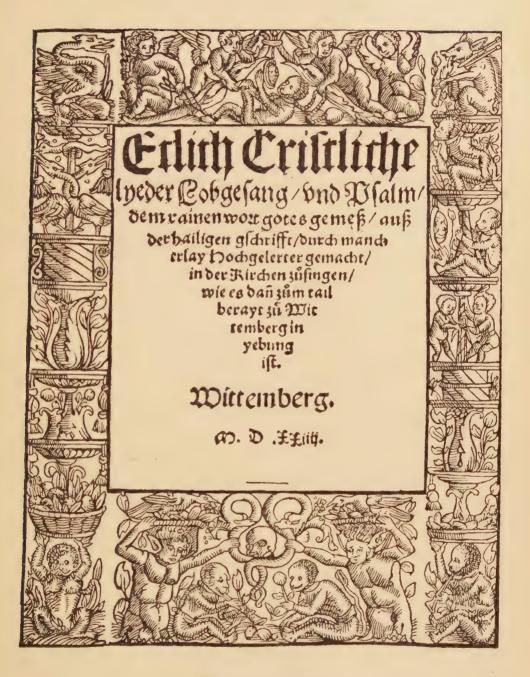
"Gott will ich lassen raten, denn er all Ding vermag. Er segne meine Thaten mein Vornehmen und Sach! Drum ich ihm heimgestellt mein Leib, mein Seel, mein Leben, und was er mir soust (ge)geben: Er machs, wies ihm gefällt."

Und aus einem andern find die herzigen Zeilen entnommen:

"Den Schatz ein Mann von Gott selbst nimmt, wo Kinder sind fröhlich und frisch und lachen und sitzen um den Tisch.
Sonderlich, da Kindeskinder sein, die sprechen: "Mein Großväkerlein, ich will euch an mein Herzle drücken, den Bart kämmen, slechten, schmücken" und teilen darnach Küsse ans.

Wonn und Freud ift im selben Haus, denn was kann doch Freundlicheres sein, als fromm und gehorsam Kinderlein? Im Leib der Großmutter Herze brennt, wenn man ihr Kindeskind nur neunt. Freundlichere Namen sind man nicht, denn wo man Vater und Mutter spricht."

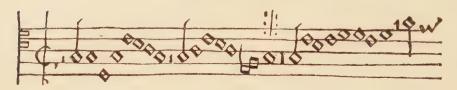
Nikolaus Hermann. Kindlicher, aber oft sußlich spricht sich der Geist frommen Familienlebens in den Gedichten von **Nifolaus Sermann** aus (gest. 1561), die erst 1560 erschienen sind. Biele von ihnen sind schon durch ihren Inhalt für Kinder bestimmt; schlicht und einsach in ihrem Ton,



Titel und erste Seite des ersten Wittenbergischen evangelischen Gesangbüchleins.

#### Ein Christenliche lyed Doctoris Wartini

Luthers/die vnaussprechliche gnad Gottes vnodes rechttenn glauwbens begreyffenndt.



Mun frewdt euch lieben Chiffenn gemayn.



Tlunfrewdt euch lieben Christen gemayn/ Bndlakt vns fro lich spryngen/Das wir getröst vnnd all in eyn/Wit lust vn lyebe singen/Was gott an vnns gewendet hatt/ Bnd seyn spesse wunder thatt/ Gar the üwr hatt ers erworben/

Dem teuffelich gefanngen lag/ymtodt wardt ich verlorenn/ Wein sünd mich quellet nacht und tag/Darinn ich war geposin/ Ich siel auch ymmer tieffer dreyn/Le war kain gutte am le Benn ineyn/Die sünd hatt mich besessen.

Deingutte werch die golten nicht/Le war mit inn verdozbe/ Der frey will hasset gots gericht/Le war zum gutterstozbe/ Dye angst mich zu verzweysten trib / Das nichts dann sterben bey mir Blyb/Zur hellen mußt ich sinchenn.

TDa yammert Gott in ewigfait/Wein ellend über maffen/Er

schmiegen sie sich der Empfindungsweise einfacher Naturen an. Das meiner Ansicht nach beste seiner Lieder ist das folgende:

"Benn mein Stündlein vorhanden ist und ich soll sahren mein Straße, so gleit du mich, Herr Jesu Christ, mit His mich nicht verlosse. Mein Seel an meinem lesten End beschl ich dir in deine Had, du wollst sie mir bewahren!

Mein Sünd mich werden fränken sehr, mein Gwissen wird mich nagen, denn ihr sind viel wie Sand am Meer, doch will ich nicht verzagen. Gedenken will ich an dein Tod, derr Jesu, und dein Wunden rot, die werden mich erhalten:

Ich bin ein Glied von deinem Leib, des tröft ich mich von Herzen, von dir ich ungeschieden bleib in Todes Nöten und Schmerzen; wenn ich gleich sterb, so sterd ich dir; ein ewigs Leben hast du mir mit deinem Tod erworben.

Weil du vom Tod erstanden bist, werd ich im Grab nicht bleiben; mein höchster Trost dein Aufsahrt ist, Todessurcht kann sie vertreiben. Denn wo du bist, da komm ich hin, daß ich stets bei dir leb und bin, drum sahr ich hin mit Freuden."

Dieses unerschütterliche Gottvertrauen bildet die Seele der meisten altevangelischen Kirchenlieder: es spricht sich in tausend Wendungen aus, aber zumeist, auch wenn die Form ganz unpoetisch wird und einzig der Reim die Sprache von der des gewöhnlichen Lebens unterscheidet, in einer schlichten Innigkeit, die etwas Rührendes besitzt.

Bom Beginn an hatten sich die Vertreter der neuen Lehre, Luther an der Spike, von dem kastenartig abgeschlossenen Priesterstande losgesagt und waren in die Reihen des Bolkes getreten; sie teilten mit ihm nicht nur die Kämpse und Siege des religiösen, sondern auch des bürgerlichen Lebens; sie hatten nicht nur die Pslichten ihres Standes zu tragen, sie waren auch Gatten und Väter. Das vor allem verband sie mit ihren Glaubensgenossen, und das wirkte damals unendlich wohlthätig auf die öffentliche Sittslichteit und damit auf die Reinheit und Innigkeit des Gemütslebens, das vor allem entwickeite in protestantischen Ländern, in den Familien evangelischer Prediger ernste sittliche Überlieserungen, unerschütterliches Pslichtgesühl, das in der Jutunft unsres großen Vaterlandes mehr als einmal als bestimmende Kraft in nationale Kämpse eingetreten ist.

Die Pflege des Gemütslebens ist der bleibende Boden gewesen, aus dem stets neue Lieder hervorkeimten: der größte Teil derselben darf auf einen ästhetischen Wert keinen Anspruch erheben, weil im Laufe der Zeit die einsache Art und die echte Stimmung des Volksgesanges verloren gingen, ohne durch ausgebildete Aunstform und durch höheren Gedankengehalt ersetzt zu werden.

Die Verhältnisse, unter denen das Kirchenlied entstanden war, brachten es mit sich, daß der streitbare Geist der neuen Lehre sich in vielen Gesängen kundgibt und nicht in den unbedeutendsten: am gewaltigsten kommt er in Luthers freier Bearbeitung des 46. Psalmes zu Worte.

Der 46. Pfaim.

Gedichtet ist das Lied etwa im Oktober 1527 beim Herannahen der Pest; wahrscheinlich stammt auch die Tonsetzung von Luther selbst. (Die frühere Angabe der Entstehungszeit 1530 wird schon dadurch widerlegt, daß das Lied in der Sammlung der Kirchenlieder drei Jahre vorher ausgenommen ist.) Auch hat Luther sicher gefühlt, daß die Kampfzeit für seine Sache noch nicht abgeschlossen sei. In diesem Bewußtzein der herannahenden Gesahr entstand das Kampflied des Protestantismus:

"Ein seste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Wassen, er hilft uns srei aus aller Not, die uns jest hat betroffen. Der alt böse Feind, mit Ernst ers jest meint; groß Macht und viel List sein grausam Küstung ist, aus Erden ist nicht seinsgleichen."

"Niemand als Christus vermag zu helsen, und er steht auf unfrer Seite, darum fürchten wir die Welt nicht":

"Das Wort sie sollen lassen stan und kein Dank dazu haben. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: laß fahren dahin, fie habens kein Gewinn. Das Reich muß uns doch bleiben." Kaum anderswo zeigt sich die männliche Kraft der Sprache Luthers so sehr wie in diesem Liede; das war kein Werk eines Gelehrten, der seinen Stoff kühl und ruhig betrachtet, ehe er ihn in künstliche Formen bringt; in diesen Strophen sprach ein Mann des Bolkes zu dem Volke, selbst in tiesster Seele ergriffen von der Stimmung der Zeit, voll überzeugt von der Gerechtigkeit seiner Sache, aber auch die Stürme ahnend, die sich vorbereiteten. Das Lied hat in kommenden Zeiten in tausend Herzen das seste Bertrauen erhalten, ist nicht nur in religiösen, sondern auch in politischen Kämpfen ein Trost= und Streitgesang geworden und hat in dem protestantischen Korden unstres Vater= landes eine geschichtliche Aufgabe erfüllt.

Bearbeitung von Pfalmen. Gerade die Pfalmen waren es, die am meisten zur Bearbeitung reizten; so vieles in ihnen erinnerte an die damalige Gegenwart und konnte auf sie bezogen werden. So in der Umbichtung des 137. Pfalms von Wolfgang Dachstein, wo die lette Strophe lautet:

"Du schnöde Tochter Babylon, zerbrochen und zerstöret! Bohl dem, der dir gibt den Lohn und dir das wieder köret, dein Übermut und Schalkbeit groß, und mißt dir auch mit solcher Maß, wie du uns hast gemessen. Wohl dem, der deine Kinder klein ersaßt und schlägt sie an den Stein, damit dein werd vergessen!"

Der Stachel war hier, wie in manchem ähnlichen Liede, gegen Rom und das Papsttum gerichtet.

Unter den Dichtern, die sich sehr bald der neuen Lehre zuwandten, steht Hans Sachs in erster Reihe. In Nüchberg war das Auftreten Luthers mit großer Begeisterung begrüßt worden, und der Rat hatte sich genötigt gesehen, der Bolksstimmung nachzugeben, um so mehr, als sich mehrere der angesehenen Geistlichen bald an die Spize der Bewegung gestellt hatten, unter ihnen Andreas Dsiander und der Prior des Augustinerskofters, Wolfgang Bolprecht. Schon im Jahre 1524 trat auch der Kat offen auf die Seite Luthers, und damit war der Sieg der Resormation in Nürnberg entschieden.

Hans Sachs.

Ein Jahr vorher hatte der Bürger, Schuhmacher und Meisterfänger hans Sachs sein Gedicht "Die Wittenbergische Nachtigall" veröffentlicht.

Es beginnt:

"Bacht auf! Es nahet gen den Tag, ich höre singen in dem Hag ein wonnigliche Nachtigall; ihr Stimm durchklinget Berg und Thal. Die Nacht neigt sich gen Occident, der Tag geht auf dem Drient. Die rotbrünstige Morgenröt her durch die trüben Wolken geht; daraus die lichte Sonne thut blicken, des Mondes Schein thut sie verdrücken."

Die Sonne ist Luther, der Mond der Papst. In aussührlicher Weise wird das Thun und Treiben der Kirche geschildert — wie fast alles in ihr auf das Geld gerichtet sei:

"Man muß Geld geben für das Taufen, Die Firmung muß man von ihn(en) kaufen, zu beichten nuß man geben Geld, die Meß man auch um Geld bestellt" u. s. w.

Dann werden die verschiedenen Bettelorden vorgeführt, die gefälschte Reliquien als Bundermittel verkausen oder zum Ablaß ausmuntern:

> "Legt ein, gebt euer hilf und Steuer und löst die Seel aus dem Fegeseuer. Bald der Gülden im Kasten flingt, die Seel sich auf gen himmel schwingt."

Dieser satirische Zug kennzeichnet den größeren Teil; die ernsten Stellen entwickeln klar und schlicht die Absichten des Resormators. Aus dem ziemlich großen Gedichte leuchtet in untrügslichen Zügen warme und echte Überzeugung hervor.

Dialoge.

Bu gleicher Zeit und ein Jahr nachher entstanden vier "Dialoge", die ebenfalls für Luthers Sache eintraten.

Liebensmürdiger Humor belebt diese Arbeiten, die ganz dem Geiste des Bolkes angemessen waren. Das erste dieser Gespräche ist betitelt: "Disputation zwischen einem chorherren und schuhmacher, darin das wort Gottes und ein recht christlich wesen versochten wirt." Der Handwerker, in dem Sachs sich selbst zeichnet, kommt zu dem Chorherrn, um ein Paar Schuhe abzugeben. Dieser ist eben mit seinem "Abdreschen" fertig, d. h. er hat sein Gebet gesprochen,



find sarfy

47. Hans Jachs im 51. Cebensjahre. Solzichnitt von Sans Brofamer (1508 bis ca. 1554).

nnd die Nachtigall ist gesüttert. Das Tierchen bietet dem Schuster Anlaß, die wittenbergische Namensschwester zu nennen, die ein Schuhmacher besungen habe. Da wird der geistliche Würdenträger böß, plaßt mit dem Fluch heraus: "Der Teufel hole den Schuster mit samt seiner Nachtigall!" und erklärt, der "tolle Schuster" solle sich mit Schwärze und Leder besässen und sich um andre Dinge gar nicht kümmern, die Herrichaft des Kapstes sei unanzerissar, und er nur habe in Sachen des Claubens zu entscheiden. Da beweist der Handewerksmann durch verschiedene Vibelstellen das Recht des Laien, selbst zu entscheiden, und verwirft alle päpstlichen Entscheiden und alle Konzilien. Nur eines der letzteren, das die Apostel selbst in Jerusalem gehalten haben, will er gelten lassen. Der Chorherr weiß von diesem nichts, da beweist es ihm der schlagsertige Gegner aus einer Bibel, welche die Köchin verstaubt aus einem Winkel hervorgebracht hat. Der Geistliche ist durch das Gespräch ganz erregt worden und beschließt, dem Schuster seine Kundschaft zu entziehen, läßt aber auch seinen Hilfsgeistlichen, den "Kalfaktor", rusen, der ihm verschiedene Vibelstellen aussuchen soll, die er in einem andern Streitsall gelegentlich benußen könne. Doch auch der Kalfaktor zeigt sich als Anhänger der neuen Lehre und wird des halb von dem Chorherrn entlassen. Darauf begibt sich dieser in die Kirche, sagt aber noch vorher seiner Köchin: "So geh an Markt, kauf Letzner, Deutsche Litteratur.

zwölft Krammetvogel, es wird nach dem Effen meines anäbigen herren Kaplan mit etlichen Herren kommen und ein Bankett halten. Trag die Bibel aus der Stuben hinaus und fieb, oh die Stein und Wirfel all im Brettspiel fein, und daß wir ein frische Karten ober zwo

haben." Das Schlußmotto sind die Worte: "Ihr Bauch ist ihr Gott."
Ein zweiter "Dialogus" behandelt im Gespräch zwischen einem Bäcker, dem Schuster Hand die "Scheinwerke der Geistlichen und ihre Gelübde", Armut, Keuschheit und Gehorfam. Das Ganze spitzt sich zu dem Rate zu, den "Hand" erreilt, daß alle, die einsehen, die gegebenen Gelübde nicht halten zu können, aus den "Notställen" — Klöstern treten und heirafen sollen, um sich durch ehrliche Arbeit zu ernähren. Der Mönch erhält eine Gabe, aber auch die Ermahnung, ftatt scholaftischer Bucher lieber die Bibel zu lefen.

Was man vor allem bewundern muß, ist die Milde und die Unparteilichkeit unfres Dichters. Er war nicht blind für die Tehler der Evangelischen. Gar mancher hatte sich aus unreinen Beweggründen der neuen Bewegung angeschloffen, ohne ihre fittlichen Gebote auf sich selbst zuerft anzumenden. Es ist begreiflich, daß die Gegner das Argernis erregende Leben einzelner Bertreter bes Luthertums für ihre Zwede benutten. Sans Sachs fab mit richtigem Blicke im sittlichen Leben den Mittelpunkt der neuen Lehre, hob diesen überall entschieden hervor und betonte ihn auch in dem zweiten Dialog. Wenn das Leben der Unhänger Luthers ein unantaftbares fei, dann werde den Feinden die lette Waffe entrungen.

Bei der Junigkeit, mit der fich Sachs dem Religiblen zuwandte, ohne deffen Befen in Streitigkeiten um Formeln erfüllt zu feben, ift es natürlich, daß auch er kirchliche Lieber dichtete.

Sebaldus Senden.

Einige davon hat er im Anschluß an alte Gefänge "driftlich corrigieret", besonders Marienlieder, auf welche die Anhänger Luthers überhaupt nicht gut zu sprechen waren. Schaldus Senden, ein "Schulhalter" in Nürnberg, hatte ein lateinisches Marienlied, "Salve regina" ("Sei gegrußt, Königin"), schon 1523 in ein Lied auf Chriftus umgewandelt und regnia" ("Set gegrüßt, königin"), sight 1523 in ein Steo auf Sprinis umgewandert und durch diese Verwerfung der Verehrung Marias einen Sturm von seiten der Karmeliter und Franziskaner gegen sich beschworen. Sachs bearbeitete in gleichem Sinne "das liet Maria zart", mit dem Ansang: "D Jesu zart, göttlicher Art, ein Roj' ohn alle Dornen" (1524), und hat ein Jahr später ein "Lied auf die heilige Anna" ebenso auf Christus umgedichtet. Die größte Volkstümlichkeit hat sich das Lied erworben, das folgenderweise beginnt:\*)

"Warum betrübst du dich, mein Herz, bekümmerst dich und tragest Schmerz nur um das zeitlich Gut? Bertrau du deinem herrn und Gott, der alle Ding erichaffen hat.

Er kann und will dich verlaffen nicht, er weiß gar wohl, was dir gebricht, Simmel und Erd ift fein. Mein Bater und mein Berre Gott, der mir beisteht in aller Not."

Eine große Anzahl von seinen Liedern und Gedichten, deren Stoffe den Evangelien entnommen sind, hat wenig Wert vom Standpunkt der Ufthetik, aber wirkte durch die polfstümliche Auslegung fittlicher Begriffe und religiöfer Grundanschauungen. Die große Bedeutung dieses Mannes wird der nächste Abschnitt darlegen.

Michael Behe.

Die Macht, die sich das Kirchenlied für die lutherische Lehre gewonnen hatte, ward von den Katholiken sehr bald erkannt. Bis 1895 galt 1537 als das Jahr der ersten Ausgabe eines katholischen Gesangbuchs. Jeht ist nachgewiesen, daß Peter Treibenreif schon 1524 bei Görg Stöcklis in Siegmundsluft (Tirol) die erste Sammlung hat erscheinen lassen. Ihm folgte 1537 **Michael Bege,** Propst in Halle a. d. S. Auch er ließ sich von ähnlichen Grundsägen leiten, wie Luther, sammelte ältere Lieder und arbeitete neue auf Grundlage der Pfalmen, fo daß fein "Gesangbuchlin" im allgemeinen den Stempel der Bolkstümlichkeit besigt. Aber die gute Absicht murde nicht belohnt: in den meisten katholischen Rirchen Deutschlands blieb die Herrschaft der liturgischen Priestergesänge, die lateinisch waren, ungebrochen, und der Gesang der Laien wurde höchstens geduldet, aber er entwickelte sich nicht zu einem Teile des Gottesdienstes. So ist es erklärlich, daß die katholischen Liederbücher keine besondere Berbreitung gewannen und erft 1567 wieder eines von einem Olmüger Domdechant, Johannes Leisentritt, herausgegeben wurde, der das Werk Bebes ohne Quellenangabe fast gang ausichrieb und noch an 160 andre Lieber ju ben alten gesellte. Erst Ende des 16. und Anfang des 17. Sahrhunderts haben fatholische Bischöfe dem Kirchenlied eifrigere Pflege zugewendet.

<sup>\*)</sup> Sachs felbst nennt es nicht im Berzeichnis seiner Berke, aber da er mehrere andre kleinere Dichtungen, die nachweisbar von ihm herrühren, nicht erwähnt, ist kein Grund vorhanden, es ihm abzusprechen.

#### Achtrehnter Abschnitt.

#### Sans Sachs.

#### Die Sabel- und Schwankdichtung.

"Einen Sichkranz, ewig jung belaubt, Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt. In Froschpfuhl all das Bolk verbannt, Das seinen Meister je verkannt."

siese Worte hat in einem späteren Jahrhundert einer der gewaltigsten Dichter unfrer Heimat dem Manne gewidmet, den ich jett in seinem Wirken schildern will. Der Name Sans Sachs ist bei uns zu einer Überlieferung geworden, mit der sich gar feine flare Borftellung mehr verbindet. Das ift der Grund, weshalb ich ihm einen größeren Plat einräume, damit die Lefer die Bahrheit jenes Goetheichen Spruches erfennen.

hans Sachs'

Die Pest wütete eben in Nürnberg, als dem Schneider Sachs am 5. Rovember 1494 ein Sohn geboren wurde. Bater und Mutter wurden von der Seuche befallen, das Kind aber blieb verschont. Einfach und schlicht waren die Verhältnisse, in denen Sans aufwuchs, aber sittlicher Geift und ein gemiffes Streben nach Bildung herrichte in dem Saufe des Sandwerkers und wirkte auf den Knaben so, daß er noch als Mann mit dankbarer Liebe der Ettern gesdachte. Mit sieben Jahren kam er auf eine der lateinischen Schulen, wo er mancherlei lernie, was er nach seinem eignen Geständnis später im Leben vergessen hat. Im fünfzehnten Jahre (1508) mußte Hans, da er einmal nicht zum Gelehrten bestimmt war, die Schule verlassen, um bei einem Schufter in die Lehre zu treten. Im Jahre 1513 begab er sich auf die Wanderschaft, durch Franken, Bapern und die Rheingegenden bis nach Lübeck, und scheint auch einige zeit in Innsbrud am Hofe Maximilians gelebt zu haben. Es ist sich sichen dach einige Zeit in Junsbrud am Hofe Maximilians gelebt zu haben. Es ist sich sicher, daß er schon sehr früh mit Meistersängern in Verbindung trat; der Leineweber Nunnenbeck weihte ihn in die "holdselige Kunst" ein; den ersten "Bar" dichtete er 1513 in München, wo er einige Zeit die "Schule verwaltete", Meister wird er erst 1515 in Braunau geworden sein. Im nächsten Jahre kehrte er nach Nürnberg zurück; seine Weltanschauung war eine weitere geworden und mit ihr seine Kenntnis des Lebens und der Menschen. Aber dabei hatte sein Charakter nicht gelitten; gar mancher muß die Ersahrungen mit dem Verlust desselben erkausen. Sachs sagt in dem Verlüt über sein Leben und Wirken (1567), "Summa all meiner Gedicht", von der Verlorerit. Wanderzeit:

"Spil, trunkenheit und bulerei und andre torheit mancherlei ich mich in meiner Wanderschaft entschlug und war allein behaft mit herzlicher lieb und gunft zu meistergfang der löblichn tunft."

Im Jahre 1519 verheiratete er sich mit Kunigunde Kreuzer, die ihm sieben Kinder gebar. Durch ernsten Fleiß gelangte er zu Wohlstand, dem sich auch die Achtung der Mitbürger zugesellte. Aber die Prüsungen blieben nicht aus, ein Lind nach dem andern starb und 1560 geseine. Aver die Prinsingen dieven ficht aus, ein still flach dem andern sind 1960 auch sein Weib — vier Enkel waren der Rest der einst so großen Familie. Dennoch hatte Sachs noch zu viel Jugendfrische, um ganz mit dem Leben abzuschließen; ungefähr nach anderthalb Jahren vermählte er sich zum zweitenmal mit einer Siedzehniährigen, mit Barbara Harscher, welche er in einem Liede mit lebendigen Farben schildert. Am 19. Januar 1576 schlief er, saft zweiundachtzig Jahre alt, sanst hunüber.

Das sind die einsachen Umrisse sienes äußeren Lebens. Niemals hat er den Boden, in

dem er wurzelte, das Bürgertum, niemals die Anschauungen, die er als richtig erkannt hatte,

verlassen. Aber trot dieser Beharrlichkeit oder Eintönigkeit ift sein Dasein voll und reich gewesen, denn es war ihm vergönnt, für die besten Gedanken seiner Zeit zu kämpfen, es war ihm pergönnt, seine kenige Graft für sie bis zum letzten Reit zu verbrauchen.

ihm vergönnt, seine kernige Kraft für sie bis zum letten Rest zu verdrauchen. Zum Andenken an ihn sang einer seiner dankbarsten Schüler, Adam Puschmann aus Görlit, ein Lied, worin er namentlich die letten Lebenstage des edlen Greises in ergreifender

Weise schildert.

Als die ersten Tage des Kampfes und des Sieges der Reformation andrachen, jene Tage, in denen es nach Huttens Worten "eine Lust war zu leben", trat Sachs mit jugendlichster Mannestraft auf den Schlachtplan. Ich habe diese Seite seines Wirkens bereits berührt.

Hans Sachs als Metster= fänger. Als Sachs von seiner Wanderschaft nach Nürnberg zurückgekehrt war, befand sich die Singschule in ziemlich schlechten Berhältnissen. Aleinliche Eisersüchteleien der Mitzglieder hatten den Zusammenhalt gestört und dadurch auch die Pslege des Meistergesanges selbst geschädigt. Sein früherer Meister, Leonhard Runnenbeck, war in seinen Liedern noch unter dem Einfluß der alten Mainzer Richtung gewesen, und Sachs hatte diese kortzgeset, so daß sich seine älteren Meistergesänge mit den Geheimnissen der Treisaltigkeit, des Saframentes des Altars und der Maria beschäftigen. Aber sehr bald genügten ihm diese Stoffe nicht mehr. Während seiner Wanderzeit hatte er Steinhöwels Übersetzung des Boccaccio kennen gesernt und war durch die Lebendigkeit der Charakterzeichnung wie der Stoffe sehr ersaßt worden; ohne sich deren Lüsternheit zum Muster zu nehmen, behandelte er verschiedenes daraus in Sprüchen wie in Liedern. Von da an war er unsermüdlich, neue Stoffquellen zu entdecken.

Da er sehr oft die Bücher nennt, denen seine kleinern Lieder entnommen sind, so vermag man sich ein ziemlich genaues Bild seiner Litteraturkenntnisse und seiner Quellen zu machen. Neben Übersetzungen verschiedener alter Geschichtschreiber, wie des Herodot, des Plutarch, des Livius, Xenophon, Sueton, Balerius Maximus u. s. w., las er deutsche Chrosnisen; neben Übertragungen des Ovid, Plinius, Homer, Apulejus deutsche Werke, wie "Herzog Ernst", "Eusenpiegel", Paulis "Schimpf und Ernst" und verschiedene Übersetzungen aus dem Ftalienischen.

Sacis' Stoffe.

Dieses Haften an schon Geschaffenem darf man dem Hans Sachs nicht zum Tadel ausmünzen. Wir haben gesehen, wie die ganze ritterliche Epik sich in Bezug auf die Stoffe an fremde Schöpfungen angelehnt hat.

Sachs lebte im Stoffe und gab in ihm immer sein eignes Wesen und seine Zeit wieder. Ihm war es nicht allein um die Darstellung des Gegenstandes zu thun: er wählte ihn bereits in einer bestimmten Absicht, er sah in ihm kast immer ein besonderes Beispiel für eine allgemeine Lebensersahrung oder einen sittlichen Grundsat. Die Ausstührung der Charaftere, die etwa in den Gedichten auftreten, ihr Wesen und ihre Sprache sind ganz dem Zeitalter des Dichters, der Weise seines Volkes gemäß. Wo er die Absicht hat, für seine religiösen Überzeugungen einzutreten, hält er sich an die einsachen Grundsanschauungen, ohne sich jemals in das Gezänke der Theologen einzulassen, das leider schon so früh die Einheit der jungen Kirche gefährdet hatte, er sah ein, daß ihre Krast in der Einigkeit, im Festhalten an dem "reinen Worte Gottes" bestehe, daß aber Selbstsucht und Rechthaberei die Gemüter verwirren müssen.

In mehreren Gedichten spricht er diesen Gedanken aus, verliert jedoch niemals die feste Zuversicht, daß die Sache des reinen Gotteswortes den Sieg gewinnen werde; so tröstet er in der "Grabrede auf Luther" die Theologie, die er in einem Traumbilde an der Bahre des Resormators klagend vorsührt, sie möge nicht zagen, Gott selbst halte sie in seiner Hut und habe ihr noch manchen Berteidiger gelassen, der sein Wort rein und unverfälscht von nur menschlichen Lehren erhalten werde.

"Dich sollen die Pforten der hellen nicht überweltigen noch fellen."

Meister= gesänge. Noch eine besondere Eigenschaft tritt in den Meistergesängen und Liedern hervor: der vaterländische Geist, der nirgendwo so formgewandt und thatkräftig zu Borte fommt, wie in dem Meisterlied in "Bruder Beits Ton": "Wider den blutdürstigen Türken!" hier erhebt sich Sachs weit über den gewohnten Geist der Singeschulen — einzelne Strophen sind echt dichterisch empfunden und von inniger Baterlandsliebe getragen.

"Erschwing das dein gefider du treuer adaler\*) durch des reiches gelider; \*\*) nach füner heldes ger \*\*\*) würf auf des reiches fanen, famel ein here groß mit auserwelten manen zu fuß und auch zu roß.

Wach auf, du heiligs reiche, und schau den jamer on, wie der Türk grausamleiche verwüst die ungrisch fron! Sei einig unzuteilet, greif tapfer zu der wer, e du werst übereilet von dem türkischen ber."

Alle Stände, die Fürsten, den Abel, die Städte und den hohen Klerus bis zu den "frommen Landsknechten" und den Bauern, rust er au, ihre Krast gegen den Feind, der selbst Weiber und Kinder nicht schone, im Felde zu vereinen. Riemals hat Sachs die Teilnahme für die Geschicke Dentschlands verloren, niemals die Liebe zu seiner Laterstadt. Als Albrecht Aleibiades, der Sohn Nafimirs, des Markgrasen von Brandenburg, gegen Kürnbergs Umgebung mütete, dichtete Sachs eine Reihe von scharfen Gesangen gegen ihn, wie er überhaupt den Fürsten

gegenüber stets die Rechte des Boltes mit Mannesmut verteidigt,

Das bitterfte der Straflieder gegen Albrecht von Brandenburg erzählt einen Traum des Dichters. Sachs liebte diese Einkleidung sehr und hat sie in ernsten wie scherz-haften Gedichten oft angewendet. Ein Geist hat ihn in die Unterwelt geführt, wohin eben die Seele des genannten Fürsten gekommen ist. Zuerst umringen Ritter und Reisige den Fürsten, die er alle durch seine wilde Fehdelust in den Tod gejagt; dann nahen klagend und jammernd Scharen von Weibern und Kindern, von Bürgern und Bauern, die er in Kot und Eiend gebracht hat — und alle begehren, daß er sich dem Richter stelle. Als der Fürst in den Nachen Charons steigen will, fordert der Fährmann, daß er zuerst alle Sünden in ein großes Fener werse, das am User breunt, denn das Schisschen könne deren schwere Last nicht ertragen. Albrecht gehorcht und schüttet zuerst seine Trunkenheit hinein, welche die Flamme zu verslöschen droht, dann alle andern Leidenschaften, durch die der Brand wieder genährt wird, so daß er in gewaltiger Lohe emporichtägt. Dann erft tritt Albrecht in den Kahn und fährt der Holle gu, wo ihn alle graufamen Fürsten am andern Ufer erwarten, und wo, der Beute gewärtig, das Haus der Hölle offen steht.

Mit allen Gedichten ernster Haltung verbindet Cachs bestimmte Zwecke; in jedem noch fo fremdartigen Stoff weiß er das allgemein Gultige zu finden und dieses dann in einer bald furgen, bald längeren Betrachtung auszudrücken. Es muß für die Zwecke meines Buches genügen, Diefe Seite feines Wirtens in allgemeinen Bugen gefennzeichnet zu haben; es wird sich bei den andern Gattungen noch Gelegenheit finden, die Eigenart der Sprache und Form unfres Dichters in fleineren Proben vorzuführen, denn auch in den Schwänten und Jabeln tritt fie uns entgegen, weil Sachs immer mit großer Bewiffenhaftigkeit gearbeitet hat.

Daß er ichon als junger Mann eine ernstere Anschauung von der Burbe der Kunft hatte, beweisen verschiedene seiner Lieder, für meine Empfindung am schönften "Dichter und Singer" welches Gedicht der Berfaffer in einem eignen Bar, in der "Silberweis", abgefaßt hat. Als Singer gill ihm der Rachahmer, "der nit fann gehn auf neuer Spur, sondern den Weg einschlagen muß, den ein Dichter ihm gebahnt hat:

"Drum gib ich dem Dichter gang ein Kron von rotem Golt und bem Singer ein grunen Rrang; darbei ihr merten follt:

täm der Singer auf die Todes Bahr, fein Kunft mit ihm stirbet gar, wirt der Dichter begraben, fein Kunft wird erft erhaben."

Aber bennoch ift es nicht ber eigentliche Meiftergefang mit feinem ziemlich beschränkten Comunteund Stoffgebiet, der Sachs zum Dichter des Bolfes gemacht hat, nicht die vielen ernfteren Ergählungen, sondern vor allem die echt volletumlichen Schwänke und Jabeln und dramatischen Dichtungen, welche lettere später besprochen werden sollen. In dem zweiten Bande der gedructen Dichtungen, der 1560 erschien, fagt Sachs von dem Buche, es foll ein "allgemeines Lufthäuslein" fein, "fo an offener Straßen stehet für den gemeinen Mann."

Die Schwänke von Sans Sachs umfaffen das ganze Kleinleben der damaligen Beit und bilden zusammengenommen auch eine Urt von "Narrenfchiff", doch enthalten fie mehr Mutterwig und humor. Der Dichter will bessern, indem er lachen macht, aber er selbst ift niemals oder doch nur sehr selten perfonlich verbittert: er straft, aber er fennt die Schwächen der Menschennatur und sucht die Wahrheiten durch den Scherz gu versüßen.

<sup>\*)</sup> Adler. \*\*) Glieder. \*\*\*) Begehren, Wunsch.

Aus der reichen Rulle feiner Schwänke kann ich nur einige berausbeben, die fowohl ben

Berfaffer als die Gattung tennzeichnen.

Rtaa breier Frauen.

In "Klag dreier Frauen über ihr Hausmagt" führt Sachs das belauschte Gespräch dreier Beiber vor, die sich über die Untugenden ihrer Dienstboten, über die Tragheit und Unreinlichkeit, Geschwätigkeit und Untreue bitter beklagen; jede endet ihre Worte mit dem festen Entschluß, ihre Magd heute noch davonzujagen. Daran fügt der Dichter die gewohnte Rutanmendung, den "Beschluß".

"Also die frauen mancherlei klagten über ir meit\*) all drei, nit weiß ich. was es alles war, bhieltens je noch all drei ein jar in irem dienste wie porhin. Derhalb ich wohl gedenken bin. das(k) die fach nit so bestig was. meil ein alt sprichwort saget das: wenn eine Frau fonft nichts weiß zu faan. so tuts über ir hausmeit klaan, dergleichen klagen die hausmegt auch, des ist ein alt gemeiner brauch hie und dergleich jenseit des bachs, Ein gute nacht wünscht uns Sans Sachs."

Sanct Beter Ranha= Inechten.

3mei Schwänte führen uns das Wefen der "Landstnechte" vor; in dem einen Gefpräch, "Sanet Peter mit den landsknechten", kommen neun vor die Himmelskhür und verlangen eingelassen zu werden, um im Himmel zu "garten" — zu betreln. Der Hüter meldet es dem Herrn und bittet, er möge gestatten, sie einzulassen, doch dieser lehnt es ab.

.Mis nun die lantstnecht mußten harren, fingens an zu fluchen und scharren: "marter, leiden und facrament!" Sanct Beter diser flüch nit kennt. meint sie redten von geistling dingen,

gedacht in himel sie zu bringen und sprach: o lieber herre mein, ich bitte dich, laß fie herein, nie frommer leut hab ich gesehen."

Gott Bater wendet ein, dag Beter dieses Bolt wohl nicht tenne, gestattet es aber mit der Beijung, Beter moge feben, wie er die Leute wieber hinaus bringe. Der Seilige ift voll Freuden und öffnet der ungestümen Schar die Bjorte. Die Landstnechte beginnen fosort alle Simmlischen anzubetteln. Als sie genug Geld beisammen haben, setzen fie fich, um den Ertrag bes "Gartens" unter fich auszumurfeln. Bald entbrennt der Streit, fie guden ihre Schwerter, beginnen aufeinander loszuhauen und verjagen ben Betrus, ber Ordnung ftiften will. Der kommt mit "Achzen und Schnausen" zum Herrn und bittet um Rat. Gott besiehlt einem Engel, sich mit einer Trommel vor die Himmelsthür zu versügen und dort einen Wirbel zu schlagen. Es geschieht — kaum hören es die Unruhestifter, als sie schon spornstreichs aus dem Himmel rennen, rasch schlägt Betrus die Pforte zu

- keiner seit hinein ist kummen, weil fanct Beter tut mit in (ihnen) brummen. wie Sans Sachs on alls (alles) arges fpricht."

Doch nemt auf schwantweis din gedicht,

Der Teufel und die Landstnechte.

Ein Gegenstud bazu ist: "Der Teufel läßt keinen Landsknecht mehr in bie Hölle fahren." Lugifer ift fehr neugierig, das boje Bolt, das jest in deutschen Landen aufgestanden sei, kennen ju lernen; man sage, fie fasten nicht gerne, beten auch nicht, sondern faufen, fluchen, fpielen und dienen jedem, der fie bezahle. Lugifer fendet den "Belgebod" aus, um einige Mufter dieses Gefindels in die holle zu bringen. Der Bote zog feinen "unsichtigen" — unsichtbar machenden — Rock an und begab sich in ein Birtshaus, wo eine Schar von Landsknechten "einander zusoff" und ihre grausamen Thaten dabei so rühmte, daß dem Belzebock vor Angst die Haare zu Berge standen. Aber er gab die Hoffnung nicht auf, in einen der Krieger sahren zu können. Jedoch bevor sich diese einen "Ganzen" oder "Halben" zutranken und den Inhalt der Glajer in sich goffen, fagten fie stets: "daß dir's Gott gesegne!" und erhielten die gleiche Antwort; so konnte der Teufel wegen des heiligen Namens in keinen hineinsahren. Run ftand er hinter dem Dfen, wohin ein Landstnecht auch ein Suhn gehängt hatte. Gegen Abend sagt der zum Wirt:

"Geh hintern Ofen in die Soll und da den armen Teufel nehm, rupf und laß braten ihn, nach dem wolln wir ihn fressen und gerreiffen."

Kaum hört Belzebock diese Borte, die er auf sich bezieht, so stößt er eine Dsenkachel aus, fährt durch das Ofenloch in die Hölle zurud und erzählt nun dem Luziser das Treiben der "frommen Landsknechte". Diefer fagt, er wolle nach ihnen nicht mehr fragen und sich mit den andern Sündern begnügen, die er einzeln aufzählt.

Des Königs Sohn mit den Tenfeln.

Sehr sein ist der Humor in "Des Königs Sohn mit den Teufeln"; der Stoff rührt nicht von unserm Dichter her, aber die Darstellung ist anmutig. Gin schwedischer Mönig, Haldanus, bekommt nach langer She endlich einen Sohn, dem die Beisen aus den Sternen verkünden, daß ihm Blindheit drohe, wenn er vor dem zwölften Jahre das Licht der Sonne erblicke. So wird ihm denn in einem hohlen Berge eine Wohnung bereitet, wo er seine Kindheit fern vom Hofe zubringt und erzogen wird. Endlich ift die Gefahr vorüber, und ber König läßt den Erben des Reiches mit großem Glanz nach Kopenhagen bringen. Dort zeigt

<sup>\*)</sup> ir meit = ihre Mägde.

er ihm alle Schätze, seine Meinodien, den Marstall, die schönen Gemacher und das Frauen-Zimmer, in dem junge Mädchen saßen. Der Knabe weist auf diese und fragt, was sie seien, worauf ihm die scherzhafte Antwort wird:

> "Mein fon, difes die Teufel fent, dadurch die gang welt wirt geblent."

Darauf zeigt man ihm das reiche Zeughaus, die Kornböden und Vorräte, endlich sagt der König: "Was hat dir am besten gesallen?" Der Knabe antwortet:

"Berr Bater, in beinen Schäken durchweg, da haben mir von diesen allen die Teufel am besten ge fallen."

Im Schwant "Von dem frommen Adel" ift die Spike gegen die Raubritter gerichtet. In Frankfurt will man "Halsgericht" über einen jungen Räuber halten, der im Speffart die Kaufleute ausgeblündert hat. Bor einer Herberge, in der sich eben viele vom Adel aufhalten, soll der Berbrecher hingerichtet werden. Die Edelleute sehen den hübschen, wohl= gestalteten Mann und bitten den hohen Rat, er möge ihm doch das Leben schenken. Da= bei aber erfahren sie, daß er gemeiner Räuber, d. h. von niedriger Abkunft sei, und iprechen wie aus einem Munde gang emport und entjett:

"Wie? hat geraubet dieser Jung die Raufleut schon auf dem Epeffart,

und er ist doch nicht von edler Art? Das haben wir nicht gewußt

vorhin. Deshalb nur eilends mit ihm

hin und lagt ihm nur fein Ropf abschlagen!

Wollt der Bauernknecht in den Tagen

fich mit Raub auf dem Speffart nähren, welches doch nur zusteht mit

Ehren dem frommen Abel? - -

"Der Bauer mit dem bodenlosen Sach" hat gleichfalls eine fatirische Absicht. Ein Bauer ift durch Migernten und Unglud in feinem Biehftand fo von Schulden überhäuft,

daß er der Berzweiflung nahe ift. "Glaub, wenn jegunt der Teufel fam,

mir Geld gab, daß ichs von ihm näm, und wär darnach ewiglich fein.

Kaum ist das Wort gesprochen, so ift auch der Satan da — kurz, die beiden kommen überein, daß der Teufel dem Bauer einen Sad mit Geld füllen werde, wofür dieser seine Seele verschreibt. In dem Bauer steckt jedoch ein Schalk, er möchte den Lohn haben, aber doch auch der Hölle entgehen. Da fällt ihm eine Lift ein. Er nimmt einen Sack und trennt ihn unten

## Der Teuffel lest kenn Zantsknecht mehr inn die Gelle faren.

Bom from-



### ins Sack

48. Titel eines Schwanks von Hans Jachs: "Der Tenfel lüßt keinen Landsknecht mehr in die Hölle", gedracht Nürnberg 1556. Rach dem Eremplar der Rurnberger Stadtbibliothef.

Der Bauer mit dem boden=

auf, so daß alles, was man hineinschüttet, durchfallen muß. Darauf steckt er ihn in die Bodenluke und sest sich im Mondschein auf den Dachfirst, um den Teufel mit den versprochenen Schägen zu erwarten. Er kommt, ist nun nicht im stande, den Sack voll zu machen, und greift endlich in ihn hinein, wodurch er den Betrug erkennt.

"—— Bauer, du hast mich betrogen, das Häuligezogen,\*) weil dein Sack hat kein Boden nicht, was ich nein schütt, das fällt gericht \*\*) unten durch aus nab in den Stadel." \*\*\*)

Das Bänerlein bekommt nun Angst, aber der Satan begnügt sich damit, ihm das Gesicht zu zerkraßen und ihn vom First hinabzuwersen; darauf verschwindet er und

"ließ einen üblen Geftank hinter fich."

So ist denn der Bauer, trotz seines durch den Sturz gelähmten Beines, zu Geld gekommen. Jedoch fühlt er Keue über seinen Verkehr mit dem Teusel und beichtet dem Pfarrer alles. Dieser sinnt einige Zeit nach, dann spricht er:

".... Bauer willst du zu der Frist, daß ich von Sünd dich absolvier,

so mußt du zum Lohn geben mir biesen deinen bobenlosen Sack."

Der Sünder weigert sich anfänglich, worauf der Pfarrer fagt:

"— — — — es ziemet mir der Sack und ist auch eben recht uns, dem ganzen geistlichen Geschlecht, daß wir darin sammeln Geld und alle Güter dieser Welt, auf daß er dennoch nicht wird voll — drum ziemet uns der Sack gar wohl."

Der Bauer sprach: "So nehmt ihn hin, sagt, wie lang wollt ihr behalten ihn?" Ich benk, es wird in kurzer Zeit wieder nehmen die Obrigkeit, auf daß ihr Schat sich mehr und wachs, zu gmeinem Nut, so spricht Hans Sachs."

Die Naivität des Dichters gestattet ihm, jeden Stoff zu behandeln; wir lachen, wenn er uns Christus und Petrus vorsührt, der sich über das Weltregiment beschwert und auf einen Tag die Herrschaft Gottes zur Probe erhält, aber nicht einmal im stande ist, eine Ziege zu behüten; wir lachen über den Gottvater, der bei der Schöpfung Evas die Rippe Adams einen Augenblick beiseite legt, um sich die Hände zu waschen; da kommt ein Hund und will sie stehlen, Gott läust ihm nach, saßt den Dieb beim Schwanz, dieser allein bleibt ihm in der Hand, das Tier entslieht und der Schöpfer macht das erste Weib aus dem Hundeschwanz. Nicht die kleinste Spur von Verspottung des Erhabenen liegt in der Darstellung. Besonders gegen die Frauen richtet Sachs seinen meist gutmätigen, schalkasten Wit — aber nur gegen die bösen.

Die Rabel.

Eine besondere Vorliebe hegte der Dichter für die Pflege der Fabel. Diese Gattung der lehrhaften Poesie war für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem vielbenutzen Kampsmittel des sittlichen Umschwunges geworden und hatte besonders durch Steinhöwels verdeutschten "Esop"†) eine große Verbreitung gewonnen. Das Ulmer Sammelwert (siehe S. 199) war die hauptsächlichste, wenn auch nicht die einzige Duelle des Sachs.

Als gemeinsames Zeichen seiner Fabeln erscheint der erzählende, aussührliche Vortrag und die eingehende Behandlung der Moral, des "Beschlusses". Das Gepräge der Tarstellung ist das gleiche, wie in den Schwänken; mit einer gewissen Behaglichkeit, aber selten ermüdend, erzählt der Dichter den Borgang und behält immer den Schluß im Auge, den er gern in scherzhafter Form wiedergibt. Der Charakter der Tierfabel, wie wir ihn erfassen, war damals noch nicht so streng entwickelt. Es kommt deshalb Sachs nicht darauf an, die Tiere erst auf ihre Eigenschaften zu untersuchen und sie ihnen gemäß sprechen zu lassen, seine Absicht ist es, zu unterhalten und in der Unterhaltung zu belehren.

Ich kann mich auf eine Probe beschränken, auf die "Fabel von dem Fuchs und der Kagen". Die beiden Tiere sind übers Feld gegangen, um eine Beute zu erjagen, und begegnen sich.

<sup>\*)</sup> Bolkstümliche Redensart für "zum besten haben, mit Worten bethören". \*\*) gerade. \*\*\*) Schenne, Schober, auch Stall - noch jeht im österreichisch-baurischen Dialekt erhalten. †) Es waren nicht die echten Fabeln des Üjop, sondern eine Sammlung der Fabeln von Avianus, Romulus u. s. w.



3ang Rew gemacht, ond

New graph. New jamps Sundere Tewer Sabeln,

vormals im Druck nicht ge fehen/noch außgangen/ Durch

Bureardum Malble



Citel der ersten Ansgabe von G. Waldis' "Espus" gedrucht 1548 zu Frankfurt durch Aermann Gülsferichen. nach dem Exembar der Königt. Bistiochet in Bertin.

# Erobianus/

Non groben sitten / vnd vnhóssige geberden / Ærstmals in Larein beschirlben/durch den wolgelerten M. Friderieum Deckrindum/vnd jegund verkentsche durch Casparum gegette von Wortmbe.

His mullus aerbis pudor, sut renerentis mense, Porcorum nivit gens pecuins modo



Ligwoldig budhu offevnd vil Dud thu allzeit das miderspil.

Titel der ersten Ausgabe von Kaspar Scheidts "Deutschem Erobianus".



Der Fuchs sprach: "Schwester, sei gegrüßt!" Die Kay ihm danket wiederum und hieß dem Fuchs auch sein willkumm. Nachdem sprach er der Kayen zu: "Sag an, mein Schwester, was kannst du für Künst und was hast du gelehrt (gelernt), darmit du wirst auf Erd ernährt und vor dem Unsall schützest Leib und Leben?"

Da thät die Kat ihm Antwort geben: "Mein Herr Fuchs, ich hab gar kein Kunst auf dieser Erd gesernet sunst, denn die mir hat einpslanzet nur die herrlich Mutter der Natur: das ist Springen und Behendigkeit, damit ich sah in dieser Zeit die Mäus, womit ich mich ernähr."

Der Fuchs ist über diesen Mangel an Bildung sehr verwundert, schilt die Kape einsfältig und bäurisch und rühmt sich seiner hundert Künste, die alle ihn ernähren und erretten können, wenn auch schon der Tod nahe wäre.

Die Kate sprach: "Domine Doctor, du gehst mir weit mit Künsten vor,

mir einfältig kunftlosen Armen, die ich muß sterben ohn Erbarmen."

Während die beiden Tiere so sprechen, bemerkt die Kape plöglich einen Jäger mit zwei Hunden und teilt es dem Fuchse mit, der sie wegen ihrer Furchtsamkeit verspottet; als jedoch die Hunde bellend auf ihn lossahren, hält er die Flucht sür nötig, die Kape springt auf einen Baum, er jagt nach dem Walde. Da spottet die Schwester:

...., Doctor Fuchs, fäume nicht, zieh eine beiner Künst herfür, es thut dir not, wie ich wohl spür; wenn er ist dir zu sern der Wald,

wenn du das thust nicht eilend bald, so wirst von Hunden du zerrissen: was hilft dir dann viel Künste wissen?"

Bulett haben die Sunde den Juchs ergriffen, und die Rate ichreit vom Baum:

. . . . "Bruder Fuchs mit Nam, wo kom wir auf das Rächst zusamm?" Der Fuchs sprach: "D, das ich nicht weiß, etwan beim Kürschner in der Beiß."\*)

Der "Beichluß" erklärt nun sehr genau, daß der Fuchs die Ruhmredigen bedeute, die doch nichts Ordentliches gelernt haben und schlichte Leute verachten, die "durch die Kaße bedeut" werden und nur dassenige üben, was not thue, damit sie sich hier auf der Welt bewahren

"ohn allen Ruhm vor Ungemachs mit Weib und Kindern, spricht Hans Sachs."

Einen großen Anstoß erhielt die Pflege der Fabel durch Martin Luther, der schon 1530 einige der sogenannten Aspesia Fabeln "verteutscht" und mit einer "schönen Vorrede, von nut und brauch desselben Buchs" herausgegeben hatte. In ihr stellt er den Wert der Fabelbücher dicht hinter den der Bibel: "denn man darin unter schlichten Worten und einsachen Fabeln die allerseinste Lehre, Warnung und Unterricht sindet (wer sie zu gebrauchen weiß) — — auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen, argen Welt leben möge." Im Verlauf der Vorrede beklagt sich Luther über die vielen unzüchtigen Fabeln in dem "deutschen Sop", die kein junger Mensch ohne Schaden lesen könne. Man habe das Buch zu einer "Kurzweil" gemacht, und es sei dies zu bedauern.

Bald nach Herausgabe dieses gereimten Ajop erschien eine Sammlung: "Das Buch ber Tugent und Weisheit" von Erasmus Alberus (1534).

Erasmus Alberus.

Der Verfasser, der 1553 als Generalsuperintendent in Neubrandenburg gestorben ist, gehörte zu den begabreiten und eifrigsten Verteidigern der Resonnation. Sein berühmtestes Buch war "Der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran", zu dem Luther eine kutze, aber kräftige Vorrede geschrieben hat. Das Buch ist so merkwürdig, daß ich ihm einige Zeilen widmen muß. Sin Franzissaner in Pisa hatte gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein Werk, "Conformitates S. Francisci", geschrieben, in dem vierzig Ahnlichseiten aufgezählt werden, die zwischen diesem Heiligen und Ehristus vorhanden sind. Das krankhaft schwärmerische Exzengnis ist vor der Resonnation oft aufgelegt und vermehrt worden. Dieses Buch übersetzt nun Alberus und gab es mit satirischen Kandbemerkungen herans, die mit derber Laune und oft scharfer Fronie das Leben und die Wunder des Franzischus verspotten und damit zugleich die ganze übertriebene Verehrung der katholischen Heiligen dem Geslächter preißgeben.

Der satirische Zug ist auch aus den Fabeln des Alberus klar zu erkennen. Noch mehr als Sachs pslegt er den Tiercharakter in den Gesprächen zu vernachlässigen und liebt es, um den Stoff auszuspinnen, die Erzählung oft zu unterbrechen, um eine

<sup>\*)</sup> Beize, jum Gerben der Felle. Leigner, Deutsche Litteratur.

fleinere oder größere Bemerkung einzuschalten. Was seine Fabeln von denen des Sachs unterscheidet, ist, daß er nicht mit der lächelnden Ruhe seines Nürnberger Genossen spricht, sondern in seinen Nutzanwendungen der persönlichen Erregung oft scharfe Worte leiht und die Moral schärfer ausarbeitet.

Um seine Eigenart zu bezeichnen, will ich auf eine der neunundvierzig Fabeln, auf den "Bapst Esel", näher eingehen. In Kleinasien ist einmal ein Esel seinem Herrn entlausen, weil er zu träge war. Da sand er in der Wüste eine Löwenhaut und hing sie um. Sie genügte, ihn kolz zu machen.

"Ich will mich, wenn ich komm zu Haus, für einen Schultheiß geben aus, ja wohl, man wird mich sehen an, für einen freien Edelmann, Bocks Marter! wie bin ich so sein, ich dürft wohl überm Kaiser sein, ich bin so ket und unverzaat.

es sei dem Kaiser angesagt, daß ich ihn bringen will ums Reich. Wir ist kein Mensch auf Erden gleich.

Glück zu! ich fahr dahin mit Pracht, bald werd ich zu eim Papst gemacht."

Der Cjel kehrt heim und gibt sich für einen Löwen aus, will der "Allerheitigste" sein, alle beherrichen, verbietet die Priesterehe, verbietet an Feiertagen Fleisch, Butter und Gier zu essen, sent Kaiser ab und ein. —

"Kein Mensch gemeint hat nimmermehr, daß solch Person ein Esel wär. Es hielt ein jeder sein Gebott, als ob er wär der höchste Gott.

Er hatt den Himmel seil um Geld, betrog also die ganze Welt. . betrog Gott selbst im Himmel drein. Das mocht ein stolzer Esel sein."

An diese Erzählung, die bereits ganz von der Satire durchtränkt ist, schließt sich die Erklärung — der Esel ist das Kapstum. Da sei ein "sein geschicker Mann" gekommen, und der "sah hersür ein wenig hängen die Ohren", der zog ihm die Löwenhaut ab — es war Martin Luther, "der solchen Dienst uns hat gethan."

Nicht immer ist die Satire so sehr im Vordergrunde; aber auch in Jabeln, die allgemeiner gehalten sind, werden den Gegnern im Vorübergehen kleine Hiebe erteilt. Besonders hervorzuheben ist dei Alberns der Fortschritt in Bezug auf die rhythmische Behandlung der Sprache: die acht Silben — selten neun — der Zeilen haben kast durchweg reine Jamben, die Silben sind nicht wie bei den meisten damaligen Tichtern einfach gezählt, sondern gewogen, und Hebung und Länge wie Senkung und Kürze stimmen kast immer überein.

Eine noch freiere Stoffwahl zeigte "Der Esopus gant new gemacht" (1548) von Burfard Waldis.

Burfard

Die Lebensverhältnisse des Dichters sind noch nicht genügend ausgehellt; wahrscheinlich ist er in Hessen. Er war katholischer Geistlicher und trat später (1525?) zum Lutherstum über; 1544 ist er Pfarrer zu Abterode gewesen; gestorben ist er nach der Mitte des sechsten Jahrzehnts. Seine litterarische Thätigkeit war eine ziemlich umfassende, denn wir besitzen von ihm außer dem Fabelwerke noch ein geistliches Fastnachtsspiel und eine gereimte Bearbeitung des Psalters neben mehreren kleineren Arbeiten.

Seine Fabeln tragen den Namen nicht mit vollem Recht, denn das eigentliche Wesen dieser Gattung tritt dei ihm ganz zurück. Selten begnügt er sich damit, Tiere auftreten zu lassen, er belebt auch tote Gegenstände. Am freiesten bewegt er sich dort, wo er in sließender Weise, wenn auch oft weitschweisig, schwankartige Erzählungen vorträgt, deren Stoffe oft an die des Haus Sachs erinnern, aber den einsachen, volkstümlichen Ton doch nicht ganz so glücklich treffen, weil das Lehrhafte sich oft zu sehr in den Vordersgrund drängt.

Verschiedene der von ihm behandelten Stoffe haben in einem späteren Jahrhundert ihre Auferstehung geseiert, so die Geschichte von dem Abt, der die ihm gestellten Kätselfragen von seinem Sauhirten lösen läßt, dadurch aber die Abtei verliert, und die Erzählung vom "reichen und armen Mann". Ein alter Lübecker Kausherr, der sich über den armen Flickschuster wundert, der seiterschich singt, lädt ihn zu sich, um den Grund der Heiterkzu ersahren. Der Hand weiter bekennt, er sei arm, aber er strecke seine Füße nicht weiter, als er sie bedecken könne, und lasse den Tag für den Tag sorgen. Da schentt ihm der Kaussmann hundert Gulden. Mit dem Besit kommt das Denken und Sinnen auf Erwerb über den Schuster, und er wird still und trübselig — da packt er das Geld zusammen und trägt es zu dem Geber hin: "der gute Mut sei ihm doch lieber als das Geld."

es zu dem Geber hin: "der gute Mut sei ihm doch lieber als das Geld." Ganz schwankartig ist die 43. Fabel des vierten Buches. Ein Schneider hat ein Stück Tuch gekauft, um daraus für sich selbst einen Rock zu machen. Zu Hause mißt er mit der

Elle, legt es hin und her, zeichnet mit Areide den Schnitt darauf und schneidet den Stoff in drei Teile, deren einen er beimlich hinter fich niederfallen läßt. Das fieht der Gefelle und sagt: "Meister, warum thut ihr das — es ist doch euer Eigen; wollt ihr euch selbst bestehlen?" Ansangs verblisst, aber dann ganz kaltblistig erwidert der Meister: "Was thut die lange Gewohnheit nicht?"

Bu den gereimten Schwänken dieser Zeit ist noch die Sammlung zu nennen, die Friedrich Dedefind unter dem Titel "Grobianus" 1549 in lateinischer Sprache Friedrich herausgegeben hat.

Schon bei Brant im "Narrenschiff" ("Bom groben Narren") wird des St.=Grobian gedacht. Es scheinen bereits im 15. Jahrhundert schwankartige Erzählungen, welche die wüsten Sitten der Zeit verspotteten, im Munde des Bolkes gelebt zu haben. Aus diesen hat Dedekind vielleicht die Anregung zu seinem Buche geschöpft. Beil der Mensch immer nach Verbotenem trachtet, so mag deshalb der Versasser die Form gewählt haben, alles Üble zu gebieten, um die Unsitte ad absurdum zu führen. Das lateinische Urwert wurde im Jahre 1551 von Kaspar Scheidt in Worms übersetzt und mit einigen Stüken vermehrt, später nach einwal dem Wendelsen Sellhach einem Vigkarrer im Erkartshausen unter dem später noch einmal von Wendelin Hellbach, einem Pfarrer in Eckartshausen, unter bem Titel: "Grobianus und Grobiana" (1567)

Einige Proben mogen die Art und Absicht des Buches verdeutlichen.

Bom Auffteben.

"Erstlich foll dir zu Ohren gehn, wenn du des Morgens wilt ufftehn, — was doch ehe foll geschehen nicht, bis man den Tisch gedecket sicht den Altern wünsch fein guten Tag, der Wunsch sie doch nichts helfen mag, und fpar bein Wort mit grobe Gitt, blas dann das Muß und Brei damit,

folt (sollst) auch niemant bei meiner Gunst ein guten Morgen wünschen sunft, fo darf dir feiner danken drum, daffelbig wohl zu Herzen nimm. Denn was hilft sies, möcht ich gern wissen, wenn du sie gleich thätst alle grußen? Es ift fürmahr ein Schade groß gut Wort verlieren also bloß.

In ähnlicher Beise werden alle Regeln der anständigen Sitte in ihrem Widerbild gepredigt: man musse stees den Angeseheneren links gehen lassen, auf schmalem Stege sich die trockenen Stellen aussuchen und den andern im "Dreck waten" lassen. Auch für das Berhalten bei Tische sind Regeln gegeben; deren wichtigste:

> — iß' und trink allzeit so viel, bis nichts mehr in dich mag noch will."

hellbach hat den Text des Scheidt um die Anweisung für Mädchen vermehrt; er fagt, er habe geglaubt, er fei zu Ende, da

.. kommen nun die Meidlin ber und bitten mich freundlich und fehr,

daß ich fie wöllt ein wenig lehren, damit sie auch bestünden mit Ehren."

Die Anweisungen befolgen den gleichen Grundsat, geben aber manchmal im Anpreisen des Berbotenen über die Grenzen der Sittlichkeit und des guten Geschmads hinaus, wie in den Anweisungen über die Tracht, so daß hellbachs Motto:

"Lies wohl dieß Büchlein offt und viel, und thu allzeit das Widerspiel."

von manchem Leser nicht genau befolgt worden sein mag.



### Deunzehnter Abschnitt.

#### Das Drama und die Brofa bis 1550.

on dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts an entwickelte sich in Deutschland immer mehr und immer rascher eine männliche Frische im Geistesleben. Der Kampf mit der Kirche und der trockenen Schulgelehrsamkeit wie die Blüte der Städte trugen dazu bei, sie zu kräftigen, das Selbstgefühl der schaffenden Talente zu heben. Die Reformation gab diesem Ringen nach Bethätigung der eignen Kraft und des eignen Empfindens einen mächtigeren Unstoß. Man begann rascher zu leben; die tiese Bewegung, die alle Schichten der Gesellschaft durchbebte, die Kämpfe, die sich an die Reformation anschlossen, brachten das nationale Leben in Gärung und in Fluß.

Es ist beshalb ein natürliches Ergebnis des Zeitgeistes gewesen, daß jene Kunstgattung sich in verhältnismäßig furzer Zeit entwickelte, die der Zeitstimmung neben der

na. Satire am meisten entsprach: das Drama.

Wie sehr die reformatorischen Gedanken mit ihren Bestrebungen, das religiöse Empsinden des Laien von überlieserten Formen frei zu machen, auf diese Kunstart gewirft haben, beweist uns am meisten die Thatsache, daß die dramatische Tichtung dort am schnellsten ausblühte, wo die Reformation tiese Wurzeln gesaßt hatte — in Sachsen, in Nürnberg, und in den großen Städten der Schweiz, vor allem in Basel und in Bern.

Der Erzeugnisse auf dem dramatischen Gebiet sind bis zur Mitte des Jahrhunderts so viele, daß eine Aufzählung der genauen Titel allein einen mäßigen Band füllen könnte. Ich muß mich auf das Nötige beschränken und will nur versuchen, die Haupt-

richtungen zu kennzeichnen.

Die alten geistlichen Spiele hatten durch das ganze 15. Jahrhundert bis in das folgende rege Pflege ersahren und dauerten neben den volkstümlichen Possenspielen der Fastnacht fort. Aber schon in der ersten Zeit der Reformation begann das Interesse an den alten Mysterien langsam zu schwinden, und es traten an seine Stelle in den protestantischen Teilen Deutschlands immer mehr sene halb satirischen Darstellungen, deren eine von Mannel ich bereits erwähnt habe. In den fatholischen Ländern nahm der Kampf gegen die "Irrsehren" die Kräfte des Klerus und der Laien ganz in Anspruch und vernichtete zene Naivität, ohne welche die Mysterien den größten Teil ihres Reizes einbüßen mußten.

Bamphilus Gengenbach. Das geistliche Tendenzdrama hatte schon vor dem Auftreten Luthers seinen Hauptsitz in der Schweiz. Der mehrmals genannte Pamphilus Gengenbach war mit mehreren solchen Werken aufgetreten, die satirisch die Verhältnisse und Sitten der Zeit geißelten; unter ihnen ragen der "Nollhardt" und die "Gäuchmatt" (beide vom Jahre 1517) besonders hervor.

Sie sind mehr Gespräche als Schauspiele. Das erste führt Bertreter aller Stände vom Kaiser und Papst bis zum Landsknecht und Juden vor, die sich von verschiedenen Propheten die Zukunft voraussagen lassen, von "Methodius", "Birgitta", "Sibylla" und dem Bruder "Rollhardt". Der letzte Name bedeutet eine Art von Bettelmönchen, die im Volksmunde sonst keinen andern Ruf als den der Trägheit und Gefräßigkeit genossen.

Das zweite Stück, "Gäuchmatt" — nicht mit dem gleichnamigen Werke Murners zu verwechseln, obwohl es dessen Absicht ist — geißelt das ausschweisende Leben verschiedener Stände und Lebensalter, deren Vertreter zu Frau Benus kommen.

In das Jahr 1522 fallen Mannels schon besprochener "Todtenfresser" mannel (f. S. 216) und ein zweites ähnliches Stud, "anzeigend ben großen Unterschied zwischen dem Bapft und Christum".

Auch dieses wurde auf der Straße gespielt und war ein erweiterter, mit Gesprächen versehener Fastnachtszug. Auf der einen Seite der Straße kam Christus auf dem Esel geritten, eine Dornenkrone auf dem Haupte, hinter sich das Gesolge von Armen, Siechen und

Berkrüppelten. Ihm gegenüber zeigte sich ber Bapft mit allem Glanze seiner weltlichen Macht. Diese beiden sehr großen Züge waren eine Art von lebenden Bildern, die Erklärung dazu gaben zwei Schweizerbauern, die fich über den Gegensatz zwischen dem Erlöser und seinem Stellvertreter, über die Fehler und Laster des Klerus und über die Notwendigkeit, zu dem reinen Wort Christi zurudzukehren, unterhielten.

Aus den Berichten verschiedener Zeitgenossen, die der Aufsührung dieser dramatisierten Dialoge beigewohnt haben, wie des Züricher Pfarrers Bullinger und Anshelms, eines Arztes in Bern, sind wir von der Wirkung der Borstellungen unterrichtet; der zweite Geswährsmann läßt seinen Bericht in dem Ausspruch gipfeln, durch die beiden Spiele sei "ein großes Bolt bewegt worden, driftliche Freiheit und papftliche Knechtschaft zu unterscheiden".

Im Jahre 1528 erschien von Manuel das "Gespräch über Krankheit und Teftament der Meije". Das Wert erinnert gang an die fatirifchen Gefprache huttens und ist ihnen in Bezug auf Schärfe und Geist ebenbürtig.

Ein Kardinal berichtet dem Papfte, die Meffe fei verleumdet und als Greuel und Betrug verschrieen; man wolle sie in Deutschland durch die Apostel und das Alte Testament richten lassen. Die "Beichte" wird vor Kummer über das Schickal der Messe krank; alle Besmühungen der Arzte, Mönche, Apotheker sind vergebens, und kein Mittel schlägt an. Da lassen alle die Sterbende zulett liegen und laufen fort.

Ein Jahr vorher ift in Riga "Die Parabel vom verlornen Sohn", versaßt von Burkard Baldis, erschienen und, wie es scheint, aufgeführt worden. Das bekannte biblische Eleichnis ist auch auf die Resormation bezogen, und im Träger des Titels sind die Anhänger der evangelischen Lehre versinnbildet. Die gleichen Zwecke liegen einer Reihe ähnlicher Dramen zu Erunde, die vom ästhetischen Standpunkte aus keine Bedeutung beauspruchen fönnen, wie des Johann Agricola "Tragedia Johannis Huss" (1537) u. j. w.

Ein "Stummes Spiel" aus dem Jahre 1530 muß ich noch erwähnen, obwohl die Thatsache der Aufführung mit Recht bezweiselt wird. Einige Spielleute sollen bei Karl V., als er in Augsburg war, um die Erlaubnis gebeten haben, ihm nach der Tasel etwas vorsstellen zu dürsen. Darauf sei zuerst ein Bermummter, bekleidet mit einem Talar, eingetreten, habe ein Bündel krummer und gerader Stäbe in den Saal geworsen und sich dann entsernt, wobei man auf seinem Kücken den Ramen "Reuchlin" gelesen habe. Darauf solgte ein Geistlicher, ebenso auf dem Rücken als "Erasmus" (von Rotterdam) bezeichnet, und bemüßte sich, die Stäbe zu ordnen, die krummen gerade zu biegen — aber umsonst. Da verließ er kopsschützliche den Saal. Ihm folgte ein Mönch — Martin Luther — setzte die krummen Stäbe in Brand und entsernte sich. Umsonst bemühte sich die folgende Maske, im Kleide des Kaisers, mit dem Schwerte die Flamme zu töten, umsonst suche sie ein Zweiter, als Papst gekleidet, zu löschen. Zuletzt ergriff er einen Einer mit DI und entzündete den Brand noch mehr.

Nach bem Berichte über diese Kantomime, der mehr als ein Jahrhundert jünger ist als die vorgegebene Thatfache, follen die Darfteller die Berwirrung benugt haben, um zu entfommen.

Satirische Dramen erhielten sich noch sehr lange; einzelne werde ich weiterhin zu erwähnen haben. Sie find als zeitgemäße Fortsetzung der firchlichen Spiele zu betrachten. Aber neben ihnen wurden auch andre, rein biblische Stoffe, z. B. die Opferung Faats, Tobias, Jafob, Judith u. f. w., behandelt. Ihre Pflege erhielten fie zumeift durch Beiftliche und Schulmanner, Die Aufführung fand durch Burger und Schuler statt. Aber die eigentliche Schulkomodie gelangte erft durch die humaniftischen Studien zur Schul-Entwickelung.

Der humanismus felbst war durch die Bekanntschaft mit alten Komödiendichtern, mit Plautus und Terenz, aber auch durch die Borliebe für Lucian von Samosata, den Berfasser satirischer Dialoge, auf das Drama hingewiesen worden. Aber in den Rreifen ber Sumanisten überwogen ebenfalls lehrhafte Zwecke die poetische Schöpferkraft. Man stellte vor allem Terenz außerordentlich hoch — schon 1486 wurde ein Stück von ihm vollständig, 1499 wurden alle seine Werke übertragen. Nirgends, wo von ihm die Rede ist, sehlt der Hinweis darauf, welche treffliche Beispiele fur gutes Betragen und Lebensklugheit, welche wirksame Barnungen

por dem Gegenteil in seinen Romobien enthalten seien. Gelbst Melanchthon fagte: Riemand sei würdiger, in den Händen aller zu sein, als Terenz, er bilde das Urteil über die Welt und gewöhne die Schüler an ein vornehmes Latein; Luther forderte, daß man nach dem Nop den Terenz auswendig lernen möge. So ist es begreiflich, daß der alte Komödiendichter allmählich in den Schulen die unbedingte Oberherrschaft über alle andern gewann und den vorhandenen Trieb zu theatralischen Aufführungen mächtig unterftütte. Die Lehrer betrachteten Die Schulvorstellungen als Nedenbungen und bemühten sich, durch eigne Schöpfungen das Repertoire zu bereichern. Die Teilnahme und die Neugierde der Bürger waren Ursache, daß man auch Übersettungen Terenzischer Stücke darstellte und zulett deutsche Werke für die Schultheater schrieb.

Die größte Thätigkeit auf diesem Gebiete herrichte in Sachsen; besonders seit Luther ben Wert folder Darftellungen hervorgehoben und die Schuleraufführungen empfphlen hatte, perbreitete sich die Sitte rasch über die protestantischen Länder und wurde später auch in den katholischen heimisch. Die Zwickauer Schulordnung bestimmt ichon 1523, daß wöchentlich zweimal Romödien des Terenz gespielt werden follen; in Magdeburg wurde sogar festgesest, daß die Schüler jährlich einmal ein deutsches Stud

unter freiem Simmel öffentlich spielen mußten.

Es kann nicht wunder nehmen, daß die von damaligen Rektoren und Lehrern verfakten Romödien und Tragodien feine Rleinodien unfrer Litteratur bilden. Die lateinisch geschriebenen bemühten sich, soviel als ihrem Autor möglich war, terenzianisch wenigstens in ber Sprache zu fein und im Inhalt ben lehrhaften Zwed zu erfüllen. Bon einer wirklichen Ginsicht in die Runftaesetze des Dramas war feine Rede. Aber doch erscheinen die Werke, die in der fremden Sprache abgefaßt waren, freier in ihrer geiftigen Bewegung, als die deutsch geschriebenen. So segensreich auch der humanismus in vieler Begiehung war, er enthielt boch die Reime fünftiger Schäden in sich, die icon gegen das lette Biertel des Nahrhunderts hin fich bemerkbar machen und den Grund zur Berachtung der Muttersprache legen sollten. Da verschwand der gange geistige Gehalt der alten Dichter vollständig in ber pedantischen Berehrung der Form, und es entstanden Dramen, die feinen andern Zweck hatten, als die darstellenden Schüler mit Stellen aus alten Autoren, ja mit grammatischen Regeln bekannt zu machen.

Bon den aus Luthers Kreise stammenden Kampfstücken sind die lateinisch geschriebenen Naogorg, des Thomas Naogorg hervorzuheben, die innerhalb der Zeit von 1538 bis 1552 entstanden sind. Die älteren verraten große Begabung, die aber durch die Absicht, zu

kämpfen, schweren Schaden erlitten hat.

Bon den Dramen, die von Humanisten gedicktet sind, habe ich bereits das eine von Bebel erwähnt, das als Vorläufer der Dunkelmännerbricie betrachtet werden kann. Es war nicht das alteste, denn schon 1498 hatte Renchlin zu Pforzheim eine Komödie in lateinischer Sprache nach dem Minfter bes Terenz vor Dalberg, dem Bischof von Worms, aufführen laffen.

Der Stoff ist nicht von Reuchlin ersunden. Ein alter Bauer, Henno, hat Geld entdeckt, das seine Frau beiseite gebracht hat. Er gibt es Dromo, dem dummpfissigen Knecht, der es durch Ranke und Schliche für sich zu gewinnen weiß. Wirklicher Humor liegt nur in zwei Auftritten, in dem ersten des zweiten Altes, wo die Bäuerin Elfa und Greta, ihre Freundin, bei dem Wahrsager Alcabitius sind, um den Dieb zu erkunden, und in der zweiten Szene des vierten Aufzuges, in der Gerichtsverhandlung. Um den Lesern eine Borstellung von der Art des humors zu geben, ber in bem Stude herricht, will ich ben Inhalt bes vierten und fünften Aftes furt vorführen.

Dromo hat das erhaltene Geld, ftatt damit die Ware zu bezahlen, für sich behalten und diese auf Borg genommen und verkauft. Run fteht er zwischen zwei Feuern und geht, um

sich Rat zu holen, zu Petrucius, einem Sachwalter. Dromo: Ich gruße dich, Rechtsersahrener und Bater der Armen, Beschützer, Konsul, Redner und Gefestundiger!

Petrucius: Richt so fehr dem Armen Bater, als dem Reichen!

Dromo bringt seine Sache vor; der Anwalt fordert zuerst die Hälfte des gestohlenen Geldes, gibt sich aber bann mit einem Biertel gufrieden: er wolle die Sache vor Gericht vertreten, Dromo aber durfe feine andre Antwort geben als: Ble!

Sie treten in der nächsten Szene vor den Richter; der Rläger fpricht. Dromo wird befragt und gibt ein "Ble!" zur Antwort, worauf sein Berteidiger ihn als blödsinnig erklärt, so daß der Richter zuletzt, als ihm stets nur das eine Wort auf alle Fragen ertönt, den Spruch fällt: "Ich spreche des Petrucius Klienten frei!"

In der ersten Szene des fünften Aktes soll nun Dromo den Advokaten bezahlen. Petrucius: . . . . willst du geben, Dromo?

Dromo: Ble!

Petrucius: Jest ist nicht nötig dieser Brauch, und frei kannst du nun sprechen. Dromo: Ble!

Betrucius: Richt nötig ift mehr diefes Wort.

Dromo: Ble!

Kurg, Dromo befolgt die Anweisung auch jest und prellt den Sachwalter um den aus-

bedungenen Lohn.

Das Latein ist besonders im Prolog und in den Chorgesangen, die nur lose mit dem Stoff der Romodie zusammenhängen, sehr fliegend, hier und dort fogar ebel. Bon einer dramatischen Steigerung ist keine Rede, aber die Entwickelung des Stosses ist ganz gewandt, der Schluß — Dromo erhält die Hand der Tochter Hennos und das Geld als Mitgift — lustspielmäßig; Dromo selbst ktüpt sich auf Eulenspiegel-Überlieferungen und kann als der älteste Hanswurst betrachtet werden.

Konrad Celtes hat 1501 vor Kaiser Maximilian ein "Spiel von Diana", Celtes. "Ludus Dianae", aufführen laffen, dem der dramatische Geist ganglich abgeht. Die Einteilung in funf Atte geht aus feinem inneren Bedurfnis des Stoffes hervor, bas Stud besteht nicht aus Teilen einer zusammenhängenden handlung, sondern nur aus einer Reihe von Bildern, Die durch Berje beseht und dem Lobe des Raifers und der Raiserin geweiht sind.

Etwas mehr Leben enthält ein lateinisches Drama Billibald Birtheimers (erichienen 1519), das sich in satirischer Absicht gegen Eck, den Gegner Luthers, wendet.

"Der gehobelte Ed" ift trot der fremden Sprache gang im Geifte einer deutschen Fastnachtsposse gehalten.

Edius hat sich durch unmäßiges Leben ein schweres Fieber zugezogen, in dem er von brennendem Durste gequält wird. Den Inhalt bildet nun die Heilung des Kranken. Zuerst wird er gesessselt und gehauen, dann die böse Zunge mit Feilen geschabt und ein Hundszahn ausgezogen. Ein Brechmittel, das man ihm eingibt, wirtt gründlich: er gibt seine Schriften und das für den Ablagtram erhaltene Geld von fich. Darauf burftet man ihm feinen Reid, Hochmut und die Heuchelei aus, bis er ganz gereinigt ift. Zum Schluß bittet er, die Operation geheim zu halten — erführen es die Humanisten, so machten sie wohl aus Bosheit eine Komödie daraus.

Begen Luther wendet fich Simon Lemnins (geft. 1550) in einem dialogifierten Schmähgedicht, durch das die Ehen des Reformators und andrer Theologen in den Schmutz gegerrt wurden. Die Tendenz dieses schmutzigen Werkes geht flar aus dem Bergeichnis der Berjonen hervor: Chore der Liebesgötter, Chprier und Babyloniden, Benus u. f. w.

Dennoch bleibt es zu bedauern, daß ein echtes Talent sich so erniedrigen konnte, Denn in einzelnen Auftritten zeigt fich neben einem eleganten Latein, trot ber unzüchtigen Phantafie, Die oft zu den niedrigften Boten greift, Dichterifcher Schwung. Richt Lemnins allein hat zu diesem Pfeffer gegriffen, denn felbst in solchen Nachahmungen des Terenz, die für Schüleraufführungen bestimmt waren, finden sich oft Berhaltniffe, deren Renntnis für die Jugend, trot der daran gehängten Moral, nicht ersprießlich sein konnte, in einer Urt behandelt, daß man den erzieherischen Zweck kaum mehr wahrnehmen kann lateinische Gewand vermochte den schlimmen Ginfluß plumper Zweidentigkeiten nicht zu Infofern erscheint es auch begreiflich, wenn Nitodemus Frischlin in Nitodemus Tübingen (geb. 1547) in der zweiten Sälfte des Jahrhunderts es für nötig fand, Bibelstoffe in Art des Terenz zu behandeln; aber leider hielten ihn auch die halbreligiösen Stoffe nicht ab, manchmal ziemlich ftarke Farben zu wählen. Wir kommen auf feine Thätigkeit noch zurück.

Streng genommen fann nur ein einziges Drama von jenen, die aus bem Beifte der humanistischen Studien hervorgegangen find, auf dichterischen Wert Anspruch erheben: bas "Geiftliche Spiel von ber Frau Sufannen". Der Berfaffer ift Raul

Rebhuhn (gest. 1546).

Bon seinem Leben kennt man nur die äußeren Berhältnisse; er war ein Freund Luthers und Melanchthons, scheint aus der Mark zu fammen (Berlin?) und hat die letten Lebensjahre als Superintendent in Ölsnit verbracht.

Frischlin.

Baul

Der Stoff seines Dramas war schon vor ihm und wurde auch nach ihm mehrsach bearbeitei; eine mir unbekannte Bearbeitung gehört dem 15. Jahrhundert an. Rebhuhns Werk ist bezüglich der dramatischen Behandlung die beste Arbeit des sechzehnten Jahrhunderts; sie ist die einzige, in der sich eine, wenn auch nur beschränkte Kenntnis der Geset Dichtungsart verrät; sie ist ferner in der Charakteristik der Gestalten nicht ohne Begabung und zugleich in der Sprache und im Versmaß sehr beachtenswert.

Was aber vor allem wunder nehmen muß, Rebhuhns "Susanna" ist das meines Wissens einzige Drama der Zeit, in dem der Versuch durchgeführt ist, sowohl die Thatsachen wie die Gestalten mit einer gewissen geschichtlichen Echtheit zu zeichnen. In allen Wysterien, Schulkomödien, Romanen und Novellen der Periode zeigt sich dasselbe, was sich in der Malerei bekundet: welcher Zeit immer das Dargestellte angehören mag, es tritt äußerlich und innerlich mit kleinen Anderungen im Kleide der damaligen Gegenwart auf.

Rebhuhns Sujanna. Das Stück wurde 1535 von einigen Bürgern in Rahla zum erstenmal gespielt und im solgenden Jahre gedruckt. Sine Vorrede weist auf den moralischen Juhalt, ein "Argument" erzählt kurz den Stoff, wie er aus der Bibel bekannt ist — dann beginnt das Stück mit einem geschickt gemachten Sinsührungsgespräch, in dem sich Resatha und Ichabot, die beiden Richter, ihr gemeinsames Leid, die Liebe zu Susanna, klagen und den Entschlüß fassen, ihr böses Vorhaben vereint auszusühren. Daraus gehen sie in das Haus Joachins, des Gatten Susannas, der sich eben zu einer Reise fertig macht. Die Frau ist darüber sehr betrübt; die Albickosszene zeigt herzliche Schlichtheit und Wärme, auch die Kinder drängen sich an den Vater, Benjannin bittet ihn, bald wiederzukommen und etwas Schönes mitzubringen, Jahel, das Jüngste, ein Töchterchen, sügt in seiner kindlichen Sprache bei:

"Mi auch, mi auch, lieb Bate mein bingt was, das gulden ift und fein."

Auch die Richter fprechen Worte des Abschiedes, Resatha schließt den Aft mit der Bemerkung:

"Gott geb, daß er ein Jahr ausbleib, wenn uns nur wird zu Theil sein Beib."

Daran schließt sich in Nachahmung des antiken Dramas ein Chorgesang; - die erste Strophe mag als Probe dienen:

"Fran Benus, groß ist dein gewalt bei allen menschenkinden, vor die bleibt weder jung noch alt, du bringst ir\*) vil zu sünden; mit scharsen pfeiln dein blindes kind durchdringt der menschen herzen schwind

und nimt sie gar\*\*) gesangen. Wer da einmal die Schanz versicht\*\*\*) und erstlich im nicht widersicht, an dir muß er behangen an dir muß er behangen."

Die andern Strophen führen aus, wie Frau Benus auch alte Leute am Narrenseil sühre, und loben den Shestand und die richtige Liebe, "welche nicht von Frau Benus herkommt."

Des zweiten Aktes erste Szene ist in der Inhaltsangabe des "Arguments" nicht angeführt. Rebhuhn will die Charaktere der Richter lebendiger zeichnen und fügt eine Episode ein. Der "reiche Bürger Baldam" möchte gern den Acer Olympas, einer armen Witwe, an sich bringen und nimmt sich vor, zu den Richtern, die im Hause Joachims Gericht zu halten pslegen, zu gehen und dort auszusagen, der verstorbene Mann der Olympa sei ihm Geld schuldig geblieben. Er führt seine Absicht aus und weiß schon bei der Darsegung der Anklage die Gunst der Herrend das Versprechen eines Geschenkes zu gewinnen. Resatha sendet den Schergen Abed zu der Witwe, um sie zu holen. Der erwidert:

"Herr, ich will's ausrichten eben."

Und in der nächsten Zeile fährt er fort:

"Frau Olymp, zu Euch mich senden meine Herrn."

Diese Schnelligkeit deutet darauf hin, daß auch hier, wie bei den älteren Musterien und Fastnachtsspielen, die Darsteller auf der Bühne zu bleiben pflegten und vortraten, wenn es nötig war.

Olhmpa weiß von keiner Schuld und bittet den Resatha, ihre "Unschuld zu retten", wird aber dennoch verurteilt. Da bricht sie in Rlagen aus

"all mein Nahrung ist gestanden auf dem kleinen Ackerlande; so ihr mirs nun thut entwenden, weiß ich mich mit meinen Händen und mein Kinder nicht zu nähren, noch des Hungers zu erwehren."

<sup>\*)</sup> ihrer. \*\*) gang. \*\*\*) "bie Schang verseben", den richtigen Augenblick verpassen.

Sofort nach diesen Auftritten, welche die Ungerechtigkeit der beiden Alten schildern und ihr Bild auch vervollständigen, sührt der Dichter Susanna mit den Kindern vor. — Benjamin erzählt der Mutter, er habe die Magd in der Küche fluchen gehört, und fragt, ob Gott ihr diese Sünde schenken werde. Die Mutter verneint es und fügt die Mahnung bei, gut zu sein, weil die Guten in den Hinmel kämen. Die kleine Jahel wendet sich darauf an sie:

"Lieb Mute, wed ich auch in himel kumen?"

Sujanna besiehlt zwei Mägden, sich mit der Reinigung des Hauses zu tummeln — falls es nachmittags heiß sein sollte, wolle sie sich im Brunnen des Gartens baden und bedürfe dann ihrer Dienste. Resatha hat die letzten Worte vernommen und teilt sie Ichabot mit; sie besichließen, sich im Garten zu versteden. Ein Chorgesang beschließt den zweiten Akt.

schließen, sich im Garten zu verstecken. Ein Chorgesang beschließt den zweiten Att. Der dritte bringt die vorbereitete Steigerung mit sich. Susanna hat die Mädchen wegsgesendet und ist in das Bad gestiegen — da treten die Richter aus dem Versteck. Die

Frau schreit auf:

"Hilf Gott, was da? Wo kommt ihr her?!"

Ichabot leiht nun seinen und Resathas Wünschen Worte — Schmeicheleien und Versprechungen sind vergebens. — da droht er, sie wollten öffentlich aussagen, daß sie ihrem Gatten die Treue mit einem jungen Gesellen gebrochen habe. Ihrer beider Worten werde man glauben, sie aber werde Spre und Leib durch den Spruch des Rechts verlieren. So ist Susanna in den tragischen Konslitt gestellt: thut sie, was jene wollen, so ist ihre Seele verloren, wenn nicht, ihr Leben — sie wählt das letztere; Resalha eilt, um Knechte und Mägde zu holen, und erzählt ihnen sodann die Lüge von dem jungen Gesellen, den sie im Garten bei Susannen ertappt hätten. Das Gesinde ist entsetzt, aber die Berehrung sur seine Herrin ist so groß, daß sich bald Zweisel an der Anklage kund geben und die zwei Knechte Foachims die Bermutung austauschen, der "junge Geselle" seien wohl die beiden Alten selbst gewesen

"— und weil sie nicht irn willn hat tan, so werdens auf sie erzürnet sein und wolln sie fürn in schand und pein."

Indes ist Susanna wieder in das Haus getreten und hat nach den Ihrigen gesendet; die Kinder fragen, weshalb sie weine.

"Ich weiß nicht, lieben Kinderlein, ich kann euch jest davon nicht sagen; ich muß es Gott dem Herren klagen!"

Bater, Mutter und Schwester Susannas kommen, in ihren Borten spricht sich der Schmerz wie das Vertrauen zu der Angeklagten in würdiger Beise aus. Der Chor, der den Akt schließt, behandelt die Kraft des Gerechten und die Schwäche dessen, der den "Herre verachtet". Die zweite Strophe, in der Luthers "Ein seste Burg" nachklingt, lautet mit geringen Anderungen:

"Sein Haus, auf eim Felsen hart verwart, ist gewaltig unterfasset;\*) Wasser, Wind kanns nicht bewegen, noch Regen ohn Schad sich alls abstoßet.\*\*) Gott fürchten ist sein Burg und Schloß, und kein Geschoß kann das zersprengen; Gotts Wort sein Wassen ist und Schwert, damit er wert,\*\*\*) läßt sich nicht drängen zu Sünd und Absall brengen."†)

Der vierte Aft wird durch eine Gerichtssitzung eröffnet, in der die beiden Berleumder die "Altesten" zu überzeugen suchen, daß die ganze Strenge des Mosaischen Gesetze gegen die Sinderin in Anwendung gebracht werden und sie öffentlich von den Schergen zur Gerichtsestätte gebracht werden musse. Vortrefflich ist Ichabot mit seiner heuchelei in der Anklagerede autgesakt.

Die Schergen werden abgesendet, Susanna zu holen. Judes ist auch ihr Gatte wieder angekommen; die Frau nimmt von den Kindern Abschied und tritt, von ihrer Sippe geleitet, vor die Richter. Wieder erzählt Resatha den erlogenen Sachverhalt und beschwört ihn, die Altesten geben ihre Stimmen ab und beschließen Susannas Tod. Der fünste Alt beginnt auf der Richtstätte; — die Verurteilte nimmt Abschied von Joachim, von ihren Eltern und zulezt

pon den beiden Rleinen:

"Kommt her, ihr lieben Kindlein, zu mein Händen, und laßt mich euch umfahn vor meinem Ende; der liebe Gott der woll sich eur erbarmen und ench nun selber führn in seinen Armen, weil es ihm nicht gefällt, daß ich nunmehr auf Erden hier leite noch und nähr."

<sup>\*)</sup> begründet. \*\*) "sich abstoßen" — abprallen. \*\*\*) sich verteidigt. †) niederdentsch für "bringen".

Resatha treibt die Schergen an, ihr Werk zu vollziehen, da ertönt plöplich die Stimme Daniels, eines prophetischen Knaben, der aussagt, die Richter hätten falsches Zeuguis abgelegt und der Spruch müsse nochmals gesällt werden. Die Altesten sind dazu bereit, die beiden Berkennder wehren sich umsonst — sie werden auf Beschl Daniels einzeln gesesselt und Resatha zuerst vorgesührt. Die Art, wie der junge Prophet beide als Lügner hinstellt, wirkt hier etwas naiv; — er fragt jeden, unter welch einem Baume sie Susgner hinstellt, wirkt hier etwas naiv; — er fragt jeden, unter welch einem Baume sie Susgner hinstellt, wirkt hier etwas naiv; — er fragt jeden, unter welch einem Baume sie Susgner hinstellt, wirkt hier etwas naiv; — der schabt nennt eine Siche, Ichabot eine Linde. Die Verbrecher werden verurteilt, fortgesührt und gesteinigt. Die sechste Szene des fünsten Attes sührt den Triumph Susannas vor — sie dankt Gott und wendet sich dann wieder an ihre Kinder, ersmahnt sie, Gott zu fürchten, der ihnen die Mutter gesund wiedergegeben habe. Benjamin sagt:

"Ja liebe Herzensmutter mein, wir wollen noch viel frommer sein."

— und sein kleines Schwesterchen, das im ganzen Stück das Echo des Bruders bildet, setht hinzu: "Ich auch will frum und thosam (gehorsam) sein."

Das Ende bildet ein "Beschluß", der in aussährlicher Weise alles darlegt, was Richter, Katsherren, Frauen, Männer und Kinder aus dem Stücke lernen können, und sich zulett mit der Bitte, "den Willen sür die That" zu nehmen, an die Zuschauer, besonders an den "ehrbaren Kat" wendet.

Behandlung des Rhythmus.

Ich habe es für nötig gehalten, das Stück etwas eingehender vorzuführen, um den Lefern von der "Sufanna" eine flare Borftellung zu geben. Noch muß ich den zweiten Bunkt, die Behandlung des Rhnthmus, naber berühren. Das altdeutiche Pringip bestand, wie wir wissen, in der Beobachtung der gleichen Angahl betonter Stammfilben - Hebungen - in jeder Verszeile, die unbetonten Silben - Senkungen - konnten fehlen. Die Blütezeit des Minnegejangs und der höffichen Poefie hielt die Sebungen in ihrer vollen Bedeutung feit, richtete aber jugleich auf Die furgen Gilben ihr Augenmerk und ließ fie nicht nach Belieben ausfallen. Der Meistergejang hatte feine Empfindung für den innerlichen Wert des Tones und begann die Silben zu gahlen, machte Sebungen und Senfungen gleichwertig. Die Pflege ber neulateinischen Dichtung blieb bis in bas erste Biertel Des 16. Jahrhunderts phue sichtlichen Ginfluß auf die deutsche Metrit; Die beutschen Gedichte eines Sutten fteben in Dieser Begiehung nicht viel höher als Die ber Singichulen, aber doch macht fich ichon ein gewiffes Befühl für Rhuthmus bemerkbar. Rebhuhn ift meines Biffens der erste, der über bestimmte Formen des Bers= makes flar zu werden fuchte und es auch mehrmals ausgesprochen hat. In ber Borrede zu einer Art von Dialog, "Mag des armen Mannes" (1540), macht er barauf aufmertsam, daß er jeder Perjon eine bestimmte Bergart gegeben habe, "auff baß nicht ein unordentlich gemeng langer und furzer renm durch einander sen." weist er auf die "Lateiner" hin, die "inn Metris Trochaicis und Jambicis" gedichtet hätten. Roch ausführlicher spricht er sich über diesen Gegenstand in der Vorrede zur zweiten Auflage der "Sufanna" aus (1544). Die erste war nämlich nicht nur nachgedrudt, fondern fogar in lauter achtsilbige Berszeilen umgeformt worden. Bemertenswert ift in diesem Borwort auch die Anfündigung einer deutschen Grammatif auf Grundlage der Schriften Luthers; erschienen ist jedoch das Werk niemals.

Schon in der "Susanna" hält Rebhuhn auf seste Rhythmen; der erste Chor, dessen Ansang ich mitgeteilt habe ("Frau Benus, groß ist dein Gewalt"), ist durchgehends in Jamben gesichrieben, und nur setten wird eine lange Silbe als kurze benutt. Die Olympa spricht ihre Rolle in trochäischen Bersen, Susanna in iambischen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß Rebhuhn, um den erstrebten Fluß in die Berse zu bringen, oft jene Fehler begeht, welche die Tabulaturen als "Milben" bezeichnen. Als Beispiel kann das Citat dienen:

"und weil sie nicht irn willn hat tan, so werdens u. s. w."

"irn" statt "iren", "willn" statt "willen" und "werdens" statt "werden sie" — alles, um die eine nötige Länge herauszubringen.

Die ganze Art Rebhuhns führte zu keiner Nacheiferung - er selbst hat übrigens die "Susanna" auch nicht übertroffen. Sie ist sein bestes Stück geblieben.

Die Grenzen, welche eine volkstümliche Darstellung unfres Schriftums innehalten muß, zwingen mich, eine Reihe von Dramatikern aus der ersten Hälfte des 16. Jahr=

hunderts zu übergehen, wie Lienhardt Kulman (geft. 1562), der neben pädagogischen Schriften auch eine Reihe von geiftlichen und weltlichen Studen geschrieben hat, deren eines die Geschichte der Pandora, ein andres die biblische Erzählung von dem Ölfrüglein behandelt.

Lienhardt

Der Hans Sachs'

Die größte Fruchtbarkeit entwickell auch auf diefem Gebiete Sans Cachs. Nürnberger Dichter ift in seinen dramatischen Werken kein andrer als in den übrigen; was ich zu feiner Kennzeichnung früher schon gesagt habe, gilt auch hier in Bezug auf die Auffaffung und Bearbeitung der Stoffe in vollstem Mage. Die lehrhafte Abficht ift jelbst dort, wo der humor icheinbar mit dem entlehnten Stoffe übermütig spielt, die Achje, um die fich alles dreht; die Musen unfres liebenswürdigen Sachs find ftreng genommen stets seine ernste männliche Wesimnung und die echte deutsche Bolkstümlichkeit feines Empfindungslebens. Mitten in der erregten Beit, in der fo oft der Rampfesmut zur litterarischen Sändelsucht umichtug und man die gegnerischen Anschauungen dadurch betämpfte, daß man deren Vertreter als Menschen mit Schmug bewarf, fteht die Berionlichfeit des Rurnberger Poeten wie das lebendige Gewiffen ber Beften des deutschen Bürgerstandes da; fest und treu halt Sachs an dem, was ihm heilige Wahrheit ift, fampft warnend und lachend für die besten Güter seines Bolfes, für die Freiheit des religiösen Lebens, für die Sittlichkeit der Familie, für die Würde der Beimat. Aber daneben weiß er sich die Lust am Leben zu bewahren, freut sich an der Fülle der neuen und bunten Stoffe, die das vielbewegte Zeitalter ihm guführt, spielt selbst mit in den tollsten seiner Fastnachteichwänte und freut sich am poetischen Schaffen, bis fein Beift langfam hinftirbt.

Dieses Gleichgewicht seines Weiens ist es vor allem, was seiner Erscheinung jene anziehende Kraft leiht, die jeder empfindet, der sich vorurteilslos mit feinen Werken beschäftigt. In Sachs ift der Mann größer als der Dichter - das ift in Kurze das berechtigte Urteil, und in dieser Ertenntnis ruht auch die Erklärung für die große Wir-

fung, die er auf das Bolf ausgeübt hat.

Aber Diese sittliche Große vermochte ihn nicht zum Dichter im höchsten Sinne gu machen - benn ihm blieb neben ber moralischen Absicht ber Stoff Die Hauptsache. Bas er in der Bibel, in Abersetzungen alter und neuer Autoren, in alteren Werten der Seimat entbectte, erfaßte ihn nicht megen bes afthetischen Wehaltes, sondern nur megen bes stofflichen und bes sittlichen Inhalts. Deshalb blieb ihm auch bie Ginsicht in die tiefften Gesetze ber dramatischen Kunft, die Erfenntnis des Tragischen versagt - sie blieb es aus dem Grunde dem gangen Zeitalter.

Die Fastnachtsschwänke und die ernsten Dramen find alle nur in Gesprächsform aufgelöste Erzählungen; wie sehr ihn das Epische beherrschte, wie wenig er für das Befen des Tramatischen Berständnis besaß, scheint mir schon baraus hervorzugehen, daß die meiften Stoffe feiner Arbeiten auf Diesem Gebiete Ergahlungen und Geschichtswerke, sehr felten aber bramatischen Borbildern entlehnt find, und bag er fich um die Entwickelung

der Leidenschaften sehr wenig kummert.

Sachs hat sich bereits früh dem Drama zugewendet, doch sind seine ältesten Arbeiten nichts weiter als Allegorien, die irgend eine sittliche Wahrheit in Gesprächsform behandeln. Ebensowenig wertvoll sind die geistlichen Spiele, soweit ich diese aus den bis jest Sachs' gette erichtenenen Stüden fenne, und die erften Dramen, wie "Der Freiermord", nach Somers "Donfice", die Sache aus einer Ubersetzung von Schaidenreiffer bekannt war, wie "Lucretia", "Birginia", "Kleopatra mit Antonio dem Römer" u. f. w. Solchen Stoffen acgenüber war die Individualität machtlos; das eigentlich Tragische verwochte er nicht zu faffen, in die Seelentampfe nicht einzudringen; fo begnugte er fich, die blutigen Borgange als den Sohepunkt der Handlung hinzustellen und einen "Beschluß" daran zu hängen. Ein gewiffer fleinburgerlicher Bug tritt in der Behandlung folder Stoffe hinzu; Worte wie Handlungen find genau in das Gewand seiner Zeit gehüllt und die Helben im besten Falle Nürnberger Patrizier.

Das vollkommene Gegenbild zeigt uns der hans Sachs der Fastnachtsspiele; hier fprudett uns die ganze Lebensfülle feiner Eigenart unverfälscht entgegen; hier waltet der welterfahrene, menschenkundige Dichter und schildert die kleinen Thorheiten und Modenarrheiten, meift bes burgerlichen Lebens, mit einer foftlichen Frifche und Beiterfeit, mit

Sachs' Fast= nachtespiele.

derbem, aber stets behaglichem humor. Ich gebe hier einzelne der Spiele im Auszug, um die Stoffe zu kennzeichnen.

Oramerforh.

"Der Krämerkorb" (1554). Ein Mann und seine Frau, die eben beim Mable siken. haben den Knecht um Wein fortgesendet. Endlich fommt er, wird gescholten und erklärt sein Bogern: er fei einem Kramer mit feinem Beibe begegnet, und diefe hatten hart geftritten, wer von beiden verpflichtet sei, den Korb mit den Baren zu tragen; sie hatten fich zuerst geschimpft, dann aber sei es zu Schlägen gekommen. Der Bericht bes Knechts bilbet nun ben Gesprächsstoff zwischen den Cheleuten; die Frau behauptet, der Krämer muffe den Korb tragen, der Gatte dagegen, das Beib sei dazu verpflichtet. Immer schärfer wird der Zank, immer derber die Borte, und zuletzt kommt es zu einer Prügelszene; der Knecht sieht zu und schilt

verver die Worte, und zuießt tommi es zu einer prügelizene; der kniecht sieht zu und schlie Die Thorheit seiner Herrschaft, die sich fremder Leute wegen zanke und schlage. Der Lärm sührt die Köchin herbei, und diese fragt den Diener, weshalb sich Herr und Frau streiten, das erste Mal seit sieden Jahren. Ihr wird die Erklärung gegeben; der Fall erregt ihre Teilnahme, und sie kann nicht umhin, zu sagen, ihr wäre es auch nicht beigesallen, den Korb zu tragen. Die Entwicklung ist die gleiche — es kommt zum dritten Streit und

wieder zu Schlägen.

Ubermütiger ist der Humor in der "Rockenstube" (1536). Das Spiel beginnt mit einem neckenden Streit der Bauernmagd und des Knechtes; er möchte gern zärtlich sein, aber sie macht ihm Borwürse, weil er des Heinz Striegels Tochter ebenfalls nachstelle, obwohl er ihr immer sage, sie sei ihm die liebste. Der Knecht bleibt nichts schuldig und stickelt auf sie mit dem Hangel, dem sie beim Kirchweihtanz stets "Augen gemacht" hätte. Da tritt die Bänerin ein, setzt sich auch nieder und warnt das Mädchen vor dem Knecht, der ihr nur ein "Kühmanl anhänge" (übel nachrede). Als vierter erscheint nun der Bauer, schilt sein Weib aus, weil es statt zu Hause, in der Rockenstube, spinne, und erhält dafür eine derbe Antwort: sie verzehre dabei doch nichts, er aber schleiche im geheimen "zum Bein" und werfe das Geld für Effen und Trinken hinaus. Ein eintretender "Zigeuner" leitet den eigentlichen Scherz ein; er fragt, ob sich jemand von ihm wolle wahrsagen lassen. Die Bäuerin streckt ihm als die erste die Hand bin, und der Zigeuner beginnt ihre Gunden aufzugählen:

> .. auch hast ein Hafen (Topf) mit Geld eingraben. auch thust du viel Gemeinschaft haben mit dem Pfarrer und dem Kaplan."

Die Frau will nichts weiter hören und fordert ihren Mann auf, fich auch mahrfagen zu laffen. Der ist bereits etwas unwirsch über das eben Gehörte, aber er reicht dem Zigeuner doch die Hand hin und muß sich alle seine Fehler sagen lassen — die Frau bleibt ruhig, dis der Bahrsager spricht, der Bauer sei ihr untreu. Da springt sie auf, schilt los, und balgend enteilt das Baar.

Rest wird der Knecht auch neugierig und will wissen, wie es ihm in der Liebe gebe. Ihm wird eine unbefriedigende Antwort:

"Du hast ein Buhlschaft oder sieben, habn dich am Narrenseil getrieben, haltn dich alle sieben zum Narren."

Noch Argeres kundet ihm der Zigeuner, und die Magd verspottet ihn; doch als auch sie noch gröberer Bergeben angeklagt wird, wird sie wutend und schlägt den Zigeuner hinaus. Jest geht der Streit zwischen ihr und dem Knechte los und endet natürlich mit dem frästigsten Beweismittel. Den Beschluß macht der Zigenner mit der Lehre, die Wahrheit könne heute niemand vertragen, darum musse man schmeicheln lernen, um sich durch die Welt zu schlagen.

"Der tote Mann" behandelt die Doppelzungigkeit und Untreue der Frauen. Gin Gefpräch zwischen Mann und Beib eröffnet das Spiel; der erstere zweiselt an den Liebes-beteuerungen der Gattin. Diese, durch den Widerspruch gereizt, versteigt sich zu der Behauptung, sie könnte nicht leben ohne ihn; stürbe er, so würde sie nie wieder heiraten und ließe ihn mit ihrem "rösleinroten Roch" begraben. Da beschließt der Mann, sie sosort auf die Probe zu stellen, und schickt sie sort, um die Wäsche zu spillen. Als die Zeit ihrer Kückehr herannaht, legt er sich auf den Boden und stellt sich tot. In einem Selbstgespräch äußert die Frau ihren Zweisel, ob sie zuerst weinen oder essen soll; weine sie, so möchten die Nachbarn kommen, und dann müßte sie anstandshalber klagen und auf das Abendbrot verzichten. Darum wolle sie zuerst fünf Gier in Schmalz schlagen und eine Mag Bein trinfen, um dann gestärft um jo beffer klagen zu konnen, denn ein Sprichwort fage:

> Nüchtern tanzen und nüchtern weinen ift wohl bekommen gar nie keinen."

Nachdem sie sich satt gegessen, beginnt sie traurig zu werden und der Nachbarin ihr Leid zu klagen. Diese bedauert den Tod des guten Mannes und troftet die Bitme: diese konne ja doch wieder heiraten. Die liebevolle Gattin fest dem entgegen, daß morgen Fastnacht sei und die "schäbigen Pfaffen" es jo eingerichtet hatten, daß niemand in der Fastenzeit beiraten

Moderstube.

Der tote Mann.

durfe. Die Nachbarin drängt fie nun, den Toten einzunähen, fie aber will weder den Rock, den sie zur Hochzeit brauchen werde, noch ein Leintuch - das schlechteste sei noch fünf Kreuzer wert — herzeben, sondern bringt die Haut eines Schweines. Indes kommt der Nachbar, und die zärkliche Gattin beginnt wieder zu klagen, worauf er ihr den Rat gibt, sie möge doch einige Pfunde Wachs und ein silbernes Opfer in die Kirche tragen; das habe schon einmal Tofe sebendig gemacht. Doch die Fran liebt ihren Gatten zu sehr, um ihn vom Himmel zurückrusen zu wollen — auch werde sie ihn ohne kirchliche Zeremonien begraben und für ihn feine Meffe lefen laffen, weil er von diefen Sachen nie etwas gehalten habe. Als fie wieder in Alagen ausbricht:

> "D Hans! mein herzenslieber Mann, Was soll ich doch jetzund nur than!"

— springt der Tote plöylich auf und hält der Ungetreuen eine Standrede — wiederholt alles, was er bevbachtet habe, von den fünf Eiern an bis zur Sauhaut. Aber sein Weib läßt sich nicht aus der Fassung bringen:

"ich — hab nur also bein gespott. Ich wußt wohl, daß du nicht wärst tot, fondern stellest so tödlich dich, zu schauen, wie ich wollt stellen mich,

wenn du stürbst. Drum, sollst du wissen, hab ich dir diesen Possen gerissen. Stürbst, ich wollt mich wohl anders stellen — versuchs — frag danach deine Gesellen."

Der Nachbar spricht den Beschluß -- Beiber seien nicht außzulernen und voller Sinterlift: Die seinige sei ebenso. Darum wollen sie Weiber Weiber fein laffen und jum Wein geben -

> "Daß uns kein graues Haar draus wachs biefe Fastnacht, das wünscht Sans Sachs."

"Der Teufel mit dem alten Beib" (1545), fpater von Sachs als ichwanthafte Ergahlung behandelt, beginnt mit einem einleitenden Gespräch zwischen einem Chepaar, das ichon dreißig Jahre lang in stetem Frieden gelebt hat. Der Mann ergählt der Frau, er habe geträumt, fie hatte ihm die Augen ausgekrapt. Die Gattin erklart alle Traume für "Phantafeien". —

Der Teufel alten Weib.

"Darum so thu des Traums vergeffen, tomm heim und laß uns Suppen effen."

Das Paar beschließt, ftets einig bleiben zu wollen, und geht ab.

Darauf ericheint der Teujel und stellt sich als der Geist der Zwietracht vor. Es kranke ihn, daß er trot aller Mühe diese Cheleute nicht uneinig machen könne; gern möchte er jemand, der das vollbrächte, guten Lohn geben. Das "alt Beib" hat das Gespräch belauscht und bietet bet dus die beiden noch vor Sonnenuntergang so weit zu bringen, daß sie sich schlagen. Da verspricht ihr der Satan ein Paar schöne neue Schuhe. Die Here versteht es vortresslich, die Eheleute aneinander zu hehen, der Frau erzählt sie, ihr Mann habe "sich an die Gevatterin gehenkt" und ihr sieben Thaler geschenkt; diesem sagt fie, seine Gattin habe die Absicht, ihm ein Leid anzuthun. Beide sind zornentbrannt fortgelaufen. Da kommt der Teufel wieder und spricht der Alten seine Anerkennung aus, entsernt sich sodann, "um den Scharmübel zu schauen". Die "Here" fürchtet ihren Lohn zu verlieren, beschreibt einen Kreis um sich und beschwört den Satan:

"Ich gebeut dir, du boser Geift, bei benen Ramen, wie du heißt, wollst kommen beim höllischen Fluch

und bringen mein verdiente Schuch. Bum ersten, zum andern, zum dritten Mal, fomm und mich meiner Schuld bezal!"

Die Beschwörung ift wirksam; ber Teufel erscheint und trägt die Schuhe an der Spipe eines der Rinde entblößten Stabes. Borfichtig reicht er das Geschent der "Bege" bin. Diefe fragt, weshalb er den Stecken geschält habe. Der Satan antwortet:

.. Wenn der Stab ungeschälet wär, fo möchst du zu mir friechen her zwischen dem Holz und auch der Rinden und mich dann faben und binden.

ich fürchte bein Betrug und Arglist, weil du tausendmal ärger bist, denn ich, der Teufel aus der Höll."

Die Alte kann die Schuhe nicht erfassen und fordert den Satan auf, näher zu treten der aber spricht nochmals seine Furcht aus: er sei ein einziger Teufel, sie aber habe eine ganze Legion seinesgleichen im Leibe. Endlich ergreift die "alte Unholdin" die Schuhe, aber zugleich den Stock und — so lautet des Dichters Anweisung — "sie schlegt den teusel zu der tür aus, lausen also beide davon." Den Beschluß spricht der Mann, der zerkratzt und mit zerzausten Haaren vortritt und die Leute vor "bofen Mäulern" warnt.

Die wenigen Proben genügen, die frische Art des Dichters zu kennzeichnen, beweisen aber auch, daß er von irgend welchem inneren dramatischen Ban keine Uhnung hatte. Das mindert indes sein Berdienst nicht.

Bei der stannenswerten Fruchtbarkeit des Sachs ist es nicht zu vermeiden, Sachs'gesamdaß jede kurzere Darlegung seines Wirkens ludenhaft bleiben muß. Mehrmals bereits

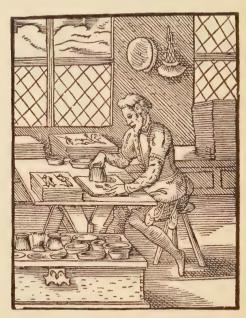
# Der Buchdrücker.



Jch bin geschicket mit der preß So ich aufftrag den Firniß reß/ So bald mein dienr den bengel zuckt/ So istein bogn pappre gedruckt. Da durch kombt manche Runst an tag/ Die man leichtlich bekommen mag.

Bor zeiten hat man die bücher gschribn/ Zu Meink die Runst ward erstlich triebn.

# Der Brieffmaler.



Ein Brieffmaler bin aber ich/ Mit dem Penfel fo nehr ich mich/ Un treich die bildweret fo da stehnd Uuff Pappr oder Pergament/ Mit farben/vnd verhöchs mit gold/ Den Patronen bin ich nit hold/ Darmit man schlechte arbeit macht/ Darvon auch gringen lohn empfacht.

49 und 50. Holzschnitte von Iost Amann zu Hans Sachsens "Eigentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden".

nach dem Eremplar der Münchener Bibliothet.

habe ich auf die verschiedenen Duellen hingewiesen, denen er seine Stoffe entnahm; es bleibt mir nur noch übrig, in Kürze einen Überblick über sein gesamtes Schaffen zu geben. Das ist durch den Dichter sehr erleichtert, weil er in einem 1567 geschriebenen Liede: "Summa all meiner Gedicht", dis zu diesem Zeitraum über seine Arbeiten Bericht erstattet. Der Meistergesänge sind nicht weniger als 4275, in 275 Tönen, von denen dreizehn von Sachs ersunden sind; dann 208 "fröhlicher comedi und trauriger tragedi"; 1700 Fabeln, Schwänke, Gespräche und ähnliches; 7 Dialoge; 73 Lieder.

Im Greisenalter hat Sachs diese "Summa" geschrieben, er beschließt das Gedicht:

"Gott sei Lob, der mir gesandt herab so mildiglich die Gottesgab, als einem ungelerten Mann, der nicht Latein noch Griechisch kann. Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs und Früchte bring, das wünscht Hans Sachs."

Nicht Bewunderung kann man für den schlichten Dichter von dem heutigen Gesichlechte fordern, aber doch ein gerechtes Urteil und Liebe für den Menschen. Wer ihn

und sein Schaffen, unbeirrt von vielen Formlosigkeiten und von dem Mangel an ästhe tischen Zielen, betrachtet, der wird das Unvergängliche, den Widerhall einer gesunden. männlichen Natur in ihnen finden und dort, wo die eigentliche Kraft seiner Begabung die Gestalten schuf, soviel des Anmutenden entdecken, daß er jenes Wort Goethes begreifen fann.

The ich die Entwickelung des Dramas in der zweiten Hälfte des 16. Nahrhunderts vorführe, muß ich einzelner bedeutender Brojawerte Erwähnung thun. In vielen Richtungen zeigen die Brojawerte feit der Reformation einen unbestreitbaren Fortschritt: ber Ausdruck ift klarer und körniger, das kritische Gefühl macht fich in der Behandlung der Stoffe geltend, besonders auf dem Gebiete der geschichtlichen Darftellung, obwohl diese noch zumeist die chronikartige Beise ber Berke des 15. Jahrhunderts an sich trägt. Bas die jüngeren von den alteren Chronifen unterscheidet, ist der geschärfte Sinn für den flaren Aufbau des Stoffes, soweit er die neuere Weschichte betrifft. In der Behandlung der ältesten Greignisse in Teutschland, wie in denen fremder Länder, zeigt sich noch immer ein ziemlich buntes Gemisch von herkömmlichen Überlieferungen ohne Berftändnis für die eigenartigen Lebensverhältnisse vergangener Zeiten. Selbst die Kenntnis der autifen Geschichtschreiber hat in dieser Beziehung nur den Stoff vermehrt, den man ohne Scheidung benutte, und nicht ben hiftorischen Sinn gebildet. Es tritt uns auf Diesem Gebiete die gleiche Erscheinung entgegen wie in der schönen Litteratur: man ent= Tehnte der Untife nur den Rohftoff, für die Gesete der Boefie hatte man ebensowenig Verständnis wie für die Methode der Geschichtschreibung.

Zwei Chroniken, eine die ganze, die zweite die deutsche Geschichte umfassend, rühren von Sebaftian Frand (geb. 1499 in Donamwörth, gest. 1542) her. Er ist als Schriftsteller eine der interessantesten Erscheinungen des Jahrhunderts, hat viel in sich selbst und viel in der Welt ersahren, aber auch durch Studien sein Wissen nach allen möglichen Richtungen erweitert, denn neben den geschichtlichen Werken hat er eine Art von Erd= beidreibung, das "Weltbuoch: ipiegel und bildtniß des ganzen erdbobens" (1534), mehrere mustische Schriften und eine Sammlung ausgelegter Sprichwörter verfaßt, die ich noch näher besprechen werde. Frand war eine tiefreligiöse Natur, hat im Sinne eines Bruders David über das Besen der Gottheit nachgebacht und die Geistigkeit ihrer Wirkungen in flarer, oft bilderreicher Sprache entwickelt. Aber die Milde und Beichheit jenes Schwärmers ift bei ihm nicht so unvermischt — auch er ift ber Sohn der Reformationszeit, eine ftreitbare Ratur. Seine geschichtlichen Werke und das "Weltbuch" zeichnen fich durch ihre Klarheit und Ruhe überall dort aus, wo nicht die subjektiven Empfindungen des Verfassers mit in das Spiel kommen: er liebt weder die Beiftlichkeit noch den Adel und ift ein ftrenger Beurteiler ihres Thuns und Laffens. Noch heute von Wert ist der Teil des "Weltbuchs", der sich mit den deutschen Stämmen beschäftigt.

Gine viel ruhigere Ratur zeigt der Berfaffer der banrifchen "Chronif", Johannes Thurmager, nach feinem Geburtsort Abensberg Aventinus genannt. Bollendet Aventinus. wurde sein Werf 1533, gedruckt erst 1566. Er hat die Gabe lebhafter Schilderung und zeichnet sich durch eine knappe Schreibweise aus.

Den gleichen Borzug zeigt die Schweizer Chronik des Naiding Tichudi (geft. 1572).

Um den Lesern einen Begriff von der Darftellungsart zu geben, welche diefe Berte fennzeichnet, gebe ich hier eine furze Probe. Sie ift dem Beltbuche des Frand ents nommen, aus der Schilderung der vier deutschen Stände: der Beiftlichkeit, des Abels, des Bürgers und des Bauern. Es ist die dritte, die ich gewählt habe, weil sie sittengeschichtlich noch heute von hohem Interesse ift.

Der dritt ftand Germanie, die Burgerichafft.

DEr dritt ftand ift die Burgerschafft oder Statleut, deren seind etlich dem Renser, als in den Reichfistetten, etlich den Fürsten verpflicht, etlich für sich selbs als in Schweit und frenstetten. Die Form eins rathes, rechtens, wal, und regiments, ist uns einheymischen Teutschen wohl bekant. Fr gewerb ist mancherlen, kunstlich, als nendert ein volck auff ertrich, wiewohl vor zeiten Barbari, und ein ungeschickte funftloses mildes ungezämpte, frieggirige volck, nedoch pet ein subtil, weltweiß, funftreich volck, darzuo zuo allen handeln kuen, freudig vnd geschickt.

Sehaftian Frand.

Agidius Tichudi.

Aus Francis Weltbuch.

Beitter ist auch in mechtigen frenstetten und reichsstetten zweherlen volcks, gmehne Burger und geschlechter, die etwas edel sein wöllen und auff adelisch munier von hren rendten und zinsen geleben, sp seiden kein gmehnen Burger in hrer gesellschafft, ob er hn gleich an reichstumb gleicht, sehrathen auch eden so wenig, als der Adel under sh, sunder gleich zuo gleich, wer nicht verschmecht will sein und ein auswurff, doch haben sh ein recht, und ist kein tehl

dem andern underworffen.

Diß gruoßbar freündtlick volck, lebt vndereinander freündtlich, auff gmeinen vnd sundern pläten, da kummen sp zuohauss, reden, handtieren, laden einander. Die klendung ist wie gesagt, alltag neüw, nitt lang, noch ben menschen gedechtniß truog man spitige schuoch, nit langen schnedeln, klevne enge kurze klender, kappen mit zotten, vet ist es alles anders, vnd vnubkert, weit groß, die schnoch brent vnd maulecht. Der weiber klender ist vet kosstlich, aber erber gemacht, vnnd wenig (außgenummen den fürwigigen übersluss) zuo taden, hedoch hat Germania fredsame hesstige den mennern vngehorsame weiber, als hendert ein volck, deren mehsterschasst nit liederlich zuowoeren ist, das ich anderer vntugent vnd vnzucht geschweig. In mess hoeren vnd keßen lassen ist es ein andechtig abergleubig volck, das vil auffs mess lesen ist es milt, ernört vil bettelmünch, vnd ander geststichen, deren sin den haussen zusen zusen sie allen, ärten vil settelmünch, vnd ander geststichen, deren sin den haussen haben, als kaum ein volck. It vnd bie tilststirchen, volker Ehorherren, Thuombherren, Bischöft, Kreslaten, ärt, Krößt, Decan etc. Der spittal hat dis volcks nitt wenig. Item in stetten hin vnd her vil arme schuoler vnd halbpsassen, die h zuo psassen, vnd wiewohl sp yn nit seer hold seind, so hett doch ein heder gern ein psassen, vnd wiewohl sp yn nit seer hold seind, so hett doch ein heder gern ein psassen, vnd wiewohl sein gang geschlecht selig. Germania gibt seer vil arms volcks vnnd bettler, das meer auß vnnessissen von natur in armuot vnnd krankseit gesallen ist, vnd so ein verthon volck, das es meer auß seinem muessiggang vnd staetem zeren vnnd wollseden an bettelstab kummen ist, dann auß übelstand des lands, vnd theürung der narung, dann hat diß volck, so thuot es, vnnd lobt S. Martin, lebt also in tag auss geratwohl.

Sebastian Münster. Dem "Weltbuch" ähnlich ist die "Cosmographia, Beschreibung aller Länder" von Sebastian Münster, einem Baseler Professor, der 1544, gerade zehn Jahre nach dem Werke Francks, erschienen ist. Die schlichte Weise des Bortrags ist sehr anmutend.

Göß von Berlichingen. Bon Belang für die Geschichte ist die Selbstbiographie des Kitters Götz von Berlichingen (1480 — 1562). Er hat sie auf den Bunsch von Berwandten und Freunden niedergeschrieben — "doch mit nichten der mehnung, einigen Rhum oder großen Namen darmit zu suchen oder zu erlangen, Sondern allein umb der Uhrsachen willen", daß er sich gegen Berleumder rechtsertige. Litterarisch ist das Werk wertlos und hat nur dadurch eine Bedeutung gewonnen, daß es einige Jahrhunderte später einem großen Dichter Anregung zu einem in seiner Art meisterhaften Drama gegeben hat.

Zwingli. J. Watthe= sius. Auf dem Gebiete der kirchlichen Beredsamkeit sind Ulrich Zwingli, der Schweizer Resormator, und J. Matthesius, der Schüler Luthers, zu nennen; die Thätigkeit des letzteren gehört zum Teil schon der zweiten Kälfte des Jahrhunderts an. Seine Predigten zeichnen sich besonders durch seinen gemütvollen Inhalt aus; die Form ist jedoch nicht mehr so kraftvoll, wie die Luthers.

Sprichwörter.

Von den Sammlungen deutscher Sprichwörter sind zwei hervorzuheben, die Johannes Agricolas (1528) und die Francks (erste Auflage 1532 ohne Namen). Bedeutender und reicher ist die letztere.

Der Verfasser stellt verwandte "Sprichwörter", ober "Cluogreden" zusammen und schließt baran eine Erklärung moralisierenden Inhalts, die er oft durch kleine Erzählungen besebt. Eine kleine Probe mag die Art veranschaulichen. (Den gleichen Stoff hat Sachs in zwei Fastnachtsspielen benutzt.) Zuerst wird das Sprichwort hingestellt -- daran schließt sich die Erläuterung.

"Du bist zu spat kommen, biß du ein baur."

Man sagt: "Als Adam und Eva etlich jar gehaußt hat, kam unser hergot zu jhn, fragt wie vil sie kinder zeugt hetten und wo sie weren. Eva het in kürt sovil kind gehabt, das sie sich dero vor got geschemet, hett allehn die schoensten für (vor) den herrn bracht, die andern under ein kuoss (Kuse) gestürzt und in ein strohhausen verhalten. Da sagt der Herr: Biß du ein fürft, du ein graße, und du ein Bapst, du ein Edesman. Als Eva sahe, das es so wol gieng, eilet sie bald mit den andern auch zum herrn, sprechend: "Diese sind auch mein, herr!" Aber sie kamen zu spat, die guoten ämpter waren alse hin. Da sagt er zu inn (ihnen) so noch das har vol stro hetten: Biß du ein baur, du ein tagloener, du ein handtwerker. — Also kommen Bauern und Edsen auss.

Der zuo spat kompt, der eß mit den gemalten an der wend (Band).

Wer spat kompt, der sit hinder thür. Denn wer vor kompt, der mält vor."

Einzelne Werke des Hans Sachs haben uns bereits in die zweite Hälfte des Jahrshunderts hinübergeleitet — sie konnten hier ihre Stelle im Zusammenhange sinden, weil auch die späteren dramatischen Tichtungen keine innere Fortentwickelung zeigen. Die bis ungefähr 1550 ausgebildeten Formen bleiben für die dramatische Produktion geltend, aber die Blüte ist vorüber; von neuem beginnt sich gegen das Ende des Jahrhunderts ein geistiger Rückschritt bemerkbar zu machen, den man auf allen Gebieten verfolgen und nachweisen kann.

к н \*

Die Lage in Deutschland war seit dem Augsburger Tage vom 22. September 1530 immer gefährlicher geworden. Die Gründung des Schmalfalbifchen Bundes hatte Die Gurften in zwei Lager geteilt und den Reim zu unfäglichen Birrniffen gelegt. herrschte auch bei den Protestanten teine Einigkeit, weil sich nur zu bald sehr weltliche Beweggründe mit den religiösen verquickt hatten und unter den Theologen unerquickliche Streitigkeiten ausgebrochen waren. Roch eine verhängnisvolle That muß ben protestantijchen Fürsten zur Laft gelegt werden: um sich einen Bundesgenoffen im Rampfe für die Anerkennung ihres Glaubens zu erringen, verichmähren fie es nicht, fich mit dem Feinde Des Baterlandes, mit Franfreich, im geheimen zu verbinden. König Frang fagte ihnen für den Fall eines Rrieges mit dem Raifer Subsidiengelder im Betrag von 100 000 Kronen Der Gegenfan zwijden katholijcher und protestantischer Denkweise begann sich nicht nur in den Areisen der Fürsten und in ihrer Umgebung, nicht nur auf den Universitäten und bei den Theologen zu verichärfen, jondern auch im Rechtsleben und im Boltsbewußt= sein. Bon keiner Seite aber war eine wirkliche Abhilfe zu erwarten: die Kürsten waren zum größten Teile eifersüchtig auf die Macht der habsburger; der Raiser selbst hoffte noch immer auf eine friedliche Einigung durch ein Kongil; der Bapit fürchtete ein folches und unterftütte heimlich Franz von Frankreich, den Feind Karls wie Deutschlands. Ferdinand magte es nicht, irgendmo thatfraftig aufzutreten, weil er die Silfe der Städte wie der deutschen Fürsten bei der stets wieder drohenden Turkengefahr benötigte. So konnte fich die Reformation vor allem im Rorden, wo nur noch Herzog Beinrich von Braunschweig am Ratholizismus festhielt, ungehindert festseten. Aber dennoch waren die protestantischen Fürsten in den Reichsitänden machtlos. Bald fah man die Rotwendigkeit einer Cinigung ein; das Wormfer Religionsgespräch führte aber nicht zu ihr, und ebensowenig der Reichstag von Regensburg (1541), wo theologisches Wegant die Berständigung unmöglich machte. Bäpitliche wie frangofische Ginflusse waren zu gleicher Zeit bei ber fatholischen Mehrheit thätia, die zulekt dem Raiser mit der Absehung drohte, wenn die Kirche nicht in alle alten Rechte und Besitzumer eingesett werde. Karl durfte sich bennoch nicht mit den Protestanten gang entzweien, weil er ihre Begiehungen zu Frankreich kannte und fürchtete.

So war auch hier keine Alarheit in die Berhältnisse gebracht worden. Der Raiser verließ Deutschland und erschöpfte seine Aräfte in teilweise unglücklichen Bugen, wie gegen Algier, während sich im Often wieder ein Gewitter vorbereitete — die Türken fielen in Ungarn ein; die Reichsftande der beiden Barteien einigten fich in Speier, aber Das giemlich große deutsche Geer fämpfte aus Mangel einer fräftigen Leitung mit wenig Blud gegen die Turten. Die vier Jahre bis jum Ausbruch des Schmalfaldischen Krieges zeigen ein ewiges Schwanken der Parteiverhältniffe; der Landgraf Philipp hatte sich eine zweite Frau antrauen laffen und dadurch innere Zwistigkeiten im protestantischen Lager hervorgerufen; der Bund hatte gegen den Braunschweiger Beinrich eine Tehde, die mit der Vertreibung des Herzogs endete. Im Jahre 1543 tam Karl wieder nach Tentschland, um den Bergog von Rleve zu befriegen; im folgenden Jahre brach der Streit mit Frankreich aus, ohne daß der Raifer viel dabei erreicht hatte. Indeffen aber gewann die Reformation immer mehr an Anhängern, der Bund der protestantischen Fürsten an Bedentung. Unter diesen Berhältnissen wurde das Mongil für Anfang 1545 nach Trient berufen, und es begann das diplomatische Doppelspiel von Raiser und Papst gegen die Protestanten. Augenblicklich war weder von den Türken, noch von Frankreich etwas zu fürchten, und jo konnte man hoffen, im Galle der Not den Schmalkaldischen Bund und mit ihm die neue Lehre zu Boden zu werfen; aber die geheimen Plane wurden ruchbar. Die Bedrohten rüsteten sich, als sie sahen, daß auch der Kaiser ohne sichtbaren Grund Truppen anwerbe; sie erklärten seierlich, als am 13. Dezember 1545 das Konzil eröffnet wurde, sich den Beschlüssen nicht fügen zu können. Wohl fand im Januar des nächsten Jahres in Regensburg ein wiederholtes Religionsgespräch statt, aber ohne Erfolg, denn von kathoslischer Seite waren die überspanntesten Vertreter starrer Kirchlichseit abgesendet worden. Wan suchte den Krieg. Wit tiesem Schwerz sah Luther sein Wert gefährdet, sah unter den eignen Anhängern die sich mehrende Uneinigkeit des Glaubens — aber es blieb ihm erspart, die Zeit der kommenden Wirren zu erleben — am 18. Februar 1546 schlummerte er hinüber.

Der Kaiser war sehr unzufrieden darüber, daß sich so wenige der Fürsten in Regenssburg eingefunden hatten; sein Entschluß stand schon damals sest. Im Bolke hatte man mit icharkem Blick die geheimen Beziehungen Karls und des Papstes erkannt. Ein Lied

ruft ihm ichon Anfang des Jahres entgegen:

"Gott der Herr läßt mit sich nicht scherzen, edler Kaiser, nimms zu Herzen, wider Gott mach kein heimlichen Bund!"

Und weiter tont ihm die Warnung entgegen:

"Kaiser, das sollst du betrachten, Gott kann dir nehmen die Gewalt."

— Wohl sei es bekannt, daß ihm der Papst Geld gebe, aber die Deutschen wollen zu Gott hoffen, daß sie, ihre Weiber und Kinder nicht in die Gewalt der spanischen Söldner Karls kommen.

Diplomatische Winkelzüge aller Art wurden angewendet, um das protestantische Lager zu schwächen, die Ichsucht der Fürsten klug benunt, um der Selbstsucht des Kaifers

zu dienen, und Zwietracht im fächsischen Sause angefacht.

Am 19. Juni wurde das Bündnis Karls mit Mority von Sachsen abgeschlossen, worauf die Gesandten der protestantischen Fürsten den Reichstag verließen. Im Grunde war damit bereits der Krieg erklärt. Wie groß die Aufregung im Volke war, beweisen die vielen Lieder, die kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten entstanden sind, unter ihnen eines von Hans Sachs "Ein klagred teutsches lands mit dem treuwen Ekhart". Der Dichter urteilt in seiner milden Weise, der Kaiser sei nur verführt. — Viel schärfer klingt ein andres Lied von einem Reuklinger Sänger. Der erzählt, wie ihm im Traume König Ehrensest (Ariovist), Herzog Hermann (Arminius), Friedrich Rotbart und Jörg von Frundsberg erschienen seien und über Deutschland mit ihm gesprochen hätten. Da klingt es wie Aufruhr, wenn Hermann in Bezug auf Karl sagt:

"Wie kann der ener Haupte sein, der sich sondert von eurem Leib, daß er euch von der Freiheit treib,

handelt wider sein Amt und Stand, verderbet selbst das Baterland?"

Wenn er sich treulos mit den Pfaffen verbinde, dann sei auch das Bolk der Treue ledig und er "gehe die Deutschen nichts mehr an". Auch Barbarossa stimmt dem bei:

"Dieweil der Raiser von euch allen ift zu dem mälschen Bapft gefallen,

so seid ihr auch von ihm ganz frei, daß keiner ihm verpflichtet sei."

In den verschiedensten Tonarten wird Kaiser Karl gemahnt, beschworen, verspottet und bedroht — so in einem Landsknechtslied:

"Könn(en) wir dich nicht erweichen, und kanns nicht anders sein, wohlauf ihr frommen Deutschen, so schlagt mit Freuden drein, stecht in die spanisch Sän und Hund wie in die Frösch — —"

Es ift natürlich, daß die Katholiken ebenso in Liedern ihren Standpunkt vertraten und von Gott den Sieg erhofften. Das war Mitte Juli. Ungefähr zehn Monate später war der Sieg des Kaisers vollständig entschieden, ohne daß eine große Schlacht stattgefunden hätte; die Städte unterwarfen sich dis auf Konstanz und Magdeburg demütig, der Schmalkaldische Bund löste sich auf. Umsonst versuchte der geächtete Kurfürst Johann Friedrich, sich in Sachsen wenigstens zu sichern. Um 24. April septe Karl über die Glbe, schlug den Kurfürsten bei Mühlberg. Johann Friedrich mußte sich, nachdem er eine Wunde davongetragen hatte, ergeben.

Einige Tage darauf ergab sich die Festung Torgau, und am 23. Mai auch Wittenberg, welche Stadt Friedrichs Gemahlin heldenmütig verteidigt hatte. Karl zog ein und verlangte die Grabstätte Luthers zu sehen; in der Kirche forderte Alba von ihm, er möge die Gebeine des Regers verbrennen lassen. "Laßt ihn", lautete die fürstliche Antwort, "er hat seinen Richter. Ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Toten."

Zum erstenmal trat der Habsburger mit dem Bewußtsein vollster Machtvollkommensheit vor einen Reichstag es war in Angsburg. Weder Städte noch Fürsten wagten einen Widerspruch, denn um die Stadt lagerten spanische Truppen, ein wildes, zuchtsloss Gesindel. Durch drei Bischöfe und den schon genannten Johann Agricola ließ Karl das sogenannte "Interim" verfassen, eine Formel, welche in Sachen der Religion für das protestantische Deutschland bindend sein sollte. Trop deren Unzulänglichseit und Halbheit wagten die protestantischen Stände im Reichstage feinen Widerspruch und erkannten sie am 15. Mai 1548 an. Thue sede Kücksicht wurde das Interim ausgesührt; an vierhundert Prediger, welche die Formel nicht anerkennen wollten noch konnten, mußten mit ihren Familien mittellos in die Verbannung ziehen. Es ist nicht nötig, die Entwickslung der Angelegenheiten eingehender zu verfolgen.

Im September 1555 verkündete Karl den Kurfürsten, daß er die Krone unwiderruftich seinem Bruder abtrete, und zog 1556 nach dem Moster San Just, wo er zwei Jahre
später starb. — Am 14. März 1558 wurde Ferdinand zum Kaiser gewählt, nachdem
er seierlich versprochen hatte, die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens zu
schüßen. Die Kurfürsten selbst waren übereingekommen, sich Hisse zu leisten, salls einer
von ihnen wegen religiöser Dinge angegriffen werden sollte. So schien es, als ob
allmählich Frieden werden sollte. Doch zwei Feinde wuchsen im stillen empor: der kleinliche Geist der Theologen im Lager des Protestantismus und der Resuitismus.

Die Kampflust der ersten Reformationszeit hatte große Ziele gehabt, wenn sie auch sehr oft, wie ich gezeigt habe, über die Grenzen hinausgegangen war. Jest aber begannen die Zänkereien um Formeln und um Worte; selbst in Wittenberg brach wegen einer kleinen Anderung des Augsdurger Glaubensbekenntnisses, die Melanchthon gewagt hatte, ein leidenschaftlicher Streit aus, der bis zu persönlichen Gehässigkeiten und Verleumdungen sührte. Unter diesen Umständen konnte der Geist evangelischer Liebe und Duldung nicht gedeihen. Mitten unter diesen Kämpfen, 19. April 1560, starb Melanchthon.

In dem Jahre, wo sich Luther vor dem neugewählten Kaifer Karl V. in Worms verteidigt hatte, 1521, war ein spanischer Ebelmann, Janag von Lopola, bei ber Belagerung von Pamplona verwundet und dadurch genötigt worden, dem Rriegsdienste gu entsagen. Berichiedene Umitande wecten in ihm die Begeisterung für ein streng geistliches Leben, ohne doch seinen Wissenstrieb zu mindern. Im Jahre 1534 stiftete er mit zwei andern einen Bund, dem sich bald Gleichgesinnte auschlossen, und der 1540 unter dem Namen "die Gefellschaft Jesu" in die Geschichte eintrat. Die ursprünglichen Ziele waren in gewissem Sinne reformatorijch, denn der Orden bekampfte die Unsittlichkeit, die weltlichen Neigungen des Priefterstandes und deffen Unwiffenheit. Aber das romanische Glement war zu mächtig - ihr Katechismus, den feltfamerweise der erfte deutsche Jefuit, Beter Carifins, verfaßt hat, sprach die Glaubensauschanungen der katholischen Kirche im entichiedenften Wegensatz zu bem Luthers aus. Die Gelehrsamteit vieler Drbensmitglieder, ihr geschmeidiges Wesen, ihr Gifer im Jugendunterricht gewannen ihnen schnell hohe Bönner und immer neue Unhanger. Gie waren bald die gefährlichften Wegner des Brotestantismus, um so mächtiger, seit sie unter Pius VI. auch auf einen Bapst Ginfluß gewannen. Er trat in den letten Jahren des Tridentiner Konzils bereits hervor.

Die protestantischen Fürsten hatten die Beschickung abgelehnt; der Kaiser und der Herzog Albrecht V. von Bayern suchten von der Versammlung die Zustimmung zu geswissen Freiheiten, vor allem zur Priesterehe zu gewinnen. Aber umsonst. Das Konzil bestätigte nur in voller Strenge die alten Satungen des Katholizismus und fügte ihnen eine neue Fluchsormel gegen die Ketzer bei. Zugleich wurde bestimmt, daß alle Priester und Lehrer öffentlicher Unterrichtsanstalten auf das Tridentinische Glaubensbekenntnis beeidet werden sollen — was von diesem abweiche, sei Ketzerei und deshalb verslucht. Das war 1563. Ein Jahr darauf starb Ferdinand, und ihm solgte sein Sohn Maximilian II.

## Bwanzigster Abschnitt.

#### Die ergählende Sitteratur.

Johann Fischart.

ic deutsche Geschichte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt uns, wie die Thatsachen unerbittlich zu schweren Kämpfen drängten. Maximilians II. edles Streben, die Gemüter zu versöhnen, und sein Gerechtigteitsgesühl, das teiner Partei die Verfolgung der andern gestatten wollte, blieben leider fruchtlos. Die sogenannten Grumbachschen Jehden brachte er zwar zum Abschluß, aber die Religionswirren spitzten

sich immer gefährlicher zu.

Bie die Katholiken gegen die Protestanten, so versuhren die strengen Lutheraner gegen die Calvinisten und Katholiken, besonders in den sächsischen Landen. Der Kurfürst August machte sich zu einer Art protestantischen Papstes und zwang die Theologen, genau "nach seiner Fason selig zu werden", ja er ließ Widerstrebende einkerkern und folkern. Maximilians Beispiel der Duldung blieb auf Österreich beschränkt, denn auch im Ausslande begann der Bernichtungskampf, besonders unter Philipp II. in Spanien, unter Karl IX. und dessen Mutter, Katharina von Medici, in Frankreich, wo die Bartholomäusnacht von 1572 den Sieg des Katholizismus blutig besiegelte. Damals schrieb der Kaiser in einem Briefe: "Religionssachen wollen nicht mit dem Schwerte gerichtet und behandelt werden. Christus und seine Apostel haben viel anders gelehrt. Ihr Schwert ist die Zunge, Lehre und das Wort Gottes und christlicher Wandel gewesen."

Nach seinem Tode und dem Regierungsantritt seines Sohnes, Rudolfs II., des Jesuitenzöglings, begann der milde Geist auch aus Österreich zu weichen. Bald duldete der Kaiser nur den katholischen Gottesdienst; in Sachsen aber wurde die sogenannte "Eintrachtsformel" vom 28. Mai 1576 zur Glaubensnorm erhoben. Das Recht der freien Forschung in der Bibel, die Freiheit der Gewissen waren damit vernichtet und mit ihr der befreiende Gedanke der Resormation. Der gleiche Zwang wurde in fast allen protestantischen Staaten geübt, und nur Johann Georg von Brandenburg hielt sest am Rechte des unbeirrten Denkens und Lehrens. Sine Zeit des religiösen Faustrechts und des protestantischen Zesuitsmus war gekommen, die verwirrend und ängstigend auf die Gemüter wirkte. Jeht hätte Hutten nicht mehr sagen können, daß es eine Lust sei zu leben.

Je unklarer die religiösen Anschauungen im Bolke waren, desto üppiger wucherten der Aberglaube und das Hexenwesen. Marls V. peinliche Halsgerichtsvordnung und der Hexenhammer kamen jest erst zu vollen Ehren, die grausamsten Strafen, Rädern, Lebendigbegraben und Verbreunen, die Anwendung entsetlicher Foltern, wurden alltäglich. Dabei waren die Richter ganz und gar abhängig von ihren Vorurteilen, von ihrem Vekenntnis, wie auch oft von den Fürsten, die immer mehr danach strebten, die unbeschränkte Hersschaft in ihren Gebieten zu erringen und die Macht aller Stände, des Abels wie des Bürgertums, zu brechen.

Der Rampf der Bekenntnisse war eigentlich meist nur ein Borwand, um rein selbstfüchtige Zwecke zu bedecken. Während in den protestantischen Ländern die Fürsten die

# Widder den Sauffreuf

fel/gebessert/ vnd an vielen ortern gemehret.

# Item/Ein Sendbrieff des Hellischen

Sathans/ an die Zutrincker/ vor 45. Jaren zunor aus gegangen.

Jrem/ Ein Sendbrieff Matthæi Friderichs/ an die Sollen Bruder in Deutschem Lande.



SN. D. LVII.

Titel des "Zaufteufels" von Matthäus Friederich. (Bweiter Druck, Frankfurt a. d. Oder 1557 durch Tohann Cickhorn.)



verschiedenen Alöster, Bischofssisse und geistlichen Besistümer für sich haben wollten und schließlich auch troß Kaiser und Papst behanpteten, suchten die katholischen Fürsten die Reformation schon darum hintanzuhalten, um alle die reichen Pfründen für ihre Söhne, Berwandten und den treuen Adel zu bewahren, denn sobald eine Abtei oder ein Bischpfssis in die Hände der Protestanten siel, waren nicht nur die Seelen verloren - das hätte man ertragen — sondern vor allem die betreffenden Güter. Ebenso war est in den Reichsstädten. Ginzelne davon wurden wieder fatholisch und unterdrückten die Gegner; andre waren protestantisch und versolgten die Katholisch. Die Reichstage der Zeit gewähren in den Berhandlungen das traurige Bild der Zerrissenheit — man klagte einander gegenseitig an, ohne der eignen Schuld zu denken; man besehdete sich ossen und heimlich und vergaß darüber zulest sedes vaterländische Gefühl, die Ehre des deutschen Namens, die Sicherheit des Reiches, das von neuem durch die Türken bedroht war. Niemals noch war Teutschland so zerrissen, innertich so tief trank, wie gegen Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts.

Eine Beriöhnung war nicht mehr möglich. Der Reichstag von Regensburg endete unter gegenseitigen Berwürfen und Beschwerden (1608). Am 4. Mai des nächsten Jahres wurde von den protestantischen Fürsten die "Union" in Ahausen, am 10. Juli von den katholischen in München die "heilige Liga" beschworen. Die Lager waren aufgeschlagen — es bedurfte nur noch des Kampfruses, und — wie leider so oft — die Brüder eines Bolkes stürzten sich in blutigen Streit.

Eine solche Zeit, in der alle idealen Kräfte in den Hintergrund gedrängt werden, in der sich heiße Leidenichaften mit der fältesten Selbstsucht verbinden, ist nicht geeignet, die Litteratur zu fördern. Die sittlichen wie die geistigen Berhältnisse sind in dieser Periode in stetem Berfall begriffen. Die Hochschulen können uns in gewissen Tingen als Spiegelbild der Zeit gelten. Die Begeisterung, die in der Blütezeit des Humanismus die deutsche Jugend ergriffen und die noch bis ungefähr zur Mitte des Jahrhunderts nachgewirft hatte, begann wieder zu weichen. Der formlos heftige Ton in den gelehrten Achden der Professoren konnte von keinem guten Einstusse sich die Studenten sein, die Roheit ihrer Lebensweise nicht beseitigen.

Besonders Wittenberg genoß eines sehr üblen Ruses. Von 1571 an wiederholen sich in kleinen Zwischenräumen die Ordnungsversügungen gegen den Unsug. Es wurde den Studenten verboten, mit "Spießen, Stangen, langen und kurzen Röhren und Sturmhauben uniherszuschweisen"; die Gräber sollten geschont, die Duelle auf den Straßen vermieden werden. Überseinstimmend lauten die Bersügungen verschiedener Sochschulen gegen das Eindringen in Sochszeitsgesellschaften. Aber das alles ist noch verhältnismäßig harmlos gegen jene Bestimmungen, die Betrug und Diebstahl betreffen. Im Jahre 1567 wurde ein Sindent in Leipzig wegen Raubmordversuchs hingerichtet; 1596 heißt es in einem Wittenberger Erlaß: "Seid nicht Diebe, unterschlaget nicht, raubt nicht fremdes Eigentum."

Um meisten verbreitet war das Laster der Trunkfucht. Schon in diesem Jahrhundert scheinen sich bestimmte Trinkregeln ausgebildet zu haben, die besonders unter Studenten ausgebildet wurden. Was die Deutschen damals im Sausen leisteten, wissen wir aus vielen Berichten. Um tollsten wohl hat man es in Pommern getrieben. Thomas Kauhow, der Geheinschreiber in Wolgast (gest. 1542), hat in seiner "Geschichte Pommerns" eingehende Schilderungen des üblichen "Saussomments" hinterlassen. Eine Art des Trinkspiels hieß "ins Wasser eine Schale mit Wein auf den Weg. Wer sie austrinken sollte, mußte sich auf alle viere niederhoden und den Zutrinker auf dem Küsten hinschleppen und knieend das Gesäß leeren. Die "Parlenk trinken" hieß, einen breiten Becher dis auf einen Kest leeren, diesen dem Rächten ins Gesicht gießen und ihm dann den Becher auf den Kopf stülpen. "Und darüber durfte keiner zürnen" — fügt Kanhow hinzu.

Im Jahre 1552 erschien eine Strafschrift von Matthias Friedrich: "Widder ben Saufteufel."

Matthias Friedrichs Saufteufel.

Über das Zutrinken heißt es dort: "Man sindet auch immer ein newe weiß über die ander. Etliche spielen den Wein oder Bier einander zu, die andern singens einander zu, Andere tangens einander zu, Etliche fluchens einander zu, Etliche füllens einander mit Füllshelslin oder Trechter (Trichter) ein." An einer andern Stelle: "Es üben auch solche Laster jegundt nit allein die Manngpersonen, sondern auch die Beiber, nit allein die alten, sondern auch die jungen Kinder, die all bereit (schon) einander ein halbes zutrinken. Die Altern lerens auch wol jre Kinder: Ru laß sehen, spricht der vatter zum Sönlein, was du kanst;

Bringe im ein halbes oder ganges."

Bericiedenes konnte man für übertrieben halten, wüßte man nicht, daß ichon Ende des 15. Jahrhunderts auf zwei Reichstagen über das "Zutrinken" verhandelt worden ift. Aber alle Erlaffe maren umfonft und fonnten in den Rreifen der Studenten nichts helfen, da fie nicht einmal bei Burgern und dem Abel halfen. Schon das Außere der Studenten war nicht auf einen ernsten, würdevollen Eindruck berechnet, denn die Pluderhose, die sich fast 40 Jahre lang in der Mode erhielt, wurde die Lieblingstracht der deutschen Studenten und konnte nur auf den streng katholischen Universitäten sich nicht halten. Die Tracht gehört zu den häßlichsten, welche jemals die tolle Phantafie der Mode erdacht hat; fie war aber zugleich fehr sittenlos. Go ist das Gifern gegen sie begreiflich: man predigte dagegen, Andreas Musculus, ein Professor von Frankfurt, schrieb (1555) eine Strafschrift: "Bom gerluderten, und ehrverwegenen pludrigten Hosenteufel Bermahnung und Bar= nung", und die Rektoren erließen bestimmte Rleiderordnungen, um dem Unfug des Rleider= luxus zu steuern. Daß die Pslege der Wissenschaft im allgemeinen gegen das Ende des Jahrhunderis zurückgegangen war, beweisen verschiedene Erlasse, keiner so wie jener des Rostocker Prosessors Cothmann, der die Studenten bittet, wenigstens einmal wöchentlich in das Kollegium zu tommen. Das Unwesen der fahrenden Schuler mehrte fich von der Mitte des Jahrhunderts an und entwickelte fich zu einem formlichen handwerk, deffen hauptregel darin bestand, den Aberglauben durch die Borgabe, magischer Kunfte machtig zu fein, recht gründlich auszunüßen. Die Bachanten gaben oft vor, im Benusberg gewesen zu sein und durch den Teufel selbst Unterricht in der Magie erhalten zu haben.

Die Art des Studiums, das durch den Humanismus einen lebendigen Ausschwung genommen hatte, begann wieder langsam in die alte Überschätzung des Außerlichen ein-Bulenken; menn fich auch einzelne Gelehrte die geistigen Errungenschaften der langen Rampfe nicht rauben ließen, so war doch der größte Teil der Prosessoren wieder zu dem Schlendrian zurückgekehrt. Die Disputationen, die sich vor der Resormation an würdigere Stoffe angeschlossen hatten, begannen wieder auszugrten, seit in der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit der Rleinlichkeitsgeist von neuem lebendig geworden war. Bon besonderem Nachteil für die freie Forschung mußte es werden, daß die Universitäten ein streng konfessionelles Gepräge erhielten. So mußten sich laut des Beschls des Kurfürsten August von 1574 die Stipendiaten der Hochschule Wittenberg verpslichten, alle Bücher, in denen calvinistische Grundsätze entshalten waren, und ebenso die Werke der Heidelberger Theologen "weder zu lesen, noch zu kausen". Der erste Gnadendrief der Universität Jena verpslichtet alle Lehrer und Schüler auf die Augsburger Konfession. Noch ftrenger verfuhr man auf den katholischen Hochschulen.

Den Angelpunkt ber Gelehrsamkeit bildeten noch immer die alten Sprachen, besonders das Lateinische. Man übte die Studenten in Deklamationsübungen, Reden und Disputationen und feierte damit auch alle Feste der Hochschule. Wie weit die pedantische Pflege der lateinischen Sprache ging, beweift am besten die Thatsache, daß auf den Ghunasien gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Strafe des Eselreitens, "Asinus Germanismi", jeden traf, der ein deutsches Wort gebrauchte, und daß es den Schülern zur Pflicht gemacht wurde, solches Verbrechen ihrer Mitschüler anzuzeigen.

Nirgendwo tritt die Robeit des Studentenlebens so hervor, als in dem sogenannten "Pennalismus", der sich vom Ende des Jahrhunderts an innner niehr entwickelte. Die jüngeren Studenten erhielten ältere als "Aufseher der Sitten und Studien", gewöhnlich Landsleute. Bald wurde diese Aussicht zu einer Thrannei ohnegleichen. "Schoristen" hießen die älteren Glieder der "Landsmannschaften"; die jungen Anfänger hatten die Auswahl zwischen einer Ungahl von Spottnamen, wie "Quasimodogeniti", "Mutterkalber", "Bennale", "Spulwürmer", "Hausunken" u. s. w.; später nannte man sie "Füchse". Tolle und rohe Possen weihten den Neuling zum Studenten. Um diesem derben Gebrauch auszuweichen, entwidelte sich die lächerliche Sitte, Kinder von wenigen Jahren bereits instribieren zu laffen. Die Bennäle maren eigentlich nur Diener der Schoriften, mußten ihnen Bier und Branntwein holen, Schuhe puten, ihnen den Degen nachtragen und fich prügeln laffen. Die wildefte Ausartung diefer Unfitten werde ich im folgenden Zeitraum besprechen.

Wenn man bedenkt, daß die Studenten zum Teil aus "gebildeten" Familien stammten, so kann man einen Rückschluß auf die gebräuchlichen Lebensformen machen. Selbst der Adel und die Höfe waren in ihren Sitten roh und ausschweifend in einem Grade, der kaum eine Schilderung gestattet. Das interessanteste Denkmal der Litteraturgeschichte bilden in Bezug auf das Leben und Treiben des Adels die Deukwürdig= feiten des Sans von Schweinichen, welche die Zeit von 1552- 1602 umfaffen.

Sans von

Der Ritter war hosmarichall bei dem tollen herzog von Liegnit, heinrich XI., dem Sohne Friedrichs IV., einem verschwenderischen, zuchtlosen Fürsten, der nichts besser verstand als Trinken und Schuldenmachen. Schweinichen selbst war ein gutmütiger, ziemlich unbedeutender Mensch, so daß sein "Memorial" nicht als das Abbild eines tieseren Geistes erscheint. Für die Sittengeschichte ist es jedoch von höchstem Wert, so traurig auch die Vers hältnisse sind, die sich darin abspiegeln. Alle Laster und Misbräuche der Zeit treten uns hier entgegen, die unbändige Trunksucht vor allem. Der Herzog lebte sast immer in einem Bustande halber Trunkenheit, welchem Beispiel die Umgebung mit Erfolg nachstrebte. Auch Schweinichen sagt an einer Stelle, nachdem er seinen ersten Rausch aufgezeichnet hat, es wäre "unmöglich, daß mich einer vollsaufen konne". Wohin er auch im Geleite feines Herrn kommt, zu Fürsten, Sdien oder Bischöfen, überall spielte der Wein eine große Kolle; der Heine missen eine große Kolle; der Heine die große Kolle; der Heine die noch im Bette weiter. Die Bettessahren heinrichs müssen sür den heutigen Leser eine ganz rätselhafte Erscheinung sein. Der Fürst durchzog die deutschen Lande nach allen Richtungen, lich Geld von Städten, Abten, Bischöfen, Grasen und Wirten. Bei diesen Geschäften hatte Schweinichen meist die Rolle des Unterhändlers. Doch waren "F. F. G." (Ihro Fürstliche Gnaden) in der Beziehung nicht schwer zu befriedigen — gab man ihm nicht das Gesorderte, so war er mit dem zehnten Teile auch zufrieden. Bon geistigen Innicht die Geforderte, so war er mit dem zehnten Telle auch zupreden. Von gestigen Insteressen irgend welcher Art ist in den Kreisen, die uns Schweinichens Gedenkbuch vorsührt, keine Spur zu sinden. Wein, Weiber und Spiel sind die alleinigen Angelpunkte sür alle die adligen Herren bis zu dem Herzog; selbst Bischöfe und ein Domberr von Köln zeigen sich in erschreckend weltlicher Beleuchtung. Der schlessische Kitter ist übrigens später ein braver Gatte und Vater geworden und 1616 gestorben.

Die ganze geistige Entwickelung brängte nach einer stets schärferen Trennung ber gelehrten und der volkstümlichen Litteratur. Beide Richtungen waren aber zu fehr von ber allgemeinen Strömung beeinflußt, als daß sich ber geiftige Ruckichritt nicht in ihnen gang besonders hatte zeigen follen. Reben den Gaftnachtsspielen bieten uns die Sammlungen schwankartiger Erzählungen, welche die hauptsächlichste Unterhaltungslitteratur bildeten, am meisten volkstümlichen Geift. Sie halten den Ton fest, den Pauli in feinem "Edimpf und Ernit" angeschlagen hatte. Als bas erfte biefer Werke in ber zweiten Sälfte des Jahrhunderts ist das "Rollwagenbüchlein" von Georg Bidram zu nennen. Bedram.

Der Titel der ersten Auflage von 1555 sagt: "Gin neuws unerhoerts Buechlein, darinn vil guter schwend und historien begriffen werden, so man in schiffen und auf den rollwegen, desgleichen in scherheusern und badtuben zu langweiligen zeiten erzellen mag u. f. w." Rollwagen hießen die Postkutschen — das Buch ist also das erste deutsche Borbild unfrer "Reiselektüre". Auch Bickram nimmt wie Sachs seine Swiffe, wo er sie eben sindet. Die Helden der kleinen Schwänke sind wie bei Pauli schlaue Bauern, dumme Mönche und Pfaffen, verkommene Edelleute und leichtfertige Beiber. Die Darstellung ist vollständig anekotenhaft; es kommt dem Berfasser nur auf die luftige Spipe an, nicht auf die Charakteristif der Gestalten. Die Sprache zeigt einen entschiedenen Rückschritt gegenüber den besseren Prosaikern der vorshergehenden Zeit, sie vernachlässigt die klare Fügung der Sätze, ist aber unbestreitbar volkstümlich. Die folgende Probe hat den gleichen Stoff, den Reuchlin im "Henno" und später Hans Sachs behandelt haben. Einer wird wegen irgend eines Unrechts vor Vericht gesordert und ahnt, daß es ihm schlecht gehen werde. Deshalb fragt er einen "Fürsprecher" — Abund ahnt, das es thm ichtecht gehen werde. Deshald fragt er einen "Hurtprecher" — Adsvokaten — um Rat, und der sagt ihm, er wolle helsen, wenn ihm sein Klient vier Gulden gebe. Der verspricht es. "Also gab er jm den radt, wann er mit jm für das gericht keme, so soll er kein ander Antwort geben, God geb was man in fragt, dann das einig wort: blee." Das geschieht, und der Sachwalter spricht: "Ich kan nichts sor in reden, dann er ist ein Narr und kan mich auch nichts berichten, das ich reden sol, es ist nichts mit jm anzuosfahen (anzusangen), er sol billich für einen Narren gehalten und ledig gelassen werden." Also wurden die Herrn (Kichter) zuo Kath und ließen in ledig, darnach hiesch (forderte) im der fürsprech die vier gulden. Do sprach dieser "blee." Der fürsprech sprach: "Du wirst mir das nicht abbleen, ich will mein gelt haben" und bot im für das gericht. Und als sie beide vor dern gericht stunden, sach dieser almeg blee. Do sprachen die Serrn zum kürsprechen. vor dem gericht stunden, sagt dieser alweg blee. Do sprachen die Herrn zum fürsprechen: Was macht je mit dem Narren, wist je nit, daß er nit reden kan? Also muost der redner das wort Blee für seine vier gulden zuo lon han und traff untrew jren engen herrn.

In ähnlicher Weise endet stets eine kurze Moral die Erzählung. Diese Sammlungen, wie das "Rollwagenbuchlein", waren jehr beliebt; die "Gartengesellschaft" Die Gartenvon Jacob Fren (1556), der wie Widram ben größten Teil feiner Schwänke fremden Quellen entnahm und besonders den Pauli plünderte, ber "Begkürter" des Martin Montanus (1557), Michael Lindners "Rapipori" und "Raftbüchlein" (1558), jowie Wilhelm Kirchhofs "Wend-Unmut" (1565) gehören fämtlich in diese Litteraturgattung. Die Borliebe für Schmut ift schon bei Bickram vorhanden und fteigert fich besonders bei Lindner, der nach dieser Richtung hin das Stärkste leiftet, aber es auch mit dem größten Wit und in einer humoriftisch überwürzten Sprache zu erzählen weiß.

gefellichaft.

Die Beliebtheit dieser Jacetienbücher findet in dem Lesebedürfnis ihre Erklärung; der Ernst der Zeiten forderte auch Erheiterung. Einen andern Zweck hatten alle diese Werke nicht, sie stehen auf gleicher Linie mit vielen Erzeugnissen der Gegenwart, die für die Litteratur gänzlich werklos sind; damals aber bildeten sie eben den Höhepunkt des untershaltenden Schriftums, obwohl es an Anfängen einer besseren Richtung nicht ganz sehlte. Diese gehören Wickram, dem Berkasser des "Rollwagenbüchleins", an.

Bir wissen von dem Berfasser mit vollständiger Gewißheit nur, daß er Meistersänger und Stadtschreiber in Burgheim (Breisgau) war. Die Anzahl seiner Werke ist bedeutend, er hat Fastnachtsschwänke, eruste Spiele und satirisch-didaktische Schriften versaßt, von denen keine auf große Bedeutung Anspruch erheben darf. Gestorben ist er vor 1562.

Der bürger= liche Roman. Eine viel bedeutendere Stellung gebührt dem Widram als dem Begründer bes bürgerlichen beutschen Romans.

Die erste Arbeit des Autors, "Gabriotto und Reinhart", bewegt sich noch auf dem Boden der hösischen Stosse, wenn auch die bürgerliche Stellung des Verzassers in der Charafteristit überall durchklingt. Schon der zweite Roman, "Der Anabenspiegelt" (1554), läßt das Bürgerliche start hervortreten; den Hauptstoss bildet der Gegensatz zweier braden, ehrlichen und zweier leichtsinnigen Knaben, von welch letzteren der eine durch widrige Schicksale gebesser wird. Das gleiche Gepräge bürgerlicher Anskändigkeit trägt der dritte Roman, "Bon guten und bösen Rachbauern (Rachbarn)" (1556), an sich, der wohl als der älteste deutsche Famtlien-roman gelten kann und in vielen Einzelheiten schon jene Züge an sich trägt, die später von England her zu uns gekommen sind. Aber doch überwiegt noch immer die äußerliche Romantik, B. Schissende, einsame Inseln und ähnliches, die Vertiesung des Seelenlebens. Das letzte der Werke, "Der Goldsaden" (1557), hat zum Helden Lewsried, den Sohn eines Firten, der nach den verschiedensten Erlebnissen Angliana, die Tochter eines Grasen, zur Gattin gewinnt. Der Titel bezieht sich auf einen Goldsaden, den Angliana dem Jüngling einmal geschenkt hat.

Wenn es die politischen Verhältnisse und der Gang der Geistesentwickelung gestattet hätten, so hätte sich an Wickram ein durchweg nationaler Roman anschließen können, sowie an Sachs ein volkstümliches Drama. Die Zeit duldete leider nicht den gesunden Fortschritt auf diesem Gebiete, weil mit dem langsam, aber nachhaltig wachsenden Einssluß Frankreichs in politischen Tingen der Einsluß seiner Litteratur auf unsern Geschmack zu wachsen begann und zuletzt in den höheren Ständen der maßgebende geworden und geblieben ist. Das Werk, das diesen Abfall zur Abhängigseit einleitete, ist der Roman des Amadis. Schon die vielen Prosaromane des 15. Jahrhunderts, die ihre Stoffe meist romantischen Erzählungen von Franzosen entlehnten, hatten die Vorliebe für "galante" Stoffe nach Deutschland gebracht; wohl war sie durch den nationalen Aufschwung im Beginn des 16. Jahrhunderts und in der ersten Zeit der Reformation etwas zurückgedrängt worden, trat aber seit dem Erscheinen der ersten Auflage des deutschen Amadis 1569 wieder in den Vordergrund.

Roman des Amadis.

Die ursprüngliche Quelle des "Amadis" ist jene, der Tristan, Erec und die Artussagen entsprungen sind. Bom nördlichen Frankreich wanderte der Stoff zu den Troubadours der Provence, die ihn nach Spanien verpslanzten. Es ist nicht unmöglich, daß er schon im 14. oder 15. Jahrhundert in Frankreich niedergeschrieben worden ist, aber die älteste vorhandene Berwertung geschah durch den Spanier Ordonez de Montalvo, der eine jetzt verhandene Berwertung benutzte. Im Jahre 1508 scheint die erste Aussage seines "Amadis" in sünf Büchern erschienen zu sein. An diese schlossen sich keinen das Buch in das Französische sibersetzt worden war, in welcher Sprache bis in das 18. Jahrhundert zweinundssünszig verschiedene Aussagen erschienen sind. An diese schlossen sich die deutschen Wersehungen — bis in das 18. Jahrhundert sind sie in vierundszwanzig Neudrucken erschienen. Bie sehr beliebt der "Amadis" in Deutschland war, geht aus der Aussage von 1583 hervor, die in verschiedenen Litteraturgeschichten als erste genannt wird. Dort gibt der Berleger, Feyerabend in Franksurt, Bericht darüber, daß die die derschien Bücher des Komans "dermaßen ausgekausst und geses nachten "

Es ift nicht möglich, den Juhalt des "Amadis" zu erzählen, da schon der gedrängteste Auszug zu viel Raum in Anspruch nähme. Der Hauptstoff der ersten vier Bücher sind die Schicksale des Amadis, eines unchelichen Sohnes Perions, des Königs von Frankreich, und der schönen Elisena, Tochter des britischen Fürsten Garinter. Den Mittelpunkt seiner Schicksale bilden endlose Abenteuer des Helden und seine Liebe zu Driana, einer Tochter des Königs

# Das Rollwagen birchlin.

Ein neiws / vot vnerhötts Büchlein darin vil guter schwed vnd zissonen begriffen werden, som en in schwede vnd zisson rollwegen, desgleichen in schebeüsen vin badstuben zuläg weiligen zeite erzellen mag, die schweren Allen colischen gemüt damit zu ermunderen, voz aller menigklich sunder allen anstos zu lesen vnd böret allen Auffleuten so die Alfessen in nag baacht vnd widert brauche zu einer furtweil an tag baacht vnd widerum erneuwert vn gemeert durch Jözg Wickramen, Statt schreiber zu Zurchhaim,



Titel der zweiten Ausgabe des "Rollwagenbüchlein" von Georg Wickram.

Rach dem Ezemplar ber Königl. Bibliothet in Berlin.

droffenen Bemuter wider ju recreiren ond auffgubeben/

furgmeilig vand luftiggu lefen/etc.



Rewlich durch Aacobum Kreyen/Stades schreiber zu Maursmünster verfasset/ vnd ancag brache. Titel der ersten Ausgabe von Takob Freys Schwanksammlung "Die Gartengesellschaft".



Lifuart. Riefen, Zauberer und Zauberinnen ipielen mit, um die Romantif zu vermehren; häufige und nicht zurüchaltend geschilderte Liebesfzenen ziehen sich durch das Ganze, was dem Werke besonders in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft sehr viel Berehrer und Berehrerinnen gewonnen hat.

Wie sehr der Stoff eine Fortsetzung der alten Romane zu bilden scheint, so abweichend ist doch die Darstellungsart des Bangen. Cowohl die Auffassung des Rittertums wie der Liebe ift eine andre geworden. Die heldenthaten tragen gar oft ben Stempel bes frevelhaften Spieles an sich, die Ritter sind nirgends im Dienste einer höheren Idee, fie find nicht mehr jo jtolg und jelbitbewußt, fondern Bafallen der Rönige. Die Liebe ist ebenso schwächlicher und moderner geworden und dem Wesen der romanischen Bolfer gemäß viel mehr finnliche Galanterie als inneres Gefühl. Ein besonderes Gewicht wird auf die Ausführung der Gejpräche gelegt; fie werden auch dann mit rednerischem Blang und gierlichen Reden durchwoben, wenn fie mit der Sandlung und dem Stoffe faum zusammenhängen.

Aber eines hat der Amadis trot der oft nüchternen, ja albernen Wunder für sich: Die Gliederung des Stoffes ift in den ersten Buchern wenigstens portrefflich und fann noch heute fesseln. - Ich werde bei den Romanen des 17. Jahrhunderts Gelegenheit haben, nachzuweisen, wie der romanische Beist des "Amadis" auch auf jene Dichter ein=

gewirkt hat, die über ihn in schärfster Beise geurteilt haben.

Jene Gattung der Erzählung, die in dem "Pfaffen vom Kalenberge", "Tyll Eulenipiegel", "Salomon und Morolf" und dem "Afop" ichon vertreten war, findet weitere Pflege und ichließt fich jum Teil an geschichtliche Menschen an. Das erste dieser Werke ift in diefer Zeit die "Biftori Beter Lewen" (1560), beffen Berfaffer fich Achilles "Beter Leu." Nafon Widmann nennt, aber Georg mit Bornamen hieß und noch 1596 in Hall lebte.

Der held foll wie Till wirklich gelebt haben und Ende des 15. Jahrhunderts gestorben fein. Seinen Ramen leitet Bidmann von der Körperftarte her. Beter ift zuerst Blocktrager, dann Lohgerber; macht einen Zug gegen die "Armen Geden" im Elsaß mit und wird durch Zufall "Büchsenmeister" (Kanonier). Da behagt ihm die schwere Arbeit nicht mehr und er Neichtießt, obwohl schon dreißig Jahre alt, in die Schule zu gehen, um Priester zu werden. Nach vier Jahren erreicht er das Ziel, wird geweiht und bekommt eine Stelle, wo er aber kaum genug hat, um sich vor dem Verhungern zu schützen. Endlich wird er von einem Pfarrer als "Helse" angenommen. Weil ihm aber die Köchin nicht hold ist, nuß er durch verschiedene Schliche ju einer befferen Roft zu gelangen suchen und weiß feinen 3weck mit großer Gewandtheit auszuführen. Endlich bringt er es zu einer felbständigen Pfarre und benutt nun jede Gelegenheit, sich zu bereichern, bis er genug beisammen hat, um nach Sall zu ziehen, von wo aus er manchmal für andre Beiftliche die Stellvertretung übernimmt.

Biel Wit ift in den zwanzig Siftorien nicht enthalten, aber auch kein Schmutz. Leu felbst ift ein ziemlich harmloser Harletin, der nur von Selbstsucht geleitet ift, aber felten einen Streich macht, ber ernfte Folgen nach fich gieben könnte. Das zweite Narrenbuch ist "Claus Narr", dessen erste bekannte Auflagen in die Jahre 1572 und Marr." 1573 fallen; die Riederichrift rührt von dem gelehrten Pfarrer zu Bolfferstädt Bolf= gang Büttner her.

Claus Narr von Altranstädt (geft. 1515) war wirklich ein Hofnarr und bekleidete bas lustigstraurige Amt bei vier Fürsten am sächsischen Hofe und auch bei einem Erzbischof. In die späteren Ausgaben des Buches wurden immer neue Scherze beigefügt, so daß die Frankfurter von 1602 bereits 720 "Historien" enthält.

Ein großer Teil des ursprünglichen Buches beruht jedenfalls auf mahren Begebenheiten. Es wirft ein eigentumliches Licht auf den Geschmack der gebildeten Stände, wenn man bedenft, daß Gurften sich an diesen oft recht unflätigen Wigen erbauen konnten und ein Mann wie Büttner sie gesammelt hat.

Doch find vericiedene der Schwänke nicht ohne eine gemisse ironische Lebenstlugheit, wie 3. B. "Iwo sause Wassertandeln" (Wassereiner). "Eine Magd trug Wasser in zwei Kandeln, saste oft nieder und ruhte. Claus sprach: "sehet lieben Leute, wie zwo träge und saule Kandeln sehnd diese zwo Kandeln. Ist doch Schade und Schand umb die fleißige Magd, daß sie sollen die faulen Kandeln also verhöhnen." An jeden der Scherze schließt sich eine gereimte "Lehre". Das Buch ist sittensgeschichtlich insosern von Bedeutung, als es und ein treues Vild des deutschen Hoffnarrenwesens jener Zeit gibt. Der Narr gehörte zu den unvermeidlichsten Personen in der Umgebung der Fürsten. Die meisten dieser Instigen Räte mußten zum Stichblatte roher Wige dienen, und nur sehr wenige verstanden sich zu wirklichen Lieblingen ihrer Berren aufzuschwingen, wie Eunz von der Rosen, der Hofnarr Kaiser Maximilians.

Friedrich Taubmann.

# Der Finden Ritter.

Sistory und Legend von dem treffenlichen unnd weitersar=
nen Ritter / Herrn Policarpen von Ritzlarissa/genant der Incken Ritter/wie der dutehalb hundert Jar / ehe er geboren ward / viel
land durch wandert / vin selname ding gesehen /
vnd zu letste von leiner Mitterfür tode ligen
gefunden/aussgehaben / vnd erst von
nem em geboren worden.

Weicht auf das memand tretten werd/

Hans Clawert. 51. Titel der ersten Ausgaben des Polksbuches "Der Finkenritter.

Nach dem Exemplar der R. Bibliothet in Berlin.

Der Finten-

Stadtschreiber in Trebbin, gesammelt; sie sind in Berlin 1587 zum erstenmal erschienen. Im Zusammenhang mit Clawert, der es liebte, drollige Lügen zu erzählen, scheint auch zu stehen "Der Finkenritter, die history von dem tresslichen und auch weit ersahrenen Ritter, herrn Policarpen von Kirrlarissa u. s. w." (1. Aust., Straßburg, etwa 1560). Es ist eine Sammslung von handgreistlichen und dabei ganz wistossen Ausschlungen des Aritters sind einsach vernunftwidrig, ohne unter dem Narrengewand irgend einen ernsteren Sinn zu verstecken. Wenn in der "zweiten tagrense" steinerne Birndäume stehen, der Bach brennt und mit Stroh gelöscht wird; wenn die Wölse von Schasen gehängt werden; wenn in einem andern Abschnitt der Finkenstitter einem Manne begegnet, der auf der Nase eine Bachsube und am Zahn eine Warze hat,

Befremdend ift es, daß sich sogar gelehrte Männer, wie der Professor Friedrich Taub= mann, zu Lustigmachern her= geben konnten.

Der Genannte lehrte in Wittenberg und war sowohl als Dichter wie als Herausgeber alter Schriftsteller thätig. Be= sonders geschätzt war seine Ausgabe des Plautus. Das fleine Gehalt und ein gewiffer Sang jum Wohlleben mogen ihn bagu gebracht haben, seine Gelehrtenmurde zu vergeffen. Bon feinen Scherzworten ist eines noch bis auf die neuere Zeit in Anekdotensammlungen erhalten geblieben. Einmal faßte er einen hochmütigen Sofmann bei der Sand. Diefer wollte fie gurudgieben und fagte: "Ihr habt fehr große Sände; die würden fich gut zum Dreschen eignen." "Ja", ant= wortete Taubmann, "ich habe den Flegel schon in der Hand."

Das Halten von Hofnarren, das sich bis in das 17. Jahrshundert erhielt, war so allgemein geworden, daß selbst Läpste Luftigmacher hatten. Es ist begreiflich, daß närrische Streiche und Bigworte weiteren Kreisen bekannt wurden und dann in die Litteratur übersgingen.

Cine andre Sammlung schließt sich gleichsalls an einen Narren, an Sans Clawert, der um die Mitte des Jahrhunderts lebte und im Dienste eines Enstachius von Schlieben auf Trebbin stand. Seine Schwänke, sechsunddreißig an der Zahl, hat Bartholomäus Krüger, der

dabei mit einem Ohre hinkt; wenn er beim Mähen sich den Kopf abschneidet und ihn dann lange sucht — so sind das Scherze, die nur auf sehr harmlose Menschen Eindruck machen können. Übrigens stammen viele dieser Wiße schon aus früherer Zeit.

In dem Jahre, in das die erste Auflage des "Hans Clawert" fällt, erschien auf Grundlage von Erzählungen, die schon vorher in Deutschland von Mund zu Mund gingen und sich an eine geschichtliche Gestalt anschlossen, das erste Buch

von "Dr. Johannes Fauft" (Frankfurt bei Spies). Che ich in Kürze den Inhalt erzähle, verweise ich den Leser auf das, was ich über Teufelsglauben, über den Berkehr mit dem Satan, über das Studium der Magie n. s. w. in den vorhergehenden Kapiteln erwähnt habe. Das Angeführte bildet neben unverstandenen Thatsachen aus dem Gebiete der Nenstit die geistige Grundlage, auf der sich die Gestalt des Faust entwickelt hat.

Faustus war in Rod bei Weimar als der Sohn eines Bauern geboren, zeigte fehr früh einen großen Wiffenstrieb, ftudierte eifrig und errang die Burbe eines Doftors in ber Aber eine starke Theologie. Lebensluft führte ihn in schlechte Bejellichaft. In Arafau, beijen Universitätstehrer, wie die von Salamanca, in dem Geruche standen, magische Künste zu lehren, warf sich auch Fauftus auf Rigromantie und Teufelsbeschwörungen. Sowohl feine Rengierde wie fein Leichtsinn bringen ihn wirflich jo weit, den Teufel gu bannen und mit ihm einen Bund zu schließen, den er mit Blut besiegeln muß. Der bose Geist veripricht, dem Dottorgu Diensten stehen zu wollen, und sordert dafür die Secle. Der Bund lautet auf vierundzwanzig Jahre. Sofort beginnt darauf der Teufel seinem Gebieter und dem Fa-mulus Christoph Wagner allerlei phantastischen Sput vorzu= machen, der beiden sehr gut gefällt. Es ist natürlich, daß HISTORIA

Confirm bem weitbelebrevient

Zausterer und Schwartzkünstler/
Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine bes
nandte zeit verschrieben / Was er hierzwischen für

ndte zeit verschrieben / Was er hierzwischen für seltzame Abenthewr gesehen/selbs angerich tet vnd getrieben / biß er endtlich seis nen wol verdienten Lohn empfangen.

# Mehrertheils auft seinen epgenen

hinderlassenen Schrifften/allen hochtragen= ben/fürwinigen vand Gottlofen Menschen zum schrecktchen Benspiel/abschewlichem Erempel/vand trewherziger Warnung kusammen gekogen/vad in Druck verfertiget.

#### IACOBI IIIL

Sept Gott underthanig/widerstehet dem Zeuffel/so fleuhet er von euch.

Com Gratia et Privilegio.

Vurch Johann Spies.

M. D. LXXXVII.

52. Titel des ersten Druckes des ersten "Fanstbuch", gedruckt zu Frankfurt a. M. durch Johann Hpies 1587.

Faustus den Bösen nach allersei Geheinmissen fragt und von ihm jene halb unverständlichen oder platten Erklärungen erhält, wie sie in den sehr verbreiteten magischen Büchern der Zeit zu sinden waren. Mit dem Teusel unternimmt der Doktor eine Reise zu den Gestirnen und in fremde Länder, dis nach Kom, wo er den Kapst zum besten hält, und nach Konstantinopel, wo er dem Sultan als Mohammed erscheint und den Arem besucht. Von Byzangeht die Reise in das Junere Asiens, und ähnlich wie Alexander in Komanen des Mittelsalters sieht Faust in der Ferne das Paradies. Mit der Kücksehr von diesen Keisen, die im ganzen sehr nüchtern und trocken beschrieben sind, endet der zweite Teil.

Der dritte enthält sast nur Borgänge, die man am besten mit dem Worte "Zaubersichnurren" bezeichnen könnte. Faust zeigt dem Kaiser Karl V. in Junsbruck die Gestalt Alexanders des Großen; er zaubert in Anhalt ein Schloß herbei, in dem er den Hof bewirtet und mit Kunststücken unterhält. In der Fastnachtswoche vollsührt er täglich einen andern Zauber

33\*

Dr. Faust.

und führt auch den Studenten die schöne Helena vor. Fast alle diese Zauberstücke sind schon lange vor der Absassing des ersten Faustbuches von andern Magiern erzählt worden; die unsinnigsten hat von einem Böhmen Zytho — am Hose des Kaisers Wenzel — der Olmüßer Bischof Dubravius (gest. 1555) in seiner böhmischen Geschichte ausbewahrt. Faust gibt sein abgeschnittenes Bein als Ksand für eine Schuldsumme, frist in Gotha ein Fuder Heuf wart Wagen und Rossen, verschlingt einmal einen groben Hausknecht, ganz wie Zytho, der einen Gaukler verschlingt, aber dann auf eine wenig reinliche Art wieder zu Tage sördert.

Der Lebenswandel des Doktors hat indes viel Argernis erregt, so daß sich ein frommer Arzt verpstichtet fühlt, ihm scharf in das Gewissen zu reden. Faust fühlt Reue, aber der Teusel weiß ihn doch wieder umzustimmen. Das neunzehnte und zwanzigste Jahr des Bündnisses benutt er, um sich durch Zauberei aus allen Ländern die schönsten Weiber zu verschaffen, zulett die Helena, die ein Jahr mit ihm lebt und ihm einen Sohn bringt. Als sich endlich die Zeit nägert, wo er dem "Mephostophiles" seine Seele geben muß, macht er ein Testament zu gunsten Wagners. Den Tag vor dem Ende geht er noch von Wittenberg aus nach einem nahegelegenen Dorfe und hält seinen Gesährten eine Rede, in der er ihnen sein Leben als ein warnendes Beipiel hinstellt und sie dann zurücksendet. In der Nacht hört man in dem Haufe, wo sich Faust aushielt, furchtbaren Lärm und Geschrei — am nächsten Worgen sinder man den Körper des Doktors mit umgedrehtem Haupte und surchtbar entstellt auf dem Wisthausen.

Ich wiederhole, was ich schon mehrmals ausgesprochen habe: so viel natürliche Schöpfungskraft das Jahrhundert auch in vieler Beziehung besaß, so wenig war es im stande, die Stoffe von innen heraus zu beleben. Das Üußere überwiegt überall das Junere, fast kein einziger Dichter vermag den Widerstand des Stoffes durch seine Gestaltungskraft ganz zu besiegen, weil keiner das Scelische als treibende Kraft der Gestalten, als den eigentlichen Mittelpunkt der Poesie vollständig erkannt hat. So ist es natürlich, daß auch der Faust nur äußerlich erfaßt worden und der innere Gehalt im Grunde gleich Kull geblieben ist. Wie beliebt aber das Faustbuch war, beweisen uns die Auflagen, die sechs Jahre nacheinander auf den Markt gebracht worden sind.

Im Jahre 1594 bereits erschien auch ein zweiter Teil, der Wagner zum Helben hat, und 1598 ein dritter, der noch einen andern Fannlus vorführt. Das Jahr darauf gab Rudolff Widmann einen bereicherten Faust heraus, der 1671 erneuert und von da an in zahlreichen Auflagen bis 1716 immer neu aufgelegt wurde, ohne daß der Stoff an Verstiefung gewonnen hätte.

Ahasverus.

Neben der Gestalt des Faust hat eine zweite, die des ewigen Juden Ahasverus, ihre litterarische Berwertung an der Bende des Jahrhunderts ersahren.

Ihr Ursprung ist nealt und im Orient zu suchen; der Gedanke, der ihm zu Grunde liegt, hat unbestreitbar eine düstere Größartigkeit. Aber diese tritt in dem Volksbuch "Der Tannbäuser und der ewige Jude" (Baugen 1601) und den späkeren Fassungen, die nur den Phasver behandeln, noch nicht hervor. Die Rastlosigkeit und Unruhe des Zeitalters, der germanische Wandertrieb, der sast alle Lieblingsgestalten seiner Phantasie lieber auf Reigen alls seshbatt dachte, treten uns im Eulenspieges, im Faust und ebenso im ewigen Juden entzgegen. Eine Vestätigung erfährt diese Vorliebe sür fremde Länder auch dadurch, daß der "Herzog Ernst" wieder in prosaischer Form erstand und eben so wie verschiedene Verichte über größere Reisen oft gedruckt und viel gelesen worden ist.

Die Schiltbürger. Das lette Werk von Bedeutung, das diesem volkstümlichen Kreise angehört, sind:
"Die Schiltbürger Bundersettzame, Abentenerliche u. s. w. Geschichten und Thaten" (1597, Franksurt bei Brachseld). Dasselbe Werk ist in dem gleichen Jahre noch unter einem andern Titel herausgekommen: "Lalenbuch, wunderbarlicher, seltzamer Zeitung und Geschichten der Lallen zu Lallburg." Im solgenden Jahrhundert ersuhr das Buch eine Erweiterung und Umarbeitung und wurde "Grillenvertreiber" getaust.

Der Inhalt der "Schiltbürger" ist aus der dem Menschengeschlecht angebornen Spottlust hervorgegangen. Nicht nur Nationen, auch kleinere Berbände, wie Städte und Dörser, haben bezeichnende Eigentümlichkeiten, die ost innig mit der geschichtlichen Entwickelung zusammens hängen und edenso ost zur Zielscheibe des Biges dienen müssen. Wie sich Schalksstreiche an den Eulenspiegel, Zauberpossen an den Faust auschlossen, so suchen und sanden verschiedene Lächerlichkeiten jener Zeit ihren Mittelpunkt und ihre Träger in den "Schiltbürgern". Viele Geschichteiten jener Zeit ihren Mittelpunkt und ihre Träger in den "Schiltbürgern". Viele Geschichten des ältesten Druckes sind sichon in fürzerer Form sowohl von Bebel in den "Facetien", von Freh in der "Gartengesellschaft" und von andern behandelt gewesen. Aber trozdem wäre es ungerecht, das Schiltbürgerbuch nur als eine zusammenhanglose Aushäusung ähnlicher Schwänke zu betrachten. Meiner Ansicht nach ist es das bedeutendste Buch, das

die volkstümliche Litteratur dieser Zeit hervorgebracht hat, troßdem sich ein großer Mangel, den ich sogleich berühren werde, nicht ableugnen läßt. Der geistvolle Grundgedanke ist solgender: Die Schiltbürger stammten von einem der sieden Weisen Griechenlands und hatten von ihm großen Verstand und Klugheit geerbt, so daß sich ihr Kuhm gar bald weithin aussbreitete. So kam es, daß Kaiser, Könige und Städte in strittigen Angelegenheiten an sie Boten sandten, um sich Kais zu erholen. Da daß zedoch oft sehr umständlich war, so holten sie sich bald diesen, bald zenen Bürger zu sich, bis einmal alle abwesend waren. Die Weiber vermochten nun nicht überall zum Rechten zu sehen, und alle Angelegenheiten der Stadt gingen zurück, denn

"wo ein Beib ist ohne Mann, das ist der Leib, fein Haupt daran."

So entsandten denn die Franen einen Brief an ihre Männer, in dem sie die Notwendigkeit der Heinkehr auseinandersetzten. Das Mittel half, die Schiltburger kehrten zurück

und fanden alles in größter Un ordnung. Deshalb hielten sie eine Versamntlung ab und kamen zur Erkenntnis, daß ihre Alngheit die Ursache ihres Unter ganges werden könne. Da riet ein Alter, sie sollten alle ihre Weisheit benußen, die "allerwunderbar-narr-selfsame-abentenerlichsten Possen" zu reißen; er hosse, daß sie dabei nicht zu wirklichen Narren werden.

Das ist die Einleitung, der man Sinn und Witz zugestehen nuß. Aun beginnen die bestamten Streiche, und hier ist zugleich der Jehler des Versassers – es sindet kein übergang statt, die Weisen werden zu rasch vollständige Narren, bis sie das durch Sab und Gut verlieren. Da beschließen sie denn, sich zu trennen, "ließen sich an viel Orten nieder und pflanzten ihre Zucht weit und breit aus."

Ein einziger Dichter von hervorragendem Geiste wurzelt ganz und gar in dem volkstümslichen Humor und überragt vor allem die gelehrten Poeten so sehr, daß sie ihm gegenüber fast jede Bedeutung verlieren: es ist Johann Kischart.

Wie fo viele der größten Dichter der mittleren Zeit, stammt er aus Straßburg und ist zwischen



J. Fifthan M.

53. Johann Fischart.

Mus bem "Chejuchtbuchlein" (Strafburg 1607). Rach bem Exemplar ber Ronigl. Bibliothet in Berlin.

1545 und 1550 geboren. Die erste Erziehung hat er durch einen Berwandten, Kaspar Scheidt, den Übersetzer des "Grodianus" (s. S. 235), in Worms erhalten. Den größten Teil seiner Welt= und Menschenkenntnis scheint er seinen großen Reisen zu verdanken, die ihn nach England, Frankreich, den Niederlanden und nach Italien sührten, wo er in Siena seine Studien abschloß, nachdem er schon vorher (1574) auf der Baseler Hochschule die Würde eines Doktors der Rechte erworden hatte. Um 1576 mag er sich in Strasburg niedergelassen naben, wo er von seinen schriftfellerischen Arbeiten lebte. Im Jahre 1581 ist er Novokat am Reichskammergericht, welche Stelle ihm nicht zugesagt haben muß, weil wir ihn 1583 als Antmann in Fordach sinden, wo er schon 1590 gestorben ist.

In Fischart vollendet sich die reformatorische Bewegung des Zeitsalters auf dem Gebiete der Litteratur; alle satirischen Clemente der Zeit vereinen sich noch einmal in einer Persönlichkeit; der Geist der Gewissensireiheit, des rastlosen Kampses, der schwärmerischen Laterlandsliebe gibt dem Wirken des Mannes die höhere

Johann Fischart. Weihe. Was unfre Heimat bis dahin auf dem Gebiete der Satire geleistet hatte, erscheint wie eine Vorbereitung auf Fischart — hatten die Vorgänger Funken in das Lager der Feinde geworfen, so schleuberte er Brandfackeln; wo die andern mit Knütteln gekämpft hatten, da schlug er mit einem wuchtigen Schwert. Eine geradezu verblüffende Gelehrsamkeit vereinigte sich in ihm mit einer geniasen Satire; er besaß nicht nur eine Aber derselben, sondern sein ganzes Wesen war von dem Geiste der Satire durchströmt. Vom leichten, spielenden Wiß dis zum peinigenden Hohn standen ihm alle Mittel zur Bersfügung und gaben seiner Sprache jenes eigentümliche Gepräge, das dem Juhalt seiner Schriften genau angemessen war. Wie keiner vor ihm wußte er das Wort zum Schwerte oder Pfeile zu formen, so daß ein Schlagwort in sich die schärsste Satire enthielt. Dabei aber sindet er auch für das Zarte und Weiche die richtigen Worte. Ich werde zum Schlusse noch eine kurze Kennzeichnung seines Wesens geben. Eine vollständige Überssicht der Werke ist unmöglich, ich wähle aus der Fülle seiner Arbeiten nur die aus, die die Bedeutung des Dichters am klarsten erkennen lassen.

Der jugendliche Fischart war eine Natur, die sich nur im Kampse wohl fühlte — alle Werke, die seiner ersten schriftsellerischen Thätigkeit angehören, sind mit Ausnahme der gereimten Bearbeitung des Eulenspiegel satirischer Natur und zumeist gegen das Papsttum und den Jesuitismus gerichtet. Das achte Jahrzehnt zeigt auf der einen Seite die unglücklichen Streitigkeiten im protestantischen Lager und anderseits die unermüdliche Thätigkeit des neuen Ordens, der neuen Lehre eine Eroberung nach der andern streitig zu machen und abzuringen. Schon im "Nacht-Rab oder Nebelkräh" war Fischart gegen die Jesuiten ausgetreten; noch schörfer griff er das ganze Wönchswesen in zwei Schriften vom Jahre 1570 und 1571 an. Johannes Nasus, ein Franziskaner, hatte in den sechziger Jahren ein Buch: "Sex centuriae controversiarum theologicarum" (Sechshundert theologische Streitpunkte) erscheinen lassen, in dem er nicht nur die verschiedenen protestantischen Bekenntnisse, sondern auch die Dominikaner augegriffen hatte. Besonders verspottete er die neue "Fresehre", weil deren Bekenner in so viel Parteien zersallen und sich gegenseitig bekämpsen. Darauf antwortete Fischart mit seinem "Bar-füsser Sekten- und Kuttenstreit".

Barfüsser Setten: und Kuttenstreit.

Der Dichter erzählt, wie er in Siena, wo er zur Bollendung seiner Studien gewesen sei, von einer Nirchweihe gehört habe, die zu Mfis dem Franciscus zu Ehren stattfinden soll:

"Da wollt ich solches auch besehen, weil das schönst Closter da soll sein, von bau, gemäl und Marmelstein

und weil es ist berümbt defigleichen von vielen falschen Wunderzeichen."

Auf dem Wege begegnet er zwei "grau geschürzten Kuttenknaben" und schließt sich ihnen an. Sie erzählen ihm, daß jährlich einmal ein Mönch von jeder Sekte des Barfüßersordens nach dem Orte kommen müsse; es seien jest zwanzig Kotten unter ihnen. Sie kommen in Assis an:

"Da sah ich solchen Closterschwarm, daß ich der Erden mich erbarm, daß sie muß tragen solchs geschmeiß, welchs nichts als nur von faulheit weiß.

Es mahnt mich an die Franckort Weß mit ihrem Handel und Proceß, denn alles was (r) da außgestelt auff Ablaß lösen, Gut und Gelt."

Als sich der Dichter des Abends zur Ruhe gelegt hat und in Schlaf gesallen ist, erscheint ihm im Traume ein Bild: Der heilige Franciscus liegt da "schandlich zugericht". Jeder der verschiedenen Orden schneidet ein Stück von ihm ab oder nimmt einen Teil seiner Aleider und der von ihm gebrauchten Gegenstände, Bettelsack und Kruzisig. Und da streiten sie sich denn um die kleinsten Tinge. Der eine nennt sich Amadeer,

"der ander nent sich ein Pauliner, ja wol Fauliner, faule Diener. Nun die zwo Rotten gankten nur umb Kuttenfarb und umb die Schnur."

Dann kommt St. Clara her, die Stifterin der Clariner,

"die nur mit Paternostern prangen, sie han am ersten angefangen,

Gebetlein an den Körnern zehlen, darmit sie die Corallen quelen." Dann find die Bruder von der ftrenaften Observang:

.. Welcher Orden fich rühmt allein. er halt Francisci Regel rein, und ift fo ftoly, daß er verdampt

die andern Orden allesampt, weil sie nicht geben mit blogem Fuß, und weil sie effen Fleisch und Muß.

Bon den Gaudinern und Augustinern heißt es:

"Den Bettelfack hans (haben fie) fehr im brauch,

darumb sie kein studieren treiben. fondern Gfel und Bettler bleiben."

wie andere Franciscaner auch.

Mit dem Erwachen des Erzählers endet der "Gudel Frangen Ruttenftreit".

Die gleiche Richtung der Sattre wie im "Kuttenstreit" ist in "S. Dominici und S. Francisci artlichem Leben und großen (Bräueln" (1571). Die Hauptabsicht des Autors war, die Feinhschaft zwischen den beiden Orden zu erklären und sich über die unglaubticken Bunder der beiden Heitigen lustig zu machen. Die zwei Heitigen wanderten miteinander und kamen an einen Bach. Da sagte Dominifus zu Frater Franz, er möge ihn, da er barfüßig gehe wie die Enten, hinübertragen. Der ladet ihn wirklich auf, denkt aber sosort:

..- - ber Schald ift zu fett, wie wenn ich im einen Boffen thet?"

Mitten im Wasser fragt er, ob Dominikus Geld bei sich trage. Der antwortet bejahend. Da sagt Frank, seine Regel verbiere ihm streng, Geld bei sich zu tragen, läßt den Bruder in den Fluk fallen und lauft havon. Die übrigen Kapitel behandeln verschiedene Wunder, einzelne aus dem "Buch der Abntichfeiten" entnommen, das Alberus und fpater Fischart herausgegeben haben.

Eine große Zahl von satirischen Bersen, die in dieser Zeit entstanden sind, diente als Erftärung zu Holzichnitten; unter ihnen befindet sich die Abbildung jenes Tierreliefs, das ich S. 50 beschrieben habe. Die sehr scharfe, teilweise unflätige Erklärung veranlaßte den Raaß zu einer Gegenichrift, in der er das zoologische Relief auf die protestantischen Prediger

gedeutet hat.

Ein andres Blatt zeigt eine Muhle, in die ber Teufel aus einem großen Sade verschiedene Mönche schüttet, die auf der andern Seite als Schlangen, Kröten u. s. w. herausstommen, und wieder ein andres sührt den Papst vor, der dem heiligen Petrus die Himmelssichlüsser will und dazür einen Faustichlag bekommt. Ein kleines Teuselchen reicht ihm als Ersat einen bischöflichen Krummftab . . . .

> ..... den Dieterich zu dem Geltkaften sonderlich."

Aus dem Jahre 1579 ftammt der "Bienenkorb des heiligen Römischen Bienenkorb. Immenschwarms". Das Werk ift die freie Nachbildung einer hollandischen Satire, die vom Standpunkte der Calviner aus 1569 Philipp von Marnix unter dem Titel "De Bijenkorf der H. Römsche Kercke" herausgegeben hatte. Fischart hat das Bor= bild in Bezug auf die Satire verschärft und bereichert. Der holländische "Bisenkorf" steht an Kraft und Schärfe der Fronie der deutschen Bearbeitung nach.

Den Höhepunkt dieser Schriften bildet "Die Legend des vierhörnigen Hut-Teins" (1580), genauen Titel siehe unten. Auch hier hat Fischart eine fremde Anregung benutt; das viel fürzere frangofijche Gedicht tann fich aber weder an Wis, noch an Schärfe mit dem Werke unfres deutschen Dichters meffen — es lieferte ihm nur die Hauptgedanken.

Luziser, der durch das Erlösungswerk Christi seine Macht zu sehr bedroht sieht, sinnt auf Mittel, sie wiederzugewinnen, und ersindet zuerst die einhörnige Möndskapuze, darauf die zweihörnige Insul der Bischöse und dann die dreihörnige des Papstes. Beil aber die Gewalt des letzteren abzunehmen beginnt, sieht er sich genötigt, das vierhörnige Hüllein der Zesuiten zu schassen, das viermal mehr Gist als alle andern zusammen enthält. Nachdem Luzifer die Kopfbededung vollendet hat, sieht er sich mit einem "teuflischen Blid" um, jo daß alle fleinen Teufelchen erschrecken, ergreift eine Feuerzange, die er auf das Sutlein legt, und hebt bann zwei Finger zum Schwur auf:

"D Hütlein, sprach er, Widerhütlein,

o du viereckechtes Guitlein,

o Hütlein, aller Hut ehn But,

o Hörnlein, aller Horn ein Trut, o Hütlein, vor dem man sich hutt.

Dich foll anbeten ungescheuet was sonft mein Borne scheuet, und wer dich ehrt, Soch oder Rider, der soll geehret werden wieder, wer aber dir wird widersprechen, an dem wolln wir uns vierfach rächen." Die Wunderlichst Unerhörtest Legend und Beschreibung.

Des Abgeführten/Quartirten/Ges vierten und Viereckechten Vierhörnigen hüt leins: Sasst Prsprungs derselbigen hepligen Quadriscornsschen Suiterhauben und Cornuschlappen: Ets wan des Schneidertnechts 3. Nassen gewesenem Meysterstades.

Geftellt zu Vierfach Ablasswürdiger Ergetzlichfent den Lieben Vierdachtigen Janazischen Vierhormis gen Auadricouniten/vnd Luguiolischen Widerhörungen Cornus ten: Oder (wie sie gern beysen) Jesinten/oder Würdigen Serzw ber Sectetet Icsu: Auch zu gefallen dem obberarten Menster Dansen/das er daß Neu Mensterstuck bises Burffelbütteins/ Briterin und benafen wöhle.

Alles Durch Jestuwalt Pickhart/den Onwürdigen Anech?
ber Gocietet der Ginubigen Christi.



#### Anno M. D. L X X X.

54. Titel der ersten Ausgabe von Fischarts "Tesniterhütlein". Rach dem Gremplar der Münchener Bibliothet. (R. B. A.)

Beil ihm Hörner gegeben seien, moge es fie wohl benuten:

"Stoß um, wo wir nicht mögen stosen, und verderb, was wir übrig losen.

-ichein, als werst der Jesu Glider und sei doch stets Jesu zu Wider,

D Suitet, Satanitet,

aller Schelmerei Quotlibet, vo du neue Pandorä Büchs, eine Grundsupp alles Unglücks, vo Bulcaniten, Lugvolliten, Jgnazianer, Sataniten, euer höllisch Vierhörnigkeit, hab ich zum Stichblatt\*) mir bereit."

So möge das Hütlein sich an allen Hösen, in allen Schulen einzuschleichen wissen, um zu blenden jung und alt. Nachdem Luziser die Beschwörung gesprochen hat, verschwindet der Tag, und es beginnt zu donnern, als nahe der Weltuntergang — mitten im Getöse fliegt der Hut von der Hölle auf die Erde.

<sup>\*)</sup> Stichblatt hier in der ursprünglichen Bedeutung als ein Teil der schützenden Ruftung.

Der Haß gegen die "Jesuwider" und "Lugvolliten" (aus Lopoliten gebildet) blieb in Fischart bis zu seinem Tode unauslöschlich; dem Dichter entging kaum ein Werk des Auslandes, das ähnliche Zwecke, wie die seinigen, verfolgte, das er nicht übersetzt, verswehrt und erläutert hätte. Die kräftigste und klarste dieser Tendenzschriften ist der "Reue Kreuzgang", in der wir vielleicht die letzte Arbeit Fischarts besitzen.

Meue Arenz=

Der Papst Sixtus V. hatte 1590 in den katholischen Ländern lateinische Litaneien und Gebete verordnet; diese übersette der Dichter wörtlich, aber ganz vermochte er seine satirische Laune nicht zu zügeln, denn mitten in die Anrusungen der Heiligen schaltet er an zwei Stellen

feine Bemerkungen ein, wie in folgendem die hervorgehobene Stelle:

"Daß du allen unsern Wohlthätern (die viel Geld und Gut in unsre Stifft und Clöster zu verschlemmen geben) vergelten und geben wollest ewige Güter. — Bitten wir dich." An diese übersetzten Gebete schließt sich eine Ausdeckung der größten Irrtümer, die in diesen "päpstlichen Gebetten stecken". Mit den Wassen sie un wisseltschaft der gegen jede Entstellung des Christentums Litteraturtenutnis ausgerüstet, kännpit Fischart hier gegen jede Entstellung des Christentums. Er hält den Päpsten einen Spiegel vor und weist die Verirrungen der Heitslung nach. Christus sage nicht, "Maria unser, ßeter unser, Franciscus unser, sondern Bater unser"; er weist zugleich nach, daß die Behauptung der "Päpstler", sie riesen die Heitsgen nur an, ohne sie anzubeten, eine "offenbare Unwahrheit" sei; er verwirft das Mittleramt der Heiligen. Am meisten pack die X. Abseilung, wo Fischart die Punkte aufzählt, in denen das päpstliche Christentum von demjenigen Christi und der Apostel abweiche. Hier solgt ein Keulenschlag dem andern; in ernster schlichter Sprache wird nachgewiesen, was die alte Keligion nicht gesehrt habe, und nur selten bricht durch den beabsichtigten Ton der diederen Bolfstümlichseit\*) die Sattre hindurch. Tas Wert ist sür die Würdigung zdes Menschen Fischart viel zu wenig beachtet worden.

Ein Teil seiner Schriften hat keine satirische Absicht, wenn auch an einzelnen Stellen boshafte Bemerkungen eingestochten sind. Das früheste Berk dieser Art ist die "Flöhhaz" (1573).

Flöhhaz.

In dem Gedicht unterhalten sich Floh und Mücke mit verschiedenen Geschichten, zu benen die Klage des ersten über die Versolgungen, denen er ausgesetzt ist, Anlaß gibt. Ich habe mehrmals ausgesprochen, daß man einen großen Teil der Litteratur des Jahrhunderts nicht vom Standpunkte unsres verseinerten und ost überzeinerten Geschmacks beurteilen dars: die Gegenwart erträgt lieber, ja sucht oft Sittenlosigkeit und Frivolität, wenn diese den Schein der Form wahrt, und ist empört über jede natürliche Derbheit. Die Menschen jener Zeit waren meistenst in der Beurteilung des Schicklichen weniger streng und außerdem durch den Ton der Streitschriften und Satiren gegen Derbheiten ziemlich abgehärtet. Manche der Schwänke in der "Flöhhaz" sind in ihrer Art köstlich, aber den gegenwärtigen Begriffen von Anstand durchaus widersprechend: ich nuß deshalb auch hier auf eine Wiedergade von Proben verzichten. Tauglich sür unsern Geschmack ist höchstens die Vorrede der zweiten und der spätenen Vuslagen. Der Versäglier spricht im Eingang seine Freude über den guten Ersolg des Bückleins aus, durch welches es sich Frauen und Männer verpflichtet habe. Man könne es nicht in genügender Menge drucken —

"weil ich kaum ein Haus schier sind, da nur drei, vier Weidsbilder sind, wo nicht dies edle Büchlein sei und prangt bei andern Büchern frei; und hat so groß Autorität, daß es gleich beim Katechismus steht.

Wohlan, kauft auf, ihr thut ihm recht, versucht, ob ihr mehr kausen möcht als unire Drucker drucken nun, ihr werdet ihm ein Schalkheit\*\*) tun."

Das "Podagrammisch Trostbüchlein" (1577), wie das "Philosophische Chezuchtbüchlein" (1578) sehnen sich mit geringerer Freiheit als der "Bienenkorb" an fremde Vorbisder an; in dem letzteren überwiegt das sehrhafte Element das satirische, nicht zum Nachteil der Wirkung. Ein Zug ruhigeren Humors tritt oft hervor und begleitet den liebenswürdigen Ernst, mit dem der Verfasser Männern wie Frauen ihre Pslichten gegeneinander vorführt. Eine große Zahl von Fabeln ist in das Werk verwebt und oft sehr fein und sinnig gedeutet.

Ehezucht= büchtein.

<sup>\*)</sup> Fischart sagt an einer Stelle Blatt 152, Auflage von 1614, "daß dieses Büchlein für den gemeinen Mann nicht zu groß werd."
\*\*) Bossen.

Ans dem Buche spricht eine hohe Achtung vor den edlen, echt weiblichen Eigenschaften, für deren Bethätigung ihm das Hauf und die Familie als der eigentliche und beste Platz gelten — "Hausfrauen" will er, aber nicht "Ausfrauen"; schlicht sollen sie im äußeren Besen sein:

"benn die Geberden und die Kleidung find bes Sinns und Gemuts Andeutung."

Durch stete Milde und ausharrende Geduld mögen fie den Mann lenken:

"Ift er wütig, so ist sie gütig.

Er ist die Sonn, Sie ist der Mon(d), sie ist die Nacht, er hat Tagesmacht. Bas nun von der Sonnen am Tag ist verbronnen, das kühlt die Nacht, durch des Wondes Wacht. Also wird gestillt, auch was ist wild. Sonst leicht geschicht, wie man wohl spricht: Zwei harte Stein mal'n nimmer klein."

In dem prosaischen Anhang des Gedichtes stehen solgende goldene Sätze, die ich in unstrer Schreibart wiedergebe: "Der Schestand ist ein Stand des Glaubens und der Liebe; denn hier lernt man Gott vertrauen in vielen Fällen und Anstößen, jest an sich selbst, dann am Weibe, dann an Kindern, Gut und Shre. Der Mann sindet Schwachheit und zagen Mut am Weibe; sie zürnet leichtlich, wähnet immer, sie werde gering geachtet und nicht genug geliebt. Da nug der Mann nach der Liebe Art dem Weibe weichen und ihr mit Vernunft zur Seite stehen. Dagegen das Weib sindet oft einen Zornigen, wunderlichen Mann, ihr gibt Gott so viel Enade, daß sie sanft und still ist."

Wie sein und wahr ist solgende Beschreibung von eigensinnigen und unsreundlichen Frauen: "Sie sind gar gehorsam, wenn man sie heißt, was sie gern thun, und wenn der Mann thut, was sie wollen, so sind sie noch sanster als sieben Flöten. Wenn man aber besiehlt, was dem Manne oder dem Hause zu Ehren und Frommen dient, da blicken sie drein, daß Milch

davon sauer werden könnte; brummen und grummen, wettern und donnern."

Podagram= misch Trost= büchlein. Das "Podagrammisch Trostbüchlein" ist in Prosa abgefaßt, enthält aber auch viele spruchartig zugespitte Reime.

"Arznei und Ghmnastit seien besonders zum Wohle des Körpers ersunden. Wenn aber beide nichts mehr helsen, wodurch soll die "Maulhenkolie" geheilt werden? Durch die "seelen= ergößende" Philosophie. Diese hat zwei Arten guten Trostes: "Einem daszenige, was man gewöhnlich hoch hält, als bös und arg zu beweisen, und das, was man für böse schätzt, als

gut und nütlich zu bewähren."

So pslegen auch die Arzte, wenn der bose "Pfotengram" (Podagra) nicht weichen wolle, zu lehren, er sei gar köstlich — an den Füßen andrer Leute, weil sie dadurch ewig Patienten bekommen. Weil aber alles Leid einen tiessten Grund in der Seele habe, so müsse auch jede Krankheit von der Seele aus kuriert werden, indem der Arzt für Erheiterung sorgt. Diesen Zweck will das Büchlein bei den "Krückenhupsern" erfüllen, und diese mögen es annehmen, "lustig wie saule Apsel auf dem Stroh" und dem Urheber nichts wünschen, was sie selbst gern los währen."

Aller Practit Großmutter.

Früher als diese Prosaschrift ist eine andre, "Aller Practik Großmutter" (1572) erschienen, in der Fischart sich über die damals üblichen Kalender mit ihren Wetterprophezeiungen und abergläubischen Ratschlägen lustig macht. Sein Vorbild war Kabelais.

Geschichts-

Das berühmteste satirische Werk Fischarts ist die "Affentheuerliche Naupensgeheuerliche Geschichtsklitterung.\*) Bon Thaten und Nathen der vor kurzen langen weisen Vollenwolbeschreiten Helden und Herren Grandgusier, Gargantoa und Pantagruel, Königen in Utopien auch Großfürsten im Nubel Nibel Nebelsland, Erbvögt auf Nichilburg u. s. w. Etwan von M. Franz Rabelais franzoesisch entworfen: Nun aber überschrecklich lustig inn einen Teutschen Wodel vergossen und ungefährlich obenhin, wie man den Grindigen laust, inn unser Mutter Lallen über oder brunder gesetzt u. s. w." (1575).

Die Bedeutung des Werkes und das Verhältnis zu Rabelais in ihrer vollen Klarheit zu geben, ist hier nicht möglich — das ist ein Stoff für ein umfassendes Buch.

<sup>\*)</sup> Klitterung = Kladde.

Fischart hat die stoffliche Anregung aus dem Werke des französischen Benediktiners und späteren Arztes und Psarrers, des François Kabelais: "Vie, faiets et diets herotques de Gargantua et de son fils Pantagruel" entnommen, aber nur dem ersten Buche, welches das Leben des Gargantua enthält — er hat also im Titel mehr versprochen, als er gehalten hat. Aber auch weniger, denn seine "Geschichtsklitterung" ift, trop der Übereinstimmung der Namen und einzelner Thatsachen, ein andres Werk, in den Anstonungen, in der Ausdrucksweise, in allem Beiwert vollkommen von Kabelais verschieden. Was ein Leben reich an Studien und selbsterworbenen Ersahrungen dem Versassier bot; was er aus den geschicktlichen Verhältnissen

feiner Gegenwart, aus den Sitten und Gebräuchen, aus dem Schape der Boltslieder für seine Zwecke verwenden konnte, hat er alles benutt und einzelne Abschnitte feines Buches. wie das fünfte und achte, vollständig unabhängig von Rabelais geschrieben. Das Gepräge des Werkes ist ein vollständig dentiches: der Berfaffer benutt die Erzählung von dem Leben, der Erziehung und den Thaten des Riefen Gargantua, um überall, wo es nur mög= lich ift, deutsche Berhältniffe zu zeichnen. zeigt uns das Treiben in Wirtshäufern und legt den Zechern alte felbstgedichtete Trinflieder in den Mund; er benutt die Gelegenheit, alle Orte aufzuzählen, wo gute und schlechte Weine wachsen; er führt uns das Leben in der Che, das Treiben der Kinder und eine Ungahl ihrer Spiele vor und fpricht über Erziehung, Sitten und Gebräuche; macht in seiner Darftellung Sprünge nach allen Richtungen, berührt ge= schichtliche und litterarische Berhältnisse, schildert Ge= genden und Merkwürdigfeiten. Go ift fein Werf zu einer unerschöpflichen Fundgrube für die deutsche Sittengeschichte geworden.

Bon einem kunftreichen Aufbau des Ganzen ist feine Rede, denn der Dichter kennt nichts Rebensächliches. Wenn



55. Eigenhändiges Stammbuchblatt Fischarts. (R. B. A.)

ihn seine übermütige Laune bei irgend etwas, wie etwa bei der Schilderung der Spiele oder eines Trinkgelages, ergreift, dann drängt ihn der Hauptstoff nicht vorwärfs, sondern wird einsach vergessen. Aber dann purzeln, wuseln, drängen und schwirren die Worte in überraschender Weise, die tolle Laune ihres Urhebers ergreift auch die Sprache und läßt sie in diesem Hegenlabdat mitkanzen. Für neugeschassen Begrisse sormt Fischart neue Worte; er verbindet das Entlegene, um es zu einem Bilde zusammenzuschweißen; er spielt mit den Worten wie mit Bällen und schmiedet die widerstrebenden für seine Zwecke der komischen Wirkung zurecht. Keine sesse Kegel bindet ihn: mitten aus der Prosa springt er zum Keim und wieder zur Prosa zurück, dreht und wendet ein Wort und läßt es stets neu erscheinen; auch dehnt er die Perioden aus, wie es ihm gefällt. Wie die Form, so wechselt die

Stimmung. Jest zeigt sich uns der Gelehrte mit seinem staunenerregenden Wissen, ändert aber bald den Ton; ein volkstümliches, derbes Sprichwort führt ihn in andre Kreise, und der Wirbel des Übermuts segt den Ernst hinweg; dann kommt wieder ein warmes, inniges Menschenfind zum Borschein, ein schlichtes beutsches Gemut, um wieder dem tollen Sprudel-topf Plat zu machen, der Ernst und Scherz, Beisheit und Zote durcheinander brodeln läßt. Aber bennoch liegt in diesem Treiben ein ernster Gedanke, der sich jedem offenbart, ber

bas Gange auf fich mirten läßt. Es darf nicht geleugnet werden, daß Fischart felbst oft die Bügel feiner ungestum bin und



M. GEORG ROLLENHAGEN BERNOA MARCHIC, FESTIVI INGENII VIR RECTOR OLIM SCHOLE MAGDEBURGICA IBIDEMQ TANDEM ECCLESIASTES CELEBRIS

M. Georgins Rollonha! Jon secres

56. Georg Rollenhagen. Rupferftich aus Geidl, Icones (1671) Dr. 62.

geheuerlicher Verzerrung wider= strahlt. "Was kann die Blume dazu, daß eine Spinne Gift aus ihr faugt? Die Sonne wird beshalb nicht wust, wenn sie schon Wasser aus Pfügen zieht; der Arzt muß darum nicht frank werden, wenn er auch mit Kranken umgeht — sollte ich nicht einen geistlichen Text nach einer weltlichen Melodie fingen tonnen?" So spricht unser Dichter felbst an einer Stelle feines Werkes, und diefe fündet die geheime Absicht der "Ge= schichtsklitterung". Nach reiflicher Überlegung gebe ich auch hier keine Probe, weil jede zu schiefen Urteilen über das Ganze verführen fonnte. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten hat der Leser aus

her jagenden Phantasie verliert; daß manche Stellen unserm

Geschmack ganz und gar widerstreben; daß auch in Bezug auf das Spiel mit der Sprache des Guten zu viel gethan wird und die Worte oft so verrentt, gezerrt und gequält werden, daß sie dabei den Geist aufgeben muffen. Aber hinter diefem un= ruhigen Außern steht eine gefestigte, im Innern ethische Natur, die dem Zeitalter einen Spiegel vorhält, der die Gebrechen des Jahrhunderts in un-

genügend tennen gelernt. Die Satire und der Hu= mor Fischarts erhalten ihr innerstes Leben aus dem hohen Ernst der Gesinnung. Den Ubergang zu den Werken, in denen sich das Gemüt des

den bereits angeführten Stellen

Dichters am klarften offenbart, bilbet "Das Glüdhafft Schiff von Zürich", welche Schöpfung nach 1586 entstanden sein muß.

In diesem Jahre gab Straßburg ein großes Freischießen, zu dem es auch die Züricher geladen hatte. Siebenundvierzig Burger der ichmeizerischen Stadt tamen zu Schiff, wie ihre Borfahren es gethan hatten, und brachten einen warmen hirsebrei mit, um zu beweisen, daß fie auch bei einem ernfteren Anlag der befreundeten Stadt schnelle hilfe bringen konnen. Diese Thatsache behandelt das Gedicht zum Zeugnis -

> "Arbeit und Fleiß das find die Flügel, die führen über Strom und Sügel."

Zwei Uhr morgens fahren die Züricher mit dem Topfe heißen Breies ab durch die "Limmar" und ben "Aren" in den Rhein, deffen Bogen fie jubelnd begrußen; er aber ichlagt

Las Glüd= hafft Schiff. mit Freuden an das Gestade, und in seinem Rauschen klingt eine ermunternde Antwort wider. Lebensvoll ift die gange Beschreibung und von wirklich poetischem Empfinden getragen, die Sprache einfach und volltonend.

Die geiftlichen Lieder Fischarts, zum großen Teile Umdichtungen der Pfalmen, Bieder. find warm und einfach, ohne jedoch den schönsten Gesängen Luthers an Kraft gleichzukommen. Die Borliebe für lyrische Dichtungen beweift Fischart durch die häufige Berwertung von Bolfsliedern, die besonders dem Lob des Weines gelten. Aber auch folgendes alte Wiegenlied, das noch heute in veränderter Form gefungen wird, findet fich in der "Geschichtsklitterung":

"Drei Gans im Saberftroh. fie agen und waren froh. Da fam der Bauer gegangen: Wer do, wer do, wer do? Drei Gans im Saberftroh."

Bon Fischart selbst rührt ein "Zanz-Liedlin" her, das in dem "Ehezuchtbüchlein" fteht.

Anmutig ift die siebente Strophe des Gedichtes, welches den Gedanken ausführt, daß gleich und gleich sich in der Liebe am besten schicke. Die lette Strophe lautet:

"Darum hab ich mir meins Gleichen ein erwählet. Sie ist die Blum und Zier, und nur nach ihr muß fein mein Berg gestellet von nun an für und für. Sie ift der Klang, nach dem ich gang.

Sie ift der Gefang, nach dem ich hang. Sie ist die Lieb, in der ich leb. Sie ift mein Ruh und Frieden, in der ich ruh auf Erd. D Gott, geb du eim jeden, daß ihm fein Eva werd."

Befänge.

In allen diejen Liedern wurzelt die Empfindung Fischarts im Bolksliede, in ein= Baterländische gelnen hebt er fich über dieses empor, ohne die volkstümliche Kraft zu verlieren. Um machtvollften tritt seine Inrische Begabung in einigen vaterländischen Gefängen hervor, in denen seine Liebe zu Deutschland edelsten Ausdruck findet.

Bum Beweise diene folgende Probe aus der "ernstlichen Vermahnung an die lieben Teutschen", die als Erklärung zu einem allegorischen Bilde Deutschlands geschrieben ist. Ich habe hier die alte Schreibart und einzelne Formen verändert, um die volle Schönheit auch ganz zur Geltung zu bringen. Fischart leitet das Gedicht mit der Frage ein, was es helse, daß das herrlich sieghafte Bild den Deutschen gesällt, was es helse, daß die Ahnen ihren Ruhm sich erhalten haben, wenn die Enkel denselben ihr nicht vermehren und sich der Eltern rühmen, ohne ihrem Beispiel zu solgen. Was hilstis:

Bist alter Tugend großer Preiser, aber der Tugend tein Erweiser! Thust alte Sitten hoch erheben und schickft dich nicht banach zu leben?

Was Ruhm hat der jung Adler doch, wenn er sich rühmt der Eltern hoch, wie sie frei wohnten in Berges Kluften und frei regierten in den Luften, und er fist gefeffelt auf der Stangen, muß, was der Mensch nur will, ihm fangen? Und was ift's dir für eine Ehr, wenn du rühmst die alten Ahnen sehr, wie sie für ihre Freiheit stritten und keinen bosen Nachbar litten, und du achtest nicht der Freiheit bein, tannst taum im Lande sicher sein?

Soll es fo feiger Art gebühren, daß fie foll Kron und Zepter führen? Ja ihr gebührt statt dem Königsstab ein hölzern Roß, das fie nur hab, fie führe statt dem Adler fühn, die bunte Elfter nun forthin und für ben Weltapfel einen Ball, den man schlägt, wenn er springt im Fall, weil heute doch kein Ernst ist mehr, handzuhaben Freiheit und Ehr, weil man nur scherzet mit der Freiheit, sucht fremder Sitten Brauch und Neuheit, und statt altdeutscher Standhaftigfeit reißt ein weibisch Leichtfertigkeit. Drum ist nichts, daß man Adler führt, wenn man des Adlers Mut nicht spürt. Nichts, daß man das Zepter trägt, wenn man nicht Untreu damit schlägt.

Aber nicht alle Hoffnung läßt ber Dichter schwinden; er glaubt fest an die Zukunft; "Gott stärke dem edlen deutschen Geblüt fein anererbtes Adlersgemüt. Seht, das hab als ein Deutscher ich aus deuschem Blut treuherziglich euch, die ihr stammet her von helden,

bei diesen Selden muffen melden, wenn ich dies deutsche Bild blick an. Gott gebe, daß ihr es konnt verstahn, und beides, treu feid euren Freunden und ein Schrecken allen euern Feinden!" Im Jahre 1573 hatte der edle Dichter diese von Vaterlandsliebe durchglühten Worte gesichrieben, als unsre Heimat schon zerklüftet, als der deutsche Gedanke nur noch in wenigen Herzen groß und ganz lebte. Nichts hat gefruchtet, aber die Nachwelt hat die Pflicht, des Sängers, der diese Worte aus vollem Herzen gesungen hat, mit Liebe eingedenk zu sein.

In Fischart sinden die reformatorischen Gedanken Luthers ihren legten beredten Bersechter, in ihm gipselt zum Teil die volkstümliche Richtung, ist aber schon mit der gelehrten verquickt, ohne beide Bestandteile zu einem harmonischen Ganzen vereinen zu können. In der Folge sollte gerade die letztere Richtung, die dem Bolksgeiste seindlich gegenüberstand, zur unbedingten Herrschaft gelangen. Darin liegt auch der Grund, weshalb Fischarts Werke im nächsten Jahrhundert fast ganz vergessen wurden, als wären sie nie gewesen.

Eine Eigentümlichkeit Fischarts habe ich noch zu erwähnen: er psiegte seinen Namen auf den Titeln seiner Werke gewöhnlich durch die verzwickesten Decknamen zu ersetzen oder nur mit den Ansagsbuchstaben anzudeuten. Auf dem "Bienenkorb" nennt er sich "Jesuwalt Pickhardt", auf der "Geschichtsklitterung" übersetzt er seinen Namen in das griechische "Elopostleron"; auf dem "Neuen Kreuzgang" schreibt er ihn "Hudrich Christ zu Gotstatt", sonst auch "Winhold Keinblutt", "Artwisus von Fischnenzweiter", "Haleydnius Winholtsklitt" u. s. w., oft auch zeichnete er einsach J. F. Genannt) Menzer oder in umgekehrter Ordnung M. G. F. J.

Christoph Juchs. Wolfhardt Spangenberg. Seine Art hat in **Christoh Juds**, dem Berfasser des "Mückenkriegs", und in **Bolfhardt Spangenberg**, dem Berfasser des "Ganskönigs" (1607), Nachahmer gesunden, ist auch in des "Flohes Strauß mit der Lauß" kopiert. Alle diese Werke gehen der "Flöhehat" nach, ohne sie zu erreichen. Diese Dichtungen hängen äußerlich mit der Tiersabel zussammen, sind aber eigentlich nur Schwanksammlungen, denen die Satire auf Zeitverhältnisse hier und da größeren Wert verleiht; nur der "Ganskönig" ersreut durch den drolligen Stoff: wie sich die Gans als edle Dulderin bewährt und dann in den papiernen Himmel der Kalendersheiligen kommt, ist frisch und ergöglich erzählt.

Georg Rollenhagen. Unabhängig von diesen Tierschwänken stehen die "Froschmäuseler" von **Georg Rollenhagen**, einem Schuldirektor in Magdeburg (gest. 1609), obwohl einzelne Forscher behaupten, daß die "Flöhhaz" das Gedicht beeinflußt habe, ja dessen "unmittelbares Muster" gewesen sei.

Der Verfasser hält sich an die griechische "Batrachompomachie", den Froschmäusekrieg, und übersetzt einzelnes daraus fast wörtlich, aber schaltet in die Erzählung, wie das Vorbild ihm sie dot, eine Unzahl von Schwänken, Fuchsgeschichten, Sagen von Heinzelmännchen und Nixen ein, daneben auch endlose Gespräche und langweilige Betrachtungen verschiedener Art. Die einzelnen Teile des Gedichtes sind im Wert sehr verschieden; einzelne voll von Jügen, die, der Natur abgelauscht, in reizender Weise erzählt sind, andre wieder steis und langweilig oder durch ihre Weitschweisigkeit ermüdend. Die erste Niederschrift ersolgte 1566, wahrscheinlich im engeren Anschluß an das griechische Vorbild, die erste Auflage des erweiterten Gedichtes ersischen erst 1595.



# Einundzwanzigster Abschnitt.

### Das Drama von 1550 bis 1620.

ie auf dem Gebiete der Projalitteratur, jo tritt auch auf dem dramatischen 💰 im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das eigentlich Volksgemäße immer mehr in den hintergrund. Wohl wirtte noch in der erften Zeit Sans Sachs, wohl wurden noch Jastnachtsspiele von andern geschrieben, wie von Reter Beter Probst. Probit, in deffen Romodie "Bom franten Bauer und dem Dottor" der Sans= wurft gum erftenmal auf ber Buhne ericheint, aber immer mehr vollzog fich bie Scheidung zwischen Gelehrten und Ungelehrten, zwischen Bolfstumlichem und Fremdem, und entwidelte fich an der Wende des Jahrhunderts zu einem unversöhnlichen Gegenfat. Die verschiedenen geistlichen Spiele werden immer nüchterner, das Lehrhafte drängt sich in unbeholfener Beije vor und verliert gang jene Raivitat, die bei Sachs alles burchdringt und es, wenn auch nicht dramatisch und dichterisch, so doch menschlich liebens= würdig erscheinen läßt.

Den gleichen Weg schlägt die Schulkomödie ein, die aufangs wenigstens im Stoffe einen volkstümlichen Bug enthalten hatte. Der nüchterne Geift einer toten Gelehrsamfeit prägte diesen dramatisierten Sprechübungen immer tiefer den Stempel der Schulfuchserei ein, was besonders für den protestantischen Norden Deutschlands gilt, wo die Stücke fast durchweg von Schulmeiftern und Geiftlichen verfaßt worden find.

Auch in den katholischen Ländern hatten die Jesuiten die Schulkomödien eingeführt und als Mittel für ihre Zwecke umgebildet. Die Geschieklichkeit des Ordens, unter dem Deckmantel der Gelehrsamkeit für seine Unschauungen zu wirken und den Protestantismus zu befämpfen, war ichon damals groß. In den Hörfälen der Hochschulen und Gymnasien, auf der Kanzel wie im Beichtstuhl, dem Bolke wie den Fürsten gegenüber verstanden die Jesuiten den rechten Ion anguschlagen, um sich Freunde zu gewinnen und dadurch ein Geer zu schaffen, das ihnen im Rampfe für das Papsttum und gegen die verichiedenen Irrlehren zu Gebote ftand. Bald hatten fie im beutschen Guben und am Rhein die Erziehung der Jugend, besonders der adligen, gang in ihrer Sand. Die Berechtigfeit fordert, zu fagen, daß die meisten Mitglieder des Ordens Männer von großem Wiffen und fast noch größerer Thatkraft waren. Am größten aber war ihre Kenntnis der Welt und der Menschen. Der häufige Berkehr mit den vornehmsten Areisen erzog in ihnen die Gewandtheit der äußeren Formen, ein glattes, verbindliches Befen, das fpater faft gur gweiten natur ber Jefuiten wurde. Gie faben febr bald ein, daß berjenige früher zur herrschaft gelangt, ber auf die Schwächen und Fehler der Menschen, als jener, der auf ihre Tugenden vertraut; daß der am festesten fteht, welcher der Sinnlichkeit zu schmeicheln, die Schwächen zu benuten weiß.

Der Rugendunterricht mar bereits von diesen Auschanungen geleitet, um die äußere Beweglichkeit des Geistes, alles, was zu blenden vermag, zu entwickeln, vor allem die Beredfamkeit, die mit kluger Benutung des Falichen das Echte, mit der Benutung des Wahren das Faliche glaubwürdig zu machen vermag. Die Jesniten wußten, daß die

Bukunft dem gehore, der die Geister der Jugend seinen Zwecken dienstbar zu machen versteht; daß sich der die Bölker unterwirft, der die Herrscher beherrscht. Deshalb war ihr Streben barauf gerichtet, die Mächtigen und die Wiffenden zu erobern, aber bas Wiffen fo vorzubereiten, zu beschneiden und zu deuten, daß es nicht zur Waffe gegen sie werden konnte. Diese Strebungen wurden mit eiserner Thatfraft verfolgt, die Mittel mit stählernem Fleiße geschaffen. Jedes Lehrbuch, das dem Unterricht diente, jeder Rlassiker, den man las, mußte dem Geifte des Ordens angemeffen fein und den Zweden desfelben dienen; jede Wiffenschaft mußte fo geformt werden, daß ihre Lehren den weiteren Zielen des Jesuitismus nicht feindlich im Wege standen.

Bei der Menschenkenntnis des Ordens fann es nicht wunder nehmen, daß er auf die Ginbildungsfraft zu wirken fuchte. In feinen Rirchen und in feinem Gottesdienft entfaltete er allen möglichen Glang und befolgte den gleichen Grundfat in feinen Schulfomodien. Db fie der Bibel, der Rirchenlehre, der flaffischen Sage oder Geschichte entnommen waren, stets war der Stoff dem Zwed gemäß gearbeitet, stets die Ausstattung jo pruntvoll als möglich. Um aber den ungelehrten Zuschauern das Verständnis zu erleichtern, fandte man ben lateinischen Studen ein turges "Argumentum" in deutscher

Profa, später auch in Versen voraus.

Diese litterarisch wertlose Dramatik wirkte durch die Dekorationen am Rhein auch auf die protestantische Schulkomödie ein und unterstützte so die Richtung zur gelehrten

Dramatik noch mehr.

Ehe ich das deutsche Schuldrama in seinem bedeutendsten Vertreter turz vorführe, wende ich mich ben letten Bertretern der vollstumlichen Richtung gu. Es ift vor allen Bartholomäus Arüger, geboren in Sperenberg, Organist und Stadtschreiber in Trebbin, der Herausgeber des "Hans Clawert"; das Werk, welches hier in Betracht kommt, ist: "Cine schöne und lustige Aktion von dem Anfang und Ende der Belt, darin die gange Siftoria unfres Berren und Beilandes Jefu Chrifti begriffen" (1580).

Die Bühne ift, wie bei den alten Mysterien, in drei Stockwerken gedacht; die Handlung des fünsaktigen Stückes beginnt im himmel. Luzifer, der höchste der gefallenen Engel, will seinen Thron zwischen dem Sitze Gottes und Christi ausschlagen, weil er sich ihnen gleich bunkt. Da wird er mit seinen Scharen auf Besehl Gott-Baters in die Hölle geschleudert. Dort hält er nun Rat mit Satan, Athanatus (vom griechischen Thanatos, d. h. Tod), Rapar Dort hält er nun Kat mit Satan, Athanatus (vom griechischen Thanatos, d. h. Tod), Kapar und Happa, seinem "Postboten", auf welche Weise ein neues Reich errichtet werden könnte. Satan rät, die ersten Menschen, die Gott in das Paradies gesetzt habe, zu versühren, um dadurch ihr ganzes Geschlecht der Hölle unterthan zu machen. Athanatus und er gehen ab, um die Sache zu versuchen. Daß sie gelungen ist, ersabren wir in der nächsten Szene, im Himmel, wo Gott die Versluchung Adams und Evas ausspricht, aber durch die "Varmherzigsti" und den "Frieden" überredet wird, das Mittleramt Christi anzunehmen, der den Tod überwinden soll. Die Hölle sist dadurch beunruhigt, Satan und Athanatus geben Luziser den Trost, daß ein Wort sie alse nicht schrecken dürke, solange die Kjorten der Hölle seit seien. Unter einem Tanze der Teufel mit Begen endet der erfte Att.

Der Berfasser überspringt einige tausend Jahre und führt zwei hirten im Gespräch über ihre hunde und Schafe ein. Auf einmal tommen die Engel und "werfen etliche raketlein umb die hirten". Gabriel verkundet den Erschreckten Christi Geburt. Beide freuen fich und umd die hittelt". Gabriet vertilinder den Erigtectien Christi Gebuct. Beide freuen sich und gehen fort, um den Heiland zu sehen, nachdem sie die Herde den "lieben Engelein" zur Hut empsohlen haben. Der nächste Austritt zeigt die drei Könige im Gespräch mit Leuten des Herdebes und einem Schristgelehrten, der die Weissagungen vom Erisser deuter. Des Königs Gesinde eilt fort, um dem Herrn das Vernommene zu melden. Die Teufel bekommen darauf durch den höllischen Boten Happa die Nachricht von der Geburt Jesu. Luziser schimpst den Satan und den Tod, die "losen Tropsen", gehörig auß; der erstere kommt mit dem Trost, Gott mütze sie in Narr sein, wenn er ein Wenschen wollke. Nach einigen kurzen Gesprächen der drei Könige, der hirten und der Soldner, die den Auftrag haben, die Kinder in Bethlehem zu toten, tritt Johannes der Täufer auf, predigt und tauft. Während diefer Biertelftunde, welche die Darftellung der furgen Auftritte erfordert haben mag, lagt Rruger seinen Christus dreißig Jahre alt werden und nun auftreten, um fich von Johannes taufen zu laffen.

Am Beginn des dritten Aftes ist die Erlösung vollbracht; — Happa kommt wie immer im Galopp, um den Tod Chrifti in der Hölle zu verfünden. Aber nicht lange soll die Freude dauern, denn bereits naht der wiedererstandene Erlöser, um die Pjorten der Hölle zu sprengen — er stößt ihre Flügel mit der "Siegsahne" auf, wobei die Nase des Rapar

einen Stoß erhält, und fpricht:

Bartholo= maus Krüger. "Tu auf die pfort, du fürst der hellen! nun will ich dir und dein gesellen hinnemen alle macht und gewalt. Du, tot, gib her dein stachel bald, nun will ich deiner auch nicht schonen, dir, wie du mir tetst, wider lonen, mit füßen will ich dich hie treten, all gleubign von dein Gewalt erretten, du solt forthin nun sein ein schein des tots bei all den christen mein; welch an mich gleuben, daß ich sei Gotts son, die seind von dir ganz frei."

Darauf befiehlt er, die Teufel zu fesseln, und zieht mit Adam, Eva und den andern Seelen, die alle mit "weißen tüchern umbhengt" sind, vom Plate hinweg. Die Erscheinung

Christi unter den Jüngern und seine himmelfahrt beschließen den dritten Aft.

Bieder läßt der Dichter Jahrhunderte vergehen — der vierte Aft spielt zur Zeit von Luthers Auftreten. Luziser langweilt sich und ist deshalb sehr brummig, so daß die Seinigen feine guten Tage haben. Um doch wieder Seelen zu gewinnen, beschließt er, die Teufel zur Belt zu senden; sie sollen alle Sünden seil halten, aber vorher hübsch anstreichen, damit diese desto besser locken. Der Jüngste Tag nahe heran, und bis dahin müssen noch viele Seelen zur Hölle kommen.

Der nächste Vorgang führt zwei Kanoniker vor, die sich über die neue Irrlehre des Dr. Luther unterhalten und in Klagen über den frechen Keuerer ausbrechen. Wenn keine Vigilien mehr gesungen, keine Messen mehr gelesen werden sollen, woher sollten sie denn Geld hernehmen? Mit dem Schrei: "Holl kram — herbei! herbei!" kommt jest Rapax, um seine Sündenware auszubieten. — Satan hält ihn scheskend zurück, bei diesen Herren sei kein Geschäft zu machen, denn die gehörten schon der Hölle; er müsse seine Waren andern Kunden anpreisen, die von Sünden nichts verstehen.

Bu den Prieftern tritt jest ein armer Mann mit seinen zwei Kindern; nachdem er sich Bekenner des reinen Gotteswortes bekannt hat, fordert er die Kleinen auf, ein Lied zu

fingen. Gie beginnen fofort:

"Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord, die Fesum Christum, deinen Sohn, wöllen stürzen von seinem Thron. Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ, der du Herr aller Herren bist, beschirm dein arme Christenheit, daß sie dich lob in Ewiskeit.

Gott, heilger Geist, du Tröster wert, gib deim Bolk einerlei Sinn auf Erd', steh bei uns in der letzten Rot, g'leit uns ins Leben aus dem Tod"\*).

Die beiden Kanoniker sind über das Lied, das den Papst beleidigt, außer sich und suchen den Mann zu bekehren, der aber bleibt sest, auch dann, als sie einen vorübergehenden Mönch zur Unterstügung rusen, der ihm sogar eine einträgliche Stellung zusagt, falls er von der Jrrlehre Luthers ablasse:

,—— und wenn ich nicht der Prior wär', ich wollt sie wahrlich selbst annehmen."

Nachdem Christophorus — so heißt der überzeugungstreue Protestant — diesen Versuchern Widerstand geleistet hat, kommen Satan, Tod und Kapax, um ihn zu ködern; doch vergeblich ist die Drohung des Athanatus — die Seele könne er niemand rauben, der an Christus glaube; vergeblich der Versuch des Kapax, ihn zur Selbstgefälligkeit seiner Tugenden wegen zu versühren, und ebenso der Versuch des Satans, ihn dadurch zu schrecken, daß er das "schwarze Buch" ausschlägt, in dem alle Sünden ausgeschrieben sind. Solcher Trotz ärgert den letzten der Teusel, und er steigt in den Himauf. Raphael rust ihm entgegen:

"Ho seltsam Gast, wo kommst du her? Sag's uns, was ist hier dein Begehr?"

Satan will mit Gott-Vater sprechen, weil es auf Erden viel schlechte Leute gebe, doch Raphael läßt ihn nicht vor, zerreißt sogar das Sündenbuch und setzt dann dem Christophorus im Namen des Heilandes eine Krone auf.

Mit einem eruften Befange schließt der vierte Aft.

Die lette Handlung enthält das Weltgericht, die Bestrafung aller, die nur Scheinwerke verrichtet, aber niemals selbstlos Gutes gethan haben, die Belohnung der Gerechten. Ein Epilog, der kurz den Inhalt und die Lehren des Ganzen zusammensaßt, macht den Beschluß:

"Ein jeder seh' sich eben für, der jüngste Tag ist vor der Thür. Bekehret euch in diesem Leben, so will euch Gott das ew'ge geben."

Hundert Jahre vor diesem Stücke ist das "Spiel von Frau Jutta" (S. 140) geschrichen. Wenn man die beiden Werke auf ihren dramatischen Inhalt hin prüft, so

<sup>\*) &</sup>quot;Kinderlied" von Luther.

wird man durchaus keinen Fortschritt in der Form beobachten können. In Bezug auf die Geschlossenheit des Stoffes ist das altere beffer; man kann fogar fagen, daß sich in der Gestalt der Bapftin immerhin ein Funke von dramatischem Gefühl offenbart, das Streben, die Gestalt durch Zuge der Wirklichkeit zu beleben. Das fehlt bem protestantischen Stude ebenso wie den geiftlichen Spielen der Jesuiten, nur ift jenes durch die Sprache und den Ton volkstümlicher. Der Urheber hatte eben keine weitere Abficht, als ein Rampfbrama zu ichaffen, bas ernft und wurdevoll, in einzelnen Bugen fogar edel empfunden war. Auch die "Teufeleien" find weniger witig, obwohl durch einen tieferen Gedanken belebt.

Die Hauptursache der Leblosigkeit, welche die meiften Geftalten in den geiftlichen Dramen im letten Biertel des Jahrhunderts fennzeichnet, ift das starke Bortreten der Allegorie. Wie in Krügers Stud der Christophorus kein wirklicher Mensch ist, sondern bie Berförperung aller treuen Anhänger Luthers, fo bedeuten die beiden Kanonifer das Weltpriestertum, Franciscus der Mönch das Mönchstum. Nirgendwo kommt es dem Dichter auf Entwickelung von Leidenschaften an, in denen doch das Dramatische wurzelt, sondern auf die Darlegung von allgemeinen Anschauungen. Nur bei den Teufeln

tritt stellenweise ein realistischer Zug hervor.

Das Streben nach Belebung allgemeiner Ideen zeigt sich in dieser Gattung von Dramen überall. In dem "Chriftlich und nüglich Spiel von dem greulichen Lafter der Hoffart" (1564) von Johannes Römolt sind die ernsten Figuren vollständig blutlos, als bloße Begriffe gezeichnet, vor allem der übermutige Konig, und nur in ben Gestalten zweier Narren zeigt sich etwas mehr Individualität; ebenso in zwei deutschen Spielen des Friedrich Dedefind, des icon genannten Berfaffers des lateinischen "Grobianus", im "Chriftlichen Ritter" (1576 und 1590) und im "Papista conversus", im "bekehrten Päpstler" (1596).

Im ersten Stück bleibt ein Ritter, die Berkörverung des Luthertums. Sieger gegen alle Ansechtungen des Satans und feiner Helfer, weil der heilige Petrus ihn mit den rechten Baffen ausruftet. Das zweite Spiel hat zur hauptperson einen Anhänger des Papfttums, der sich durch Luther und Melanchthon — "Martinus" und "Philip" — zur reinen Lehre bekehrt und bald seine Familie und Freunde, mit Ausnahme seines Weibes, gewinnt, dadurch jedoch mit den Priestern seiner früheren Kirche in Kampf und ins Gefängnis kommt. Ein Engel Gottes befreit ihn.

Dichterifcher erscheint die Allegorie in dem "Gislebischen driftlichen Ritter" "agiret vom Ghunasio zu Eisleben nach den hundstagsferien 1613." Der Verfasser ift Martin Nindart, Diakonus in Gilenburg, der Dichter des protestantischen Rirchenliedes "Nun danket alle Gott".

Der Stoff seines Spieles ift ber Übersetzung der "Gesta Romanorum" entnommen, oder vielmehr nach einer Novelle jener Sammlung gearbeitet. Dort wird erzählt, daß ein König von seinem Weibe nur einen ehelichen Sohn und drei fremde gehabt habe. Als er gestorben war, brach unter ihnen ein Streit um die Krone aus. Ein Schiedsrichter, den sie um Rat fragten, schlug vor, der Leib des Toten sollte ausgegraben und an einen Baum festgebunden werden; wer aber von den Sohnen den Leichnam am tiefften mit dem Pfeile durchschöffe, der solle den Thron besteigen. Die drei unechten Kinder thun es, der echte dagegen spricht: "Das geschehe nimmer, daß ich meines Baters Leib, den lebendigen oder toten, jemals ver-

"Da wählt ihn das jubelnde Bolk als den rechtmäßigen Herrscher. Rindarts Spiel führt einen König Jmmanuel vor, der drei Söhne hatte, Petrus, Martinus und Johannes. Alle find in die Fremde gezogen, der erfte nach Rom, der zweite nach Eiseleben, der lette nach der Schweiz. Da ftirbt der Bater, und Betrus, der früher heimfommt als die andern, übernimmt die Herrschaft und regiert graufam und gewaltthätig. Da kehrt auch Martinus zurück und mahnt den Bruder, seine Ungerechtigkeit zu lassen und nach dem Willen des Vaters zu leben. Während ihres Streites erscheint auch Johannes und rät nun, um die Sache zu entscheiden, nach dem Leichnam zu schießen. Doch Martinus weigert sich, einen solchen Frevel zu vollziehen, und bleibt fest, obwohl ihn die Brüder anseinden und bedrängen, bis der Geist des Baters erscheint und dem frommen Sohne die Krone aussetzt.

Unter den lateinischen Dramen, die ihren Stoff volkstümlichen Erzählungen enthebneceins. nahmen, ist ein Instiges Spiel von hehneceins aus Borna zu nennen, das dieser selbst. 1582 in das Deutsche überset hat.

Cohonnes Römolt.

Friedrich Debetind.

Sans Pfriem, ein Fuhrmann, wird unter ber Bedingung in den himmel eingelassen, daß er nichts table. Um Anfang betrachtet er verschiedene seltsame Dinge mit stummer Berwunderung und bezwingt seine Tadeljucht. Da aber sieht er einen im Rot verfahrenen Wagen, den der Fuhrmann vorn und hinten mit Pjerden bespannt hat, weshalb das Gesährt bleibt, wo es ist. Das ist dem guten Hans Pfriem zu viel, er vergist sein Versprechen und schilt den thörichten Kutscher aus. Aber schon naht Petrus, um ihn aus dem Paradies zu wersen. Doch Hans lätzt sich nicht so leicht fassen; wenn Vetrus, der den Herrn sogar vers leugnet, hier bleiben durfe, werde ihn Gott-Bater wegen einiger derben Worte nicht fortweisen wollen. Erzürnt geht ber Heilige ab; nach ihm fommen Paulus, dann Moses und Magdalena. Aber bei jedem finder Pfriem einen dunkten Punkt: Paulus habe die Christen versolgt, Woses sei ein Jude gewesen, die Heitige habe vor ihrer Bekehrung ein recht unsheitiges Leben geführt. Da entsendet Gott die unschuldigen Kindlein, um den Hans hinaussuweisen; jest ist er ratlos, denn an ihnen sindet er nichts zu tadeln. Dennoch weiß er einen Ausweg zu sinden: er klettert auf einen fruchtreichen Apfelbaum und schüttelt ihn, so daß die kleinen Sendboten aus Freude über das schöne Obst den Besehl vergessen. Gott aber verzeiht dem hans und läßt ihn auch fürderhin im Paradiese.

Der geiftreichste unter den Bertretern der lateinischen Schulkomödie avar Nifo= nitobemus demus Frijdlin (geb. 1547 zu Balingen in Württemberg).

Brifdlin.

Sein Leben ist ein sehr romanhaftes. Mit einundzwanzig Jahren war er Lehrer ber Poesie in Tübingen, mit achtundzwauzig wurde er von Raiser Rudolf II. jum Dichter gefront. Im Jahre 1578 hielt er eine Rede "De vita rustica", "Über das Landleben", deren Absicht sich gegen das ausschweisende und rohe Leben des Abels richtete. Die Folge waren Berstriehlichkeiten aller Art, so daß er von Tübingen sloh; doch nach zwei Jahren kehrte er wieder. Seine sittliche Haltung war jedoch stets eine zweideutige; er geriet wegen Ehebruchs in Untersuchung und mußte Tübingen wieder verlaffen, worauf er als Rektor nach Braunschweig ging. Hier wiederholte sich dasselbe - wir besitzen noch die gerichtlichen Atten die grobe Unsittlichkeit machte ihn auch in der neuen Stellung unmöglich, und er mußte mit seiner Familie nach Marburg fliehen. Die traurige Lage, in der er sich befand, nötigte ihn, das in der Kännnerci besindliche Heinatsgut seiner Frau zu verlangen. Er wurde abschlägig beschieden und griff nun den Landgrafen in einer Klageschrift öffentlich an, worauf er in die Feste Hohenurach geworsen wurde. Bei einem Fluchtversuch riß das Seil, das sich Frischlin selbst gefertigt hatte, er stürzte den Fessen hinunter und fand den Tod (Ende November 1590).

Bir besigen von ihm sieben Komödien und zwei Tragödien. Die Bezeichnungen der Arten sind ziemlich willfürlich gewählt, ganz ohne Rücksicht auf den Ausgang.

Zwei seiner Komödien behandeln biblische Stoffe "Rebecca" und "Susanna"; die lettere ist in einzelnen Szenen feiner als jene Rebhuhns, aber ärmer an schlichter Enveiter in in einzeinen Seinen seiner als seine Keviguhus, aber armer an schichter Empfindung. Die berühmteste der Komödien, "Phasma", behandelt in manchmal geistvoller Phasma. Weise die Kämpse der verschiedenen Setten innerhalb des Protestantismus. Luther, Brenz (Theolog und dem näheren Kreise des Resormators angehörend, starb 1570), Zwingli, Karlsstad und Schwenkseld» treten in dem Stücke auf, neben ihnen Pius IV. und der Kardinal Campegius. Außer diesen Gestalten noch Bauersseute, ein Mönd und eine Konne, Satanas, Christus, die Apostel Peter und Paul, und Maria. Jeder einzelne Vorgang wird durch eine gereimte Inhaltsangabe in deutscher Sprache eingeleitet, wie:

"Zween Bauern kommen hergegangen, die ihre Red gleich beid anfangen,

von Zwietracht der Religion, Menalcas genannt und Coridon" u. f. w.

Ein Gespräch der Genannten beginnt den erffen Aft. Menalcas fagt:

"Denn was ich heut und wem ich glauben foll, ich weiß es nicht. Weshalb denn? Coridon.

Menalcas.

Bas fragst du noch? Bieviel der häupter, soviel Sinne.

In Sachen der Religion und in Glaubenslehren wirst kaum du finden zwei Doktoren, die in allem auch das Gleiche denken und gang den gleichen Weg des Beils dem Bolke zeigen."

In dem zweiten Auftritt kommt Theftilis, das Weib des Melibous, klagend auf den Schauplat — aller Besitz sei verkauft, nichts bleibe ihr übrig, nicht einmal der Gatte, denn der sei durch die Lehren Karlstadts verführt: "So weit sind wir in das Elend gekommen, daß wegen der Religion selbst Ehen zerrissen werden. Werden denn alle Rechte verlett? Alle Bündnisse gebrochen?" Indessen wird sie von den Nachdarn erblickt und nach ihrem

<sup>\*)</sup> Rafpar von Schwenkfeld, ein Edelmann aus dem Herzogtum Liegnit, zuerst Anhänger. dann Gegner der Reformation. Geft. 1561.

Leid gefragt. Da ergählt fie denn gang genau die Lehren der Biedertäufer: feine Tempel, feine Bilder seien zu dulden; das Saframent des Altars sei nicht Christi Fleisch und Blut, sondern nur deren Zeichen; alle Eide seien verboten, der Gehorsam gegen Obrigkeiten, Gesetze und Fürsten untersagt, die Gütergemeinschaft in weitestem Sinne eingeführt. Ihr Gatte habe sofort alles verkauft und wolle nach Mahren ziehen. Die Nachbarn troften das Weib und munichen ihr das Beste. Ein Chorgesang gegen die Reper endet den Aufzug.

Der zweite wird durch ein Selbstgespräch Luthers eingeleitet, in dem er von der Streitsfrage mit Karlstadt (wegen des Fleisches und Blutes) Kunde gibt, dis ihn ein Lärm untersbricht; Melibsus jagt eben sein Weib mit Schimpsworten aus dem Hause, weil sie dem heiligen Geifte widerspricht und ihn von seinem Beginnen abhalten will. Das Gespräch ber

beiden ift mit viel humor geschrieben, die mit Wortgepräng aufgeputte Dummheit des Bauers recht lebendig gezeichnet, besonders als er sich mit Luther in Streit einläßt.

Der dritte Aufzug beginnt mit einem Gespräch zwischen dem Mönche und der Nonne, die beide über die schlechten Zeiten klagen, Not und Ents behrung versolgen sie. Brigitta klagt:

— O mein Franciscus, wenn du mich nadt erblickteft, du fäheft nichts als Haut und Anochen: so schlank bin ich von langem hungern schon geworden, daß du durch einen Ring mich ziehen fannst."

Der Mönch entgegnet:

- — D meine Schwester Brigitta, wir Brüder sind so ausgehöhlt und dürre, daß durch uns die Sonne scheinen fönnte."

Darauf zählt er auf, was sie alles, ehe höllische Furien den Luther aus dem Erebus gebracht hatten, zu effen und zu trinken pflegten. Jest aber tunken sie die Brühe von gestern mit schwarzem Brote auf und muffen sich mit Linfen und Erbsen begnügen. Ihre Klagen unterbricht das Auftreten Zwinglis und Karlstadts. "Omen sinistrum! - Unheilverfündendes Beichen!" ruft der erstere aus, als er das Paar gewahr wird. Es kommt natürlich zu einem Streit, der nicht immer in den Grenzen der seinen Sitte bleibt. Durch die Ankunft von Luther und Breng find die streitenden Barteien vollzählig, und es entwickelt fich nun ein vollständiger mit Schriftstellen reich ge= spickter Wortkampf über die Frage der

holsschnitt von hieronymus Resch aus dem Jahre 1578 vor Frifclins "bilbegarbis". (R. B. A. Verwandlung des Weines und des Brotes, in dem Zwingli und Karlstadt den fürzeren ziehen. Den vierten Vorgang beginnt der Teusel im Mönchsgewand mit einem Selbstgespräch, in dem er sich zu den vielen Sekten Glück wünscht. Den Hauptstoff bildet das Konzil zu Trient, auf dem der Papft die Irrichren nacheinander verdammt. Der Bifchof Sofius leitet das folgende durch eine Rede ein, in der er zuerst das Konzil als den Träger der Wahrheit bezeichnet. Mit feiner Fronie läßt ihn Frischlin fortfahren:

> "Und dennoch ist die Macht der Konzilien nicht also groß, daß sie des Papstes Befehle überwände. Denn diefer steht über dem Konzil, er, der allein nicht gleiten kann, noch irren, weil er ein Gott auf Erden ist und alle Rechte des himmels wie der Welt im Schreine seines Busens trägt."



stifeling

57. Nikodemus Frischlin im 31. Cebensjahre.

In der nächften Szene unterhalten fich Luther und Breng über bas Ende ihrer Gegner: Karlstadt sei durch eine surchtbare Erscheinung geschreckt worden und drei Tage darauf

geftorben, Zwingli aber in der Schlacht gefallen.

Im fünften Auftritt erscheint Christus mit Petrus und Paulus. Der zweite Borgang ist nicht ohne Größe. Der Kapft verkindet in der Fülle seines Machtbewußtseins die Beschliffe des Tridentinischen Konzils. Der Heiland nit den zwei Aposteln steht an der Seite und wirft, zu den Jüngern gewendet, kurze Bemerkungen dazwischen. Als wieder Hosius den Papft als Nachfolger Petri verkundet, tritt diefer hervor und leugnet es. Da ruft ihm jener Papit als Nachfolger Petri verkindet, tritt dieser hervor und leugnet es. Da ruft ihm jener entgegen: "Wer vift du, der du die hochheilige Synode zu stören wagst?" "Ich bin, den du juchst", antwortet der Apostel und wendet sich zum Papste: "Steige nieder von dort!" Jest erössent Ehristus einen Gerichtstag. Umsonst versuche Rüus, umsonst versuchen Zwingli, Karlstadt, Schwenkseld und Meliböus sich zu rechtsertigen — selbst Maria tritt, und zwar in einer deutschen Anklage gegen das Papstum auf; man habe ihren Namen geschändet; man erzähle von ihr, sie habe einmal zehn Jahre lang sür eine Übrissin, die mit einem Mönch davongesausen war, das Kloster verwaltet; sie habe bei einer Konne die Kosse der Verwalter gespielt einem krousen Wönch die Vrust gereicht um ihn zu beilen: zwei Klichtse Wehmutter gespielt, einem franken Monch die Bruft gereicht, um ihn zu heilen; zwei Bischöfe gefüßt und noch mehr. Der Papft habe aber die Bucher, Die folche Schmach über fie brächten, bestätigt. Da jendet Chriftus alle Ungeflagten in das ewige Tener, Paulus spricht ben Epilog:

> "Daß keiner über den Poeten klage, weil aus dem heitern Spiel ein ernstes er gebildet! Den Guten und den Frommen ist heiter ja der Schluß: Denn voll der Freude werden sie ins Haus des Himmels treten und mit Christus ew'ge Wonnen

- - drum schenket diesem Spiele heitern Beifall!" -

Zwei deutsche Chore und noch ein deutscher "Beschluß" endigen das Spiel.

Sehr bezeichnend für die damaligen Anschauungen in den gelehrten Kreisen ift "Julius Julius rediredivivus" ("Der wiedererstandene Julius Casar"). Casar und Cicero kommen auf die Oberwelt und gelangen nach beschwerlicher Reise nach Deutschland. Der Feldherr ist erstaunt, alles ganz verändert zu sinden. Der erste, dem sie begegnen, ist hermann. Sie wundern sich vor allem, daß zwar ihre Sprache hier gesprochen werde, aber Deutschland nicht mehr unter römischer Herlichaft sei. Cäsar ist ganz außer sich vor Bewunderung über die Kanonen, die neue Art der Kriegsührung und sogar über die beutsche Staatsversassung. Der zweite Aft gibt dem Cicero Gelegenheit, sich zu verwundern, denn er kommt mit dem Humanisten Eodanus zusammen, der dem Cäsar seine lateinischen Übersezungen des Homer und des Theofrit zu überreichen municht. Das Latein bes beutschen Gelehrten fest sogar ben Cicero in Staunen, das gedruckte Buch bringt ihn ganz aus der Fassung. Damit die fremden Gäste auch die neuen Sprachen in Frankreich und Italien kennen

lernen, läßt Frischlin einen Raufmann, der französisch, und einen Kaminfeger, der italienisch

lernen, läßt Frischlin einen Kaufmann, der französisch, und einen Kaminseger, der ikalienisch spricht, auftreten. Beide sind als komische Figuren ausgefaßt, der erstere benutzt die gegebene Freiheit, um manchmal recht derbe Zoten zum besten zu geben.

Die wisigste der Komödien ist "Priscianus". In ost wirklich geistvoller Weise macht sich der Versässer diese der Khilosophen, über ihre gespreizte Würde und Selbstzusriedenheit und über ihr handwerksmäßiges Latein lustig. Kriscianus (ein alter Grammatiker des 6. Jahrhunderts) leidet unter der barbarischen Sprechweise der Arzte, Juristen, Schulphilosophen und Theologen. Vertreter dieser Stände treten nacheinander auf und verschlimmern seinen Justand, denn bei jedem grammatikalischen Fehler und bei jedem Germanismus ihrer Worte sühlt er sich gestoßen oder geschlagen und jammert. Da kommen Melanchthon und Erasmus: ihr edles Latein wirkt Wunder, und er gibt auf eine sehr natürliche Weise alse grammatikalischen Unreinlichseiten, die er durch vier ost etwas zu sehr gedehnte Vorgänge bat schluckensmülsen, im lekten von sich. gedehnte Borgange hat schludensmuffen, im letten von sich.

Diese lateinische Bosse hat ebenso wie alle andern Werke Frischlins einen lehrhaften 3wed: als das höchfte Ziel der Studien wird die elegante Latinität, die Kenntnis der Form, die Gelehrsamkeit hingestellt. So erscheinen die Arbeiten Frischlins als die besten Beispiele für das Wesen der lateinischen Schulkomödie. Gine Jugend, die in solcher Art dem heimischen Geiste entfremdet wurde, konnte in ihrer Manneszeit keine Sochachtung vor der Muttersprache, feine Liebe zu dem ungebildeten Volke in sich tragen. Die Kluft zwischen den Gebildeten und Ungebildeten wurde immer breiter, und alle Übersetzungen lateinischer und griechischer Autoren vermochten sie nicht auszufullen. Jede Litteratur= gattung, die sich dem Boden des Bolkes entzieht, muß allmählich verdorren; wie langfam es fich auch entwickeln mag, endlich ftoden die Gafte, und der Berfall ift unausbleiblich.

vivus.

In diese Zeit des Absterbens volkstümlicher Kraft fällt eine zweite Erscheinung, die aufänglich auch mehr verderblich als heilbringend gewirkt hat: der Einfluß der engslischen Bühne auf das deutsche Drama. Der Dichter, der diesen Umschwung in sich vollzog, war Jakob Aprer aus Nürnberg.

Über sein Leben wissen wir wenig. Er hat in Nürnberg und einige Zeit in Bamberg geseht und ist in der erstgenannten Stadt als Notar am 26. März 1605 gestorben. Sein Birken auf dem Gebiete des Dramas scheint erst 1595 begonnen zu haben.

Die englischen Romödianten.

She seine Art und Weise vorgeführt wird, ist es nötig, das Auftreten der eng= Lischen Komödianten zu betrachten. Daß englische Schauspieler und Musiker schon ziemlich früh im 16. Jahrhundert nach dem Festlande gekommen sind, ist sicher. letteren waren besonders an Höfen beliebt. Ihre Ausbreitung nach Deutschland erfolgte von den Niederlanden und von Dänemark aus. Von dort wanderten fünf englische "Instrumentisten" schon im Oktober 1586 nach Sachsen und traten in den Dienst Christians I. Die Namen von dreien derselben kommen auch in den Berzeichnissen Londoner Bühnen vor, also ist die Unsicht nicht unberechtigt, daß es Schauspieler, wenn auch zweiten oder dritten Ranges gewesen sein mögen. Gbenso ist erwiesen, daß 1591 verschiedene Berufsichauspieler, durch Not gezwungen, ihre Seimat verlassen mußten und fich nach Deutschland begeben haben. Die meisten biefer englischen Schauspieler waren nicht nur Darfteller und "Inftrumentiften", sondern auch "Jongleurs" und Springer, was aus verschiedenen Schriftstuden, wie Reisepässen, Anftellungsurfunden u. f. w. hervorgeht. Die Bofe, wo fie hauptfächlich Stellung fanden, waren außer dem kurfächfischen und brandenburgischen der des Herzogs Julius von Braunschweig und des Landgrafen Morit von Hessen. Die genannten Fürsten begünftigten sie um so mehr, da sie beide als Schriftsteller thätig waren; die Stude des Landgrafen sind verloren gegangen.

Die Truppen der beiden letsteren Höfe haben, besonders die von Kassel, verschiedene "Gastspielreisen" unternommen. Schon 1595 zogen die hessischen Schauspieler bis nach Prag, 1597 sindet man englische Komödianten in Frankfurt a. M., 1601 in Memmingen, 1602 in Ulm, 1608 sogar in Graz in Steiermark. Daraus geht hervor, daß sie jedensfalls gute Geschäfte gemacht haben müssen, sonst hätten sie so weite Reisen nicht unternommen, ebenso, daß ihre Art zu spielen Aussehen erregt haben muß. Bedeutende Künstler können sie kaum gewesen sein, weil solche wohl in England noch bessere Besoldung gefunden hätten, aber gewiß war ihre Darstellungsweise eine andre, als man sie bei uns gewohnt war, gewiß besaßen sie eine Gewandtheit des Spiels, die den deutschen Gelegenheitsschauspielern ebenso abgehen mußte wie den fahrenden Leuten, die hier und

bort mit ihren Vorstellungen Geld zu erringen suchten.

Die Frage, wie die deutschen handwerker und andre Bürger, wie die Schüler der Gymnasien gespielt haben, ist schwer zu beantworten. Doch kann man wenigstens versuchen, eine Andeutung darüber zu geben. Der deutsche Bürger ist noch heute ziemlich hölzern in seinen Bewegungen; er dürste damals, wenn auch natwer, doch schwerlich gewandter gewesen sein. Die Trachten der Zeit unterstützten mehr eine gewisse ruhige Bürde, als die Lebendigkeit der Bewegungen; der Raum, auf dem man spielte, war meistens ziemlich beschränkt; die Fastuachtsspiele wurden gewöhnlich in Privathäusern aufgesührt, die größeren Spiele zwar auf Gerüsten, aber da die Darsteller nicht abzutreten pslegten, war auch hier der Raum begrenzt. Das alles gestattet die Annahme, daß die Darstellungsweise unbeholsen, mehr andeutend als aussischrend war, die Bewegungen sich auf gewisse estige Gebärden beschränkt haben nogen. Noch mehr unterstützt wird diese Bermutung durch die Art der Bühnenspiele der Zeit. Das Empsindungsleben in ihnen ist überall mehr oder weniger unsrei; um eine Darstellung der Leidenschaften in ihrer Steigerung ist es keinem der Dichter zu shun, weil sie das Stossliche zu sehr interessiert. Dazu tritt die Schwerfälligkeit der Allegorie, die den meisten Gestalten der ernsten Stücke eignet, so daß ihnen die individuell menschiche Empsindung abgestreist ist und sie schauspielsunst einer Zeit und das zeitgenössischen. Da nun die Erschrung sehrt, daß die Schauspielsunst einer Zeit und das zeitgenössischen, daß die Schauspielsunst einer Beit und das zeitgenössischen, daß die Schauspielsunst einer Beit und das Zeitgenössischen der stumen des Augendlichs hauptsächlich durch übertriedene Bewegungen der Arme wiederzugeden versuchten. Die Zuschauser verlangten nicht mehr, denn sie hatten sür die Schauspielsunst ebensowen were ganz von dem

Bergnügen am Stofflichen gesessellt. Selbst bei den übermütigen Fastnachtspielen waren ihnen der komische Inhalt, der derbe Scherz, die saftige Zote die Hauptsache.
Ebensowenig läßt sich annehmen, daß die Darsteller der Schulkomödien in irgend einer Beise künstlerisch zu wirken suchten, ja überhaupt die Fähigkeit dazu besaßen. Die zuweisen vorhandenen Unweisungen sur die Darsteller haben mit Kunstvorschriften nichts gemeinsam.

Es ift deshalb ganz begreiflich, daß die ersten englischen Schauspieler eine bedeutende Wirfung ausübten. Damals blühte in England das Drama, Shakespeare stand in der Bollfraft feines Schaffens, und es bestanden dort bereits stehende Buhnen. Aus den englischen Dramen und aus beren Bathos läßt fich bereits ein Schluß auf die Darstellung ziehen, der durch die berühmte Schauspielerizene des "Samlet" unterftut wird. Aus bem, was Shakespeare dort durch den Minnd seines Belden tadelt, wie aus dem, was er empfiehlt, fonnen wir und ein Bild ber besten Leistungen jener Zeit machen. Durch große Aufgaben geschult, waren die Mimen im stande, der Leidenschaft vollen Ausdruck zu verleihen und die Gebärde dem Worte anzupassen. Im allgemeinen kann das auch von den Schauspielern gelten, die nach Deutschland kamen.

Die Frage, ob sie schon anfänglich in deutscher Sprache gespielt haben oder erft, nachdem fie die volle Fertigkeit in ihr erlangt hatten, ift nicht endgultig entschieden. Bir wiffen nur, daß fie auch ber englischen Sprache fich bedienten, was vor allem bei den Hoftruppen nicht erstaunlich sein tann, weil die Beziehungen zu dem England der Elisabeth ziemlich verbreitete waren und die Fürsten wie der Abel ihre Söhne ebenso nach London wie nach Paris sanden, damit diese dort seine Umgangssormen lernen sollten. Auch in den Städten des Nordens, Hamburg vor allen, war die Kenntnis der englischen Sprache ziemlich verbreitet, weil die Handelsbeziehungen es sorderten. Sehr bald aber trat das Deutsche in den Vordergrund, um so mehr, je häufiger sich niederländische wie deutsche Darsteller den Engländern anschlossen und die Art ihrer Darstellung sich zu eigen machten, so daß zuletzt auch ganz deutsche Truppen den Namen "englische Komodianten" fortführten.

Wichtig sind die Berzeichnisse ber gespielten Stude. Sie besagen keine genauen Abschriften der Stücke, die fie darftellten, sondern scheinen fie meift aus der Erinnerung niedergeschrieben zu haben. Die alteste Sammlung der Dramen, welche die Englander gespielt haben, ift 1620 erschienen. Die Ubersetzung selbst ift in hohem Grade roh und formlos. — Doch beschränkte sich das Repertoire nicht nur auf die acht größeren Stücke und die fieben kleineren ber Sammlung; ichon 1626 und 1627 finden fich Bergeichniffe in Dresben aufgeführter Stude, die sicher nach Shakespeares Urwerken bearbeitet waren, wie "Julius Cafar", "Hamlet", "Romeo und Julie" und "Lear". Im allgemeinen aber zeigen die dem Englischen entnommenen Werte in Inhalt und Form einen derben, wüften Weschmad, und so durfen wir mit Sicherheit annehmen, daß gerade die roberen Szenen, Morde und hinrichtungen, Schlachten und Lärm aller Urt neben den Scherzen der Narren am meisten Anklang gefunden haben. Dem gegenüber kann es auch nicht wunder nehmen, daß von Seite der orthodoren protestantischen Geistlichkeit gegen die Spiele geeifert worden ift, gang abgesehen davon, daß sie den Reiz des Schauspielerlebens für die Jugend als gefährlich erachtete.

Sicher find die englischen Komodianten mehrmals in Rurnberg gewesen, wo fie Jakob Aprer gesehen und ihre Stude fennen gelernt hat. Ihr Befen war, wie eben Jatob Aprer. bemerkt worden ift, trogdem fie die deutschen in Bezug auf buhnenmäßige Wirkung weit übertrafen, ein ziemlich berbes; trot ber fräftigeren Zeichnung ber Menschen und ber größeren Leidenschaftlichkeit überwog das Saschen nach starker Bühnenwirfung, welches das Tragifche oft nur im Blutigen, das Komische in der Possenhaftigteit suchte und häufig in rein äußerlichen Dingen das Mittel, zu erschüttern und zu reizen, fand.

Nach dieser Richtung hin wirkten die englischen Stücke auch zunächst auf Uhrer; er verwendet mit Borliebe blutige Grenel, felbst Marterfzenen, läßt flammenspeiende Drachen und Geister auftreten, verwebt Schlachten und Prozessionen in seine Werte. Ebenso benutt er nach den englischen Borbildern die fomische Person auch in der Tragodie und läßt sie springen und Possen machen.

Der Rarr, der so viel und so oft in der deutschen Litteratur der vorhergehenden Jahrhunderte benutzt worden ist und schon in den firchlichen Spielen als Teufel seine Bedeutung felbst erkannte, ist nicht durch die Englander erst in das deutsche Drama gekommen. Als "Hans Worft", "Frit Anopf", "Aunz Flegel" u. f. w. hatte er bereits das Bürgerrecht gewonnen, aber er war, da es keine Schauspielkunft gab, noch zu keiner Bühnengestalt geworden, die fich durch bestimmte Kleidung und durch gleichbleibende Scherze auszeichnete. Das war jedoch der "Clown" der englischen Komödianten sicherlich schon damals. Er genog wie die Hofnarren eine große Freiheit, denn er durfte fogar ganz wie der Teufel in manchen Musterien improvisierte Scherze lostaffen. Wie dort in den Handschriften das einfache "stultus loquitur" (der Narr spricht) darauf hinweift, so in der genannten Sammlung: "Allhier agirt Bidelhäring."

Trot seiner Fruchtbarkeit ift aber Aprer nicht als Förderer unfrer dramatischen Boefie zu betrachten, benn auch er hat feine Ginsicht in die Gejete der Gattung, feine Ahnung von der Natur des Tragischen. Seine Bildung ist eine beschränkte, an Menschenfenntnis und Welterfahrung steht er hinter bem Sans Cachs ber Fastnachtsspiele weit zurud und erreicht ihn auch nicht in Bezug auf die naive Warme der Empfindung.

Seine Dramen, etwa hundert an der Zahl, sind nur zum Teil veröffentlicht. Das (1618) nach dem Tode Unrers erschienene Sammelwerk enthält dreißig Komödien und Tragodien und sechsunddreißig Bossen= und Singspiele. In der Borrede, die einen zweiten Band mit vierzig andern Stüden verspricht, erwähnt der Berfaffer, daß man seine Werke "persönlich agieren und spielen kann gleichsam auf die neue englische Manier und Art". Das "kann" ift vielleicht als Beweis aufzufaffen, daß keines der Stücke zu Lebzeiten des Dichters wirklich aufgeführt worden ift.

Die Quellen Ahrers sind zum größten Teil'mit Sicherheit nachzuweisen; er hat aus geschichtlichen Werken, aus dem "Heldenbuch", aus dem "Dekameron" des Boccaccio und aus deutschen Schwanksammlungen geschöoft und auch des Frischlin "Julius reclivivus" und ein Stück des Hans Sachs frei bearbeitet. Aber gerade bei jenen Dramen, die auf den Einfluß der englischen Romodianten gurudzuführen find, liegen die Quellen nicht überall so fichtbar am Tage. "Die schröckliche Tragedi vomt Regiment und schändlichen Sterben des Türckischen Kaisers Machumetis des andern" (d. h. des Zweiten) und die "Comedia vom König Edwardo" find dem Stoffe nach einer Sammlung tragischer Geschichten ("Histoires tragiques") des Belle-Forest eninommen und nicht jenen englischen Stücken, welche dieselben Stoffe behandelten. Die "Comedia vom König in Cypern" schließt sich dagegen an ein englisches Driginal ziemlich eng an, das Aprer vielleicht von den Komödianten hat aufführen sehen, ebenso die entsetzliche "Tragedia von dem Griegischen Keyser zu Constantinopel und seiner Tochter Belimperia mit dem gehengten Horatio", worin der Narr "Jan" zugleich als Scharfrichter auftritt. Auch das Borbild dieses Stückes, die "Spanische Tragödie, enthaltend das grausame Ende des Don Horatio", ward Ahrer durch die Aussuhrungen der Engländer vermittelt.

In den besten seiner Werke zeigte er sich ganz abhängig von den fremden Muftern und bilbete badurch in vielen Dingen einen bestimmten Gegensatz zu der bisher gultig gewesenen Form. Die folgende Untersuchung eines feiner Stude foll jum Belege bes Gesagten bienen. Es ist eines jener wenigen Dramen Aprers, in denen die vielen abstoßenden Eigenschaften des Berfassers am wenigsten zu Tage treten: "Comedia von der schönen Phaenicia und Graf Thmbori von Golison auß Arragonien, wie es ihnen in ihrer Ehrlichen lieb gangen, bis sie Shelich zusammen kommen. Mit 17 Personen und hat 6 Aktus." Der erste "Aktus" wird erössnet durch Benus "get ein mit bloßem hals und armen — ist zornig". Sie klagt über den Grafen von Golison, Timborius, der sich bei der Sielfassischen Arten der Stellten der Schollen der Sch "Sizilianischen Besper" sehr hervorgethan habe und überhaupt nur am Kriegslärm Gefallen finde. Diese Berachtung ihrer Macht wolle sie nicht mehr ertragen. Umsonst hat ihr Kind Cupido so viele Pseile nach ihm verschoffen, daß Bulfan feine neuen mehr liefert. Beil jest aber der König Betrus in Messina ein großes Turnier angeordnet habe, so will die Gottin die gunftige Gelegenheit benugen und den sproden Grafen fur Phanicia, die Tochter des alten

Lionito, in Liebe entbrennen laffen:

— aber Ihr (die Zuschauer) solt dabei erfarn, wie ich ihm will sein Ariegsherz demmen\*), im weiten Meer der Lieb umbichwemmen, daß man gewiß foll halten dabei, daß die Gschicht ein Tragedi sei.

Daraus foll man erfarn und lern, was gehört zu weiblichen Ehrn. Darum habt Ruh und schweigt all ftill, secht Wunder, wie ichs machen will."

Camebia han der schönen Phaenicia.

<sup>\*)</sup> zwingen.



herrliche ond außerlesene/

Tragedi Spiel/
Sampi dem

Pickelhering/ Welche wegen ihrer artigen Inventionen, kurkweilige auch theils

warhaftigen Beschicht halbertvon den Engelandenn in Deutschland an Zöniglichen / Chur vond Sürstlichen Zöfensauch in vornehmen Reichs & See, vnd Sandel Städten seynd agiret und gehalten worden ind gener nie im Drud auf

An jeko/

Allen der Comedi und Tragedi Liebo haberniond Andern zu lieb und gefallen i der Beffale in offenen Druck gegeben i daß fie gar leicht darauf Splitmeiseinde angerichtetond zur Ergenigteit und Liquidang des Gemurbe gehatten were

Gedruckt im Jahr M. DC, XX.

Titel der ersten Sammlung der "Englischen Comödien und Tragödien" (1620).



Cupido tommt, "wie er gemalt wird", und meldet, daß er wieder Pfeile erhalten habe, worauf ihm die Mutter befiehlt, nach Timbori zu schießen, und ihm ein Kleid verspricht, wie es die Götter tragen, falls er fein Ziel trafe. Die beiden entfernen fich, den Grafen zu fuchen, und es tritt Jan der Narr auf: "dieser ift mit einem pfeil, der ihm noch im gesäß steckt, geschoffen worden, helt bede Hend für (vor) das gesäß und schreit":

"Auwe, auwe meines herzen, o Anna Maria, kom und tröst mich, ei, wie leid ich ein großen schmerzen, dann (denn) ich tan nicht leben on dich!"

Er will das Geschoß aus dem getroffenen Körperteil herausziehen, aber es schmerzt zu fehr; endlich gelingt es ihm doch, und er betrachtet den Pfeil:

> uja fürwahr, er hat mich recht hart troffen! D Anna Maria, erfreu mein Hoffen, laß mich nur einmal bei dir -

er hält einen Augenblick inne, dann endet er:

Sein Geschrei hat seinen Herrn, Gerando, einen Ritter, herbeigelockt, der fragt nach dem Grund und erfährt die Liebe zu der Rammerjungfer

> - und komt meim schmerzen nicht zu steur\*) die Anna Maria bei rechter zeit und mir ihre

wieder halt er inne wie oben, welchen Wig er oft wiederholt, und fagt dann:

- - fcneeweiße hand beut, fo muß ich difes schuß noch sterben."

Gerando verspricht, er wolle für ihn werben, und will gehen. Da ruft ihn der Narr zweimal zurud, um ihm jedesmal zu fagen, er möge die Angelegenheit niemand mitteilen. Nach einem kurzen Selbstgespräch geht auch Jan "jauchzend" ab.

Nun erscheint der König Petrus mit zwei Käten und Timbori, setzt sich und verkündet, daß er zur Erinnerung an den letzten Sieg über die Franzosen ein Turnier angestellt habe: der Sieger soll eine Kette und einen Kranz erhalten; dann besiehlt er, die Gäste einzulassen. "Das ganz Frauenzimmer" — alle Weiber — stellt sich auf die "Zinnen", einen erhöhten Plat der Bühne, und der Kampf beginnt. Timbori siegt über Lionito, über Gerando und noch zwei andre Kämpfer und erhalt die Preise von Beter, worauf alle "zur malzeit rein" geben. Gerando kehrt gleich wieder gurud und teilt in einem Selbstgespräche mit, wie bochmutig Timbori sei, und daß er ihn hasse und mit "falschen practiken" ihm "Schande beweisen" wolle. Darauf geht er "zornig" ab, und Benus erscheint mit Cupido. Die Göttin heißt den Sohn, sich in die Ecke zu verstecken, denn jest werde Timbori mit der Phänicia zum Tanze fommen, und er könne den Pfeil absenden. Gin Trompetentusch verkundet das Nahen des Königs und der Paare, die den Reigen beginnen; Cupido schießt, und sofort seufzt Timbori. Mitten im Tang endet ber Konig das Fest für Diesen Tag und ladet noch zu einem Schlaftrunf ein:

"morgen wir wieder trinfen muffen."

Timbori aber wendet sich zu den Zuschauern und teilt ihnen seine Liebe mit:

"Ach, wie hart mein herz brennen tut gegen Phaniciam, der schön jungfrauen! Dergleichen mensch tet ich nie schauen, wenn ich ir huld nicht kan erwerben, fo muß vor herzen leid ich sterben

ich glaub, daß Benus und ihr kind felbst hie bei diesen reien sind, und schleichen diesen liebschmerz ein."

In der Ordnung, wie der Zug eingetreten ift, entsernt er sich wieder — zurud bleiben nur die beiden Götter, und Benus dankt dem Sohne für seine That; sie wolle Timbori jest dazu treiben, daß er Phanicia unehrlich begehren und fie erst nach langen Rampfen als ebeliches Weib heimführen foll

> "auf daß er merk und lern dabei, daß ich Jupiters tochter sei und vermög mich an im zu rechen."

Der zweite Borgang wird durch ein Gelbstgespräch Gerandos eröffnet, ber von neuem dem Born über Timbori Borte leiht und durch das Erscheinen der Kammerjungfrau Anna Maria unterbrochen wird. Der Ritter tritt auf fie zu, teilt ihr mit, daß fie von irgend einem

<sup>\*)</sup> zu Hilfe.

sehr geliebt werde, und nennt nach langen Umschweifen den Namen Jans. Das Mädchen ift emport, daß er einer edlen Jungfrau einen Narren antrage, worauf Gerando ihr vorschlägt, den Liebhaber vor ihr haus zu bestellen und mit Baffer zu begießen, um die Flammen zu löschen. Sie aber erklärt, daß sie nicht mit "solchen Leuten" zu thun haben wolle, und geht sort. Da erscheint der Narr und klagt über die Säumigkeit seines Herrn, der ihm sofort Kunde von der Unterredung gibt: Anna habe den Jan für morgen um acht Uhr abends vor ihr Haus beschieden. Der Narr geht voll Frenden ab — Gerando solgt, und Timbori betritt flagend die Buhne: alle Mannheit sei ihm vergangen, er liege in den Reten der Benus. Könne er Phanicias Liebe nicht genießen, so muffe er fterben. Leider zweifle er, daß sie fich ihm hingeben werde — heiraten aber konne er das arme Edelfräulein nicht. Zum Schluß gibt er fund, er wolle vor ihrem Haus "gegen Nacht" ein Liedlein singen lassen und das so lange treiben, bis er eine gunstige Antwort empfange. Nach seinem Abgang tommt Gerando und sagt, er wolle in das Haus Annas gehen und dort am Fenster mit einem Topf voll Wasser auf Jan warten. Nachdem er so das Publikum von seiner Absicht unterrichtet hat, verschwindet er, und es erscheint Jan mit einem "Spießlein". Er habe die Nacht nicht mehr erwarten können und freue sich, daß seine Sache jetzt so wohl stehe:

"ich hoffe, sie laß mich zu ir (sich) nein so will ich ir

wieder das gewohnte Stoden, das eine Zweideutigkeit verspricht und meist auch verschweigt und der Schluß:

> - freundlich zusprechen, foust wird mir doch mein herz zerbrechen."

Die Entwickelung ift einfach, Gerando begießt den Narren, der schimpfend und sich schüttelnd ben Schauplag verläßt — Timbori tritt mit den Sangern auf, die ein langes Lied vortragen im Ton "Ach wehe der jämmerlichen Bein, Herzlieb, ob allen Schmerzen" und dann mit dem Grafen verschwinden. Lionito kommt mit seiner Gemahlin, fragt sie, was das Musizieren zu bedeuten und ob es vielleicht der Tochter gegolten habe:

> "es gibt jegund der Hofleut mer die den jungfrauen nach ere ftellen, als dern, die sie ehelichen wöllen."

Seine Gemahlin Beracundia verspricht, die Tochter zu fragen.

Zwischen diesem und dem folgenden Auftritt ift die Nacht vergangen. Phänicia mit ihrer Bofe Phyllis begrußt die Mutter und bietet ihr einen guten Tag. Diese stellt die Frage und erhält zur Antwort, Timbori sei wohl der Beranstalter des Ständchens gewesen, denn fie, Phanicia, habe bemerkt, daß er sie liebe. Das Ergebnis der Unterredung ist, daß die Tochter beschließt, ihrer guten Erziehung Chre zu machen und Timbori, salls er sie anspräche, abzuweisen.

Schon der folgende Auftritt gibt ihr Gelegenheit, sich zu bewähren; sie tritt aus dem Hause, um im "Kramladen Borten für die Mutter" zu holen, der Graf spricht sie an und wird abgewiesen — was die Eltern sie heißen, das wolle sie thun, ein andres nicht.

Der dritte Borgang beginnt mit einer Poffenfzene. Jan geht ein, "fieht fich lang unter den Leuten", d. h. Zuschauern, um und fagt:

"Ich weiß wohl, was ir also lacht, daß man mich also naß hat gemacht, und ich durch den forb gefallen bin.

Unter Beinen erzählt er, daß feine Mutter gestorben fei und ihm Geld hinterlaffen habe — hatte fie der Teufel ichon früher geholt, so mare er längst im Besitze des Gutes, und Anna hatte ihn genommen. Er zieht einen Beutel hervor und wird dabei von einem Gauner belauscht, der den Zusehern zuruft, er wolle den Jan um das Geld "bescheißen", und versichwindet. Der Narr ist durch den plöplichen Reichtum ganz verwandelt, "er geht gar hossärtig umber, streicht den Bart, zieht die Strumpfe glatt." Da erscheint der Gauner als Geift der Mutter Jans, ein Flammehen auf dem Ropfe; der Narr ift mißtrauisch, endlich aber verspricht er, für die Berstorbene Seelenmessen lesen zu lassen, und umarmt weinend das Gefpenft, das die Gelegenheit benutt, den Beutel gu ftehlen, und davonrennt. Jan bemertt sofort den Betrug — zweimal jagen sich die beiden schreiend über die Bühne.

Timbori hat indes der Zofe Phanicias einen Brief für ihre Herrin gegeben und tritt auf, um es mit einigen Worten den Zuschauern mitzuteilen — dann geht er sofort ab, und Phanicia kommt mit Phyllis und befiehlt ihr, dem Grafen zu melden, ihre Herrin habe von Kindheit an zwei Meisterinnen gehabt, Gottessurcht und Reuschheit; diese dulden nicht, daß sie etwas Boses thue; wolle der Graf sie ehrlich lieben, "fo sprech er meinen Bater an." Darauf entfernt sich das Edelfräulein, und es tritt Timbori auf, dem die Bose die Antwort verkündet. Sein Herz hat diese bereits geahnt, er zieht ein Lied aus dem Busen, in das er "seinen Jammer und Schmerz gebracht" hat, und bittet das Mädchen, es der jungen Dame

ju übergeben. Die Boje enteilt mit dem Beriprechen, alles ihr mögliche zu thun.

Timbori hat eingesehen, daß er seine unehrenhaften Absichten nicht erreichen werde, und faßt nun in einem ziemlich langen Selbstgespräch den Gutichluß, "biefe Jungfrau ebelich zu nehmen." Der alte Lionatus foll für ihn werben.

> "schau da, weil ich noch von ihm red, er zu gutem glück gleich berget.

Der Ritter ist sosort bereit, und beibe gehen ab, worauf Phänicia mit der Zose die Bühne betritt. Das Fräusein ist von dem Liede gerührt —

"fo muß ich auch bekennen bargegen, daß ich mein tag fein ichoners lied hab gelesen

Phyllis fingt es "im Ton vom Reintaler". Die lette, sechste Strophe lautet:

"Drum, herzlieb, so erhör mein klag, laß mich dein lieb erwerben, wenn ich dich nicht bekommen mag, so muß ich schmerglich sterben. Das hab ich dir

getragen für, bitt, nimm es doch zu oren! Wenn das nicht gichicht, hilft niemand nicht. ich hab mein leben verloren."

Phanicia erklärt nochmals:

"will er nicht ehelich umb mich werben. jo mag er deshalb gar wohl sterben.

Da ericheinen die Eltern, verfünden die Werbung Timboris, und der dritte Borgang ichließt. Gine neue Rüpelfzene zwischen Jan und Malchus eröffnet den folgenden; der Narr prügelt ben Gauner fo lange, bis diefer ihm fein Geld wiedergibt, dann geben beide ab, und Gerando kommt, um zu klagen, daß Phanicia für ihn verloren fei; aber er will fich rächen und fendet den Narren ab, um Germald, den handelfüchtigen Edelmann, zu holen.

Der Auftrag wird sosort erfüllt; Gerando klagt dem Manne sein Leid und verspricht ihm "billige Dankbarkeit", wenn er ihm helfe. Da gibt ihm Gerwald den Rat, Phänicia in den Verdacht zu bringen, als habe sie mit ihm ein weitgehendes Verhältnis. Jan soll in Weiberkleidern bei Mondschein die Dame spielen. Der Plan wird schnell in Szene gesetzt; Gerwald verdächtigt Phänicia bei dem Grafen und schlägt ihm vor, sich von ihrer Untreue zu überzeugen. So wird Timbori zum Zeugen des Spiels und eilt "gar zornig" ab, um durch seinen Werber Lionatus die Verlobung aufjagen zu lassen. Während Lionito mit Veracundia und seiner Tochter in dem solgenden Austritt über die Ausstattung spricht, kommt der Unglücksbote und bringt die Absage.

Die Braut bricht in Klagen aus, beschwört ihre Unschuld -

"o herre gott, ich befehl mich dir! vor angst muß ich mein geist aufgeben."

Man holt wohtriechende Wasser, um die Ohnmächtige zu sich zu bringen, und trägt sie Dann fort. Ihr Bater aber verfundigt, er wolle einen leeren Sarg vergraben laffen; viel-

leicht komme der Graf, wenn Phanicia für tot gelte, zur Erkenntnis ihrer Unschuld. Der fünfte Borgang beginnt am Sarge, auf den folgende Worte geschrieben sind: "Gedechtnuß der unschuldigen, edlen und tugentreichen Phanicien von Loneten seligen". Der Narr macht einige dumme Scherze, darauf kommt Timbori in einem "Alagemantel" und jammert, daß er dem Berleumder geglaubt habe; nach ihm Gerando in gleicher Tracht. Zuerft sendet er den weinenden Narren nach Gerwald, dann wirst er sich vor dem Grasen auf die Knice, bekennt alles und bietet sein Leben zur Sühne an. Timbori verzeiht, Gerando wirft fich neben den Sarg hin:

,Ach, Phänicia, du edles bild, ich bitt durch all dein tugent mild

du wollst mit mir tragen gedult, und mir vergeben meine schult!"

Ebenso bittet Timbori die Tote um Berzeihung. Darauf treten beide vor den alten Lionito und flehen auch ihn kniefällig um Bergebung. Er verzeiht, fordert aber von Timbori, daß er niemals ohne seinen, des Sdelmannes Rat heirate. Der Graf sagt es zu. Der sechste Borgang bringt die natürliche Lösung des Stoffes. Der alte Lionito ver-

lobt den Grafen mit einer vermeintlichen Lucilia:

"Auch sie ist wohl so schön wie sie (wie Phänicia), und ift kein Maler gewesen nie,

der sie gleicher abmalen fünt, ja, wenn fie lebendig felbst da stünd, fünt man finden keinen Unterscheid."

Diese Ahnlichkeit ift es, welche Timboris Liebe erwedt, obwohl er über die Verftorbene flagt. Da eröffnet Lionito den Sachverhalt, und der Graf "fellt ir umb den hals". Gerando erhalt eine Schwester Phanicias, und mit einem Liede endet das Drama.

Sibea.

Der Stoff des Studes kommt bereits in einer italienischen Novellensammlung des Bandello vor und ebenso in Belle-Forest, aus dem Ahrer den Inhalt genommen hat; einzelne Züge benutzte er genau, lehnte sich sogar einige Male an den Wortlaut des Franzosen. Die Ahnlickkeit mit zwei Stücken Shakespeares ist leicht zu erkennen: in "Romeo und Julie" wie in "Biel Lärm um nichts" bildet der vorgegebene Tod den Angelpunkt. Dag Aprer die Arbeiten des großen Briten nicht gekannt hat, unterliegt kaum einem Zweifel; die Ahnlichkeiten erklären sich durch die Benutung der gleichen Quellen, nur hat der Engländer den Rohstoff bei seiner urgebornen Anlage anders und reicher gestaltet als der trockene Deutsche.

Bas aber bessen Stück vor allem beweist, ist die volständige Abhängisteit von den Stücken und der Spielweise der englischen Komödianten. Die Clownizenen sind in den Angaben, die Ahrer sür das Spiel macht, nach dem, was er selbst bei den Aufsührungen gesehen hat, wiedergegeben. Jan bildet mit seiner Liebe ein parodiertes Seitenstück zu Timbori, ganz im Sinne der englischen Komödien; der Aufzug beim Beginn mit seinen Trompetenstößen und Spielleuten, der Tusch vor dem Auftreten des Königs — bas alles ift der Spielweise der Engländer entnommen. Bang deutsch und im Sinne Aprere ift die ftarke Betonung des Lehrhaften in der Gestalt Phanicias und in dem Schlufgesang. Der Aufban bes Ganzen ift ebenso episch wie in den deutschen Spielen, denn die Berwickelung ift nicht einen Augenblick spannend, da wir alles schon vorher ersahren. Ebenso bühnenwidrig ist das Auftreten der einzelnen Personen; sie erscheinen immer wie Springpuppen in dem Augenblick, wo sie der Dichter braucht, und ohne innere Notwendigkeit.

Ein andres Stück Ahrers, "Sidea", erinnert in vielen Grundgugen an den "Sturm" Shakespeares. Zwei Fürsten, Ludolf und Leudegast, bekriegen sich; der erstere wird besiegt und wandert mit seiner Tochter in einen Bald. Er ist aber ein Zauberer und erfährt durch den Teufel, daß er Engelbrecht, den Sohn seines Wegners, einmal fangen und dadurch wieder zu seiner Krone kommen werde. Der Pring verirrt sich bei einer Jagd, wird von Ludolf gesangen genommen und muß ihm als Knecht bienen. Sidea fühlt jedoch Liebe für ihn, hilft ihm bei der Arbeit; zulest beschließen beide die Flucht und führen sie aus. In einem Walde wird Sidea von Müsigkeit ergriffen, und Engelbrecht eilt in die nahe Stadt seines Vaters, um einen Wagen für sie zu holen, kehrt jedoch nicht zurück. Da macht sich die Prinzessin auf und erfährt, daß Engelbrecht sie vergessen habe und im Begriffe sei, eine andre, Julia, zu heiraten. Da wirst sie eine "Schaube" über ihre schonen Kleider, betrift den Saal und reicht ihrem Bräutigam einen Becher. Als er getrunken hat, entfinnt er sich Sideas, will fich toten, fie jedoch wirft den Mantel ab und gibt fich zu erkennen. Da wird Julia verabschiedet. Ludolf kommt, um seine Tochter zu suchen, versöhnt sich mit Leudegast und erhält sein Reich wieder, wie ihm "Runcifal", der Teufel, vorhergesagt hatte. Auch in diesem Stücke sind die Grundzüge des "Sturms" erkennbar. Prospero, gleich-

falls verschiedener Zauberkünste kundig, entspricht dem Ludolf, Miranda der Sidea, Herdinand dem Engelbrecht. Das Liebesverhältnis, die Dienstdarkeit der Prinzen und die Aussöhnung der Bäter durch die Kinder sind beiden Stücken gemeinsam. Daß Aprer hier nicht nachsgeahnt haben kann, geht schon daraus hervor, daß seine "Sidea" vor dem Drama des Shakespeare geschrieben ift. Vielleicht haben beide Dichter aus einem verbreiteten Bolks-marchen geschöpft, vielleicht — diese Vermutung stammt nicht von mir — hat der Engländer von dem deutschen Berte durch Schauspieler Runde erhalten. Die lettere Annahme ift übrigens nur dann nachzuweisen, wenn man Gewißheit erhielte, daß in der Zeit vom Tode Ahrers bis ungefähr 1611, in welchem Jahre der "Sturm" zum erstenmal erwähnt wird,

das deutsche Stud aufgeführt worden sei.

In vielen "Tragödien" Uyrers beruht das Tragische nur in blutigen Greueln, die so gehäuft sind, daß sie jeden Gindruck versehlen. In solchen Stücken zeigt sich der Mangel einer von innen heraus schaffenden dichterischen Araft. Gbenso wirkt hier die fomische Figur abstoßend und widerlich. Uhrer war eben nicht im stande, sie so zu vertiefen, wie ein Shakespeare, der den Clown des altenglijchen Dramas zu einem poetischen Charafter zu gestalten verstand.

Das beutiche Singspiel.

Die Entstehung des deutschen Singspiels ist an den Namen Aprers geknüpft. Die Stoffe der seinigen hat er zum größten Teil den Schwantbuchern entnommen; in einem der acht, welche die gedruckte Sammlung enthält, ist "Eulenspiegel" die Hauptperson.

Diese Singspiele sind nicht in unserm Sinne zu denken. Jedes einzelne Stück ist durchgängig in einer bestimmten Strophe geschrieben, wie im Ton "Liebhaben steht einem jeden oder "Auß frischem fregen Muth, tant du mein edles Blut". Für unfre Borftellung liegt in der Zumutung, dieselbe Melodie sechzig= oder siedzigmal hören zu sollen, etwas ertötend Langweiliges. Zwei der gebrauchten Tonweisen scheinen englischen Ursprungs zu sein.

Die Fastnachtsspiele Aprers setzen mehr die Art des Rosenplüt als die des Sachs fort, denn der Wit bewegt sich mit großer Lorlicbe auf geschlechtlichem Gebiete, die Zeichnung der einzelnen Gestalten entbehrt der liebenswürdigen Naivität des Vorgängers. Das Urteil über Ahrer läßt sich kurz dahin fassen, daß er in der Wahl und Aufsassung seiner Stoffe keinen Fortschritt gegenüber der vorhergehenden Zeit aufweist. Die Einteilung in Akre, deren Anzahl zwischen fünf und acht schwankt, ist rein äußerlich; fällt manchmal der Höhepunkt der Handlung bei fünfaktigen Stücken in den dritten, so ist es auf das Vorbitd oder auf einen Zufall zurückzuführen. Das Verdienst des Dichters, wenn man es so nennen kann, besteht nur in der äußerlichen Nachahmung der englischen Bühnentechnik.

Gbensowenig können die zwei fürstlichen Dichter, von denen besonders Julius von Brauuschweig sehr fruchtbar gewesen ist, als Förderer des deutschen Dramas betrachtet werden. Julius hatte insosern ein eignes Gepräge, als er in den meisten seiner Stücke (erschienen 1593 und 1594) Stosse des bürgerlichen Lebens behandelt und einzelne seiner Gestalten, um ihnen mehr realistische Zeichnung zu geben, sogar im Dialett sprechen läßt. Sein Narr, meist Jan Posset genannt, ist ein sehr unklätiger Geselle, ganz im Sinne der altenglischen Bühne als Spaßmacher gedacht und oft in sehr losem Zusammhang mit der Handlung. Wie Ahrer, liebt auch der dichtende Herzog das Blut und läßt in manchen Stücken so ziemlich alle Darsteller umkommen. Berüchtigt ist in dieser Beziehung die Tragödie "Bon einem ungeratenen Sohn, welcher unmenschliche und unerhörte Mordsthaten begangen."

Julius von Braunschweig wie Morig von Hessen für die Schauspiels kunst unbestreitbar mehr Bedeutung als für das Drama, weil sie durch ihre Borliebe für theatralische Darstellungen die Bildung eines Schauspielerstandes unterstützten, welches Berdienst sie mit dem kursächsischen Hose teilen, wo Sophie, die Kursürstin Witwe, für die "enalischen" Komödianten lebbaste Teilnahme bekundete.

Kurz erwähnt sei noch ein neulateinischer Dichter Englands, der Schotte **Georg Buchanan** (1506—1582), der zwei Tragödien geschrieben hat, die von Protestanten und Katholiken verbeutscht worden sind. In der Art des Seneca, des römischen Trauerspieldichters, gehalten, verbreiteten sie auch bei uns streugere Auffassung der Form. Sie wurden viel nachgeahmt; die Einheit von Zeit und Ort sand Beachtung. In Straßburg wurden zwischen Trauerspiels und Lustspieldichter aufgesührt oder bearbeitet. In lateinischen wie in deutschen Stücken gewannen weltsiche Stosse das Übergewicht. Der Einfluß der Engländer zeigt sich in der beginnenden Anwendung der fünssüßigen Famben und im Wechsel von gebundener und ungebundener Rede.

Ob die im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts vorhandenen Keime sich, wenn die Wirren des Dreißigjährigen Krieges nicht eingetreten wären, entfaltet hätten, ist eine überslüssige Frage.

Jultus von Braun= schweig.

> Georg Luchanan.

## Bweiundzwanzigster Abschniff.

### Sprachgesellschaften.

#### Weltliche und geiftliche Lyrik.

ie Entwickelung der deutschen Angelegenheiten vom Jahre 1609 ab, wo der Kaiser am 11. Juli den "Majestätsbrief" erlassen hatte, der nichtsatholischen Christen freie Religionsübung gewährleistete, dis 1618 bildet ein blutiges Vorspiel des verwüstenden Religionskrieges. Die ganze Staatskunst der Zeit ist die der gemeinsten Ichsucht; nirgendwo sind in dem Treiben der Fürsten große nationale Ziele vorhanden, und die religiösen Überzeugungen werden einsach in den Hintergrund gestellt, wenn es sich um persönliche Vorteile handelt.

Rudolfs II. Rachfolger, Kaiser Matthias, hatte feinen Erben und nahm an Sohnes Stelle beshalb Erghergog Rerdinand von Steiermarf an, einen ftarren Katholifen, der von den meisten böhmischen Ständen als König anerkannt wurde, tropdem die Proteftanten widersprachen. Ihre Glaubensgenoffen im Reiche hegten berechtigte Befürch= tungen für die Bufunft, falls Ferdinand, der die Reformation in Steiermart mit eigerner Faust unterdrückt hatte, Raiser werden sollte. Deshalb boten sie durch den Pfalzgrafen Friedrich die Krone dem bagrifchen Maximilian an (1618), aber dieser erklärte sich nach einigen Schwankungen gegen ben Borichlag. — Indessen hatte Matthias nach ber Aronung Ferdinands Prag verlagen und einen Rat eingejett, in dem die Ratholifen bas entscheidende Abergewicht besagen. Die Tesuiten schürten nach Rräften, und der Feldzug gegen die Protestanten wurde durch die Schließung einiger Rirchen eröffnet; der Erzbischof von Prag ließ sogar eine schleifen. Im März übersandten die protestantischen Stände an den Raifer eine Beschwerde, in der fie fich heftig gegen die Migachtung des Majestätsbriefes beklagten, Matthias jedoch, der sich durch ihn nicht für gebunden erachtete, antwortete hochfahrend und mit halben Drohungen. Infolge diefer Verfügung tam ex zu jenem berühmten Auftritt auf dem Bradichin - dem Tenftersturg. In einer stürmischen Bersammlung der Stände wurden dreißig Direktoren gewählt, die das Land verwalten und Berbindung mit den Protestanten Ungarns und Dsterreichs juden jollten. In Wien entstand auf die Rachricht der gefahrdrohenden Greignisse große Unruhe, doch bald war die katholische Partei entschlossen, Thron und Alkar mit Waffengewalt zu verteidigen und Böhmen anzugreifen, das so weit gegangen war, die Jesuiten zu vertreiben. Erst im Oftober, nachdem die faiserlichen Seere gurudgebrangt waren, erklarte fich die Union offen für die böhmischen Protestanten und sandte ihnen unter Mansselds Führung Silfe, den bald darauf die Acht traf. Um 20. März 1619 ftarb Matthias, und Ferdinand bestieg als Zweiter des Ramens den deutschen Raiserthron. Die Böhmen wiesen alle Berföhnungsvorschläge zurud, drangen allmählich bis nach Wien vor, wurden aber zum Rudzug genötigt, weil Brag von den Ofterreichern bedroht und Mansfeld zurudgedrängt war. Am 26. August sprach das Direktorium gegen Ferdinand die Entsetzung vom bohmischen Thron aus und beschloß, die Krone dem jungen Kurfürsten von der Pfalz.

Friedrich V., anzutragen. Chrgeig, ichwächliche Citelfeit und die Hoffnung, der protestantischen Sache nüten zu können, bewogen ihn, den Antrag trot aller Abmahnungen anzunehmen — am 31. Oftober zog er an der Seite seiner Gemahlin in Prag ein. Jett fah fich die "Seilige Liga" genötigt, thatkräftiger aufzutreten. — Am 8. Oftober hatte Ferdinand mit dem Bergog von Bagern einen geheimen Vertrag abgeschlossen; nun begann sich die katholische Partei mit glubendem Teuereifer zu ruften. Es ist bier nicht der Plat, die weitere Entwickelung des verderblichen Rampfes eingehender zu ichildern. Schon 1620 hatte wieder Frankreich seine Sande im Spiel im Vertrag von Um; in der Schlacht am Weißen Berge entichied fich das Schickfal Böhmens; Friedrich entfloh über Brestan, Rüftrin und Wolfenbüttel nach dem Haag. Bohmen aber wurde "reformiert"; - schon am 21. Juni (1621) verbluteten 24 der reichsten Gegner des Raisers, und Güter im Werte von fünf Millionen Thalern wurden eingezogen; die Tesuiten traten nun als Bekehrer in die Sandlung, der Papit aber schrieb an das Saupt der Liga, Maximilian, Briefe Des begeistertsten Dankes, mahnte, im Rampfe gegen die Reger auszudauern, und wies Gelder für die Fortsehung desselben an. Der Kaiser that auch das Seinige und verbannte alle Prediger, die der protestantischen oder kalvinistischen Frelehre angehörten, aus Böhmen. Nur einer, Mansfeld, hatte fich nicht ergeben und hatte den Kampfplatz nach dem Rheine und nach dem Elfaß verlegt, wo ihn Tilly bedrängte, aber nicht besiegte. Um meisten litt die Pfalg, Friedrichs Erbland, unter der Wirtschaft der rohen Soldateska. Heidelberg fiel endlich — die kostbare Bibliothek wanderte auf fünfzig Lastwagen als Geschenk Maximilians nach Rom jum Papste - und bald war Mansfeld bis nach Solland gedrängt. Der Sieg der Ligg war entschieden; offen begann der Bernichtungstrieg gegen alle Freichren; die Rirchen der Andersglänbigen wurden geschloffen, die Priefter verjagt, die Städte, die ihre Rechte verteidigten, mit Lift und Gewalt bezwungen, und zuletst wurde auf dem Reichstage zu Regensburg die Rurwürde der Pfalz an Maximilian übertragen (1623). Jest durfte Gregor XV. trium= phierend ichreiben: "Den Kegern ist jede Hoffnung entriffen, sich des Römischen Reiches gu bemächtigen: unfer helfer und Streiter ift ber herr, machtig in der Schlacht, deffen Borne feiner widerstehen fann."

Die weitere Entwickelung bis jum Abichluß des Westfälischen Friedens ist bekannt.

Wie stand es nun um unser Baterland? Das Araste, was uns aus alten Zeiten über Kriegsgreuel überliefert ift, wird überboten von den unerhörten Schandthaten Diefer Zeit. Nur in turgen Sagen fei bier ein Bild jenes Deutschland gegeben. In den meisten Beeren hatte fich der Auswurf von halb Europa zusammengefunden, aus Schweden und Polen, Schottland und Finnland, Italien und Spanien, Kroatien und Serbien. Die Rotten, Freunde wie Feinde, hausten wie die Teusel. Der "schwedische Trunk", Mistjauche und heißes Wasser, wurde den Opsern durch Trichter in die Kehle geschüttet; Fußsohlen ausgeschnitten und mit Salz eingerieben, oder es wurden Erbsen in die Schnitte hineingestedt, um dort aufzuquellen; Kinder nagelte man an Thurpfosten und schoß nach ihnen mit Pistolen; Säuglinge wurden an den Fugen gepact und auseinandergeriffen; Menschen in beiße Backofen geschoben, Riemen aus ihrem Riiden geschnitten; mit rauhen Holzscheiten wurden Schenkel und Beine so lange gerieben, bis die Knochen bloß standen — alles um Geständnisse über verstecktes Geld u. s. w. zu erpressen. Was manche Führer leisteten an Erpressungen und Raub, ift unglaublich. Ein Graf Königsmarf verstand das Plündern so gut, daß er, früher ein armer Schlucker, seiner Familie ein jährliches Einkommen von 130000 Thaler hinterließ. Die kleinften Orte wurden rucklichtslos ausgepreßt. Das arme Städtchen Hohenmaut in Böhmen war gezwungen, von 1621-1624 200 000 Gulden Rriegsgelber ju gablen; die Stadt Wiedenbrud, mit einer jahrlichen Einnahme von etwa 6400 Thalern mußte 1626 und 1627 88896 Thaler 31/2 Schilling auföringen. Auf einem kleinen Gnichen in der Nahe von Chennitz wies das Berzeichnis des Biehbestandes am 8. Februar 1639 auf: 52 Stück Rindvieh, 5 Schweine, 52 Stück Jedervieh. Dann kannen die Kaiserlichen, und alles wanderte in die Küchen einiger Generale, so daß am 30. Juni des Jahres nur noch eine alte Kuh, ein Suhn und 8 Ganse übrig waren. Die Dörfer einer Grafschaft besaßen 1634 noch 1402 Rinder, 4616 Schafe, 1648, nach dem Frieden, nicht ein Schaf und 244 zum Teil unbrauchbare Rinder. Was aus bloßem Mutwillen angegundet und sonftwie verwuftet wurde, ift unberechenbar; taufende von Fleden und Dörfern waren vom Erdboden sast verschwunden. In der Rheinpsalz war die Bevölkerung auf etwa ein Fünfzigstel hinabgesunken, und die schon damals vor dem Ariege blühenden Gesilde lagen halb verwildert da; Augsburg, das an 100000 Cinwohner gezählt hatte, beshielt deren nur 6000. Und so, wo man hinsah. Im ganzen waren etwa an 2000 Schlösser, 1629 Städte und gegen 18400 Dorsschaften vernichtet. Dazu kannen 1632 und 1636 die Bestjahre. Die Teuerung stieg, Hungersnot stellte sich ein. Das Herz zittert uns, wenn wir in zeitgenössischen Berichten aus Eisleben, Koburg, Burzdurg, Rusach (Eljaß), Wertheim ersahren, daß die Menschen im Hungerwahnsinn Gräber ausbrachen und Leichen aßen, daß sie Gehenkte vom Galgen schnitten, daß sie mordeten, Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Mütter

und Bater, nur um die wilde Gier nach Rahrung zu befriedigen.

Und saft überall mangelte das kostbarste Mittel der Kultur, das man dreißig Jahre sinnlos verschwendet hatte: die Menschen selbst. In Franken beschränkte man den Eintritt in die Alöster auf das äußerste und gestattete den Laien zwei Frauen zu nehmen, gestattete den Kriestern der Katholiken die Ehe. Die Schulen waren in vielen Städten ganz eingegangen, jest mangelte es an Lehrern oder am Gelde, um sie zu bezahlen. Die Sittenslösiefeit war eine unbeschreibliche und zog sich durch alle Stände; das Beispiel der verwilderten und zuchtlosen Söldnerscharen hatte überall verderblich gewirft, die Greuelszenen des Krieges das seinere Gesühl abgestumpst. Der Stolz des deutschen Würgertums war mit der Macht der Städte gebrochen, die Fremdländerei in Unsitten und Trachten hatte freien Eingang gesunden und versetzte auch die Sprache mit aussändischen Brocken. Die Rechtspises, sichon durch die Bestimmungen der "Carolina" an eine grausame Handhabung gewöhnt, derwilderte immer mehr, der Aberglande schoß in üppige Halme, und hunderte von Scheiterhausen wurden während der Zeit des Krieges entzündet, um Hexen zu verbrennen. Bettler und Käuber zogen hausenweise umher und beunruchigten das platte Land, der Bauernstand war der Arbeit entwöhnt, weil er solange in beständiger Unsicherheit gelebt hatte, der Wert der kleinen Besitztümer war auf den zwanzigsten, ja dreißigsten Teil gesunken. So waren die wirtschaftlichen und sozialen Verdstreiten, der Vesten Kräste beraubt.

Aber es blieb zugleich zersplittert. Die kaiserliche Macht war zu einem Schatten geworden, die einzelnen Fürsten erstarkt, aber in Lager geteilt und jeglichem fremden Einfluß zugänglich, der ihnen Gewinn versprach. Besonders war es Frankreich, das überall bereit war zu helsen, wo es die Habsburger zu schädigen galt — ein einiges Deutschland war dem westlichen Nachbar, der schon einige Perlen des Essasses aus dem Kaiserdiadem gebrochen hatte, zu gefährlich — nur ein zerrissenes, ohnmächtiges Staatensachier wollte es dulden.

Für das Clend des Volkes hatten die deutschen Fürsten wenig Verständnis, sie dachten nur daran, die Errungenschaften des Friedens festzuhalten. Der Kaiser war ja willig, um nur seinem Sohne die Nachfolge zu sichern, der auch die Krone 1653 zusgesprochen erhielt, jedoch schon im nächsten Jahre stard, worauf sein Bater sich für Leopold bemühte. Jugleich aber strebte Ludwig XIV. von Frankreich nach der deutschen Krone. Tas konnten selbst die grimmigsten Teinde Habsburgs nicht unterstützen, wohl aber den zweiten Plan Ludwigs, Ferdinand Maria, dem Kurfürsten von Bayern, den Thron zu verschaffen. Wohlmeinende Käte hinderten diesen, das Danaergeschenk anzunehmen: der Kaiser erreichte seinen Zweck, man wählte Leopold am 18. Juli 1658 unter demütigenden Beschränkungen zur Frende Frankreichs, dessen Gesandse den Fürsten nach der Wahl ein glänzendes Fest gaben. Selbst das Volk in den Straßen wurde reich bewirtet und ließ Ludwig den Großen leben. Ein Fürst nur erkannte die Gesahr, die aus dem unglücklichen Bunde mit Frankreich drohte, Friedrich Wilhelm, der Kurfürst von Brandenburg.

Daß dieser ganze Zeitraum die Entwickelung des geistigen Lebens nicht fördern konnte, ist erklärlich. Wir haben gesehen, daß es schon in der Zeit vor dem Kriege, von ungefähr 1590—1618, zu erstarren begann, und daß sich die Scheidung zwischen Gesehrten und Volk bereits vollzogen hatte; wir haben gesehen, wie sich die Hochschulen von den belebenden Gedanken des ältesten Humanismus immer mehr entsernten und der größte Teil der gelehrten Vildung in trockenem Formenkram bestand, der die akademische Jugend von dem wisten Treiben nicht abziehen konnte. Die Zeit des Treißigjährigen Krieges verwochte natürlich diesen Jug nicht aufzuhalten. Die Fürsten hatten keine Zeit, sich mit der Wissenschaft abzugeben und sie zu fördern, die Städte, den Wechselsällen der Kriegskäuse preisgegeben, noch weniger; die Hochschulen selbst besaßen nicht die geistige Schwungkraft, die im stande gewesen wäre, die allgemeine Roheit wenigstens von den Sigen der Musen sernzuhalten, und auch nicht genügende Wacht, sich vor den Wechselsällen der Zeit zu schüßen. Dazu kam noch, daß die äußere Lage der Lehrer, besonders der protestantischen Hochschulen, vöt sehr beklagenswert war: die Gehälter

wurden unpünktlich oder gar nicht gezahlt, der Besuch der Austalten wurde schwächer, und damit wurden auch die Rebeneinnahmen geschmälert. Go litten die wissenschaftlichen Beftrebungen, und die Hingabe an den Beruf ging oft ganz verloren. Das aber mußte die rein außerliche Gelehrsamteit noch mehr unterstüßen.\*) Unter den Schülern hatte sich der Pennalismus in seiner robesten Form weiter entwickelt. Die "Schoristen" Tebten und benahmen sich nicht beffer, als die verlotterte Soldatesta und mighandelten ihre jungen "Bennäle" oft in der graufamften Weise, tropdem die Rettoren fast jahrlich gegen den Unfug Erlaffe verfügten. Die Pennäle waren vollkommen knechte der Schoriften und mußten fich jede Robeit gefallen laffen. In Roftock wurde einem, der sich irgend etwas hatte zu ichniden kommen laffen, Salz in die Rase gepfropft und er jo damit eingerieben, daß sein Antlitz von Blut überftrömt war. Erhielt einer Geld von Saufe, jo mußte er es jum größten Teil den Burichen abliefern: feiner durfte in studentischer Tracht erscheinen und einen Degen tragen. Und das alles war so tief eingefressen, daß es fast als nötig galt, und ein Professor seinem Cohne ichreiben tonnte: "Lasse Dich dieses Jahr über . . . trillen und verieren. Wann einer . . . kommt und bietet Dir Nasenstüber an, so lag Dir's nicht fremd vorkommen."

Die Zweikämpse nahmen überhand, und viele wurden ihr Opser; die Verbote halsen nichts; ebenso entwicklte sich der "Saussomment" zu einem regelrechten Gesetduch. Leider waren auch die Prosessoren nicht immer die besten Muster eines geregelten Lebens. Um ihre Einnahmen etwas zu vergrößern, nahmen sie Studenten zu sich in Kost und Pflege; je mehr, desto einträglicher war das Geschäft. Um recht viele an sich zu locken, gestatteten sie ihnen sehr große Freiheiten, aus denen sich bald ganz bestimmte Rechte der "Prosessorenburschen" entwicklten. So hatten sie zum Beispiel die besten Plätz in den Kirchen – salls sie diese besuchten – ebenso in den Hörsteln, wo man ihnen Tische gewährte, den andern nur Bänke. Sie dursten Holio, die der "Bürgerburschen" und in die Borlesungen mitbringen; ihre "Disputationen" wurden in Folio, die der "Bürgerburschen" und "Konviktoristen" in Quart gedruckt. Aber selbst, wo dieses lächerliche Unwesen sich nicht so weit entwickelte und die Roheit unterstütze, kam es vor, daß die Lehrer mit ihren Burschen zechten, ja selbst an

öffentlichen Orten tanzten und Unfug trieben.

Da begreisen wir auch die Schilderung, die ein streng denkender Prosessor über die Tagesordnung eines echten Studenten jener Zeit gibt. Ein solcher besuche nur selten die Kollegia, und dann nur aus dem Erunde, um die Bortragsweise irgend eines Lehrers sich zu merken und sie in der Kneipe nachzuässen. Um Morgen schlafe er die neun Uhr, "puhe und krümme" dann seine langen Haare die zur Essenzeit — welche damals um zehn, spätestens els Uhr war — könne aber nichts Kechtes genießen, weil der Rausch des gestrigen Tages ihm den Magen verdorben habe. Nachmittags schläft das "Meerkalb" und ersrischt sich zu den "Nachtscharmüßeln". Wenn sich dann die anständigen Leute zu Bette legen, geht erst der studentische Stadd lus mit "Külzen, Grülzen, Kauschen, Schreien, Wütten". Ein wissenschaftliches Buch suche man bei den meisten vergebens — man sindet höchstens "Zauberbücher" oder "Umadissische Frazen", aber recht viel Wassen, Jumpen, Karten und Würsel. Die Studententracht der Zeit kennzeichnet recht den rausboldhaften Charakter der ganzen Zeit; die "Musensöhne" sahen aus wie Kriegsknechte: ein breitkrämpiger Schlapphut — die Feder nahmen die abligen Schoristen oft sür sich als Ehrenzeichen in Unspruch — deckte das Hannt und war schiefel mit langen Reitersporen und sie stensesschapten Stulpen, daß die Waden frei blieben. Ein schwerer Kausdogen und ein derber Knotenstod vollendeten den Kausbold. Merkwürdigerweise zeichneten sich besonders die Studenten der "Gottesgelahrheit" durch sehr welkliche Tracht und wildes Leben aus.

Das ist in wenigen Zügen das Deutschland um die Mitte des Jahrshunderts. Aber doch war diese schreckensvolle, traurige Zeit nicht ohne jeden günstigen Einfluß geblieben. Die tieferen Gemüter, die ihr schönes Baterland zum Abgrund gestoßen sahen und rings um sich gar oft entsetliche Unmenschlichkeit erlebten; die ernsteren Geister, die oft ihre besten Gedanken der gehofften Wirkung beraubt, die Sittlichkeit und das Freiheitsgefühl der Nation schwinden sahen sie mußten sich aus dem Gewirre der Zeit in das eigne Herz, in die kleinen Kreise Gleichdenkender zurücksichten und in

<sup>\*)</sup> Als bezeichnend kann folgende Thatsacke gelten: der Prosessor Ulrich Pregitzer, Theolog, hielt in Tübingen vom Jahre 1624 bis 1649 fünfzehnhundert und neun Vorträge allein über den Jesaias.

der stillen Pflege idealer Strebungen Ersat suchen. Die Hoffnung auf eine endliche Ersösung von all dem Etend wurde von ihnen gehegt, der seite Glaube an jenen Gott, der schon oft seine Werf vor dem Untergang gerettet hatte und seine Häude schützend über die Getreuen breitete. Reinen Ersat konnte diese Bertiefung des Empfindens in kleineren Kreisen für die Berrohung von Millionen bilden; aber sie war wie ein Bersprechen des Schicksals für die Jukunft, sie war ein Trost für die bittere Gegenwart, sie war für das Schriftum die Duelle einer frischen Poesie; sie vertieste, auch in katholischen Ländern, das echt religiöse Empfinden, soweit es nicht im Formeldienste ganz erstarrt war. Leider bildeten die Vertreter dieses ernsten Geistes, den die Schule der Leiden gestählt hatte, seltene Ausnahmen, denn die Religion war im Protestantismus wie im Katholizismus durch die langen Glaubenskämpfe zu unduldsamer Strenggläubigkeit geworden, die den Haß schürte, aber nicht im stande war, die verdunkelten Gemüter des Volkes durch die Leuchte echter Liebe zu erhellen. — —

\* \*

Verwelschung des Abels.

Für die Fortschritte der Dichtung war die Verwelschung der deutschen Adelskreise und Fürstenhöfe ebenso verderblich wie die Latinisierung des Gelehrtenstandes.

Die Wurzeln der ersteren gehen auch in das vorige Jahrhundert zurück, denn schon das Frankreich Heinrichs IV. galt als Musterspiegel seiner Sitten, die fremde Sprache als ein notwendiges Zeichen der hössichen Bildung. Die westlichen hösse Deutschlands gingen mit dem schlechten Beispiel voran; gegen Ende des 16. Jahrhunderts zeigt der Hof zu Düsseldorf unter dem halb blödsimnigen Wilhelm III. und seiner ausschweisenden Gattin, der bahrischen Jakobäa, eine sittliche Berjumpfung ohnegleichen. Zu den Hösen, wo sich die deutsche, zwar sormlose, aber doch sittlichere Lebensweise ziemlich lange gehalten hatte, gehörte der von Dessau bis zum Tode von Jaachim Ernst. Unter seinen Söhnen begann die französische Sprache sesten Fuß zu sassen der Kont. Unter seinen besann die französische Sprache seisen zu haben dem Areiben abgeneigt. Geboren 1579, hatte er sich durch eine größere Reise in England, den Niederlanden und Frankreich, dann in Italien gebildet, und kam 1602 zu Ostern wieder heim, bereichert mit neuen Anschaungen und frei von fremden Lastern, die schonden, das ihm 1603 zugefallen war. Aber Ludwig war nicht besonders ehrgeizig. Er freute sich der Gartenkunst, der Pflege fremder Gewächse, dann seiner Familie und eines geistig regen Lebens, war ein milder Herr und Feind aller Ausschweifungen. Aber noch blieb das Gepräge seines Hoses ein überwiegend italienisches, was die Lebenssormen betrifft.

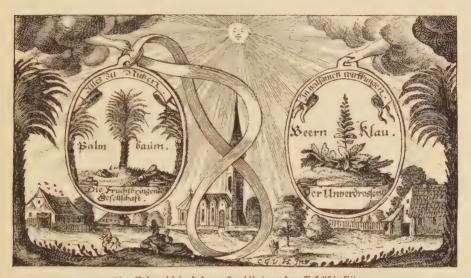
Doch langsam bereiteten sich die Wandlung und der Uberdruß an der Fremdländerei, welche die meisten Höse in entwürdigender Weise beherrschte, vor. Da führte ein Unsglücksfall in der Verwandtschaft Ludwigs ihn und verschiedene Mitglieder der Familie auf dem Schlosse Hornstein zusammen. Bei dieser Gelegenheit machte Raspar von Teutsleben, ein gebildeter Hosmann, den Vorschlag, auch in Deutschland eine Gesellschaft zu gründen, wie sie bereis im Auslande, so in Florenz, bestanden, um die Muttersprache zu pflegen. Der Gedanke zündete, und so ward denn am 24. August 1617 die "Fruchtsbringende Gesellschaft", als deren Sinnbild der Palmbaum, als deren Spruck: "Alles zu Ruzen" gewählt wurde, mit acht Mitgliedern begründet. Der Zweck des Vundes sollte neben der Pflege heiterer Gesellsskeit sein: "die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande ohne Einmischung fremder Wörter zu erhalten und sich der besten Aussprache im Reden, als auch der reinsten Art im Schreiben und Reimbichten zu besteißigen."

Frucht= bringende Gesellichaft.

Tentleben, der später nicht viel für den Orden thun konnte, wurde zum Oberhaupt gewählt, Ludwig aber ward der wirkliche Leiter. Jedes Mitglied hatte einen besonderen Namen und seinen Wahlspruch und trug das Ordenskleinod, eine Schaumünze (Stirnseite: der Palmbaum, Rückseite: das "Gemälde" und der Wahlspruch des einzelnen) an einem "sittiggrünen" Bande. Ludwigs Name war der "Nährende", sein Gemälde Weizenbrot, der Wahlspruch "Nichts Besigenbrot, der Wennangen und Sprüche sind vortresslich gewählt, wie der "Keinling" (von keimen), als Bild ein Weizenbrot, das sich durch die Erde arbeitet, und der Spruch "Gedrückt, doch nicht erstickt"; sehr häusig aber wird alles lächerlich, wie etwa der "Gemäßtete hiermit" zu einem Schessel großer Bohnen, und Namen, wie der "Ansgedrückt", der "Wohlbekommende", "Säuerliche", "Schmachaste" und "Kitliche".

Die Geschichte der Gesellschaft gehört nicht hierher, die Wirkungen und Verdienste find allein zu betrachten.

Wie flar auch die Stifter den Grundgedanken ihrer Bemuhungen ausgesprochen hatten, jo wenig streng waren sie darin, ihn auch immer und überall auszuführen. Dean beschränkte sich, in den Zusammenkunften auf dem Nöthener Schlosse rein deutsch zu sprechen, hielt aber jonft an dem Frangosischen fest, ja schrieb sich sogar oft über Bundesangelegenheiten in diejer Sprache. Aber dennoch erweckte die Fruchtbringende Wefellschaft die Teilnahme am litterarijchen Leben in den vornehmsten Kreisen und brachte bürgerliche Dichter und Gelehrte mit ihnen in zwanglose Berührung, wodurch wenigstens bei einem Teile jener das Selbstgefühl geweckt und die ersterbende Unterthänigkeit gemildert wurde.



58. Ordenskleinod der "Fruchtbringenden Gesellschaft". Aus "Der Teutiche Palmenbaum. Das ift Lobichrift von ber hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellichaft", Rurnberg 1647.

Als zweites Ergebnis muß die merkliche Berbefferung der Minttersprache in den Werten einer Reihe von Männern genannt werden, die von dem Bunde, vor allem von Ludwig jelbst, wenn auch nicht Gedanken, so doch rege Aneiferung und Förderung erhielten. Die Übersetzung fremder Berke, die wir Mitgliedern der Gesellichaft verdanken, find bis auf wenige ftofflich ohne weiteren Ginflug, aber die Form hat unbeftreitbar durch sie gewonnen. Bon viel größerer Bedeutung sind einige theoretische Werte geworden, auf welche die Fruchtbringende Gesellschaft anregend gewirkt hat, besonders die "Tentiche Sprachfunit" von Juftus Georg Schottel, dem "Suchenden" Juftus Goorg (geb. 1612 zu Cimbed), der bei den Sohnen Herzog Augusts von Braunschweig-Wolfenbüttel Lehrer war.

chottel.

Schon in seinem dichterischen Erftlingswerke, "Todesklage Germaniens" (1640), bekundete sich der vaterländische Geift des Mannes, wenn er Germania sprechen läßt:

> "Ich bin elendiglich verstümmelt und entgliedet, es ist mein eigen Bolt, das boje Baffen schmiedet, zu töten mich durch sich! - -

Und weiterhin:

"Die Sprache, die da fann die Rron Europens nehmen, die will man henkergleich zerstückeln und erlähmen. Ach, schämet ihr euch nicht, ihr kindergleichen Affen, die ihr wollt gieriglich nach fremden Gunben gaffen, und gerne unteutsch sein, euer Baterland veracht, und habt in Teutschland ein unteutsches Land gebracht?" Sprachtunft.

Die "Sprachtunst" ist ein Werf umfassender Kenntnis des heimischen Sprachschatzes und eines bewunderungswerten Fleißes, so daß es noch heute, trop vieler begreifslichen Frrismer, eine Fülle von Anregung zu bieten vermag und deshalb die allgemeine Anerkennung der Zeitgenossen voll verdient hat.

Gueințius.

Ebenfalls mit Ludwigs Streben hingen die Bemühungen um die deutsche Rechtschriebung zusammen, die sich damals in wirklich kläglicher Verfassung befand. Hier hat sich vor allem der "Ordnende", der Hallenser Rektor Gueinzius, Berdienste erworben; er hat ein Buch über eine einheitliche Schreibung auf Grundlage der Beschlüsse und Unterredungen verschiedener Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft 1645 erscheinen lassen, das für alle als maßgebend gelten sollte.

Es ist streng betrachtet nicht viel, was man als nüpliches Ergebnis der Gesellschaft aufzählen kann, doch fordert die Gerechtigkeit, daß man die Zeit in Anschlag bringe und die Stellung der meisten Mitglieder betrachte, die sie oft an thatkräftiger Verwirklichung der Bundeszwecke hinderte. Ludwig von Köthen aber verdient für sein edles Wollen einen Ehrenplatz unter jenen Fürsten, deren Namen mit der Geschichte unsres Schriftstums verknüpft sind.

Mit seinem Tobe (März 1649) war es im Grunde vorbei, der Palmbaum begann zu verdorren und siel langsam zusammen; 1661 wird der Bund von Lassenius in seinen "Abelichen Tischreden" als im Berfall begriffen erwähnt; 1682 wird die Fruchtbringende Gesellschaft noch genannt, weil aus ihr "viel tressliche Bücher hervorgekommen", einige Jahre später scheint sie bereits eingeschrafen zu sein.

Tannen= gesellschaft.

gefinnte Be=

noffenichaft.

Ihr Entstehen hatte zur Gründung ähnlicher Bereinigungen Anlaß gegeben. Die erste war die "Aufrichtige Tannengesellschaft", gestistet von Esaias Rumpler von Löwenhalt in Straßburg (1633), der seine Dichtungen später unter dem Titel "Reimgebüsch" herausgegeben hat; wenig wirkliche Poesie, aber ziemlich klare Sprache.

Zehn Jahre später entstand die "Dentschgesinnte Genossenschaft" in Samburg, begründet von Philipp von Zesen (geb. 1619 zu Fürstenau), einem der "besteverleumdeten" Schriftsteller der beutschen Litteratur.

In sast allen volkstümlichen Geschickswerken über unser Schrifttum wird erzählt, er habe in seinem sanatischen Bestreben, die Sprache zu reinigen, alle Fremdworte durch "echt dentsche" Ausdrücke ersehen wollen, so Pinsel durch "Malerquaste", Kase durch "Söschborn", Musquete durch "Schiehrügel" u. s. s. Trozdem ein deutscher Forscher schon 1824 nachgewiesen hat, daß diese Übertreibungen durchaus unwahr sind, trozdem Zesen sehrmals gegen diese albernen Anschuldigungen Einsvrache erhob, psanzte sich der Frrtum weiter und pranzt noch heute zur Belustigung der Leser in verschiedenen weitverbreiteten Werken als eine wissenschuldigungene Thatsache. Es wäre Zeit, daß man nach zweishundert Jahren wenigstens diesen Fleck von dem Vilde des Mannes entsernte, der viel gesarbeitet, ernst gestrebt, wenn auch oft geirrt hat. Als Dichter war er nicht ohne Empfindung, aber im Ausdruck geziert und süslich, wenn auch lange nicht so lächerlich wie viele seiner Zeitgenossen, die ihn verspotteten, ihm "phantastische Grillenhastigkeit, teussliche Kaserei" vorwarien und seine Genossenschaft spöttisch "Geschossenschaft" nannten. Wir kommen noch aus ihn zurück.

Blumen= hirten=Orden.

> Elb= Schwanen= Befellschaft.

In näherer Berbindung mit dem "Kalmenorden" und einige Zeit als Borsbereitungsschule zur Aufnahme in diesen angesehen, entstanden zwei andre Bereine, der "Blumenhirten=Orden" (oder der "gefrönte Blumenorden an der Pegniß"), 1644 gestiftet von Georg Philipp Harddörffer, geb. 1607 in Nürnberg, gest. 1658, einem gelehrten Patrizier Nürnbergs, und die "Elb=Schwanen=Gesellschaft", 1656 von Johann Rist (geb. 1607 in Holstein, gest. 1667) gegründet. Die letztere ging bald ein, der erstere fristete sein Dasein bis in unsre Zeit. Er war es vor allem, der die Sprachgesellschaften in Berruf brachte.

Richt ohne seine Satire hatte Ludwig von Köthen ihren Gründer, als dieser in den Palmenorden eintrat, den "Spielenden" genannt. Der Hirtenorden versiel schnell in läppisches Formenspiel, das in den Festen wie in den poetischen Arbeiten der Mitglieder zu Tage trat. So dichtete Johann Klai (erst Lehrer in Kürnberg, dann Psarrer in Kizingen, gest. 1656), der besonders geistliche Singspiele schrieb, wie "Herodes der Kindermörder", der "Engels und Drachenstreit" u. a., ein Lied "von dem himmlischen Pelikan Jesu Christo". Sogar die ernstgemeinten Vorschläge zur Verbesserung der Rechtschreibung wurden später in



Lilis John

59. Philipp von Befen.

Kupferstich der Anna Margaretba von Schurmann nach Zeichnung von E. von Hagen. (K. B. A.) Fer Wostfetende.

der geschmacklosesten Beise behandelt, so die Zusammenstellungen gleichlautender Borte in Gedächtnissprüchen, wie:

"Die Federn pfleget man den Ganfen auszuraufen, ein fetter Better hat nicht große Luft zu laufen."

"Ein alter Greis thut wohl, der sich zum Alter hält und nicht viel in den Kreis der jungen Leute stellt." "Die Griechin Selena macht Troja unterliegen, weil Griechen «Land vermeint, durch Kriegen Rach zu kriegen, wie kriechen sie so schön ins Pferdes Bauch hinein, der etwan leer gewest von Krügen voll mit Wein."

Jebes Mitglied mählte sich einen hirtennamen, zuweilen aus den hirtengeschichten, die seit der berühmten "Afriaa" des Honore d'Urse (zuerst übersett 1619) auch in Deutschland Mode geworden waren, wie "Rosamor", "Strephon", "Anemon" u. s. w. Seit 1678 diente

als Zusammenkunstsort der "Frehain", in phantastischer und spieslender Weise angelegt, in dem jedes Mitglied, das in Nürnberg wohnte, seine besondere Hütte besaß, verziert mit Sinnbildern und jüßlich frommen Wahlsprüchen.

Daß die Anschauungen von der Poesie im Bunde rein äußer= liche waren, beweist am besten das "berühmte" Werk des Sars= dörsser", "Der poetische Trich= ter", in drei Teilen von 1647 bis 1653 erschienen.

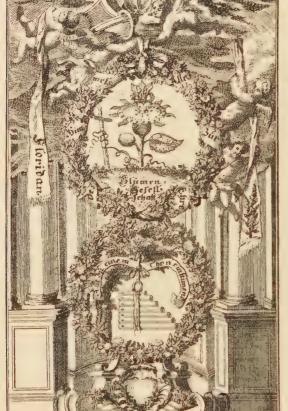
Der Urheber hat die vollste Überzeugung, daß sich die Poesie sehren lasse — in sechs Stunden. Als ihr eigentlicher Juhalt galt ihm vor allem zierlich gewundenes Beiwerk und die Vermeidung der einsachen Ausdrücke, und so machte er den Bein zum "Kelterblut", nannte das Blut "der Leber Kuchenspeiß" und den Frühling den "Blumen-Vater". Das Buch, dessen vollständiger Titel lautet: "Poetischer Trichter oder Unweislung, in sechs Stunden die deutsche Dichts und Reimfunst einzugießen", erschien anonhm und zwar zu Rürnberg. So wurde es kurg, "Der Rürnberger Trichter" genannt.

Zu erwähnen sind noch desselben "Frauen zim mergeipräch sspiele", eine Art Frauenkonvers
sationslezikon, das ebensalls großen Ersolg errang.

Bur Kennzeichnung dieser Blumenschäfervoesse diene das Gedicht, das Sigmund von Birken, "Floridan", eines der begabtesten von den viesen Mitgliedern, unter die von ihm gewählte Blume, eine Umaranthe (Tausendschön), schrieb:

Jene mag der Meer-Schneck mahlen, die zu Hof im Purpur prahlen, die ein prächtig Elend ziert; schöner sind die Tausend-Schönen, die uns hier mit Frenheit krönen, wo man fromme Hiten führt!

Amaranthe, Blum der Liebe! was ich dir zu Ehren schriebe, heißt: Ich zieh dich andern für. Ehre du den Blum-Hold wieder; stehe, wenn ich lieg darnieder, einst um meine Grabesthür."



Sigmund bon Birfen.

Sarsbörffers

poetischer Trichter.

60. Mappen des "Hirten: und Alumenordens". Aus "Sistorische Nachrichten von des löblichen Sirten- und Blumenordens an der Begnis Anjang und Fortgang", Nurnberg 1744.

"Bann die Nymphen sich ergögen, und sie etwan in dem Hegen hat ein Dornstrauch wund geritt; so wächst da auf solchem Lande, das ihr Purpurblut besprift, meine Blun, die Amaranthe, In einem "Schäferlied" des Dichters heißt eine Strophe:

"Ihrer schönen Augen Sterne, das bestammte Bligel-Zwei, blickt jestund nicht mehr so gerne,

seind erzürnt und werden scheu, ihre vorbesiebte Zier weicht von ihr."

Den Höhepunkt der Geschmacklosigkeit bilden jene Gedichte, die durch die Form der Niederschrift Berge, Pokale u. s. w. nachbildeten; sogar der schon genannte Schottel, als Mitglied der Pegnipschäfer "Fontano", bereicherte die Litteratur mit folgendem "Pokal von Daktilischen und Anapätischen":

Jugend
Und Tugend
Steht artig zusammen,
Jugend
Und Tugend
Und Tugend
In eifrigen Flammen
Leider gar selfen man findt
Jho zu unseren Zeiten entzündt.
Müssiggang, Laster und eitele Sachen
Ivo an Tugend und Künste statt wachen.
Lesset dem Guten und sindet die Bahn,
Wird er geneidet in allen,
Kann keinem gesallen;
Künste vergehen,
Laster entstehen,

2000G

Biß alles vergeht, Was stichet und schmeht, Das unfrige vollend zerrinnt Und steubet wie Wellen und Wind; Uchtestu vieses so vist du ja blind.

Die Reihe der Dichter, die durch die genannten und verschiedene andre Bereine "zur Hebung der teutschen Heldenschensche" teils angeregt, teils ganz beherrscht wurden, ist eine unendliche, ebenso unendlich die Anzahl der Reimereien, die sie in die Welt sesten. Sine ganze Bücherei von "Anweisungen zur Dichtkunst" entstammt der Zeit vom Ende des ersten bis zum Anfang des letzten Viertels dieses Jahrhunderts — es sind unsgesähr siebenzig zum Teil sehr umfangreiche Werke. Von einer Ersentnis des eigentlich Poetischen in der Poesie ist kaum hier und dort eine schwache Ahnung zu entdecken, und selbst diese führt zumeist auf die Antike zurück. Im übrigen versolgen die meisten dieser Bücher die Absicht, die Dichterei zu lehren, äußerliche Kunstgriffe mitzuteilen, deren Beobachtung "ein Gedicht zu machen" erleichtert.

Diese Erscheinung, daß sich die Theorie so sehr breit machte, beruhte in dem Mangel schöpferischer Kraft; sie war in dem Überwuchern einer rein künstlichen Dichtweise besgründet und trug ihrerseits dazu bei, diese immer mehr auszubreiten. Darum blühte eine mit Blumen, alten Göttern und Rymphen, mit Schäfern und Schäferinnen ausgeputzte, mit Schnörfeln und äußersichem Wortzierat übersadene Gelegenheitsdichterei in den langatmigen und kurzgeistigen "Poemen" zu Hochzeiten, Geburten und Todesfällen hoher, höherer und höchster Personen, welche durch die ost erbärmliche Kriecherei der gelehrten Dichterlinge einen häusig abstoßenden, meist lächerlichen Stempel erhält. Man schrieb wohl über die "teutsche Heldensprache", über "teutsche Chre und Redlichkeit", aber der alte Stolz war dahin, und nur bei wenigen, wie bei Johann Rift, trat mannshafte Gesinnung zu Tage.

And jene Dichter, die sich dem Einfluß der Pegnitschäferei zu entziehen wußten, sind zum größten Teile Mittelmäßigkeiten; es ist zwecklos, das Gedächtnis des Lesers mit ihren Namen zu belasten. Bon dem allgemeinen Hintergrund dieses farblosen

Litteraturgeistes hebt sich die kleine Schar der besseren Schriftfteller ab. Jener Dichter, der die gesehrte Poesie des 16. Jahrhunderts, was den Stoff betrifft, in das nächste wartin Opis. hernberkeitete, ist **Martin Opis.** 

Geboren 23. Dezember 1597 zu Bunzlau in Schlesien als Sohn eines wohlhabenden Bürgers, erhielt er seine erste Bildung durch einen Bruder des Baters, Christoph, den Restor des Gymnasiums, und durch dessen Nachfolger. Im Jahre 1617 besuchte er das "Schönaichianum" in Beuthen und lernte hier französische, niederländische und italienische Dichter kennen, die auf ihn bestimmenden Einsluß ausübten; 1618 bezog er die Sochschule in Franksut an der Oder und trat dort bereits durch einige Gelegenheitsgedichte mit dem Liegnizer Hose in nähere Berührung. Da schon legte er den Grund zu seinem Haschen nach dem Umgang mit Vornehmen, dem er im Laufe seines Lebens mehr als einmal den männslichen Stolz in erbärmlicher Weise geopsert hat.

Aristarchus.

Im Jahre 1618 erschien sein erstes Werk: "Aristarchus sive de contemptu linguae germanicae" (Aristarch, oder über die Berachtung der deutschen Sprache). Es ist bezeichnend für das Zeitalter, daß sich eine Verteidigung der Volkssprache in das lateinische Gewand hüllt. Doch zeigt es auch, daß der jugendliche Opit schon früh den Weg ahnte, der zu betreten sei, um den ganzen Geist der gelehrten Poesie zu erhalten und doch dem Volke ein gewisses Zugeständnis zu machen.

Den Hauptstoff der Rede bildet die Darlegung, daß man in Deutschland die Sprache der Heinat vernachlässige und alle Mühe auf die des Auslandes verwende. Das komme daher, daß wir uns des heinischen Geistes schämen. Aber daraus erwachse dem Bolke wie dem Lande nur Unheil; man verachte uns, weil wir selbst uns nicht achten. Statt die Sprache der Borkahren rein zu bewahren, lasse man zu Hause bessechen der Fremdländerei um sich greisen und entnehme allen Bölkern, was man zu Hause bessechen der Fremdländerei um sich greisen und entnehme allen Bölkern, was man zu Hause besser haben könnte. Opis beruft sich auf einen Minnesänger, den er wegen seiner reinen Sprache lobt, er erhebt Frankreich, Italien, Spanien, England und die Riederlande wegen jener Dichter, die in der Mundart ihrer Heinat gedichtet haben. Schon die Boeten, auf die sich der Jüngling beruft, zeigen seine Ansteungen von Poesie. Da ist Philipp Sidneh (gest. 1586), der den gelpreizten Schäferroman nach England verpslanzt hatte; Vierre Konsard, das Haupt der "Plejade", jener vielgenannten Dichterschule Frankreichs, die wortgeschwellt und langweilig zugleich war; besonders aber der Niederländer Daniel Heinstünst (1580—1655), dessen nüchterne und doch unwahre Dichtungen, zwei Zahre vor dem "Aristardus" erschienen waren. Offenbaren diese Hinweise den Beichmack des Opis, so zeigt sich uns das starke Selbstsgesühl des jungen Mannes darin, daß er zum Beweise der poetischen Brauchbarkeit unstrer Sprache auf zwei eigne Gedichte hinweist, die er in Alexandrinern geschrieben hatte.

Das Jahr 1619 brachte er im Verkehr mit verschiedenen Gelehrten in Heidelberg, Tübingen und Straßburg zu, bis ihn der Krieg nach Holland trieb, wo er mit Heinzius in Verbindung trat, dessen "Lobgesang des Bacchus" er übersetzt hatte, ein mit Anspielungen auf die Antike vollgepfropstes Werk, gewöhnlich in seinen Gedanken. Die Übertragung ist in Alexandrinern,

sechs jambischen Füßen mit einem Einschnitt nach der dritten Länge:

"Bas kann man besser thun, | den Abend vor dem Faste, als daß man Bacchus lobt, | dieweil man geht zu Gaste an einen guten Tisch," u. s. w. —

Die Sprache ist nüchtern, aber klar und strebt nach natürlichem Fluß. Dem nächsten Jahre gehört an das "Trostgedicht in Biderwärtigkeit des Krieges", das er aber erst dreizehn Jahre später veröffentlichte. Im Eingang spricht Opig aus, daß er des Krieges Last und auch die Quelle zeigen wolle, wo jest Trost zu holen sei. Dann wendet er sich an Gott um hilse für sein Borhaben:

> "Gib meiner Zungen doch mit deiner Glut zu brennen, regiere meine Faust, laß meine Jugend rennen durch diese wüste Bahn, durch dieses neue Feld, darauf noch keiner hat für (vor) mir den Fuß gestellt."

Und einige Beilen weiter:

die nie nach Teutscher Art noch haben reden künnen, sampt ihrem Hellson mit dieser meiner Sand versetzen biß hieher, in unser Baterland."

Der Matel folder Selbstgefälligfeit wird im allgemeinen durch warmes Gefühl für das Baterland ausgeglichen; die Schilderungen der verwüsteten Gaue find ziemlich lebendig, wenn



61. Martin Opik. Rupferftich von Spfang nach bem in Dangig befindlichen Olgemalde von Strobel.

auch ohne jeden poetischen Auflug, die Bilder zumeist dem Bergil entnommen. Daß Opis seine Gelehrsamkeit nicht versteckt, ist dem Zeitgeist angemessen; in fast hundert Alexandrinern schildert er, wie Rom von seiner Höhe herabgefunken sei, weil es sich allen Lusten ergeben habe. So sei auch das Elend für Deutschland eine Strafe, damit es fich beffere. Trop der langweiligen Verkart und der gedehnten Sprache ist das erste Buch noch das beste; in den drei folgenden, welche die eigentlichen Tröftungen enthalten, treten Rüchternheit und gelehrter Ballaft immer ftarter hervor.

Der Herbst 1621 führt den inzwischen bekannt gewordenen Dichter nach Schlesien zuruck, und Anfang 1622 nach Liegnit, wo zwei Jugendfreunde am Hofe geachtete Stellungen einnahmen und ihn mit bem Fürsten in Berbindung brachten. Die Klarheit der Sprache in seinen Liedern und eine gewisse ungezwungene Verständigkeit des Inhalts machten die Poesien des Opit in den Kreisen des Holes wie des Adels ichnell beliebt, ein Trauergedicht auf den Tod ber Berzogin Glifabeth von Liegnit vermittelte die Gunft bes Fürsten, aber vorläufig

noch kein Amt. Da bot ihm ein Freund eine Lehrerstelle an der Fürstenschule in Weißenburg in Siebenburgen an, die eben Bethlen Gabor begrundet hatte. Rur furze Zeit hielt es der Dichter in der ungewohnten Luft des halbbarbarischen Landes aus, schon nach einem Jahre kehrte er zurud und veröffentlichte "Blatna oder von der Ruhe des Gemüts", eine Art von Idhlle, in der den Lastern und dem Ringen nach Shre und Ruhm das schlichte Leben einfacher Menschen, wenn auch in schäferlicher Empfindelei entgegengestellt wird. Dpit fagt an einer Stelle Bers 443-444:

> — — Ich halte nichts auf Geldt, auf Ehre, die vergeht, auf Bauckelen der Belt."

Durch die Beziehungen zu feinen Gonnern hat er aber diesen Satz nicht bewährt. Im Jahre 1624 erhielt er eine Stelle als fürstlicher Rat bei dem Herzoge von Liegnit und wurde im nächsten Jahr mit einer Sendung an den Wiener Hof betraut. Gine Totenklage auf den Herzog Karl von Österreich, die er dem Kaiser persönlich überreichte, brachte ihm die Krönung zum Dichter ein — einige Jahre darauf den Adel als "von Boberfeld". Das Gedicht ist wertlos durch und durch und zeigt ganz den geschmeidigen Hosmann, der die Kunst zu schneicheln gründlich versteht. Der Schluß gedenkt der Söhne des Kaisers:

> "Die sollen offenbahrn, daß zwei gefunden werden, die über alles find im himmel und auf Erden: Im himmel unfer Gott, der nur ihm felber gleich, und hier auf dieser Welt das Sauf von Ofterreich."

Buch von ber deutiden Boeteren.

In das Jahr 1624 fällt das "Buch von der Deutschen Poeteren. welchem alle ihre eigenschafft und zuegehör gründtlich erzehlet und mit exempeln außgeführet wird (gedruckt Brieg, bei Gründern)." Bis zum Jahre 1658 war das Werk in elf verschiedenen Auflagen erschienen. Es ist nötig, ihm einige Worte zu widmen, weil es als Gesethuch der Kunftdichtung des Jahrhunderts betrachtet werden kann.

Dpit hat es auf Berlangen "vornemer Leute" in einigen Tagen geschrieben und bem

Rate der Stadt Bunglau zugeeignet.

Beachtenswert ist schon im ersten Abschnitt ein Ausspruch, der mehr verspricht, als die Fortsetzung hält — "ich din solcher Gedanken keines Weges, daß ich vermeine, man könne jemanden durch gewisse Regeln und Gesetze zu einem Poeten machen." Auch im dritten Abschnitt taucht wieder einen Augenblick die Ahnung auf, daß die Phantasie die Seele des Dichters sein, daß ihn "die Regung des Beiftes treiben" muffe. Aber diese afthetische Seite der Poesie ist doch nur flüchtig berührt, dagegen die Absicht zu lehren und zu unterrichten neben der Ergötzung als Hauptzweck hingestellt — in Anschluß an die Forderung des römischen Dichters Horaz und seiner Nachfolger. Dazu kommt noch die ganz energisch ausgesprochene Forderung (Schluß des zweiten Abschnitts), daß jeder, der Dichter werden wolle, in den "griechischen und lateinischen Büchern wohl durchtrieben" sein musse. Opis erscheint damit in Bezug auf den Inhalt und das Wesen der Poesie durchaus nicht als Begründer einer neuen, sondern nur als Fortsetzer der alten Richtung, die am Stoffe haftet.

Diefes Außerliche seiner Anschauungen zeigt sich besonders in der Einleitung und Erklärung der Gattungen der Poesie. Gin Geldengedicht ist ihm "gemeiniglich weitläufftig und redet von hohen Besen." Die Tragodie handelt nur "von Koniglichem willen, Todtschlägen, verzweiffelungen, Kinder= und Vatermördern, brande, blutschanden, friege und auffruhr, Nagen, heulen, seuffzen unnd dergleichen"; die Komödie aber besteht "in schlechten (d. h. ge= ringen) wesen unnd personen: redet von hochzeiten, gastgeboten, spielen, betrug und schaldsheit der knechte, ruhmrätigen Landtöknechten u. s. w. — Haben derowegen die — weit geirret, die Kahser und Potentaten eingesühret, weil solches den regeln der Komedien schnurstracks zuewieder laufst." Bei der "Ode" führt er als Beispiel eines seiner

Gedichte, ein zahmes Trinklied für Gelehrte, an:

"Ich empfinde fast ein Grauen, daß ich, Plato, für und für bin gesessen über dir; es ist Zeit, hinaus zu schauen

und sich bei den frischen Quellen in dem Grünen zu ergehn, wo die schönen Blumen stehn und die Fischer Nete stellen."

Das Studieren bringt nur Ungemach, deshalb fendet ber Dichter nach Wein und:

"Rauffe gleichfalls auch Melonen und vergiß des Zuders nicht 2c."

Berdienstlich ist das Ankämpsen gegen den Gebrauch der Fremdworte, gefährlich für die Bukunft die Anpreijung schmüdender Beiworte: Musik die "Arbeittrösterin", oder "Kummer-wenderin"; der Nordwind "Wolkentreiber" oder "Meerausreiher". Dagegen spricht er sehr wider die Nachschung des Beiwortes, wie sie besonders das Bolkslied liebt, also "Mündlein rot" u. j. w.

Der vorlette Abschnitt behandelt die Reinheit und Art der Reime, wo Dpit an Stelle der kurzen Reimpaare nach dem Borgang der Franzosen den Gebrauch des Alexandriners (d. i. ein sechssußiger Jambus mit einem Ginschnitt nach der dritten Länge) empfiehlt, und einige Formen, jechsfußiger Jambus mit einem Einschnitt nach der dritten Lange) emphehlt, und einige Formen, wie das Sonett, das Quatrain — Vierzeiler — und die Sapphische Strophe bespricht. Dieser ist der wichtigste und bedeutendste. Im 15. und 16. Jahrhundert war die deutsche Metrit völlig verwildert. Die Verse wurden nicht prosodisch gemessen, sondern einfach die Silben gezählt, wie der Knüttelvers des Hand Sachs und der Meisterlänger zeigt. Dieser Formslosigkeit machte Opiss ein Ende, indem er den Versbau wieder auf eine seste Augst zurückssührte und ein strenges rhythmisches Prinzip ausstellte. Statt der Silbenzählung sührte er Silbenmessung nach Accent und Besonung ein. Er lehrte, daß im deutschen Verse zur wie dem gebenso regelmäßig abwechseln nüssen, wie im antiken Verse der der Vertrechet und Kurze, nur mit dem Unterschiede, daß, mahrend hier quantitativ, d. i. nach Lautgehalt gemessen wird, im Deutschen die Qualität, der Bert der Silbe den Ausschlag gibt. Da Opib neben der Hebung mur eine Senkung gestattete, ließ er nur zwei Bersarten gesten, die trochäische und jambische; sein Freund und Zeitgenosse August Buchner in Wittenberg brachte aber bald noch zwei antike Bersmaße, das daktylische und anapästische, zur Geltung.

Den Beschluß des Berkes bildet eine Betrachtung über den Rugen, den die Pflege der Poefie und das Lefen der alten Schriftsteller gemähren, und die Ehre, welche die Dichtkunft

den Dichtern bringe.

Die immerhin für jene Zeit strengen Regeln waren den Keimern sehr unangenehm. Hatte doch wenige Jahre vor Erscheinen der Poeterei Balentin Andrea von seiner "Geistlichen Kuryweil" im Spilog gesagt:

"Dhn Runft, ohn Müh, ohn Fleiß ich dicht.

biß du wisst, schwisst, spisst, schnisst im Sinn, hab ich angesett und fahr dahin.

Ebenso bekundete, lange nachdem Dpit schon der allgemein Bewunderte mar, ein Samburger Dichter fein Mifiallen über die Regeln, welche man bem "Berrn Opitio zu Gefallen"

befolgen foll.

Die "Regeln des Herrn Opip" aber gelangten bald allgemein zur Herrschaft, mit ihm leiber der einiönige Alexandriner, der auch im Drama regelmäßig angewandt wurde, dis ihn Leffing durch den fünffüßigen Jambus verdrängte. In neuerer Zeit haben den Alexandriner Rückert in dem Heldengedichte "Rostem und Suhrab" und in seinem Lehrgedichte "Weisheit des Brahmanen" und Freiligrath wieder zu Ehren zu bringen gesucht.

Die Liebesgedichte wie die geistlichen Lieder, die bis ungefähr Mitte 1626 Lyriche Dichentstanden find, tragen alle den Stempel einer nüchternen Ratur, Die zwar die Sprache mit großer Leichtigkeit beherricht, ihr ganges Wiffen immer zur Berfügung hat, Beiterfahrung befigt und gewiffenhaft arbeitet, aber von tief innerer Wärme ift nirgends eine Spur zu entdeden, weil bem Dichter bas fehlt, was nichts zu erseben vermag, bie empfindungsburchglute Schöpferfraft. Go ift nichts gegen die Regeln, nichts gegen die logische Entwickelung des Stoffes gefündigt; mancher gute Gedante, manche klar ausgedrückte Erfahrung beschäftigt den Berstand, aber unser Berg bleibt ungerührt, weil Dpig in seiner Ausdrucksweise niemals die allgemein gultige Form für die Empfindung findet und stets halb Gelehrter, halb Hofmann bleibt.

Das folgende Liebeslied gehort gu ben einfachften und beften, die Dpit je geschrieben hat:

"Kommt, lagt uns ausspazieren, zu hören durch den Wald. Die Bögel musizieren, daß Berg und Thal erschallt.

Wohl dem, der frei kann singen, wie ihr, ihr Bolf der Luft, mag seine Stimme schwingen, zu der, auf die er hofft.

Ich werde nicht ergonich, schrei ich gleich ohne Ruh, stopft selbst die Ohren zu.

Mehr wohl dem, der frei lebet, wie du, du leichte Schar, in Troft und Angst nicht schwebet, ift außer der Gefahr.

Ihr werdet zwar umgangen, doch hält man auch euch wert, ich bin von der gefangen, die meiner nicht begehrt.

Ihr könnt noch Mittel finden, entfliehen aus der Bein. Sie muß noch mehr mich binden, foll ich erlöset fein."

In den meisten der Liebeslieder überwiegt die Uberlegung – Dpit gehorchte der Liebeslieder. Mode, die "galante" Gedichte liebte. Und gerade diese nüchternen und doch gezierten

tungen.

Gedichte, an deren Entstehung französische wie italienische Vorbitder Anteil nahmen, waren es, die mit der Zeit sowohl auf die Sprache der Pegnitzichäfer wie auf andre Dichter Einfluß ausübten.

In ihnen treten schon jene Bilber auf, die später besonders von den schlesischen Poeten hundertsach übertrieben werden, jenes leise Spiel mit sinnlichen Vorstellungen, das später

bis zum Wahnwit ausartet.

Da spricht Opig vom "jüßen Tau, der auf den Lippen schwebt", "die Augen troßen dem Türfis", vor den Lippen muß der edelste Rubin erbleichen, und die Füße und Waden sind weißer "als helsenbein". Aus den Augen strömen bei verschiedenen Gelegenheiten "Bäche", die Sonne wird zur "himmelskerze", und Wien wird in einem Sonett "Zaum des Mahomett" genannt.

Religiöse Lieder. Auch in den religiösen Liedern, die sich zum größten Teil an die Psalmen anlehnen, tritt selten so viel Wärme hervor, daß man an ein inneres Bedürsnis glauben kann, wie gewandt und verständlich auch alles ausgedrückt ist, so daß oft auch hausbackene Phrasen nicht ausbleiben; diese innere Leere kann nicht wunder nehmen, denn Opis war keine Natur von echt religiöser Mannhaftigkeit, die ihren Überzeugungen irgend einen weltlichen Borteil geopfert hätte.

Das beweift uns sein Leben. Im Jahre 1626 trat er, der Protestant, der früher zuerst im Dienst des Calvinisten Gabor, dann eines katholischen Fürsten gestanden hatte, in den Sold des Burggrasen zu Dohna, Karl Hannibal, eines sanatischen Katholiken und Gegners der schlessischen Protestanten, der seinen Eiser durch blutige Versolgungen derselben an den Tag legte. Und diesen Karl besang er in überschwenglicher Weise. Zum Kaiser habe ihn sein Heldenstinn gesührt.

"Hier hat dein Glanz, du Licht der Zeiten, mehr geschienen, als wenn sich Hesperus macht an des Himmels Dach, und zeucht der Sternen Heer ihm sämptlich hinten nach. Was dich bedünket hat, ist recht und wohl gerathen, und was du hast gemacht, das gleicht sich mit den Thaten der Helden, deren Lob in unsern Büchern steht, und schwerlich mit der Welt auch selbsten untergeht, die sterblich ist, wie wir."

Und trop diesem unmännlichen Schmeicheln fagt Dpip weiterhin:

"Ich bin kein Hofemann, ich kann nicht Rauch verkauffen, nicht küssen fremde Knie, nicht unterthänig lauffen nach Gunst, die gläsern ist."

Einen weiteren Charakterzug bietet die Thatsache, daß herr von Boberseld sich sogar den Dragonaden des Grasen mehrmals anschloß, wie 1626 gegen Mansseld, aber keine besondere Mannhaftigkeit dabei bewährte. In dem Gedichte "Lob des Kriegsgottes", das er 1628 dem Dohna widmete, spricht er selbst darüber mit einigen frostigen Scherzen Vers 483 bis 484:

"- - - Denn der ist auch ein Mann, ber seinem Lande sich zugut erhalten kann."

Und 520 bis 522:

"— — Kein Mensch, der stirbt zwehmal. Ein Fechter bin ich nicht, ich kann wohl wettelausen, wann Feind fürhanden ist."

Tropdem das Gedicht ironisch gemeint ist, beruhen diese Bemerkungen auf Wahrheit. Die solgenden Jahre sind in litterarischer Beziehung durch einige fromme Poesien — darunter eine Umdichtung des "Hohen Liedes", durch ein Schäferdrama "Daphne" (komponiert von Heinrich Schütz, ausgesührt April 1627 in Dresden) und eine Art von Johlle, "Schäferei von der Nymphe Herchnia", bezeichnet. Mit Daphne sührte Opiz die Oper in Deutschsland ein, durch das zweite verpflanzte er auch den Schäferroman auf deutschen Boden.

Dvit war iden der berühnte, von ganz Tentichtand gefeierte Tichter, das "Auge Schlesiens, der Bater der Dichtfunst", als Ludwig von Anhalt ihn als den "Gekrönten" mit dem Bilde des Lorbeers in die Fruchtbringende Gesellschaft aufnahm — etwas zu spät für den Ehrsgeiz des Dichters. Im nächsten Jahre ward er von Dohna nach Paris gesendet, lernte dort den berühmten Hugo Grotius kennen und kan zugleich, wie aus einem seiner Briefe hersvorgeht, zur Erkenntuis, daß sein vielbewunderter Konsard in drankreich bereits vergessen sei. Aach dem Tode des Burggrasen (1633) hatte sich Dvit in dem damals troß des Krieges blühenden Tanzig niedergetalien, wo ihm ein neuer Mäcen den Titel eines Hipviriographen und einen Ehrensold von 1000 Thalern von dem Könige von Polen, Wladislaw IV.,

auswirkte. Während seines Danziger Ausenthaltes hat sich Opis durch Übersetzungen und die Herausgabe des Lobliedes auf den heiligen Anno, das er mit Erklärungen begleitete, bleibendes Verdieuft erworben (vergl. S. 24). Von den Übertragungen muß die der "Antisgone" des Sophokles genannt werden. Benn man auch zugestehen muß, daß durch die gereinten Alexandriner das antike Gepräge verwischt wird, so gebührt der Arbeit dennoch Anerkennung. Ein Dichter, der das griechische Itrbild ganz in seine Seele hätte ausnehmen und im Geiste seiner Sprache hätte neu gebären können, war Opis nicht, aber er übersetze mit großer Gewissenhaftigkeit, in klarer Sprache und würdiger Haltung. Sein nur zum Teil eignes Schauspie, die "Audith", ist eine vollständig äußerliche Nachahmung des antiken Dramas mit eingelegten Chören, aber ohne jede dramatische Steigerung, ohne Verständnis der Bedeutung, die der Chor der Griechen hatte. Die Kest, die 1638 und 1639 halb Deutsche land verheerte, drang auch dis Dauzig; Opis soll durch einen Verster, dem er eine Gabe gereicht hat, angestecht worden sein und erlag am 20. August 1639 der furchtbaren Krankheit.

Eine Unzahl deutscher und lateinischer Totenklagen beweift uns, welche hohe Stellung der Tichter unter den Zeitgenossen eingenommen hat. Die Nachwelt vermag diese Beswunderung nicht zu unterschreiben, die Gerechtigkeit zieht das Überschwengliche ab, weiß weiß, daß sein Einfluß schädlich war. Er hat die Nüchternheit begründet, nach der lateinischen gelehrten Poesie eine ebensolche in deutscher Sprache geschaffen, die daß Bolk gänzlich ausschloß und deshald nicht geistig belebend wirken konnte. Bon ihm aus vollzog sich, zumeist durch die Schlesier, die Bildung einer Litteratur für den Adel und die Fürsten, einer Litteratur, die bald zum Spiegel einer grauenhaften Abstumpfung aller sittlichen Empsindungen werden sollte. Unangetastet mögen die Berdienste bleiben, die er sich um die Sprache und um die Form erworden hat, obwohl auch diese beiden nicht in seinem Sinne fortgepflanzt und gepflegt wurden.

Eine große Zahl von unbedeutenden Talenten unterlag ganz dem Einfluß "des Boberichwans", und nur wenige wußten sich von ihm frei zu machen. Man pflegt sie gewöhnlich als "Erste schlesische Schule" zu bezeichnen — sehr mit Unrecht, denn ganz abgesehen davon, daß sie zum tleinsten Teil aus Schlesien stammen, sind die wenigen wirklich begabten Tichter mit Opiş innerlich nicht verwandt, auch wenn sie von ihm gesternt haben

Unter diesen nimmt eine hervorragende Stellung Banl Fleming (Flemming) ein.

Paul Flemina.

Am 5. Oftober 1609 zu Hartenstein an der Mulde geboren, verlebte er eine glückliche Kinderzeit. Schon früh zeigte sich bei ihm die poetische Anlage, als er die Schulen von Mittweida und die "Thomasschule" zu Leipzig besuchte. Im Jahre 1628 kam er auf die Hochschule der zweitgenannten Stadt, wo er neben humanistischen medizinische Student der kentsche Entschend wurde für ihn der Umgang mit einem Kreise schlessischen Studenten, die ihm vielleicht erst die nähere Kenntnis des Dpiz vermittelten. Bald war er unter ihnen angesehen — es scheint, als hätten die Jünglinge unter sich einen engeren Bund gebildet. Schon 1631 krönte ihn irgend einer der vielen "Fialzgrasen", die das Recht besaßen, den Lorbeer zu vergeben — meist gegen Bezahlung — und uneheliche Kinder ehrlich zu sprechen. Das akademische Stillsleben ward unterbrochen, als das katzerliche Herben Kriege eingezogen war, aus Leipzig. Bald darauf ersuhr er von einer Gesandschaft, die Herzog Friedrich von Hossen war Ausland und Bersien senden wollte. Sosort stieg in ihm der Gedanke auf, sich als Arzt anzubieten. Eine slichtige Bekanntschaft mit Adam Dearius, einem Mitgliede der philosophischen Fahultät in Leipzig und Bewunderer des Opis, bot den besten Weg dar, weil auch dieser Gelehrte zum Teilnehmer an der Reise auseriehen war. Der Plan gelang, und Fleming erhielt die Ersennung zum "Hossiunker und Truchseß", als welcher er dem Gesandten Philipp Kruse beise gegeben wurde. Rach einem schwerzlichen Abscheied von seinem Bater, der indes als Pfarrer nach Wechselburg gefommen war, und seiner Stiesmutter, reise er zu Kruse. Vor der Absahrt auch Lübeck hat er noch das Lied gedichtet, das später zu einem gestlichen Kilgergesangen ist:

"In allen meinen Thaten', laß ich den Höchsten raten, der alles kann und hat; er muß zu allen Dingen, solls anders wohl gelingen, selbst geben Rath und That" u.s.w.

Das Lied ist aus vollem Herzen schlicht und einfach gedichtet und unterscheidet sich das durch von den meisten seiner bis dahin entstandenen Gesänge, obwohl auch diese, trot der merklichen "Opigerei", stets das zeigen, was dem "Boberschwan" gesehlt hat: Gemüt. Hier ist auch wieder ein Ton der Bolkstümlichkeit angeschlagen, wie er bei den Zeitgenossen nur selten gehört wird.

Fleming war dem Teil der Gesandschaft beigegeben worden, der in Moskau freien Durchzug für die übrigen erbitten sollte. Die Erlaubnis ward gewährt, und die Reise ging vor sich. Olearius hat die abenteuersiche und oft nicht gesahrlose Unternehmung später aussührlich geschildert. Um 13. April 1639 langte die Gesandschaft wieder in Keval, am 1. August in Gottorp an. In der ersteren Stadt hatte sich Fleming vor der Reise schon ausgehalten, war mit der Familie eines angesehenen Kausmanns, Heinrich Niehusen, in Verbindung gestreten und hatte eine plögliche Keigung für Essabe, eine der Töchter, gesaßt; das geknüpste Verhältnis löste sich aber auf, weil das Mädchen sich mit einem andern verlobte. Fetzt aber verlobte er sich, von seiner schwerzlichen Täuschung geheilt, mit Anna, Essabes Schwester, am 8. Juli und beschlöß, sich als Arzt in der Stadt Reval niederzlassen. Doch war es noch

Saulus flemming

62. Paul Fleming im 31. Lebensjahre. Rach einem gleichzeitigen Rupferftich.

nötig, das Doktoreramen zu machen. Deshalb reiste er nach Leipzig und erwarb die akademische Würde im Januar 1640. Auf der Reise nach hamburg erkrankte er und langte schwer erkältet dort an — einige Tage später, nahe am Ziele seiner Bünsche — war er tot (2. April). Erst nach seinem Tode wurde eine Sammlung seiner Liederveranstattet.

Paul Fleming ist vorzugs= weise Lyrifer, und zwar haben wir von ihm ebensowohl weltliche als geistliche Gedichte. Der Einfluß der Opitschen Dichtungs= art tritt besonders in den ersten Schöpfungen Flemings klar her= vor; man begegnet Ausdrücken, Bildern und Gedanken des Schle= fiers, man erkennt deffen Schüler in dem Hang zum Wortprunk, in der Vorliebe für den Olump der Römer und Griechen. Darin liegt auch der Grund, daß die Mitwelt ihn geradezu mit Opit gemeinsam genannt hat. Aber die wirkliche Bedeutung des Dichters ruht in jenen Liedern, die mit der Art des Vorbildes brechen. Das hat zuerst Daniel Georg Morhof (1639-91) in seinem "Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsäßen" ausgesprochen (1682), als er sagte: "Ich gebe ihm (dem Dpig) Beifall, daß zu

seiner Zeit er der vortrefflichste Poet gewesen, vermeine aber, daß die Teutsche Tichtkunft in dem Herrn Flemingen noch höher gestiegen. Denn in Wahrheit, es steckt ein unvergleichlicher Geist in ihm, der mehr auff sich selbst, als auf frembder Nachahmung beruht."

In manchen seiner Gedichte klingt die Auschauungsweise des Bolksliedes nach. So in der letten Strophe einer "Doe", welche "für eine Jungfrau" betitelt und versaßt ift:

"Ich bitte seinetwegen von Gott ihm so viel Segen, als Stern am Himmel stehen, als Zweige sind in Wälbern, als Kräuter auf den Feldern, als Fisch im Meere gehn."

In den Liebesliedern kommt die rein lyrische Stimmung in oft entzsickender Weise zu Worte: vor allem sind sie sangbar, welche Eigenschaft in Flemings großer Neigung zur Musik teilweise begründet ist.

Flemings Lieder. Un einer Stelle beißt es:

"Ich schlaf, ich träume bei dem Wachen, ich ruh und habe keine Ruh,

ich thu und weiß nicht, was ich thu, ich weine mitten in dem Lachen."

Und in einem andern Lied ("Liebste, Die bu's mahrlich bift") fpricht er gur Geliebten:

"Laß uns blühen, wie wir blühn, eh der Winter welker Jahre dir die goldgemengten Haare

wird mit Silber unterziehn, eh mir dieser Mund erblasset, der dann haßt und wird gehasset."

In elegischer Weichheit klagt er ("Und gleichwohl kann ich anders nicht"):

"Wie manchen Tag, wie manche Nacht, wie manche liebe Zeit hab ich mit Klagen durchgebracht, und du verlachst mein Leid!

Du weißt, du hörst, du siehst die Schmerzen, und nimmst dir keinen doch zu Herzen, so daß ich zweisle fast, ob du ein Herze hast."

Aber nicht weichlich macht ihn die Schnsucht, wenn er in dem fernen Afien der lieblichen Schwestern in Reval gedenkt. Wohl wünscht er bei ihnen zu sein, aber er beherrscht sein Gefühl:

"Leander war ein Glückestind vor mir und meinesgleichen, ihn hat verschlungen See und Wind vor seiner Liebe Zeichen. Ich walle durch das weite Weer, setzt hier, jetzt da, bald hin, bald her, mein Leitstern, eure Liebe, verlöscht mir durch das Trübe.

Laß aber diese Magen sein, o mein Geist, o mein Bille! Auf Regen solget Sonnenschein, auf Sturmwind sanste Stille. Tritt unter dich, hill dich in dich, bis daß das Wetter lege sich. Was man nicht kann vermeiden, das muß man tapfer leiden."

Wie einfach und innig preift Fleming die echte, treue Liebe:

"Ein getreues Herz zu wissen, hat des höchsten Schates Preis, der ist selig zu begrüßen, der ein treues Herze weiß. Mir ist wohl beim höchsten Schmerz, denn ich weiß ein treues Herz.

Läuft bas Glücke auch zuzeiten anders. als man will und meint, ein getreues Herz hilft streiten wider alles, was ist feind. Mir ist wohl beim höchsten Schmerz, benn ich weiß ein treues Herz."

Mit einer Kraft, die an Fischart erinnert, bricht sein mannhaster Zorn über das eigne Bost in einem Sonett über die "Furchtsamkeit der jetzigen Deutschen" hervor, dessen Terzinen lauten:

> "Was ängstigen wir uns doch und legen Rüftung an, die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann? Des großen Baters Helm ist viel zu weit dem Sohne,

der Degen schändet ihn. Bir Männer ohne Mann, wir Starken auf den Schein! So ists um uns gethan, uns Namensdeutsche nur! Ich sags auch mir zum Hohne."

Die Männlichkeit, die aus diesen Zeilen spricht, ist wahr und echt, sie tritt uns ebenso in der ernsten Frömmigkeit der religiösen Dichtungen wie in den vielen Gelegenheitsliedern entgegen. Auch in diesen zeigt sich die stolze und weiche Natur — stolz, weil sie auch Fürsten gegenüber das Bewußtsein ihres Wertes festhält, weich, weil sie an Freud und Leid der Freunde warmen Anteil nimmt. Sein Wesen war innerlich gesessitzt, es drang aus tiesster Seele, aus dem Schate selbsterworbener Weisheit, wenn er in jenem tiessinnigen Sonett "An sich" die Worte spricht:

"—————— Sein Unglück und sein Glücke ist sich ein jeder selbst. Schau alle Sachen an — dies alles ist in dir; laß deinen eitlen Wahn,

und eh du fürder gehft, so geh in dich gurucke. Ber sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann, dem ist die weite Belt und alles unterthan."

Wer solche Lieder anstimmen konnte, der durfte in einem Gedichte, das er einige Tage vor seinem Sterben in der Gewißheit des nahen Todes niederschrieb, ausrusen:

"— — — — Man wird mich nennen hören, bis daß die letzte Glut dies Alles wird zerftören!"

Fleming bediente sich nach dem Borbilde von Opitz gern der aus Italien stammenden Form des Sonetts. Dieses besteht aus zwei Teilen, zwei vierzeiligen Strophen und zwei dreizeiligen. Während der erste Teil zwei Reime hat, die viermal wiederkehren, und zwar nach der Ordnung abba, abba, hat der zweite Teil meist zwei besondere Reime, die nach Betieben geordnet werden, in der Regel aber nach dem Schema ode, dod. Als Bersmaß wählte aber Fleming nicht wie seit üblich den sunfinfingigen Jambus, sondern den Alexandriner.

Andreas Gryphius. Auch Andreas Gruphius wird mit Unrecht zu den Opigianern gerechnet.

Er stammt wie Fleming aus einer protestantischen Pastorensamilie und ward 1616, im Todesjahre Shatespeares und des Erwantes, in Glogan in Schlesien geboren. Sein Entswicklungsgang war in geistiger Beziehung ein sehr rascher, aber oft bitter erschwert durch die Sorgen des Lebens, durch Familienkummer, durch die Not des Krieges.

Die Ihrischen Gedichte des Gruphius tragen zum großen Teil den Stempel der Schwermut an sich, die sowohl aus eignem wie aus fremdem Leid hervorgegangen war und ihn Trost in religiösen Empfindungen suchen ließ.

Clas died div Manifer dort sin liberfails grimmer of mortes!

Cin Cated the fact from stricks sin will that the state

Cin Chally the attraction was to make the state for the state of the

63. Sonett von Andreas Gryphins auf einem Stammbuchblatte, Leiden, 17. April 1640.

Am schönsten spricht sich dieses Berzweiseln am Frdischen in einer seiner Oben aus, die "Vanitas, vanitatum vanitas" (Sitelkeit, der Sitelkeiten Sitelkeit) betitelt ist:

"Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Afchen werden, kein Fels, kein Erz kann stehn.

Dies, was uns kann ergößen, was wir für ewig schäßen, wird als ein leichter Traum vergehn."

Alles ist nichtig, das Leben ift eine "Phantafie der Zeit".

"Der Ruhm, nach dem wir trachten, den wir unsterblich achten, ift nur ein falscher Wahn.

Sobald der Beift gewichen und biefer Mund erblichen, fragt keiner, was man hier gethan."

Weder Wissen noch Reichtum, noch Aronen schüßen vor dem Tode, die blühende Rose west am Abend:

"So wachsen wir auf Erden und hoffen groß zu werden und schnierz- und sorgenfrei. Doch eh wir zugenommen und recht zur Blüte kommen, bricht uns des Todes Sturm entzwei."

So wendet sich des Dichters Herz dem Ewigen zu, der den Menschen auf ewig erhält. Diese Ausblicke zu Gott sind bei Gryphius sehr häufig und nur dort, wo er die

von Opig empfohlenen fremden Formen, Sonette und japphischen Strophen anwendet, werden sie etwas erzwungen in der Sprache, während sie sonst das schlichte Gepräge der Wahrheit tragen, wie in folgender Strophe:

"Unerschöpfte Macht erscheine und vollzieh, was du beginnt, daß ich dich und sonst nichts meine, eh des Lebens Beit gerrinnt, daß ich nach nichts, als dir frage bis ans Ende meiner Tage."

Im Jahre 1638 verließ der Dichter Deutschland und zog nach Leiden, wo er auf der Hochschule Vorlesungen über verschiedene Wissenschaften hörte, auch über Anatomie, und dann als Lehrer auftrat. Er las nicht nur über Philosophie, sondern auch über Hinnelskunde, römische Alterkümer, Anatomie und — das bezeichnet den Geist der Zeit — über Physiognomit und Chiromantik. Doch auch dieser Abschaft seines Lebens war durch viel Herzeleid verbittert, das durch eine unglückliche Liebe noch vermehrt wurde. — Sicher hat er bereits in Leiden Gelegenheit gehabt, dramatische Vorstellungen zu sehen. Im Mai 1644 erhielt er den Antrag, den Sohn eines reichen Stettiner Batriziers, Wilhelm Schlegel, auf einer großen Reise als gelehrter Benosse zu begleiten. Die Fahrt ging über Paris, Marfeille, Florenz und Rom.

Alls er nach einem Jahre nach Deutschland gurudkehrte, war seine Stimmung ruhiger geworden. Bon jest an begann seine Thätigkeit als Dramatiker, die in einem der nächsten

Abichnitte besprochen werden foll.

Andreas Ticherning (geb. 1611 in Brestau, geft. 1659), fein Landsmann, gehorte gu ben Dichtern, in benen gejunde Begabung mit ber Gelehrtenpoefie um ben Borrang kämpste; seine Zeitgenossen stellen ihn dem Opitz zur Seite, aber auch von seinen Gedichten find nur diejenigen wertvoll, in denen er den Empfindungen folgt und das Joch der "Boeterei" abwirft, was am meisten in den religiösen Liedern seiner beiden Sammlungen "Frühling" (1642) und "Bortrab des Sommers" (1646) der Fall ist. Aber die Tiefe eines Meming oder Gruphius besitzt er nicht, ebensowenig wie die meisten Poeten, die sich enger an Opis anschließen, wie Gottfried Finkelthaus, der in Leipzig als Stadtrichter lebte, David Schirmer und andre. Sie gehören zu jenen Dichtern, die nüchtern nach Regeln arbeiteten.

Während sich in ganz Deutschland eine Schule von unbedingten Nachahmern des Dpig bildete, fand fich in einer Stadt des nördlichen Deutschland langsam eine Gruppe von Dichtern zusammen, die fich von dem rednerischen Prunt und der "hervischen" Mede weise fern hielt und einfachere Stoffe in ichtichterer Beije besang. Gegen ben Ausgang des Preißigjährigen Arieges waren die Königsberger zu einer wirklichen Gesellschaft geworben; wenn fie auch nicht burch Formeln und Sabungen vereint wurden, fo bilbete ein freundschaftliches Busammenleben das sie umschließende Band.

64. Strophe von Robert Robertin in eigenhändiger Niederldprift,

auf dem Borfablatt feines jest in der Munchener Bibliothet befindlichen Eremplare ter Bincgreffchen Ausgabe bon Duigene Gedichten. (R. B. A.)

Ein gunftiges Geschief hatte in Königsberg eine Anzahl von Männern zusammen geführt, deren Bereinigung einen liebenswürdigen, einfach menschlichen Gindrud macht. Eine wirklich bedeutende Erscheinung war vor allen Robert Robertin (geb. 1600 in Robertin, Saalfeld, gest. als Obersefretar beim preußischen hofgericht in Monigeberg 1648).

Andreas

Auf langjährigen Reisen hatte er sich nicht nur eine Fulle von Kenntniffen, sondern auch eine freiere Weltanschauung erworben, mar ein vorzüglicher Rechtsmann, ein feiner Renner fremder Sprachen und Litteraturen, dabei von vornehmem, einnehmendem Befen. Zuerft wirfte er als Geheimschreiber des Grafen Adam von Schwarzenberg, des Johanniter - heermeifters, dann trat er 1637 in preugische Dienste, in denen er bis zu seinem Tode verblieb.

Leigner, Deutsche Litteratur.

Heinrich Albert. Seit 1626 bekleidete **Heinrich Albert** (geb. 1604 in Lobenstein, gest. 1651) die Stelle eines Organisten der Domfirche unter Johann Stobäus, dem Musikbirektor der Domschule. Er war einer der beliedtesten Komponisten seiner Zeit, der die geistlichen Lieder ebenso vortrefslich in Musik zu sesen verstand wie die welklichen. Unter seinen Liedern ist eins der bekanntesten: "Gott des Himmels und der Erden".

Außer ihnen lebten noch andre musikalisch wie dichterisch begabte Männer in der nordischen Stadt, wie Andreas Abersbach, Johann Beter Tig, Christoph Caldenbach 2c.

Simon Dach.

Der bekannteste des Kreises ist Simon Dach geworden.

In Memel am 29. Juli 1605 als Sohn eines Dolmetschers der litauischen Sprache geboren, erhielt er in der Baterstadt seinen ersten Unterricht, der sich auch auf Musik erstreckte. Im Jahre 1619 kam er auf die Domschule in Königsberg, dann nach Wittenberg und Magdesburg, von wo ihn die Pest wieder nach Königsberg trieb. Im Jahre 1626 bezog er dort die Hochschen, wollte Theologie studieren, scheint aber durch die herrschenden Jänkereien die Luft daran verloren zu haben und wandte sich den humanitischen Studien zu. Nach deren Vollendung wirke er unter sehr beschränkten Verhältnissen als Privatlehrer, erhielt 1633 endlich eine kargbesoldete Stelle an der Domschule und wurde dann Konrektor derselben. Sein schwächlicher Körperbau konnte die Anstrengungen des Anntes nicht ertragen; — mit der Verusung an die Hochschule, wo ihm das Lehramt sür Poesse übertragen wurde, kam eine günstigere Wendung in sein Geschick, obwohl sein Gehalt nur 190 Thaler betrug. Im Jahre 1641 vernählte er sich, lebte friedlich im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, viel von asthmatischen Anstellen geplagt, nicht frei von Sorgen um das Lod der Seinigen, bis er am 15.(?) April 1659 starb. Das sind die Umrisse schlichten Lebens.

Den größten Einsluß auf die geistige Entwidelung Dachs hat Robertin ausgeübt, der den Gesichtsfreis des Dichters erweiterte und ihm in allen Bechscfällen des Lebens treu und sorglich zur Seite stand, und dem er ebenso wie dem Albert und dem Stobäus mit inniger Freundschaft zugethan war. Die Genossen versammelten sich zuerst meistens bei dem Arzte Tinctorius, später in einem Garten Aberts, der einmal ihre Namen mit kleinen Sprüchen auf Kürbisse schrieb. Jedes Mitglied trug einen Schäfernamen, der bei einigen aus Bersehungen der Buchstaben gebildet war, wie Sichamon, Simon Dach; Berinto, Robertin; Barchedas, Adersbach. Sie lasen sich ihre Gedichte vor, besprachen sie, sangen sie nach den Kompositionen Alberts oder des Stobäus.

Dach war eine warmherzige, weiche Natur, friedlich in seinem ganzen Wesen, mehr nach innen als nach außen lebend. Ein kindlicher Zug zeigt sich in dem Verkehr mit den Freunden, in der Liebe zu seiner Familie, in der grenzenlosen Verehrung für seinen Gönner, den Großen Aursürsten von Brandenburg. In kleinen Verhältnissen aufgewachsen, im steten Kampse mit ärmlichen Verhältnissen, in selbstquälerischer Sorge um sein irdisches und ewiges Heil lebte er dahin. So sehlt seinem Leben wie seinem Dichten die volle, selbsterrungene Freiheit. Es war ein treues, gutes Menschenkind, aber beschränkt in seiner Sigenart. Dazu kam noch, daß er die Wuse zwingen mußte, ihm Brot zu geben, daß er fast ganz in der Gelegenheitsreimerei unterging.

"Mancher flöge wolkenein, möcht es ohn die Armut sein, die uns schwer hangt an den Füßen, daß wir stracks hinunter müssen."

So sagt er in einer gereimten Bittschrift "um ein Stipendium für seinen Sohn". Diese vier Zeilen können als Leitwort seines ganzen Wirkens dienen. Der größte Teil der Gedichte trägt den Stempel des Bezahlten. Das Urteil mag hart klingen, aber es ist leider nur zu wahr. Natürliche Sprache und Leichtigkeit des Versbaues zeigen sich überall, aber sie tragen Mitschuld, daß, wie es in der Rede heißt, die in der Hochschule nach seinem Tode gehalten worden ist: "keine vornehme Hochzeit, kein Leichenbegängnis oder eine sousitigkeit in der Provinz ohne Dachs Muse begangen werden konnte." Unter diesem Zwange hat Dachs Begabung tief gelitten. Daß er unter günstigeren Lebensverhältnissen Bessers hätte leisten können, beweisen einige wenige seiner Gedichte, in denen ursprüngliche Kraft und Empfindung hervorbrechen.

So in dem bekannten "Annchen von Tharau" ("Anke von Tharaw"), das er in jamländischem Platt als Hochzeitstied für Johann Portatius und Anna Reander dichtete

und das von Herder ins Hochdeutsche übertragen wurde; so in dem tiefinnigen Lied von der Freundschaft:

"Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann, wann er mit seinesgleichen soll treten in ein Band, verspricht sich, nicht zu weichen, mit Herzen, Mund und Hand."



Nimon Darf Nimon Darf Kinipbb. Loës. Drof. publ.

65. Fimon Dach.

Rach einer Driginalphotographie des Ölgemäldes von Philipp Weftphal. (R. B. A.)

Die Troftlofigfeit über fein Körperleiden bricht ruhrend in einem Sonett hervor:

"Wie, ist es denn nicht gnug, gern einmal sterben wollen? Natur, Verhängnis, Gott, was haltet ihr mich auf? Kein Säumnis ist bei mir, vollendet ist mein Lauf, soll ich die Durchsahrt euch denn tausendmal verzollen?"

Dann wendet er sich zu den Seinigen, an die denkend er sein Leid noch schmerzlicher fühlt:

"Ach fränket mich nicht mehr durch euer Angesicht! Die allerletzte Pein ist, glaub ich, ärger nicht, als leben müssen, sterben wollen und nicht können."

39\*

Solche Stellen, in benen die ursprüngliche edle Begabung hervorleuchtet, finden sich zerstreut in verschiedenen Liedern. So heißt in einem Hochzeitslied: "Willst du nichts vom Bräut'gam hören?" die zweite Strophe:

"Lieben und geliebet werden, ist das Beste von der Welt, ist, was bloß dies Haus der Erden frei von allem Fall erhält. Was nicht lieben will und kann, wozu taugt es um und an?"

Die lette Strophe eines "Brauttanges" lautet:

"himmelsgüte halt in Binte unfrer Liebe Saat, gründ uns das Gemüte ftets auf Gottes Rat! Rur ein Wille, Demut, Stille frön uns jederzeit! Laß uns fahren alt an Jahren in dein Swigkeit!"

Religiöse Lieder. Viele religiöse Lieder Dachs sind später in die Gesangbücher übergegangen — die Klage über die Bergänglichkeit alles Frdischen und seltsamerweise die Anklage der eignen Sündhaftigkeit ziehen sich durch die meisten.

So sagt er in einem Liede von 1640:

"Was willst du armes Leben dich tropig noch erheben? Du mußt ohn Säunnis fort, recht wie sern von der Erden, die schnellen Wolken werden zerslattert durch den Nord."

In einem andern: "Wer die Beisheit ihm (sich) erkoren", spricht er aus, daß alles äußere Glück "nur ein Fallstrick der Gemüter", "Rauch und Schatten" sei, und in einer Umdichtung des 90. Pfalms lautet die fünfte Strophe:

"Bie kurz das Leben währen kann, so ist es dennoch um und an nur Arbeit, Last und Leiden; Augst ist, was uns zur Welt gebiert, Augst, was uns leitet, trägt und führt, Augst, was uns heißet scheiden!"

Die vielen Mühsale der Zeit wie die eignen Lebenskämpfe sind der Antrieb zu den religiösen Dichtungen des Simon Dach, aber er versteht sein Leid nicht in rein fünststerische Höhen zu heben; selbst in Totenklagen auf fremde Menschen läßt er seinen persönlichen Kummer oft einfließen. Das ist auch die Ursache, weshalb selten eines der religiösen Lieder jene freudige Sicherheit, die Überwindung des Weltteides bezeugt, senes kampsgerüstete Gottesvertrauen, das viele evangelische Kirchengesänge der Resormationszeit auszeichnet. Er folgt in diesen Dichtungen dem Geiste der Zeit, der die ernsteren Menschen aus dem Elend des Vaterlandes zu ihrem Gott führte; aber weil er sie zu oft eben nur auf Bestellung dichten mußte, versiel er in eine häusig recht nüchterne Versmacherei.

Gelegenheits= Gedichte.

Einzelne der (Velegenheitsgedichte, die er dem Aurfürsten widmete, sind ausprechend in ihrer findlichen Bewunderung und Verehrung; er schmeichelt nicht aus barem Eigennug, sondern aus Begeisterung und doch mit einem gewissen Selbstgefühl. Man kann das Vershältnis zwischen ihm und der kursürstlichen Familie ein patriarchalisches nennen; er nimmt an ihren, sie an seinen Geschicken einen herzlichen Anteil, der von rein menschlichem Standspunkte etwas Rührendes besigt. In einem Liede an Friedrich Wilhelms Gattin heißt es:

"Dieses ist das seste Band zwischen Serrn und Untersaffen, und kein starker Diamant

wird genauer sie umfassen, als tritt ein Regent in Not mit in seines Bolkes Boot."

Nur selten wird der Ausdruck seiner Verehrung komisch, wie etwa in der "Unterstänigsten Flehschrift", in welcher er den Kursürsten um wenige "Huben" Landes angeht. Dort lautet die erste Strophe:

"Held, zu welches Herrichaft Füßen Länder liegen, Ströme fließen, die ich auch nicht zähle schier,

welchen ehren und anbeten famt ben Dörfern und den Städten auch die wild und gahmen Tier."

Doch fagt er mit Stolz von sich selbst in der fünften Strophe:

"Phöbus ist bei mir daheime, diese Runst der deutschen Reime lernet Preußen erst von mir. Meine sind die ersten Saiten: zwar man sang vor meinen Zeiten, aber ohn Geschick und Zier."

In dieser Vorliebe, sich selbst anzuerkennen, wetteiserte Dach mit Opis, aber bei ihm klingt alles naiver.

Lufchillie, Jum Za Him ådlad oberforige Dar forist = Reliable Glinder, in Allfan Blife Linder Illand forfaliabl: Wing frozen Afriday, Jaigniss mainer Aflight, Sings Alvinn Clarthy on. ocyathund for Jass Die for Daining Estars Nam introductor from fluid fif of abien lasty forms, Clot Sim Clint traffamt Lob me Gold Phinfoig feller the sing win Eifler of Ail Via with Gray in denniffly Whil wir mighig if gling and won Mitguroff, Go in and Jots of Junes in Simul Offered & of Mand last wing shafetor fingh Das Blainghe Mittglind fring

Gedicht Georg Neumarks.

Falfimile ber eigenhändigen Niederschrift. Mit diesem Gebichte liberreichte ber kurz zuvor unter bem Namen "ber Sproffende" in den Palmenorden Ausgenommene bem damaligen Oberhaupte, herzog Wilhelm von Weimar, "bem Schmadhaften", fein "Poetisches Lusiwälblein".



### Eine Komposition Alberts. Text von Simon Dadg.

Faksimile ans der Sammfung wellsicher und geistlicher Lieber und Arien. Rönigsberg 1652, Ausgabe in acht Teilen.



Das giebt ein duppelt Lachen
2Bas Freunden wird erzehlt;
Der kan sein Leid vergessen
Oer es von Hernen fagt;
Der muß sich selbst aufffressen
Der in geheim sich nagt.

Die Heückelen von Scherken
Tach bin auch ihnen wieder
Bon grund der Seelen hold/
Tach lieb: euch mehr/ihr Brüder/
Alls aller Erden Gold.

Simon Dach.

Die übrigen Dichter des Königsberger Kreises stimmen in der Einsachheit ihrer Form und in der Schlichtheit der Stoffe ebenso wie in gewissen Anklängen an Opit mit Dach überein, aber keiner von ihnen hat die besten Lieder Dachs übertrossen; auch bei ihnen überwiegen geistliche und weltliche Gelegenheitsgedichte die Jahl jener Schöpfungen, die aus innerstem Herzensbedürfnis entstanden sind. Bon den Königsbergern ist in den besseren ziedern sehr beeinslußt Georg Reumark (geb. 1621, Sekretär im Weimarer Archiv, als der "Sprossende" Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft). Seine ersten Schöpfungen vereinen die Nachahmung des Opits mit der Süßlichkeit der Vegnitzschäfer. Die Berechtigung, in der Litteraturgeschichte genannt zu sein, hat er sich durch ein Lied

Georg Neumark.



66. Georg Neumark. Nach einem gleichzeitigen Kupferflich.

und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut."

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Zeit des Dreißig= jährigen Krieges das Gemütsleben vertieft hat, wo sie es nicht erstickte. Dem Geiste ber Zeiten gemäß mußte diese Vertiefung hauptfächlich eine religiöse werden. So erlebte das Rirchen Lied in protestantischen nicht nur, sondern auch in katholischen Ländern eine Blütezeit, obwohl man nicht verhehlen kann, daß teilweise einfach schlichte Menschen ohne jede poetische Anlage und cbenfo "Boeten" nach dem Geschmack des Jahrhun= derts unendlich viel Wertloses verfertigt haben; auch diese zum Teil tief innerliche Bewegung artete zur Mode aus: man war fromm, wie zu andern Zeiten frech.

erworben, das noch jegt im protestantischen Deutschland volkstüm= lich ist. Die erste Strophe lautet: "Wer nur den lieben Gott läßt

walten

Michael und Johann Frank.

Ein Michael Frank (1609—1667) dichtete in dieser spielenden Weise; noch mehr trieb die religiöse Begnißschäferei sein Namensgenosse Johann Frank (geb. zu Guben 1618, gest. als Bürgermeister daselbst 1677), der das Vaterunser in dreihundertdreiunddreißig Gesdichten veränderte — und dadurch großen Beisall gewann. Der erstgenannte Versemacher hat ein Lied "Von der Eitelkeit" geschrieben, das so beginnt:

"Ach wie nichtig, ach wie flüchtig, ist des Menschen Leben! Wie ein Nebel bald entstehet,

und auch wieder bald vergehet, so ist unser Leben, sehet."

In den vierzehn Strophen wiederholen sich die zwei ersten Zeilen. Bon Johann Frank, der über hundert geistliche Lieder dichtete, stammt das Abendmahlslied: "Schmüde dich, o liebe Seele", serner "Jesu, meine Freude", "herr, ich habe mißgehandelt".

Mattherzige Süßlichkeit macht sich selbst bei manchem der besseren Dichter bemerkbar, die aber nicht ihnen, sondern dem ganzen Zeitalter zugeschrieben werden muß. Selbst große Dichter voll innerer Gestaltungstraft können nicht hunderte von religiösen Liedern schreiben, ohne sich zu wiederholen, können nicht stets in erhöhter andächtiger Stimmung sein, um das Empfundene so zu gestalten, daß es wieder in andern Herzen die Empfindung weckt. Aber auch wenn das der Fall wäre, kann doch das künstlerische Element ein

beschränktes sein. Und das ist zumeist so: das protestantische Kirchenlied des Zahrhunderts hatte einen hohen Wert für jene Zeit, es tröstete und stärfte Tausende, es aab ihnen neuen Mut in den Wirren des Lebens, es hob ihre Seelen in andachtsvollen Augenbliden über alles Frdische empor — aber die asthetische Ausbeute, die Augahl der bleibenden Schöpfungen ist nicht allzu groß.

2015 der bedeutenoste der religiosen Dichter steht Paulus Gerhardt obenan.

Paulus Gerhardt.

Über sein Leben wissen wir wenig. Er ist 1607 in Gräsenhainichen geboren. Die Nachrichten über seine frühe Jugend sließen sehr dürstig; er besuchte die Landesschule in Grimma und bezog 1627 oder 1628 die Universität Wittenberg, auf der er bis 1643 geblieben zu sein scheint — also vierzehn oder fünszehn Jahre; in diesem Jahre nennt er sich selhst noch "Studiosus der Theologie". Im November 1651 wurde er zum Propst in Mittenwalde bestellt, 1657 als Diakonus an die Nitolaikirche nach Verlin berufen.

Damals waren die firchlichen Berhältniffe in Brandenburg fehr unerquicklich, denn die Lutherischen und Reformierten standen sich im Leben, in der Schule und auf der Kanzel so feindselig gegenüber, daß alle Bemühungen des Großen Kurfürsten, der feine Pariei bedrücken, sondern beide versöhnen wollte, ersolglos blieben und seine mahnenden Erlasse im Haber ungehört verhallten. Gerhardt stand auf Seite der strengen Lutheraner. Die Feindseligfeiten zwischen den beiden Bekenntnissen spisten sich immer mehr zu - der Kurfürst forderte tetten zwischen den beiden Vefennfnissen spiken sich immer mehr zu — der Kursürt sorderfe zulett entschieden die Beseitigung der Mikstände. Gerhardt, obwohl mild und verträglich in seinem Privatleben, war nicht im stande, seine starren Anschauungen zu verleugnen, und legte seine Stellung Anfang 1666 nieder. Man hat später erzählt, er sei mittellos ins Elend gezogen; das ist unrichtig, denn sowohl seine Gemeinde, die ihn schwärmerisch verehrte, wie der Herzog von Sachsen-Merseburg unterstützten ihn reichlich. Der Tod einiger Kinder und seiner Frau tras ihn in dieser Zeit. Im Jahre 1669 ward er vom Herzog von Merseburg als Archidialonus nach Lübben berufen. Über sein Wirfen in dieser Stadt wissen wir nichts. - Im Juni 1676 ift er gestorben.

Wie bei Dach, fo find auch bei Gerhardt die meisten Lieder aus bestimmten äußer= Tichen Anlässen entstanden, nur war die Natur des Dichters eine andre, tropdem auch er sich von dem Irdischen abwandte. Doch geschah es weniger mit Klagen, als mit einem gewissen Trope, mit einer verzehrenden Gottessehnsucht, die oft an die Mystiker gemahnt.

Die Bereinigung mit Christus ist Gerhardts Joeal; in hundert und aberhundert Bendungen, oft in übersinnlichen Entzuchungen der Einbildungsfraft spricht er seine Liebe zum Erlöser aus, beklagt seine Sünden und hofft auf die endliche Bereinigung. Das gibt vielen seiner Lieder eimas Eintöniges. Es kennt kaum einen andern Stoff, als die andächtige Erhebung der Seele zu Gott; wenn er morgens erwacht, ist Gott sein Gedanke, jedes Kirchenfeft, die Schönheit der Ratur, Glud und Leid des Lebens führen seine Phantasie gu bem Mittelpunkte, um den fich sein inneres Dafein bewegt. So fingt er:

"Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens, in ihm ruht aller Freuden Fülle, ohn ihn mühft du dich vergebens;

er ist bein Quell und beine Sonne, scheint täglich hell zu deiner Wonne, Gib dich zufrieden!"

Und die vorlette Strophe:

"Es ift ein Ruhetag vorhanden, da uns unser Gott wird lösen; er wird uns reißen aus den Banden diefes Leibs und allem Bofen.

Es wird einmal der Tod herspringen und aus der Qual uns fämtlich bringen. Gib dich zufrieden!"

In diesen Anschauungen bewegen sich seine Gedanken; mit fast stürmischer Liebe umfaßt er seinen Gott und ruft in einem Weihnachtsliede aus:

"D daß mein Sinn ein Abgrund mar, und meine Geel ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen!"

So erscheint ihm das volle Aufgeben des eignen Willens in den Gottes als jelbstverftändlich :

"Was Gott gefällt, mein frommes Kind, fo sei getrost, denn nimm fröhlich an! Stürmt gleich der Bind was Gott gefällt!" und brauft, daß alles fracht und bricht,

so sei getrost, denn dir geschicht,

Um schönsten spricht er dieses Bertrauen in dem Liede aus, an das die Sage die Erzählung von seiner Flucht aus Berlin geknüpft hat:

"Befiehl du deine Wege, und mas dein Herze frankt, der allertreuften Bflege des, der den himmel lenkt!

Der Wolfen, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, . der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann."

Und die lette Strophe:

"Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unser Not! Stärk unser Füß und Hände, und laß bis in den Tod

uns allzeit beiner Pflege und Treu empfohlen fein, jo gehen unfre Wege gewiß zum himmel ein."



67. Paulus Gerhardt. Rupferftich von 2. Buchborn.

Einige ber schönsten von seinen 131 geiftlichen Liedern find außer den erwähnten noch "Nun ruhen alle Wälber", "D Haupt voll Blut und Wunden" (eine Nachbildung des Passionszesanges des Bernhard von Clairvaux: Salve caput cruentatum), "Wach auf, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Tinge", das Weihnachtslied "Wie soll ich dich empfangen?" "Sollt' ich meinem Gott nicht singen?" "Ich siege dir mit Herz und Nund." Eine besondere Hervorhebung verdient auch sein herrliches Sommerlied: "Geh aus,

mein Berg, und suche Freud in dieser lieben Sommerszeit an deines Gottes Gaben."

Was den besten seiner Lieder das tünstlerische Gepräge gibt, ist ihre Unschaulich= feit. Wohl quillt der Strom der Empfindung aus dem Bergen des Dichters, aber wenn Dieser singt, denkt er nicht nur an sich, sondern spricht im Namen aller, die da glauben wie er. Sein Leid wird das ihrige, sein Vertrauen, seine Hoffnungen werden die ihrigen. Das ift auch der Brund, weshalb manches seiner Lieder im Bergen des Bolfes tiefe Wurzeln geschlagen hat und noch heute weiter keimt und blüht.

Aus der großen Schar der übrigen Dichter will ich nur noch einige furg erwähnen: Rirchenlieder-Michael Schirmer (gest. 1673), dem Freunde Gerhardts, verdanken wir das Pfingstlied "D heil'ger Geist, kehr bei uns ein!", Christian Rehmann (gest. 1662), dem Dichter verschiedener christlicher Komödien, das innige Glaubenslied "Meinen Jesum laß ich nicht"; von Johann Dlearius (1611—1684) stammt solgendes kleine Lied "Vom Lehrstande":

"Berr, öffne mir die Bergensthur, zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir, laß mich dein Wort bewahren rein, laß mich bein Rind und Erbe fein. Dein Wort bewegt des Bergens Brund, dein Wort macht Leib und Seel gefund. dein Wort ift, das mein Berg erfreut, bein Wort gibt Troft und Geligkeit.

Von Tobias Clausniger (gest. 1684) ist das kleine Kanzellied "Liebster Jesu, wir sind hier". Der Eilenburger Pfarrer Martin Rindart (1586—1649), der Berkasser des "Eislebischen Ritters", ist der Dichter des bekannten "Run danket alle Gott"; Johann Hermann, lutherischer Pfarrer von Köben und von Kaiser Rudolf II. zum Dichter gekrönt (1585—1647), hat an vierhundert Lieder verfaßt, die sich durch einfache Frömmigkeit auszeichnen, mahrend fie fich in der Form (mas Bersbau und Ausbruck betrifft) den von Opis in der Poeterei aufgestellten Grundsäßen unterordnen. Das bekannteste ist sein Gebetlied "D Gott, du frommer Gott, du Brunnquell aller Gnaden"; der Pfarrer Johann Rist (gest. 1667): "D Ewigkeit, du Donnerwort" und "D Traurigkeit, o Herzeleid"; der Prediger Joachim Reander, der bedeutendste Liederdichter der resormiersen Kirche (gest. 1680), Foachtin Reander, der bedeutendte Liederdichter der reformierken Kirche (gest. 1680), "Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren"; Samuel Radigast (gest. 1708): "Was Gott thut, das ist wohlgethan"; ebenso haben verschiedene Fürsten, wie Wilhelm II. von Sachsen-Weimar (gest. 1662), der uns das alte Kanzellied "Herr Fesu Christ, dich zu uns wend" hinterlassen, wie Ferdinand Albrecht von Braunschweig (gest. 1687) und Anton Ulrich von Braunschweig (gest. 1714), den wir noch als Romanschreiber kennen sernen werden, geistliche Lieder gedichtet. Die Lieder, die Luise Henrichte, der Gemahlin des Großen Kursürsten, zugewiesen werden, wie "Fesus, meine Zuversicht", stammen von Den Schwerin. D. von Schwerin.

Die geistlichen Lieder der katholischen Kirche zeigen im allgemeinen große Hin= neigung gur Formenspielerei und zu einer leichten Guflichfeit ber Empfindung, Die oft recht unangenehm wirft. Aber zwei Dichter treten hier mit fehr großer Begabung hervor, Friedrich von Svee und Johann Scheffler.

Friedrich von Spee von Langenfeld wurde 1591 in Raiferswerth geboren und trat Briedrich von Spee. bereits 1610 als Jungling in den Jesuitenorden ein. Tiefe schwärmerische Empfindung ift das allgemeine Zeichen seiner geiftlichen Gedichte, die unter dem Titel "Trut Nachtigal, oder Geistlichs-Poetisch Lust Waldlein" (Köln 1649) erschienen sind. Die Ausdrucksweise ift zuweilen füßlich und spielend, aber daß alles echt empfunden ist und Die "Gottesminne" aus dem Bergen quillt, das beweist uns am besten das übrige Wirken Spees. Er hat zu einer Zeit, wo der Berenglaube taufend Opfer verschlang, mannhaft und unerschrocken gegen ihn getämpft, mit Wort und That sich dem wahnsinnigen Aberglauben entgegengeftellt; er opjerte gulett fein Leben bei der Pflege franter Soldaten im Lazarett zu Trier (1635).

Feines Naturgefühl, das in diesem Jahrhundert sehr selten ist, tritt in den Gedichten Spees hervor. Mit Liebe weilt er unter Blumen und Bögeln und sieht in dem kleinsten Besen das Birken der schöpserischen Gotteskraft. Den Gesang in den Wäldern, das Rauschen der Bäume und Quellen belauscht er, freut sich über das Erwachen des Frühlings, über die schöne Sommerzeit; die Natur führt ihn immer wieder zu Christus zurück, den er mit derfelben flammenden Liebe umfaßt wie Gerhardt; aber er ift findlicher im Ausdruck feiner Empfindungen und spricht fein Gundenbewußtsein nicht in der oft dufteren Beise des lutherijchen Dichters aus. 3m "Liebgefang ber Gesponß Jesu" beginnt Spee mit bem Lobe des Sommers.

"Der trübe Winter ist fürben, die Kranich wiederkehren, nun reget sich der Bogel Schren, die Rester sich vermehren. Laub mit Gemach\*) nun schleicht an Tag, die Blümlein sich thun melden, Wie Schlänglein krumm gehn lächelnd um die Bächlein kühl in Wälden."

So führt er die Beschreibung weiter und ruft dann aus:

"Was nuțet mir denn schöne Zeit? was Glanz und Schein der Sonnen?

Ohn' Ihn ich bin doch gar in Schmerz, in Leid und in Beschwerden!"



68. Friedrich von Jipee. Nach dem Olgemalde im Marzellengomnafium ju Koln.

Nichts helfe ihm die schöne Frühlingszeit, wenn er Jesum nicht besitze:

"Abe du schöne Frühlingszeit, ihr Felder, Wäld und Wiesen, Laub, Gras und Blümlein neu gekleidt mit süßem Than beriesen; mit Wässer klar,

Erd, Himmel gar, ihr Pfeil der gülden Sonnen; nur Bein und Qual, bei mir zumal, hat überhand genommen!"

Das Christentum Speek ist niemals selbstquälerisch, er sieht zu Gott wie ein frohes Kind empor, das sich der väterlichen Güte freut, dessen Thränen schnell wieder trocknen; er schreckt sein Herz niemals mit dem Bilde des zornigen, verdammenden Gottes, predigt nicht mit Flammenzungen und droht nicht mit Hammenzungen und droht nicht mit Hölle und Versluchung, denn sein mildes Gemüt strändt sich dagegen. Nicht selten klingen bei ihm volkstümliche Beisen an, wie im "Trauer»

<sup>\*) &</sup>quot;mit Gemach" = gemächlich, allmählich.

gefang von der Not Chrifti am Ölberg". Bei stiller Racht habe eine Stimme gu flagen begonnen, da habe er gehorcht und hingesehen:

"Ein junges Blut von Sitten aut. alleinig ohn Gefährten in großer Not, fast halber tot im Garten lag auf Erden.

Es war der liebe Gottes-Sohn. fein Saupt er hat in Armen, viel weiß= und bleicher, denn der Mon(d). ein Stein es mocht erbarmen."

"Ach Bater, liebster Bater mein, und muß den Relch ich trinken? Und mag's denn ja nit anders fein? Mein Seel nit lag verfinken."

Gott antwortet ihm troftend, doch er klagt weiter und endet:

"Der schöne Mon will untergahn, bor Leiden mag nit scheinen, die Sterne lan\*) ihr Gligen ftahn, mit mir fie wollen weinen.

Rein Bogelfang, noch Freudenklang man höret in den Luften, die wilden Tier trauern auch mit mir in Steinen und in Klüften."

Johann Scheffler (geb. 1624 in Breslau, geft. 1677 ebenda) war im lutherischen Glauben erzogen, trat aber, schon neununddreißig Jahre alt, zum Katholizismus über, ward Priefter und bijchöflicher Rat in der Baterstadt, wo er 1677 starb. Im allgemeinen fest er die Art Spees fort, besitt einen leichten Flug ber Sprache und feines Empfinden. Er übertreibt das Spiel mit Formen und Gefühlen noch mehr als sein Borganger und wirft oft durch die Art, wie er die religiöse Liebe mit den Worten ber sinnlichen schilbert, unangenehm; ebenjo ftorend für unger äfthetisches Empfinden ist die Verquickung von driftlichen und antifen Bestandteilen, Die aber damals nicht auffiel, am wenigsten in der

Johann Scheffler.

Scheffler gab seine Gedichtsammlungen als "Angelus Silefius" heraus. Die Hauptsammlung ericien unter bem Titel: Beilige Seelenluft oder geiftliche Sirtenlieder ber in ihren Jelum verliebten Psinche. Sie enthält 2005 geiftliche Lieder. Einige von ihnen dürsten zu den schönsten Blüten geistlicher Liederdichtung gerechnet werden, z. B. "Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit haft gemacht", "Mir nach, spricht Christus unser Held", "Ich will dich lieben, meine Stärke". Sehr merkwürdig ist ein Werk des Dichters: "Cherubinischer Wandersmann" oder "Gebriede Sinne und Schluszeime" (1657). Sier erscheint er, damals noch Lutheraner, vollkommen als Pantheift, wie manche der mittelalterlichen Wystifer, aber doch wieder verschieden von diesen, weil er seine Anschauungen nicht hinter poetischen Bildern versteckt, sondern in klarer, bestimmter Beise ausspricht. Manches erinnert an altindische Vorstellungen. Die Gottheit verliert ganz die sesten Jüge, die ihr die christliche Religion gegeben hat, und wird zum alkumfassenden Beltgeist, in dem der einzelne ohne Spur versinkt; sie wird zu dem ewig gleichen Urgrund alles Seienden, der von seher

Beilige Geelenluft

die Reime aller Wesen in sich trug: "Die Rose, welche hier bein aufres Auge sieht, die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht."

Für Gott gibt es kein Bor und Nach, er ift zeitlos; aber auch ber Mensch kann die Beit besiegen: "Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinnen,

hemmst du die Unruh nur, so ift die Zeit von hinnen."

Ganz und gar den Anschauungen der Mustiker gemäß ist folgendes:

"Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Thur, der Weg der Wiffenschaft bringt dich gar langsam für (weiter)."

Der lette tiefsinnige Spruch lautet:

"Freund, es ist auch genug! Im Fall du mehr wilt lesen, so geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen."

Genannt sei von den katholischen Liederdichtern noch Jakob Balde (1604 68), Jatob Balde. ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. Seine lateinischen Gedichte sind Zeugen echter, großer Begabung, voll Schwung und doch warm in der Empfindung; die deutschen entbehren Dieje Leichtigkeit und Frifche, aber fie haben den Borgug, im Ausdruck frei zu fein von all dem Schmuckwerk, das durch Opit in Schwang gekommen war.

Refuitenpoesie.

<sup>\*)</sup> laffen.

# Dreiundzwanzigster Abschnitt.

## Die lehten Vertreter des volkstümlichen Geiftes.

Die Satire.

ie auf dem Gebiete der Lyrik, so wirkt auch auf dem der erzählenden Litte= 6.000 ratur noch längere Zeit neben der gelehrten Schrikstellerei eine volkstüm= lichere, bis sie durch den Geschmack des Jahrhunderts immer mehr verdrängt wird und

zulett ganz erstirbt.

Der Amadisroman hatte sich in seinen verschiedenen Nachahmungen auch bis in das 17. Jahrhundert besiebt erhalten und war die Hauptunterhattung der gebisdeten Stände geworden, wie die Volksbücher in den formsosen und rohen Jahrmarktsausgaben der niederen. Als ein neues Stoffgebiet war ebenfalls vom Aussande die Schäferwelt hinzugekommen und gewann in der traurigen Zeit des Krieges durch den Gegensatzwischen der rauhen, wisden Wirklichkeit und der erträumten, friedlichen Phantasiewelt einen großen Kreis von Verehrern sowohl in der Litteratur wie im Leben. Man übersche englische, italienische und französische Schäfergedichte von Sidnen, Sannazaro und Urfe. — Opit hat sich bei einer Übertragung der "Arcadia der Gräftn von Pemsbroke"\*) des erstgenannten Dichters beteiligt und Barclaus "Argenis" verdeutscht (1644). Aber in diesen Dichtungen sag ebensowenig volkstümslicher Geift wie in den Romanen, die Phissipp von Zesen später den französischen Werken der Sendern nachschrieb.

Einen günstigeren Einfluß hat Spanien ausgeübt. Dort hatte sich im Anschluß an die sozialen Verhältnisse um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine besondere Gattung des Romans gebildet, die man die picareste nennt — von picaro, Schelm.

Im Jahre 1554 war das erste Werk dieser Art "Lazarillo de Tormes", von dem Günstling Karls V., Hurtado de Mendoza, verjaßt, erschienen. Der Titelheld erzählt sein eignes Leben; als Führer eines blinden Bettlers zieht er in die Welt, lernt bei seiner sindigen Schlauheit bald alle Mittel kennen, um sich durchzuschlagen, und scheut auch Bertrügereien und Berbrechen nicht. Bald dient er einem Priester, dann einem hungernden, aber adelsstozen hidalgo; später einem Ablaßträmer; zulest läßt er sich mit einer guten Mitgift an ein nichts weniger als keusches Weib verseiraten. Die Lebendigkeit der Charaktere und zugleich deren Wahrheit, die in sich scharfe Satire enthielt, sicherten dem geistvollen Buch großen Ersolg, der eine Reihe von Nachahmern versührte, aber auch an der Vedentung des Urbildes scheitern ließ.

Nur **Matcv Alemans** "Vida y hechos del picaro Guzman de Alfarache" (I. II., 1599, "Leben und Thaten des Schelmen Guzman von Alfarache") übertrasen das Borbild. Auch Guzman stürzt sich sehr jung schon in das Leben eines Abenteuers, dieni in den niedrigsten Stellungen, seht dann mit unterschlagenen Geldern als großer Herr, wird aber um sein Geld betrogen. Er läßt sich als Soldat anwerben, wird aber in Rom wieder Straßenbettler. Doch immer wieder weiß er günstige Zufälle zu benugen, erhält eine Stelsung bei einem Kardinal, dann bei dem französsischen Gesandten. So begleitet der Dichter den Abenteurer bis auf die Galeeren, wohin man ihn wegen eines Diebstahls gesendet hat,

Der picareste Roman.

<sup>\*)</sup> So genannt nach der Dame, welcher der Roman gewidmet war, zum Unterschiede von Sannazaros gleichnamigem Gedichte.

und läßt ihn durch die Anzeige einer Berschwörung der Sträflinge Begnadigung sinden. Der große Wert des Romans besteht, abgesehen von der oft überraschend krästigen Charafteristik, in der lebenswahren Wiedergabe der sittlichen Verhältnisse. Der erste Band erreichte in nicht ganz sechs Jahren sechsundzwanzig Anstagen und ward mit dem 1605 erschienenen zweiten bald in alle Haupsprachen übersetzt. Die erste deutsche Bearbeitung besorgte **Agidius Albertinus** unter dem Titel "Ter Landstörzer-Gusman von Alfgrache" (München 1615). Das Buch erlebte verschiedene Auslagen, ward 1632 erweitert herausgegeben und erschien noch 1670 in Basel, was auf eine gewisse Beliebtheit schließen läßt.

Der zweite spanische Roman, der in dem Grundzug des abenteuerlichen Herumschweisens mit dem "Guzman" übereinstimmt und deshalb den Zeiten der Unstetigkeit, die dem größten Teil des 17. Jahrhunderts eignete, ebenfalls entsprechen mußte, war der "Don Quijote"

des Cervantes. Die erste Bearbeitung erschien unter dem Titel "Die abenteuerliche Geschichte des scharffinnigen Lehns= und Rittersaffen Junker Harnisches aus Fledenland 2c." bereits 1621. Daß fich auch dieses spanische Wert lange erhielt, beweist eine Ausgabe, die 1682 in Bajel, und eine andre, die 1696 in Rürnberg erschienen ift. Die Wirfung war aber in Deutschland nicht die, welche das Buch in Spanien ausgeubt hatte. Cervantes schrieb es mit der flar ausgesprochenen Absicht, dem toll gewordenen Amadisroman, der besonders in Spanien üppig wucherte, einen ent scheidenden Schlag beizubringen. Man weiß, daß es ihm gelungen ift. Diese Absicht scheint der erste deutsche Ubersetzer nicht verstanden, jedenfalls nicht für Deutschland gehabt zu haben, fo daß seine Umarbeitung nur ein Unterhaltungsbuch blieb, ohne dem Ritterroman Schaden zuzufügen.

Der dritte Spanier, der unmittelbar auf einen deutschen Dichter gewirft hat, ist Don Francisco Duevedo y Villegas mit seinen "Sue nos" ("Täume"). Persönliche Erfahrungen hatten in ihm jene Satire größgezogen, die feine Versöhnung fennt und sich mit den Wassen bitteren, oft giftigen Hohns für die erlittenen Kränfungen rächt. Seine "Träume" waren zum größten Teil schon in Sinzeldrucken versössenlicht, ehe sie zum erstenmal 1635 gesammelt erschienen. Ich werde auf dieses sein Wert noch in diesem Abschmitt zurücksommen.

Bon wirklicher Bedeutung für unser Schrifttum ward vor allem der picareste Roman, der zum Borbild als das bedeutendste Werk der erzählenden Litteratur des Jahrhunderts geworden ist, für den "abenteuerlichen Simplicifsimus" des Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen. Um den hohen Wert des Werkes klar zu machen, ist es nötig, zuerst jene Romane zu betrachten, die vor dem Erscheinen des Buches



69. Eitelbild aus der Ausgabe des "Don Kichote de la Mantscha" ins Sochteutsche veriest durch Pabsch Basich von der Sohle. Frankfurt 1669.

veröffentlicht, den herrschenden Geschmad auf diesem Gebiete kennzeichnen, den Geschmad, der über die Richtung Grimmelshausens zulett den Sieg davongetragen hat.

Philipp von Zesen, den wir als Stifter des Rosenordens bereits kennen gelernt haben, ist als der erste Vertreter zu nennen Er war nicht ohne dichterische Begabung, aber er war es ganz im Sinne der gelehrten Litteratur, im Sinne des Opig, auf der Grundlage des äußerlich erfaßten Altertums.

Seine übersetzten Romane sind dem Französischen der vielbewunderten Magdalena de Scudery (geb. 1607, gest. 1701) entnommen, die in Frankreich eine geradezu gebietende Stellung sich errungen hatte. Das Hauptmerkmal ihrer Romane neben der tugendhaften Geschwätigkeit war der erkünstelte Schwusst ihrer Sprache, den ihre Bewunderer, vor allem die Aristokratie — le Fin du Fin oder le grand Fin nannten. Zwei ihrer Romane hat Zesen übertragen unter dem Titel "Fbrahims

Philipp von Besen. oder des Durchleuchtigen Bassa und der Beständigen Jsabellen Wunderschichte" (Amsterdam 1645) und "Die Afrikanische Sosonisbe" (ebend. 1647). Beide sind den Vorbildern gemäß nicht ganz als Amadissische Romane zu betrachten, denn der frivole Beigeschmack derselben fehlt, aber die Art des Wunderbaren, der Begriff des Romantischen ist der gleiche. Von einer verständigen, naturgemäßen Entwickelung ist keine Rede; die wirklichen Bedingungen des Daseins sind einsach verneint, und der Zusfall beherrscht alles. Die unerhörtesten Überraschungen stürmen auf den Leser ein, oft mit unleugdarem Geschicht ersunden; die unmöglichsten Verwickelungen werden herbeisgezogen; Käuber, Erdbeben, Unbekannte, die sich erst später als Freunde oder Verwandte



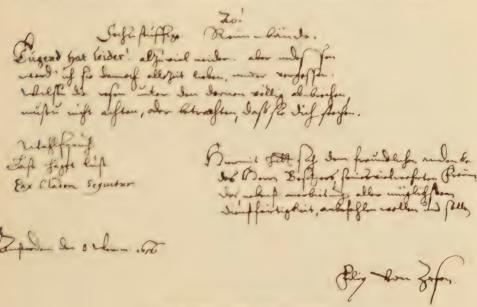


70 und 71. Anpfer ans "Besens Lebensbeschreibung Lysanders und Kallistens, Amsteldam bei Ludwig Elzevien 1650".

der Helben entpuppen, kommen in den entscheidenden Augenblicken, um entweder den Anoten zu lösen oder einen noch stärkeren zu knüpfen, den das Schwert des Zufalls auseinander hant. Was an Unregelmäßigkeiten denkbar, wird verwendet, und nichts vollzieht sich innerhalb der Grenzen poetischer Berechtigung. Diese Hetze des Stoffes läßt auch keinen einzigen Charakter sich von innen heraus gesund entfalten; wir sehen überhaupt keinen Menschen werden, sondern meistens nur bleiben wie er ist, sehr edel oder sehr niederträchtig; tritt aber eine Wandlung ein, so ist sie ganz von Außersichkeiten abhängig. Dieser Mangel an Vertiefung in das Seelenleben kennzeichnet auch die Art des Ausdrucks – in den Urwerken übrigens mehr als in der Umarbeitung. Er ist entweder nüchtern fühl oder schwülstig, und nur sehr selten kommen Töne einfacher Empfindung zur Geltung. Die Liebe ist ganz platonisch behandelt, so weit sie die beiden Hauptzgestatten betrifft, aber die Art, wie sie sich ausspricht, ist oft nichts andres als wohlstingender Schwulst. Um irgend welche geschichtliche Wahrheit in Bezug auf Sitten, um

eine Bace Schiftserung bed Busens, aus dem fich bie Ereigniffe abiplimen, war es ber . Graver, nicht gu thun be latt bleibt aber auch alles verschmummen, Menichen wie Lanser Assim worth der Gegt der alberen Hitterenmane noch nach. Toch darf man nicht keitanen, das einzelne Exenen beibniber im "bentem" ein, ich möchte fagen, Martie friche, Beiched im A. der beinen und febendig wirken, und dann auch einzelne Gestellen, wie die De Gulten? Zuffinen im aben genannten Ramane, vertreiter ericeinen, als es bei andern ber Jall ift.

um gleichen gelie mit "tereihim" erichen ber erfte ielbständige Roman Befens, "Tie abriatiffe Rufamunt, eine Liebengeichichte ben Mitterhold von Bieabriatifde Placen" in Amsterdam : Los Leck unterichetort fich bin ben Romanen ber Truberg burch ber Elmenchleit beit Etemes, ericheler aber aus ber Schaferprefie beeinflußt.



72. Stammbuchblatt von Philipp von Befen. Driginal in ber Ronigl, Bib'iothet in Berlin.

Der Inhalt ift in Kurge folgender. In der Rabe von Amfterdam lebt ein reicher veneger & : Collmann E. erefold mit letter Familie. Aselmung, die Befannte die Haufes, gran Er leselmann Zwerfald mit feller grantler wortnung, eine wergunte die gelaufe, inder heiten des Karrs beindet, bei gewier Krieffald, eine grante Leitent armitekte Vergang vir Schneckalds jangfie Lachter krimmens. Der karrs in dem klundens nicht abseinigt, fordert aber, daß fein bied Krieffald is krieffald kleibe und die der Ehrgebang will der krieffald is krieffald in der Ehrgebang mit der Antonie und die Krieffald is der Ehrgebangung mit der gestellte und die Krieffald is der Vergrecht Verligung mit der Danide midt eingele, und febt feine Reife foot, nachdem er und bie Geliebte in einem febr emynnolamen loegend Beiders genommen baben. Lock kann er die Benezianerin nicht terne im und lesset bills einer langen, iber vorlichen Briefe mit ihrer gereinnen Beichreibung felner bie ihr die Anfreibung aber wird von Elleriucht is genacht, daß fie fich entweber als bei von die Lieft verlichten will. In der höffenden gast Mark-tyfen bill in der höffenden das Erbeit der ich ber i Enginoche Lad batt man bar Golgende uidt von anjeom Standpunkt beurteilen, iondern in find erinnegn, bag bie ich gegliden Epielerein, wie fie auch bas Leben bes Rurnberger Blumenordens fennzeichnen, eine viel verbreitete Gitte maren.

Abramande richer üd eine todbare Schäferhilte ein, die inneclich mit klauen "Prunt-tudern" nierkielder ih: in gleicher Farbe drangen der Boben und die Tecke, ibgar die Innoversetzte fins blan angestelchen. Das Nedden selbst trögt ein Kleid von blaßblauem Urlas, weiber die Schäcken und ichwarant dar "Ihm". Warthold wird indessen von Sehnischt verzeigt und keichließt, almobil eine schiede beutsche bezogin, die auch in Karis lebt, ihr in ihre Lieute nehmer will, ionzureisen. Borher will er sich bei der Gönnerin be-eriauben, sinder sie zedach nicht zu Fause. Ta läßt er sich einen größen Saal von der

Kammerfrau zeigen und gibt dadurch dem Berfaffer des Romans Gelegenheit, eine Reihe von Bilbern, die das Festgemach schmuden, mit einem nicht geringen Aufwand von Worten und Gelehrsamkeit zu beschreiben. Bon Paris aus reist der held nach Rouen, wo er berschiedene Unterhaltungen mitmacht, und gelangt endlich in die Schäferei seiner Rosamunde, die wieder aus der blauen Einsamkeit zu den Ihrigen heimkehrt. Der Aufenthalt im Saufe Sunnebalds ist gang im Beifte des nuchtern empfindelnden Zeitgeschmads geschildert. Langatmige Unterhaltungen, in denen Rosamunde und ihr Bater dem Belden die Stadt Benedig und ihre Berfaffung beschreiben, er dagegen Bortrage über Geschichte, Sitten, Runft und Biffenschaft Deutschlands halt, find zur Ergögung ber gelehrten Lefer geschrieben, andre Auftritte wieder auf die empfindsamen Gemüter berechnet. Trot aller Freundschaft für Markhold will der alte Benezianer von der einen Bedingung nicht abgehen. Als der junge Deutsche wieder scheidet, versällt Kosamunde in ein so schweres Siechtum, daß man ihm Boten nachsendet. Seine Kückfunst wirtt auf das Seelenleid und dann auch auf die Krantsheit günstig ein. Doch Markhold zieht, ohne daß der Dichter die Ursache des wiederholten Fortgehens tiefer begründet, von neuem davon — Rosamunde aber fällt dem Gram zum Opfer. Berschiedene "Lust- und Ehrengedichte", zum Teil der Heldin gewidmet, schließen das Buch oder sind vielmehr ohne tieferen Zusammenhang beigefügt.

Das Ende des Romans ist innerlich ziemlich leer und fällt in Bezug auf die natürliche Folgerichtigkeit gegen den Anfang ab, denn der alte Benezianer ist so gezeichnet, daß der Starrfinn mit den übrigen Eigenschaften seiner Geartung nicht in Einklang gu bringen ift. Die andern Geftalten, besonders Rosamunde, entbehren noch mehr des festen inneren Gehaltes; so edel das Liebespaar an und für sich erscheint, so wenig menschlich einsach sind seine Empfindungen geartet. Aber das Werk hat für seine Zeit den Borzug, in der damaligen Gegenwart zu spielen und sich innerhalb der Grenzen des Kamilienromans zu halten, während die meisten übrigen Brodutte der Zeit, selbständige wie überfette, fich an die Romantik bes "Umadis" anschliegen ober ihre Stoffe in eine ferne, halb geschichtliche Vergangenheit verlegen.

"Mffenat" und .. Simfon.

Befens weitere Romane: "Affenat" (1670), der die Geschichte Josephs in Agnoten behandelt, wie ber "Simfon" (1679), zeigen uns den Schriftsteller bereits im Berfall; die Gelehrfamteit drängt fich immer mehr ein, lange Beschreibungen von Garten, Gebäuden und Menschen zerstören die Wirkung, Betrachtungen aller Art unterbrechen die Erzählung an hundert und mehr Stellen; die Empfindungen werden in langweiliger und Sprace. oft phantastisch unklarer Weise ausgemalt; die Sprache, die sowohl in den Übersetungen ber beiben frangösischen Romane wie in der "Rosamunde" im allgemeinen flar und gewandt war, wird oft gesucht, übertrieben schwülstig und innerlich dennoch pedantisch, der Satbau zerhakt und abgerissen. Aber tropdem muß auch hier das Berdienst Befens um die Wortbildung und Ausmerzung fremder Ausdrücke anerkannt werden. Einzelne seiner Bortschöpfungen sind vollständig im Sinne der Muttersprache erdacht und auch noch jest, wenn auch nicht immer in gang gleicher Bedeutung, erhalten geblieben. wie Reichsftab für Zepter, Urwesen für Element, Stiftungsbrief für Testament, luftwandeln für promenieren; andre, wie Beigimmer für Rabinett, Landtafel für Rarte, fönnten noch jest gebraucht werden. Selbst die Übertreibungen dieses Eifers, die Sprache zu reinigen, der ihm, wie erwähnt, sehr verübelt worden ift, sind nicht so ungeheuerlich, wenn man sie nicht aus der Umgebung herausreißt. Damit das gange Streben Zesens lächerlich zu machen, ist sehr ungerecht ober beweist große Oberflächlichkeit.

A. Huch= holt.

Der zweite Romanschreiber, deffen Werke noch vor dem "Simplicius" erschienen find, ift Andreas Seinrich Buchholt, Professor der Theologie und dann Superintendent in Braunschweig (geb. 1607 in Schöningen bei Halberstadt, geft. 1671).

Die zwei sehr umfangreichen Romane erschienen 1659 und 1665; der erste ist noch 1744 neu aufgelegt worden. Der erfte ift betitelt: "Des Chriftlichen Teutschen Groß=Fürsten Bercules und der Bohmischen Roniglichen Fraulein Valista Bundergeschichte -- allen Gott= und Tugendliebenden Seelen zur Chrift= und ehrlichen Ergeplichkeit ans Licht gestellet." Die Absicht des Buchholy war, das "schandsüchtige Amadisbuch" zu verdrängen und zugleich die Schäferromane, obwohl er sie höher stellt als die "Amadisischen Fragen", denn in diesen fehle die "wahre Gottesfurcht", im "Hercules" aber werde der Lefer finden, was nicht nur fein "weltwallendes", fondern auch sein "geisthimmlisches" Gemüt erquiden könne.

"hercules."

Der Roman ist aber trop dieser Absicht aus einer Berbindung der Amadisromane mit denen der Sendern hervorgegangen und trägt die Züge an sich, die ich von den letzteren oben gezeichnet habe.

Man begegnet im "Hercules" ben gleichen romantischen Hissen: Käubern, die den Helben, andern, welche die Heldin entführen; lettere in den Örient, wo sie als Knabe lebt, die sie ihr Weichlecht entdecken nuß; Känipse zwischen Freunden, die sich dann zu erkennen geben; überall unwermutete Abenteuer; ein ewiges Suchen und Berlieren zwischen denen, die sich angehören sollen; dazu dier noch die Westall Baliskas, die durch ihre Kühnheit, ihre Herrichaft über alle ritterlichen Kühste und ihre Körperkraft es den besten Kittern gleichthut. Weislagungen orientalischer Göhenpriester, Vorbedentungen und einiger Teufelssput vollenden

das späte Abbild der entschwuns denen Ritterdichtung, wenn ihm auch die Zauberer, Riesen, Zwerge, Amulette, Drachen und Greise der Amadisbücher sehlen.

der Amadisbücher sehlen. Wie bei der Scudern und bei Zesen mangelt auch bei Buchholt der Ginn für folgerichtige Sandlung und Geschichte, er ift darin eben gang ein Rind feiner Zeit. Wohl benutt er geschicht-liche Thatsachen und den Tacitus zur Charafteristif feiner Sachsen, fnüpft die meiften Borgange im Orient an wirkliche Begeben= heiten und verwendet gur Anregung jogar Borfälle feiner Beit. Aber alle Gestalten feines Romans, ob Böhmen, Deutsche, Meder oder Parther, benehmen sich vollständig gleich, sprechen mit der gleichen wortreichen, oft friechenden Söflichkeit des 17. Jahrhunderts in allen Lagen des gesellichaftlichen Lebens; nur der Bertehr der beiden Saupt= gestalten ist von dieser Wortmacherei so ziemlich frei.

Es ist begreistich, daß Buchsholz, der so streng die Unsittlichsfeit des Amadis tadelt, sie nicht selbst ausüben läßt; im Gegenstat steht er mit peinlicher Sorgfalt darauf, daß alle liebenden Baare so früh als möglich vor den Altar treten, und gestattet den Mäunern meist nur unter einer Flut von feierlichen Resdensarten, die Hand der Ausserforenen zu füssen. Besonders liebt er die Mässenheiraten, wie sie schon die Scudern und Zesen kennen. Aber trotz dieses

Andrews Hegrionis

78. Andreas Heinrich Unchholk. Nach dem Aupferftich von Philipp Kilian 1664. (R. B. A.)

Strebens, die Sittlichkeit nicht zu verletzen, kommen auch manche sehr derbe Auftritte vor. Hält er sich in ruhigeren Borgängen, in verschiedenen Reden, Briefen und Unterhaltungen der Liebenden ziemlich eng an die Formen seiner Zeit, so erlangt er dadurch für diese Teile eine gewisse nüchterne Wahrscheinlichkeit, die zwar durch die unendliche Weitschweisigkeit ermüdet, aber wenigstens die Kerven nicht auslt. Jedoch sobal er irgendwie stärkere Wirskungen erzielen will, die auf Entsaltung der Leidenschaft bernhen, versällt er in oft unglaubliche Roheiten. Ebenso werden verschiedene Hinrichungssenen ganz mit den Formalitäten der "veinssichen Hallen Hallen Vallegerichtsordnung" dis auf das kleinste ausgesührt, so daß nur die Verven eines Zeitsalters, das durch die Wirklichkeit abgestumpft war, derartige Schenklichkeiten ertragen konnten.

Selbstverständlich versteckt auch Buchholt den Gelehrten nicht, sast noch weniger als Zesen im "Simson". Sein Held wird zu einem überall gewappneten Theologen gemacht, der jede Gelegenheit ergreist, um mit griechischen Philosophen, mit Juden und Kepern

lange Streitreden über Sate des chriftlichen Glaubens zu halten.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Kennzeichnung der einzelnen Gestalten nur eine oberslächliche sein kann. Buchholtz kennt bei den Personen, die eine wichtige Stellung im Stoff einnehmen, nur die Gegensätze von Tugend und Laster; auf die eine häuft er wie auf die zwei Helden allen Glanz, das andre malt er mit schwarzen Farben; wo aber die Besebeutung einer Gestalt eine geringe im Bau des Ganzen ist, dort ist sie trotz aller Worte und Thaten vollkommen schattenhaft.

"Herculie= cus." Die Fehler des Romans wiederholen sich in vergrößertem Maß in dem zweiten Werke: "Der Christlichen Königlichen Fürsten Herculiscus und Herkuladiska auch Ihrer Hochfürstlichen Gesellschaft anmuthige Wunder=Geschichte."

Der Stoff lehnt sich an den des ersten Romans und spielt fast nur im Orient. Wie im ältesten ritterlichen Epos schlicht sich oft ohne jede Notwendigkeit Abenteuer an Abenteuer; auch hier sehlt, wie im "Hercules", jede bestimmte Zeichnung der Örtlichkeit und der Menschen, trotz der historischen Kamen, trotz der Beziehungen auf einzelne Thatsachen des Dreißigjährigen Krieges, wie auf die Belagerung von Stralsund. Roch mehr als im ersten Roman drängt sich das gelehrte theologische Beiwerk hervor. Trotz allem gewannen die beiden "Bundergeschichten" ihrem Bertasser einen großen und lange dauernden Ruf und gehörten zu den am meisten gelesenen Büchern des Jahrhunderts.

Simpliciffi:

So war der Geschmack Deutschlands beschaffen, als 1669 zunächst in fünf Büchern die erste Ausgabe des "Simplicissimus" erschien, im nächsten Jahre wieder in erweiterter Gestalt unter dem Titel: "Abenttenerlicher Simplicius Simplicissimus. Das ist: Beschreibung deß Lebens eines seltzamen Baganten genant Melchior Sternfels von Fuchshaim, wie, wo und welcher gestalt Er nemlich in diese Welt kommen, was er darin gesehen, gelernet, erfahren und außgestanden, auch warum er solche wieder freiwillig quittiret hat. Ueberauß lustig und männiglich nüglich zu lesen. An Tag geben von German Schleisheim von Sulssfort. Wompelgart. Gedruckt bei Johann Fillion 1669." An dieses Buch schlossen sich dald ähnliche von demselben Versasser: alle stehen miteinander im Zusammenhange und sehen das Hauptwerk fort, ohne sich aber hauptsächlich mit dem Helden des Hauptwerkz zu beschäftigen. Die Titel dieser "Simplicianischen Schriften" sind: "Truzssimpler, die Landstörzerin Courasche", "Der seltzame Springinsseld" und "Das wunderbarliche Vogelnest", letzteres in zwei Teilen.

Grimmels: hausen. Erst unserm Jahrhundert ist es gelungen, den Schleier wieder zu lüften, der auf dem wirklichen Namen des Dichters lag\*: er hieß Sans Jakob Christoffel von Grimmelshausen.

Was man von seinem Leben mit annähernder Gewißheit angeben kann, läßt sich in wenigen Sägen vereinen. Der Dichter ist wahrscheinlich 1625 in Gelnhausen von armen Eltern geboren und wurde als zehnjähriger Knabe dem Elternhause, wie es scheint durch umherfreisende Söldner, entrissen. Ungesähr dis zum Westfälischen Frieden scheint er in Kriegsdiensten gestanden und weit in ganz Deutschland herungekommen zu sein. Nach dem Kriege muß er, zumeist auf dem Wege eisriger Selbststudien, sich seine gesehrte Bildung errungen und dann Reisen nach Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz untersnommen haben. In den sechziger Fahren erlangte er eine bürgerliche Stellung als Amtssichultheiß in Kenchen — eine von ihm 1667 versaste Mühlenordnung hat sich noch erhalten — und ist am 17. August 1676 gestorben.

Grimmelshausen ist weniger durch Bücher als durch das Leben gebildet; mit scharfen Augen hat er der Wirklichkeit in das Antlitz geschaut, hat mitten in den Stürmen der Kriegszeit, mitten unter Elend, Roheit und Entsittlichung den gesunden Kern seines Wesens rein erhalten. Trop seiner umfassenden Belesenheit, die nicht nur die Antike und viel aus der deutschen älteren Poesie, sondern auch französische und italienische Schriftsteller umfaßt, ist er nicht als Gelehrter im Sinne seiner Zeit aufzusassen. Er hat viel in sich aufgenommen, aber es fast immer durch die eigne Erfahrung belebt, während das Wissen sonst den Zeitgenossen so oft nur toter Ballast geblieben ist. Der Stempel des Selbsterlebten ist es, der seinen Werken die große Bedeutung verleiht.

<sup>\*)</sup> Daß seine Zeitgenoffen den echten Namen, wenigstens nachdem des Dichters Schriften großen Erfolg gewonnen hatten, faunten, sieht jeht unzweifelhaft fest. Die falschen Namen sind alle aus den versetzen Buchstaben des echten gebildet.

Daß ihm die fühle Opigerei nicht zusagen konnte, ist durch seinen Bisdungsgang erklär= lich, denn der Fülle eigner Erfahrungen gegenüber mußte die pedantische Abgeschlossenheit der gelehrten Dichtung ihm nüchtern und inhaltslos erscheinen, ebenso wie er, ber Menschenkenner, an dem unwahren Wesen der amadisischen Betden und der Schäfer feine Freude finden konnte.

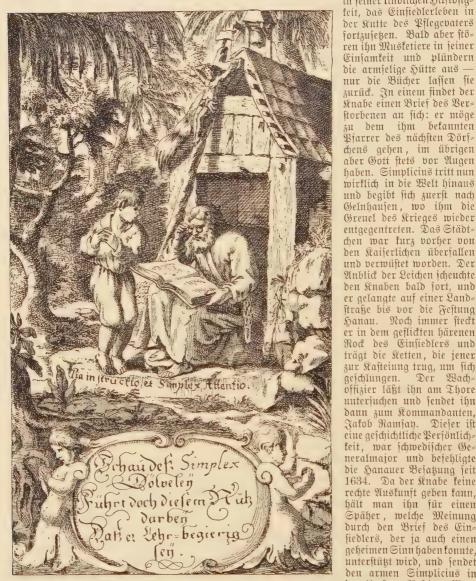
Aber auch Grimmelshausen hat erst in reiseren Jahren, nachdem sich seine Lebenssersahrungen geklärt hatten, sich gauz der einsacheren Dichtungsweise zugewendet. Die ersten seiner Werke knüpsen sich noch an die geltenden Anschauungen, wie "Des vortrefssichen keuschen Josephs in Agypten Lebensbeschreibung" — das Jahr der ersten Auflage ist undeskannt — welches Wert ihn mit Zesen in Streitigkeiten brachte, und "Dietwalts und Ameslindens annutige Liebs und Leidsbeschreibung". In diesen beiden wie in einem dritten Roman hat sich der Dichter von der Moderichtung noch nicht losgesagt, doch tritt seine urbwirgeliche Besehrung in den poliksenwöhen Westelten herrer

ursprüngliche Begabung in den volksgemäßen Gestalten bereits hervor.

Erst die Bekanntschaft mit dem "Landstörzer Gusman Asaache" und andern Schelmenromanen brachte ihn voll zur Erkenntnis seiner eignen Kraft. Jene Berhältnisse, wie sie im vorigen Abschnitte geschildert worden sind, lebten in seiner Erinnerung, hatte er ja doch selbst das Elend der Zeit an sich ersahren, war selbst umhergeschleudert worden und hatte, sicherlich nicht ohne allen Kampf, die sittliche Selbstachtung aus den Wirren des bewegten Jugendlebens gerettet. Die Lejung des spanischen Werfes mochte ihm manche eigne Erlebnisse por die Seele führen, in ihm den Gedanken wachrusen, auf dem dunklen Hintergrunde des Dreißigjährigen Krieges das Werden, Irren und Streben eines ähnlichen "Landstörzers" zu zeichnen, der aber nicht in der Sagd nach dem Glud fein befferes Gelbst auf immer verliert.

Was er in seinem Kriegsleben gesehen und erfahren, die tausend Beobachtungen, die er im Baterlande und in der Fremde gesammelt hatte, boten eine unerschöpfliche Fülle von Stoff. Bon den Borbildern entlieh er außer einigen wenigen 3ugen und Nebengestalten nur die Anregung und die Form der Selbstbiographie, die ihm ohnehin am nächsten liegen mußte. Alles andre, hintergrund, geschichtliche Thatsachen, Sitten und Gebräuche wie die Sauptgestalten, entnahm er seinen eignen Erinnerungen. gewann er bereits, was allen zeitgenöffischen Erzählern mangelte, einen festen, gefunden Boden für die Ereignisse; so gewann er eine bestimmte geistige Stimmung für seine Bestalten; so ergab sich für ihn auch der naturlichere Stil, die volkstümliche Haltung der Sprache, Die Wahricheinlichfeit der Borgange, Die Warme der Empfindung. Aber damit ware der Roman des "Simplicissimus" noch immer kein Kunstwerk geworden — er ift es zwar nicht im ftrengften Sinne, aber er hat zwei Merkmale bes Kunftromans: Der Beld entwickelt fein Befen an dem Lebenslauf fo lange, bis er im ftande ift, mit voller Freiheit des Willens fein Geschick felbst zu bestimmen. Aus diesem ergibt sich als zweites: Der Roman beruht, ohne lehrhaft sein zu wollen, auf einer bestimmten Lebensanschauung, welche die fünftlerische Idee des Gangen bildet und gu voller Befriedigung entwickelt wird. Ob Grimmelshausen das fo genau beabsichtigt hat, ift gleichgültig, erreicht hat er beides und damit auch ben Spanier Aleman übertroffen, ber uns nur ein Lebensbild gibt, ohne es durch einen tiefer liegenden Bedanken zu adeln. Aber ebenso übertraf er seine Zeitgenoffen, indem er einen Menschen in feinem Berben vorführte, während Zesen, Buchholt und die Schar vergeffener Nachahmer uns nur fertig abgeschloffene Menschen hinstellen. Diese Bertiefung des Seelenkebens bildet das hochste Berdienst des Autors; während andre die vorhandenen Inpen des Amadisromans und der frangofischen Werte einer Scudern, Calprenede u. f. w. einfach in andre Rleider hüllten, war es Grimmelshausen, der sich wieder der Menschennatur unmittelbar entgegenstellte und ihr in ben Grenzen seines Jahrhunderts den Spiegel vorhielt. In dieser Unmittelbarkeit ruht auch der sittengeschichtliche Wert seines Sauptwerkes, den kein andres des ganzen Jahrhunderts mit ihm teilt.

In seinem Roman kann man sehen, wie es dem Deutschland zu Mute war, das Fremde und Beimische zerfleischten; man hört darin den Buls des Jahrhunderts bald matt und stodend, bald fieberhaft erregt ichlagen. Bas ich in dem Bilbe unfrer Beimat, wie fie ber Preißigiährige Krieg hinterlaffen hat, nach geschichtlichen Quellen gezeichnet habe, die Unsicherheit aller Berhalfnisse, die Herrschaft roher Gewalt, die Berkommenheit des Geschlechtes, das alles tritt uns hier im Spiegel des Romans mit vollster Lebendigkeit entgegen. Wir sehen den Knaben in dem bäuerischen, rohen Kreise als Hirten im Spessart auswachsen, ohne jede Ahnung von Gut und Bose, ohne Ahnung der weiten Welt, die jenseit seines engen Kreises liegt, in der seit langem ichon der milde Krieg seine Opfer fordert. Da fommen versprengte Kuraffiere in das stille That, verbrennen das hans der Eltern, martern diese und das Gesinde in ensjeglicher Beise. Der Anabe entslicht in den nächsten Bald, irrt lange umher, bis er zu einem Einsiedler gelangt, der ihn bei sich behält und unterrichtet. Zwei Jahre dauert die Johlle, bis der alte Mann stirbt. Simplicius ist trostlos, beschließt aber zulent in feiner findlichen Silflofig=



74. Simplicins und der Ginstedler.

Faffimile-Repcoduttion eines Rupfere in Erimmelebausene "Simplicissimus". Dritte Auflage. Nürnberg 1684.

nur die Bucher laffen fie gurud. In einem findet der Knabe einen Brief des Berstorbenen an sich: er möge zu dem ihm befannten Pfarrer des nächsten Dörfchens gehen, im übrigen aber Gott stets vor Augen haben. Simplicius tritt nun wirklich in die Welt hinaus und begibt sich zuerst nach Gelnhausen, wo ihm die Grenel des Krieges wieder entgegentreten. Das Städt= chen war furz vorher von den Raiserlichen überfallen und verwüstet worden. Der Anblick der Leichen scheuchte den Anaben bald fort, und er gelangte auf einer Landsftraße bis vor die Festung Hanau. Roch immer ftectt er in dem geflicten härenen Rock des Einsiedlers und trägt die Ketten, die jener zur Kasteiung trug, um sich geschlungen. Der Wach= offizier läßt ihn am Thore untersuchen und sendet ihn dann zum Kommandanten, Jakob Ramsan. Dieser ist eine geschichtliche Personlich= feit, war schwedischer Ge= neralmajor und befehligte die Sanauer Besatung feit 1634. Da der Anabe feine rechte Ausfunft geben kann, halt man ihn für einen Späher, welche Meinung durch den Brief des Ein= siedlers, der ja auch einen geheimen Sinn haben fonnte, unterstütt wird, und sendet den armen Simplicius in den Kerter. Auf dem Wege dahin erblickt er den Bfar= rer, der sich ebenfalls im Gefängnis befindet, und

fleht um hilfe. Dem Geiftlichen wird die Erlaubnis erteilt, den Gouverneur gu fprechen; nach einer halben Stunde holt man den Anaben, fleidet und reinigt ihn; am nächsten Morgen erjährt er durch den Pfarrherrn den genauen Sachverhalt. Der alte Einsiedler war ein Schwager des Gouverneurs und hatte nach der Schlacht von Höchst, des ewigen Kriegsgetriebes mude und tief erschüttert durch den Berluft seiner Gemablin, den Entschluß gefaßt, sich gang von der Welt zuruckzuziehen. Die Dame war furz vor dem Tage von Höchst von einem Trupp kaiserlicher Reiter im Spessart gefangen genommen worden und verschwunden, was den Edelmann um fo mehr ergriff, als fie damals eben guter hoffnung war.

Einige Tage nach jenem für die Evangelischen unglücklichen Treffen sei er plöglich vor dem Pfarrhaus erschienen und habe ihn, den Geiftlichen, um Beihilse gebeten, den Entschluß auszusühren. Aller Einrede und Abmahnung zum Troß, wäre er bei seiner Absicht geblieben, habe ihm sein Geld und verschiedene Kostbarkeiten, darunter eine goldene Kette mit dem Bildnis seiner Frau, geschenkt und sich dann im tiesen Walde eine Hütte zimmern lassen.

Als vor wenig Tagen, nach der Schlacht von Nördlingen, das Pfarrhaus geplündert worden fei, erzählte ber Bfarrer weiter, fei er nach Hanau geflüchtet, wo er seine wenigen wertvollen Ga= chen schon vorher gebor= gen hatte. Geldnot habe ihn gezwungen, jene Rette mit dem Bildnis zu einem Juden zu tragen; dieser bot das schon gearbeitete Rleinod dem Gouverneur gum Raufe an, der fofort das Bild erkannt und nach dem Pfarrer geschickt habe, um sich nach der Art zu erkundigen, wie es in den fremden Befit gelangt fei. Die einfache Wahrheit genügte dem Kommandanten nicht, er entfandte Boten, um fich von dem Borhandenfein der Einfiedelei und des Anaben Gewißheit zu verichaffen, und ließ inzwiichen den Briefter fest= nehmen. Die Untunft des Simplicius habe somit für fie eine gute Lösung gebracht, denn der Kontmandant wolle ihn halten wie fein eignes Rind.

So lautet des Bfar= rers Bericht. Der Knabe ist mit allem zufrieden und wartet ichon ben nächsten Tag bei Ramfan an der Tafel als Page auf - aber wie ein "Efel im Schachipiel" ichicft er fich zu der neuen Burbe. Mit ihr tritt er in einen andern Abschnitt seines Lebens. Grimmelshaufen läßt den Helden sich schildern wie folgt: "Damals war bei mir nichts Schätz barliches als ein reines Gewissen und aufrichtia frommes Gemüt gu finden, welches mit der edlen



76. Allünderungsfiene. Fatfimile-Reproduttion eines Rupjers in Grummelsbaufens ,, Simpliciffimus".
Dritte Auflage. Nürnberg 1684.

Unichtld und Einsalt untleidet und begeben war. Ich wußte von den Lastern nichts auders, als daß ich sie etwan hören nennen oder darvon gelesen hatte, und wann ich deren eins würklich begehen sahe, war mir's eine erschräkliche und seltene Sach, weil ich erzogen und gewöhnet worden, die Gegenwart Gottes allezeit vor Augen zu haben."

Diesem kindlich reinen Gemüt tritt nun in Hanau die ganze Verdorbenheit und Verrottung eines wüsten Lebens entgegen; Simplicius wird Zeuge der wilden Gelage, der Ausbrüche innerer Koheit, er begegnet allen Leidenschaften und kann sie mit seiner Weltanschauung nicht zusammenreimen. Zu schweigen hat er nicht gesernt, er tadelt deshalb alles Böse; glaubt dabei, was ihm der zweite Page und der Sefretär sagen, um sich dann zu freuen, wenn er dunme Streiche begeht. Der Kommandant und seine Zechgenossen werden aber dadurch sehr unterhalten, und der erstere treibt die Roheit so weit, den Knaben zum "Tischrat" — Narren — zu machen. Der Pfarrer ersährt es und warnt den Simplicius, er möge, was mit ihm auch geschähe, die ruhige Überlegung nicht versieren; sein Herr wolle ihn durch verschene üble Possen um den Verstand bringen und dann in ein Kleid von Kalbssellen stecken lassen. Der Gewarnte übersteht die Vorgänge, spielt nun den Narren, benutzt aber zugleich die Freiheit, um unter tollen Possen die Wahrheit zu sagen. Der Gouverneur merkt, wie unter dem Spiele sich Ernst berge, und einmal überkommt ihn die Reue und er fragt den Pfarrer um Kat, der mit seiner Meinung über den Frevel an einem Seenbilde Gottes nicht zurüchkält, im übrigen aber noch Geduld empsieht. Von da an wird der sleine Narr gut behandelt, erhält auch Unterricht im Lautenspiel und Gesang. Ehe er aber noch, wie abgemacht war, vom Kalbsell befreit wird, raubt ihn eine Streispatrouille von Kroaten — Grimmelschausen läßt sie böhmisch sprechen — als er sich einmal vor der Festung auf dem Eise belustigt.

Von nun an beginnt für lange das sahrende Leben; Simplicius entslieht den Kaiserslichen, schlägt sich lange in Wäldern herum und muß, durch die Not gezwungen, stehlen, wo es geht, um zu Nahrungsmitteln zu gelangen. Einmal wird er Zeuge einer Hegenizene, als er sich in ein Haus, um zu stehlen, eingeschlichen hat, und wird von der Bank, auf der er sitzt, durch die Luft nach einem Hegentanzplat entsührt. Solche halbphantastische Borsgänge erzählt Grimmelshausen stets mit versteckter Schalkhaftigkeit und sucht deren Wahrheit

mit gelehrten Anführungen zu beweisen.

Auf der Bank gelangt er so in die Nähe des belagerten Magdeburgs, wird bei einem Obersten Narr, erwirdt augemeine Zuneigung und erhält sogar einen Stallmeister, der einst ein reicher und vornehmer Rat gewesen war, aber sein Vermögen verloren hatte, zum Häter. Dieser erkennt das Innere unter dem Narrengewand, wird dem Knaben Freund, der sich auch dem Sohn seines Lehrers mit herzlicher Liebe anschließt. Verschiedene Umstände trennen die drei Menschen, Simplicius entslieht einmal in Weibskleidern und kommt dadurch in Verwickelungen, die mit genialem Lumor beschrieben sind, aber auch in Gesahren, welche die

ganze Robeit des Lagerlebens fennzeichnen.

So wächst Simplicius zum Jüngling heran und erhält sich trot aller rohen Beispiele noch lange den Kern von Kindlichkeit. Der Reiz seiner äußeren Erscheinung, sein scharfes Auge und sein Mut bringen ihn als "grünen Jäger" zu großem Ansehen, so daß er sich auf glücklichen Beutezügen ein Vermögen erwirdt. Allmählich bricht im Glücke der jugendliche Leichtstinn durch, und Simplex wird in Lippstadt gezwungen, sich mit der Tochter eines Derstleutnants trauen zu lassen, obgleich er noch nicht einmal sechzehn Jahre zählt\*). Simplicius hat sein Geld und seine Kostbarkeiten bei einem Kausmann in Köln und reist ab, um sie zu hosen. Leider hat der Vertrauensmann Bankrott gemacht, und die Sachen

des Jägers sind vorläufig von der Obrigkeit mit Beschlag belegt worden.

Da läßt sich der Held bewegen, zwei Edelleute nach Paris zu begleiten. Das Unglück will, daß dort seine schöne Stimme bemerkt wird und man ihn als Sanger in einigen Festfpielen bei Sofe verwendet, wo feine Schonheit großes Auffehen erregt und ihm ben Ramen "Beau Allemand" einträgt. Die ihn umgebende Liederlichkeit stedt auch ihn an, trop ber Gedanken an sein Beib, und reißt ihn in den Strudel des Lafters, bis er aus Paris flieht. An der Grenze erkrankt er an den Blattern — als er genest, ist seine Araft gang gebrochen, seine Schönheit dahin. Einige Zeit schlägt er sich als Markischreier durch, wird dann gezwungen, gemeiner Mustetier zu werben. Bohl wehrt er fich mit dem Reft feiner fitts lichen Kraft gegen den Untergang, ist aber doch nahe daran, als Straßenräuber zu enden. Da erfaßt ihn mit Gewalt die Reue über sein Leben, jedoch sein Stern will nicht wieder aufgehen. Indessen ist die ihm aufgezwungene Frau gestorben. Leichtsinn und Sinnlichkeit führen ihn wieder zu einem neuen Chebund, der ihn wiederum in eine Sphäre der Gemeinheit bringt, in der ihn nun nicht das Bewußtsein, unschuldig zu sein, trösten kann. Durch ein zusälliges Zusammentressen mit seinem Ziehvater ersährt er seine Abstammung. Der Einfiedler, hauptmann Sternfels von Fuchshaim, mar fein Bater, die Schwester Ramfans feine Mutter, die nach jenem Überfalle den Knaben im Saufe des Bauern geboren Seine Frau wird als Gattin eines Edelmanns noch träger und fpricht bem Beine noch mehr zu als bis dahin, fo daß Simplicius ein elendes häusliches Leben führt. Die Ummäßigkeit toftet dem Beibe endlich das Leben, und der Bitwer übergibt fein Bauerngut den Pflegeeltern, die durch Sparfamteit und Fleiß die eingeriffene Unordnung gu beseitigen wissen, und wirft sich auf ernste Studien, die ihn zulett zur Erkenntnis bringen, jene Theologie, welche den Menschen Gott lieben lehre, sei das Höchste. Er schwärmt sogar von der Gründung einer religiösen Gemeinschaft. Aber das lange Abenteurerleben hat Qued-filber in sein Blut gebracht, und er fühlt sich trot aller Philosophie nicht recht bestriedigt. Der Lauf des Krieges bringt ihm einen schwedischen Offizier ins haus, und dieser über-

<sup>\*)</sup> Nach der Berechnung, die das Buch selbst an die Hand gibt. Hier mag übrigens ein kleiner Irrtum des Autors zu Grunde liegen.

redet ihn, auszuziehen. Über drei Jahre dauert das Bagabundenleben, das den Helden bis nach Asien verschlägt. Da aber zieht er endlich die Rechnung seines Lebens und muß bekennen, daß er viel gesündigt habe: "Dein Leben ist kein Leben gewesen, sondern ein Tod; deine Tage ein schwerer Schatten, deine Jahre ein schwerer Traum — deine Jugend eine Phantasie, deine Wohlkahrt ein Alchimistenschaft, der zum Schornstein hinausfährt und dich verläßt, ehe du dich dessen von Alchimistenschaft, der zum Schornstein hinausfährt und dich verläßt, ehe du dich dessen versiehst. — — — Du dist bald hoch, bald nieder, bald groß, bald klein, dald reich, bald arm — gewesen. Aber nun, du o meine Seel, was hast du von dieser ganzen Reise zuwegen gedracht? — — — Der Leib ist müd, der Berstand verwirrt, die Unschuld ist hin, meine beste Jugend verschlissen — — und über dies alles din ich mir selbst seinsch und reines Vatern seligen Tod in die Wett kam, da war ich einfältig und rein, ausrecht und redlich — — bin aber bald — gottlos geworden." — Kurz, das Ergebnis seiner Rechnung ist "Spes et fortuna valete!" — Hossen und Elück, sahret wohl!

In diesen Worten gipselt nicht nur das Leben des Helden, sondern auch der ethische Grundgedanke des ganzen Buches. Simplicius schließt mit dem Leben ab und zieht sich in den Spessart als Einsiedler zurück. Der Schluß kann uns nicht bestemden: er hat sich, wenn auch durch einzelne Episoden unterbrochen, als das notwendige Ergebnis des aben-

teuerlichen Lebenslaufes ergeben.

Der Roman endete ursprünglich mit dem fünsten Buch. Während der Arbeit mag der Autor den Entschluß gefaßt haben, seinen Helden nochmals auftreten zu lassen. So schrieb er die erste "Continuation" in siedenundzwanzig Kapiteln. Die Begründung der Rückehr ist mit großem Geschick gemacht und zerkört den Charaster nicht. Simplicius kommt zur Erkenntnis, daß er eigentlich weder Gott, noch den Menschen diene, und beschließt, auß einem Balbbruder ein Ballbruder (von "wallen") zu werden. Die Aussührung fällt im Verhältnis zum eigentlichen Roman ab. Der Hold wandert durch die Schweiz und will in das Gelobte Land, aber ein Sturm verschlägt ihn auf eine einsame Insel des Atlantischen Dzeans, wo er einige Zeit mit einem Unglücksgesährten und nach dessen Tode allein vollständig wie Robinson seht. Die zweite "Continuation" enthält den Bericht eines holländischen Kapitäns, der fünfzehn Jahre nach der Strandung mit seinem Schseiste and is Insel kommt und seinen zuten Freunde German Schleistein von Sulssort über den Simplicius Kunde gibt. Eine spätere Ausgabe von 1671 enthält noch eine "Zugab", die aber mit dem Buche in keinem inneren Zusammenhauge steht. Das Motto des Hauptitels dieser Auslage lautet:

"Es hat mir wollen behagen, mit Lachen die Wahrheit zu fagen."

In einer Vorrede beklagt sich der Verfasser, daß sein Buch so viel unrechtmäßige Nachsdrucke erlebe.

Diese Thatsache beweist, daß der Ersolg des Werkes nicht unbedeutend war; die ganze Art des Geschmacks in den vornehmeren Ständen, die für Buchholz und Zesen schwärmten, kann anderseits die Annahme sehr wahrscheinlich machen, daß der Simplicius seine Bersbreitung hauptsächlich in den mittleren und unteren Ständen gesunden hat. Für die Herren Boeten, die damals den deutschen Parnaß beherrschten, war diese Gattung von Litteratur überhaupt nicht ernsterer Beachtung wert.

Eine eingehendere Kennzeichnung der Simplicianischen Schriften, deren einige schon angesührt worden sind, ersordert eine Darlegung ihres Inhalts, die sich hier verbietet. Zedes dieser kleineren Werke schließt sich an irgend eine Persönlichkeit des "Simplicius" an, die mit dem Helden in nächste Berührung gekommen ist, so daß die Absicht des Bersassers, sür alle einzelnen Arbeiten ein einheitliches Band zu gewinnen, klar hervortritt. Sittensgeschichtlich sind besonders "Die Landstörzerin" und "Der Springinsselb" wertvoll.

Es ift auf den Unterschied zwischen Grimmelshausen und den andern Romanschreibern hingewiesen worden, ebenso auf die ersten Werke, die noch dem Zeitgeschmack huldigten. Es erübrigt noch, jenen Zug hervorzuheben, der uns den volkstümlichen Schriftsteller, der neue Bahnen einschlägt, dennoch als Kind seines Jahrhunderts zeigt. Auch Grimmelshausen vermag seine gelehrte Bildung nicht ganz zu vergessen. Huch Geriffsteller and hundertmal spielt er auf Ereignisse der Antike, auf fremde und heimische Schriftsteller an, ohne zu bedenken, daß dadurch der lebendige Fluß der Erzählung untersbrochen wird, nur sein Humor bewahrt ihn, in vielen dieser Stellen so langweilig zu werden, wie Zesen in seinem "Affenat" geworden ist.

Vollständig für das Volk berechnet ist eine andre Schrift des Auford: "Des Abenteuerslichen Simplicissimi ewigwährender Kalender" (1670), eine Sammlung der in diesen viel verbreiteten Büchern gewöhnlichen Notizen, Wetterregeln, Hausmittel, vermehrt um ernstere Aussätze und kleinere lustige Schwänke, wie sie in den Sammelwerken des vorigen Jahrhunderts üblich waren.

Facetien= Litteratur. Die meisten der alten Sammelwerke auf dem Gebiete der Facetienlitteratur erlebten noch im 17. Jahrhundert neue, wenn auch oft recht verstümmelte Auflagen, besonders lange erhielt sich Baulis "Schimpf und Ernst", von dem noch sechs Ausgaben von 1602—99 erschienen sind. Bereichert hat dieses Gebiet ein Schriftsteller, den man hier kaum suchen würde, Simon Dach, durch den "Kurtweiligen Zeitvertreiber". Das Erscheinungsjahr der ersten Auflage ist mir nicht befannt geworden, doch muß es nach 1658 fallen, weil Dach in der Borrede von dem in "Gott ruhenden Herrn Harsbörsser" spricht, dieser aber 1658 gestorben ist. Ein großer Teil der Schwänke ist den älteren Sammlungen entwommen, viele andre beziehen sich auf Versonen und Verhältnisse der Zeit. Im allgemeinen ist die Sammlung reich an volkstümlichem Wit und Humor, zeigt jedoch in der Form gegenüber Pauli und Vickram einen großen Rückschritt.

Das Sinngedicht. Einen andern Zweig der volkstümlichen Litteratur bildet die Satire, die aber im Verhältnis zum vorigen Jahrhundert nur wenige Vertreter zählt. Nur im Wetterleuchten des Epigramms entlud sich die elektrische Spannung, die in der schwülen Luft lag. Auch hier findet sich, tropdem kaum ein Dichter der Zeit das Gebiet unbetreten ließ, nur in wenigen das echt satirische Talent. Interessant für den Forscher sind diese Erzeugnisse, weil in ihnen für viele Sinngedichte des nächsten Jahrhunderts und sogar der Gegenwart die vielbenutzte Quelle liegt.

Mangen tribet yrose bring, Durg gribts left und hump! Wall It worken donin grips, Li Ti Sala fast um/ons Und his fiet hus is fair Durg.

> Recordationis ergo sonbeb. Ingå Siles 19. Maria Friedericosis a Logar.

76. Stammbuchblatt Friedrichs von Logan. Nach dem Driginal in der Königl. Bibliothef in Berlin.

Friedrich von Logau. Friedrich von Logan hat besonderen Ruf als Epigrammatiker erworben; ja er ist wohl überhaupt der beste deutsche Bertreter dieser Gattung. An Wahrheit der Empfindung, sowie Schärfe und Kürze des Ausdrucks wird er weder von seinen Zeitzgenossen, noch von den späteren Pflegern der Gattung übertroffen.

Er ift 1604 in Brockut geboren und lebte, zum Hofmann herangebildet, als herzoglicher Rat in Brieg und dann in Liegnis. Im Jahre 1648 ernannte ihn die Fruchtbringende Gefellschaft als den "Berkleinernden" zu ihrem Mitglied. Gestorben ist er 1656.

Die erste bescheidene Sammlung seiner "Reimen-Sprüche", die er unter dem Namen Salomon von Golaw in Breslau herausgab, zweihundert an der Jahl, erschien 1638; sechzehn Jahre später eine zweite, die deren nicht weniger als 3553 enthielt. Hier wandte er die Bezeichnung "Sinngedichte" an. In Logan fesselt noch mehr der Mann als der Dichter. Seine Korm ist zuweilen recht ungeschieft, die Sprache nicht selsen unbeholsen, der Bersban hart. Dasin besitzt Logan Witz, Mut und große Lebensserfahrung, zu denen sich ein echt deutsches Empsinden gesellt. Das sind keine geringen Borzüge bei einem Hosmann jener Zeit, wo schon in der Umgebung der Kürsten die jämmerliche Kriecherei wucherte, die am Ende des Jahrhunderts sede Selbstachtung, jeden männlichen Stolz — leider nicht nur in diesen Kreisen — ersticken sollte.

Mit icharsen Augen hat Logan dieses Possenspiel der Benchelei durchblickt und oft mit scharfen Worten geguchtigt:

"Was heißt politisch, sein? Berbedt im Strauche liegen, sein zierlich führen um und höflich bann betrügen."

Und noch beißender:

"Heuchler und Hunde belecken die Teller, jene find Schwäuzer, und dieje find Beller:

diese bewahren, bei benen sie zehren, jene verzehren die, welche sie nähren."

Gine Ungahl jeiner Sinngedichte ist aus der Beobachtung des Hostebens hervorgegangen, einige der besten bieser Art mögen zur Probe bienen:

hofmaler.

"Bei Hofe gibt es Maser in Menge; diese masen gemeiniglich mit Kohsen, man darf sie nicht bezahlen, man darf sie nicht erst bitten, sie thuns von freien Stücken, auch darf man nicht erst sitzen, sie könnens hinterm Rücken."

Soffünfte.

"Künste, die zu Sof im Brauch, wollt ich, dünkt mich, fönnen auch,

wenn nur eine mir wollt ein, nämlich: unverschämt zu sein!"

Wahrheit.

"Fromme Leute klagen sehr, daß die Wahrheit sich verloren; suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.

Bei Hofe sagt man nicht von Wahrheit allzuviel, es will nicht, wer es darf, und darf nicht, wer es will."

Schädliche Ehe.

"Wenn sich der Unverstand mit der Gewalt verfreit, entsteht aus dieser Ch' die tollste Grausamkeit."

Biele Sinngedichte find wieder aus den allgemeinen Verhältniffen der Zeit hervorgegangen.

Gewaltsame Berrichaft.

"Wer Herr durchs Eisen wird, muß sich ans Gisen halten; sonst läßt das Gisen ihn nicht alten."

Auf einen Friedenshaffer.

"Beit trägt zum Frieden Saß, zum Kriege trägt er Liebe; das macht, der Friede hentt, der Krieg beichentt die Diebe."

Glauben.

"Luthrisch, Papstilich und Calvinisch: biese Glauben sind entstanden; nur ein Zweisel bleibt noch übrig: wo das Christentum vorhanden?"

Grund.

"Man lobt die Redlichkeit, sieht aber keine nicht: Die Toten ist man auch zu loben noch verpslicht."

Der vaterländische Geift, der Schmerz über die Berkommenheit und der haß gegen die entwürdigende Fremdländerei finden in Logau ihren entschiedenen Sprecher:

Deutschland.

"Deutschland bei der alten Zeit war ein Stand der Redlickeit — ift jest worden ein Gemach,

drinnen Laster, Schand und Schmach, was auch sonsten auß man fegt, andre Bölker abgelegt."

Französische Kleidung.

"Diener tragen in gemein, ihrer Herren Lieberen. Solls dann fenn, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener fen? Frenes Deutschland, schäme dich dieser schnöben Kriecheren!"

Fremde Tracht.

"Alamode-Ricider, Alamode-Sinnen. Wie sichs wandelt außen, wandelt sichs auch innen."

Franzosenfolge.

"Narrenkappen samt ben Schellen, wenn ich ein Franzose wär, wollt ich tragen; benn die Deutschen gingen stracks wie ich einher."

42

#### Deutiche Sprache.

I.

"Deutsche muben sich jett hochdeutsch zu reden, fenn und rein. Wer von Hergen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein."

II.

"Deutsche sind so alte Leute, lernen doch erft reden heute.

Wenn sie lernen doch auch wollten, wie recht deutsch sie handeln sollten."

Unfre Beit.

"Die Alten konnten fröhlich fingen Von tapfern deutschen Heldendingen, die ihre Bater ausgeübt.

Wenn Gott uns ja noch Kinder gibt, die werden unfrer Beit Beginnen beheulen, nicht besingen fünnen."

Gin Bug liebensmurbigen Ernftes und echter Bornehmheit geht durch die Ginnfpruche, die der allgemeinen Lebenserfahrung entnommen find. hier findet Logau auch nicht felten feine Form für feine Gedanken, wie folgende Beispiele beweisen können:

"Leichter trägt, was er trägt, wer Geduld gur Bürde legt.

"Berg und Zunge sind vermählet, zeugen Kinder immerfort;

doch wenn ihnen Eintracht fehlet, wird zum Baftard jedes Wort."

III.

"Ein Mühlstein und ein Menschenherz, wird stets herumgetrieben; wo beides nichts zu reiben hat, wird beides felbst zerrieben."

Allten Freund für neuen wandeln, heißt für Früchte Blumen handeln."

"Die Mutter trug im Leibe das Kind drei Bierteljahr, die Mutter trug auf Armen das Rind, weils schwach noch war, die Mutter trägt im Bergen die Rinder immerdar.

Da Logan nicht die Fügsankeit und Schniegsankeit eines Opit besaß, ward er vergeffen, wozu noch der Umstand beitrug, daß seine Epigramme, wie erwähnt, unter bem Ramen Salomon von Golaw erichienen waren. Erft Leffing und Ramler erneuerten fein Angedenken und gaben eine Auswahl seiner Sinngedichte heraus.

Die gelehrte Richtung der Litteratur brachte es mit sich, daß besonders die epigrammatischen "Anthologien" der Griechen und Römer, anderseits auch französische und englische Epigrammatiker viel ausgeschrieben worden sind; — auch Logau hat hier und dort zu den Alten gegriffen. Die matten Sinngedichte des Opit laffen fich fast alle auf fremde Quellen zurückführen; auch Fleming, Ticherning und Andreas Gruphius zeigen auf diesem Gebiete feine selbständige Begabung. Größer an Bert find die Sinn gedichte des Adam Clearins infofern, als fie dem Drient, dem "Rojenthal" des per sischen Dichters Saadi, entnommen sind und dadurch der deutschen Gelehrtenwelt die Erkenntnis eines neuen Stoffgebietes erschloffen haben.

Die Sprache des Übersetzers ist gewandt, die Gedanken selbst tragen das Gepräge orientalijder Beisheit; viele von ihnen find gang in den geistigen Besit bes Boltes übergegangen.

Ubereile bich nicht.

"Ein mutig Pferd thut oft den schwersten Kall. ein Efel, der doch hintt, erreicht gefund den Stall."

> Freundschaftsdienste. Soll dein Freund dir Honig fein, schluck ihn nicht mit eins hinein."

Glüd der Unverschämten. .Wer sich schämt, wird nichts bekommen, Grobe habens weggenommen."

21dam Slearing.

Außer Dlearins muß noch ein Halbverschollener genannt werden, der Schweizer Johann Grob, geb. 1634, gest. 1697 als Ratsherr in Herifau. Seine "Dichterische Bersuchgabe, bestehend in Teutschen und Lateinischen Ausschlichen" (Basel 1678) enthält viel Vortreffliches.

Er jagt felbst von seinen .. Rurgaedichten":

Un ben Lefer.

"Bermundre dich ja nicht, daß, was ich hier geschrieben, nicht gart ist, sondern hart und gleichsam ungerieben. Des Ramens Eigenschaft liegt meinem Dichten ob, es bleibet wohl dabei, ich heiß und schreibe grob.

Doch ist es in Wahrheit nicht so schlimm, wenn auch etwas schweizerische Derbheit in thm steckt und die Sprache oft etwas ungelenk ist. Auch Grob empfindet deutsch und kömpft gegen die Berwelschung in Tracht, Sitten und Sprache, aber er liebt vorerst seine engere Heimat. Im hindlick auf das große Baterland konnte er stolz jene von sich sagen lassen:

> "Es bringt fein hoher Berg, fein enger Bag zuwegen, daß meine Leute noch der ftolgen Freiheit pflegen, fein schneller Wasserftrom, tein unergründter See: o nein, die Einigkeit macht, daß ich noch besteh."

Wie die meisten Epigramme des Jahrhunderts sind auch die seinigen zum großen Teil nicht kurze Inschriften mit satirischer Färbung, als scharf zugespitzte Stachelverse — aber boch findet er oft eine ichlagende Form, wie etwa:

> "Ortlieb war' ein wackrer Buriche und berühmt in aller Welt, wenn er andren halb gefiele, wie er felbst sich gang gefällt."

Dichterisch empfunden ift folgendes:

Früher Tod.

"Wer bald von hinnen eilt und dieses Thränenthal in früher Jugend läßt, entgehet vieler Qual. Ein kluger Wandersmann reift in den Morgenstunden, so kann der Sonne Glut ihn nicht so fest verwunden."

Erwähnt sei noch, daß in dem Zeitraume von etwa 1630-70 eine stattliche Zahl von folden satirischen Schriften erschienen ift, die fich gegen die Sprachverderber wenden. Gins davon ift im "Ton" eines Bolksliedes geschrieben, einem andern, in Frankfurt 1648 herausgekommen, ist sogar eine Tonsetzung beigegeben.

Höher als alle Schöpfungen auf diesem Gebiete stehen die größeren Satiren des

Joh. Mich Mojderojd.

Rohann Michael Mojdervich.

Er ward am 5. Märg 1601 in Willstädt bei Straßburg geboren und erhielt eine forgfältige Erziehung. Im Jahre 1625 bezog er die Universität der letteren Stadt und studierte die Rechte.

Rach Bollendung der Studien machte er Reisen und hielt fich längere Zeit in Frankreich auf. Dann war er einige Zeit Hausschrer in einer grästlichen Familie und trat darauf erst in die juridische Thätigkeit ein. In verschiedenen höheren Ümtern thätig, starb er den 4. April 1669. Sein Leben war sehr bewegt, denn er hielt sich mehrmals in Gegenden auf, die der Arieg verwüstete, und schwebte mit seiner Familie oft in Lebensgesahr, so daß er einmal sogar die Flucht ergreisen mußte. Diese Erlebnisse ließen ihn die Schrechisse des Arieges und der Entsittlichung der Zeit wie die Schmach Deutschlands lebhaft empfinden, ebenso wie der Berkehr mit der vornehmen Belt und mehreren Sofen ihn die weitgreifende Berwelichung des deutschen Lebens tennen lernen ließ.

Bie Grimmelshausen erhielt auch er durch einen Spanier die entscheidende Unregung, durch Quevedo. Moscherosch bildete deffen "Suenos" nach und gab sie unter bem Ramen Philander von Sittewald zuerst in Ginzeldrucken heraus.

Malcheralch' "Gefichte".

Die ersten fieben dieser bekannten Satiren: Schergenteufel, Beltwesen, Benusnarren, Totenheer, lestes Gericht, Höllenkinder und Hossischulen, hat er nach seinem Ausdruck "nach ungesährlicher (d. h. ungesährer) Anleitung" des Quevedo geschrieben, streng genommen, trog vieler Beränderungen, die durch den Unterschied der Berhältnisse bedingt waren, übersett, oft sogar stellenweise wörtlich. Zum Beweise diene die Rebeneinanderstellung einiger Teile des "Totenheers" und die wörtliche Übertragung der entsprechenden Sätze aus "Visita de los Chistes".

#### Moideroid.

Indeß, siehe, da kam eine Person, die ich, weil sie keinen Bart hatte, nicht underscheiden schien: - fondte, ob fie ein Mann- oder Beibsbild mare.

wie Hangwursts: auf einer Seite war sie Jung, auf der andern sehr Alt anzusehen. Bald gienge tam sie langsam und das andremal rasch. fie langjamb, bald hurtig und geschwind.

— — fragte ich fein sittiglich: "Ach nein! Jer, saga doch, wer sinn jer? Ich bin der Todt! sprach sie. Wie? wie? was? Se Seit ihr der To-Todt? was w-owollt ihr da ma-machen? Ich will dich holen.

—— — So muß ich denn fte-fterben? Rein, sprach er, aber du mußt lebendig mit mir zu den Todten geben, in mein Reich: denn weil der fommet, so ist es billig, daß einsmahls einer Toten komme. von den Lebendigen so hoeflich sehe und auch uns in unferm Reich beimfuche.

Quevedo.

Indeß trat eine ein, welche Weib zu sein

Das eine Auge hatte fie zu, das andre auff- Ein Auge geschloffen, das andre offen; und gethan. Ihre Rleidung mar von allen Farben, gefleidet in allen Farben; auf der einen Geite war fie jung, auf der andern war fie alt; einmal

Ich fragte sie, wer sie sei? Und sie sprach: Der Tod! der Tod — — — — — —

Bu wem kommst du? Zu dir, sprach sie.

Allso muß ich sterben? Du wirst nicht sterben, sagte sie, lebendig sollst du kommen mit mir, um einen Besuch den Toten abzustatten; da Todt je und zu allen Zeiten — zu den leben- so viel Tote zu den Lebenden gekommen find, digen Menschen kommen ist und noch täglich wird es billig sein, daß ein Lebender zu den

Die nächste Szene führt Moscherosch etwas weiter aus. — Endlich machen fich Philander und der Tod auf den Beg. Der erstere wundert fich, wie im Original, daß der Begleiter nicht als Gerippe herumgehe, und dieser spricht:

### Moscherosch.

Ihr Menschen kennet den Todt nicht recht. Den Tod, ihr kennt ihn nicht und seid Shr selbsten send der Todt selbsten; der Todt doch selbst eure Tod: er trägt das Antlik der lebet; so viel ewer sind, ein jeder ist sein Tod euer felbst. selbst Todt.

man lebet.

#### Quevedo.

hat eine Gestalt wie du und wie ein jeder, eines jeden von euch und ihr alle seid der

— — — was ihr sterben nennt, das ist — — — was ihr sterben nennt, ist aushören auffhören zu leben: Geboren werden ist an- zu sterben\*); was ihr nennt geboren sein, ist fangen zu sterben, Leben aber ist sterben indem beginnen zu sterben; was ihr nennet leben, ift sterben, indem ihr lebt.

Moscherosch bearbeitete das Ganze in gleicher Weise, übersetze einzelne Stellen wörts lich und schob dann eignes ein, sehr oft kurzere Verse oder lateinische Citate. Um von dem "Totenheer" nicht nur ein Bruchstud zu bringen, gebe ich in Kurze den Inhalt des "Gesichtes". Es ist bei dem Deutschen wie bei dem Spanier das vierte. Ehe noch Philander den Tod erblickte, hatte er einen langen Zug gesehen, den Arzte, Apotheker, Chirurgen u. s. w. eröffneten. Nun fragt er, was dies sur ein Bolk gewesen sei. Da erzählt der Tod von den Medizinern, die mehr Menschen toten als retten, so daß man auf die Frage, an welcher Krankheit jemand gestorben mare, antworten muffe: er fei durch die Silfe diefes oder jenes Arztes um das Leben gekommen. Während sie weiterschreiten, gelangen sie in das Reich ber Schatten, und der Tod zeigt und erklärt dem Philander einzelne Gruppen, bis fie zu dem "Alten Tod" gelangen, der auf einem Throne fist, umgeben von "kleinen Tödlein": dem Tod der Liebe, des Hungers, der Furcht u. f. w., deren jeder mit seiner Umgebung genau geschildert wird. Hier hat Moscherosch verschiedenes von der kühnen Satire Quevedos ausgelassen, weil es siet gat volgetolg bezigktents von et eingeflochten. Nachdem der Tod dem Philander diese "kleinen Tödlein" gezeigt hat, ertönt dreimal der Ruf "Ihr Tote!" und "in einem huh, in einem schapß, in einem stut," öffnet sich die Erde, und Männer und Weiber kommen aus dem Boden gekrochen, als der erste "Eulenspiegel", der zornig auf den Dichter zuläuft, um sich über die Menschen zu beklagen, die bei jeder Dummbeit, bei allen "stinketen bossen", die irgendwo geschehen, rusen: "Er ist in Eulenspiegels schul gangen!" - - "Bin ich je ein Aufrührer gewesen gegen meinen Landesfürsten? Habe ich je wißiger sein wollen, als ich von Natur geboren bin? Hab' ich je mein Gesicht, meinen Bart und Haare gemahlet und jünger sein wollen, als ich je gewesen? — — Hab' ich jemahlen mein Gut auf einen Sig verspielet oder versoffen? Habe ich mein Geld den Dirnen gegeben?

<sup>\*)</sup> Im Driginal "acabar de morir". Mojcheroich hat den Tieffinn durch eine Plattheit ersett. Er hat eine französische Abersetung benutt, die des "Sieur de la Geneste" (1633 erschienen).

——— Habe ich jemahlen einer ausländischen Herrschaft wider mein eigen Baterland und Glauben —— Rat und That gethan?" — So zählt der Dichter durch den Mund des Eulenspiegel seiner Zeit und dem deutschen Volke undarmherzig alle Sünden auf. Der nächste Tote, der sich dem Philander naht, ist ein "Mitahnherr Teutscher Nation", der ebensowenig ein Blatt vor den Mund ninnnt. Alles Sittliche und Ehrenshafte werde jetzt als "altsränkisch" verspottet — alles müsse alamodisch sein. Rach ihm ericheint ein Schwarzkünstler — dieser Teil ist mit geringen Underungen übersetzt und nur etwas erweitert — dann ein Sterngucker und zulezt ein Gehörnter. Bei jedem einzelnen kommen, wie im spanischen Urbild, die verschiedenen Laster zur Sprache, bis Philander erwacht. Der Schluß ist bei Quevedo umfangreicher.

Die Art und Beise der Verwendung des Urbildes bleibt in den "Gesichten" des ersten Bandes der Gesantausgabe die erste 1640, Strafburg) gleich. Moscherosch ändert das Rötige,

flickt viele eigne Einfälle ein, bringt hier und da andre Eitate aus lateinischen Schriftkellern, halt sich aber hart an den Wedankengang et "Suenos", sehr oft genau an den Wortlaut.

Aus den andern Ge= fichten führe ich eine sitten= geschichtlich wertvolle Stelle des sechsten Traums "Höl= lenkinder" an, die der Ausartungen des Studen= tenlebens gedenkt. Philan= der beichreibt den Weg gur Solle und diefe felbit. Auf breitem Bege strömt die Menge zu ihr, Kavaliere, schöne Damen, Dottoren, Juristen, Magister und alle, die nur als Werkzeuge weltlicher Lüste dienen. In der Unterwelt selbst reiht sich Szene an Szene, Stand ift bei Stand, Könige, Bor= nehme, Kaufleute, die zerstoßene Ziegel unter das Gewürz gestreut, Buch-händler, die fremde Werke widerrechtlich nachgedruckt haben - die Reihe ist unendlich. Endlich kommt Philander auch an einen Ort, wo Studenten sitzen und trinken. Die einen thun sich Bescheid und schwören & sich ewige Freundschaft zu: "Die aber, so einander nicht Bescheid thun wollten, stellten sich teils als Un=



77. Johann Michael Moscherosch. Kupfersich von Beter Aubry 1652.

stenten sund als Teufel, sprangen vor Jorn in alle Höhe, rauften aus Begier, solchen Schimpf zu rächen, sich selhsten die Haare aus, stießen einander die Gläser in das Gesicht: mit dem Degen heraus und auf die Haut! — dis hier und da einer niedersiel und liegen blied. — — Andre waren da, die nußten auswarten — welche Auswärter genannt wurden Bachanten, Pennäl. — — Andre sossen auf warten — welche Auswärter genannt wurden Bachanten, Pennäl. — — Andre sossen aufwarten zu auf Tich und Boden, durch Arm, durch ein Bein, auf den Knieen, den Kopf unter sich, hinter sich. — — Andre lagen auf dem Boden und ließen sich einschiehten, wie durch einen Trichter." Nun weist Woscherosch die Folgen eines solchen Studentenlebens nach; verslucht seinen Ariefter, die predigen und trunsen sind, heitige Handelnen überhasten, um zu einem Gasstmahl nicht du spät zu kommen, in allem anders sprechen, als sie handeln. Verslucht seinen, "welche Lehrer sind und zu Hose an der Tasel mit hosmännischen Gebärden und Sitten, mit guten Worten und falschen Hernen schärfer, den Reichen gelinder züchtigen, welche die großen Häupter underührt und ungestraft lassen." Alles dieses stamme eben davon, daß sene, die lehren sollten, nichts geslenut und das sittliche Leben verachtet haben.

Sine zweite Stelle betrifft die "leichtsinnigen und hoffärtigen Beiber": "Etliche rupften sich mit Pech die großen (zu starken) Augenbrauen auß; andre, so keine hatten, malten solche mit ein wenig Schwarz au; andre behängten sich mit fasschem Haar und wollen die Leute damit überreden, daß sie schön gelbe Haare hätten und jung wären. Andre ließen sich Jähne einsehen von Helsenbein, damit sie ihrer schwarzen — Jähne los würden. Andre gingen auf ellenhohen Schuhen, damit sie groß scheinen, weit um sich sehen und desto tieser fallen möchten."

Die sieben andern "Gesichte" — (a la mode Kehraus; Sans hinüber, Gans herüber; Beiberlob; Thurnier; Pflaster wider das Podagramm; Soldaten; Reformation) bilden den zweiten Band der Gesamtausgabe. Sie behalten nur die Form des Quevedo bei und sind im Stosse von ihm ganz unabhängig. Bas sie durchgängig kennzeichnet, ist eine rührende Liebe



78. Per Bug des Todes.

Aus "Bunderliche und wahrhafftige Gesichte Bhilanders von Sittemald. Das ift Strass-Schrifften hans-Michael Moscherosch." Strasburg 1677.

zu deutschem Wesen; dieser entstammt jene Verachtung gegen alles, was die heimische Art mit Füßen tritt, die Sprache verhunzt, das Vaterland veruneint; ihr entstammt jener Schmerz, der mitten durch allen Hohn klingt, und nicht zuletzt der tiefe, schneidige Haß gegen Frankreich. Wir wissen, daß die höchsten Ziele der Menschheit nur dann erreicht werden können, wenn alle Bolter fich die Sande gu treuem Bunde reichen - aber dennoch muffen wir diefen Sag hochachten, denn er war berechtigt. In der Politik war unser Volk das Spielzeug der frangösischen Staatsmänner, im gesellschaftlichen Leben ward es gegen Ausgang des Jahrhunderts eine Beute der Sittenlosigkeit und des knechtischen Sinnes, des Fürstenübermuts und des Adelshochmuts, die alle mehr oder weniger von der Seine stammten. Wie hätte im Angesicht der verblutenden, geschändeten Heimat das Berg eines Mannes, der sie liebte, nicht aufflammen follen im Born, wie hätten seiner Feder nicht Worte des Grimmes und des Hohns, ja selbst der giftigsten Bitterkeit entströmen sollen? Er hat geahnt, was kommen wird, wenn er im "Kehraus" schreibt:

"A la mode macht mir bang, weil der Teutschen Untergang in der neuen Sucht seinen Ansang sucht.

A la mode bringt uns noch unter ein fremd Reich und Joch; übel laut es zwar, doch so ist es wahr.

Und bleibt beim ersten Alang: daß der Teutschen Untergang in der Neuen-Sucht seinen Ansang sucht."

A la mode herricht überall; Männer und Frauen ahmen die fremden, immer wechselnben Trachten nach, die oft durch ihre Schamlosigkeit jeden ernsteren Menschen empören
müssen. Aber auch die alten Sitten sind verbannt und alles ist a la mode geworden,
kein Stand durch die Berderbnis unberührt, weder Fürsten noch Abel, weder Bürger noch
die niederen Stände. Das alles hept dem Genusse nach und rühmt sich der Laster, deren
es sich schämen sollte. Und wie das heimische Besen, so leidet die Sprache, die man mit
fremden Brocken verunziert. Es gibt keinen Hund, welcher der Kahe zu Gesallen miane,
keine Kahe, die aus Gefälligkeit für den Hund belle. Der schlüpkrige welsche Sinn und ein
echtes deutsches Gemüt sind nicht verschiedener voneinander als Hund und Kape. Und
dennoch wird die angeborene Sprache verungsimpst. Die letzten Strophen des eingeschalteten
Gedichtes lauten:

"Ihr bösen Teutschen, man soll euch peitschen, daß ihr die Muttersprach so wenig acht. Ihr lieben Herren, das heißt nicht mehren die Sprach, verkehren und zerstören.

Thr thut alles mischen mit saulen Fischen und macht ein Mischgemäsch, ein müßte Wäsch, ich nuß es sagen, mit Unmut klagen, ein saulen Hagen, ein saulen Hasen, ein seulen Hasen,

Wir hans verstanden mit Spott und Schandt, wie man die Sprach versert und ganz zerfört. Ihr bösen Tentschen, man sollt euch peitschen in unsern Baterland.
Pjuh dich der Schand!"

Aber an aller dieser Schmach ist leider Deutschland schuld; — wollte es sich seiner selbst besinnen, so mußte Welschland ohnmächtig wanten, so aber betriegt es uns mit Waffen und

Unsitten in unserm eignen Lande und schändet und besiegt uns.

Das ganze Elend des Krieges zeigt sich in dem "Soldatenleben". Her führt Moscherosch das Treiben der rohen Söldner in seiner gräßeltene Entartung vor, wie sie besreits an verschiedenen Stellen von mir geschildert worden ist.

In den selbständig erdachten "Gesichten" bewegt sich Moschervsch freier als in den andern, aber das sprachliche Gepräge bleibt das gleiche: neben außerordentlich volkstümlich geschriebenen Stellen, in denen er die Sprache oft mit Fischartscher Kühnheit behandelt, drängt sich der Gelehrte vor, der sein Wissen nicht verleugnen kann.

Die "Gesichte" erwarben sich ungemeine Verbreitung und sind in rechtmäßigen Ausgaben und in Nachdrucken oft aufgelegt worden. Auch hat man schlechte Nachsahmungen unter des Verfassers Namen veröffentlicht.

Ein Mitstreiter gegen die Berwelschung war Hans Wilmsien Lauremberg, geb. 1590 zu Rostock, Prosessor an der dänes markischen Ritterakademie in Sorve (gest. 1658). Seine satirischen Gesdichte sind zuerst 1652 erschienen, und zwar in plattdeutscher Sprache, "Beer scherzgedichte" (später nannte man sie "De veer olde berömde Scherzgedichte"): 1) Bon der minschen isigem wandel und



Hans Wilms. Lauremberg.

79. Studentenleben.

Mus "Munderliche und mabrhafftige Gefichte Philanders von Sittemalb. Das ift Straff: Schrifften bang: Midael Mofcherofch". Strafburg 1677.

maneren (Manieren); 2) Von almodischer fledertracht; 3) Von vermengter Sprake und Titeln; 4) Von poesie und rimgedichten. Der Verfasser hat in der vierten Satire die Mundart gegenüber dem herrschenden Hochdeutsch verteidigt und ihre Verechtigung in dem Schrifttum nachgewiesen.

Seine Werke stehen in Bezug auf echte Volkstümlichkeit über denen des Grimmelshausen und des Moscherosch. Sonst steht er vollständig auf dem Standpunkte des letzteren: auch er gehört zu den wenigen Schriftstellern, in deren Seele sich das Bewußtsein von der Schmach des Vaterlandes tief und schwerzend eingebrannt hatte. Aber während bei Moscherosch die Erregung eine leidenschaftliche ist, sänstigt sie sich bei Lauremberg zum Humor, der trot aller Schärfe des Witzes noch eine gewiffe Rube behält.

Eine Stelle aus der ersten Satire mag neben der Art seiner Sprache auch seine Ansichanungen von der Zukunst kennzeichnen. Er hat von der Tracht gesprochen und einen Kavalier über den Wechsel der Woden im alamodischen Deutsch sprechen lassen. Darauf fährt er fort:

"It is gewislik wahr, die Welt is stickenblind und hest nicht mehr Berstand als ein drejarig Kind. Wat is dat vör ein Waen he nu is ingereten han wol ein nerscher sin? dat möcht it gerne weten hale holl ein geschicklich is, al abelige Dracht, alle Höslichkeit moet sin ut Frankrik hergebracht. Maneer, zierlike Red moet man ut Frankrik halen und mit Gesahr mit Wöie wind swarem Geld betalen. Frankrik, dat is de School, dar mer lernt alle Künst; datssühe in ander Land to leeren, war umsünst."

Frankreich gleiche der Hune, welche die Tiere an sich zu locken wisse durch "guten Geruch" und sie dann bei der Kehle fasse, um ihnen das Blut auszusaugen. Die Geschichte hat den Bergleich wahr gemacht.

Joan Laurenbergig D. Matten

80. Namensing des Johann Cauremberg.

Joachim Rachel. Die Satiren von **Roachim Nachel** (geb. 1618, gest. 1669 als Rektor in Schleswig) sind in hinsicht auf ihren Wit vollständig wertlos, einzelne aber nicht ohne Interesse durch den behandelten Stoff; besonders "Der Poet", der zuerst 1666 erschienen ist. Rachel verspottet das "Lumpenvölklein" der Gelegenheitsdichter. —

"Jestund, wenn einer nur kann einen Reim herschwaßen; die Leber ist vom Huhn und nicht von einer Katen, da heißt er ein Poet."

Besonders erbost ist er auf die dichtenden Frauen und auf die Sprachverderber, macht aber dennoch auf Zesen schlechte Wiße.

Daß die Sprachmengerei auch für sich Wegenstand der Satire geworden ist, habe ich sichn erwähnt. Nicht ohne Wit sind folgende Strophen aus einem Gedichte in "alamodischer Beise" geschrieben, welches das Unweien versvottet:

Reverirte Dame Phoenix meiner ame Gebt mir audienz, Euer Gunst meriten machen zu falliten meine patientz Meine Larmes müssen von den jouen Flüssen nach der Singcadent, wie der Khein couliret und sich degorgiret nächst dei Cobelentz.

Noch find zwei Bertreter auf dem Gebiete zu nennen, deren einer dem Norden, der zweite dem Süden Deutschlands angehört. Beide waren sowohl als Prediger wie als Schriftsteller thätig, Balthasar Schuppins und Ulrich Megerle (Abraham a Santa Clara).

Balthafar Schuppius. Schuppins ist zu Gießen 1610 geboren, bildete sich nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien durch große Reisen, war von 1635 Professor in Marburg, einige Zeit Hosprediger des Landgrasen von Hessen und dann Prediger in Hamburg, wo er 1661 gestorben ist. Das innere Wesen seiner Werke ist, wo es sich mit ihrem Zwecke verträgt, durchaus volkstümlich; seine Carstellungsart erinnert an Geiter von Kaisersberg, doch ist sie minder derb. Seine Schristen zeigten nichts von dem geschraubten und gefünstelten Wesen seiner Zeit und von aller steisen Gelehrsamkeit. Die allgemeinen Sätze weiß er durch eingestreute Erzählungen, meist schwankhafter Art,

<sup>1</sup> Es ist. 2 stockblind. 3 hat. 4 für. 5 Wahn. 6 eingerissen. 7 wissen. 8 schicklich, anständig, vornehm. 9 muß. 10 Menhe.

zu beleben. Er ist ein frommer, aber durchaus nicht zelotischer Priester; er sucht in seinen Predigten auf das Gemut der Buhorer zu wirten und ihnen zugleich die Schadlichkeit des Bojen in poetischer Beije darzulegen. Dabei behalt er den Gedanken seines Bortrags trog der kleinen Seitensprünge im Ange. In den firchtichen Reden ift seine Sprache etwas freier von lateinischen Citaten und Fremdworten, als in den übrigen profaischen Schriften.

Die deutschen Berke sind 1663 in Hanau, später auch in Frankfurt a. M. gesammelt erichienen. Das wißigste und ichlagfertigste berselben ift das "Enlsertige Sendschreiben an den Calenderichreiber zu Leipzig". Schuppins mar von einem Magifter megen feiner schriftstellerischen Arbeiten angegriffen worden und diente ihm darauf mit diesem Send-

deutsche Sprache verachteten, viele Feinde gemacht, deren Rante ihm auch den Reft feines Lebens fehr verbittert haben. Bon den folgens den Proben aus dem "Teutschen Lehrmeister" zeigt die erste die Art des Humors, die zweite die Ansicht, welche Schuppins über die heimische Sprache hatte. Er eifert gegen die Übertreibungen der Sprachreiniger, gegen das faliche Beftreben, sich zierlich auszudrücken, und ersählt dann folgendes Geschichtchen:

"Im Beffenland ift ein Procurator geweien, genannt der dice Lorent, welcher fich der Zierlichkeit im Teutschen Reden sonderlich hatte befleißigen wollen. Einsmahls hatte er seinem Jungen sagen wollen: Jung hole mir mein Messer. Damit er nun kund mache, daß ein Unterschied sen zwischen ihm und einem gemeinen Beffischen Bauren, hatte er gesagt: Page, bringe mir mein brodichneidendes Instrument. Einsmahls hatte er zu seiner Frau sagen wollen: Frau, es hat neun geschlagen, gehe zu Bett, ich hab noch etwas zu thun. Damit nun die Frau miffe, daß er ein Heffischer Cicero sen, hatte er gesagt: Du Belffte meiner Geelen, Du mein ander Ich, meine Gehülffin, meine Augenluft, das gegoffene Ert hat den neundten Thon von sich gegeben, erhebe dich auf die Gaulen beines Körpers und verfüge dich in das mit Federn gefüllte Gingeweide."



81. Johann Balthafar Schupp. Rupferftid von 3. Sandrart.

Im folgenden spricht sich Schuppius gegen die übertriebene Pflege des Lateinischen aus; der Mensch soll, was er immer thue, recht und ganz thun, dann brauche er am Ende nicht zu wissen, ob die Bergangenheitssorm von dibo (lat. ich trinke), dipsi oder dapsi heiße. Es sei eine Thorheit, daß man der Erlernung der Sprachen oft Jahre opsere und dabei notwendige Kenntnisse verabsäume.

"Es ist die Weisheit an keine Sprache gebunden. Warumb soll ich in Teutscher Sprache nicht ebenso wohl lernen konnen, wie ich Gott erkennen, lieben und ehren folle, als in Lateinischer? Warumb foll ich nicht ebenso wohl in Teutscher Sprache lernen können,

wie ich einem Rranten helffen fonne?"

Es sei nötig, daß man auf die Pflege der Muttersprache mehr Ernst verwende und nebenbei den "gemeinen Reimen-Reißern" das Handwerk lege. Wenn jest ein Schneider sterbe und die Bittib schickt einem solchen "Poeten" etliche Reichsthaler, so mache der sosort ein Gedicht in Folio "und klagt den Todt an als einen Thrannen und macht ihn aus wie given Reutelschreider den an die einen Thrannen und macht ihn aus wie einen Beutelschneider, daß er diesen edlen Schneiderchrift mit seiner Sense nicht verschont habe." Daß Schuppius weiterhin diese Reimreißer mit dem hans Sachs vergleicht, tann nicht wunder nehmen — der gute Mcistersänger war jest entweder vergessen oder verspottet.

"Die Kinder muß man nicht zum Beiraten zwingen. Da fagt oft manche Mutter: Schau, mein Liefel, du mußt diefen nehmen, der Rerl hat gute Mittel, hat madre Baten. Unterdeffen ift er wie ein Buch mit einem goldnen Schnitt, aber inwendig voller Efelsohren. -

Manche vermennt, sie thue gar wohl, wann sie einen Koch heirath, er set ihr aber teine andere Speiß vor, als Gestogenes. Manche vermennt, sie thue gar wohl, wenn sie

einen Kaufmann heirath, aber der Mann ift eine verlegene und verlogene Baar.

Manche vermennt, sie thue gar wohl, wenn sie einen Buchtrucker heirath, bekommt aber nichts, als lauter Maculatur.

"Es fragten Etsiche, warum die Medici meistentheils schwartz gehen? Ich sage die Ursach: Sie gehen in der Rlag wegen ihrer verstorbenen Patienten."

"Bas sehn etliche Piquenirer? Bankettirer. Bas sein etliche Musketirer? Leut-ührer. Bas sein etliche Reiter? Plünderer, Räuber und Beuter. Bas sein solche Berführer. Soldaten? Leute voll bojer Thaten."

> "Welcher die Wahrheit geigt und das, was wahr ift, singt, Dem wird die Beige gezeigt, daß sie am Kopfe zerspringt."

"Wen die Rose soll erfreuen, muß ber Dornen Stich nicht icheuen."

"Der Mensch ift ein Gras, das nicht lang fteht, und ein Schatten, der bald vergeht Der Menich ift ein Schaum, der bald abfließt, und eine Blum, die bald abschießt. Der Mensch ift ein Glas, das bald zerbricht, und ein Traum, der haltet nicht. Der Mensch ift ein Wachs, das bald erweicht, und ein Rosen, die bald erbleicht."

> "Was man Schwerstes je gefunden, hat die Liebe überwunden.

Hier sei noch ein Schriftsteller erwähnt, der von Abraham a Santa Clara nicht Sob. Ant. selten beeinflußt worden ist: Joseph Anton Stranitstn, der berühmteste und wißigste Hanswurst-Darsteller seiner Zeit (geb. 1676 in Schweidnig, studierte auf den Hoch= schulen von Breslau und Leipzig, bereifte Italien und trat zur Bühne über; er ift 1727 in Wien geftorben). Er hatte in Italien die Stegreifpoffe fennen gelernt. Aus Szenen italienischer Borbilder fette er seine Stude zusammen, die aber auch viel eigne und entlehnte Zugaben erhalten haben; fie find unter dem Titel "Olla potrida des durchtriebenen Fuchsmundi, worinnen luftige Gespräche, angenehme Begebenheiten, — fich in der Menge befinden" 1711 gesammelt erschienen. Außer der

"Olla potrida" hat er die "Lustige Renß-Beschreibung aus Saltburg in verschiedene Länder" geschrieben (wahrscheinlich 1717 erschienen), der er noch einige ähnliche Werkchen folgen ließ.



## Vierundzwanzigster Abschniff.

### Der Verfall der Boefte.

Die Lurik.

aijer Leopold I. war noch ein halber Knabe, als er den Thron bestieg. Jesuiten hatten ihn gebildet: er besaß viele gelehrte Liebhabereien, war starrer Katholik, Freund des Glanzes sowie der spanischen Etikette und ein schwacher Fürst. Was konnte Teutschland von ihm erwarten? Die Geschichte Teutschlands von 1658 bis fast gegen Ende des Jahrhunderts ist im allgemeinen eine Reihe schmachvoller Entwürdigungen, eine Zeit empörender Jämmerlichkeit der Fürsten, des tiessten Berfalls des deutschen Bolkes. Ter eigentliche Herr Teutschlands war jener vergötterte "Roi Soleil", Ludwig XIV., der unser Baterland als Spielball seiner persönlichen Launen betrachtete. Daß er es so lange durste, drückt diesem Blatte unser Geschichte ein unauslöschliches Schandmal auf.

Seit Beendiaung des Kricges hatte das Bolf das Glück, von ungefähr dreihundertfiebzig Herren regiert zu fein. Go feste fich die Zerstückelung beutscher Kraft weiter fort, das Kaifertum wurde jum Schattenbild, das haus habsburg verlor immer mehr feine Bedeutung für das Reich. Die mächtigeren der deutschen Fürsten suchten burch Bildung stehender Beere die volle Unabhängigkeit dem eignen Lande gegenüber gu gewinnen, eine Macht zu ichaffen, die ihnen unbedingt zu Gebote ftand; fie suchten die Stände und das Bolk aller Rechte bar zu machen und vereinigten fo die unbedingte Macht in ihrer Hand. Jeder war eifersüchtig auf den Glanz des andern, und der große Ludwig fand fast überall Gelegenheit, die Mauern der großen und kleinen Residenzen mit dem goldbeladenen Gel zu übersteigen. Gegen die Niederlande und Holland waren feine ersten Plane gerichtet, und es gelang ihm, den Raifer zu gewinnen (1671), "alles follte gur Ausbreitung der seligmachenden Religion geschehen." Ebenso brachte er das Sans Sannover auf feine Seite, gewährte ben meiften Fürstlein, seinen "chers cousins", anädigit Hilfsaelder und erkaufte einslufreiche Aristokraten, wie das vierblätterige Meeblatt der Herren von Fürstenberg. Nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg haßte Ludwig und verachtete fein Gold. Deshalb gewährte er den Generalftaaten zwanzigtaufend Mann Silfstruppen und bewog jogar ben Raifer, ein Silfsheer zu senden, deffen Führer Montecucculi jedoch den geheimen Befehl hatte, die Plane des Kurfürften gu durchfreuzen. Das nannte man "Diplomatie". Friedrich Wilhelm durchschaute bald das Spiel und gog fich gurud, wies aber alle Berfuche Frankreichs, ihn zu gewinnen, von der Hand.

Und ungehindert durften Ludwigs Heere unter Führung von Turenne und Louvois in das Essaß die Straßburg verheerend vordringen. Wohl raffte sich jest Teutschland auf, aber Verrat, Käuflichteit, die Eifersucht Habsburgs auf den Brandenburger alles wirfte zusammen, um den Unternehmungen den Stempel der Halbheit aufzudrücken; zulest mußte sich auch der Kurfürst fügen, weil ihn alle im Stiche ließen. Die Gebiete am Mittelrhein, die Pfalz waren verwüstet, die Kleveschen Lande verheert — das war

der einzige Erfolg für Deutschland. Und deutsche Hofdichter und deutsche Hofgeschichtschreiber rühmten den "großen" König. Er wäre ein Thor gewesen, hätte er dieses Deutschland nicht verachtet. Icht konnte er auch den Schritt wagen, die Grenzen Frankreichs durch die "Reunionen" abzurunden. Es gab ja in seinem Lande seile Federn genug, die mit Auswand großer Gelehrsamkeit bewiesen, daß die freien Reichsstädte des Essaß eigentlich angeborener Besih Frankreichs sein und mit ihm wieder im Namen des Rechts vereinigt werden müßten. Die Ritterschaft und die Städte wurden zur Huldigung gezwungen. Julest Straßburg, wo ein Teil der Bürgerschaft schon gewonnen war. Vergebens hatten sich die dem Vatersande treu Gesinnten an Kaiser und Reich gewendet — am 30. September 1681 wurde in Ilksirch die Urkunde der Übergabe von Louvois, Montesar und sechs Bürgern unterzeichnet. Ihr erster Artikel sautet:

La ville de Strasbourg, à l'exemple de Mr. l'Evesque de Strasbourg, le Comte de Hanau, Seigneur de Fleckenstein et de la Noblesse de la Basse-Alsace, recognost\*) Sa Majesté Tres-Chrestienne pour son Souverain Seigneur et Protecteur.

Le Roi reçoit la Ville et toutes ses dépendances en sa Royale protection. Bald darauf fonnte der Bischof Franz von Fürstenberg den einziehenden Feind mit

schmeichelnden Worten begrüßen. Elfaß aber war für Deutschland verloren.

Nett erft gewann der Reichstag deutscher Nation wieder Mut: begann zu beraten, zu sprechen, zu schreiben und zu drohen. Und als der französische Gesandte auftrat, da brach ein Sturm los, nicht etwa des entfesselten Zornes, kein Aufschrei über die erlittene Schmach; nein, man ftritt wegen bes Gebrauches ber lateinischen Sprache, man ftritt um Titel, um Bortritt, um die Anordnung der Site. Die Bersammlung hatte keine Erfolge. Die nächsten Jahre brachten für den Kaiser Kämpse in Ungarn, wo er eine Protestantenverfolgung einleitete, die dem allerchriftlichsten Ludwig Gelegenheit bot, die habsburgfeindliche Partei nach Kräften zu unterstüßen, und wieder einen Türkenkrieg heraufbefchwor. Das feindliche Heer rückte vor Wien, dessen Bürger sich mit bewunberungswürdigem Belbenmut hielten, bis fie ber Gieg des Polenkönigs Cobiesti befreite, der seine und die deutschen Truppen befehligte. Da kam der entflohene Raiser wieder zurnd - und spendete dem Bolen fühlen Dant. Bahrend der Türkenkrieg noch fortdanerte, hauften im Westen des Reichs die Franzosen, nahmen Trier und Luxemburg ein und ichleiften die Festungswerke, bis der Friede von 1684 fie für den Augenblick aufhielt. Doch eine Aleinigkeit genügte als Streitpunft, Oftober 1688 ging der Kampf mit Frankreich von neuem 103, und nun brach über die armen Rheinlande die Flut der Berwüftung herein. Gine Stadt nach der andern fiel, eine nach der andern wurde verbrannt, Taufende wehrloser Menschen erschlagen, Mädchen und Chefrauen geschändet.

Da endlich ermannte sich Deutschland, und von überall strömten die Heere zusammen, während Melac in der Pfalz wütete und auch das herrliche Schloß in Heidelberg in Flammen aufging. Aber es war keine Ginigkeit im Reichsheere zu erreichen, also auch kein entscheidender Sieg, und deshalb hatte nur Frankreich Gewinn von dem Frieden

(1697), denn er brachte ihm das deutsche Lehnsland Lothringen.

Die Ruhe dauerte nicht lange: der spanische Erbsolgekrieg hetzte die Nachbarvölker wieder zusammen und zog Deutschland in Mitleidenschaft; doch errang es endlich einen Sieg, wenn auch mit fremder Hise, bei Höchstädt gegen Ludwig und seinen deutschen Bundesgenossen, den bayrischen Max Emanuel (1704). Le Roi Soleil begann zu verbleichen. Im nächsten Jahre übernahm Joseph I. nach dem Tode Leopolds die Kaisergewalt, sest entschlossen, den Kampf endlich zu Ende zu führen. Dennoch zogen sich die Wirren bis zu Josephs schnellem hinscheiden 1711 hin, und erst 1713 ward endlich zwischen den verschiedenen Parteien der Friede zu Utrecht geschlossen.

Bährend dieses halben Jahrhunderts vollzog sich im gesellschaftlichen Leben der Nation die vollkommene Entdeutschung, wuchs die Macht der einzelnen Fürsten innerhalb ihrer Länder unumschränkt empor, verlor das Bolk den letzten kargen Rest seiner Freiheit und seines Stolzes. Jetzt erst wurde der Unterthan ganz zum zinspflichtigen Diener des Fürsten, die alten Rechte der Gemeinden und der Städte wurden vollends gebrochen, alle Gewalt in

<sup>\*)</sup> reconnaît = erkennt an.

einer hand vereinigt. Die ununterbrochenen Ariege erforderten die Pflege der Wehrkraft, an die Stelle des auf gewisse Zeit angeworbenen Heeres trat der ausgebildete Soldaten-stand. Nicht nur die großen Reichsfürsten, sondern auch ihre kleinen Nachlahmer im ganzen

Lande wollten "souverän" von Gottes Gnaden herrschen, so wie Ludwig XIV. von Frankreich — Gott neben sich, keinen über sich — wenigstens nicht in ihrem Ländchen. Ludwig und Bersailles, das waren die beiden Zauberworte für fast alle weltlichen und geistlichen Regenten geworden. Aber sie vergaßen dabei, was Frankreich, was ihre Länder leisten konnten. Dort war doch wirklicher Glanz noch möglich, ehe Ludwigs Stern zu verbleichen begann. Der König hatte, von genialen Ministern unterstützt, die Macht des Adels vollkommen gebrochen, sich den übermutigen Klerus unterthan gemacht; er hatte die Finanzen, das Steuerspstem geordnet, den Handel durch Anlegung von Kanalen, Straßen und Hafen gehoben, die Gewerbe unterftust, aber auch bie Runfte und Biffenschaften - er hatte Frantreich zu einer herrschenden Weltstellung erhoben. Deshalb stellte er sich selbst hin als Mittelspunkt dieser Welt und umgab sich mit fabelhaftem Glanz. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses ganze Treiben voll gezierter Unnatur mar, daß unter der strahlenden Sulle eine Beftbeule zu machjen begann, die unter ber Regentichaft bes verderbten Orleans aufbrechen follte. Aber es war doch wenigstens ein staatlicher Gedanke vorhanden, und Ludwig verfolgte ein Leitbild, das im Grunde genommen auch das seines Bolfes war. Unter dem Glanze seines Ruhmes entsaltete sich die Litteratur zu einer zwar echt französischen, aber Sicher hohen Blüte; die Wissenschaft wurde gepflegt und reich unterstüßt, die Aademie gestistet, Sternwarten wurden erbaut, große Summen sür Büchereien, naturwissenschaftliche Reisen verwendet. Sinem halben Hundert ausländischer Gelehrten, Engländern, Deutschen, Italienern und Spaniern, ließ Ludwig aus freier Entschließung Jahrgehalte als Ehrensgeschenke auszahlen. Was Wunder, wenn nicht nur die größten Geisten Geister Frankreichs dem Könige, ber geistige Schöpfungen achtete und bewunderte, zujubelten, sondern auch große Menfchen andrer Länder, auch einige der edelften Deutschen, wie ein Leibnig, in Ludwig bie echte Majestät zu begrüßen glaubten! Erst als die Feindseligkeiten gegen unser Baterland immer deutlicher hervortraten, verblich der Glanz Ludwigs für diese wenigen großen Geister

und zulet auch für das eigne Bolt, das sein "Prestige" allzu teuer bezahlen mußte. Für die deutsche "Gesellschaft", d. h. für die Fürsten und den Hospfadel, wurde das Beifpiel Ludwigs und feiner Seigneurs immer mehr maggebend, je schwerer Deutschland unter dem Ehrgeiz Ludwigs litt. Niemand fühlte die tiefe Selbstentwürdigung, die darin lag. So entstanden in den verschiedenen Ländern und Ländchen die deutschen Bersailles, jene oft mit riesigem Aufwande ausgestatteten Lusischlöfer, umgeben von den Parks im französischen Geschmad; beschnittene Hecken und Bäume, lange geradlinige Gänge, Springbrunnen, kunteliche Wasserstelle und überall die Gestalten römischer und griechischer Götter und Göttinnen, in ihren Stellungen ebenso unnatürlich wie die glänzende und gespreizte Gesellschaft, die in goldstarrenden Gewändern und bauschigen Reifröden an ihnen vorüberwandelte. Männer und Frauen hatten zum großen Teile einige Zeit in Paris gelebt und von dort wicht nur die Trachten, sondern auch die Unsitten mitgebracht; für sie gab es nur eine Sprache, die französische, nur eine Art seinen Wesens, die französische, nur eine Art Untershaltung, die gespreizten, allegorischen Festspiele und Schäfereien a la Versailles, die sogenannten "Wirtschaften"; nur einen Zweck des Lebens, die Vergnügungen des Hoses. Um aber das Vorbild ganz zu erreichen, ahmte man die Sittenverderbnis nach und mit solcher Vegabung, daß mancher deutsche fode Ludwigs darin übertras. Le Roi Soleil hatte seine Mätreffen, jeder deutsche Regent die seinigen; am Hofe von Bersailles galt eheliche Treue als lächerlich, in Deutschland ebenfalls, der freche With, die Zweideutigkeit als Zeichen von Geift, in Deutschland ebenfalls. Nur war die Nachahmung berber und unflätiger als das Urbild.

Wohin man die Blicke wendet, zeigt sich an den deutschen Hösen mit wenigen Ausnahmen das gleiche ekle Schauspiel: liederliche Hürsten, die den Verher der Wollus dis zur Hese leeren, unbesorgt um des Volkes Wohlfahrt, ohne Achtung geistiger Strebungen, voll Hochmut auf ihr Gottesgnadentum; um sie eine erdärmliche, verlotterte Hospsesellschaft, der jede Selbstachtung, jedes sittliche Bedenken sehlte, Lakaien mit Abelstiteln, die jeder Laune Serenissimi entgegenkamen, einer den andern aus der Gunft des Fürsten zu verdrängen suchte und dabei die gemeinsten Mittel der Lüge, der Heuchelei und Selbstentwürdigung benutzten; vornehme Frauen, die sich bemühten, die Reize ihrer Töchter in das beste Licht zu stellen, damit der Fürst eine zur "Favoritin" erhebe, vor der dann das ganze Gesindel in Demut erstarb, solange es dem Herrn gesiel, sie mit seiner Gunst zu beglücken. Erzählen läßt fich teine jener schmutigen Geschichten, die damals an den Sofen von Ludwigsburg, Mannheim, München, Karleruhe, Kulmbach und besonders Dresden am hellen Tage vor fich gingen.

Und der ehrsame deutsche Burger beugte sich unterthänigst ersterbend vor dem niedrigsten Lakaien seines Fürsten, bewunderte den Glanz des Hofes, verfiel in die niedrigste Kriecherei, ahmte in seinen kleinen Verhältnissen die Gewohnheiten der Hofe nach und ward innerlich und äußerlich beschränft und kleinstädtisch. Aber selbst die Gebildeten, Gelehrte und Klinftler, sernten die edle Kunft des Kriechens. Da begreift man die knechtischen, oft angeführten Worte, die einst ein Komponist einem hessischen Landesvater sagte: "Wenn Gott nicht Gott wäre, wer sollte billiger Gott sein, als Eure Hochjürstliche Durchlaucht?" Da begreift man jenen Handwerker, der, als ein neuvermähltes Fürstenpaar an seiner Werkstätte vorübersuhr, seinen Gesellen begeistert zuries: "Kun fehlt unserm lieben Fürsten nichts mehr als eine schöne Mätresse!" Aber man versteht auch die Antwort, die ein Hösling Max Emanuels einigen Bürgern gab, die sich über den Steuerdruck beschwerten: "Der Bauer ist ein Mehlsack; wenn man ihn schlägt, staubt er doch noch immer, auch wenn er nicht Mehl in Fülle gibt!"

wenn man ihn schlägt, staubt er doch noch immer, auch wenn er nicht Mehl in Fülle gibt!"

Man mußte das Volt belasten über Gebühr, damit die Fürsten die saulen Drohnen des Hoses bezahlen, die glänzenden Feste bestreiten, die liederlichen Mätressen mit Brillanten behängen, am Pharaotisch Tausende verlieren konnten. Das sächsische Bolk mußte sich halb verbluten, damit der Kurstüft, den so viele Landessinder aus doppeltem Grunde Bater nennen dursten, damit er, "der König von Polen", schwelgerische Feste seiern konnte, während die armen Beber des Erzzebirges hungerten und nichts sür sie geschab. In Hannover mußte das Volk einem unerträglichen Seuerdruck erliegen, damit sein junger Fürst in Italien sür teure Liebhabereien und mit liederlichen Beibern Millionen vergeuden konnte. Zulest mußte manche Münze schlechtes Silber und Gold prägen, das kaum den halben Wert hatte, zulest mußten manche Türsten das Lotto einführen, um die Spielsucht des kleinen Mannes auszubeuten, ja, sie nußten die kräftigsten Söhne ihres Volkes in Ariegsdienste sür bares Geld an Benedig, England und Holland verkausen und mit Menschen einen Schacher treiben, der auf ihre Sieren ein unauslöschliches Schandmal geprägt hat. Doch dieses Deutschland ertrug in dumpfer Betäubung alles — die Mannheit war sast ganz ausgestorben. Die Gelehrten waren zum großen Teil Schweiswedler; sie bewiesen nach deutschem, römischem und kirchlichem Recht, sogar aus der Bibel das unantastbare Vorrecht der Fürsten, unumschränkt auf Erden zu sein, wie Gott im Himmel; sie führten die Stamme der "hochfürstlichen Häufer" zurüf die zu antiken Halböttern; schweislerische Prischenmeister und Hospoeten verherrlichten die Feste, Jagden, Tausen und Hochzeiten in überschwenglichen Bersen und setzen weither weihrauch, dessen Dunst selbst gut angelegten und edleren Herrschwenglichen Besten und Kreuten Weihrauch, dessen Dunst selbst gut angelegten und edleren Herrschwenglichen Besten und Kreuten Weihrauch, dessen Dunst selbst gut angelegten und edleren Herrschwenglichen das hir der kei

Der einzige der großen Fürsten, der in seiner Politik dem französischen Ludwig feindlich gegenüberstand und fich niemals zu seinem Schmeichler erniedrigte, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, war auch nicht im stande, die Berwesschung in Sprache und Sitten aufzuhalten, die durch Aufnahme der aus Frankreich vertriebenen Protestanten noch mehr unterstützt werden mußte. Ein Jahr nach dem Tode des Kurfürsten, der den Grund zur Größe Preußens gelegt hatte, und unter seinem Nachfolger Friedrich nahm diese Fremdländerei noch mehr zu. In Tracht und Sprache herrschte Frankreich unbeschränft; Adel und reicheres Bürgertum ließen ihre Kinder nur von "Demoiselles" erzichen und pflanzten ihnen so die Abneigung gegen deutsches Wesen immer tiefer ein. Den besten Beweis gibt das Wert eines Ungenannten, "Der Tentsch-französische Modengeift" (1689). Der Berfasser zeichnet uns den Einfluß des Franzosentums auf allen Gebieten bes öffentlichen Lebens, in der Mode, in den Bewegungen, in den gewöhnlichen Umgangsformen, in der Erziehung. Die Rinder find faum geboren, "fo find die Ettern ichon auf den frangösischen Sprach- und Tangmeister bedacht." "Sonften", heißt es an einer Stelle, "wurden die Frangosen bei denen Teutschen nicht äftimieret, heutzutage können wir nicht ohne sie leben und muß alles frangosisch senn. Frangosische Sprache, frangöfische Aleider, frangöfische Speisen, frangöfischer Hausrat, frangöfisch Tangen, französische Musik, französische Krankheiten, und ich befahre, es werde auch ein französischer Tod darauff erfolgen, weil ja die hierdurch verübten Sünden nichts andres prognoftigieren."

So sehr aber auch Friedrich selbst den Prunk liebte und dadurch ein böses Beispiel gab, so hatte er doch von seinem großen Vater deutschen Sinn in vielen Dingen geerbt und das Mißtrauen gegen Frankreich überkommen. Seine Gemahlin, die eben so schöne wie geistwolle Sophie Charlotte, war zwar ganz mit französischer Bildung gesättigt, aber der Kern ihres Wesens war deutsch. In Lüßendurg, dem heutigen Charlottenburg, hielt sie, eine Feindin des beengenden Hofzwanges und des steisen Prunkes, ihren Hof. Sie gehört zu senen seltenen Fürstinnen der Zeit, die sich nicht nur sittlich rein erhielten, sondern auch im Umgang mit bedeutenden Menschen, in ernsten Studien, im echten Aunstgenuß den tieferen Wert des Menschenlebens erfannten und suchten und zugleich die echteste Tugend des Weibes übten: Barmherzigkeit. Auf ihre und die Auregung des berühmten Philosophen Leibniz wurde 1700 die Verliner Akademie gegründet. Bezeichnend ist es, daß ein Maskenspiel, das den Gründungstag in Charlottenburg feierte, in französischen versaßt war und nur zwei deutsche Zeilen enthielt:

"Bivat Friedrich und Charlott! Wer's nicht so meint, ist ein Hundssott." Im Jahre 1701 hatte sich Friedrich in Königsberg die Königskrone selbst aufgesett;
— ein neuer Großstaat ward begründet, der nicht viel später eine gewichtige Stellung sich erringen sollte. Vier Jahre nachher starb die edle Fürstin, und mit ihr erlosch für längere Zeit das frische Geistesleben am Hofe von Berlin.

\* \*

Es kann nicht wunder nehmen, daß in dieser Zeit das wissenschaftliche Leben der Hochschulen im allgemeinen sich von dem der eigentlichen Kriegszeit wenig unterschied. Man zankte in allen Fakultäten lustig weiter wie früher. Verschiedene Fächer, wie Griechisch, Geschichte und Mathematik, wurden ganz vernachlässigt, die wirkliche Wissenschaft erstarrte im lateinischen Formelzwang; jeder freisinnige Gedanke, der die hochmütigen Perücken hätte verschieden können, wurde verslucht und verkehert. Dabei hatte die theologische Streitsucht gute Tage; Lutheraner und Reformierte verfolgten sich, wie und wo sie konnten, und waren nur eins, wenn es galt, über einen freieren Geist herzusallen. Wie in den Kreisen der Fürsten und des Adels kann echte Religiosität zu finden war, sondern nur ein Scheinchristentum, so herrschte auf den protestantischen Hochschulen die Vergötterung des Buchstadens, so entschwand aus der Theologie der Gedanke an die belebende Liebe, die den unerschütterlichen Grund jedes echten religiösen Gefühls bilden muß. Im katholischen Süden wurde der Jesuitismus immer mächtiger und machte sich die Wissenschaft ganz unterthan, verstand es aber, für die Mächtigen ein eignes Sittengesetz zu schaffen, das keiner Begierde hinderlich in den Weg trat.

Daß unter jolchen Verhältnissen der Charafter des deutschen Gelehrtentums sinken mußte, ist jelbstverständlich; mit ihm sank die Sitklichkeit. Daß sich Lehrer der Hochschulen den unwürdigsten Ausschweisungen hingaben, war keine Seltenheit, daß die Studenten noch weiter gingen, war natürlich. Der rohe Pennalismus wurde zwar allmählich abgeschafft, aber die Szenen von Roheit, die Duellwut wurden nicht seltener. Die Universitätsurkunden aus dem letzen Viertel des Jahrhunderts sind voll Versfügungen, die nicht helsen, von Untersuchungen über Erwordungen im Zweikampf, von Verweisungen wegen unerhörter Vorkommnisse. Die Blüte des knechtischen Sinnes zeigt sich in der Vevorzugung des Adels; darin gingen besonders die katholischen Hochschulen sehr weit, wo z. V. die adligen Studenten in Wien eine eigne Vank, die "Grasenbank", in den Höriälen hatten und bei Festen die Ehrenplätze vor den Prosessoren einnahmen. Im Jahre 1698 kam es in Ingolstadt zu blutigen Schlägereien, weil die Adligen das Recht, Federn auf dem Hute zu tragen, für sich allein beauspruchten. Das ist die Völigen das

auf der unfre Litteratur sich weiter entwickeln sollte.

Die Bertreter des "modernen" Geschmacks werden ben geringsten Raum in der folgenden Darftellung einnehmen, denn in ihren Werken spiegelt fich die volle Entfeffelung ber Sinnlichkeit. Wer die Memoiren jener Zeit lieft, wie etwa die des fachfifchen Barons von Bollnig, oder die Berichte über das Leben des Ernft August von Hannover, der mag oft zweifeln, ob alle diese etelhaften Borkommniffe auf Bahrheit beruhen. Hat er aber die Werke eines Lohenstein, hofmannswaldau, einiges von Beffer u. f. w. kennen gelernt, dann begreift er das Unglaublichste. Nur eine verkommene Befellichaft, von Lebenstollheit durch den Schlamm aller Benuffe durchgehett, bar jeder Scham, die Ginbildungsfraft verlottert durch und durch, konnte Freude an folchen Schöpfungen finden, die der Darsteller des Schrifttums nur mit Etel in die hand zu nehmen vermag. Die "galante" Poesie Frankreichs und Italiens hatte vortreffliche Nachahmer gefunden, die ihre Borbilder noch überboten. Wohl vertrugen damals felbst makellose Menichen sehr viel, erzählten lachend Dinge, die heute kaum ein verkommener Büftling wagen möchte. Wir haben das Beifpiel in den Briefen Glijabeth Charlottens von der Pfalz, der Gemahlin Philipps I. von Orleans. Mitten in der frangöfischen Umgebung war fie eine reine, ftolze Ratur geblieben, voll Liebe zur Beimat, voll Berachtung gegen die Berderbtheit, die sie umgab, und trogdem lacht sie über manches, was unfre Begriffe vom Angersten überfteigt.



83. Chriftian Hofmann von Hofmannewaldan. Rach dem Gemalde Georg Schulzes genochen von Bhilipp Rilian.

Kofmann von Hofmanns= waldau. Alber nirgendwo zeigt sich die Frende an der nackten Sinnlichkeit – diese jedoch ward die Muse jener Dichter, an deren Spize Christian Hosmann von Hosmanns: waldau steht (geb. Dezember 1618 in Breslau, gest. 1679 als Präsident des Rats von Breslau). Auf seinen Reisen, die er als Begleiter eines Fürsten uach Italien und Frankreich gemacht, sowie in seinen diplomatischen Geschäften am Kaiserhose, zu denen er als Breslauer Ratsherr öfter verwendet wurde, hat er das Hossen der Zeit in seiner sittlichen Bersunkenheit kennen gesernt. Den dort herrschenden Geschmack und die

frivole Richtung jener Areise eignete er sich in seinen Liedern und sonstigen Dichtungen an. Die zeitgenössischen Berichte loben zwar seine unfträftiche Lebensweise, aber bie Thatsache, daß er solche Gedichte verfaßt hat, wird damit nicht entschuldigt, der namen-Toje Schmut von ihnen und von der Phantasie ihres Schöpfers nicht abgewaschen. Das Berderbliche seiner Ginwirfung - 1673 erichienen die ersten Übersegungen und Gedichte - lag nicht nur im Inhalte, sondern auch in der Form. Die Anweisungen, die Spig über die Bildung von Bergleichen, über die "ichmudenden Beiwörter" gegeben hatte, hat hofmanuswaldan zur hauptregel feiner Sprache gemacht. Alles Alare mußte foviel als möglich durch Bilder und geschraubte Wendungen umschrieben, "finnreich und galant" gemacht werden. Und doch bejag der Dichter unbestreitbar Inrijche Begabung und einen oft leichten Gluß der Sprache. Go bienten seine Borguge bagu, seinen Fehlern noch größere Berbreitung zu schaffen.

Det mon fan lokan fil der Nost sie storgleisfor, Die los der lieble leit and fulle spoil Zuverifor: Det Telons gavenmerel liebt leinen Enlipsen, Der rig on Sarba, of med raining ming hay

84. Strophe von Hofmannswaldan, auf einem Stammbnehblatt a. d. I. 1658.

Die Übertreibung des Bilbes, wie Sofmannswaldau fie liebte, können folgende Beispiele Gedichte. darlegen:

"Bertraulichkeit, der Zuder reiner Herzen."

"Die Augen, wo das Poch sich in den Schnee gesett."

"Mund, der bu Alikant bes Lebens ichenkeft ein", für Mund, der bu kuffeft.

- Berwirrung der Gedanken ift meine morgen-koft und auch mein abendebrodt."

"Wie kannst du deinen Anecht in kummer-fand versenken?" "Doch dieses alles sind nur hohle wunsch-pasteten."

"Lippen, die Scharlach und Rosen bedecken, rühret vom purpurnen Schaume der Schnecken welche der Marmel der Wangen umflicht, euere göttliche Lieblichkeit nicht?"

"..... Ruffe find Rerzen liebender Seelen und kochender Herzen."

Die zweite Strophe eines Liebesliedes lautet:

"Ich muß mit kummerbrodt die matte feele fpeifen, das thränen = wasser ist mein muscateller = most. Ich muß beständiglich durch scharfe difteln reisen, die schmerten find mein trank, das unglud meine toft. Ich muß auff folter bänken siten und auff den schweren Stab des jammers mich nur ftugen."

Das waren die Folgen der Opitsschen "Poeterei" und der Nachahmung italienischer und französischer Manieristen. Bie nahe es lag, diese Art der Sprache zu parodieren, hat Hosmanswaldau selbst bewiesen, indem er sie mehrmals zu komischen Wirkungen benutzte, so in dem allegorischen Sonett: "Amanda, liebstes Kind, du Brustlatz kalter Herzen, der Liebs Feuerzeug, Goldschachtel edler Zier" u. s. w., das unglaublicherweise nicht selten als Probe feines gewöhnlichen Stils angeführt wird.

Eine besondere Gattung der Poesie, die sogenannten "Beldenbriefe", hat der Beldenbriefe. Dichter nach dem Borbilde von Dvids Beroiden in unfre Litteratur eingeführt, gereimte langatmige Briefe verschiedener geschichtlicher Liebespaare, wie Abalards und Belvisens, Eginhards und Emmas. Bon einer Ausprägung der Gestalten ift feine Rede, fie sprechen alle in gespreizten Alexandrinern. - Im übrigen suchte Hofmann seine Borbilder bei den späteren Stalienern, namentlich dem schwülstigen und süßlichen Guarini (gest. 1612

in Benedig), beffen hauptwert "il pastor fido" (der getreue Schäfer) er überfette, und Marino (geft. 1625 bei Reapel), deffen bedeutendstes Gedicht das Epos "Abonis" ift.

Schon bei Hofmannswaldan entwickelte fich der "galante Stil" zur Manieriertheit, die gleichen Bergleiche, ja halbe Berszeilen, fehren hundertfach wieder und werden ebenso von den Nachahmern benutt, aus deren Schar ich nur zwei hervorhebe, Reufirch und Beffer.

Benjamin Meufirch.

Benjamin Renfirch (geb. 1665 zu Reinfe, gest. 1729 als Pringenerzieher in Ansbach) schloß sich teilweise jener schmutzig ervtischen Richtung an, die sich nicht mit Broben belegen läßt.

Auch er treibt in vielen Gedichten eine finnlose Verschwendung mit "Marmel", "Helfen-bein", "Narcissen", "Schnee" und "Rosen" und wird oft zu noch läppischeren Vergleichen geführt als fein Borbild:

> ,— das verborgne Gifft der sußen Liebespein fing an mit aller Macht in meiner Bruft zu ichwigen."

Ober in einem andern Gedicht:

"Ach könnte dir mein hert wie meine Tinte fließen, ach zöge dieses blat auch meine seuffzer an!"

In den späteren Gedichten zeigt fich bagegen nicht nur leicht fließende Sprache, sondern auch im Berhältnis zu den meisten "galanten" Dichtern eine erfreutiche Einfachheit, wie in den zwei folgenden Liedern:

Auf die Liebe.

"Ach, was wird durch Amors Hand man verläffet Hof und Haus, nicht auf Erden ausgericht?! man verfäumet Freund und Schmaus, Man vergißt das Baterland, aber seine Liebste nicht,

aber seine Liebste nicht."

Auf ihre Augen.

"Ich weiß nicht, ob ich euch noch einmal werde sehn, ihr wundervollen Augen. dennoch werden meine Bunden,

so ich stets von euch empfunden und nicht mehr zu heilen taugen, ewig, ewig offen stehn."

Ebenso muß bei Neukirch hervorgehoben werden, daß er bei verschiedenen Gelegenheiten sein vaterländisches Gestihl träftiger als die meisten seines Kreises ausgesprochen hat, obwohl er auch hier ganz im Sinne dieser vorwiegend aristokratischen Hofdichtung die Gelegenheit, Fürsten zu schmeicheln, selten unbenutzt ließ. — Sein Vordild war Fénélon (Erzbischof von Cambrai, gest. 1715), dessen Telemach er in Versen übersetzte.

Den besten Blid über die "galante Poesie" gibt die von Neukirch in sieben Bänden herausgegebene Sammlung "Herrn von Hofmannswaldau und andrer Deutschen außerlesene und bigher ungedruckte Gedichte" (erster Band 1695 - letter 1727); beachtenswert ist die Borrede wegen der Urteile, die Renkirch über die verschiedenen Poeten ausspricht, von denen die meisten aus Schlesien stammen. So hat sich auch allmählich der Ausdrud "zweite ichlesische Schule" in der Litteraturgeschichte festgeset, obwohl er vollständig bedeutungslos ist, denn jene Schlesier, die eine edlere Richtung einschlugen, haben mit Hofmannswaldan nichts gemein, und andre, die den gleichen Beg der Frivolität und der Reimichmiederei, wenn auch mit weniger Begabung gegangen find, waren keine Schlefier.

Die Sammlung Reutirchs boftätigt ein Wort seiner Borrede, wo er die Dichter "Stüten der verfallenden Poefie" benennt. Reben der Gemeinheit machen fich die seichte Gelegenheitsdichterei, die reimende Schwathaftigkeit, die kriecherische Schmeichelei in einer unglaublichen Art breit; kaum aus einer andern Duelle vermag man die Armut des deutschen Beisteslebens so wie hier kennen zu lernen. Selten nur begegnet uns ein schlichtes Empfinden. Aber eins zeigt doch Fortschritt und beweist, daß die Bestrebungen des Opig und der Sprachgesellschaften nicht vergebens waren: die Überhäufung mit Fremdworten, wie sie selbst bei den bedeutenden Schriftstellern aus der Mitte des Jahrhunderts, Moschervsch und Grimmelshausen, vorhanden war, ist verschwunden; der Bersbau wird gewandt gehandhabt.

Im engsten Anschluß an die Richtung Hofmannswaldaus reimte Johann von Beffer, ber hofdichier und Beremonienmeifter in Berlin und Dresden (geb. 1654 gu Frauenburg in Ber Hofotaler und Zeremontennether in Vertid und Dresden (geb. 1634 au Ftuterburg in Kurland, gest. 1729 in Dresden), aber ihm sehlte zum Dichter alles. Einige seiner Poessen fönnen sich kühn an die Seite der frechsten Schöpiungen des Hosinannswaldau stellen, die andern "Staats- und Lobschriften", die Reime zu den "Birtschaften", zu Taufen, Einzügen, Geburtstagen, die er zuerst für den brandenburgischen und dann sur den jächsischen Hosperfetigt hat, sind vollständig wertlos. Sein Nachsolger in Dresden ward Johann Ulrich von König (1688—1744), dem wir im weiteren Verlauf der Darstellung noch begegnen werden.

Johann pon Beffer.

Johann Ulrich König.

Daniel Cafper von Loben= ftein.

Daniel Caiper von Lohenstein war, tropdem man es heute nicht gelten laffen will, der einzige Dichter unter den Nachahmern Hofmannswaldaus; es ist deshalb

doppelt zu bedauern, daß er von frühester Zeit an seine Einbildungs= fraft mit den unzüchtigen Bildern feines Landsmannes nährte und deshalb, trop perfonlicher - Unbeicholtenheit, als Dichter im Sumpfe einer unerhörten sittlichen Robeit zu Grunde gegangen ift. Das gilt wenigstens von seinen Gedichten und Dramen.

Caiper - fo lautet ber Geichlechtsname; "von Lohenstein" ift bei der Erhebung in den Adelftand hinzugetreten - ift 1635 als Sohn eines Ratmanns in Nimptsch im Fürstentum Brieg geboren. Seine Erziehung mar eine gute, seine Frühreife ungewöhnlich groß, jo daß er schon mit fünfzehn Jahren eine Tragodie "Ibrahim Baffa" geschrieben hat, die in Fehlern wie, Borgugen den Ausgangspunkt feines fpateren Schaffens bilden follte. Nachdem er in Leipzig und Tübingen bas Studium der Rechte vollendet hatte, machte er größere Neisen in Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden und Ungarn. Im Jahre 1666 erhielt er die Burde eines kaiserlichen Rates zum Lohne eines diplomatischen Dienftes und lebte bis zu seinem Tode (1683) als erster Syndifus von Breslau in der Sauptstadt Schlesiens.

Auch bei ihm wird der Charakter gerühmt, und wir stehen somit vor dem gleichen Wider85. Johann von Beller.

Bleichzeitiger Rupferftich.

fpruche wie bei Sofmannswaldan. Seine Gedichte, "Rofen", "Simmelichluffel" und "Spacinthen", find unter dem gemeinsamen Titel "Blumen" erft 1689 in Breslau erichienen, waren aber ichon zur Lebenszeit des Dichters verbreitet, wie aus dem bereits einmal erwähnten Buche "Unterricht von der Teutschen Sprache und Poefie" von Morhof hervorgeht, wo übrigens, seltsam genug, von der Schreibart gesagt wird, daß der Daniel Casper sich sowohl in Trauerspielen "als in Oden" sehr "kurt fasse".

Lohenstein strebt ebenso wie Hofmannswaldau, Neukirch u. f. w. stets, besonders finnreich, hervisch in feiner Sprache zu fein, und vermeidet jeden schlichten Ausdruck als undichterisch; fo wird alles zum Bilde und badurch das Bange vollständig unplaftisch.

Besonders übertrieben find die "Belbenbriefe" und verschiedene Bochzeitsgedichte, Belbenbriefe aber auch die religiösen Lieder wimmeln von oft vollständig unpassenden, nicht selten geichmadlosen Bildern.

Diesen Schwulft mogen folgende Proben belegen:

"Die Bangen find an ihr Granaten ohne Rerne, Geblüme, das nicht riecht, ein Feld von Rojen leer."

"Der Liebes-Zucker ist im Thränensalt zerronnen, fo oft ein irdisch Mund den Göttern Ruffe gab."

"So weiß als dies Papier, fo rein ift mein Gemute, die Tint' ift Kohl' und Rauch von meiner Liebes-Glut. Dent ich nur ernst an sie, so regt sich mein Geblüte und schäumt, wie die von Sturm erregte Meeresflut."

(Alle drei aus den Beldenbriefen.)



Hay for grow Cofsufring

86. Paniel Cafper von Cohenftein.

(aus "Rosen=Liebe"):

In dieser Frage läge für die Anschauung volle Klarheit; man sieht die Rose und hat zugleich die Nebenvorstellung, daß sie alle andern Blumen überragt. Das genügt dem Dichter nicht, und er fagt zuerst dasselbe in andern Worten:

"Denn ift die Rose nicht der Blumen Königin?"

"Sie ift ein Rern und aller Gärten Rier".

um dann fortzufahren:

"Das Auge des Aprils, des Frühlings Edelstein."

Die Phantafie mare genötigt, um fich bas Bild überhaupt greifbar zu gestalten, fich ben April als Menschen und dann den Frühling als Krone zu denken.

Die Sucht nach Verglei= chen behnt sich auf alles aus. Die Bestimmung des Bildes ift es vor allem, dasjenige, was im Junern der Seele unfaßbar vorgeht oder ihren Inhalt ausmacht, bor die Einbildungsfraft des Lesers oder Hörers zu bringen. Gin bestimmter Bergleich erzeugt eine Borftellung, die um so fester haften bleibt, je weniger sie durch ein schnell nachfolgendes Bild zerstört wird. Bei Lobenstein ift dieses der Fall. So spricht im "Gewalt- und Liebes-Streit der Schönheit und Freundlichkeit" die lettere:

"Ich bin ein himmlisch Zweig, im Paradies erzogen und durch ein Anmuts-Reis gepfropft dem Menschen ein."

So weit läßt sich die Vorstel= lung festhalten; das Folgende zerftört fie aber:

"Bistu der Liebe Quell und der Begierde Bogen, jo muß mein Salz dein Kern, mein Strahl die Sehne fenn."

Mit diesen zwei rasch aufeinander folgenden Bildern (Quell—Salz; Bogen—Sehne), die das Wesen der Schönheit und der Freundlichkeit noch klarer machen follen, ift gerade das Wegenteil erreicht, denn die ein= zelnen Anschauungen schieben sich voreinander und keine kann wirten. Zuerst ift die Freundlichkeit ein himmelszweig, dann Salz 86. Vaniel Casper von Lohenstein.

Rupfersich von Tschernig, 1688.

Und dann Sehne — zulest keines nicht oder ein Gemisch von allem. — Ebenso oft vergleicht Lohenstein Dinge, die schon an und für sich sebendig vor der Phantasie stehen. Ein Beispiel

In diesem ewigen Bechsel ber Bilder beruht bas, was man gewöhnlich "Schwulft", Lobenfteins zu nennen pflegt, und diefer ift die Krankheit der Sprache Lohensteins. Er wirkt am widerlichsten in den religiofen Liedern, wo gerade die Schlichtheit der Empfindung nicht nur das Merkmal der Wahrheit, sondern auch der Poesie ist, wie es bei Gerhardt und früher bei Luther der Fall gewesen ist.

Lohenstein läßt Maria unter dem Kreuze Chrifti iprechen:

"Ihr milden Thränen fließt, du Angstichweis meiner Secle, du bittrer Herzensschaum, du trüber Wehmutsjäscht.\*) ergeng dich fort für fort aus meiner Augen Höhle, bis mir mein Lebenslicht dein falter Strom auslöscht."

Lohenstein hat ein einziges, ein "Weihnachtslied", geschrieben, das in der Empfindung vielleicht schlicht genannt werden fann.

"Jesu! der du bist erschienen armen Hirten, daß sie dir eh als Fürst und Briefter bienen,

ach, erscheine du auch mir! Daß ich Nacht, ich Nich', ich Erde, durch dein Licht erleuchtet werde.

Und die lette Strophe:

"Jefu! dir fei Preis und Ehre, daß du Friede bringft der Belt, daß das Labial deiner Lehre

frommen Menschen wohl gefällt: daß durch dich; die sich verloren, geistlich werden neu geboren."

Die Tragödien und der Roman Lohensteins werden im nächsten Abschnitt besprochen werden.

#### Gegner der Schlefier.

Die Herrschaft der "Galanterie" und des Schwulftes, in der Sittenlosigkeit und Unnatur der vornehmeren Rreife begründet, tonnte nicht unangefochten bleiben. Go vollzog fich auf allen Gebieten eine Gegenbewegung, die fich teils gegen die Form richtete, teils nach einer Bertiefung des Gefühls rang. Mit den Waffen der Satire begann den Kampf Christian Wernite (auch Warnecke), ein Breuge.

Christian Wernite.

Sein Geburtsjahr ift unbekannt. In Riel, wo er ftudierte, gab ihm fein Lehrer Morhof Die erfte Unregung, fich im Epigramm ju versuchen. Er ftarb 1710 als banischer Staatsrat und Resident in Baris.

Wernife besaß mehr Geist, als ihm für gewöhnlich zugestanden wird, aber der Weltmann brängte bei ihm den Poeten in den Hintergrund. Er erkannte in der bewunderten Sprache des "hervisch=galanten Stils" die Unnatur und befämpfte sie, übersah aber die innere Verlotterung der Phantasie. Die Kreise, in denen er lebte, scheinen auch ihm die feine sittliche Empfindung abgestumpft zu haben.

Die erste Ausgabe seiner "Überschrifften oder Epigrammata in furgen Sathren, furben Lob-Reden und furben Sitten-Lehren bestehend" erschien 1697, die zweite, um vieles bereichert und mit Anmerkungen versehen, 1701. Als Muster diente ihm Boileau. Seine Satire richtet sich, wie schon bemerkt, hauptsächlich gegen die Art der Einkleidung des Stoffes. Die erste "Überschrift des dritten Buches" lautet:

Un die Lefer.

"Ihr mußt auf meinem Blatt nicht Ambra fuchen, die Muse backt euch feine Bisamkuchen, ich tisch euch auf, nach alter teutschen Weise, für ftarte Manner ftarte Speife."

Bu ber zweiten Zeile Diefes Spigramms bemerkt ber Berfaffer: "Diefe Buderbaderen lagt man gern den heutigen schlesischen Pocten, als welche dergleichen lederhafte Sachen in ihren Versen so häufig zu Kauf haben, daß sie sogar nicht der Mandeln und des Marzipans versessen. — — — Ich weiß zwar wohl, was Teutschland Schlesien schuldig ift — — es sehlt aber so viel, daß sie unste Poesie in den Stand gesetzt haben sollten, worin wir — ber jetzigen Franzosen und Engländer Poesie sinden, daß sie uns vielmehr zu vielen Fehlern — — daß man sich sogleich einen ganzen Schwarm Teutscher Dichterlinge auf den Sals ladet, fobald man Liebe genug zu feinem Baterlande trägt, diefelben als Fehler anzumerken."

<sup>\*)</sup> Jäscht d. h. Gischt.

Einige Beispiele mogen die Art feiner Ausfälle belegen.

An unfre Poeten.

"Ihr Teutschen, wenn ein Vers aus eurer Feder quillt, um eure Phyllis zu bedienen, erscheint sogleich ein Marmorbild. Das Aug' ist von Achat, die Lippen sind Rubinen,

- ihr wollt, umgekehrt, Phymalione fein,

die Adern aus Saphir gedreht.

denn eure Phyllis wird durch euch ein Bild von Stein."

#### Bluhmenreiche Gedichte.

,Man findt, wenn man alle Rosen und Narcissen, die jest die teutschen Berfe füllen muffen, und der Verftand und Ginn des Dichters überlegt, daß ein unfruchtbar Feld die meisten Bluhmen trägt."

Auf Lysanders Teutsche Gedichte.

"Lhsander hat gelernt an mehr als einem Ort, ein unverständlich Nichts durch aufgeblaf'ne Wort in wohl gezählte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen: in jedem Abschnitt hört man klingen: Schnee, Marmor, Alabast, Must, Bisam und Zibeth, Sammt, Burpur, Seid und Gold, Stern, Sonn und Morgenröth.

- es find nicht schlechte Sachen, aus Narrenschellen fich ein Glodenspiel zu machen."

Über gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? Gut; der Vers? Fließt wohl; der Reim? Geschickt. Die Bort'? In Ordnung; nichts als der Berftand verrückt."

# Christian Wernike.

87. Unterschrift von Christian Wernike.

Bei der Berehrung und Bewunderung, die Hofmannswaldau und Lohenstein bei den Dichterlingen genossen,\*) war es begreislich, daß Bernikes berechtigte Angriffe böses Blut machten. Bor allen sielen in Hamburg, wo Bernike damals lebte, zwei erbärmliche Dichterlinge über den Angreiser ihrer Göpen her: der Operndichter Postel und ein Romanschreiber hunold, der als "Menantes" eine große Menge Papier unbrauchbar gemacht hat. Gegen Den ersteren schrieb Bernike eine recht grobe Satire, in der er Boftel "Stelpo" als Rachfommen des Sans Sachs lächerlich macht, welch letteren er ungerechterweise als das Urbild aller schlechten Reimer und Boeten hinstellt:

> der lang in Deutschland herrschte und nach der Füße Maß hier Schuhe macht' und verschte."

Mis hunold in einer Gegenschrift "Der thörichte Pritschenmeister oder der schwärmende Poet" für seinen Freund in die Schranken trat, rachte sich Wernike an ihm in einer Art, die seinem Charafter febr wenig Ehre macht.

Die Anschauungen, die seine andern "Überschriften" bekunden, zeigen ihn doch viel freier benkend, als seine Zeit es war, und auch viel vaterländischer. Er wirft den Fürsten die Bedrückung des Bolkes vor, er spottet über die Titelsucht, das ungebildete Junkertum, er höhnt die Fremdländerei der Deutschen. Aber auch ethische Gedanken weiß er oft in ein edles Gewand zu kleiden, wie:

> Auf Rache wendet nur die Einfalt alle Kraft. Bergebung aber ift der Rache Biffenschaft."

"Wenn ich gestorben bin, so merkt den letten willen: Scharrt mich, wie ihr mich findt, in Hosmanns schrifften ein."

<sup>\*)</sup> Einer von ihnen beginnt ein Lobgedicht über Hofmannsmaldaus Gedichte:

Besonders fein ist folgender Spruch:

"Bie mancher bünket sich im Glüd ein Held zu sein, ber in ber Rot verzagt! Das Unglück bringt allein zur Selbsterkenntnis, dient, die Flecken des eignen Bergens aufzudeden. Ein heitres Glas zeigt nur das Licht, doch wenn's verfinstert ift, fo zeigt bir's bein Geficht."

Genütt haben die Angriffe Bernifes gar nichts; der Zeitgeschmad ftirbt ftets einmal, töten aber läßt er sich nie.

Offenbart sich in Wernike ber Gegensatz absichtlich, so zeigt er sich bei andern Dichtern durch die Schöpfungen felbit. Unter den Schlestern ift vor allem Saus Mis Sansubmann mann Freiherr von Abichatz, geboren 1646 zu Würbig, gestorben in Liegnit als Abgeordneter zu den Fürstentagen in Brestan 1699, hervorzuheben. Manche seiner Gedichte, besonders die in Alexandrinern verfaßten, schließen sich der Bilderjagd der übrigen Schlesier an, die meisten aber zeichnen fich burch bie Reinheit ber Gefinnung und Sprache, wie durch eine gewisse Sangbarteit aus.

An ibre Augen.

"Ihr Augen, die ich lieb und ehr, ihr meine Lust und suße Pein, mas nepet ihr die trüben Wangen, was fagt mir euer blaffer Schein? habt ihr mein herte nicht empfangen? Was fordert, was verlangt ihr mehr?

Ihr Nugen, die ich lieb und ehr, ihr schet meine Schmerzen an und fennt die Menge meiner Plagen: Wofern ich euch vergnügen fan, will ich mit Luft den Tod ertragen. Was fordert, was verlangt ihr mehr?"

Ebenso einfach ift folgendes:

"Ich lege dir mein Haupt zu Fußen:

Ach, strafet sich nicht selber mein Berbrechen? bestrafe mich, ich will's geduldig bugen, wofern dein Recht für schuldig kan erkennen, den, der da liebt, was liebenswert zu nennen."

Bergehn vor Lieb und nicht von Liebe sprechen, ist Bein genug, wo keine Schuld zu kennen, als daß man liebt, was liebenswert zu nennen."

Kräftig fpricht Abschap die Liebe zur beutichen Beimat aus in einer Reihe von Barden- Barbengejangen, den erften unfrer Litteratur, die er einem Barben "Igbrand" guidreibt. In bem Befange. einen spricht eine Alrune:

"Man streitet nicht um Ehr und Freiheit, wie vorhin, ber Deutsche dienet Freund und Fremden um Gewinn, die Nachbarn äffen dich, dein Ginfalt wird verlacht. dein Treu- und Redlichsenn gibt leider! Gute Nacht!

Dieß ist der rechte Weg zu fremder Dienstbarkeit."

Mit Freuden hört man aus diefer Zeit folgendes Lied:

"Nun ift es Zeit zu wachen, eh Deutschlands Frenheit stirbt und in dem weiten Rachen des Crocodills verdirbt. Berben, daß man die Kröten, die unsern Rhein betreten, mit aller Macht zurücke zur Son\*) und Seine schicke.

Der Feind braucht Gold und Gijen, wendt Stahl und Silber an, der deutschen Welt zu weisen, was List und Hochmut kan; laßt euch das Geld in Händen die Augen nicht verblenden, damit euch hinterm Rücken die Feffeln nicht bestricken.

Lagt Lerch und Falken fliegen, fett alle Kräffte ben. mit ihnen zu besiegen des Hahnes Praleren. Er prangt mit euren Federn, drum mußt ihr ihn entädern, und jeder sich bemühen, das Seine wegzuziehen.

Wollt ihr euch unterwinden, zu thun, was sich gebührt, ein hermann wird fich finden, der euch an Reihen führt. Lagt euch verstellten Frieden jum Schlusse nicht ermüden, mit Wachen und mit Wagen muß man die Ruh erjagen.

Sier klingt wieder ein frischer, kerniger Grundton durch, den nie einer der gepriesenen Schlefier erreicht hat. Das gilt auch von den "Sprichwörtern", deren einige ver= Sprichwörter. dienten. Gigentum des deutschen Bolfes zu werden.

<sup>\*)</sup> Der Fluß Saone.

"Beffer Wolle weggeschoren, als das ganze Schaf verloren.

Kräht die Henn' und schweigtider Hahn, ift das Haus gar übel dran.

Jestund fragt die weite Welt nicht, woher? nur: haft du Geld? Sagen ift der Beiber Ruhm, thun der Männer Eigentum.

Mitgift ift der Männer Gift, die der Beiber Herrschaft stift.

Scharfe Zungen, stumpfe Degen werden wenig Feind erlegen.

Gib selber Gott anheim, was er dir schicke zu, er kennt dein Glücke baß und liebt dich mehr als du.

Man mißt den Mann nicht nach der Elle aus, oft hat ein großer Geist ein kleines Haus."

Die Berke von Abschat sind unter dem Titel "Poetische Übersetzungen und Gedichte" 1704 erschienen (bei Christian Bauch, Leipzig und Breslau).

Stellt er sich durch schlichte Empfindung der Richtung Hosmannswaldau-Lohenstein gegenüber, so thun es andre dadurch, daß sie dem Schwulste die Nüchternheit entgegenstellen. Diese findet ihre Vertreter besonders in Ludwig Freiherrn von Canity (geboren 1654 in Berlin, gestorben ebenda als Geheimer Staatsrat 1699) und in Christian Weise.

Christian (J

Canib.

Der erstgenannte, sehr achtbar als Mensch, ein gebildeter Mann, der unter dem Großen Kurfürsten die höchsten Staatsämter bekleidete, hat als Dichter gar keine Besteutung und ist nur deshalb zu erwähnen, weil er, je mehr die Rüchternheit im nächsten Jahrhundert zunahm, sich einer steigenden Bedeutung erfreute. Seine Vorbilder holte er sich von den Franzosen; vor allem nahm er sich bei den Satiren Boileau zum Muster.

Beise ist als Lyriker einflußlos geblieben und hat seine eigentliche Bedeutung auf

einem andern Gebiet. Wir werden ihm im nächsten Abschnitt begegnen.

Mitten unter den vielen Reimern ragt ein echter Dichter hervor, an dem sich leider die entsesselte Sinnlichkeit und die Sittenroheit der Zeit in tragischer Weise gerächt hatten, ein Dichter, der, unter günstigeren Verhättnissen zum Charafter gereift, Großes hätte leisten können. Es ist Johann Christian Günther, der einerseits die litterarische Bewegung des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Lyrif abschließt, anderseits auch mit seinen Wirkungen in eine bessere Zeit hinüberführt.

Christian Günther.

Es ift hier nicht ber Ort, sein ganges Leben in vollem Umfange bargulegen.

Geboren ist er 1695 in Striegan. Sein Bater lebte dort als Arzt in ärmlichen Bershältnissen, so daß nur glückliche Zufälle dem frühreisen Knaben die Möglichkeit gewährten, mit zwölf Jahren die evangelische "Gnadenschule" in Schweidnig zu beziehen, wo er sich endlich frei seinen poetischen Reigungen, die im väterlichen Haufe megenheitsdichter der Stadt. So entwickelte sich auch in ihm immer mehr eine gewisse Uberschäusung seiner selbst, die Geringschäung seiner pelbst, die Geringschäung jeder nur praktischen Thätigkeit und jene Genußslucht, die in der Zufunst sein Verdennen mit sich bringen sollte. Die Sitten der Zeit waren sehr locker, in Schweidnitz, wie aus Verschiedenem hervorgeht, nicht minder als anderswo. Aber Günther war doch innerlich eine zu ernst angelegte Natur, um nicht schon früße mitten im Sinnenstaumel Augenblicke der Selbsterkenntnis zu haben. Leider sehste ihm die Krast der Selbsterzeichung. Dieser Gegensat zwischen reiser Einsicht und schwächlichem Willen hat ihn sein ganzes Leben lang nicht verlassen. Die tiese eines jungen Mödens, die ihn vielleicht hätte retten können, verstand er nicht nach ihrem Werte zu würdigen.

Bom Dezember 1715 an studierte er in Vittenberg auf des Baters bestimmten Bunsch Medizin; aber nicht mit Ausdauer, er warf sich dem wüsten, rohen Studentenleben in die Arme und geriet in Rot, zulegt, nachdem er eben zum Dichter gekrönt worden war, ins Schuldgesängnis, aus dem ihn Freunde besreiten. In Jahre 1717 ging Günther nach Leipzig, welches schon damals der geistige Mittelpunkt Deutschlands zu werden begann. Ob er viel studiert hat, ist zweiselhaft, doch gewann er Gönner, namentlich Johann Burkhard Mencke (1675—1732), einen der berühmtesten der Leipziger Prosesson, der für sein dichterisches Talent Teilnahme empfand. Auf dessen Anregung dichtete er nach dem Frieden von Passarvwig (1718) eine in ihrer Art vollendete Ode auf den Sieger von Belgrad und Peterwardein, Prinz Eugen, die seinen Namen berühmt machte, aber von seiten des Besungenen, wie Günther und Mencke gehösst hatten, weder eine klingende Anerkennung, noch die Bermittelung eines Umtes eintrug. Der einzige Ersolg war eine Sprengabe, die ihm Verehere aus Schlessen zusandten, die aber in der Hand des sorglosen und leider noch immer ausschweisenden Dichters

bald zerrann. Bon neuem verwandte sich Mencke, um ihm die Stelle eines poetischen Priksche meisters neben Besser am Hose Friedrich Augusts zu verschaffen. Günther reiste sosort nach Dresden ab. Sin uns namentlich unbekannter Rebenbuhler rang nach dieser Stellung und scheint es veranläßt zu haben, daß irgend ein Hosebenbuhler dem Dichter kurz vor der wichtigen Audienz einen wahrscheinlich hergerichteten Ehrentrunk reichte. Berauscht erschien Günther vor dem König, und die Hossprungen waren vernichtet — aber er verwand die Demütigung und tröstete sich im Bewußtsein, daß sein "Lorber jeßt schon auf die Nachwelt grünt." Das Gedicht, noch vor der Abreise aus Dresden-versaßt, schließt mit den stolzen Worten:

"Sprecht mehr, ihr hochmutsvollen Spötter, ich hielte nichts von Lob und Ruhm! Mein Name dringt durch Sturm und Better der Ewigkeit ins Heiligtum.

Von Dresden kehrte er wieder nach Schlesien zurück, wohin ihn auch die wieder erwachte Erinnerung an seine indessen ganz vergessene "Leonore" drängte. Bevor er zu "Lenchen" eilte, wollte er den Bater, der sich immer mehr von ihm abseewendet hatte, je ungünstiger die Nachrichten über das Leben des Sohnes lauteten, wieder versöhnen. Uber er wurde nicht einmal vorzelassen und schleppte sich, von der Justreise schon erschöpft, noch in der gleichen Nacht dis Schweidnig. Tief rührend bricht sein Schweidnig. Die rührend bricht sein Schweidnig in einem Liede hervor, dessen siebente Strophe wie solgt lautet:

"Sieh endlich, wenn du ja so willst, so will ich mich verloren neunen und, weil du mich in Larven hüllst, auch mehrers, als ich weiß, bekennen. Hält Demut oft die Tyrannei, und macht die Buße Skaven frei, so muß auch dir das Herze brechen, ich salle dir in Jorn und Krm: Uch, Bater, Bater, ach erbarn und laß die Thränen weiter prechen."

Die nächste Zeit brachte ihm das Wiedersehen und eine kurze Rast; aber ganz war der innere Schmerz nicht beseitigt. Es klingt wie aus seinem eignen Herzen, wenn er sür die Geliebte solgendes Gebet ichreibt:

"Herr, geh nicht zornig ins Gericht: du thatest mir dein Wort zu wissen, ich glaubte; mehr vermocht ich nicht.

Ich habe nach dem kleinen Maße von Geift, Erfahrung und Berftand

Ihr mögt mich rühmen ober tadeln, es gilt mir beibes einerlei; wen wahre Lieb und Weisheit adeln, der ist allein vom Sterben frei."



88. Johann Chriftian Günther. Rach dem Stide von Bbilico in der sechiften Auflage seiner Gedichte. Breslau und Leipzig 1756,

ben Weg der engen Himmelsstraße jo weit beschritten als erkannt. Berdien' ich keine Gnadenblicke, jo sieh doch, eh du mich verbannst, vorher auf Golgatha zurücke und dann verstoße, wenn du kannst."

Endlich trennt er sich von Leonore, um irgendwie etwas für sich zu erringen und sich Ginthers dann ein heim zu gründen. Eines der Abschiederlieder gibt seinem Schmerze Ausdruck:

"Du dauerst mich, du allerliebstes Kind! du fühlft mein Beh, ich leide deine Schmerzen, da Glick und Zeit so lange graufam sind und mit dem Flehn getreuer Seelen scherzen; du leidest viel, doch gib der Treu Gehör: Ach leide mehr." Aber auch der feste Entschluß, für Leonore wacker zu arbeiten, kommt zu Worte:

"Ergib dich drein! Es blist auch nah und fern, ein schneller Wind kann leicht das Wetter ändern; mein Vaterland versagt mir Glück und Stern: dies blüht vielleicht in unbekannten Ländern, mein Fleiß ist froh, nur dich noch zu erhöhn, viel auszustehn."

Aber, wie wahr auch alles im Augenblicke empfunden war, dem Dichter fehlte der ernste, seite Charafter, der das als recht Erkannte auch treu durchführt. Tressend sagt von ihm Goethe: "er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten." Die nächsten und letzten Fahre sind wieder ausgesüllt teils mit der Jagd nach der Freude des Augenblicks, teils mit gewagten Bersuchen, sich als Arzt ein kümmerliches Dasein zu erringen, mit Versuchen, die nur größtes Elend brachten, über das ihm der nucklose Leichtssium hinweghalf. Endlich reichten ihm auf sein Flehen verschiedene Freunde — auch an Leonore hatte er sich gewendet — hilfreiche Hand, und er beschloß, sich wieder auszuraffen.

"Erweck einmal den faulen Mut, den Trunk und Wollust eingenommen, du brauchst fürwahr nicht schlechte Glut, berühmten Seelen nachzukommen."

Aber das alles war Strohsener; er wollte nach Leipzig und ließ sich — wodurch versführt, ist unbekannt — verleiten, nach Polen zu gehen, nachdem er von Leonore wieder Abschied genommen und ihr ewige Treue zugeschworen hatte. "Günther kann nicht wanken!" sagte er in dem an sie gerichteten Gedicht — aber er wankte nur zu bald. Seine Sinnlichskeit sign zu der schönen Tochter eines Piarrers in Bischoof. Der Bater forderte vor der Hochzeit, daß Günther das Doktorat der Medizin ablege. Das aber scheint dem Dichter zu unbequem gewesen zu sein, oder es war ihm unmöglich — kurz, auch diese Berbindung löste sich, weil das Mädchen sie abbrach. Noch einmal bot ihm ein Gönner die Hand, damit Günther seine Studien in Jena beenden könne, aber die Lebenskraft des Unglückschen war durch Ausschweisungen und Krankheit gebrochen, er starb in Jena am 15. März 1723; Landsseute begruben ihn.

Der tiefe Gegensatz seines Wesens spiegelt sich klar in seinen Dichtungen wider: der leichte Sinn in Trink= und Studentenliedern (wie "Brüder laßt uns lustig sein"), die sinnliche Glut in verschiedenen andern. Ihnen gegenüber steht das Sündenbewußtsein, die Selbstunzufriedenheit, der Schmerz über ein verlorenes Leben und dazwischen die Erinnerung an das einzige Weib, das er tief geliebt zu haben scheint.

Er fühlte felbft, daß er fein Leben vernichtet habe:

"Mein Gott! Wo ist denn schon der Lenz von meinen Jahren so still, so unvermerkt, so zeitig hingesahren? So schnell stiegt nimmermehr ein Segel durch das Meer, so stücktig dringt wohl kaum ein heißes Blei zum Ziele; es dünkt mich\*) ja noch gut der ersten Kinderspiele: Wo kommt denn aber schon des Körpers Schwachheit her?"

Darauf ergählt er die Erinnerungen an die reine Jugendzeit, dann die Anderung "ber Szene seines Lebens" und fahrt fort:

"Allein, wer hat hier Schuld? Ich, leider, wohl am meisten, ich, welchen Glück und Wahn mit jüßen Träumen speisten, als würd es stets so sein und niemals anders gehn; ich, der ich so viel Zeit nicht klüger angewendet, Gesundheit, Stärk und Krast so liederlich verschwendet; ach Gott, verzeih es doch dem redlichen Gestehn!"

Vielleicht hätte manches anders werden können, hätte nicht mancher Blutsfreund ihm ben Fall bereitet — doch niemand wolle er anklagen, denn sein sei die größte Schuld.

"Hier steh ich, großer Gott! Du magst die Rechnung nehmen."

Er will ergeben und reuevoll auf Chriftus hoffen.

"Soll je mein jäher Fall den Körper niederstürzen, so laß mir Zeit und Schmerz auf deiner Brust verkürzen und nimm den freien Geist mit Arm und Mitseid auf! Wenn irgend noch von mir ein Ürgernis geblieben, dem sei der Spruch aus Herz, wie mir an Sarg geschrieben: Oft ist ein guter Tod der beste Lebenslauf."

Und noch in dem vielleicht letten Liede, in dem er sein Bermächtnis niederschreibt und von allen, von Freunden und Feinden, mit Segenswünschen Abschied nimmt, in dem das

<sup>\*)</sup> Ich entsinne mich.

Bild der Geliebten vor ihm noch einmal aufsteigt, kehrt der gleiche Gedanke wieder und befiegt den Zweifel an die Vernichtung des Geiftes, der auf einen Augenblick auftaucht:

> "Bist du etwas oder nichts. oder ein getrennter Funke von dem Wesen jenes Lichts? Laß den Kummer! Er bethört; geh am sichersten und glanbe deines Wefens Emigkeit!"

So fiel im Angesichte des Todes der Schleier nieder, der dem unglücklichen Dichter sein eignes Selbst verhüllt hatte. Was auch andre, was vor allen sein harter Bater an ihm gesündigt haben mochten, Günther erkannte in sich den größten Feind. Darum ward sein Wort milde gegen alle, wahr gegen sich, und die Hossnung auf die Versöhnung in einer andern Welt erhellte die letzten Stunden seines Daseins.

Nicht viel vollkommen Klares, vollkommen Schönes hat er geschaffen, doch strahlend und verklärend bricht in einzelnen Wedanken, Worten und Bildern die geniale Anschanung hervor. In einem überragt er die Zeitgenoffen: er fpricht, befonders in den Leonoren= liedern, die Sprache der echten Leidenschaft und der wahren Empfindung — nicht wie seine berühmten Landsleute Hofmannswaldan und Lohenstein aus sinnreichem Ropfe jur finnlichen Phantafie, fondern vom Bergen gum Bergen. Und darin berubt feine Bedeutung als Dichter, darin sein bleibendes Verdienst. Auch hier war er Gelegenheitspoet, aber in einem andern Sinne, als die meisten Zeitgenoffen - er hat sich nicht in einer Phantafiewelt beraufcht und mit ihren Bildern die Birklichkeit theatralisch herausgepunt, die besten seiner Lieder hat er in Jubel und Schmerz, in Reue und Selbstqual in tiefster Seele erlebt, fo daß fie, wenn das Herz überquoll, glühend heiß hervorströmten. Sein Leben war aber ein Torso, und ein Torso ist seine Loefie geblieben. — Man nennt ihn gewöhnlich als den letten der großen oder doch berühmten Schlesier, er war aber nicht aus ihnen hervorgegangen, fondern fteht ihnen durch die Unmittelbarkeit der Sprache und Empfindung ebenfo gegenüber, wie ein Beise mit seiner verftändigen Rüchternheit. Seine Satiren sind oft wikig, wenn auch oft allzu grob. Daß er in vielen Gedichten den fleischlichen Regungen roben Ausdruck gibt, erklärt sich aus feinem Befen und dem Ungeift der Zeit zugleich. Einzelne religiöfe Gedichte ergreifen durch innige Empfindung.

Auch Samburg war gum Mittelpunkte einer Gruppe von Dichtern geworden, wie früher Königsberg. Rach dem Sammelwerke, das ihre Schöpfungen vereint, "Die Poefie ber Niedersachsen", herausgegeben von Beichmann 1721-1738, pflegt man biefe nüchternen Reimer gewöhnlich die Riederfachsen zu nennen. Sie vollziehen die Gegenströmung zu der ichwülftigen Loesie durch die Plattheit; ihre Sprache untericheidet fich nur durch den Reim von der gewöhnlichen Proja, die Bilder verschwinden fait gang ober werden hölgern und unbeholfen, das Berftändige, aber Undichterische tritt in den Bordergrund. Bon wirklichem Ginfluß auf die fpatere Lyrif waren diefe perfönlich meift sehr ehrenwerten Männer alle ebensowenig wie Weise, der ihre Nüchternheit teilte. Hingewiesen sei auf die Bedeutung, deren sich von 1678 bis etwa 1730 in Samburg die Oper erfreute. In Diesem Zeitraume find 217 neue Werfe dieser Art, oft mit unerhörtem Aufwand, aufgeführt worden. Die Texte wurden rein handwerksmäßig geschrieben; zu den Verfassern gehören auch die schon genannten Postel und hunold. Dieje gange Edriftstellerei hat nur den ichlechten Geschmad vermehrt, bis sich endlich der Überdruß an ihr einstellte, an dem sie zu Grunde ging.

Nur einer muß genannt werden, weil er sich ganz der sinuigen Naturbetrachtung zugewendet und dadurch der Poesie ein neues Stoffgebiet gewonnen hat: es ift Barthold Seinrich Brodes, geb. 1680 als Cohn einer fehr wohlhabenden Familie Barth Seine. in Hamburg, gestorben als Senator seiner Baterstadt 1747.

Seine Gedichte hat er unter dem Titel "Irdisches Vergnügen in Gott" (1. Band 1721, 9. Bd. 1748) herausgegeben.

Der Titel ist etwas unklar; er will das Vergnügen bezeichnen, das der Mensch an dem Erdischen finden tann, wenn er darin das Walten Gottes fucht. Diesen Grundgedanken führt er immer und immer wieder aus. In jeder Pflanze, in jedem Baum, in jedem Tiere sieht er die Güte Gottes, der alles geschaffen hat, damit es dem Menschen nütze. Es ist begreiflich, daß er gar manches nur mit Mühe diesem Zwecke dienstbar machen kann und dadurch zu Weitschweifigkeiten gesührt wird, die ost sehr ernüdend sind.

Die "Mieder»

Ein großer Dichter war er nicht, aber ein liebenswürdiger Mensch, der mit kindslicher Freude das stille Walten der Natur betrachtete und es mit sorgiamer Aleinmalerei nachschrieb. Dennoch ist sein Berdienst nicht unbedeutend. Das Naturgefühl war in den letzten Jahrhunderten ganz verloren gegangen. Erst in der Schäferpoesie regte es sich wieder, weil die Unrast der Berhältnisse wie die Steisheit des sozialen Lebens zu einer Rücktehr zur Natur drängten. Doch diese Art der Empfindung litt an innerlicher Unswahrheit, und die "Natur", an der man sich erfreute, mußte selbst zugestutzt und versfünstelt erscheinen. Die berühmten Schlesier machten alles zum Bilde, verglichen die Blumen wieder mit Menschen, ohne an ihnen selbst unbesangenes Vergnügen zu sinden — selbst die Natur war "galant" geworden, und der Zephyr und das Echo, die Sonnensstrahlen und das Waldessäuseln waren ebenso lüstern wie der Tichter selbst. Dem gegensüber machte Brockes, dem die Engländer zum Vorbild dienten, insbesondere James

Obre Mont.

Obre sinlaigh, diver Boitz vershifet, den mai fan Mangfan ningt foigh der Mangf dorf in der Cfal ningt o andere o, all nin Cfire, der maijunt.

Es may de der Mangf in allem dingen, in allem made en dandt ind Exist, der Magning gaft bog ifm fo norit, daß er oft moght, er may, no ningt.

Barthold Heinrich Brownes &. L. Cam. Palat: Cas: Halfs John Iron Rawford, forg Kints: Walt Sampang, in Sund Mann Zillinebuth.

89. Stammbuchblatt von Parthold Heinrich Prockes.
Driginal im Germanischen Museum ju Nurnberg.

Thomson (1700—1748), dessen beschreibendes Gedicht "Die Jahreszeiten" ("the seasons") er auch übersetzte, den Schritt zu einer bedeutend realistischeren Naturanschauung; er beschreibt die zarten Blüten mit dem seinen Petz, der sie vor den Krösten schützt, er schildert den kunstreichen Gesang der Nachtigall mit seinen "Tugen, Pausen und Sprüngen"; er beobachtet das Nahen des Gewitters, die Vildung der Wolken, die Zeichen der Jahreszeiten. Dadurch weckte er das Naturgesühl, das im Lause des 18. Jahrhunderts als eine neue Macht in die Phantasiewelt der Dichter eintreten sollte.

Wenn auch die Naturmalerei des Brockes meistens weitschweifig und kleinlich wird, so findet er doch nicht selten den richtigen Ausdruck für gewisse Stimmungen, wie in der folgenden Probe aus einer Schilderung des Herbstes:

"Bleiche Blätter, bunte Büsche, gelbe Stauden, rötlichs Rohr, euer flüsterndes Gezische kommt mir wie ein Sterbelied vor. Aber da ihr, wenn ihr sterbet, (wie in einer hellen Glut ein verlöschend Fünkhen thut) euch am allerschönsten färbet,

wird durch euer buntes Aleid nicht nur Aug und Herz erfreut und zu Gottes Ruhm geführet, sondern auf besonder Weise durch so holden Schmuck gerühret, winsight mein Herz, nicht minder schn, zu des Allerhöchsten Preise, wenn ich sterbe, zu vergehn." Wir haben gesehen, wie der "galanten und hervischen Poesie" Satire, Nüchternheit und der Ton wahrer Empsindung entgegentraten. Diese ganze Gegenströmung war aber mehr gegen die Form, als gegen den Stoff gerichtet gewesen. Nicht nur Wernike, sondern auch Weise, Abschaß und Günther sprechen verschiedene Male ihre Bewunderung Hofmannswaldaus und Lohensteins aus. Während diese Michtung, vor allem in der Sitten losigkeit des Zeitalters begründet, herrsche, bereitete sich eine andre Bewegung vor, die in der Bertiefung des religiösen Empfindens sowohl Ersat für die zelvtische Rechtzläubigkeit der protestantischen Bekenntnisse, wie auch eine Stüte gegen die unsitt lichen Einflüsse suchte und für einige Zeit auch fand. Diese Bewegung hat zwar weniges

von bleibender Bedeutung auf litterarischem Gebiete hervorgebracht, aber sie ist so einflußreich auf das Gemütsleben gewesen, daß sie hier nicht übergangen werden darf.

Es ist bereits auf den Zwiespalt innerhalb ber protestantischen Kirche, auf jene unheilvolle Erbichaft des 16. Jahrhunderts, aufmerksam gemacht worden. Die Erbitterung der Bar= teien war während und nach dem Dreiftigiährigen Kriege immer mehr ge= ftiegen; jeder, der nicht auf den Wortlaut der einzelnen Bekenntnisse schwur, ward der Religionsmengerei, des "Synfretismus" beichul= digt und oft fo verfolgt, daß man ihm das dristliche Begräbnis verweigerte.

Diese Erstarrung des religiösen Lebens mußte Menschen von freierem Denken und warmem Empfinden zum Kampse spornen. Er ging auf der einen Seite von dem philosophischen Berstande aus, auf der andern vom Gemüt, dassich an den vertrockneten



90. Barthold Feinrich Frockes. Schwarzes Kunftblatt von 3. 3. Said nach bem Gemalte von Balthafar Denner.

Satungen nicht recht erbauen konnte. Die erste Kampsweise vermochte nur auf dem Gebiete der Wissenschaft zur Gettung zu kommen und mußte sich deshalb in ihren Wirskungen auf kleinere Kreise beschränken. Sie hat uns hier nicht zu beschäftigen; es genüge die Bemerkung, daß Leibniz mit seiner "Theodicce" sich auf den Boden einer freieren Weltanschauung gestellt hat. Für das Junenleben weiterer Kreise ist besonders jene Bewegung wichtig geworden, die man mit dem Ramen "Pietismus" bezeichnet.

Sein eigenklicher Prophet ward Philipp Jatob Spener (geboren zu Nappoltsweiler im Glaß 1635, gestorben als Propst von St. Nikolai in Berlin 1705). Seine ganze Jugend stellt ihn bereits in Gegensatz zu dem roben Sinnenleben der Zeit, wie zu der nur äußerlichen Religionsübung. Er war eine edle, milde Natur, die das Glück

Philipp Jatob Spener. des einzelnen im inneren Christentum, im sittlichen Leben, in der Heiligung des Herzens erblickte. Einfach in der Form, schmucklos in der Sprache, aber tief empfunden waren seine Predigten, frei von allem dogmatischen Gezänke. Die meiste Zeit verbrachte er in Frankfurt a. M. Entscheidend für die Bewegung wurde eine Predigt des Jahres 1669; ihr folgte im nächsten Jahre die Gründung der "Collegia pietatis", von deren Namen die Bezeichnungen Vietismus, Pietisten sich herleiten.

Pietiemne.

Das Wort ist in Verruf gekommen und mit Recht; seine ursprüngliche Bedeutung war jedoch, wie Spener selbst, rein und edel. Aber die Gesahr lag schon damals nahe, denn die ganze Richtung war auf das Gemüt berechnet und mußte deshalb bald vor allem die Frauen anziehen. Und da zeigte sich, wie knapp nebeneinander die Gegensäße stehen: die eistigken Förderinnen der Bewegung wurden Damen jener aristokratischen Kreise, welche die Verderbiseit des Zeitalters am meisten zum Ausdruck gebracht haben. Manche edelsgeartet Frau lebte in einer Umgebung, die ihr seineres Empsinden nicht verstand, die sie nicht besriedigen konnte. In allen diesen Herzen war der Boden sür Speners Lehren schon längst vorbereitet. Die ersten Früchte waren des kostwaren Samens würdigt: in vielen Familien des Abels wie des Volkes entwicklte sich aufrichtige Religiosität, die mit einer warmherzigen Bersthätigkeit Hand in Hand ging. Die Gräsinnen Benigna von Solms, Christina von Stolsberg u. s. w. unterstützten die Vewegung mit echt weiblicher Zähigkeit. Nur zu dalb tauchten aber, wie einst zu Luthers Zeit, unter den "Gottessfreunden" die "Schwarmgeister" auf.

Das tief erregte Gemütsleben äußerte sich zuerst harmloser in den "verzücken" Jungfrauen, wie in Juliana von der Asseburg, Gleonore von Merlau, bei der "Ersuter Liese", es kam bis zum Blutschwissen und zu ganz derben Schwindeleien. Spener unterstützte die Ausschweisungen nicht, aber er war zu schwach, um gegen sie mit Strenge aufzutreten, trozdem sie von den Gegnern ausgenutzt wurden. Im Jahre 1688 kam Spener als Oberhosprediger an den liederlichen Hof von Dresden. Die Offenheit, mit der er von der Kanzel das schmutzige Treiben als gottlos brandmarkte, war nicht geeignet, ihn beliebt zu machen; schon 1691 nahm er den Ruf nach Berlin an, wo er dis zu seinem Tode, 1705, verblieb. Das ursprüngliche Wesen der Bewegung war indes ein andres geworden, und der als Mensch edle Spener war nicht im stande, die Geister zu bannen. Der Pietismus wurde zum heuchlerischen Muckertum, zum Zerrbild auf jede innere Religiosität, und dann im Norden von Deutschland bald herrschend.

Die "Erweckungen" und "Biedergeburten" mehrten sich, und es kam zu dem wüsten, ekelhasten Treiden der "Brüder" und "Schwestern" in der Grasschaft Bittgenstein im Westerwald, wo die Erweckten, darunter vier Töchter des Grassen Gustav, ihren Wahnsinn in schamloser Beise austobten; es kam zu jenen noch größeren Argennissen in Sasmannshausen, wo die Frau eines französsischen Kesugis, eine gedorne von Buklar, und ein Fräulein von Callenberg mit Weibern und Männern einen Gottesdienst ausübten, der an frecher Liederlichkeit sich mit dem schweizigsen Rultus des alten Orients messen honnte. Und alle diese Außschweizungen waren von biblischen Phrasen begleitet. Mit welchem Schwerze Spener die Kunde von diesen Vorgängen aufnahm, läßt sich deuken. Die Verlosterung und das heuchslerische Muckertum, die Verquickung des Heitigen und des Scheußlichen waren eine notwendige Folge des unsittlichen Geistes, der die Zeit beherrschte, lagen aber auch tief in dem Wessen der ganzen Bewegung, die allein durch die Freimachung des Gesühls wirken wollte, ohne ihm das Gegengewicht der Vernunst geben zu können.

Dennoch mindern auch die Ausschreitungen das Verdienst Speners nicht. Er hat gegenüber dem Buchstabenglauben der Lutheraner und der Reformierten in vielen Zeitgenossen den Gedanken geweckt, daß jeder sich selbst Priester sein müsse, jeder berechtigt sei, in dem "Worte Gottes" zu forschen; daß aller Glaube zwecklos sei, der nicht Thaten der Liebe zeitige. Er hat aber auch in die Theologie als Wissenschaft eine wohlthätige Bewegung gebracht und Jünger geweckt, die auch auf diesem Gebiete besehend und bestreich gewirft haben. So war der Pietismus, dessen spätere Entartungen hier noch nicht in Betracht kommen, zu einer Macht geworden, die im Leben wie in der Wissenschaft das Empfinden und Denten von Tausenden vertieft und sie dadurch von dem Geist befreit hat, dem die "galante" Poesie ihre Entstehung und Pflege verdankt.

# Hünfundzwanzigster Abschnitt.

## Der Berfall im Roman und im Drama.

Anzeichen eines frischeren Geistes.

er Rampf, der sich auf dem Gebiete der Lyrik vollzogen hat, spielte auch auf dem Felde des Romans und des Dramas. Die volkstümlichen Bestrebungen waren durch den Geist der Zeit zurückgedrängt worden, die Unnatur hatte im Leben, in Runst und Litteratur die Herrichaft gewonnen, und der Schwulst und die aufgeblasene Gespreiztheit gaben allen Erzeugnissen der Phantasie ihr Gepräge. Und ebenso wie in der Lyrik dem Schwulste die Nüchternheit entgegengetreten war, so geschah es auch hier. Ter Überdruß an der Überkünstelung des Gesühls wie der Form äußerte sich durch Rückfehr zu einer platten Natürlichseit, die aber in ihrer Art doch auch gespreizt und leer war.

Die ganze Litteratur des Zeitraums, Romane wie Dramen, ist für den Forscher eine der unerquicklichzen der deutschen Geschichte. Das menschliche Geschli in seiner Unmittelbarkeit erscheint fast wie ausgestorden, und selten nur zuckt es aus dem Aschenshausen von hohlen Redensarten, langatmigen Sätzen und verfünstelten Wendungen hervor. Es ist hier im Schriftum etwas Ahnliches, wie im Barocksil der Baukunst: die klaren Linien des Gebäudes, die "konstruktiven Glieder" sind oft vor dem üppigen Zierwerk nicht zu erkennen. Die Charaktere erinnern nur zu oft an die Bildwerke der Zeit; die Linien sind geziert, die Flächen aufgeschwellt oder verwaschen, die Stellungen in jedem Augenblicke berechnet. Wie bei ihnen geschwollene Muskeln, so bezeichnen in den Rosmanen geschwollene Reden die Mannhaftigkeit und Geistesgröße — innerlich aber ist alles zersahren, unklar, hohl.

Der Zeit nach schließt sich an Buchholt als der nächste an Anton Ulrich von Braunschweig=Wolsenbüttel.

Ulrich von Braunschweig.

Er ist 1633 in Hitzacker geboren, hatte den schon genannten Georg Schottel und dann Sigmund von Birken zu Lehrern, bildete sich durch weite Reisen und trat 1704 nach dem Tode seines Bruders die Herrschaft an; er starb 1714.

Er ist ein gelehrter Mann im Sinne der Zeit, ohne übrigens mit seinem Wissen wie Zesen zu prunken; er besitzt auch warmes Vaterlandsgefühl und betont mehr als einmal die einstige Größe der Deutschen. Im Ausbau weisen seine Romane keinen Fortschritt auf, ebensowenig in der Auffassung des Romantischen. Herzog Ulrich steht ganz auf dem Standpunkte der Zesen und Vuchholz: er beutet den Zufall im weitesten Umstange aus, um Überraschungen herbeizusühren, kennzeichnet seine Versonen ganz und gar in der Art seiner Zeit, ohne irgendwie eine geschichtliche Färbung anzustreben. Alle Einzelheiten, die Weise, wie sich die Männer und Frauen bewegen, wie sie miteinander sprechen, Gesellschaftsspiese spielen, ihren Geist zur Schan tragen, zeigt wie in einem Spiegelbild das gesellschaftliche Streben der vornehmen Stände des Jahrhunderts. Vieles ist sogar der Umgebung des Dichters entnommen und kleine Züge des Hoftlatsches mit in die Romane verwebt. Das erklärt auch, weshalb die beiden Werke des Herzogs in

den aristokratischen Kreisen so viel gelesen wurden und in sittengeschichtlicher Beziehung stellenweise noch heute nicht ohne Interesse sind. Der erste Roman, "Die Durch= lauchtige Sprerin Aramena", erschien von 1669—73 in fünf Bänden in Kürn=

berg; der zweite, "Octavia", 1677 ebenda.

So berühmt die beiden Romane des herzoglichen Dichters auch gewesen sind, ihr Glanz wurde von einem Werke **Lohensteins** übertroffen, dessen Titel lautet: "Große mütiger Feldherr Arminius oder Herrmann als ein tapfferer Beschirmer der deutschen Frenheit nebst seiner durchlauchtigsten Thußnelda in einer sinnreichen Staatse, Liebese und Helden Weschichte u. s. w. vorgestellt" (vier Bände 1689—90, Leipzig). Lohenstein selbst hat den Roman unvollendet hintere lassen — der Schluß stammt von fremden Federn.

Der "Arminius" ist im gewissen Sinne als ein "Tendenzroman" zu betrachten, wie schon das Leitwort ausspricht: "Dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Abel aber zu Ehren und rühmlicher Nachsolge." Daß auch Lohenstein die "geschichtliche Stimmung" des Jahrhunderts, in dem der Roman spielt, in keiner Weise wiederzugeben weiß, ist selbstverständlich. Dieser Mangel an Objektivität ist das Kennzeichen der Zeit in allen Litteraturen des 17. Jahrhunderts, nicht nur in der deutschen; die Germanen des Komans sind natürlich tugendhaft, aber nichts weniger als ein Naturvolk, denn ihre geistige Vildung steht jener der Kömer und der unendlich vielen andern Völker, die im "Arminius" zum Vorschein kommen, ganz gleich, sie ist nämlich die Lohensteins.

Männer und Frauen, Fürsten und Knechte sind voll von Erinnerungen an alles und noch einiges, wissen sür jedes Ereignis sosort irgend einen ähnlichen Fall, wersen stets mit weisen Sprücken und gewählten Gleichnissen um sich, ohne sich durch die Unwahrscheinlichkeit im geringsten beirren zu lassen. Ganze umsangreiche Abschnitte sind nichts andres als dialogisierte Abhandlungen über alles nur Denkbare: über die Eigenschaften der Tere und Pflanzen, über die Seilkraft verschiedener Steine, über ganze Zeiträume der Geschichte, über Bergasungen, Religionen, Sitten der Bölker und über alte Philosophie. Ühnlich wie bei Buchholh werden Ereignisse der neueren Zeit, wie die Religionsstreitigkeiten und Religionsstriege, unter leichtem Schleier bedeckt, die Resormierten als "Eubagen" eingesührt und die Barden als Lutheraner gezeichnet, nebenbei auch alle bedeutenden Personen des 16. und 17. Jahrhunderts von Luther dis Wallenstein unter durchsichtigen Masken in die Zeit des Armin und der Thusnelda verscht. Ebenso spielt die Gegenwart bei den vielen Masken, "Wirtschaften" und Auszugügen, mit denen Deutsch wie Kömer verschiedene Feste seiern, eine große Kolle; in ihnen herrscht jener Ton, der zu Lohensteins Zeiten an den deutschen Hösen Seiten war, es sind die gewohnten Allegorien, die gewohnten Verse auf den Stelzen des Allexandriners einherrasselnd.

In der Zeichnung der Westalten herrscht zumeist die Schablone; besonders die "edlen, großmütigen" Helden und Heldinnen sind nichts andres als tugendhafte Puppen, edel bis zur Unmöglichkeit und Langeweile. Dagegen sesseln einze der lasterhaften Gestalten, ganz so wie in Lohensteins Dramen, durch Jüge ihres Innenlebens, die zuweilen sogar großartig sind und beweisen, daß in dem Schlesier eine starke poetische Wer vorhanden war, leider durch die Unnatur des Zeitalters mit viel verdorbenem Blut versetzt.

Eine besondere Bemerkung verdient noch die Sprache, die viel weniger schwülstig ist, als in den poetischen Arbeiten, ja an einzelnen Stellen im Verhältnis sogar einfach

genannt werden kann.

Neben Lohensteins "Arminius" galt das einzige große Werk, das Seinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen geschrieben hatte, als die Blüte des deutschen Romans: "Die Asiatische Banise oder das blutig= doch mutige Pegu, dessen hohe Reichs=Sonne ben geendigtem letteren Jahr=Hundert an dem Xemindo er= bärmlichst unter= an dem Balacin aber erfreulichst wieder auffgehet u. s. w." (1689, Leipzig). Der Bersasser ist 1663 geboren und 1697 gestorben.

Man vermag heute kaum mehr zu begreifen, wie ein folches Werk das Entzücken der Lesewelt ausmachen und über fünfundsiedzig Jahre lang stets neue Auflagen erleben konnte (die letzte 1766). In dem Roman herrscht Unnatur nach allen Richtungen — er spielt in Judien, d. h. nur angeblich, in Wahrheit aber an verschiedenen kleinen deutschen Höfen, denn alle die unzähligen Könige, Prinzen und Prinzessinen sind in

Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen. Europa zur vollendeten gesellschaftlichen Teinheit herangezogen, halten lange Bespräche voll Schwulft und gesuchtem Wig, gang wie es am Ausgang des 17. Jahrhunderts Mode war. Das alles ift aber noch viel mehr ausgeprägt, wie bei allen andern zeitgenöffischen Romandichtern, viel übertriebener als bei ihnen.

Manife.

Biegler kann nicht einen Augenblid ungezwungen fein, weder im Stoff, noch in der Die Affatische Sprache; alles muß so merkwürdig, so verwickelt sein als möglich, die Wirkungen so ftark, wie sie eben nur zu erdenken maren. Die Zeit ber Zauberer und Riesen war vorüber, fo mußte denn ein Ersat für diese romantischen Zuthaten gewonnen werden. Für Ziegler war es das Schauerliche und Grelle. Ein Auftritt spielt in einer Höhle, wo Brinz Balacin, der treue Geliebte der "asiatischen Banise", Zuflucht gesunden hat, nachdem er zwei Brahminen getötet, die ihn überfallen hatten. Seine Verfolger sinden deren Leichen und schleudern sie in den Strom — doch bleiben diese am Ufer gerade vor dem Eingang der Bohle liegen. Es kommt die Nacht, der Mond steigt hell auf und beleuchtet die blassen und verzerrten Gesichter der Toten, so daß der Prinz vor Schauer tiefer in die dunkle Höhlung kriecht, dabei aber andre Leichen, die der Strom hineingeschwemmt hat, sindet und bald eine eisige Hand, bald ein vermoderkes Bein berührt, bald einen Kopf mit wirren, ekelhast seuchten Haaren ergreift. Dazu aber hat er noch die Qualen des Hungers und des Durstes auszustehen. Szenen dieser und ähnlicher Art sind in dem Buche häusig und beweisen uns, daß die Roheit der Phantasie, die der Dreißigjährige Krieg erzeugt hatte, vierzig Jahre nach bessen Beendigung noch immer unvermindert fortwirkte, wenn ein Schriftsteller mit solchen Scheußlichkeiten Beifall gewinnen konnte. Die gleiche Übertreibung kennzeichnet die Menichen: einerseits tugendhafte, wie Balacin, Banise, Higguanama und Aberandi, anderseits überteufelte Gesellen, wie der Hauschler Ghaumigrem, der sich ebensalls um die Banise bemüht. Wie die Menschen, so ist auch ihre Redeweise. Balacin eröffnet den Koman mit einem langen Fluch auf den eben Genannten, der sich durch Riedertracht der Herrichaft über Pegu bemächtigt hatte: "Blig, Donner und Hagel als die rächenden Werkzeuge des gerechten Humlels zerichnettern die Kracht deiner Gold-bedecken Türme und die Rache der Götter verzehre alle Besiter der Stadt u. s. w." Scandor, der Diener Balacins — im Grunde die menschlichste Gestatt des Komans — schildert die Schönheit Banisens: "Die Sonnen ihrer Augen spielten mit solchen Bligen, wodurch auch stählerne Hergen wie Wachs zerstießen mußten. Und wenn sie die schwarzen Augen nur einmal umwendete, so mußten alle Hergen brennen und die Seelen, welche fie nur anschauten, in volle Flammen gesetzt werden. Ihre locichten Haare, welche um ihr Haubt gleichsam mit Wellen spielten, waren etwas dunkler als weiß und dienten zu rechten Stricken, einen Pringen in das Garn der Dienstbarkeit einzuschlingen. Ihre Lippen, welche einen etwas ausgeworssenen Mund bildeten, beschämten die schönsten Corallen u. s. w." Chaumigrem sagt von Banise, die ihn von sich weist: "Die Seisse der Berachtung ist zu wenig, ihr Bildnis aus meinem Herzen zu tilgen."
Es ist nicht möglich, den Inhalt eines dieser Romane wiederzugeben, weil sich das Bezeichnende nicht kurz zusammensassen läßt, der Wert dieser Arbeiten aber eine längere

Darlegung der Stoffe nicht rechtfertigt.

Das Bejagte genügt, um den Rudichlag begreiflich zu machen. Wie Grimmels= hausen, jo war der ichon genannte Christian Beije gegen den aristofratischen Roman Christian Beije. noch vor dem Erscheinen der "Banise" und des "Arminius" in Gegensatz getreten. Weises Zwed ist durchaus der des Lehrers, der für seine Anschauungen eine Form

fucht, die fich mit Benutung der Phantafie an den Berftand wendet. "Die dren ärgften Erts-Narren" und "Die drei klügsten Leute" (1672 und 1675) gehören mindestens ebenso der lehrhaften Prosa wie dem Roman an. Ihr größter Borzug bestand darin, baß fie beibe sowie ber "Simplicissimus" ben gewöhnlichen Rreis bes hofes und bes Abels aufgaben und zugleich bas halbgeschichtliche Gewand fallen ließen, indem fie in das Bürgertum und in die Gegenwart eintraten. Dem Galanten und Beroifden wird damit das "Naturliche" gegenübergesett. Die lehrhafte Absicht wird nicht nur in ber Borrede des erstgenannten Romans tlar und bundig ausgesprochen, sondern ebenso unverhüllt in dem Buche felbst durchgeführt, nicht ohne einen gewissen humor und eine verständige Lebensklugheit, die unbestreitbar viel volkstümlicher wirken, als die Beisheits= ipruche in den hervisch-galanten Romanen. Aber wie in seinen ungähligen Schulkomödien, Lehrbüchern und Geschichten ist Weise auch in den Romanen seicht und nüchtern schwülftig. Un Weise schlossen fich Nachahmer an, die bis in das 18. Jahrhundert hinein thätig waren und durch die bürgerliche Haltung ihrer Stoffe wie ihrer Sprache wenigstens in gewiffen Kreisen ein heilfames Gegengewicht zu der Unnatur der herrschenden Richtung bildeten. Für das Wirken dieser Romanschreiber kann als Motto gelten, was Ziegler von Klipphausen

in der Borrede zu der "Banise" von seinem Werke gesagt hat, indem er sie eine "un= zeitige Frucht seichter Livven" nannte. Man bezeichnet fie insgesamt als "Wafferpoeten".

Der gleiche Rampf zwischen Phrasenschwulft und nüchterner Berständigkeit kennzeichnet gegen Ende des Jahrhunderts die Entwickelung des Dramas. Ich habe fie im 21. Abschnitt bis 1620 fortgeführt. Das Jahr bildet einen Wendepunft, weil es einerseits die Berrichaft ber "englischen Komödianten" im langfamen Sinschwinden zeigt, und mit dem Dreißigiährigen Kriege auch der allmähliche Berfall der jungen deutschen Bühne eintritt.

Der größte Teil der Erzeugnisse entzieht sich ganz der litterar-äfthetischen Bürdigung. Im Jahre 1630 war eine Sammlung von Studen erschienen: "Liebeskampff oder Andertheil der Englischen Comodien und Tragodien", in der aber das englische Element sehr verdrängt ift und sich sogar stofflich der Ginfluß spanischer und italienischer Borbilder zeigt. Bas geschrieben wird, ift fast nur für die Schule, für Oper und Singspiel und für die Feste der größeren und tleineren Sofe bestimmt, "Wirtichaften, Saupt- und Staatsattionen" ohne jeden Wert; ebenfo andre Gelegenheitsftude, die 3. B. jur Feier des Westfälischen Friedens in verschiedenen deutschen Städten, wie Samburg und Nürnberg, aufgeführt worden find, wie Johann Rifts "Friede jauch gendes Deutschland" und bes Begnitschäfers und Mitbegrunders des Blumenordens Johann Rlai "Geburtstag des Friedens", Der lettere hat auch sonst noch einige Stude geschrieben, die sich vor allem durch ihre überraschende Untenntnis ber Buhne auszeichnen.

Bon Belang für die Litteratur, aber ohne jeden wirklichen Ginfluß auf die natio-

nale Bühne sind die Runstdramen des Gruphius und Lohenstein.

Andreas Gryphius.

Gruphius haben wir bereits als Lyriker kennen gelernt und sein Leben bis zur Rudkehr von seiner großen Reise mit Wilhelm Schlegel (S. 305) versolgt. Der Dichter blieb einige Zeit in Straßburg, wo er sein Trauerspiel "Leo Arminius" vollendete, ging dann nach Stettin und in seine schlesische Heimat, wo er im Mai 1650 das Amt eines Syndikus des Fürstentums in Glogan übernahm und bis zu seinem Tode 1664 bekleidete. Welchen Ruhm er genoß, beweist die Inschrift seines Grabsteins: "Illi enim immaturi semper moriuntur, qui immortale aliquid cogitant." — "Immer zu früh sterben diejenigen, die

unfterblichen Gedanken nachfinnen."

Der "Led Arminius" (veröffentlicht mit den meisten andern Schauspielen im 1. Teil ber "Deutschen Gedichte", Breslau 1657) behandelt einen Stoff aus der bhantinischen Geschichte. Der historische Leo ward im Jahre 810 durch eine von Michael Balbus ans gestiftete Palaftrevolution der Herrichaft und des Lebens beraubt. Das Stud ift folgenderweise gebaut. In der ersten Handlung macht eine Berschwörerszene und eine Rede des Michael den Leser mit der Stimmung bekannt; man ersährt von Ungerechtigkeiten Leos, von dem Plane, ihn zu stürzen. Der Kaiser wird von einigen selbstbewußten Aussprüchen des verräterischen Feldherrn unterrichtet, kann sich aber nicht sofort zu thatkräftigem Handeln entschließen, sondern überlegt, was alles entstehen könne, und beklagt das Los der Fürsten:

> "Was ist ein Prinz doch mehr als ein gekrönter Knecht? den jeden Augenblick was hoch, was tief, was schlecht, was mächtig trott und höhnt, ben stets von benden Seiten Reid, Untreu, Argwohn, haß, Schmerz, Angst und Furcht bestreiten. Wem traut er seinen Leib?

Wen nimmt er an den Hof? Den, der sein Leben wagt bald für, bald wider ihn, und ihn vom hofe jagt, wenn sich das Spiel verkehrt."

Noch immer zweifelnd, läßt er den Michael sogar warnen, endlich aber, als er der Schuld des Feldherrn nicht mehr ungewiß sein kann, verfügt er am Borabend des Weihnachtstages die Berhaftung, läßt Richter zusammentreten und das Urteil aussprechen, das auf Tod lautet. Die Hinrichtung soll sofort geschehen, denn Leo beginnt jest Angst zu bekommen, "solange der noch Utem schöpft, durch dessen Tod wir leben". Aber trozdem reichen die Bitten seiner Gemahlin hin, die Vollziehung des Urteils an dem hetligen Tage aufszuschieden — doch ahnt Leo, wie gefährlich diese Schwäche ist:

- - "Dein Bunfchen werd erfüllt. mein Leben! aber ach, daß hier fein Warnen gilt, du wirst die Stunde noch, du wirst die Gunft verfluchen und schelten, was wir thun auf bein so hoch Ersuchen."

Leo Armi=



A. Gryphuy

91. Andreas Gryphius. Nach dem Rupferstich von Philipp Kilian.

Michael wird in den Kerker geführt, die Seene verändert sich, und wir erblicken den schlafenden Kaiser, dem nacheinander mehrere Gespenster erscheinen; Leo wird erschreckt und beginnt den Untergang zu ahnen; da entschließt er sich, nachzusehen, ob der Berräter noch im Gefängnis sei, eilt dahin und trisst ihn dort im Purpurgewande. Einer der Bächter, der auf der Seite Michaels steht, hat den Kaiser erkannt und erzählt dem Gesangenen von dem geheinmisvollen Besuch. Balbus schreibt sosort einen Brief an die Mitverschworenen, in dem er sie zu schnellem Handeln aufsordert; wenn sie ihn nicht sosort zu besreien trachten, wolle er sie alle verraten, um wenigstens nicht allein zu sterben.

Im vierten Aufzug erhalten die versammelten Empörer den Brief, nachdem sie eben von einem höllischen Geiste, den ein Zauberer beschworen hat, die Weisfagung empfangen haben, daß ihr Plan gelingen werde. Dieses und Balbus' Drohung bewegen sie, den Entschluß zu

fassen, den Kaiser beim nächsten Worgengottesdienst zu ermorden. Am Ansang des nächsten Altes versündet wieder ein Geist der schlasenden Kaiserin Theodosia den Untergang. Als sie erwacht, ersährt sie, daß Leo schon in die Kirche gegangen sei; sofort will sie ihm nacheilen, um den bösen Traum zu erzählen, als schnell nacheinander ein Briefter und ein Bote erscheinen und von dem Gelingen der Berschwörung wie von der Ermordung des Kaisers Kunde bringen. Kaum hat der Bote die große Schilderung des Blutbades beendet, als die Berschworenen mit der Leiche Leos den Schauplat betreten. Theodosia bricht in versweissungsvolle Klagen aus.

"Du schwesellichte Brunst der donnerharten Flammen, schlag los, schlag über sie, schlag über uns zusammen! Brich, Abgrund, brich entzwei und schlucke, kann es senn, du Klust der Ewigkeit, uns und den Mörder ein!"

In so bombastischer Beise wütet sie fort, bis der Bahnsinn sie ergreift und Soldaten

des Michael sie absuhren, worauf dieser zum Raiser ausgerufen wird.

Das Stück ist in einzelnen Auftritten sehr bühnenmäßig gedacht, es sind starke Affekte gewählt, die eine Entsesselnung der Leidenschaften gestatten, aber trop allem ist das innere Gesüge nicht dramatisch. Wir hören, daß Leo ein Bösewicht sei, der Hos eine Mördergrube, ein "Wohnhaus schlimmer Buben"; wir hören, daß sich der Kaiser "im Blut der Untersthanen wäscht", aber wir erleben nichts von alledem: Leo tritt uns nur als surchtsamer, stets zweiselnder Mensch entgegen und ist im ganzen so unbedeutend und schwächlich gehalten, daß wir von irgend welcher Schuld, die er begangen hat, gar keine rechte Vorstellung erhalten und seine Vestrassung nicht versiehen. Nicht niehr kann uns der Michael seizeln, denn seine Größe zeigt sich nur in Prunkworten.

Schresseicht dem Dichter das rechte Maß; die vielen Gespenster verlieren zulest alles Schreckliche und wirken komisch, die Ausbrüche der Leidenschaften ebensalls. Die gleichen Fehler zeigt die "Katharina von Georgien" in noch größerem Maße. Die Helden als Gesangene bei dem Schah Abbas in Persien, der sie zur Frau begehrt, aber sorbert, daß sie dem Christentum entsage. Als die Fürstin widerstrebt, wird sie zuert — wenn auch nicht auf der Szene — mit glühenden Zangen halb zerrissen, wie eine ihrer Jungfrauen berichtet, dann hält sie auf dem Scheiterhausen eine lange Rede. Zulest erscheint sie dem

persischen Schah als Geist und verkündet ihm Unglud und einen elenden Tod.

Diese Auffassung des Tragischen ist allen ernsten Stücken des Gryphius gemeinsam; sein Held oder seine Heldin tritt nirgendwo handelnd hervor, sondern beugt sich willenlos dem Spruche des Schicksak, das in Gott personissiert ist; sie begehen keine tragische Schuld, als deren letzte unabwendbare Folge der Untergang erscheint. Dies zeigt sich auch im "Sterbenden Ümilius Paulus Papinianus".

Sterbender Papinianus.

Der Held ist der berühmte römische Jurist; Erpphius läßt ihn sich weigern, den Mord, den Kaiser Caracalla an seinem Bruder Geta begangen hat, vom Standpunkte des Rechtes zu entschuldigen. Deshalb muß er zur Strase seinen einzigen Sohn sterben sehen und dann das eigne Haupt auf den Block legen.

Und wie hier, ist der Held auch schuldlos in dem bekanntesten Stücke des Dichters, Etvardus in der "Ermordeten Majestät oder Carolus Stuardus".

Der Dichter war durch die Ereignisse in England, die mit Karls Enthauptung einen vorläusigen Abschluß gesunden hatten, tief erregt worden und hatte das Stück in einigen Tagen niedergeschrieden. Er stand als echter Sohn des hundertsach monarchischen Deutschland ganz und gar auf der Seite des Königs, den er als vollkommen unschuldig hinstellte. Mehr noch als in den andern Stücken Ipielen Geister, die der früher ermorderen Könige Englands, auch jener Marias von Stuart, in die Begebenheiten hinein, ohne aber, wie es bei Shakespeare der Fall ist, in die innere Handlung einzugreisen. Man kann hier strenggenommen kaum von Handlung sprechen. Schon die erste "Abhandlung", wie Gryphius den "Akt" nennt, führt nicht nur mitten, sondern an den Schluß der Entwickelung, denn das Stück beginnt surz vor Karls Hinrichtung und enthält stosstlich nichts als einige miteinander gar nicht verbundene Bersuche, das Los des Königs aufzuhalten, außerdem Chorgesänge der "ermordeten engelländischen Könige", der "Sirenen", englischer "Frauen und Jungfrauen" und ähnliches, wodurch die einzelnen Atte abgeschlossen werden. Das Stück ist ein dramatisserter Widerspruch gegen die Enthauptung des Königs, an einzelnen Stellen voll Krast und Empfindung, in vielen Bildern nicht ohne eine gewisse der "Rache" die Tragödie endet, bilden den Hösepunkt, von dem aus der Dichter sein Urteil spricht:

"Die donnerschwangre Wolken brechen und sprigen um und um zerteilte Bligen aus! Ich komme, Tod und Mord zu rächen, und zieh' diß Schwert auf euch, ihr Henker, und eur Haus.

Katharina von Georgien. Weh, zitternd Albion! Die Rache schwört bei der Götter Gott und deines Königs Blut, daß auf dem Grund Verderben wache, ein unerhörter Grimm und plagenvolle Flut. Meiß auf, du Schlund bestürzter Erden! Laßt ab, die ihr bemüht, die Schuldigen zu quälen! Aus Engelland wird Hölle werden. Hus Engelland wird Hölle werden. Hort, was die Rach' euch will, ihr Furien, besehlen! Kom, Schwert, kom Bürgerkrieg, kom Flamme, reiß aus der Tiese vor, geschminkte Ketzerei! Kommt, weil ich Albion verdamme. Ich gebe Jerne (Frland) preis und Britten vogelsrei, ihr Seuchen spannt die schwellen Bogen.

Ich schwöre noch einmal bei aller Prinzen König, und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig, zu dämpfen meine Glut, daß Albion ersäuft, wo es sich reuend nicht in Thränen ganz vertäuft."

Von einem andern Stude des Erpphius erwähne ich nur den Titel "Cardenio und Celinde", das nach einer italienischen Novelle bearbeitet ist. Ein sechstes, "Der Kinder» mörder Herobes", das er schon als fünfzehnjähriger Knabe schrieb, ist verloren gegangen.

Wenn man die sogenannten Tragödien des Gryphius mit dem vergleicht, was Aprer und Frischtin, die bedeutendsten Vertreter des anglisierten und des gelehrten Dramas, geschaffen haben, so ist in Hinsicht auf die ästhetische Einsicht in die Natur des Dramas kein Fortschritt festzustellen. Die einzige Errungenschaft besteht darin, daß der Schlesier hier und dort die Sprache wirklicher Leidenschaft anzuschlagen versteht, aber ohne sie festhalten, ohne sie mit dem Charafter in unzertrennlichen Jusammenhang bringen zu können. Gryphius hat, beeinflust von den Holländern, besonders von Joost van den Bondel igest. 1679 zu Amsterdam, der Shatespeare seines Volkes genannt; sein bestes Stück ist "Gysbrecht van Amstel"), das tragische Pathos in unser Dichtung gebracht, ehe wir ein Drama, ehe wir Schauspieler im Sinne der Kunst besaßen. Und dieses Pathos ist's, auf dem zum großen Teil Lohenstein weiter baute.

Wie durch seine Inrischen Gedichte (vgl. S. 304) ein Zug des Weltschmerzes geht, so auch durch seine Tragödien. Zu der "Ermordeten Majestät" sagt Juzion, der Bischof von London, zu Karl Worte, die seltzamerweise an den Monolog des Sigismund in "Das Leben ein Traum" von Calderon erinnern:

"— — — eh es halb vergangen, was man zu leben hat, bedeckt der graue Schnee die vorhin gelben Haar, man ftürzt als von der Höh in die vertiefte Klust, man sieht nicht, was man siehet, in dem so jähen Fall, wie man sich träumend mühet um ein, ich weiß nicht was, und wenn der Schlaf verschwindt, kaum ein Gedächtnis mehr des Schattenbildes sindt."

Charafteristisch sind für seine Tragödien noch die Chöre oder Reigen ("Reyen"), womit jeder der fünf Akte ("Abhandlungen") schließt. Diese Chöre werden bald durch Priester und Jungfrauen, bald durch Geister und allegorische Figuren dargestellt. Die Form ist die der gereimten Alexandriner.

Eine ganz besondere Stellung errang sich Gryphius durch seine komischen Stücke. Es ist nicht so wunderbar, wie man es oft hinstellt, daß gerade der ernste Dichter sich dem heiteren Genre zuwandte.

Gerade ein Mensch, der das Leben in seiner Vergänglichkeit betrachtet, in Gedanken das Zerstießende mit dem Bleibenden und dem Ewigen vergleicht, hat ein scharfes Auge für die Thorheiten und Lächerlichkeiten des Taseins. Die Possenspiele des Gryphius stehen deshalb mit der ernsten Anlage des Dichters in keinem Gegensat, sondern ergänzen nur sein Vild, am meisten der "Horribilieribrisag" oder "Wählende Liebhaber" mit seiner ins ungeheuerliche gesteigerten Satire, ein trop aller übertriebenen Züge unbestreitbar witziges und geistreiches Werk.

Horribili= cribrifag.

Der Dichter verspottet darin zwei Maulhelden, die Hauptleute Daradiridatumtarides und Horribilieribrijar, zwei schwindelhafte Großthuer, welche beide nach zwei jungen Mädchen angeln,

die sie für reich halten. Aber leider besigen diese nichts und können kaum den Schein der Wohls habenheit aufrecht erhalten. Neben diesen Gestalten sind noch andre für die Zeit bezeichnende mit in die Handlung verwebt, einzelne weniger übertrieben und deshalb doppelt lebensvoll.

Gryphius ist von fremden Borbildern, in denen ähnliche Typen behandelt sind, beeinflußt, hat aber das Ganze vollständig deutschen Berhältnissen angepaßt. Noch bekannter als dieses Lustspiel ist der "Beter Squenh", die "Absurda Comica", eine Nachahmung der Clownszenen aus dem "Sommernachtstraum" Shakespeares.

Das Stück geißelt die ungeschickten Bolkskomiker, die in thörichter Einbildung und Sethfüberschäßung sich an gelehrte und mythologische Stosse wagen. Der Stoss selbst war schon früher behandelt worden; noch 1660, also im Eutstehungssahre des Stückes, sührten "englische Romödianten" in Hamburg ein Possenspiel von "Pyramus und Thisbe" auf. Gryphius hat die Anregung, wenn auch mittelbar, von dem Engländer erhalten. Aber die Art der Behandlung ist doch im Verhältnis eine ziemlich selbständige und jedenfalls voll übermütiger Laune.

In demselben Jahre 1660 wurde ein andres Werk des Dichters in seiner Batersstadt, wahrscheinlich von jungen Bürgern, aufgeführt, das Gesangsspiel "Das verliebte Gespenste" und "Die geliebte Dornrose".

Das erste, ein Singspiel, hat wie das zweite vier Aufzüge, die stets miteinander abwechseln, so daß auf den ersten des "Gespenstes" der erste der "Dornrose" solgte und so fort, die der Schlußreigen die Spieler beider Stücke zu einer Huldigung des fürstlichen Brautpaares vereinte, vor dem das Ganze aufgesührt worden ist. Das "verliedte Gespenst" ist im Grunde ziemlich matt, das zweite Bauernstück dagegen voll Leben. Der Greger Kornblume liebt die Lise Dornrose, aber die Familien beider hassen sich; es kommt wegen einer Kleinigkeit zu einer köstlich geschilderten Gerichtsverhandlung vor dem "Arendator" Wilhelm von Hohensinnen, der nicht nur den Streitpunkt beseitigt, sondern auch die Liebenden zusammensührt. Hein ziegt sich Gryphius als ein Charakteristiker ersten Ranges; selten nur übertreibt er einzelne kleine Züge, zu denen ihn auch manchnal die Mundart versührt, welche die Bauern sprechen. Die "Dornrosse" ist das erste volkstümliche Bühnenstück seit dem Absterben des älteren Schwankes, und zugleich das erste in gewissem Sinne künstlerisch gebaute Drama. Es ist auch insosen bemerkenswert, als es, in schlessischen Bauerndialekt geschrieben, die älkest Dichtung ist, worin die Volksmundart im Gegensatz dum Schriftdeutsch zu künsstlerischer Gestaltung kommt.

Leiber konnte auch Gryphius trotz seiner Begabung nicht der Begründer eines deutschen Theaters werden, da es eben keine nationale Bühne gab, wie in England zur Zeit Shakespeares, wie in Spanien zur Zeit des Calderon. Es war ein Talent, aber er lebte in einem Lande, in dem keine Übertieferungen künftlerischer Bühnentechnik vorshanden war, sondern nur die unbestimmten Bestimmungen des Opitz, ganz und gar fremden Vorbildern entnommen, als Regel galten; wohl wurden seine Stücke "Leo Arminius", "Natharina", der "Papinian" und "Peter Squents" in Breslau gegeben, aber volkstümlich sind sie niemals geworden.

Zu erwähnen ist noch, daß der Tichter auf dem Gebiete der dramatischen Litteratur große Belesenheit besaß, sowohl antike wie moderne Borbilder kannte und in Bezug auf den Aufban die "drei Einheiten" (der Zeit, des Ortes und der Handlung) des französischen und des holländischen Theaters so viel als möglich sesthielt; besonders bemüht war er, die vorgestellten Handlungen stets in den Zeitraum eines Tages zusammenzupressen, was auf die Charakterentwickelung meist sehr ungünstig gewirkt hat.

Viel bedeutender, als sie gewöhnlich geschätzt wird, war die dramatische Begabung **Lohensteins.** Gerade weil er sich weniger als Gruphius an die "Einheiten" band und darin sich mehr dem englischen Trama näherte, vermochte er auch die Charaktere in ihren Wandlungen besser und eingehender zu schildern.

Schon sein erstes Drama, "Ibrahim Bassa", das er noch auf der Schule mit fünsehn Jahren versäht hat, zeigt troß der geschmacklosesten Berirrungen unbestreitbare Anslagen. Die Form ist noch ganz die des Gryphius, auch Gespenster und Chöre werden viel verwendet; lestere bestehen zumeist aus symbolischen Gestalten (z. B. treten auf das Gerücht, die Klugheit, das Glück u. s. w.). In dem Stosse hält sich Lohenstein genau an den von Zesen übersehten Koman der Scuderth (z. S. 317) und ändert nur den Schluß. Der Titelsheld ist wie ein "Leo Arminius" vollständig thatlos und unschuldig; als der eigentliche Seld des "Trauerspieles" erscheint der Sultan Soliman, der den Ibrahim töten läßt, weil er auf

Das verliebte Gelbenft.

Peter Squent.

Die geliebte Dornrofe.

Lohensteins Pramen.

> Ibrahim Bassa.

ihn eisersüchtig ist. Aber schon hier in dieser Knabenarbeit zeigt sich die Neigung zum Schwusst, der in seiner Unbeholsenheit oft geradezu komisch wird, am meisten dort, wo der Versasser besonderen Sindruck machen will.

Die gleichen Eigenschaften, die den lyrischen Gedichten anhaften, zeigen sich auch in den Pramen: einerseits das Bemühen, seden, selbst den einfachsten Gedanken besonders "sinnreich" auszudrücken, anderseits die üppige und ausschweisende Phantasie, welche sich am liebsten auf geschlechtlichem Gediete bewegt. Tadurch werden die Stoffe so verzaucht, daß eine Erzählung des Inhalts unmöglich ist. Das gilt besonders von "Ibrahim Sultan" (1673) — nicht mit "Ibrahim Bassa" zu verwechseln — und von dem in vieler Beziehung besten Stücke des Dichters, "Agrippina" (1665).

Agrippina.

In diesem herrscht eine Schamlosigkeit, für die ich keinen Ausdruck sinden kann; was uns die römischen Geschichtschreiber mit kurzen Worten von Nero und seiner Mutter erzählen, das wird hier im zweiten Austritt des dritten Aktes in empörender Breite ausgeführt. Und bennoch hat Lohenstein in keinem seiner Stücke semals einen solchen Schwung der Sprache erreicht, wie gerade in der "Agrippina". Die Kaiserin spricht zu Nero:

"Wirf, was die Freiheit hemmt, der Thorheit Kappzaum nieder, der für den Köbel nur, für Stlaven ist erdacht. Benn der Begierden Pferd uns bügellos gemacht, so muß ihm die Bernunst den Zügel lassen schießen, bis sich's nach Müdigkeit selbst wieder ein läßt schließen."

And Jobblish Rough.

Shum brout upon fraget afris am prom Engrubages;

out lie both blitz und clumen fur,

out lie die Frott from loute fort branges.

Sport frott war miest highipand;

alorg if he mister in and population blinds.

Shum lang am Jorn chaille gar in gland;

und fam housel if in matall epopulation.

92. Aus Lohensteins eigenhändiger Miederschrift seines Tranerspiels: "Ibrahim Hultan". Chor vom Ende des ersten Ekkes.

In dem fünsten Auftritt des letzten Aktes erscheint dem Nero, der die Agrippina hat ermorden lassen, der Geist der Nutter — auch hier ist die Erschütterung glücklich gezeichnet, wie der ganze Charakter des Nero sich im allgemeinen viel dramatischer entwickelt, als irgend einer des Gryphius. Aber der Schwulst tritt überall als das Herrschende hervor und tilgt den Eindruck der besseren Stellen.

Um reichsten an solchen Sätzen, in denen die erhitte Phantasie auf den Gipsel getrieben wird, aber dann in den Sumpf der platten Weschmacklosigkeit sällt, ist "Ibrahim Sultan". Der erste Aufzug enthält eine Szene, in der der Sultan das Weib seines verstorbenen Bruders versühren will. Sisigambis sucht den Ibrahim zur Auhe zu bringen und sordert von ihm, er möge ihre Tugend achten, worauf er ihren Kaltsinn mit dem Wasser vergleicht, das den Kalk entzündet. Sie antwortet darauf:

Ibrahim Sultan.

"Der Fürst wird doch umsonst sein Liebesöl vergießen auf meines Herzens Kalk."

Ibrahim drängt weiter in sie und fordert, sie moge den Eid, den sie dem Toten geschworen, vergessen. Da sagt Sisigambis:

"Belch Aberglauben kannt vom Lieben Ehr und Ehde und des Gewissens Trieb? Wo nicht aus Unschulds-Seyde das Garn der Liebe wird gesponnen, fressen sich die Unglücks-Motten ein." Epicharis.

Das grauenhafteste der Trauerspiele des Lohenstein ist die "Epicharis" (1665).

Auch dieses Stück spielt zur Zeit Neros und behandelt eine Verschwörung gegen den Tyrannen. Den Hauptstoff bilden die Henkersquasen, durch welche die einzelnen Verschwörer genötigt werden sollen, die Genossen zu nennen, und die Vollstreckung der Arteile. Im fünsten Aufzug bekommt Seneca einen Dolchstoß, dann nimmt er Gift, weil aber beides nicht genügt, setzt er sich in eine Wanne mit warmem Wasser, damit das Blut besser fließe, und gibt endlich den Geist auf:

"Ihr Freunde, gutte Nacht! Mein Leben hat ein Ende; Erlöser Jupiter, nimm dieß mein Opffer an, die Hand voll Blutt, weil ich dir sonst nichts opffern kann!"

Der lette Auftritt spielt im Gefängnis, wohin Nero mit Poppaa und dem Tigellin sich hinbegeben hat und zusieht, wie die Berschwörer geköpft und gesoltert werden; als der lette von ihnen sein Leben verhaucht hat, rust der Cäsar aus:

"Erquidet Welt und Rom mit taufend Freudenzeichen, den Göttern opfert Bieh, dem Tyber diese Leichen!"

Aus der römischen Geschichte entlehnt ist auch der Stoff der beiden noch zu nennenden Stücke: "Aleopatra" (worin Antonius und Octavian als blutige Wüteriche dargestellt sind) und "Sophonisbe".

Christian Weise.

Der Richtung der Gryphins-Lohenstein und ihrer Nachfolger stellte sich Christian Weise, Mettor in Zittau, entgegen, der, wie als Lyriker und Romanschreiber, dem tollsgewordenen Schwulste gegenüber auch als Dramatiker den gesunden bürgerlichen Menschensverstand verkritt, aber auch hier als nüchterner Schulmeister. Weise stellte sich selbst in seinen ernsten Dramen, wie im "Masaniello" oder im "König Wenzel von Böhmen", auf den Boden einer allgemein verständlichen Wirklichkeit. Wohl ist diese nüchtern und philisterhaft, aber sie hat die Wahrscheinlichkeit für sich und kann in den Zuhörern oder Lesern viel eher ein inneres Erfassen hervorbringen; die Empsindungen sind in schwungslöser Sprache ausgesprochen, aber verständlich, so daß sie Menschen von einfacherer Bildung viel mehr ergreisen konnten, als es das Pathos eines Lohenstein zu thun im stande war.

Doch auch bei ihm gilt, was im allgemeinen von der damaligen dramatischen Produktion gesagt werden muß: er hat ebensowenig wie die Zeitgenossen ein klares Verständnis für den Ban eines Bühnenstückes, für die ruhige Entwickelung des Hauptsgedankens. Überall drängen sich Episoden ein oder halten endlos ausgesponnene Gespräche die Handlung auf, ganz wie bei Gruphius und Lohenstein, nur mit dem Unterschiede, daß Weise das Spiel mit gezierten zugespisten Gedanken und Bildern vermeidet, dasür aber oft in der Nachahmung des Lebens zu großer Plattheit heruntersinkt. In einem Zuge verrät sich der Einsluß der englischen Überlieserungen: der Handwurst erscheint auch in ernsten Stücken und nimmt sogar nicht selten regen Anteil an den Nebenshandlungen.

Weises Lustipiele.

Am meisten Eigenart zeigen die Lustspiele Weises; doch darf man auch hier keine Stücke in unserm Sinne erwarten. Das Komische geht nicht aus den Charakteren hervor, obwohl einzelne recht treffend gezeichnet sind, sondern aus der Sachlage. Hier bekommt auch der "Pickelhering" eine bedeutende Rolle und ist oft der Ränkemacher, der kleine Verwickelungen herbeissährt. Auf fremdem Stoffe ruht eines der bekanntesten dieser Lustspiele, "Die triumphierende Keuschheit", andre sind frei und in ihrer Art sogar geistreich erfunden, besonders "Der bäurische Macchiavellus"\*) (1679).

Macchia= vellus.

Das Stück wird durch ein Vorspiel eingeleitet. Macchiavelli ist bei Apollo verklagt worden, daß durch seine Schriften alles Üble in die Belt gekommen sei. Der Angeklagte wird vor den Thron des Gottes berusen und verteidigt sich damit, daß er die Welt einsach geschildert habe, wie sie sei; daß nicht seine Borte die Herrschsucht geschaffen hätten, und daß auch Menschen, die von seinem Buche keine Ahnung haben, ähnlich handeln werden, wie er es geschildert habe. Das eigenkliche Stück, eine ziemlich derbe Posse, bringt nun den

<sup>\*)</sup> Nicolo Machiavelli (gest. 1527), geb. in Florenz, Staatsmann und Schriftsteller, hat unter anderm "Il principe", das Buch vom Fürsten, geschrieben, in dem er dem Despotismus einen Spiegel vorhält.

Beweis der Behauptung. In einem fleinen Nest ist die Stelle eines "Pickelheringes" irei geworden, zu der sich drei Bewerber gemeldet haben, deren einer von dem Schulmeister bevorzugt wird. Dieser Schulmeister ist eine Art von Parodie auf den "Principe" des Macchiavelli, indem er alle List und Heuchelei, Falschiet und Lüge anwendet, um seinem Schükling die Stellung und damit seiner Tochter einen Mann zu verschäffen.

Weise hat ebenfalls eine sehr lustige Umarbeitung des "Peter Squenh" geliesert, in der er den ursprünglichen Stoff noch weiter ausdehnte.

Zum Geburtstage bes Gutsherrn foll ein Stüd aufgeführt werden. Der Schulmeister hat ein Preisschreiben erlassen — es erscheinen zwölf "Autoren", deren jeder die Borzüge seines Stüdes anpreist.

Man beratschlagt, wer die Entscheidung fällen foll, und beschließt, diese einem Hunde zu über= lassen: welches Stück der zuerft vom Boden auf klauben werde, das soll aufgeführt werden. Das kluge Tier greift nach einem Hefte, in dem sich ein Stüdchen Aleisch befindet, und fo wird Boni= jacius Lauterjack, Kirch= ichreiber zu Bettelrode, Sieger mit feinem Spiel vom alten Tobias und der Schwalbe, das dann einstudiert werden foll: aber die gefrantte Poeten= eitelfeit der übrigen läßt es nicht zu der wirklichen Borftellung tommen.

Weises Thätiakeit als Rektor in Zittau umfaßt dreißig Jahre — mit einer furzen Unterbrechung hat er jährlich zu den Schul= atten Stücke geschrieben, welche dann von den Gun= nasiasten aufgeführt wor= den sind. Daß sich die Jugend drängte, eine Rolle zu bekommen, geht schon aus den Versonenverzeich= nissen hervor, deren ein= zelne 60 bis 103 Mitspie= lende aufweisen. Das be= dingte eine gewisse Länge und Langweiligkeit; be=



Grifian vije R

98. Chriftian Weise. Rupferftich von J. G. Bödlin.

engte vielleicht auch den Verfasser, der auf die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte nach allen Seiten hin Rücksicht nehmen mußte. Die Bürger der Stadt nahmen au den Darstellungen den lebendiasten Anteil.

Die Werke Weises sind nur zum Teil, etwa die hälfte, gedruckt erschienen, zumeist in kleineren Sammlungen, die drei bis vier Stücke enthielten. Bon einem wirklichen Einfluß auf die litterarische Entwickelung sind sie nicht gewesen, aber sie haben doch das Berdienst, dem Schwulste gegenüber wieder einen einfacheren Ton angeschlagen und dadurch in kleineren Kreisen eine Anderung des Geschmackes herbeigeführt zu haben.

Eine ganz besondere Bedeutung für das deutsche Drama gewannen die "Über= fenungen aus dem Französischen", die seit 1650, wo Corneilles "Cid" zum ersten=

mal übertragen erschien, gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts immer öfter auftauchten, so daß dis dahin Stücke des Corneille, Molidre, Racine u. s. w. ziemlich bekannt waren, aber erst später ihren Einfluß auf die deutsche Bühnentechnik entschiedener ausübten. Man hat ihn oft beklagt und den Wunsch ausgesprochen, daß Shakespeare ein viel besseres Beispiel gewesen wäre. Das ist aber unrichtig, denn der große Brite hätte weniger als Führer, denn als Verführer gewirkt; seine großen Vorzüge hätte man dei der Oberstächlichkeit des Empsindungssebens nicht begriffen, sondern nur die Fehler nachgeahmt. So wirkten gerade die Franzosen mit ihrer Strenge, wenn man will mit ihrer Beschränktheit der Form und mit ihrer Verständigkeit wohlthätig ein. Es bedurfte größerer Dichter, die den Einfluß des Shakespeare in sich überwinden konnten, damit er ein segensreiches Beispiel zu geben im stande war. Zum erstenmal nennt den Namen des großen Briten der östers erwähnte Morhof in seinem "Unterricht" (1682) auf Seite 250 mit Fletcher und Beaumont, fügt aber hinzu: "von welchem ich nichts gesehen habe."

Theater und Schauspiel= funft. Theater. Es ist noch nötig, ehe ich das Gebiet des Dramas verlasse, mit einigen Worten aus den Stand der Schauspielkunst hinzuweisen. Die Vorliebe des deutschen Bürgers, sich an mimischen und theatralischen Vorstellungen zu beteiligen, wurde auch durch das Elend des Dreißigjährigen Krieges nicht ausgerottet. Alle die Festspiele, die zur Friedensseier geschrieben worden waren, Vorstellungen, welche die Städte zur Ehre von Fürsten veranstalteten, wurden von Bürgern und Bürgerssschnen, auch von solchen aus patrizischen Geschlechtern, ausgesährt. Mit noch größerem Eizer pslegte der Hofacel durch das ganze Jahrhundert den schauspielerischen Dilettantismus; keine Tause, kein "hoher und höchster" Gedurtstag, keine Hochzeit gingen vorüber, ohne daß irgend ein Hospoet oder sonst ein schwellsertiger Reimer ein Festspiel, mit Schäfern, Helden und Göttern geschmückt, versaßt hätte. Der slache und zugleich geschraubte Inhalt, durch frostige Scherze wenig belebt, stellte eigentlich keine schauspielerischen Ausgaben, und die Darstellungen blieben ohne

jeglichen Einfluß auf die Bühnenkunft.

Bon viel bedeufenderem Einstuß wurden die Schuls und Universitätstheater. Wir wissen, daß auf den Hochschlen zu Bereinen zusammengetreten sind, zu einem "Theatrum academicum", um an bestimmten Festtagen Stüde aufzissührten. Die Stüde wurden von irgend einem Magister versaßt; auch Simon Dach hat eines, "Sordusas" (Anagramm von "Borussia"), geschrieben, daß am 21. September 1644 von Studenten ausgesishrt worden ist. Si sik nicht zu verwundern, daß sich die erregdare Jugend von dem Spielen hinreißen ließ, daß sich verschiedene Studenten zusammenschlossen, um eine "Bande" zu bisden und von Ort zu Ort zu zieben, oder irgend einer Truppe beitraten; solche sinden sich sich neben den "englischen" und den "holländischen" Komödianten, und war zumeist aus Witgliedern gebildeter Stände zusammengelest. Eine der ältesten sit die Treusche Bande, die auch in Berlin mehrmals spielte; 1622 das erste Mal. Unter ihren Witgliedern war besonders Johannes Lasseniuß, Magister und Prediger, berühmt, der aber später das Schauspielerleben wieder aufgad. Eine andre Gesellschaft stand unter der Leitung Karl Paulis, des Sohnes eines höheren Offiziers, und hatte gleichsalls Studenten zu Mitgliedern, ebenso wie die Bande des Andreas Cartner, der in Handung, Danzig und Königsberg Borstellungen gab. Den größten Kus schause von vielseitiger Bildung, der sich mit Studenten aus Jena und Leipzig vereint hatte. Bon ihm aus kann man die Entstehung einer deutschen Schauppielkung herbandelt worden. In Kürnberg wie in Breslau hatte'sie der Rat vor der Stadt begrüßt; dassier plegte sie eine sogenannte "Katssonidde" zu spielen, das heißt eine Korstellung, welcher der Magistrat beiwohnte und deren Ertagnis den Stadtarmen zusell.\*) Unter Johann Georg III. trat die Bande in ein näheres Verhältnis zum Dresdener dof (1685), ohne daß sie zur Kründung eines stehenden wäre, denn Beltheim konder den glielt und vorden wäre, denn der bestohnte. Die Borsiebe sür die Oper drängte in Dresden wie an andern zwien das Schauspiel zurüßt, und so löste sich beper drängte in

Wertvoll ist das Berzeichnis der von seiner Gesellschaft gespielten Stücke. Es zeigt uns, wie allmählich das französische Drama, besonders Corneille und Molière, auf der deutschen Bühne sesten Boden gewinnen. Aber noch bemerkenswerter ist, daß der größte Teil der Stücke,

Johann Beltheim.

<sup>\*)</sup> Das erste Beispiel einer Wohlthätigkeitsvorstellung scheint Andreas Gärtner gegeben zu haben, der 1650 in Danzig ein Stud des Pfarrers Albinus zum Besten der Armen aufsührte.

besonders die von Veltheim noch mehr entwickten "Hauptaktionen", nicht nach seststehem Wortlaut gespielt worden sind, sondern zumeist improvisiert wurden. Die Stoffe entsnahm der sprachkundige Magister gewöhnlich dem Italienischen oder Spanischen. Eine besondere Bedeutung errang in ihnen die komische Person, der "Courtisan" oder "Artechino". Diese Geskalt, weniger derb und gewandter als der heimische Hanswurft, hatte seine Ausbildung in der italienischen Stegreissonschie ersahren und war dann besonders in Ofterreich, in Wien, viel gepslegt worden, welche Stadt bis auf die Gegenwart die heimat der besten "chargierten" Komiker geblieben ist.

So blieb auch in den "Hauptaktionen" gang wie in den Stücken der englischen Komos dianten und in denen Aprers das Ernste und Komische nebeneinander bestehen, beides aber

otanien und in denen Aprers dae rein äußerlich verquickt, das erstere bis zum Gräßlichen gesteigert, das zweite roh und oft gemein cynisch. Trop allem lag gerade in den Hanswurstiaden ein volkstümliches Element, das die Beliebtheit der komischen Person volksnmen erstlärt, aber auch durch die Freiheit, die sie genoß, die vielen Ausschreistungen und den Gegenkampf ersklärlich macht, die uns im nächsten Zeitraum begegnen werden.

Während sich die litterarische Bewegung vollzog, die in den letten Abschnitten geschildert wor= den ist, wuchs eine Macht empor, die im nächsten Jahrhundert zu einer maßgebenden Stellung ge= langen sollte, die litterarische Presse und mit ihr das fritische Gefühl. Durch sie wird eine neue Zeit unsrer Litteratur ein= geleitet, die sich den Erzengnissen nicht mehr naiv genießend, son= dern prüfend entgegenstellt und all= mählich, von Frankreich und Eng= land beeinflußt, in das innere Wesen der Dichtungsformen ein= zudringen sucht.

Die Anfänge des Zeitungswesens, als dessen Mutterland wir Deutschland bezeichnen dürfen, führen in das 15. Jahrhundert zurück.

Getruckt ju Augsburg durch Erbard Öglin 1505. Erfte deutsche Flug-Es sind dies "Fliegende schrift, auf welcher der Name "Zeitung" vortommt. Blätter", die sogenannten "Relationen", die über irgend ein merkwürdiges Ereignis Bericht erstatten, über den Regierungs-

lationen", die über irgend ein merkwürdiges Ereignis Bericht erstatten, über den Regierungssantritt eines Kaisers, über die Neue Welt, über einen Türkenkrieg. Die Schilderungen besichränkten sich meist auf den einsachen Sachverhalt, ohne irgend welche Bemerkungen daran zu knüpsen. Einen Fortschritt bedeuteten die Flugschritten des Resormationszeitalters, dem in den zahllosen Streitschristen und Lannphleren, die sosort nach dem Eintreten einer neuen Thatsache erschienen, sür oder wider das Wort ergrissen und das Urteil der großen Masse gewinnen oder zu ändern suchten, sag bereits der Keim der Presse als Vertreterin der öffentlichen Meinung.

Die Relationen dauerten während des 16. und 17. Jahrhunderts fort, berichteten über Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges, später über die Ereignisse in der Psalz und im Essatzur Zeit der räuberischen übergrisse Frankreichs unter Ludwig XIV. Aber ebenso bildeten Geschehnisse des Auslandes den Stoss. Neben diesen Berichten über wichtige Angelegenheiten erschienen, vielleicht schon vor Beginn des 16. Jahrhunderts, Relationen über Zeitereignisse, wie über hinrichtungen, Unglückssälle, Wetter, himmelserscheinungen und Klasschgeschichten aller Art. Alle diese Flugblätter waren an keine bestimmte Zeit gebunden. Die ersten regels

## Copia der Newen extung ausz Presilg Landt



Anfänge bes Beitungs= wesens. mäßigen Erscheinungen waren Kalender und Meßverzeichnisse der Buchhändler, und dann die "Relationes Semestrales", lettere zuerst veröffentlicht 1590. Sie erschienen halbsjährlich, brachten Neuigkeiten aller Art und waren oft auch mit Kupsern geschmückt.

Aber erst im Verlaufe des Dreißigiährigen Krieges erschienen Zeitungen in versschiedenen deutschen Städten, Köln, Kürnberg, Augsburg u. f. w. wöchentlich. Es ist ganz begreiflich, daß sich das Interesse der Herausgeber vor allem auf das Thatsäckliche zusammendrängte und man daher litterarische Dinge gänzlich unbeachtet ließ.

Diese traten erst in den Kreis der Betrachtung ein, als man wissenschaftliche Zeitungen zu gründen begann; Frankreich machte den Ansang mit seinem "Journal des Sçavans" ("Gelehrtenzeitung") im Jahre 1665 und gab so das Muster an, dem Deutschland durch die Leipziger "Acta Eruditorum" folgte (bestanden 1682—1782).

Acta Erudi-

Der Gelehrte, der die Redaktion der in umfassendter Weise angelegten Zeitschrift besorgte, war Prosesson Dtto Mencke, eine Kraft ersten Kanges, der es verstand, die bedeutendsten Gelehrten, nicht nur von Deutschland, zu einem gemeinsamen Zwecke zu vereinen. Nach seinem Tode (1707) übernahm die Leitung sein Sohn, Johann Burthard, der schon genannte Gönner Günthers, selbst als Dichter thätig ("Philander von der Linde"). Als Lyriker ist Wencke sedoch unbedeutend, nur zwei satirische Keden über die Charlatanerie der gelehrten Kreise sind noch heute nicht wertsos. Die "Acta" waren von größtem Sinsluß auf das wissenschaftliche Leben; aber sie bekümmerten sich saft gar nicht um die "schöne Litteratur" und waren außerdem noch lateinisch geschrieben, zwei Eigenschaften, welche die Zeitschrift sür das nationale Leben bedeutungslos bleiben ließen.

Es war notwendig, daß auch die Schranke der fremden Sprache fiel, um die Verbindung zwischen der Nation und den Gelehrten herzustellen, um das Interesse an den litterarischen Angelegenheiten in noch weiteren Kreisen zu wecken. Diese That vollzog Christian Thomasius.

Christian Thomasius.

Als Sohn eines Leipziger Hochschullehrers 1655 geboren, hatte er sich in jungen Jahren eine reiche Bildung auf verschiedenen Gebieten erworben, ehe er sich der Rechtsgelehrjamkeit zuwandte und als Dozent in Leipzig niederließ. Er hielt zuerst hestig angegrissen Vorträge über das Naturrecht, die ihm, besonders in Gelehrtenkreizen, viel Feinde machten. Die Ursachen eingehend darzulegen, ist hier nicht möglich — einige Bemerkungen mögen genügen. Thomasius hatte die ersten Anregungen zu seiner Rechtsanschauung durch den berühmten Juristen Samuel Pufendorf (gest. 1694 in Berlin) erhalten. Dieser hatte es gewagt, sür die Wissenschaft und ihre Forschung die vollkommene Freiheit von jeder übernatürlichen Offenbarung zu sordern, und den Saß ausgestellt, daß die Erkenntnis des Naturrechts von jener unabhängig möglich sei; daß die philosophische Forschung, unbeirrt von Saßungen der Theologie, nach ihren Wahrheiten streben müsse — kurz er hatte das Denken von jeder Bevormundung durch die Theologie frei erklärt. Der Gegenkanpf wurde von allen Seiten auf das heftigste gesührt. Der junge Thomasius stellte sich bald entschieden auf die Seite des kühnen Neuerers, hielt 1681 die ersten Vorlesungen in dessen sinne und regte dadurch die Zionswächter der Hochschule Leipzig gegen sich auf. Doch mit edler Mannhaftigkeit blieb er seinen Überzeugungen treu. Über eines süsste aus dann größere Kreise von

den neuen Gedanken ergriffen werden könnten, daß nur dann ein Wirken von Herz zu Herzen möglich sei, wenn die fremde Sprache, das Latein, aushöre, ausschließliche Sprache der

Vorlesungen in deutscher Sprache. Gelehrsamkeit zu fein.

Und da faßte er den Entschluß, dessen aufregende Kühnheit jetzt kaum noch erklärlich scheint, Borlesungen in deutscher Sprache anzukündigen. Im Jahre 1687 am Beginn des Sommersemesters kündigte er Vorträge an über Gracians\*) "Grundregeln, vernünftig, klug und artig zu leben"; damit war zugleich ein Programm verdunden, "welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle". Hierin erklärte Thomasius der zopfigen Gelehrsamkeit nach allen Richtungen den Arieg: die alten, scholastischen Denksormen müssen beseitigt werden; wie in Frankreich müsse auch in Deutschland die tote Sprache, die dem Volke und der Frauenwelt jeden Unteil an gelehrten Dingen nehme, abgeschafft und an deren Stelle die Muttersprache gesetzt werden, die gewiß fähig sei, den wissenschaftlichen Gedanken auszusprechen.

Die gelehrten Peruden waren entset über das unerhörte Untersangen — aber noch mehr wurden sie es, als Thomasius einige Monate später das erste Hest einer deutschen wissenschaftlichen Monatsschrift erscheinen ließ. Die doppelte Kränkung durfte nicht ungerächt

<sup>\*)</sup> Baltafar Gracian, geb. 1604 in Aragonien, Reftor des Jesuitenkollegiums in Tarragona.



Christianing Thomshuy m

95. Chriftian Thamafins. Rupferftich von M. Bernigroth.

bleiben: alle Sebel wurden in Bewegung gesett und endlich ein Haftbesehl gegen den Ruhestörer ausgewirtt, dem er sich im Mai 1689 durch die Flucht nach Berlin entzog. Dann fand er in Halle den Ort, wo er unbeirrt von Haß und Versolgung seine Lehren aussprechen konnte. Das Leben dieses Mannes beweist, was in bewegter Zeit ein Mann, ein echter, gilt und wirken kann. Fleckenlos hat er das Gewand seiner Ehre erhalten und durch seine Festigkeit ein Beispiel ausgestellt, das nicht vernichtet werden konnte. Die Worte, die er in einem Brief an den Aursürsten von Brandenburg richtete, können noch heute der Schlachtruf sür alle freieren Geister sein: "Die Freiheit (der Forschung) ist es, die allem Geiste das rechte Leben gibt und ohne welche der menschliche Verstand tot und gleichsam entselt zu sehn scheint. Der Verstand erkennt keinen Oberherrn als Gott, und daher ist ihm das Joch, das man ihm außbürdet, wenn man ihm eine menschliche Autorität als eine Richtschnur vorschreibt, unerträglich."

Edle, tiese Sittlichkeit zeichnet die Schriften des Thomasius aus; kein sinsterer Eiserer spricht aus ihnen, im Gegenteil eine heitere, lebensfrische Natur, die aber stets die Heiligung des Junern, die Befreiung des Denkens und Empfindens für sich und andre anstrebt. Durch diese reine Menschlichkeit seines Wesens hat er segensreich auf

Monate= gespräche. Hunderte von Schülern gewirft und Reime ausgestreut, die reiche Früchte für das sittliche Leben des deutschen Nordens getragen haben. So auch tritt er uns in seinen "Monats= gesprächen" entgegen. Der vollständige Titel des ersten Heftes lautete: "Scherts= und Ernsthaffter, Bernünftiger und Einfältiger Gedanken über allerhand Lustige und nüpliche Bücher und Fragen Erster Monat oder Januarius in

einem Gespräch vorgestellt von der Gesellschaft der Müßigen.
—. Berlegts Morit Georg Weidmann 1688."

Die Vorrede des Bandes ist an die Herren Tarbon und Bartuffe (die Namen sind gebildet durch Berwech-selung der Silben aus Tartuffe, dem Scheinheiligen des Molière, und Barbon, einem Bedanten, den der Franzose Guez de Balzac [gest. 1624] geschaffen hat) gerichtet, mit der Warnung, die Monatsgespräche ja nicht zu lesen, weil diese für alle Leute, nur nicht für sie, geschrieben feien. Der Zufall hat vier Männer versichiedenen Standes auf einer Reise nach Leipzig in der Postkutsche zu= sammengeführt, wo sich zwischen ihnen Gespräche über litterarische Stoffe entspinnen. Man beginnt mit Abrahams a Santa Eara "Reim dich oder ich liß dich", kommt dann auf verschiedene Romane, deutsche, französische und auf den "Ton Duisote", und darauf auf den Nugen "poli-tischer Schriften", die von "dem ab-sehen eines großen Monarchen vernünfftig raifonieren, oder welche fluge und nachdenkliche Consilia (Ratichläge) geben". Zulett wendet sich das Ge= spräch zu den "Acta Eruditorum" in dem Augenblick wird die Poftkutiche umgeworfen und — "ihr Dis= cours nahm ein beschneites ERDE."

Der Gedanke der ganzen Ansordnung war so neu und übersraschend, die Gestalt des pedantischen Schulmanns, des Herrn David, so geschickt zum Zielblatt des Wißes gemacht, daß der Erfolg ein ganz unsgewöhnlicher war. Man vermutete hinter jedem Worte versteckte Beleidiaungen, und die Stimmung gegen

Thomasius ward immer gereizter. Wohl mäßigte sich der Herausgeber ein wenig in den zwei nächsten Heften, wo besonders sein Kamps gegen die Steuerbelastung des Volkes hervorzuheben ist — schon Logan hatte diese in verschiedenen Sinngedichten angegriffen aber im vierten Hefte ließ er alle Rücksichten fahren und griff die scholastische Verssumpfung in einer kleinen satirischen Erzählung von "Aristoteles und dessen Curtesien (Liebschaften)" unbarmherzig an. Er stellt in Aristoteles einen jener innerlich hohlen, charatterlosen Gelehrten hin, die durch Schweiswedelei und Weibergunst zu Ehren und Stellung gelangen.

Die Kühnheit, mit der Thomasius derartige Verbrechen eines nach dem andern beging, mußte natürlich bose Folgen tragen - sie war es auch, die ihn zulett aus



96. Aus "Scherte und Ernfthaffte Monats-Gefpräche" Erfter Teil. Halle 1688. Das "beschneite Ende".

Leipzig vertrieb. Die "Monatsgespräche" gab er nach zwei Jahren auf, weil ihm die journalistische Beschäftigung, bei welcher der Answand von Geist und Zeit sich doch selten bezahlt, nicht länger genügte. Aber schon nach zwei Jahren gab er eine neue Monatsschrift heraus, der noch mehrere andre folgten; keine von ihnen erreichte mehr die Frische der "Monatsgespräche".

An die "Acta" wie an die Unternehmungen des Thomasius schloß sich bald eine Menge von Nachahmungen an, die teils über alle Fächer des Wissens berichteten meist aber, ohne Kritik zu üben, und wenn es geschah, nur lobende — teils sich auf bestimmte Gebiete, wie Theologie, Geschichte u. s. w., beschränkten. Die Bedeutung der Blätter war natürlich sehr verschieden; manche dieser Zeitschriften ist seht vollkommen untesbar, aber sie hatten den Nuzen, weitere Kreise von den neuen Erscheinungen auf den verschiedenen Wissensgebieten zu unterrichten; sie gaben hier und dort Gelegenheit zur Auskämpfung irgend einer Streiffrage; sie gewährten seder Meinung die Möglichkeit, ihre Anschaungen auszusprechen, soweit es die unfreien Verhältnisse gestatteten.

Die Zeit, in der die Schulgelehrsamkeit unbedingt das Geistesleben der gebildeten Kreise beherrschte, war durch Thomasius abgeschlossen worden, und damit eine neue Zeit eingeleitet. Tas ist des Mannes großes Verdienst, neben seinen siegreichen Kämpfen für die Abschaffung der Tortur und der Hexenprozesse, so daß Friedrichs des Großen Urteil über ihn vollberechtigt ist: "Von allen Gesehrten, welche Deutschland berühmt gemacht haben, erwiesen Leibniz und Thomasius dem menschlichen Geiste die größten

Dienste."

Wir sehen, wie in der Zeit, die so viel Schmach auf den deutschen Namen häufte, sich neue Ledenskräfte zu regen beginnen; die unbedingte Verehrung vor dem toten Wissen, vor den theologischen Anschauungen hatte eine Bresche erlitten, die nicht mehr ganz zu schließen war; die Freiheit des Denkens war als Grundsag ausgesprochen und wurde auf der Hothigiale das Grundgeset der Lehrenden. Was Thomasius begründet hatte, sührte der Philvsoph Christian von Wolff (geb. 1679 in Bressau, geft. 1754) in Halle weiter und schus eine Schule von gleichdenkenden Nachfolgern, die ein Gebiet nach dem andern der Herrschaft des sichtenden Verstandes unterwarsen und sich vor der Airche nicht beugten. Wohl mußte auch Wolff dafür büßen, daß er die Folgerungen seiner Grundsätze zog, ohne auf die noch immer in Staat und Nirche herrschenden Mächte Mücksicht zu nehmen, aber die Verfolgung gewann ihm und damit dem Grundsatz der freien Forschung immer mehr Anhänger. Außerdem hat Wolff durch seine Schriften das vollendet, was Leibniz und Thomasius angestrebt hatten: er machte erst wieder die deutschen Sprache fähig, das Ausdrucksmittel für die Behandlung philosophischer Unter suchungen zu sein.

Die Entwickelung der nächsten Zeit knüpft sich an zwei Hispmittel: auf der einen Seite tritt der sichtende Verstand in der Litteratur hervor und sucht vor den Rachwehen des Schwulstes Rettung bei der Regelmäßigkeit der Franzosen. Anderseits aber entwickelt sich die Teilnahme an der älteren deutschen Litteratur um die Wende des 18. Jahrshunderts immer stärker und neben ihr die Pslege der Muttersprache, mit ihr aber auch eine Macht, die in vieler Hinjicht zu der Nachahmung der Franzosen ein Gegengewicht bildete. Man sehnte sich aus der Unnatur der Zeit heraus, doch war das Geschlecht zuschwunglos und zu unfrei, um den Geist der Tage durch die Begeisterung für irgend etwas Hohes zu beleben. So war die ruhige, oft nüchterne Überlegung das beste Mittel zur langsamen Heilung des deutschen Litteraturgeistes, der nun für längere Zeit mehr Fremdes ausnehmen als Gignes schaffen, zulest aber doch Kraft für eine zweite Blüte

gewinnen sollte.

Der Philosoph Wolff.

## Sechsundzwanzigster Abschnitt.

## Die ersten Sahrzehnte des achtzehnten Sahrhunderts.

as Ende des 17. Jahrhunderts zeigte das Erwachen einer Macht, die für lange Zeit die Haltung und die Weiterentwickelung unfrer Litteratur bestimmen und die Blüte vorbereiten sollte: das Erwachen der Aritik. Der Sinn für sie hatte sich seit Dpit langsam gebildet; die vielen Poetiken, von des Boberschwans "Poeterei" bis zu Kotths "Deutscher Poesie" (erste Auflage 1688), hatten zwar die Erkenntnis der inneren Kräfte, die den "Dichter" machen, nicht vertiest, aber doch das Ohr für den Khythmus verschiedener Verssormen seinsühliger gemacht und neben den Sprachgesellschaften auch dazu beigetragen, die Sprache selbst zum Teil von fremden Worten zu reinigen. Wie sehr sie im gesellschaftlichen und im brieslichen Versehr mit französischen Brocken, mit schwülstigen Phrasen durchspielt war, in der Poesie haben die an Opit und später die sich an Hofmann und Lohenstein anschließenden Tichter so viel als möglich danach gestrebt, Fremdwörter zu vermeiden; nur die Prosa zeigte im alls gemeinen weniger Reinheit. Diese eine Errungenschaft übernahm das 18. Jahrhundert von seinem Borgänger.

Einen sehr bedeutenden Ginfluß auf die Kräftigung des fritischen Sinnes übten die Zeitschriften aus, die seit der Stiftung der "Acta" und der "Monatsgespräche" immer

mehr in den Vordergrund traten.

Trop allem wurde feine wirfliche Kritif geübt, denn die gebränchliche Art des Lobens kann nicht so bezeichnet werden. Gelehrte, Dichter und Künstler sind heute noch sehr empfindlich für öffentlichen Tadel, trotdem die Ungahl der Urteile, die ein Werk treffen, fie abgehärtet haben könnte. Damals, vor allem gegen Ende des 17. Jahrhunderts, wo noch der wiffenschaftliche und litterarische Journalismus vollkommen neu war und die Aufmerksamteit der gelehrten Welt im hoben Grade auf fich zog, wirkte ein ungunftiges Urteil wie eine öffentliche Beleidigung, wie ein ehrenrühriger Angriff. Oder, um es der Wahrheit entsprechender auszudrücken: es hätte eine abfällige Kritik so gewirkt, denn mit Ausnahme der Zeitschriften des Thomasius wichen die andern der Gefahr, unumwunden zu sprechen, so viel wie möglich aus. Es war Mangel an Mut und unabhängigem Sinne, der die gelehrten herren gur Borficht drangte. Bas die herausgeber der "Acta Eruditorum" in der Borrede des ersten Bandes ausgesprochen hatten: "daß sie niemandes Werfe schwarz austreichen wollten", das galt für lange als fritischer Grundsatz, den man höchstens toten Schriftstellern gegenüber aufgab. Wagte es ein Kritiker, irgend einen Tadel, wenn auch unter den höflichsten Berbeugungen, anzudenten, so erhob sich ein Sturm in der Gelehrten-Republit; jedes ihrer Glieder fürchtete, irgend einmal auch der Bielpunkt eines ähnlichen Geschosses zu werden.

Es ist schon bemerkt worden, daß fast alle älteren Zeitschriften sich um die Erscheinungen der schönen Litteratur gar nicht oder nur in höchst seltenen Fällen bekümmerten. Für die "Acta" gab es gar kein deutsches Schrifttum außer dem gelehrten; ein ähnliches Blatt, die "Teutschen Acta Eruditorum", brachten von 1712 - 1723 keine Besprechung

der heimischen Boesie, erst 1724 (im hundertundersten Teil) drei furze litterarische Berichte, darunter einen über Brodes' "Irdisches Bergnügen in Gott" und einen über Günthers Gedichte.

Es ist gang begreiflich, daß die Beichränkung, die sich die gelehrten Zeitschriften in Bezug auf die zeitgenöffische Dichtung auferlegten, Die vielen Schriftsteller nicht befriedigen konnte und das Bedürfnis nach litterarisch kritischen Blättern sich allmählich geltend machte. Anderseits ist ebenso natürlich, daß die in vielen Dingen gespreizte und pedantische Saltung der gelehrten Blätter das bürgerliche Publifum nur in sehr geringem Mage anziehen und fesseln konnte. Sollte ein Blatt die Teilnahme weiterer Areije erregen und sie in die litterarische Bewegung hineinziehen, fo war es nötig, den Stoff aus den Söhen der Gelehrsamfeit in das Leben hineinzustellen und eine Form zu finden, die ihm die Teilnahme des Bürgertums sicherte; diese Form entnahm Deutschland den Wochenschriften der Engländer.

Im April 1709 war die erste: "The Tattler" (der Plauderer) erschienen, herausgegeben von Richard Steele, zu dem sich bald ein noch größeres Talent, Abdison, gesellte. Im März 1711 ward die erste Nummer eines ähnlichen Blattes von denselben zwei Schriftstellern veröffentlicht: "The Spectator" (der Zuschauer). Der Erfolg Diefer Blätter, besonders des zweiten, war ein großgrtiger und ein verdienter zugleich. "Buschauer" gelesen zu haben, wurde als die Pflicht jedes Gebildeten betrachtet. In einer gang eigenartigen Ginkleidung kamen die verschiedensten Dinge, die weitere Kreife feffeln kounten, gur Besprechung; sittlich und sittigend waren die Grundgedanken, aber niemale langweilten die Verfasser durch odes Moralisieren. Nebenbei besprachen fie auch Fragen der Runft, der Poefie und Afthetit, die fie in viel tieferer Beise auffaßten und beantworteten, als es damals in dem auch von Addison bewunderten Frankreich geschah.

Sehr bald war der Ruf der Blätter über den Kanal nach dem Festlande gedrungen; in Samburg, das von je einen lebhaften Berfehr mit England unterhielt, tauchten die ersten Nachahmungen auf, von denen man nur die Titel kennt: "Der Bernünftler" (1713) und die "Luftige Fama" (1718). Ihre Bedeutung scheint sehr gering, ihre Dauer fehr turg gewesch zu sein; sie blieben ohne den geringsten Ginfluß auf die weitere Entwicke-Inng. Diefen gu erringen, war ben "Disturjen der Mahlern" in Zürich vorbehalten. Disturfe ber

In Zürich lebte eine Anzahl von geistig begabten jungen Männern, deren keiner ein Genie war, die aber alle große Liebe zur Poefie und tüchtige Bildung befagen. 3wei bavon follten eine nicht unbedeutende Rolle in der Litteratur fpielen, Johann Jatob Bodmer und Johann Jatob Breitinger.

Der erstere, eines Pfarrers Sohn, ift am 19. Juli 1698 in Greifensee bei Zurich geboren. Nach einigem Schwanken über ben Weg, den er einschlagen follte, hatte er fich bem Studium der schweizerischen Geschichte und der heinischen Rechtskunde zugewendet und daneben mit großem Eiser fremde Sprachen, besonders Englisch und Französisch, getrieben. Sein Freund Breitinger (geb. in Zürich am 1. Mai 1701) betrieb die Theologie und bildete sich zum klassischen und hebräischen Philosogen aus, hatte aber dabei, wie Bodmer, das lebhasteste Jnteresse für Poesie. Er war unstreitig tieser und ernster als sein zuweilen sahriger Freund.

In verschiedenen Städten Deutschlands hatten sich seit Ende des vorigen Jahrhunderts Gesellichaften gebildet, die sich die Pflege der Sprache und Dichtung als Aufaabe gesett hatten — der bedeutendsten werden wir bald in Leipzig begegnen. Gine ähnliche Gesellschaft stifteten die beiden jungen Schweizer mit noch mehreren Gesinnungsgenoffen in Zürich (1721); doch lebten einzelne Mitglieder auch an andern Orten. Jeden Donnerstag fand eine Busammenkunft ftatt, in der die anwesenden Mitglieder ihre Arbeiten und ebenso die Ginsendungen der auswärtigen Wesellschafter vorlasen und verbefferten. Bald tam man überein, den Borrat von Auffätzen zur Berausgabe einer Wochenschrift zu verwenden. Leider hat man aus Rindfichten außerer Art in allen Bei trägen, die in die Zeitschrift aufgenommen wurden, alles schärfer Zugespitzte gestrichen. Feder Mitarbeiter trug den Namen eines Malers — "Holbein", "Raffael von Urbin", "Hannibal Carrache", "Dürer" u. f. w. — deshalb der oben genannte Titel. Übrigens bedienten fich Bodmer und Breitinger fast aller Namen; nur fünf von den vierundneunzig Auffähen der erften vier Teile der "Diskurse" find von andern verfaßt.

Mahlern.

Bobmer und Breitinger.

Das Blatt stellt sich in seiner ersten Rummer als eine Nachahmung des "Spectator" hin, indem die Widmung "Un den Erlauchten Buschauer der Engeländischen Nation" gerichtet ift. Darauf entwirft "Hans Holbein" (Bodmer; fonst nannte er sich meistens "Rubeen") im ersten "Disturs" das Programm der Wochenschrift, die ihre Stoffe "den Lassionen, Rapricen, Laftern, Fehlern, Tugenden, Wiffenschaften, Thorheiten u. f. w. der Menschen entnehmen wolle". Diese moralische Absicht ift auch in den erften achtzehn Rummern festgehalten, erft in dem neunzehnten Disturs des ersten Jahrganges wendet sich "Rubeen" (Rubens) der Litteratur zu. hier bereits wird, wenn auch noch unreif in der Form und unklar in Gedanken, der Grundsat hingestellt, der später Mitursache einer litterarischen Fehde werden follte. Es heißt gleich am Gingang: "Gine Imagination, die sich wohl fultiviert hat, ist eines von den Hauptstuden, durch welches sich der gute Poet von dem gemeinen Sänger unterscheidet, maßen (weil) die reiche und abandernde Dichtung, die ihr Leben und Wesen einzig von der Imagination hat, die Poesie von der Prosa hauptjächlich unterscheidet!" Mit andern Worten: Poesie ohne Phantafie ift unmöglich. Weiterhin aber wird noch gefordert, daß ber Dichter ein "Schüler der Natur" sei, daß er jedes Ding so nahe als möglich betrachte, auf daß ihm "keine Seite desselben verborgen bleibe", damit er die Natur nachahmen konne; daß er jede Empfindung, die er darstellen wolle, felbst empfinden muffe, um auch die wahren Worte für das Gefühl finden zu können.

Es wird hier zum erstenmal der Grundsatz der modernen Dichtung ausgesprochen: "Phantasie und Leidenschaft machen den Poeten." Aus diesem Standpunkte ergab sich, daß die "Maler" an verschiedenen Stellen gegen den Schwulft der Kosmannswaldan, Lohenstein u. s. w. kräftig in die Schranken traten, weil er gegen die Forderung der Natürlichseit verstieß, und den Opitz wegen seiner verständigen Einsachheit priesen. Man sieht hieraus, wie untlar noch die kritischen Anschauungen der jungen Schweizer waren; man erkennt es noch mehr daraus, daß sene an verschiedenen Stellen sogar Canitz und Besser als Muster hinstellen, die, wenn auch nüchterne Verständlichseit, so doch sicher noch weniger Phantasie besaßen, als Opitz.

Sehr bezeichnend dafür, wie weniges in der dentschen Litteratur den Schweizern genügte, ist der XV. Diskurs des letten, vierten Bandes von 1723. Dort sind Bücher zusammengestellt, die Frauen empsohlen werden können; von England der "Zuschauer", das Schäsergedicht "Argenis" und "Nodinson Erusoe"; von Frankreich achtzehn Schrifteller, von Teutschland Opis, Canit, Besser. — Die geistige Unreise der Frausgeber bekundet sich ebenso in seinen Diskursen, die den Hauptinhalt der Wochenschrift ausmachen und sich mit den Sitten und Schwächen der Menschen, oder mit phisosophisch angehanchten Stossen beschäftigen. Man sieht, daß die jungen Männer sowohl den "Zuschauer" als auch verschiedene Frauzosen, besonders La Brundre und Larochesoucauld, fleißig und mit Verschand gelesen haben: ihre Menschenkenntnis stammt aus zweiter und dritter Hand. Sbenso ist auch die Form noch zum größten Teile sehr holperig; Unarten der Mundart sind häusig, und vor allem wird mit Fremdwörtern großer Misbrauch getrieben. Im achten Dissurs des ersten Bandes heißt es von einigen jungen Mädchen, die über nichts als über Kleiber und Männer zu sprechen wissen einigen jungen Mädchen, die über nichts als über Kleiber und Männer zu sprechen wissen; "Sie messen sich eines jungen Menschen) Reichtum, das er allbereits besütet, und was ihm noch zu erben rückständig bleibt, und machen den Calculo darnach, ob seine Renten sufficient für die Depensen ihrer Kleidung und ihrer Plaizirs." Derartige Säze sinden sich fast auf jeder Seite.

Aber trop aller Mängel sind die "Tisturse der Mahlern" eine erfreuliche Erscheinung. Abgesehen davon, daß sie die früher erwähnten Grundsätze aussprechen, herrscht
in ihnen jugendliche Frische und entfaltet sich eine wenn auch beschränkte Weltauschauung; es zeigt sich reger Anteil an den gesellschaftlichen Verhältnissen und
manches Mal sogar ein weltmännischer Auflug, der von der gelehrten Vedanterie wohlthuend absticht.

Die ersten brei Bände von 1721 und 1722 waren bei Joseph Lindinner erschienen; wohl hatte die Bochenschrift nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Teutschland Anerkennung gesunden, aber nicht genügende Berbreitung, darum trat der Berleger zurück. Der vierte und letzte Band erschien unter dem etwas veränderten Titel: "Die Mahler, oder Dissturse von den Sitten der Menschen" in der Bodmerschen Truckerei 1723; der letzte (XX.) Dissurs trägt das Motto: "Ich ziehe meinen Kopss als wie die Schnecken ein", und erklärt zum Schluß, daß doch die Berdienste der "Maler" nicht genügend anerkannt wären,

weshalb das Blatt aufhöre. — Einer der Hauptgründe aber war, daß es auch in Zürich viel Menschen gab, die sich durch die allgemein gehaltene und meist harmlose Satire einzelner "Diskurse" beleidigt wähnten, und daß dadurch der Wochenschrift manche Unannehmlichkeiten entstanden, die in den kleinstädtischen Verhältnissen den Hernschen doppelt sühlbar waren.

Die nächste Nachahmung des schweizerischen Blattes, jedoch als Ganzes von größerer Menschenkenntnis getragen und von dem Borbilde des "Spectator" zumeist beeinflußt, war der Hamburger "Patriot", an dem sich viele der "niedersächsischen" Dichter beteitigten. Aber er beschränkte sich fast aussichtießlich auf Stosse der gesellschaftlichen Moral, so daß er troß seiner großen Berbreitung auf die Litteratur ohne Einsluß blieb. Ganz die gleiche Richtung schlugen zwei Blätter in Leipzig ein: "Die vernünftigen Tadlerinnen" (1725 und 1726) und später (1728—1729) "Der Biedermann", die ein junger Gelehrter, der Magister und Tozent Johann Christoph Gottsche, herausgab.

Bochen= driften.

Joh. Christ Gottiched.

Seine beiben Wochenschriften vertraten den gesunden Menschenverstand; die Anschauungen der "Tadterinnen" sind weder großartig noch selbständig, aber es kennszeichnen sie bürgerliche und gesunde Ehrbarkeit, verständige Klarheit der Gedonken und, das ist nicht gering zu achten, ein zweckbewußtes Ringen nach Reinheit und Knappheit des Ausdrucks.

"Tadlerin=

Im vierzehnten Stück des zweiten Teils der "Tadlerinnen" kommt Gottsched auch auf die Schweizer zu sprechen. Er klagt, daß die deutsche Litteratur gegen die fremde so sehr zurückgeblieben sei, und sieht — seiner Natur gemäß — den Grund im Mangel einer gründslichen Kritik. Nur in der Schweiz hätten "etliche muntere Köpse" einen guten Ansang gemacht und damit sicher genüßt; nur sei es zu bedauern, daß ihre Sprache so ost die Reinsbeit vermissen lasse.

"Bieber= mann."

Bebeutender im Inhalt und reifer in den Anschauungen ist der "Biedermann", der sich hier und dort aus dem engen Kreise des häustichen Lebens hinauswagt. Gottsched kämpft gegen die Undutdsamkeit in religiösen Dingen, gegen die Streitigkeiten der Konsfessionen, gegen die Gezenprozesse. Die Art, wie er es thut, und die Gründe, mit denen er in das Feld zieht, sind bezeichnend für sein Wesen: weniger fühne Unerschrodenheit als bedächtige Ruhe; kein Hinweis auf das Recht des einzelnen, frei in seinen Meinungen sein zu können, kein beißender Spott gegen die Orthodoxen, sondern eine ehrenhaste Gessinnung, die stets nur den kühlen Kopf und nirgends so recht das Herz sprechen läßt.

<sup>\*)</sup> Erft unter Gottscheds Leitung erhält fie den Namen "Deutsche Gesellschaft".



LA & Golf thed.

97. Luise Adelgunde Piktoria Gottsched, geb. Kulmus. Schwarztunftblatt von J. J. hatd nach bem Gemalde des Kgl. polnischen hofmalers haußmann.



# To. Christoph. Gottsched

98. Johann Christoph Gottsched.

Schwarzkunftblatt von 3. 3. Said nach bem Gemalbe von M. Wernerin.

Rrittiche Dichtfunst.

Das gleiche zeigen seine Anschanungen von der Poesie, die aber in ihren ersten Rundgebungen mit denen der Schweizer vielfache Berührungspunkte aufweisen. In umfangreicher Ausführung spricht er sie zuerst 1730 (bamals bereits außerorbentlicher Professor der Poesie) in feinem "Berfuch einer fritischen Dichtkunft fur die Deutschen" aus. Er erscheint zum größten Teil abhängig von der antiken und der frangofifchen Poetif, besonders von Boileau, der selbst eigne Ansichten nicht beseffen hat.

Ühnlich wie den "Mahlern" ift ihm Poesse Nachahmung der Natur. Die Regeln des Dichtens müssen aus der Verbindung der Vernunst und der Natur hervorgehen, der Zweck der Poesse müsse aber vor allem Belehrung in angenehmer Form sein; jedem Werke, sinen kleinen Gedichte wie einer großen Tragödie, musse, "ein lehrreicher moralischer Grundsag" zu Grunde liegen, der in der "Fabel" (d. h. im Stoff) besonders klar erkennbar hervortrete. Gottsched geht sogar soweit, zu sagen, daß der Dichter sich zuerst einen solchen allgemeinen sittlichen Lehrsat wählen und dann zu demselben einen Stoff ersinden musse. Bohl kommt er an verschiedenen Stellen auf die "Imagination", auf die ursprüngliche Ausgaben. Anlage, ju fprechen; aber fie hangt innerlich mit feinem Shitem, aus dem nur eine rein verstandesmäßige Boesie hervorgehen konnte, nicht im geringsten zusammen. Er weiß nicht, daß er die Phantasie als ersten Ausgangspunkt der dichterischen Thätigkeit hatte setzen muffen,

denn er ahnt ihre Bedeutung, ganz so wie Opig, nur sehr dunkel.

Die Ahnlichkeit mit diesem tritt noch mehr im zweiten Teil der "Kritischen Dichtkunft" hervor, der sich mit den verschiedenen Gattungen der Poesie beschäftigt. Gottiched faßt die Unterschiede vollständig außerlich; er halt noch, darin bestärkt durch das frangofische Drama, daran fest, daß in der Tragodie nur vornehme, in den komischen Studen nur die unteren Stände gu verwenden seien, und daß die "drei Einheiten" ftreng beobachtet werden mußten. Aus dieser fühlen Berftandesanschauung der Poesie erklart es sich, daß er unter den deutschen Dichtern auch Canip und Besser trop einiger kleiner Einwendungen zu den besten zählt, Hofmannswaldau und Genoffen dagegen verurteilt. Aber trot aller Schwächen ist das Werk Gottsches das bedeutendste, das auf diesem Gebiete bis dahin überhaupt erschienen war. Er zuerst spricht den Gedauken aus, daß eine Ersenntnis des inneren Wesens der Poesie nur vom Standpunkt der Philosophie gewonnen werden könne; er, als der erste bei uns, legt der ganzen Poetik einen gemeinsamen Sak, den von der "Nachahmung der Natur", zu Grunde und enkvickelt daraus systematisch und klar seine Anschienen. Da ihm aber die Allten und die Franzosen die Nachahmung der Vertur am verwürktigken, dem ihr aber die Allten und die Franzosen die Nachahmung der Vertur am verwürktigken, dem ihr aber die Allten und die Franzosen die Nachahmung der Vertur am verwürktigken, dem ihr aber die Allten und die Franzosen die Nachahmung der Natur am vernünftigften bewirtt zu haben schienen, so weist er ftets auf sie als Muster bin.

Einer gang gleichen Unschauung von bem Bejen ber Poefie begegnet man in ben von Gottiched herausgegebenen "Eignen Schriften und Übersetzungen" der "Deutschen Gesellschaft" in Leipzig (1730 bei Breitsdeft). In diesem Bande sinder sich ein Lehrgedicht "Bon den wesentlichen Eigenschaften eines Poeten" von Ludwig Langguth, das als Widershall der Grundsätze des "Seniors" gelten kann. Auch hier wird die Berechtigung der Phantasie äußerlich betont:

"Sie (die Poesie) liebet eine Glut, die man nicht melden kann, der Mensch kömmt aus sich selbst und fängt zu reimen an."

Aber auch hier ist schließlich die Bernunft die Hauptsache und das Dichten wird bezeichnet als:

- - das feuerreiche Spiel der dichtenden Bernunft - - -

Man ficht, daß zwischen Gottsched und seinem Anhang, der sich von Jahr zu Jahr mehrte, und anderseits den Schweizern sowohl in hinsicht auf die Lieblingsdichter und den Schwulft Lohensteins und Hofmannswaldaus, wie auf die "Rachahmung der Ratur" und die Stellung der Phantasie kein bedeutender Gegensatz herrschte; die Maler betonten mit richtigem Gefühl die "Imagination" etwas ftärter, beide Parteien standen sich im übrigen ganz freundschaftlich gegenüber. Sowohl Bodmer wie Breitinger waren indessen Professoren geworden, der erstere schon 1725, und litterarisch thätig gewesen. Gottiched fand bald Gelegenheit, ihnen verbindlich und artig gegenüber zu treten. Im Jahre 1732 begründete er eine neue Zeitschrift: "Benträge zur critischen Sistorie der deutsichen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit" (Leipzig, Breitkopf), ein Unternehmen, das die Teilnahme an der heimischen älteren Litteratur unbestreitbar sehr gemehrt hat. Wohl hatten schon andre Gelehrte, wie Goldaft und der verdienstvolle Johann Schilter, verschiedene alte Werke herausgegeben, aber ihre Beröffentlichungen waren nur für die gelehrte Welt bestimmt gewesen.

Sie erschienen um 1732 bis 1744 (32 "Stüdt" und acht Bande), beschäftigten sich mit dem ältesten und mittelalterlichen Schriftum, brachten eingehende Berichte über Bulfila.

Gottscheds

Offried u. s. w., Untersuchungen über das Verhältnis der deutschen zu den fremden Sprachen, über Stil und Rechtschreibung, aber auch über fremdländische Werke. Sie waren für jene Zeit eine sehr bedeutende Leistung.

Im ersten Stud ber "Beyträge" war eine alte Übersetzung von Miltons, des englischen Poeten, "Berlornem Paradies" sehr abfällig beurteilt,\*) das Gedicht selbst aber der "Fliade" des Homer an die Seite gestellt worden. Zugleich verkündete Gottsched, er werde bald von einer andern Übertragung des Werfes, welche "Herr Pros. Bodmer in Zürich in ungebundener Rede versertigt", Bericht erstatten. Dieser erschien bereits im zweiten Stuck und war dis auf einige sehr berechtigte Einwände gegen einzelne provinzielle Ausdrücke durchaus anerkennend. Bon irgend welchem grundsfäplichen Einwand gegen die Poesse Miltons, wie gegen die Schweizer enthielt er nicht

die geringste Spur. Kurz, die Beziehungen der beiden Lager waren und blieben noch dis gegen 1740 fast freundschaftslich oder doch achtungspoll.

Gottscheds Reformplane gingen weiter als bis zur Reinigung ber beutschen Sprache - er wollte das deutsche Theater auf die Sohe des frangofischen erheben. Unbestreitbar gehörte Rühn= heit dazu, diefen Gedanten überhaupt zu fassen — und an die Möglichkeit seiner Ver= wirklichung so zu glauben, wie es Gottsched gethan hat. Schon fehr früh hatte er dem Drama seine Aufmerksamkeit zugewendet und war von dem meisten, was die deutsche Lit= teratur ihm bot, abgestoßen worden; es war nicht viel, denn er kannte zuerst nur die Opitiche Übersetzung der "An= tigone" und die Trauersviele des Lohenstein. Die Lesung der Schriften des Franzosen Boileau hatte ihn zum Stu-



Gottscheds Theater= reform.

Friederica Carolina Neuberin.

99. Friederike Karoline Neuber. Rupferstich von Weyer.

dinm des Molière und des Corneille geführt. Aber Königsberg bot eben damals sehr wenig Gelegenheit, Einsicht in Bühnenverhältnisse zu gewinnen und das Theater kennen zu lernen. Um so mehr war das in Leipzig der Fall, wo während der Meßzeit die Tresdener "privilegierten Hoftomödianten", die Hoffmann-Haadsche Truppe, spielten, unter denen sich Karoline Renber mit ihrem Gatten, der Heldenspieler Kohlhardt und noch andre tüchtige Kräfte befanden.

Karoline Neuber.

Der zuerst Genannten mögen einige Worte gewidmet sein. Karoline war 1697 in Reichenbach im Bogtlande als Tochter des Inspektors Beißenborn geboren, eines sehr kränklichen und badurch sehr verbitterten Mannes. Im Jahre 1702 hatte er sein Amt niedergelegt und sich in Zwickau niedergelassen, wo er, von einem Schreiber, Zorn, unterstützt, sich ziemlich fümmerlich als Binkelanwalt ernährte. Karoline erhielt eine guie Schusbildung, mußte jedoch von ihrem Bater ost die unmenschlichste Behandlung erdulden. Zweimal floh sie aus dem Hause, das zweite Mal mit dem Schreiber, doch kam es immer zu einer

49

<sup>\*)</sup> Die erste Verdeutschung ist unter dem Titel "Das verlustigte Paradies" 1682 in Zerbst erschienen, aber unbeachtet geblieben.

Berföhnung. — Im Jahre 1718 entfernte sie sich mit einem Ghmnafiasten Johann Neuber und kehrte nicht mehr zurück.

Karoline hatte mehrmals Gelegenheit gefunden, französische Schauspieler zu beobachten — bie meisten Höfe besoldeten welche — und ihnen die Art ihres Bortrags und ihrer Bewegungen abzulauschen. Doch mar die Reuber keine Rachahmerin, sondern eine selbst fehr beanlagte Darftellerin, wie es scheint gleich begabt für das ernste wie für das heitere Drama, nebenbei eine schöne Erscheinung. Ihr Spiel, wie das Kohlhardts, machte auf Gottsched, der zu den fleißigsten Besuchern der Vorstellungen gehörte, einen sehr starken Eindruck, wogegen ihn die Stück selbst abstießen. "Lauter schwülstige und mit Karlekinslustbarkeiten untermengte Haupt und Staatsaktionen, lauter unnatürliche Romanstreiche und Liebesverwirrungen, lauter pöbelhafte Frazen und Zoten waren dasjenige, was man daselbst zu sehen bekam. Das einzige gute Stück, so man aufsührte, war der Streit zwischen Ehre und Liebe oder Roderich und Limene. — Dieses — — zeigte mir den großen Unterschied zwischen einem ordentlichen Schauspiele und einer regellosen Borftellung." Gottsched viele Jahre später.

Es ist begreiflich, daß ihm, dem Manne der Regelmäßigkeit, der Harlekin der Staatsaftionen in hohem Grade unangenehm fein mußte, die Stude felbst mit ihrem Mangel an verständiger Entwickelung und der Fülle von Widerssinn ihn nicht befriedigen konnten. Sbenso natürlich war es, daß er an dem, wenn auch roh übersetzen, so doch regelmäßigen Drama des Franzosen Gesallen sand. Bald tauchte in ihm der Gedanke auf, dem "Prinzival" ber Truppe nahe zu treten und ihn anzueisern, mehr "regelmäßige" Stücke zu geben, in denen der Hanswurft nicht den Ernst und die Wirkung störe und zerstöre. Gottsched schlug Die Stude bes Gruphius zur Darstellung vor, aber Hoffmann lehnte es ab; es fei unmöglich,

ohne die luftige Person hauszuhalten.

Doch Gottsched war nicht zu entmutigen, und das Glück kam seinen Plänen entaegen. Im Jahre 1727 hatten die Renber und ihr Mann eine Geschschaft zusammengebracht und das Privilegium der Sächsischen Hoftomödignten erhalten, wobei ihnen der Einfluß des Hofpoeten Joh. Ulrich König sehr zu statten gekommen war. Jest konnten sich Gottsched und die Neubers zum Zwecke der Bühnenreform fester verbinden. Es war fein fleines Unternehmen, benn es galt nicht nur vieles in der Spielweise zu verbeffern, man mußte ein Repertoire "regelmäßiger" Stücke schaffen, man mußte Gönner zu gewinnen, den Schauspieler in den Augen der Offentlichkeit vor jedem bürgerlichen Matel zu bewahren suchen. Die Verbündeten entwickelten eiserne Ansdauer. Zuerft ward Regulus. König gebeten, die Übersetzung des "Regulus", die nicht genüge, durch eine Bearbeitung ber Bühne würdig zu machen. Der eitle Geheimsekretär und Hofpvet war sofort dazu bereit und verschaffte später für die Aufführung sogar Aleider aus der Gewandkammer des Dresdener Hoftheaters. Die Rengierde im Kublifum war indes sehr hoch gestiegen; war es doch schon befremdend gewesen, daß der Dozent und Magister Gottsched, der Senior der "Leipziger deutschen Gesellschaft", fich so weit mit Komödianten eingelassen habe.

Der Erfolg des "Regulus", deffen Ginftudierung mit größtem Fleiß betrieben worden war, durfte glänzend genannt werden, sowohl die Renbers wie Gottsched waren zufrieden und hatten doppelten Grund, von der Zufunft Großes zu erwarten. leider fehlte es an Studen, und es richtete sich nun das hauptstreben Gptischeds bahin. ben Mangel an einheimischen Schöpfungen durch Übersetzungen fremdländischer zu ersetzen. Er ließ es an nichts fehlen, weder an eigner Arbeit noch an Anfmunterung der Freunde und Berehrer. Aber fo recht wollte es nicht vorwärts gehen, denn gar manche Renigfeit konnte fich nicht halten. Im Jahre 1730 bejaß die Neubersche Gesellschaft nur acht Stücke, die sich fest auf dem Spielplan hielten, alle natürlich "regelmäßig" und frangösisch; Die hoffnung, daß die "Mritische Dichtkunft" deutsche Tragodiendichter aus dem Boden loden werde, war bis dahin unerfüllt geblieben. So mußten die Neubers bei ihren Wastspielen in andern Städten neben den Mustern doch verschiedene Stücke der alten Art geben.

Bis zum Erscheinen der "Dichtkunft" ftand Gottsched dem Hofpoeten Konig - der übrigens seit 1729 Zeremonienmeister und adlig geworden war freundschaftlich gegenüber. denn er brauchte seinen Ginfluß, um Projessor zu werden und um seine Theaterresormen nachhaltig ins Werk zu seben. Ginmal war er sogar so unvorsichtig, dem Gönner Geld auzubieten, was dieser in höstichster Weile, aber entschieden zurückwies. Die Bemerkungen gegen Canits und Besser, besonders aber die Verwerzung der Oper, beides in der "Dichtkunft", hatten König sehr verstimmt, und er stellte sich von jest an im geheimen auf Die Seite der Gegner Gottscheds, nachdem er ihm noch furz vorher zur Erlangung der "außerordentlichen" Professur behilflich gewesen war.

Borläufig blieb die Gegnerschaft eine ftille und nicht schädigende. Der Ginfluß des jungen Projessors war in stetem Steigen begriffen, sein Anhang wuchs von Jahr zu Jahr und mit ihm begreislicherweise auch sein kunstrichterliches Selbstbewußtsein. Doch raftere er keinen Augenblick auf den errungenen Lorbeeren, ebensowenig war er aber überzeugt, daß seine poetische Begabung eine unzweiselhafte sei, wie man oft anzunehmen pflegt. Schou in einem Briese vom März 1727 hatte er sich geäußert: "Ich wäre es wohl zustrieden, daß die mittelmäßigen Poeten aus der Republit verbanut würden, wenn ich nicht selbst mit darunter begriffen wäre." Im Jahre 1730 schrieb er ein Drama, d. h. er setze dem "Cato" des Deschamps und dem des Addison einen eignen zusammen, was er in der Vorrede der ersten Auslage ganz einsach gesteht. Im Jahre 1731 wurde das Stück aufgesührt, Kohlhardt gab den Helden, die Neuber die Vortia. Der "Cato" ist, das läßt sich nicht Cato. leugnen, eine schwache Arbeit, weil den Gestalten jede Leidenschaft, selbst wo sie unumsgänglich nörig wäre, mangelt. Der Republikanismus des Cato und sein Kömertum sind ebenso trocken gezeichnet wie die Gestalt Casars. Aber trogdem und trog der teilweisen Abhängigkeit von fremden Mustern ist das Stück doch wenigstens ein ehrlich gemeinter Bersuch, den würdelosen und sinnlosen Staatsaktionen und Harlekinaden etwas Vernünstiges und leidlich Einheitliches entgegenzustellen. Deshalb ift es ungerecht, wenn der "Cato" noch heute oft genug lächerlich gemacht wird. Der Erfolg war ein sehr großer, das Stück hielt fich über dreißig Jahre auf den deutschen Bühnen und ward noch gegeben, als ichon ein neuer frischer Geist Teutschlands junge Geister belebte und Werke schus, die als Morgenröte einen neuen Tag verkündeten, vor dem die ganze Bergangenheit verbleichen sollte; er ward noch gegeben, als der Name des Berfassers längst seinen Klang verloren hatte. Diese regelmäßige Tragödie stellte Gottsched an die Spike in dem von ihm veranstalteten

Sammelwerke von mustergultigen Buhnenstuden, das er "Die deutsche Schaubuhne nach den

Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet" betitelte (6 Bande).

Eine schwere Schädigung erlitt das Unternehmen der Neuber durch die Entziehung des Privilegiums (1733), wobei Herr von König jedenfalls nicht ganz schuldlos war. Trop des Berlustes tam die Truppe noch jede Messe nach Leipzig und blieb die Berbindung zwischen ihr und Gottsched aufrecht, der noch immer um neue Stude bemuht war, jo daß der Borrat allmählich auf 27 Stücke stieg. Ein nicht geringes Berdienst hatte fich dafür Luije Adelaunde Bittoria Aulmus, feit 1735 die Gattin des Bros & M. B. Rulfesiors, erworben, eine Frau von bedeutendem Weist und eisernem Fleiß, deren Renntnisse ihrem vielbeschäftigten Batten oft zu gute gefommen find. Gie übersetzte fremde Dramen und dichtete späterhin auch eigne, auf die noch kurz hingewiesen werden soll.

Bis 1737 hatte die Neuber noch immer neben ben regelmäßigen Studen Sanswurstigden gegeben, weil das weniger gebildete Bublikum dem roben, aber in gewissem Sinne volkstümlich gewordenen Bergnügen nicht entsagen wollte. Jest hielt es Gottiched an der Zeit, gegen seinen "Erbfeind" energisch aufzutreten: Die Neuber stimmte bei, und es fam 1737 zu der Berbannung des hanswurftes, die viele, nicht nur Berbannung Die unmittelbaren Verehrer des Professors, priesen, andre wieder tadelten. Huch hier lag eine ganz achtbare Absicht zu Grunde. Der Harlekin, wie er war, hatte keinen Kunken von Humor und Wit, sondern wirtschaftete auf der Bühne als ein rober, unflätiger Geselle. Aber in seinem Rerne lag boch ein volltsgemäßer Gedante, den Gottiched, ber Professor, der feinen Ginn fur Romit und humor bejag, nicht versteben tonnte. Er rif einen Baum aus, wo er hätte Auswüchse beschneiben follen.

Die Berbannung des Hanswurstes, die auf der Bühne in bildlicher Weise dargestellt worden war, zeigte zum lettenmal die Neuber und Gottsched in voller Einigkeit. Indessen hatte sie doch schon mit Dresden Berbindungen angeknüpft, um wieder in die alte Stellung zum Sofe zu gelangen; sie mochte einsehen, daß ihre Beziehungen zu dem in der hauptftadt wenig beliebten Professor ihr hinderlich fein konnten. Der Anfang des Endes zeigte sich 1739; die Truppe hatte in Hamburg und in Kiel bei dem Herzog von Holftein gespielt und dort unter andern Stücken auch die "Alzire" Boltaires nach einer Übersegung gegeben, die nicht dem Areise Gottscheds entstammte. Auch die Frau Gottscheds hatte das Stück übertragen, und er sorderte von der Neuber, als sie nach Leipzig kam, sie möchte die "Alzire" nach der neuen Bearbeitung zur Aufsührung bringen. Man lehnte das Ansimmen aus triftigen Gründen ab. Daß der Gönner emport war, ist begreiflich; war er doch damals auf dem Höhepunkt seines litterarischen Ginflusses und wenig an Widerspruch gewöhnt. Er verriet daher feine innere Berstimmung durch manches schärfere Urteil über die Leiftungen.

Für 1740 war die Truppe nach Petersburg berufen worden; nach ihrer Abreise schrieb Gotsched: "So verlieren wir wieder ein Mittel, den guten Geschunad zu besördern, nämlich die einzige Schaubühne, die eine gesunde und vernänfrige Komödie gehabt." Ühnlich spricht er sich im 23. Stück der "Behträge" aus, als er das bevorstehende Erscheinen der "Deutschen

Schaubühne" anzeigt. Damit durch die Abwesenheit der Besellichaft, die nach Rugland berufen fei, der gute Welchmad "nicht in das alte Chaos zurudfalle" und junge Dichter ihre Stude, jalls fie den Unforderungen entsprechen, wenigstens gedruckt feben konnen, fei ber Entichluß gefaßt worden, das Unternehmen zu begründen; jeder Band folle fechs Stude Dramen enthalten, alle jungen deutschen Dichter feien zu Ginfendungen an herrn Profeffor Gottsched aufgefordert. Der Aufruf fand lebhaften Anklang.

Bald darauf hatte fich der Prinzipal Friedrich Schonemann, früher Mitglied der Neuberichen Bande, an Gottiched mit dem Antrag gewendet, er wolle ihm feine Truppe für die Fortführung der Reformplane zur Berfügung stellen. Unter den Darftellern befanden fich junge



100. Friedrich Drollinger. Stich von G. D. heumann nach dem Gemalde von R. huber.

Rrafte von bedeutender Begabung, ein Edhof und ein Ader= mann. Der Professor griff mit beiden Sanden zu, und fo konnte Schönemann zur Meßzeit 1741 Vorstellungen eröffnen. Indes war die Gastspielreise der Neubers gescheitert; sie kehrten zurück und fanden ungeahnten Wettbewerb; die Anhänger Gott= scheds setten sogar die ältere Truppe ungebührlich der jünge= ren nach. Die Spannung stieg eine Kleinigkeit noch, und der

Riß war fertig.

In folden Augenblicken laffen derartige Rleinigkeiten nicht lange auf fich warten. In der Vorrede zum jungft erschienenen zweiten Bande der "Schaubühne" hatte der Herausgeber, und mit voller Berechtigung, wenn auch in manchen Forderungen etwas fleinlich, fich über die Bühnen= fostüme ausgesprochen, wie fie, besonders in Stücken aus dem Altertum, gebräuchlich waren, und eine größere Treue der Trachten gefordert. Er empfand den Gegensatz, der zwischen Romern und Allongeperuden, zwi= ichen Griechen und schwarzen Samthofen bestand. Frau Neuber bezog die Bemerkungen auf fich und beschloß eine empfindliche Rache zu üben. Gie ließ nach einer Harlefinade als Nachspiel den dritten Aft des "Cato" geben und die Schauspieler in einem jedenfalls farifierten Kostüm "antitisch", d. h. mit fleischsarbe= nen Trifots und geschorenen Röpfen, auftreten. Außerdem mußten fie einige Worte gegen den allgemeinen Gebrauch ftreng nach der Orthographie Gottscheds

aussprechen, wahrscheinlich auch etwas karikiert, wie "verhöhlen" statt "verhehlen" (also abgeleitet von "hohl"), "verwägen" statt "verwegen" (von wagen). Die löbliche Absicht wurde vollständig erreicht — das Publikum lachte, Gottsched war in seiner Eitelkeit tief verletzt und sprach sich in scharfer Weise über das Borgehen der Neuber aus. Da brachte verlegt und iprach sich in scharfer Weise uber das Vorgehen der Neuber aus. Da brache ihn diese in einem von ihr versaßten Borspiel ("Der allerkostbarste Schah") als "Tadler" in lächerlichstem Auszug auf die Bretter. Der Minister Graf Brühl besand sich eben in Leipzig und wohnte der Aussührung bei. Jeht brach der Jorn des beleidigten Prosessos sos, er sehte alle Heber dangen und erreichte auch ein Verbot der Viederholung bei dem Leipziger Magistrat. Aber dagegen rief die Neuber das Einschreten Brühls an, der ichon lange gegen Gottiched burch König wie durch jeinen Privatjefretar Christoph Roft, einen ehemaligen Schüler und Schützling des Professors, aufgehetzt war; er widerrief das Berbot durch einen Kabinettsbesehl, und die Posse wurde am 4. Oktober (1741) nochmals aufgeführt. Die gange Angelegenheit hatte nicht versehlt, großes Anfichen zu erregen; im

Publikum wie unter ben Schriftftellern bildeten sich Sippen, und es jehlte nicht an gegenseitigen Angrissen, in denen sich die Parteigänger Gottscheds wie jeue der Neuber weder durch rücksichtsvolle Haltung, noch durch Geschmack auszeichneten. Eine der Spottschriften schädigte den Prosessor, denn sie machte ihn nicht ohne Wit lächerlich.

Graf Brühl und König hatten nämlich Koft bewogen, den ganzen Borgang in einem komischen Epos darzustellen; es erschien bald unter dem Titel "Das Borspiel". Gottsched und neben ihm Johann Joachim Schwabe wurden in unbarmherziger Weise dem Gelächter preiszegeben. Schwabe (1714–84) war einer der treuesten Jünger Gottsched und verteidigte ihn in den von ihm seit 1741 herauszegebenen "Belustigungen des Berstandes und des Wißes". Wohl gelang es dem Prosessor, die Beschlagnahme der Spottschrift zu erwirken, aber es half nicht viel, denn in Deutschland unterdrückt, erstein Spotigitit zu erwirten, aver es half nicht viel, denn in Veutschland unkerdruck, erschien die Satire in der Schweiz, 1743, mit sehr bissigen Anmerkungen versehen, veröffentlicht durch die Partei Bodmer-Breitinger. In der Zeit, wo Gottscheds Einsluß auf dem Gebiete des Theaters eine nicht unempsindliche Einbuße erlitten hatte und sich die geschilderten Verhältnisse entwickelten, war auch der Kamps gegen die Schweizer ausgebrochen. Er wird im nächsten Abschrift dargestellt werden.

Um die Geschichte des Dramas machte sich Gottsched verdient durch eine ungemein fleißige Sammlung aller ihm befannten alteren Fastnachtespiele, Menfterien, Singspiele, Romodien und Tragodien in deutscher Sprache, die er unter dem Titel "Rötiger Borrat jur Weichichte ber beutiden bramatifden Dichtkunft" herausgab. Sie ist noch heute ein wichtiges Quellenwerk.

So bedeutend sich auch der Einfluß Gottscheds entwickelt hatte, so war er felbstverständlich nicht start genug, ihm alle Dichter unterthan zu machen. Bei einem derselben war es überhaupt nicht möglich, bei Friedrich Drollinger, weil er schon Frollinger. am 26. Dezember 1688 in Durlach geboren ist und seine Anregungen schon durch Canitz und Besser erhalten hatte (gest. 1742 in Basel). Auch Brockes ist nicht ohne allen Einfluß auf ihn geblieben. Der Berstand überwog bei ihm unzweifelhaft die Ginbildungstraft, aber das Beiftesleben des Mannes war ernft und tief genug, um feinen Gedichten trot der Betrachtungen einen höheren Wert zu verleihen. Nur wenige der Gedichte find bei seinen Lebzeiten veröffentlicht worden - gesammelt erschienen fie erft Frankfurt a. M. 1745 (herausgegeben von J. J. Spreng). Zumeist sind es ernste Stoffe, die er in seinen Gedichten behandelt: "Die Unsterblichkeit der Seele", "Lob der Gottheit", Nachbildungen der Pfalmen. Die Sprache ift oft rauh in Gingelheiten, im allgemeinen aber murdig; die Auffaffung, trop der Lehrhaftigkeit, die im Geifte der Beriode lag, männlich und nicht selten tief.

Einige Strophen aus bem erften ber oben genannten Wedichte mogen gur Probe bienen:

"Regentin meiner Leibeshütte!\*) ich eile nun zur langen Ruh. Dem Körper naht mit schnellem Schritte die Herrschaft der Berwefung gu. Raum stößt annoch des Herzens Söhle das halb = verrauchte Lebensöle mit müben Schlägen langfam aus. Die Muskeln find entspannt und schwinden, der Sinnen schwächliches Empfinden verkündigt ichon der Fäulnis Graus.

Wohlan! der Körper mag verstäuben, sein blöder Zeug\*\*) kann nicht bestehn. Doch du, o Seele! wirst du bleiben? Wie, oder mußt du mit vergehn? Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge von Teilen ungezählter Menge, als wie ein Körper, zugericht? Ein Bau von so viel tausend Stücken, auf welche Zeit und Zufall druden, bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein, du öffnest beine Schäße und legst das überzeugend bar, daß feines Körpers Grundgesetze und keine Mischung dich gebar. Was ist ein Leib, bes Geistes Sulle? Sein Klumpe lieget tot und ftille, sobald ihm ein Beweger fehlt. Richt fo der Geist, der lebt und denket, mit schneller Macht die Sinnen lenket, erwägt, beschleußt, verwirft und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben allein in grobe Körper dringt, und der Berftörung Grundverderben ein geiftlich \*\*\*) Wesen nie bezwingt. Der Mischung Bau wird leicht zerstücket, dich aber hat ein Gein beglücket, das weder Stild noch Teile kennt. Bergeblich sucht der Raub der Zeiten bein einfach Wesen zu bestreiten; nichts, als Gefügtes wird getrennt."

<sup>\*)</sup> D. i. Seele. Man kann noch hier in manchen Wendungen den Rachklang der Sprache der "Schlesier" entdecken. Die Orthographie des Originals ist verändert. — \*\*) blöder Zeug, d. i. schwacher Stoff. blæde auch im Mittelhochdeutschen "zerbrechlich", schwach. — \*\*\*) geistig.

Lobenswert ist sein Streben nach Reinheit der Sprache. Drollinger stand auch einige Zeit Gottsched näher; in seinem "Poetischen Sendschreiben" an den Pfarrer Spreng nennt er ihn den Mann, den Phöbus kennt und liebet; seine Ode "An die Gottheit" ward im zweiten Bande der "Eignen Schriften und Übersegungen" der deutsschen Gesellschaft (1734) zum erstenmal veröffentlicht.

Einen größeren Ginfluß gewannen zwei andre Dichter, Saller und Sagedorn.

Albrecht von Haller.



101. Wiedergabe den Titelbilden jn Albrecht von Hallers Gedichten. Bern 1777.

Albrecht von Saller war am 17. Oktober 1708 in Bern geboren und wandte sich dem Studium der Me= dizin und der Naturwiffen= schaften zu, die er in Tü-bingen und dann in Leiden betrieb. Nach Ablegung des Doktorats 1727 machte er eine Reise nach England und Frankreich und ließ sich dann in Basel nieder, von wo aus er, um botanische Studien zu machen, die Alpen bereifte (1728). Das poetische Ergebnis dieses Ausfluges war sein später so berühmt gewordenes Ge= dicht "Die Alpen". Im Jahre 1736 erhielt er als Professor verschiedener me= diginischer Disziplinen eine Berufung nach Göttingen. Raum einen Monat dort, verlor er feine Gattin Ma= rianne. Immer mehr wuchs fein Ruhm, und Haller ward mit Ehren überhäuft. Im Jahre 1753 kehrte er nach Bern gurud, wo er 1777 gestorben ift.

Wie Drollinger und Brockes war auch er von mehreren englischen Philossophen und Dichtern, außersdem aber von Brockes ausgeregt worden: wie Drollinger ist er hauptsächlich Gedankendichter, vesitzt aber eine größere Anschauung, mehr Phantasic und noch mehr Ideenfülle; denn schon in seiner Kindheit hatte er mit glühender Lernbegier

Schweizerische Gedichte. ein ungemein großes Wissen sich angeeignet, das er vollkommen beherrschte. Die einsache Empfindung schlicht darzustellen, ist ihm selten gelungen, er ist fast immer lehrhaft, aber doch nicht trocken, dazu war er zu tief angelegt. Seine Gedichte erschienen zuerst unter dem Titel "Bersuch schweizerischer Gedichte" 1732 (elste Auflage 1777, Bern). Die meisten entsprechen dem Geiste, der die moralischen Wochenschriften hervorgebracht hat; Haller stellt Betrachtungen an über "Die Ewigkeit", "Über den Ursprung des Übels"; in andern Gedichten vereint sich ein zuweilen scharf satirischer Jug mit dem Iehrhaften Grundgedanken, wie in "Die verdorbenen Sitten" und "Der Mann nach der Westt". Man fühlt überall das Walten jener Stimmung, welche die "Diskurse der Mahlern"

begründet hat. Aber nicht nur das, man findet die afthetischen Anschauungen, wie sie darin ausgesprochen sind, zur Wahrheit gemacht, in erster Linie den Grundsatz von der Nachahmung der Natur. Gin Teil der Poefie Sallers ift gang gedankenhaft, der andre beschreibend. Die Verbindung dieser beiden Glemente zeigt sich am flarsten in den "Alpen". Das Gedicht ift auf dem Grundgedanken aufgebaut, daß der Mensch ohne Die "awen" die Uberreizungen der Kultur am glücklichsten lebe; — es ist die gleiche Anschauung, die ungefähr fechzehn Jahre fpäter ein andrer Schweizer, Jean Jacques Rouffeau, der Bürger von Genf, in der Form einer philosophierenden Untersuchung icharf und folgerichtig bis zur Ubertreibung aussprechen sollte, der gleiche Gedanke, an den sich eine Revolution in bem Empfindungsleben des halben Europa knupfte. Saller ftellt der Uberfeinerung, die er kurz am Eingang schildert, das Leben der kräftigen, harmlofen Alpenbewohner gegenüber. Bie im vorigen Jahrhundert die vom Larm der Zeit beunruhigten Geifter in die Schäferwelt, wenn auch in eine mit Buder und Reifrod geschmudte, flüchteten, fo stellte fich hier ein frifcher, junger Beift, von der Unnatur und der Steifheit der Berhältniffe angewidert, der Natur und ben Naturmenichen entgegen, ichilberte Die Schönheit ber Alpenwelt, die Sviele und das ichlichte Leben ihrer Bewohner und leitete fo die idhllische Dichtung ein, die ihren berühmtesten Bertreter ebenfalls in ber Schweiz finden follte. Man fieht, wie fich langfam neben der herrschenden, nur verstandesmäßigen Poefie des Gottiched und feiner Anhänger eine neue Strömung bemerkbar macht. Aber noch sind Phantasie und Leidenschaft im Banne der überlieferten Anschauungen.

Das Naturgefühl Hallers ist viel echter und größer als das von Brockes; dieser bleibt bei dem Aleinsten stehen, mißt es an dem Zwed, den es fur den Menschen hat, und verfällt dadurch oft der plattesten Rüchternheit. Haller sieht auch Blumen und Blüten, aber nicht mehr, um ihre Eigenschaften als Heilmittel zu erklären, sondern in ihrer afthetischen Ericeinung. Jeboch fieht er nicht nur bas Rleine, sondern auch das Gewaltige, die erhabene Alpenwelt. Sein Frrtum beruht darin, dag er nicht die Wirkung schildert, welche die große Natur ausübt, sondern diese felbst uns in ihren Einzelheiten vorführt, turz, daß er zu fehr beschreibt.

Aber einzelne der Teile verraten doch das Erwachen eines neuen Geiftes. Zwei Proben mogen zum Beweise bienen.

> "Bier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spiken, ein Waldstrom eilt hindurch und fturzet Fall auf Fall. Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rigen und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall: das dunne Waffer teilt des tiefen Falles Gile, in der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau, ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile und das entsernte Thal trinkt ein beständigs Tau. Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme sließen, die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen."

Solde einzelne Bilber find groß angeschaut; weniger glücklich, wenn auch in kleinen Bugen poetisch, find die Beschreibungen ber Alpenblumen, aus denen folgendes entnommen ift:

> "Dort ragt das hohe haupt am edlen Enziane weit übern niedern Chor der Bobelträuter hin, ein ganges Blumenvolk dient unter feiner Fahne, sein blauer Bruder selbst buckt sich und ehret ihn. Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen, Türmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand; der Blätter graues Beiß, mit tiesem Grün durchzogen, bestrahlt der bunte Blig von seuchtem Diamant: Gerechtestes Geseh! daß Kraft sich Zier vermähle, in einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele."

Daß Haller mehrere didattische Gedichte, deren umfangreichstes den Titel führt: Trauerobe. "Über den Ursprung des Übels" sowie eine Anzahl kleinerer lyrischer Dichtungen, darunter die Ode "über die Ewigkeit" verfaßt hat, ist erwähnt. Bon den wenigen Gedichten Hallers, in denen das Lehrhafte gang zurucktritt und die Empfindung in einfacher Beije ju Tage fommt, ift die "Trauerode beim Absterben feiner geliebten

Marianne" zu nennen. Hier spricht wieder einmal das Berg, das in den "regelrechten" Gedichten der Zeitgenoffen faft gang schweigt. Die elfte und dreizehnte Strophe tragen am meiften den Stempel tiefer Empfindung:

"Ach! herzlich hab ich dich geliebet, weit mehr, als ich dir fund gemacht, mehr, als die Welt mir Glauben gibet, mehr. als ich selbst vorhin gedacht. Wie oft, wenn ich dich innig fußte, erzitterte mein Herz und sprach: Wie, wann ich sie verlassen müßte! Und heimlich folgten Thränen nach.

Im dicksten Wald, bei finftern Buchen, wo niemand meine Rlagen hört, will ich dein holdes Bildnis fuchen, wo niemand mein Gedachtnis ftort. Ich mill dich sehen, wie du gingest, wie traurig, wann ich Abschied nahm; wie zärtlich, wann du mich umfingest, wie freudig, wann ich wieder kam.

Gebiete der Natur, Moral und Philosophie wählte, suchte er der Poesie wieder Würde des Inhalts sowie Kraft der Dar= stellung zu geben, um so der Geschmacklosigkeit der "schle= sischen Schule", der er früher eine Zeitlang gehuldigt, ein Ende zu machen. Haller hat die Sprache vom Schwulst frei gehalten, aber ihr Schwung zu geben gewußt; man fühlt bei ihm die Nachwirkung des Lohensteinschen Ginflusses, der aber durch Besonnenheit und auten Geschmack in der Wahl der Bilder und Bergleiche ein= geschränkt ist. Hallers Sprache hat auf den dichterischen Auß= druck thatfächlich eingewirkt; Leffing, Wieland, vornehmlich aber Schiller sind in der Sprache von ihm beeinflußt worden.

Indem Haller seine Stoffe vorzugsweise aus dem ernsten

Die prosaischen Werke Hallers, die der schönen Litte= ratur angehören, drei "poli= tische" Romane: "Ufona", "Alfred" und "Fabius", sind alle erst im achten Jahrzehnt entstanden und poetisch unbedeutend. Die Absicht ist eine durch und durch lehrhafte.

Im Anschluß an Haller sei hier noch der Schlesier

102. Friedrich von Sagedorn. Rupferfich von 3. Canale nach bem Bemalde von B. Denner, 1744.

B. L. Tralles genannt, der mit seinem "Bersuch eines Gedichtes über das Schlesische Riefen Gebürge" (1750) die Alpen nachgeahmt und sein Wert ihrem Berfaffer gewidmet hat. Einzelne Gedanken find nicht ohne Schwung, das Ganze aber zeigt die Tehler der beschreibenden Boesie in hohem Maße und leidet an prosaischer Rüchternheit.

Friedrich von hagedorn.

Biel mehr poetische Begabung, wenn auch weniger Tiefe als Haller, hatte Friedrich bon Sagedorn.



allbruht v halle.

Albrecht von Haller.

Schwarzfunstblatt von J. J. Said nach dem Gemalbe von J. R. Studer.



Er ist am 23. April 1708 in Hamburg geboren, studierte in Jena die Rechtswissenschaften und nahm dann bei dem hollandischen Wejandten in London als Gefretar eine Stellung an, die er vier Jahre bekleidete. Rach der Rudkehr in die Beimat trat er in den Dienst einer Handelsgesellschaft und starb 1754.

Wie Brockes, Drollinger und Haller, war auch er von der französischen, italienischen und englischen Litteratur angeregt worden und hatte die moralisierenden Bestrebungen auf sich wirken laffen, ohne sie jedoch gang jum Grundsate seiner Boesie zu machen. Davor bewahrte ihn sowohl das Studium antiker wie französischer Dichter: heiterer Lebensgenuß war vor allem feine Muje, Liebe, Lenz und Bein waren die Stoffe feiner "Oben und Lieder" (1. Teil 1742, 2. Teil 1744), fleine anefortenhafte Scherze Die der meiften poetischen Ergählungen. Rach Selbständigfeit der Erfindung ftrebt er gar nicht, sondern entnahm sehr oft die Anregung englischen, französischen oder griechischen Borbildern, aber er verstand es auch dann, eine leichte, gefällige Form dafür zu finden. Seine Sprache zeigt Gluß, oft fogar bichterische Annut und Sangbarfeit. Dadurch ward er zum Begründer einer neuen Schule von Lyrikern und gewann allmählich einen viel größeren Einfluß auf die Weiterentwickelung der Litteratur als Saller. Gerade neben der Formensteifheit und der verstandesmäßigen Saltung der Lyrif der Gottschedianer mußte seine muntere, wenn auch manchmal flache Weise einen doppelten Eindruck machen. In den leichten Gattungen beruht feine Stärke, am unbedeutenbsten sind seine Moralischen Gedichte ("Bersuch in Moralischen Gedichten", 1750), mit denen er dem Zeitgeiste ein Opfer brachte; wohl ist auch hier die Sprache gewandt, aber es fehlt einerseits die religiöse Barme ("Schriftmäßige Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes"), anderseits der Ernft und die Tiefe hallers ("Die Glückseitet", die den gleichen Grundgedanken wie die "Alpen" aufweist).

Moralifche Bedichte.

Schon freier bewegt er sich in den Fabeln und kleinen Erzählungen ("Fabeln Fabeln und Erzählungen. und Erzählungen" 1738), besonders wenn er die Rutanwendung jo furz als möglich zusammenfaßt. Sier einige Proben:

#### Der Fuchs ohne Schwanz.

"Reinike verwirrte sich in die ihm gelegten Strice, und wiewohl er felbst entwich, ließ er doch den Schwang gurude.

Um nicht lächerlich zu sein, predigt er den Füchsen ein, auch den ihren abzulegen. Geine Borer zu bewegen, sprach er wie ein Cicero: Erstlich will's der Wohlstand fo, um sich zierlicher zu regen: denn man trabt damit zu ichwer und zu unbequem einher. Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich, drittens hält er, in dem Lauf oft den größten Brandfuchs auf, viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du, rief ein alter Fuchs ihm zu: was du lehrest, wird verlachet. Nur der Neid ist, was dich guält, der den Borzug, der dir fehlt, andern gern zuwider machet.

Der großmütige herr und feine Sklaven. "Auf dem Ageermeer wird einst ein Handelsmann von einem ichnellen Sturm ergriffen. Er wendet sich, so gut er fann, und darf nur langsam seitwärts schiffen. Allein es mehret fich die Not, Er und die meiften Sklaven klagen, die alten hoffen auf den Tod, die jungen melden sich, die Rettung noch zu wagen, nur halten fie dafür um ihre Freiheit an, doch die wird allen abgeschlagen. Bald aber reißt der Sturm Maft, Stamm und Segel nieder. Da ruft er: Freunde, fasset Mut! Wir sinken, doch ich bin euch gut, ich geb euch jetzt die Freiheit wieder.

Wie friechend äußert sich gemeiner Seelen Güte! Ber karg ist, bleibt's bis in den Tod, in jedem Stand, im Glück, in Not, und nichts erhöhet fein Gemüte."

Noch heute ist eine der kleinen Erzählungen, deren Stoff bereits Waldis (j. S. 234) behandelt hat, volkstümlich: "Johann der muntere Seifenfieder."

Oben und Lieber.

Am freiesten zeigt sich Hagedorns Begabung in den "Dben und Liedern" (1747). In der Borrede betont der Berfasser, daß sie "nicht so sehr den erhabenen, als den gefälligen Charafter" zu haben und benen zu gefallen wunschen, "welche die Sprache der Leidenschaften, der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit - 3u empfinden wiffen." Daß Hagedorn innere Empfindung für das Bejen der Lyrif bejaß, beweift am besten der Hinweis auf die Bolksbichtung, wenn auch nicht auf die deutsche ("Einige alten Ballads der Engelländer find unvergleichlich"). Aber er felbst hat noch nicht jene Naivität, wie sie in der Lolfsdichtung aller Lölfer sich offenbart, dafür ift er noch viel zu fehr bas Rind seiner Zeit, er bichtet mehr Runftlieder, weshalb er auch gern die fpiclenden Formen der frangösischen Lyrit in Nachahmung des Chapelle, Chaulien u. a. verwendet, wie im folgenden Liede:

#### Die Empfindung des Frühlings.

"Du Schmelz der bunten Wiesen, du neubegrünte Flur, fei stets von mir gepriesen, du Schmelz der bunten Wiesen. Es ichmückt dich und Cephisen der Lenz und die Natur. Du Schmelz der bunten Wiesen, du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden, du Reizung süßer Luft, wie bift du zu beneiden, du Stille voller Freuden! Du mehrest in uns beiden die Sehnsucht treuer Bruft, du Stille voller Freuden, du Reizung füßer Luft!

Ihr schnellen Augenblicke macht euch des Frühlings wert! daß euch ein Ruß beglücke, ihr schnellen Augenblicke! Daß uns der Ruß entzücke, der uns die Liebe lehrt. Ihr schnellen Augenblice macht euch des Frühlings wert!"

Am besten traf Hagedorn den Inrischen Ton in einzelnen Weinliedern, die in Sprache und Rhythmus ganz und gar fangartig sind.

Bu ben anmutigsten gehören auch die Lieder "An die Freude", "Der Mai" und "Der Wein".

Hagedorn arbeitet in den kleineren Liedern fast immer den Gedanken epigram= matisch aus, er liebt es, ihm eine feine wißige, oder doch muntere Wendung zu geben. Auch darin folgt er den französischen "Chansonniers", besonders dem Chapelle. Zu den meist gelungenen Gedichtchen dieser Art gehört:

#### Der Wunich.

"Du, holder Gott der füßten Luft auf Erden, Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen, der schönsten Göttin schönster Sohn! Enthere\*), gib ihr Unterricht; Komm, lehre mich die Kunst, gesieht zu werden, denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen: die leichte Kunft zu lieben weiß ich ichon. Die leichte Kunft zu lieben weiß fie nicht."

Auch in reimlosen Bersen versteht es der Dichter, den leichten Gluß der Sprache zu bewahren und den projaischen Eindruck zu vermeiden, wie in den Nachbildungen der Gedichte des Griechen Anatreon, nach denen man hagedorn und seine verschiedenen Nachahmer, die Liebe, Lenz und Wein befangen, später mit dem Namen "Anakreon= tifer" bezeichnet hat. Das "Anakreon" überschriebene Gedicht aus dem dritten Buch der Oden und Lieder mag zur Kennzeichnung diefer reimlosen Verse dienen:

> "In Tejos und in Samos und in der Stadt Minervens sang ich von Wein und Liebe, von Rosen und vom Frühling, von Freundschaft und von Tänzen;

doch höhnt' ich nicht die Götter. auch nicht der Götter Diener, auch nicht der Götter Tempel; wie hieß ich sonst der Weise?"

<sup>\*)</sup> für Aphrodite.

"Ihr Dichter voller Jugend, wollt ihr bei froher Muße anafreontisch fingen, so singt von milden Reben, von rosenreichen Hecken, vom Frühling und von Tänzen.

von Freundschaft und von Liebe; doch höhnet nicht die Gottheit, auch nicht der Gottheit Diener, auch nicht der Gottheit Tempel. Verdienet, selbst im Scherzen, den Namen echter Weisen."

Die ersten Dichtungen gab Hagedorn 1729 heraus; nur sehr wenige davon nahm er in die späteren Sammlungen auf.

Um die Bedeutung der eben behandelten Lyriker ganz klar zu erkennen, ist es nötig,

einen Blid auf die Poefien des Gottsched und seiner Schule zu richten.

Die "Gedichte" des Hauptes waren zum größten Teile schon einzeln erschienen, als sie der mehrsach genannte Johann Joachim Schwabe 1736 gesammelt herausgab. Man findet in ihnen die Worte des Briefes bestätigt, die angeführt worden sind. Gottsiched hat niemals in seinem Leben eine Zeile geschrieben, die aus der inneren Anschauung, aus der Phantasie hervorgegangen ist; alle seine Gedichte sind Ergebnisse der Sprachsewandtheit und der Reflexion; wo aber scheinbar ein poetischer Bestandteil in den Vergleichen zum Vorschein kommt, dort ist es nichts als Nachahmung, und zwar zumeist des Vergit oder Horaz, die sogar auf die Satzügung nicht ohne Einstuß geblieben sind. Die Art der Empfindung erhebt sich nirgends über die der alktäglichen Nüchternheit; oft sinkt der Ton zur plattesten Prosa.

So lauten zwei Strophen einer Dbe auf den Tod eines Professors:

"Seitdem der Beise von Staghr\*) dem Denken Regeln vorgeschrieben, und unsre forschende Begier bis auf den höchsten Kunkt getrieben; seitdem der neuen Lehre Zunst die Kunst noch mehr geprüft, gebessert und er-

find auch die Kräfte der Bernunft durch ungemeinen Fleiß unendlich sehr erweitert. D himmlisch wirkende Bernunst! D unbeschreiblich edles Wesen! Was Dank verdient der Weisen Zunst, die dich zu ihrem Zweck erlesen! Du gleichsalls hochverdienter Greis, verdienst das ganze Lob, womit wir sie gespriesen,

indem du, wie ganz Leipzig weiß, die Regeln der Bernunft so manches Jahr gewiesen."

Tie größte Jahl der Gedichte Gottscheds ist durch dieselben Antässe entstanden wie die Tausende von Gelegenheitsliedern des vorigen Jahrhunderts; zu Hochzeiten oder zu Todesfällen bürgerlicher oder fürstlicher Personen, zu Einzügen der letzteren, zu Dottorpromotionen hat der Herr Professor in seinem und in fremdem Namen unermüdlich gereimt, ohne daß sein Herz dabei etwas rascher geschlagen hätte. Und selbst, wo man mertt, daß er die ernste Absicht hatte, sich aufzuschwingen, bringt er es höchstens zum Flügesschlag, aber nicht zum Flug.

Die Obe auf den Tod des Prinzen Eugen ist bemerkenswert, sie spricht von Liebe zu Deutschland, die Gottsched übrigens in seiner ganzen Wirfamkeit oft bethätigt hat. Poetische Wärme zeigt er nicht einmal in Gedichten, deren Stoff ihn ergreisen könnte, überall ift es die Verständigkeit, die seine Feder Leitet, nirgendwo die Phantasie. Es kann auch nicht wunder nehmen, wenn der Bersuch, humoristisch zu sein, mißglückt. In einem Lehrgedicht untersucht Gottsched die Ursachen, weshalb "es so viele alte Junggesellen gibt", und kommt zu folgender Schilderung der Leipziger Mädchen:

"Der Auswand auf die Braut macht, daß man ungern freit, die großen Kosten sind's, die mancher Freier scheut. Was fordert nicht ein Weib, nach Leipzigs odlen Sitten, bevor der Mann mit ihr daß Brautgemach beschritten? Wägt sie mit Haut und Haar, nehmt Aleider, Strümpf und Schuh, den weiten Fischbeinrock und allen Staat dazu, so fostet jedes Lot Dukaten, ja Dublonen, bevor man's euch erlaubt, ihr ehlich beizuwohnen. Das ist ein teures Fleisch, und gleichwohl kauft man sie; ja, was ein Bräutigam mit Sorgen, Schweiß und Müh seit zwanzig Jahren her ersparet und erlaufen, das geht auf einmal hin, sich eine Braut zu kausen."

<sup>\*)</sup> Der Philosoph Aristoteles, geboren in Stageira.

Daß Gottsched als Lyriker vollständig unbegabt war, beweist am besten die Thatsache, daß ihn nicht einmal die Liebe zu der schönen Luise Kulmus, seiner späteren Gattin, für Augenblicke mit einem mäßigen Schwung erfüllte; auch zin den Liebesliedern ist zer ber wortgewandte, aber nüchterne Mensch.

Trogdem haben seine Gedichte in Hinsicht auf die Sprache das Verdienst, nicht nur die Fremdwörter vermieden, sondern auch den Schwulst noch mehr in Mißachtung gebracht und mit denen Gleichstrebender eine natürlichere Redeweise angebahnt zu haben.

Besondere Erwähnung verdient, daß Gottsched verschiedene Male nachdrücklich auf die antisen Versmaße ausmerksam gemacht, auch die Anwendung des Hexameters für hervische Gedichte anempsohlen hatte. Er selbst hat sich sowohl in dem hervischen Versmaß versucht, als auch einige Liedchen Anakreons (1733) in reimlosen Versen übersset. In der Theorie erkannte er schon früh, daß der Reim für die poetische Wirkung eines Gedichtes nicht unumgänglich nötig sei, aber seine eigne beschränkte Begabung konnte den Reim nicht entbehren.

Benn man die Anschauungen Gottscheds, wie er sie in seiner "Boetik" ausgesprochen und in seinen Gedichten beobachtet hat, betrachtet, so wird man leicht einsehen, daß sie ein Geschlecht von seichten Reimern erzeugen mußten, deren Namen und Werke heute für einen größeren Kreis vollständig belangloß sind, obwohl einige Vertreter der Richtung noch bis in das neunte Jahrzehnt lebten, wie August Clodiuß, Prosessor in Leipzig, der auch als Tramatiker thätig war. Die Poesie der Gottschedichen Schule ist nichts mehr als Opiscrei; sie ist zugleich dadurch der letzte Ausklang der gelehrten Dichtung, wenn sie auch die Antike nicht so sehr und Vordergrund stellt, wie es der "Boberschwan" gethan hat. Daß sie für die innere Entwickelung der deutsschen Lyrik mit Ausnahme der Beseitigung des Schwulstes keine Bedeutung gewonnen hat, liegt eben darin begründet, daß sie kein neues und gesundes Prinzip für die Poesie durch bedeutende Schöpsungen auszustellen im stande war. Theorie und Kritikallein können jedoch niemals Talente erzeugen.

Chr. Ludw. Liscow.

Während noch Gottscheds Macht unangetaftet war, vor der Jehde mit der Neuber und den Schweizern, war ein Schriftsteller aufgetreten, durch den die litterarische Satire zum erstenmal nach Wernike wieder das Wort ergriff: Christian Ludwig Liscow. Er war 1701 in Wittenburg (Mecklenburg-Schwerin) geboren, studierte in Rostock, Jena und Halle, zuerst, wie es scheint, Theologie und dann die Rechtswiffenschaften. Über die Jahre nach Bollendung der Studienzeit ist nichts bekannt. Einige Zeit lebte er als Hofmeister in Lübeck, wo er Gottsched kennen lernte und zum erstenmal als Dichter vor die Öffentlichkeit trat, indem er zwei schlechte Schriftsteller, den Magister Sievers und den Hallenser Brofessor Philippi, durch einige anonyme Satiren lächerlich machte. Spottschriften waren rudfichtslos, wenn fie auch den Stachel mit Fronie verhüllten, und brachten die Angegriffenen außer sich. Die Folgen der Satiren zeigten, wie verletbar damals die Gelehrten für jedes Urteil waren. Liscow wurde von der Kangel herab verflucht, weil er sich gegen Gott und seinen Rächsten vergangen habe, und man versuchte den Berkauf der Spottschriften zu verhindern, weil sie mit Religionsspöttereien angefüllt seien. Im Jahre 1733 verteidigte sich der verkeperte Autor in einer besonderen Untersuchung, in der er auch nachwies, daß jeder Schriftsteller und Gelehrte für die Öffentlichkeit schaffe und deshalb auch das öffentliche Urteil ertragen musse. Die burgerliche Ehre werde auch durch den schärften Tadel nicht berührt. Das Recht, seine unumwundene Meinung über fremde Berte zu außern, konne feinem Gelehrten beftritten werden, nur folle sich keiner in Bleinlichkeitskrämerei verlieren. Der unverschämte, eitle Flachkopf, der sich erlaube, als Schriftsteller vor das Publikum zu treten, verdiene, daß man "Standrecht" über ihn halte und die "beleidigte Bernunft" durch eine Satire an ihm räche. Es war das erste Mal, daß folche Säte mit voller Entschiedenheit und unzweideutig ausgesprochen wurden. — Gegen Ende 1735 trat Liscow als Legationssekretär in den Dienst Rarl Leopolds, des Herzogs von Mecklenburg, der mit den Ständen seines Landes in eine fo heftige Tehde gekommen war, daß er fein Reich hatte verlaffen müffen. Da fandte er Liscow nach Paris, um die Hilfe Frankreichs zu gewinnen. Aber die Sendung hatte keinen Erfolg, weshalb der Gurft es auch für unnötig hielt, feinem Bertreter Geld gutommen gu laffen, fo dag Liscow in brudende Rot geriet. In den nächsten Jahren hielt sich Liscow in hamburg auf, wo er mit hagedorn in nahem Berkehr lebte. Im Jahre 1739 erichienen in zwei Ausgaben seine gesammelten Werte: "Sammlung Sathrischer und Ernsthafter Schriften." Die furze Inhaltsangabe der einen, "die Bortrefflichkeit und Rotwendigkeit der elenden Skribenten" behandelnd, moge zur Rennzeichnung seiner Eigenart dienen:

entscheiden, Billen drechseln, Rezepte verschreiben und ein Weltweiser sein kann: so möchte ich wohl wissen, warum es nicht erlaubt sein sollte, ohne Vernunft ein Buch zu schreiben?" Die Vernunft macht unglücklich, denn falls alle Menschen stets nach den Befeten der Bernunft leben und fomit alle Begierden befiegen würden, so hätte alles ein Ende - die Welt ift auf der Unvernunft begründet, und jo wird es auch bleiben, "denn was man auch von dem mensch= lichen Geschlechte fagt, so habe ich doch eine viel zu gute Meinung von demselben, als daß ich glauben sollte, es werde so einfältig sein und sich ent-schließen, klug zu werden und die Thorheiten abzulegen, bei denen es sich allemal so wohl befunden hat." Geiftliche, Ad= vokaten, Arzte u. f. w. murden schlechte Beschäfte machen, wenn alle Menschen vernünftig sein wollten. Go erwerben fich die ichlechten Schriftfteller ein Berdienft, wenn fie die Bernunft befämpfen.

In der Natur beherrschen die Begierden die Bernunft, und da diese ihnen also unterworfen ist, unfre Absichten aber aus unfern Begierden herfließen, so folgt unwiderleglich, "daß die Bernunft sich nach unfern Absichten richten muffe, nicht aber wir in unsern Ab-

"Richt Bernunft, sondern Glück regiert in der Welt. Da man nun ohne Vernunft ganze Bölker regieren, Länder erobern, Schlachten gewinnen, Seelen bekehren, Rechtshändel



108. Christian Ludwig Liscow. Nach einem Rupferftich von Pfenniger.

sichten nach der Vernunft uns zu richten verbunden find." Die Begierde nach Ruhm muß nun auch befriedigt werden, und zwar durch das Schreiben. Richts jedoch ftort dabei so sehr, als die Vernunft, während die Unvernunft die Arbeit und auch das Urteil unendlich erseichtert. "Wir") haben die besondere Gabe von der Nafur, daß wir schreiben können, was wir nicht gelernt haben, und von Sachen urteilen können, die wir nicht verstehen." Benn die Eegner dagegen einwersen, daß unsre Schristen auch danach seien, so ist das salsch und nichtsbedeutend, denn unsre Schristen mögen noch so schleckt sein, "so finden sie doch allemal Berleger, Käufer und Leser, umsomehr, je eifriger die guten Stribenten darüber herfallen." Unfre Schriften sind so beschaffen, daß sie dem Böbel gefallen mussen, weil keine Vernunft nötig ist, um sie zu verstehen; dieser Böbel, welcher die Mehrzahl der Menichen bildet, besteht aber nicht nur aus geringen Leuten, sondern auch aus vielen gewichtigen, einflußreichen, vornehmen Menschen, welche Gott in seinem Zorn groß gemacht hat, und die sich nur durch die Kleidung von den Ungebildeten unterscheiden.

<sup>\*)</sup> d. h. die schlechten Autoren, als deren Verteidiger sich Liscow anstellt.

Benn aber auch wirklich einmal alle unfre Schriften tadeln sollten, so fühlen wir die Betohnung in uns jelvst, weil uns unsre Berte so gesallen, wie den Fröschen ihr Quaken. Bären wir vernünftig, so müßte das unsre Zufriedenheit stören, weil wir dann die Bertslosigkeit unsrer Schriften erkennten. Deshalb ist nichts so sehr zu vermeiden, als Selbsterkenntnis. Diese gebiert Reue, einen "sehr verdrießlichen Affett", an welchem die guten Autoren, welche jeden Fehler an ihren Arbeiten sofort bemerken, oft leiden und dadurch ihre

Bufriedenheit verlieren.

Hadig spricht man den Borwurf aus, die Werke der elenden Stribenten seien wirr und ungeordnet. Auch das ist Verleumdung, denn sie unterscheiden sich gar nicht von jenen der guten. Zuerst erblickt man das "liebliche Antlitz des vortresslichen Berfassers" im Kupferstich, darunter liest man seinen Vor- und Zunamen, Vaterland, Alter und Würden. Darauf kommt die Vorrede eines berähmten Mannes, welcher das Buch besonders empsiehlt, dann die des Autors und nach beiden das Buch selbst. Sin Register und ein Verzeichnis der andern Werke des Hernach gebers nachen den Schluß, denn das leere Blatt danach hat der Buchbinder dazu gethan, und es kann also nicht dem Autor als Verdienst angerechnet werden.

Ebenso ungerecht sind die Angrisse gegen den Stil, welchem man Mangel an Zierlichstit vorwerse. Gerade daß er nicht geschninkt und so natürlich ist, macht seine Zierde aus, "er ist in seiner natürlichen Scheußlichkeit schon, so wie die Möpse", und müßte verlieren,

wollte man daran fünfteln.

Die elenden Sfribenten haben geradezu Verdienste um die Menscheit. Es gibt in Deutschsland an 6000 Menschen, die vom Verlag, vom Druck und vom Einbinden der Vicher leben. Nun erscheinen jährlich durchschnittlich drei gute Bücher — wie sollten diese Menschen nun ohne die schlechten leben? Sie müßten einsach betteln. Ebenso sind uns die guten Autoren zum Danke verpslichtet, denn sie sind gut nur, weil es schlechte gibt, und hätten nichts, worüber sie spotten könnten, wann wir nicht wären. Der Esel ist ein schlechter Musikant, aber aus seinen Knochen lassen sich sehr schwenzen, das gilt auch von uns.

Unser größtes Verdienst ist sedoch der Kampf gegen die Vernunft; gegen jene Vernunft, die so oft die Ruhe des Staates, die Ruhe der Kirche stört, wir verteidigen die landläusigen, bestehenden Anschaungen und Vorunteile, welche zu einem gemächlichen und vergnügten Leben ununmgänglich notig sind. Wir haben uns gegen die verderblichen Recurungen eines Pusendorf, eines Thomasius und Leibniz mit aller Kraft gestemmt. Das schon beweist, wie notwendig wir der Welt sind, wie undantbar und ungerecht diese handelt, wenn sie es für das Zeichen eines scharsen Verstandes hält, über uns zu lachen."

Der kulturgeschichtliche Wert wie die Anschauungen, welche diese Satire enthält, werden diese Probe rechtsertigen. Liscows Satiren zeigen eine freiere Weltauffassung und eine größere Weltkenntnis, als sie bei den meisten Zeitgenossen zu sinden war; er eiserte ebenso thatkräftig gegen die sich aufblähende Mittelmäßigkeit, deren Tummelplat die Litteratur war, wie er in andern Satiren die Orthodoxie angriff.

Im Jahre 1741 trat er als Geheimschreiber in den Dienst des Ministers Grafen Brühl, wo seine Dentungsart mit den Anschauungen, die damals in Dresden herrschten, mehrmals in Widerspruch geriet, dis eine unvorsichtige Anzerung über die Politik Brühls ihm eine Untersuchung und den Berlust seines Amtes zuzog. Darauf lebte er auf einem Gute seiner Gattin dis 1760. Es ist begreistich, daß er die beschränkten Ansichten des Gottsched nicht zu teilen vermochte und ihm bald fühl gegenüberstand: es ist begreistich, daß die Schweizer in ihren kritischen Werken auf ihn, der das Recht des freien Urteils verteidigt hatte, hinwiesen.



## Siebenundzwanzigster Abschnitt.

### Gottsched und die Schweizer.

Die Mitarbeiter der Bremer Benträge.

m zwanzigsten Stücke der Gottschedichen "Behträge" (1736) war Bodmers Lehrgedicht "Charakter der deutschen Gedichte" — eine Art von Litteraturgeschichte in Aerandrinern — erschienen.

"Charakter der deutschen Gedichte."

Der Anfang dieses Lehrgedichtes lautet:

"Auch Deutsche können sich auf den Parnassus schwingen und nach des Südens Runst geschickt und feurig singen. Erzähle, Eritica, der Dichter lange Reih, die Deutschland ausgestellt: doch laß nicht Schmeichelei und falsche Hösslicht die blöde Feder sühren. Erzähle nicht nur die, so Deutschland berrlich zieren, erzählt auch jenen Stamm, der, am Geschmacke schwach, der Schönheit Spur versehlt und ihr Geseye brach."

Nun beginnt Bodmer mit der Barden- und Mönchspoesie, kommt zur "Winsbekin" (siehe S. 129) und überspringt dann einige Jahrhunderte, um Brant und Fischart kurz zu kennzeichnen. Mit Opiy betritt er die ihm näher liegende Zeit und weist auf die größeren seiner Werke hin. Daß Bodmer den Dichter hoch erhebt, ist begreislich. Weniger gefallen ihm dessen Nachsolger.

"Gruph, Ticherning, Fleming, Kist, von Abschat, Mühlpfort, Dach und zehen andre mehr sahn ihm\*) begierig nach, ermunterten sich oft und spannten ihr Gesieder: umsonst, der Körper zog den Geist zur Erden nieder."

Ziemlich richtig werden Hofmannswaldau und Lohenstein gekennzeichnet — natürlich sind sie verurteilt; — dann erhalten Günther, Haller und Wernike ihr Lob. Daß Gottsched als Hausherr der "Behträge" achtungsvoll erwähnt wird — und zwar im Anschluß an Besser und Lietsch — kann nicht befremden:

"Mit ihnen im Begleit sah ich auch Gottsched gehen, der mir nicht kleiner deucht und nicht darf schamrot sehen, wenn er bei ihnen sist, wiewohl er sie verehrt."

Der Herausgeber hatte zu dem Titel des Lehrgedichtes die Note gemacht: "Man weiß, daß dieses fritische Gedicht den gelehrten Herrn Professor Bodmer zum Urheber hat. — — — — Wir zweiseln nicht, daß es zur Beförderung einer gesunden Artitt und des guten Geschmackes ebensoviel, ja noch mehr beitragen werde, als die übrigen Schriften dieses scharffinnigen Kunstrichters bereits gethan haben." Man kann kaum liebenswürdiger sein! Aber doch bereitet sich langsam schon die Offenbarung des Gegensaßes vor, der zwischen den Leipzigern und Schweizern herrschte.

<sup>\*)</sup> Für die seinen Unterschiede zwischen Abschatz und Fleming einerseits und Opitz andersseits hatte Bodmer kein Auge.

Bodmer und Breitinger. Seit der Heransgabe der "Tiskurse" waren Bodmer wie Breitinger geistig reif geworden und hatten sich in stets gemeinsamer Arbeit eine größere Klarheit in ihren ästhetischen Anschauungen errungen. Vier Werke sind es, in denen sie ihre Anschauungen in eingehender, oft weitschweisiger Weise darlegten: Breitingers "Kritische Abhandslung von der Ratur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse" und die "Kritische Dichtkunst" (beide 1740); Bodmers "Von dem Wunderbaren in der Poesie — in einer Verteidigung des Gedichtes Joh. Miltons, von dem verstorenen Paradies" und "Über die poetischen Gemälde der Dichter" (1741).

Grundsätze derSchweizer. Schon die Titel verraten zum Teil Anschauungen, die denen Gottscheds widersprechen mußten. In Kürze lassen sich die Grundsätze der Schweizer in folgendem zusammenfassen:

Die Poesie zu erkennen, ist es nötig, zu untersuchen, worin ihre Wirkungen wurzeln. Regeln lassen sich nur gewinnen, wenn man die Natur der Tinge in ihrem Verhältnis zum "menschlichen Gemüt" betrachtet. Nicht allein der Verstand, sondern vor allem die Einbildungsfraft sind dem Dichter nötig; aber auch diese hat ihre "Logik"; wie die Versnunft mit Begriffen arbeitet, so die Phantasie mit "den Bildern der sinnlichen Tinge". Aus der Vereinigung zusammenstimmender Vilder gehen die Gleichnisse hervor, die weder so schwülstig sein dürsen, wie sie der Hosmannswaldausche Geschmack eingeführt habe, noch platt und trocken, wie sie jest gebräuchlich sein, so daß die Poesie zu gereimter Prosa herabsinke. Alle Regeln entstehen erst nach den Weisterwerken, aus denen sie der sichtende Verstand entnehmen könne. Die Kunst selbst aber schaffe sie.

Es zeigt unbestreitbares Feingefühl, daß Breitinger seiner "Tichtkunst" feine Ansteilungen beifügt, wie man Gedichte machen kann, sondern sich auf die Tarlegung des Wesens der Poesie beschränkt. Ein besonderes Gewicht legt er, der die nur beschreibende Poesie übrigens mehrfach tadelt, auf die "poetische Malerei". Tie Poesie kann eine "beständige und weitläufige Malerei" genannt werden. Der Tichter müsse alle Gedanken und Begriffe "unter augenehmen Bildern und Figuren" vorstellen und "dadurch ganz sichtbar und sinnlich" machen. Was nur unste Wißbegierde errege, ziehe uns nicht in gleichem Maße an, wie das, was ganz besonders "unser Herz zu rühren" vermag.

Wie weit stehen diese Grundsätze von jenen Gottscheds ab! Sie zeigen uns, wenn auch keine volle Einsicht in das innerste Wesen der Poesie, so doch die Überzeugung, daß die Phantasie die Schöpserin des Kunstwerkes sei, daß die Wirkung nicht auf den Verstand, sondern auf das Gemüt des Genießenden abzielen müsse.

Das poetisch Schöne sei stets ein Wahres und Neues zugleich; nichts aber sei neuer als das Bunderbare: dieses selbst müsse jedoch ein "vermummtes Wahrscheinliches" sein und unter gewissen Loraussetzungen möglich erscheinen, so daß also auch Stoffe aus der Sage wahrscheinlich behandelt werden können. Das Wunderbare hat Bodmer in dem oben genannten Buche eingehend behandelt und damit eine Verteidigung Miltons verbunden, in der auch die Gründe, weshalb dieser Dichter nicht in verdientem Ansehen stehe, sehr vernünftig auseinander gesetzt werden. Der Geschmack in Teutschland sei durch die Beschäftigung mit philosophischen Tingen nacht und trocken geworden, und es mangele ihm an der Lust, sich den Spielen der Einbildungskraft hinzugeben.

Nicht verschwiegen sei, daß diese Werke auch sehr viel Plattes enthalten und in vielen Ansichten gang auf dem Boden Gottscheds stehen.

Das sind in gedrängten Zügen die Anschauungen der Schweizer. Sie mußten Gottsched und seine Schule zum Widerspruch reizen. Er empfand es, daß die Anerkennung dieser Grundsäße die Alleinherrschaft in Sachen des guten Geschmackes unsehlbar vernichten müsse; er war klug und denkgeübt genug, um den seindlichen Gegensatz auch ohne die gelegentlich auf ihn gemünzten Bemerkungen zu verstehen.

Beginn bes Streites. Den ersten, wenn auch mäßigen Angriff hatte er auf Milton gemacht, dann folgte im vierundzwanzigsten Stück der "Behträge" (1740) die Besprechung von Bodmers "Mbsandlung von dem Bunderbaren", die nach allen Seiten, sowohl gegen den Verfasser wie gegen Milton, hiebe austeilt. An einer Stelle heißt es: "Man übersetet ein Werk, das den Deutschen nicht gefällt. Das Buch ist schön, denn es gefällt seinen Landsleuten und mir (Bodmer); meine Übersetung ist auch schön, denn ich habe sie selbst gemacht. Folglich sind die Deutschen unverständige Leute, und alle Poeten, daran sie sich ergezen, haben ihnen nur



I. I. Breifinger

104. Johann Jakob Preitinger.

Schwarzfunftblatt von B. D. Preister (1749) nach dem Gemalbe von J. G. Fusli.

eine ungereimte und wunderliche Luft erwecket." Die lette Stelle, dem Buche Bodmers entsnommen, scheint auch Gottscheds Selbstgefühl sehr unangenehm berührt zu haben. Aber im gauzen ist die Form trop der Schärse noch ziemtlich gemessen, ja zum Schlusse wird sogar bemerkt, daß man nicht so offenherzig geschrieden hätte, wenn die "schweizerischen Umstrichter nicht sehr beutlich zu verstehen gegeben hätten, daß ihnen mit unster Höllichkeit nichts gedient sei".

dan man nicht so ossenherzig gesarteven hatte, wenn die "Ichweizerichen Annstrucker nicht sehr beutlich zu verstehen gegeben hätten, daß ihnen mit unfrer Höslichkeit nichts gedient sei".

Das nächste (fünfundzwanzigste) Stück der "Beyträge" zeigt Bodmers "Betrachtungen über die poetischen Gemälde" mit wenigen, aber höhnischen Zeilen an. — Gottsched war durch die Grobheiten der Gegner gereizt und verössenslichte 1741 in Schwabes "Belustigungen des Berstandes und des Wizes" eine Epopöe: "Der deutsche Dichterkrieg", die komisch sein sollte, und erhielt bald darauf als Antwort ein viel gröberes Spottgedicht von den Schweizern, und zwar von Bodmer selbst, "Das Komplott der herrschenden Poeten und Kunstrückter."

Der Kampf entbrannte binnen kurzem lichterloh; Gotksched selbst trat mit seiner Persönlichkeit vorsichtig zurück, während die von ihm beeinflußten Blätter, vornehmlich die "Belustigungen" und eine andre Wochenschrift in Halle, geleitet von Christlob Mylius (geb. 1722 in Reichenbach) und A. Eramer, für ihn mit allem Auswand von Energie in die Schranken traten. Die Schweizer standen dagegen ansangs ganz allein und wurden von ihren eignen Landsleuten angegriffen. Doch bald traten der schon genannte Rost und Liscow an ihre Seite; der letztere genoß bei ihnen ein großes Anssehn und war von Bodmer in der Vorrede zu Breitingers "Kritischer Dichtkunst" wegen des Beweises, daß seder Gelehrte das Recht des öffentlichen Urteiles besitze, besonders erwähnt und als der "Unerschrockene" bezeichnet worden. Dieser Federkrieg dauerte sast zehn Jahre und förderte eine Menge von Streitschriften zu Tage, die zumeist flach und grob und oft sogar gemein waren.

Rost, "Bor=

Nur zwei will ich hervorheben, um den Lesern einen Begriff von der Art der Polemik zu geben. Die erste ist das bereits genannte "Borspiel" von Rost, das er in der Neubersehde geschrieben hatte (1742), und das die Schweizer im nächsten Jahre mit ertäuternden Anmerkungen in zwei Auslagen herausgaben. Das Ganze ist ein kleines komisches Epos nach englischem Muster, in füns Gesängen und in Alexandrinern geschrieben. Den Stoff bilden die im vorigen Abschitt erzählten Vorgänge. Nach der Einleitung, in der die Muse angerusen wird und Rost mitteilt, daß er den Sieg der Neuberin über den "hochgebrüsteten" Prosessor besingen wolle, führt er uns sosort in das Zimmer, wo "Victoria" (Frau Gottsched) in ihrem Polsterstuhle sist und übersetzt. Da wird ihr die Nachricht gebracht, daß Alzire nicht nach ihrer Übersehung gegeben werder soll. Sosort sakt sie den Gedanken, daß Nizire nicht nach ihrer Übersehung den Schrifte gegen sie bewogen haben könnte, weil der Prosessor wahrscheinlich, als er noch Magister war, der Schausvielerin näher gestanden hätte. Diese Einsbildung regt sie so aus, daß sie nichts sprechen kann als:

Sie sprach das Wort nur halb und fiel aufs Kanapee."

Die Mägde glauben, es sei eine Niederkunst zu erwarten, der Diener lauft, es dem Herrn zu künden. Der "weitgespaltene" Gottsched kommt sosort nach Hause, ersährt nun den wahren Sachverhalt und wird von Victoria beschworen, die Schmach zu rächen. Der Prosessor sendet den Diener nach drei Freunden ab.

"Er läuft; der eine liegt an der Kolik zu Bett, \*) ein andrer sitzt und reimt, verbessert ein Sonett in seiner Monaths-Schrifft, in den "Belustigungen", der drifte kömmt zwar gleich auf den Besehl gesprungen —"

- furz, die Beratung muß für den nächsten Worgen aufgespart werden.

Schon in aller Frühe find die drei da und treten, da keiner der lette fein wollte, zugleich in das Gemach, wo das "große Paar" fist.

Der Prosessor erzählt die Angelegenheit; die Getreuen sind sosort mit ihren Ratschlägen bei der Hand, Schwabe räuspert sich und bricht dann los:

"Die That der Neuberin erschreckt die Biedermänner, befremdet ungemein der reinen Sprache Kenner, durch mich, den Sekretär, spricht die Gesellschaft aus: Berjagt die Keherin, zerstört ihr Schauspielhauß! Selbst ganz Germanien erstaunt ben dieser Sache, die teutsche Sprache schreht, nebst dem Geschmack um Rache."

Dann rät er, Gottsched selbst möge etwas gegen die Neuberin schreiben. Aber dieser sühlt sich zu "trocken zur Satire" und will Corvin und Schwabe die Arbeit überlassen. Das jedoch empört Victoria, und der Projessor muß sich selbst sofort hinsegen.

"Wer Gottsched Art nicht kennt, der muß ihn gar nicht kennen: Bon seinem Kiel ist nie die Fruchtbarkeit zu trennen, die Feder ist von ihm mechanisch abgericht: oft schreibt sie von sich selbst, er aber denket nicht."

Die Neuberin wird nun so klein gemacht, wie sie früher groß gewesen, und Breitkopf selbst setzt in der Druckerei die Streitschrift.

<sup>\*</sup> Die von den Schweizern dazu gemachte Anmerkung lautet: "Herr Corvinus, ein guter Freund des herrn Gottiched, ist dieser Arankheit sehr start unterwerssen." Corvinus hat als "Amarant" Gedichte herausgegeben. — Der zweite ist Schwabe, der dritte der Berleger Breitstopf, bei dem die meisten der Gottschedichen Werke erschienen sind.

Frau Neuber hat keine Ahnung von dem Gewitter, das sich über ihr zusammenzieht — indes geht die Spottschrift in alle Welt, und ein Abzug kommt in die Hände des Schauspielers Suppig, der soften damit zur Prinzipalin eilt. Diese lächelt nur, schlägt ein Schuippchen und gibt dann den Entschluß kund, sich zu rächen. Da erscheint ihr, während sie wie geistesabwesend vor sich hinblickt, die "Schauspielkunst". Pum erzählt die Neuberin, was ihr diese besohlen hat: dem Publikum das Bild des Tablers auf der Bühne zu zeigen. Sofort setzt sich die Schauspielerin hin und schreibt das Vorspiel, die Rollen werden ausgeteilt, alle Darsteller



-low usas.

105. Johann Jakob Bodmer. Nach dem Gemalte von A. Graff gestochen von J. F. Baufe,

lernen, als "ob die Ewigkeit sie überhören sollte" —; den Tadler, also Gottsched, erhält Fabricius. An allen Straßenecken wird der Zettel angeschlagen, die Austräger verkünden geheinnisvoll ein neues Stück. Auch dem Prosessor wird der Theaterzettel in das Haus geschickt. Er ahnt sosort einen schlimmen Streich und will zu Hause bleiben — —

"Sie ist des Ruhms nicht wert, daß Gottscheds Gegenwart den Schauplatz noch verklärt."

Jedoch Bictoria will davon nichts hören; gerade seine Gegenwart musse der Feindin die Zunge binden. So entschließt sich Gottsched, ins Theater zu gehen, Corvin muß sich auf den Studentenplat begeben, um dort im Notsall zu pseisen und zu scharren. Das Stück beginnt, der Projessor sühlt bald die Spitsen, sucht durch einen großen Wick zu schrecken, aber umsonst. So gibt er dem Corvin ein Zeichen, und dieser beginnt zu pseisen. Es entsteht ein Parteifampf in der Zuhörerschaft, und der Getreue des Prosessors wird hinausgeworsen. Gottsched

muß, um nicht als verlett zu erscheinen, in seiner Loge ausharren bis zum Schluß, wo die Reuberin verkundet,

"Daß, da sie fünstigs mahl den Cato spielen wollte, dies Borspiel wiederum den Ansang machen sollte." Hier siel der Borhang zu, und Gottsched eilte sort, Bereute seinen Gang, verdammte diesen Ort und suchete nunmehr sein Zimmer zu gewinnen, ein Mittel zum Verbot auf morgen auszusinnen.

Zu Hause beginnt eine neue Beratung; der Prosessor bricht in Alagen aus, die Neuberin schimpfte ebenso wie die Schweizer: er sei es satt, für Germanien zu kämpsen, und lege sein Amt als "teutscher Barde" nieder; mögen die Leute nun wieder unorthographisch schreiben und Fremdwörter verwenden.

"Sier nahm er seinen Riel und stampst ihn drenmal nieder und schwur drenmal daben, er schriebe nun nichts wieder."

Dagegen spricht Schwabe:

"Bedenke, wo soll ich, wo deine Freunde bleiben? Wer nimmt sich meines Ruhms in seinen Schriften an? Hat Deutschland auch gesehlt, was hab ich dir gethan?"

Endlich gibt Victoria den Rat, die Neuberin bei den Gerichten zu verklagen; das jedoch will Gottsched nicht — aus Furcht, sich dabei bloßzustellen, und stimmt Schwabe zu, der rät, Apoll zu beschwören und im Vertrauen mit dem Gotte zu prechen, damit der die Neuberin bewege, die Viederholung des "Borzpiels" zu unterlassen. Gottsched umarmt seinen "Sohn"\*) voll Freude, öffnet das Fenster und beginnt zu reimen, aber der Gott kommt nicht; da beschwört ihn Corvin, und siehe, plöglich föschen die Lichter aus, das Zimmer bebt, der Prosessor ahnt des "nie erblickten" Gottes Gegenwart und wirft sich zum Gebet auf die Kniee nieder:

"Ich, großer Musenprinz, ein Dichter von Natur, betrat von Jugend auf berühmter Männer Spur, ich, der ich allemal den Musen treu gewesen, mehr Bücher schreiben kann, als ich kaum durchgelesen."

Nach dieser Einleitung bringt er seine Klage an und bittet, Apoll möge der Neuberin das Gedächtnis rauben, damit sie ihren bösen Borsat ändern müsse. Da ertönt die Stimme des Gottes, der dem Prosessor unverblümte Wahrheiten an den Kopf wirst:

"Berdien erst meinen Schut, sonst schreh mich nicht mehr an, den Göttern wird ein Schimpf umsonst nicht angethan; und wirstu noch einmal mich zur Erscheinung zwingen, so komm ich, doch gewiß, die Strase mitzubringen, so räch ich mich an dir und auch dein Vatersand!"

Es ist natürlich, daß sich durch derartige Spottschriften die Aufregung im Lager Gottscheds immer mehr steigerte. Das lette Stück der "Behträge" (32., 1744) war bestimmt, einen vernichtenden Schlag gegen die Schweizer zu sühren. Es enthielt fünf Aussäge, von denen sich drei gegen Schriften von Bodmer und Breitinger wendeten und darin Fehler und Mißverständnisse nachwiesen, einer aber, "Allerneueste Anweisung, auf die beste Art ein Kunstrichter zu werden", untersucht, welches die Mittel seien, um als Kritiker zu Anseinen zu kommen. Das Hauptgeset ist kurz: "Schimpse!" Das Gauptgesen wendeten, welche die Schweizer betressen.

Zum Schlusse widmet diesen der Verfasser seine Untersuchung:

"Euch, ihr streitbaren Helden Helvetiens, und eurem hochweisen Urtheil seh hiermit mein Kunstrichteramt nehst allen meinen Berdiensten übergeben. — — — Ihr allein habt die Macht vor allen, das Strasamt und die Zuchtruthe zu sühren. Niemand hat ein Recht, sich eurem Schimpsen, eurer Lästerseder zu entziehen. Glückseliges Land! warum kecht, sich eurem icht auch unter deiner reinesten himmelsgegend hervorgebracht? Unsere Borfahren rühmten alsein deine gesegnete Biehzucht: wir preisen über dieses deine fette Critik."

Die zweite Streitschrift, die noch erwähnt werden foll, fiammt aus dem Lager Wottscheds: "Bolleingeschäuftes Tintenfäßl eines allzeit parat sependen Brieff-Secretarn"

Brieff=Secre= tarn.

"Erwarte nicht von meiner Schwäche, daß ich Ungesagtes spreche."

<sup>\*)</sup> Zu "Sohn" machten die Schweizer die Randgloffe: "Herr Schwabe verdient diesen würdigen Namen in der That. Er macht uns die Ühnlichkeit zwischen ihm und seinem poetischen Bater mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit kund:

(1745). Sie wird Schwabe zugeschrieben; wo dieser die genaue Kenntnis des Oberdeutschen erworben hat, ist mir rätselhaft. Der Verfasser stellt sich scheinbar ganz auf die Seite der Schweizer und verhöhnt sie, indem er sie zu verteidigen scheint. Das Bücklein ist eine Art von Briefsteller, schweist aber von dieser Form nach allen Richtungen ab. Sehr drollig wirft die süddeutsche Mundart, in der der größte Teil geschrieben ist. Eine Inhaltsangabe zu geben ist nicht möglich, weil das Ganze keinen durchgehenden Stoss hat. Ich hebe hier nur einige Stellen hervor, zuerst die Darstellung von der Entstehung der Fehde. Der Verfasser sührt einen Ausspruch an, den irgend ein Schweizer einem Franzosen gegenisber gethan habe: "Wir Schweizer sind des Schassens gewohnt und nicht des Schwähens" — und fährt dann fort:

"Das ist eine nachdenkliche Red, die dem Herrn Authori manche schasson wird koken. ——— Das nachdenkliche Sprückel thue ich jezt auf unsern Feynd reserirn. Kumis her est dempsiger, Hallenser —— ich muß auch ein Wörttl mit euck sprücken: Die Throller und Zuricher seyn des Schassens gwohnt, nit des Schwegens, daß es wisst, das ist die Ursach, warumen wir ein schwere und langsame Sprach habe, es nasenweissen her kondlssuken ———— machts enck ein Knopss ins Hendel, das sein einemeissen wirt. —— Das habe die tumen Salß-Jodel in Lehpsich nit begreisst es sein nit. —— Das habe die tumen Salß-Jodel in Lehpsich nit begreisst es sein nit. —— Das habe die tumen Salß-Jodel in Lehpsich nit begreisst son gerr Vodenmer und sein würdiger Her Constater wer weiter nit sonderlich bekannt in der teutsch zlahrten Well. Jedermann saget: Wer sehn kert in Jurich, die sohnt der teutsch zlahrten. Well. Jedermann saget: Wer sehn kert kuß für meine Z Herrn Zuricher; da wer ning zwinder, sie muesst einmal in ein Holzapsst beusst nuch worden der Leppzigern in ein Kuh-Horn blassen. Die Leppziger, wie das tume Teussel von Kotion dehn, die gangen her und dendn: "hän! Bodemer! Brehtinger! die 2 Namen klingen so ominos wehter nit: mögn aber doch 2 guete erliche Haut sehn is wölln die 2 Bürschl ein Bisse beruhmt machen". Kunten aber die datscheten Strißt sied aber die zwei Herrn Juricher ansaugen ——— zu schassen wolln, als wie sie? Wie aber die zwei Herrn Juricher ansaugen weit ausst."

In einigen Briefen wird die ältere Schreibweise der Schweizer verspottet:

"Die Disturse der Mahlern, welche zu Zürich elaboriret und debitiret werden, habe ich wohl erhalten und daraus ersehen, daß sie wohl meritiren, publiq gemacht zu werden, sintemalen sie nothwendig Approbation sinden müssen, wenn nur der Leser nicht gar ein Barbare. Dieselben schud mit solcher Vernunstmäßigkeit geschrieben, haben auch eine solche Relation mit der Evidenz, daß auspolirte Menschen, welche ein reises Discernement in ihrem Gehürne besitzen, unmöglich dubitiren können, die grösste Estim vor solche solide Schönheiten — — zu haben. — — — — — — Indase zu diesem inessable heilsamen Proposito gegeben, das Publikum in ihren Vistursen mit der vigoureusesten Amagination zu delectiren, mit der penestrantesten Eloquenz zu emendiren, mit der profundesten Logiq zu untersichten — — ?"

Besonders drollig wirkt ein Brief an die Französsische Afademie, der deutsche Phrasen, wörtlich in die Sprache Frankreichs überträgt. Die Komik läßt sich nur im Original empsinden. Der Ansang lautet:

#### Messieurs!

Depuîs que les Critiques Suisses et Saxons se couchent dans les cheveux il m'est tombé dedans 10), de n'être pas le seul, qui tienne la bouche, parceque je puis aussi bien encochonner le papier 11), qu'un autre.

Die Leipziger wollten durchaus nicht glauben, daß die Sprache der Schweizer schön, und ihr Prinzip, durch wörtliche Übersetzung fremder Phrasen die Sprache zu bereichern, richtig sei. — Ich übersetze die Fortsetzung wörtlich und schalte nur die nach diesem Grundsate übertragenen Stellen ein:

"Aber ich, nicht im Stande, das länger in mich hineinzufressen (manger cela dans moi), nicht im Stande, das auf uns sißen zu lassen (assis sur nous) und bei ihrer Dummheit durch die Finger zu sehen (leur voir leur bêtise par les doigts), habe es untersnommen, die französische Sprache nach den Regeln der Herrn Schweizer zu bereichern. Ich hosse, das die ganze gelehrte französische Akademie erfreut sein wird über diese neue Art ihre Sprache zu verschönern, welche ohne diese Ersindung bald auf dem letzten Loche pfisse (piperoit bientôt sur le dernier trou). Durch dieses Mittel allein sei es möglich, mit der Zeit die Folgen des Turmbaus von Babel zu beseitigen."

<sup>1)</sup> statt "ös" — ihr. <sup>2</sup>) euch. <sup>3</sup>) Hend. <sup>4</sup>) man es. <sup>5</sup>) gelehrten. <sup>6</sup>) nichts. <sup>7</sup>) tume Tenffel von Notion — dumme Tenfel, wie bekannt ist. <sup>8</sup>) datschet — dumm; Strigt, ursprüngsliche Bezeichnung eines (Gebäcks, dann ein Schimpswort für thörichte Menschen. <sup>9</sup>) schassen, hier in der Bedeutung von "besehlen". <sup>10</sup>) es ist mir eingefallen. <sup>11</sup>) Papier zu "versauen".

So derb und grob die im süddentschen Dialekt geschriebenen Stellen zum großen Teile sind, so steckt in dem Kasquill doch viel mehr Wit, als in den andern Streitschriften — und ebenso viel Ungerechtigkeit; denn zur Zeit des Kanpfes war die Schreibart der Züricher, besonders Bodmers, längst eine andre geworden, und zwar durch das Borbild des Leipziger Professons. Mer es war natürlich, daß beide Karteien, je hitziger der Streit entbrannte, um so weniger gegeneinander gerecht sein kounten und alles vergaßen, was sie vor Jahren sowohl in ihren Schristen und Zeitungen, wie in privaten Briefen sich Liebenswürdiges gesagt hatten. Sie wußten zuletzt kaum, weshalb sie stritten, und die Vertreter beider Lager standen sich zuletzt als persönliche Feinde in unwürdiger Haltung gegenüber.

Die Bremer Beyträge.

Während der unerquicklichen Fehden bereitete sich langfam ein Ereignis vor, das viele frischeren jungen Geister zu gemeinsamem Wirken vereinigen und einen freieren Beift in Die Litteratur einführen sollte. Schwabes "Beluftigungen des Berftandes und Wiges" hatten bald einen Rreis begabter Mitarbeiter gewonnen, zu benen Gellert, Räftner, J. E. Schlegel, Rabener u. a. gehörten. Die ursprüngliche Saltung des Blattes war wirklich so ziemlich auf Unterhaltung und Belehrung gerichtet, doch bald schlichen sich Auffätze und Gedichte ein, die gegen die Schweizer gerichtet waren. Berschiedene der jüngeren Schriftsteller standen aber noch zwischen den Sippen und fanden sich von den polemischen Unhöflichkeiten unangenehm berührt, waren auch mit der Auswahl der Auffätze nicht immer einverstanden. Je schärfer sich der litterarische Kampf auspitte, besto mehr wuchs das Migvergnügen, und einer der gewandtesten der jungen Mitarbeiter, Karl Chriftian Gärtner (geb. 27. November 1712 zu Freiberg, gebildet zu Meißen, gest. 1791 als Hofrat und Professor in Braunschweig), gab 1744 ben ersten Unftoß zur Gründung einer neuen Zeitichrift. Alle Teilnehmer follten gleiche Rechte besiten, und die Aufnahme jeder Arbeit follte von der Zustimmung aller Mitarbeiter abhängig sein. Damit aber nicht irgend ein bekannterer Name einem Aufsatze oder Gedichte bei dem Bublifum größeres Angehen gabe, follten die aufgenommenen Stude anonnm erscheinen. Ein Bremer Berleger fand fich bereit, das Unternehmen herauszugeben, und so wurden die "Neuen Benträge zum Bergnügen des Berstandes und des Bipes" unter dem Namen der "Bremer Benträge" bekannt. "Die Liebe zu den Werken der Dichtkunft und Beredsamkeit allgemeiner zu machen" und auch "dem Franenzimmer zu gefallen und nüplich zu sein", ward als Programm ausgesprochen, und die Bemerkung beigefügt, daß Streitschriften ausgeschloffen fein follten, weil es ichon genug "friegerische Gegenden" in Deutschland gabe. Diese fluge Buruchaltung verburgte ein leidliches Berhältnis zwischen den feindlichen Seerlagern. Die besonders hervorragenden Mitarbeiter waren neben Gartner Rifolaus Dietrich Gifeke, Johann Andreas Cramer, Abolf Schlegel, Gottlieb Wilhelm Rabener, Friedrich Wilhelm Bacharia, fpater Chriftian Furchtegott Gellert, Johann Glias Schlegel und zulett Friedrich Gottlieb Rlopftod.

Es ist nötig, das Leben der Genannten, soweit sie in der Zeit von 1744—48 in Betracht kommen, kurz darzustellen.

Gärtner war hauptsächlich der Aritiker des Arcises, trat aber mit seinen eignen Arbeiten, deren beste ein Schäferspiel, "Die geprüfte Treue", ist, wenig hervor.

Stfete.

Gifcke (geb. 2. April 1724 zu Csaba in Ungarn, erzogen in Hamburg, von Brockes und Hagedorn bevatert, gest. 1765 als Superintendent in Sondershausen) besaß eine sehr bewegliche Natur, die sich von allen Seiten auregen ließ; manches Gesellschaftssoder geistliche Lied, einzelne Oden — alles mehr oder minder von Hagedorn, Haller, Gellert, später von Alopstock bestimmt — ist ihm gelungen, aber tiesere Eigenart vermißt man überall.

Cramer.

**Cramer** (geb. 29. Januar 1723 in Jöhstadt im Erzgebirge, Theolog, starb als Rettor der Kieler Universität 1788) hat vor allem geistliche und Ichrhafte Lieder geschrieben und beteiligte sich zuerst an Schwabes "Belustigungen". Er war ein korrekter, jedoch phantasieloser Dichter, der zwar stets eine ehrenhafte, schlichte Gesinnung bekundete, aber nicht an das Herz zu greisen verstand; sein Pathos ist kühl und auch in den religiösen "Den" rednerisch. Seine "Sämtlichen Gedichte" erschienen in drei Bänden gesammelt 1782 und 1783.

Eine entschiedener ausgesprochene Persönlichkeit hatte der Kreis an **Nabener** Rabener. gewonnen. Dieser war am 17. September 1714 in Bachan bei Leipzig geboren, hatte dann auf der Fürstenschule zu Meißen Freundschaft mit Gärtner und Gellert geschlossen und in Leipzig die Rechte studiert. Im Jahre 1741 zum Steuerrevisor für den Kreis ernannt, trat er zu Schwabe in ein näheres Verhältnis und veröffentlichte in dessen



Bottli Prillelm Fabour

106. Gottlich Wilhelm Habener. Rach bem Gemalte von M. Graff gestochen von G. G. Scherff.

Blatte seine ersten satirischen Schriften. Rabener stand mit ihnen auf demselben Standpunkt wie Addison und Steele in den satirischen Stücken ihrer Wochenschriften: er wollte unterhalten und bessern zugleich. "Die Erbauung muß allezeit die Hauptsabsicht einer Satire sein" und "Die Satire soll die Laster tadeln, nicht aber die Personen." Diese Grundsäße hatte Rabener (1742) in den "Belustigungen" ausgesprochen; sie sind für seine Wirssamkeit die stete Richtschnur geblieben und haben allen seinen satirischen Schriften den Stempel einer gewissen Vleichsermigkeit ausgedrückt.

Seine Moral war eine gesund bürgerliche, sein Kopf war hell, seine Empfindung warm, deshalb schärfte sich sein Auge für die vielen Lächerlichkeiten und Laster seiner Zeit. Aber tropdem er ihnen entgegentrat, war er doch zu sehr in die kleinlichen Verhältnisse Deutschlands eingenistet, um sich frei über sie erheben und sie von einem höheren Standpunkte aus beurteilen zu können. Er sah nur Kleines und sah es klein, das hat seinen Satiren den Wert für die Zukunft zum großen Teil geraubt. Die besonders interessanten Thoren ließ er an sich vorübergehen, oft aus Vorsicht, um die kleinen zu zeichnen, die ihn umgaben; aber selbst bei diesen fehlen oft die sesten, bestimmten Umrisse, weil der Dichter es ängstlich vermeidet, persönlich und individuell zu sein. Seine Stosse unterscheiden sich anfangs nicht sehr von denen, die schon Hunderte vor ihm behandelt hatten; er spottete über die Schulfuchserei der Gelehrten, die alles mit Citaten aus alten Schriftsstellern besegen oder "Noten ohne Text" schreiben; er machte sich lustig über die Vielssschreiber, über die Dichter, welche die Muttersprache verachten oder bei jeder Gelegenheit



107. Allegarischer Kapferstich vom Titel des vierten Teils von Kabeners "Hatyren", Leipzig 1755.

die Leier erklingen lassen. Neben diesen Gestalten treten in den älteren Satiren hervor: der gewissenlose Arzt, der unehrliche Anwalt, die junge galante Tame, die zur alten Betschwester wird; der ungebildete kleine Edelmann, der nur mit Pserden und Hunden innigen Umgang pslegt, weil er nichts versteht, was vernünstige Wesen miteinander sprechen; der gedankenlose Geck, der sich über jede Mode sofort unterrichtet. Noch unsbestimmter sind die Gestalten gezeichnet, die als Vertreter verschiedener Laster auftreten; selten sindet man Züge, die unmittelbar dem Leben abgelauscht sind.

Aber diese Erscheinung ist ganz natürlich, denn sie lag in der ganzen Zeit. Aus der vollkommenen Unwahrheit, wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts und am Beginn des achtzehnten geherrscht hat, wo der größte Teil der Schriftsteller vor lauter Bildern und Phrasen die wirkliche Welt gar nicht mehr mit unbefangenen Augen sah, war es nicht leicht gewesen, zu einer objektiven Darstellung des Daseins zu gelangen. Die Herrschaft der Nüchternheit hatte diesen Schwulst beseitigt, aber wieder andre Vornrteile groß gezogen. Im gesellschaftlichen Leben waren noch viele lächersiche Sitten und Formen im Schwange, die in den kleinlichen Verhältnissen der bürgerlichen und gelehrten Kreise sich wie ein Kredsschaden eingenistet hatten. So war es immerhin ein Verdienst, wenn Radener ohne Vitterseit, aber doch nicht ohne Wis die Gesellschaft

zeichnete, wie sie ihm erschien. Schon seine Art, die uns jest als viel zu allgemein und verschwommen gelten muß, war für jene Zeit scharf und mutig; und was man heute an ihm tadeln mag, daß er sich zu kleine Ziele gewählt hat, war ein Borteil, weil es ihm die Gemeinfaglichkeit und damit die Wirkung sicherte. Rabener gehörte besonders im jechsten und fiebenten Jahrzehnt zu den volkstümlichen Schriftftellern Teutschlands. Bielleicht hätte auch er in einem freieren Lande, wo große Thaten das Volksleben belebten und es auf große Thaten hinlenkten, Bleibendes geleistet, denn er sah wohl ein, daß auch die Satire ihre Pfeile nach höheren Zielen richten muffe. Ginmal sprach er aus: "Deutschland ist nicht das Land, in welchem eine bessernde Satire es wagen durfe, das Saupt mit Freiheit emporzubeben; in Teutschland mag ich es nicht wagen, einem Dorfichulmeister Diejenige Wahrheit zu fagen, Die in London ein Lord-Erzbischof mit anhören muß." Doch was er geschrieben hat, wirkte, weil hinter ben Werfen eine charaftervolle, flare Perfonlichfeit ftand, und das ist bei einem Satirifer ein großer, ein notwendiger Vorzug.

Er hat in der Form viel von heimischen und noch mehr von fremden Vorgängern gelernt. Go wechselt die Einkleidung der Satire fehr oft, und fie belebt auch abgebrauchte Stoffe. Außer einem scherzhaften Gedicht: "Beweiß, daß die deutschen Reime in der Deutschen Dichtfunft entbehrlich find", ichrieb Rabener alle feine Satiren in Brofa. Die Sprache ist klar, einfach gebaut, zuweilen fehr breitspurig. Sein Erfolg in seiner Gegenwart war sehr groß und ging über Deutschlands Grenzen hinaus.

Ms Probe feiner Schreibart mogen einige Stellen aus feinem "Berfuch eines beutichen Borterbuchs" gelten, der in den "Bremer Bentragen" 1746 veröffentlicht ward. Der Berfasser spricht zuerst seine Absicht aus, ein Wörterbuch herauszugeben, weil viele Ausdrücke so unklar seien, daß sowohl wer sie ausspricht, als wer sie hört, sich etwas andres dabei denkt. Dann folgen in alphabetischer Ordnung verschiedene Worte mit ihren Erklärungen.

### Compliment.

"Gehört unter die nichtsbedeutenden Borter. Ginem ein Compliment machen ift eine gleichgültige Bewegung eines Teils des Körpers oder auch eine Krummung des Kückens und Bewegung bes einen Fußes; und ordentlicherweise hat weder Berstand noch Wille einigen Anteil daran.

Ein Gegencompliment ift also eine höfliche Versicherung des andern, daß er den Rücken auch beugen könne, ohne etwas dabei zu benken." - - - - - -

### Eidichwur.

"In den alten Zeiten kam dieses Wort nicht oft vor, und daher geschah es auch, daß unste ungesitteten Vorsahren, die einfältigen Deutschen, glaubten, ein Eidschwur sei etwas sehr Wichtiges. Heutzutage hat man dieses schon besser eingesehen, und je häusiger dieses Wort, sowohl vor Gerichte, als im gemeinen Leben, vorkömmt, desto weniger will es sagen. Einen Eid ablegen ist bei Leuten, die etwas weiter denken als der gemeine Pöbel, gemeiniglich nichts andres, als eine gewisse Zeremonie, da man ausrecht steht, die Finger in die Höhe reckt, den Hutter dem Arme hält und etwas verspricht oder betwert, das man

nicht länger halt, als bis man den hut wieder auffest. Mit einem Bort, es ift ein Compliment, das man Gott macht. Was aber ein Compliment fei, davon fiebe "Compliment".

Seinen Gib brechen will nicht viel fagen, und wird die Redensart nicht fehr gebraucht. —— In der That bedeutet es auch nicht mehr, als die She brechen. Und um des-willen ist ein Chebrecher und ein Meineidiger an verschiedenen Orten, besonders in großen Städten, soviel als ein Mann, der zu leben weiß. Diese Bedeutung fängt auch schon an in kleinen Orten bekannt zu werden; denn unsre Deutschen werden alle Tage wißiger, und in furzem werden wir es den Franzosen beinahe gleich thun."

#### Ewia.

"Sich verewigen ift unter einigen Gelehrten eine gemiffe Bewegung ber rechten hand, von ber linken gur rechten Seite, welche ohne Buthun der Seele und des Berftandes etwas auf ein weißes Papier schreibt und es dem Drucker übergibt."

Den größten Erfolg hatten die fatirischen Briefe, die aber erst 1752 erschienen find. Sie bieten viele fleine Buge, die fur die Kenntnis des privaten Lebens des Jahr=

Wörterbuch.

hunderts nicht bedeutungslos find. Um besten gelungen sind die Musterbriefe jum Zweck,

einen Richter zu bestechen.

Chr. F. Gellert.

Roch größer als der Ginflug Rabeners ward der von Gellert. Der Dichter ift als Sohn eines Predigers in Sachsen, in Hainichen, am 4. Juli, 1715 geboren. Die Berhältniffe des väterlichen Saufes waren zwar ärmlich, aber fie legten schon in die Seele des Kindes ftille Bescheidenheit und echte Frommigkeit, die auch Rennzeichen des Mannes geworden find und fein ganzes Birfen bezeichnen. Gellert war fein großer Beift, aber ein edler, warmherziger Menich, voll Chrlichkeit und voll reinen Kinder= finnes: er war tein Mann von Thatfraft, neigte fogar oft zu zerfließender Weichmütigfeit. Aber fein Wefen besag durch Milde und Bergensgute eine anziehende Kraft, die ihm die Herzen der Jugend und des Bolkes gewann. Im Jahre 1744 begann er an der Leipziger Hochschule seine Borträge, die sich mit Borliebe auf den Grenzgebieten von Religion und Moral bewegten, ohne gerade Eigenartiges zu Tage zu fördern. Litterarisch trat er zuerst in den "Belustigungen" und dann in den "Bremer Benträgen" hervor; 1746 erichienen seine ersten "Fabeln und Erzählungen". Ihnen vor allem verdankt er seine Volkstumlichkeit; benn sie wurden von Fürsten, Bürgern und Bauern gelesen und find zum Teil noch heute beliebt. Gellert verstand es, die moralische Wahr= heit in außerordentlich faßlicher Form vorzutragen; nicht mit der schlagenden Kürze der Fabel wirfte er, sondern durch gemütlichen, hier und dort breitspurigen Erzählerton, der ihm manche humoriftische Einzelheit einzuslechten erlaubte. Die Fabeln halten sich nicht ftreng an den Charafter der Tiere; als Hauptsache gilt dem Dichter, die moralische Ruganwendung für den Leser recht klar hervortreten zu lassen, so daß die Moral nicht selten als überflüssig erscheint.

Die Fabel, lange ganz vernachlässigt, gewann seit dem dritten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts wieder neues Ansehen. Man übersette die antiken Fabeldichter, besonders aber die zwei Franzosen Lafontaine und Houdart de la Motte. Hagedorn ist bereits genannt worden; ihm und Stoppe schloß sich Gellert zuerst an, dann den Franzosen, denen er in der Form manches abgelauscht hat. Aber der größte Teil seiner Fabeln ist stofflich ganz sein Eigentum und aus der Beobachtung des ihn umgebenden Lebens hervorgegangen.

In welcher Form auch Gellert seine Gedanken ausspricht, immer leitet ihn die Abslicht, zu lehren. Das Gleiche gilt von den kleinen Erzählungen, die sich zum Teil noch dis auf die Gegenwart unverwüftliche Frische durch die schlichte Wahrheit, die ihnen zu Grunde liegt, erhalten haben und sogar nicht selten in ihrer Form ein ästhetisches Feingesühl zeigen, das mehr dichterische Anlage verrät, als man bei Gellert heute gelten lassen will. Das gilt besonders von "Der Reisende" ("Ein Wandrer bat den Gott der Götter"). Ebenso bekannt sind "Die Geschichte von dem Hut", "Das Land der Hinkenden", "Der Blinde und der Lahme", "Der Bauer und sein Sohn" ("Ein guter, dummer Bauernknabe, den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm"). — Von den weniger bekannten Erzählungen sei hier "Der unsterbliche Autor" abgedruckt:

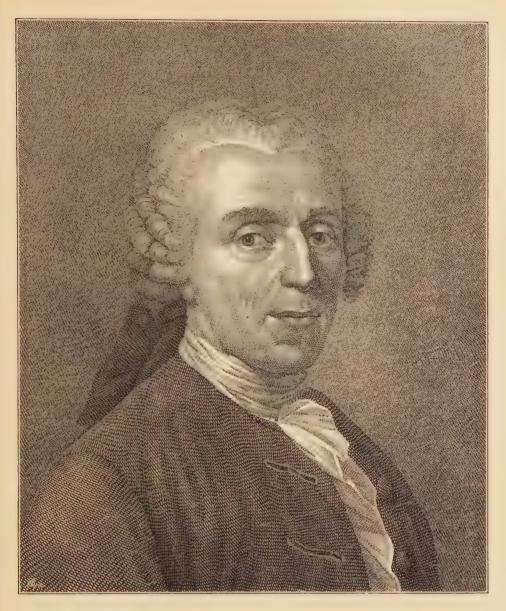
"Ein Autor schrieb sehr viele Bände und ward das Wunder seiner Zeit; der Journalisten gütge Hände verehrten ihm die Ewigkeit.
Er sah vor seinem sansten Ende sast echste Mat schon aufgelegt, und sich, mit tiefgelehrtem Blicke, in einer spanischen Perücke vor jedes Titelblatt geprägt.
Er blieb vor Widersprechern sicher und schrieb bis an den Tag, da ihn der Tod entseelt,

und das Berzeichnis seiner Bücher, die kleinen Schriften mitgezählt, nahm in dem Lebenslauf allein drei Bogen und drei Seiten ein.

Man las nach dieses Mannes Tode die Schriften mit Bedachtsamkeit; und seht, das Bunder seiner Zeit kam in zehn Jahren aus der Mode, und seine göttliche Methode hieß eine lange Trockenheit. Der Mann war bloß berühmt gewesen, weil Stümperihn gelobt, eh' Kenner ihn gelesen."

Man mag heute über manche Naivität, über manche nüchterne Plattheit lächeln, aber man darf nicht vergessen, in welcher Zeit diese kleinen Gedichte erschienen sind. Noch mehr als Nabeners "Satiren" sprachen sie zum Herzen des Bolkes. Diese Thatsache kann nicht wunder nehmen. Wohl war seit dem zweiten Jahrzehnt die Teilnahme

Fabeln und Erzählungen.



C. S. Greent.

108. Chriftian Fürchtegott Gellert. Nach dem Gemälde von A. Graff (1769) gestochen von M. Steinla.

an der litterarischen Bewegung stetig gestiegen, aber trop allem tebten und wirkten die Schriftsteller hauptsächtich für ihren eignen Stand. Der lang andauernde litterarische Streit machte zwar Lärm, aber er enthielt in sich selbst nichts, was größere Areise hätte irgendwie hinreißen können. Nicht einmal die Dichtungen Hallers und Hagedorns waren in ihrem Kerne volkstümlich gedacht. Der erste war Mann der Wissenschaft und Philosoph, der zweite ahmte Muster nach, die ihrem Innern nach das Volk kaum

erfassen konnten. Soviel Vorzüge auch beide Tichter besaßen, es fehlte ihren Werken an jenem faßlichen Gehalt, der stets das erste Ersordernis ist, wenn schriftstellerische Erzeugnisse auf die große Menge wirken sollen. Das thaten erst die Schöpfungen Rabeners und Gellerts. Zeigte der eine im Hohlspiegel der Satire die Verzerrungen des bürgerslichen Aleinlebens, so prägte der andre das auß, was der beste Kern des Volkes in sich dunkel empfand. Mehr als jede andre Nation hat die deutsche sittliche Besürstnisse — es ist diese Behauptung keine Schmeichelei, sondern eine geschichtliche Thatsache, deren Mißachtung sich stets an der Poesse selbst schwer gerächt hat. Und diesem nationalen Trieb, der besten Eigenschaft unsres Volkes, diesem Trieb, der uns mehrmals auß wirren Zeiten gerettet hat, kamen Gellerts Fabeln und Erzählungen entgegen — darin beruht ihr großer sittengeschichtlicher Wert, darin wurzelte ihre echt volkstümliche Wirkung. Selbst ihre Fehler, die Weichmütigkeit, zu der nicht selten etwas Philisterhaftes





109 und 110. Bwei Anpferstiche ju Gellertschen Fabeln von Chodowiecki. Aus dem genealogischen Kalender für Acftpreußen auf bas Jahr 1777.

tritt, waren volkstümlich durch und durch und find es dis heute geblieben. Nur so lassen sich die Thatsachen begreifen, die wir über die Wirkungen der Werke Gellerts in jener und der folgenden Zeit kennen.

In den kleinen und beglaubigten Erzählungen wird der Beweis geliefert, wie sich Gellert das unbedingte Bertrauen seiner Zeitgenossen erworben hat. Männer und Frauen, die er niemals persönlich kennen lernte, wählten ihn zum Rat in Familienangelegenheiten und legten ihm die Erziehung betressende Fragen zur Entscheidung vor, woraus er stets gewissenhaft antwortete. Ein General legte einmal nach Hainichen, dem Gedeutsort des Dichters, "aus Bohlwollen gegen den Prosessor (Wellert und seine Schriften" nur eine kleine Einquartierung; ein andrer Offizier bot Gellert einen Teil der Beute an, die nach der Schlacht von Borndorf auf ihn entsallen war; ein schlessfer Abliger inndte der Mutter des Dichters aus Berschrung für den Sohn ein Jahrgehalt. Allgemein bekannt ist die Geschichte von dem Bauer, der während eines sehr strengen Winters vor der Bohnung des Prosessor eine Fuhre Brenndolz ablud, um so seinen Dank für die Fabeln und Erzählungen auszusprechen. Ergreisend wirtt ein Bericht, den uns der Dichter Daniel Schuebart in dem Fragmente seiner Selbstbiographie ausbewahrt hat. Er war in Weißtlingen mit einem ebenso begabten wie ausschweisenden Waler Schneider besannt geworden. Dieser erlag den Folgen seiner wilden Lebensweise. In den letzten Stunden vor seinem Tode las er Gellerts "Moralische Borlefungen" und gab den Geist mit den Borten auf: "So sollte ich gelebt haben!" — Selten hat der Tod eines Dichters das Herz eines ganzen Bolkes so schwenzlich berührt, wie der Gellerts (1769).

Biel weniger Bedeutung als seine "Jabeln und Erzählungen" haben seine übrigen Beiniche Gebichte. Die geiftlichen Lieder find sicher Rinder seiner tiefften Empfindung, halten sich von Pietisterei fern und sind einfach. Aber in ihnen tritt die Lehrhaftigkeit nicht felten ftorend hervor und unterbricht mit einem nüchternen Ion die poetische Stimmung. Bekannt sind zwei Berse aus dem Liede "Vom Tode":

"Lebe, wie du, wenn du stirbst. wünschen wirft gelebt zu haben."

Um schlichtesten sind jene Lieder, in denen der Dichter seine eigne natürliche Empfindung wie in einem vertraulichen Gebet ausspricht.

"Gott, beine Gute reicht fo weit, fo weit die Wolfen geben: bu fronft und mit Barmbergiafeit und eilft, uns beigufteben. Berr, meine Burg, mein Fels, mein Bort, vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort: denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Uberfluß und Schäte diefer Erden, laß mir, so viel ich haben muß, nach deiner Gnade werden. Gib mir nur Beisheit und Berftand, dich, Gott, und den, den du gesandt, und mich felbst zu erkennen.

3ch bitte nicht um Ehr und Ruhm, fo fehr fie Menfchen rühren, des auten Ramens Gigentum laß mich nur nicht verlieren. Mein wahrer Ruhm fei meine Pflicht, der Ruhm vor deinem Angesicht, und frommer Freunde Liebe.

So bitt ich dich, Berr Zebaoth, auch nicht um langes Leben; im Glücke Demut, Mut in Not, das wollest du mir geben. In deiner Sand fteht meine Zeit, laß du mich nur Barmherzigkeit por dir im Tode finden."

Insbesondere find noch hervorzuheben: das Weihnachtslied "Das ift der Tag, den Gott gemacht", das Diterlied "Tejus lebt, mit ihm auch ich", ferner "Ich komme Herr, mühselig und beladen", "Mein erft Gefühl sei Preis und Dant", "Wie groß ift des Allmächt'gen Güte".

Seine Lustspiele, besonders "Die gärtlichen Schwestern" (1745) lehnen sich Luspeiece. an die jegenannte "Comédie larmoyante", die in Frankreich besonders durch Nivelle de la Chauffer begründet worden ift. Das "weinerliche" Luftspiel mit seiner moralisierenden Haltung mußte auf unsern Dichter einen besonderen Reis ausüben, weil es seinem lehrhaften und oft weichlich empfindenden Wesen besonders entgegenkam. Dbwohl sich Gellerts Komödien ziemtich lange auf der Buhne erhielten, fann man ihnen den Charafter dramatijcher Werke doch nicht zuerkennen. Vor allem fehlt ihnen jede geschloffene, vorwärts eilende Sandlung und jede feste Zeichnung der Gestalten. Das beste ift noch "Das Los in der Lotterie", insofern es am meisten handlung hat.

Die einzelnen Gestalten sind nebelhaft in Wort, Empfindung und That, ohne Fleisch und ohne Bein. Daneben wirft die Mijdung von philisterhaftem Scherz und Thranenjeligfeit burchaus nicht anziehend. Dag man ichon nach der erften Buchausgabe der Luftspiele gegen diese Berguidung von Lachen und Weinen verschiedene Ginwendungen gemacht hat, beweift am besten die Borrebe zu einer späteren Sammlung der "Luft- und Schäferspiele", worin Gellert ertlärt, er wolle gern den "ichonen Borwurf" auf sich nehmen, daß seine Stude eher "mitleidige Thränen, als freudiges Belächter" erregen. Man sieht darin ichon die Borboten der "Sentimentalität und Schwärmerei", die beide bald stärker in Leben und Litteratur hervortreten follten.

Auch der einzige Roman des Dichters: "Leben der schwedischen Gräfin von Roman. 1746) lehnte fich an fremde Borbisder an, und zwar an die Romane des Englanders Richardson ("Bamela", "Grandison", "Clariffa"). Es ift ein feltsames Werk, moralisch und bennoch unsittlich im Grundgebanken.

Die Heldin erzählt ihr Leben. Sehr jung an ihren Gatten verheiratet, hatte sie mit ihm manches Jahr glücklich gelebt. Da sieht sie ein Prinz, entbrennt in Leidenschaft und beschließt, sie zu gewinnen. Um den Plan auszusühren, beseitigt er den unbequemen Gatten. — Die ganze Intrige ist von Gellert sehr ungeschickt erfunden: der Pring weiß den Grafen zu bewegen, in den Krieg gegen die Ruffen zu ziehen, und spinnt Ränke, als deren Endergebnis sich eine salsche Anklage ergibt. Der Graf kommt vor das Kriegsgericht, kann sich von der Anschuldigung nicht frei machen und wird verurteilt. Aber ehe er auf den Standplag geführt wird, überfallen die Russen plöglich das schwedische Lager, zerstreuen die Truppen und führen viele Gefangene mit sich, unter denen sich auch der durch diesen Zusal befreite (Vraf besindet. Man sendet ihn nach Sibirien. Jahre hat die Gräfin, die tugendhaft den Angrissen des Prinzen Widerstand geleistet hatte, um den Gatten, den sie für tot hielt, getrauert, dis allmählich wieder das Gesühl des Lebens in ihr erwachte und sie das Weiühl des Rebens in ihr erwachte und sie das Weib des R., eines Freundes ihres Mannes, wurde. Auch diese Spe ist glücklich, als ungeahnt der frei gewordene Gatte erscheint. Die Art, wie Gester die Henschensele und das Frauenherz kannte. Die Gräfin liebt den zweiten Mann, daneben beginnt sie den ersten wieder zu lieben und sieht es als ihre heilige Pflicht an, sich zum zweitenmal mit ihm zu vermählen, bleibt aber dennoch in freundschaftlichem Verkehr mit dem zweiten Gemahl. Und als jener stirdt, sühlt sie, daß sie diesen noch liebt, und nur ihr Entschluß, jezt endlich endsüllig Witwe zu bleiben, hält sie zurück, zum viertenmal vor den Altar zu treten. Vielleicht hätte sie es aber noch gethan, wäre R. nicht gestorben.

Das ist ber Hauptstoff, mit dem verschiedene kleine Familiengeschichten, teilweise der schenßlichsten Art, verbunden sind. Keine einzige Gestalt entwickelt sich zu einem aussegesprochenen Charakter, nirgendwo tritt uns ein mannhaftes, zielbewußtes Handeln entsegen — es sind lauter Breifiguren, die der Tichter nach seinem Belieben modelt. Der Roman ist durchwebt mit moralischen Betrachtungen, von denen nur wenige das Tämmern einer freieren Weltanschauung zeigen, und daneben empfindungsselig bis zu nüchterner Zerklossenheit.

Aber gerade diese Eigenschaften, die uns heute das Lefen des Romanes zu einem Opfer machen, verburgten damdis den größten Beifall. Die burgerliche Gesellschaft Deutschlands war des trockenen Schultones fatt; fie fühlte fich unbefriedigt von der Zeit= ftrömung, die fast vierzig Jahre lang geherrscht und auf litterarischem Gebiete in Gott= iched ihren thatfraftigften Sprecher gefunden hatte. Man begann fich auf die Bedürfnisse des Herzens zu befinnen, ohne noch recht zu wissen, was man damit anfangen follte. Unbestimmte, unverstandene Sehnsucht begann langiam zu erwachen und rang nach Worten; das Gefühl, lange genug niedergehalten, suchte einen Gegenstand, ber es rühren und bewegen konnte. Und da vorläufig noch keiner vorhanden war, fo begnügte man fich, in der Rührkomödie zu weinen, Richardsons Romane zu verschlingen und von seinen Tugendhelden ebenso zu schwärmen, wie man seine Bösewichter verabscheute. Was hätte man auch sonst für Focale haben sollen? Das nationale Leben lag noch in den Windeln, von dem Wehen eines neuen Geiftes, der sich in Preußen verbreitete, hatte der deutsche Mittelstand, hatte das Bolk keine Ahnung. Und in diese Stimmung fiel Gellerts "Gräfin", begegnete einem sympathischen Zuge und wirfte dazu, ihn noch stärker zu machen. Die Zeit kann auch kleinere Dichter, als Gellert es war, groß maden; ber Sat gilt noch heute. Gellert bot der unsicheren Stimmung Worte, und das war der Grund, auf dem sich sein Ruhm aufbaute: er war der Dichter eines schwächlichen, thatenlosen Geschlechts, das er miterzog; das auch dann nicht ausstarb, als längst in den höheren Schichten des Beifteslebens frijcher, scharfer Wind daberbraufte. Ein Freund hat Gellerts Bild trefflich gezeichnet:

"Dies sind die abgehärmten Wangen, auf welche nie ein Morgenrot von leidenschaftlichem Verlangen und froher Thorheit aufgegangen; dies ist die Miene, die den Tod als einen lieben Gast empfangen; sein hohles Geisterauge liegt ties in dem warnenden Gesichte, erzählt des Herzens rührende Geschichte, spricht Engelstoleranz und rügt das Laster mehr durch eine weiche Zähre, als Rabener oder Swist\*) durch seingedrehten Spott."

Von den weiteren Mitarbeitern der "Bremer Benträge" sind oben die beiden Brüder Schlegel, Johann Glias und der jüngere Johann Adolf, genannt worden. Der letztere hatte sich zuerst zu Gärtner gesellt.

Johann Adolf Schlegel. Geboren am 28. Januar 1721 in Meißen, wie Elias ebenda 1718, hatte er mit ihm seine erste Bildung in Psorta erhalten und war zwei Jahre nach dem Bruder auf die Leipziger Universität gefommen. Er starb als Generalsuperintendent in Hannover. Seine litterarische Bedeutung ist gering. Viel bestimmter trat Elias hervor. Schon als halber Anabe hatte

<sup>\*)</sup> Englischer Satiriter.

er Stoffe der griechischen Sagenwelt dramatisch behandelt, aber nach den Gesehen, welche in Gottscheds "Dichtkunst" enthalten waren. In Leipzig, dessen Hochschule er 1739 bezog, trat er bald in engen Verkehr mit dem berühmten Prosessor, aber ohne ihm gegenüber seinen Anschauungen unterthänig aufzugeben.

Im siebenundzwanzigsten Stück ber "Benträge" (1741) war eine Übersetzung von Shafespeares "Julius Casar" won R. W. von Borch furz angezeigt worden, wobei des englischen Dichters in wegwersender Weise gedacht wurde: "Die elendeste Haupt- und Staatsaftion unser gemeinen Komödianten ist kaum so voll Schniger und Jehler wider die Regeln der Schaubühne und der gesunden Vernunft, als dieses Stück."

Kritische Leistungen.

Schon in der nächsten Nummer der Zeitschrift er ichien eine "Bergleichung Shakespeares und Andreas Gruphs" von Elias Schlegel. Wohl ftellt der junge Autor des deutschen Dichters "Leo Arminius" (f. S. 364), welchen er dem "Julius Cajar" entgegenhält, über das englische Drama; wohl steht er mit allen seinen Aus= setzungen ganz auf dem Standpuntte des "regelmäßi= gen" Dramas der Frangosen, aber er verrät an verschiede= nen Stellen Sochachtung vor dem Genie des Briten. Das ist für jene Zeit sehr viel. Ja, Schlegel ahnt bereits zum Teil, worin die Größe Shake= speares besteht, wenn er die Lebendigkeit und Richtigkeit der Charafterzeichnung rühmt und fie fogar zum Mufter hinstellt, wenn er die Rühnheit einzelner Züge be= wundert und mit richtiger Empfindung den Sat ausfpricht: "Bei dem Shake= speare aber scheint über= all eine noch tiefere Renntnis der Menschen hervorzuleuchten, als bei bem Gruph."



Johann Elias Schlegel.

Jofann Adolf Pflyd

111. Johann Adolf Schlegel. (Bater ber Romantifer Brüder Schlegel.) Rupferftich von Uhlemann nach Beichnung von C. Rebberg in.

Diese Urteile sind Beweise eines viel freieren Geschmackes, als ihn Gottsched jemals erreicht hat. Aus ihnen erwuchs auch die spätere Gegnerschaft Schlegels gegen den Prosession. Im Jahre 1743 ging Schlegel nach Kopenhagen, von wo aus er für die "Bremer Behträge" arbeitete. Besonders kräftig sprach er sich in einer Abhandlung über das dänische Theater gegen die Mängel des deutschen aus. Man sei glücklich so

über das dänische Theater gegen die Mängel des deutschen aus. Man sei glücklich so weit gekommen, nur noch französische Stücke in deutscher Sprache zu machen. Ungerecht und unwissend handelten jene Kunstrichter, die das englische Trama nur deshalb als roh und barbarisch verschrieen, weil es nicht nach den Regeln der Franzosen eingerichtet sei. Übrigens bevbachteten die Engländer die Einheit des Ortes, auf die sich die Franzosen spren sp viel zu aute thäten, viel natürlicher; denn sie zwängen durch die Veränderung

der Szene die Phantasie des Beschauers, den Gestalten des Dichters nachzugehen, während jene die Gestalten an Orte fesselten, wo sie oft nichts zu thun haben. Daß Schlegel seine Zeitgenossen an ästhetischer Einsicht übertraß, beweist seine Abhandlung "Bon der Nachahmung". Die Lehrhaftigkeit, die bei Gottsched eine so große Rolle spielte, verschwindet bei ihm. Als Ziel der Poesie gilt ihm, "edles Vergnügen zu erwecken"; er verwirft jene Nachahmung, die fast zur Gleichheit wird und Vortäuschung der Wirklichseit anstrebt. Das Vergnügen faßt er auf als Wahrnehmung der Ühnlichkeit oder Überseinstimmung der Verhältnisse, in denen die Teile des Werkes zu einander stehen.

Dichterische Arbeiten. Er hat ungemein fleißig gearbeitet und sehr viel geschaffen; in den letzten Arbeiten, ben Lustspielen "Die stumme Schönheit" (1747) und der "Triumph der guten Frau", kann man wahrnehmen, daß er freier zu werden beginnt. Trotz allem aber war bei Schlegel die Einsicht reifer als die schöpserische Kraft. Weder seine Tragödien, wie "Hermann" (in Gottscheds "Schaubühne" 1743 veröffentlicht), "Heinrich der Löwe", "Kanut", noch seine verschiedenen Lustspiele zeigen ihn frei von den Fehlern der Zeit;



112. Anpferflich in Bacharias "Menommist" von A. Bed. Aus "Scherzhafte Epische Poeffen nebst einigen Oden und Liedern", Braunschweig und hildesheim 1754.

nur die Sprache der letzteren ist natürlicher und seiner, als es sonst der Fall war, die Charakterzeichnung dagegen unbestimmt, der Scherz matt und frostig. Auch die Gedichte, obgleich klar und zuweisen edel im Ausdruck, sind vor allem Verstandesarbeit; die Fähigskeit, Gefühle im eignen Junern bildlich zu schanen, mangelt auch hier. Doch darf man auch nicht vergessen, daß es zumeist Jugendarbeiten waren, denn Schlegel starb schon 1749, kaum einunddreißig Jahre alt.

Zachariäs Kenommift. Ein sehr frühreises Talent war **Zachariä.** In Frankenhausen am 1. Mai 1726 geboren, war er als Student 1743 nach Leipzig gekommen und hatte bereits im nächsten Tahre in "Schwabes Belustigungen" jenes "komische Heldengedicht", den "Renom» misten", veröffentlicht, das seinem Namen dis auf unsre Zeit einen gewissen Rufgesichert hat. Diese Schöpfung ist ihrer Form nach ebensowenig selbständig, wie seine späteren Arbeiten. Er folgte dem Muster des Engländers Pope, der im "Lockenraub" in ähnlicher Art einen unbedeutenden Stoff im Tone des ernsten Heldengedichtes besungen hatte, und dem "Chorpult" Boileaus. Bielleicht mag anch das Vorspiel des Kost nicht ohne Einsluß auf ihn geblieben sein. Aber troßdem ist "Der Renommist" nicht ohne Frische und komisches Talent geschrieben, wenn er auch auf uns nicht mehr wirken kann. Der Gegensaß zwischen dem seierlichen Alexandriner und den Abentenern des

Tenenser Studenten trug viel dazu bei, den Zeitgenossen die drollige Wirkung zu erhöhen; die Hauptursache des Ersolges lag jedoch in der Zeitstimmung. Der jugendsliche Versasser war aus dem Stoffgebiet der zopfigen Dichter mit einem Sahe tühn in das wirkliche Leben gesprungen; er hatte dem nüchternen Ernst, der pedantischen Würde und der modischen Ziererei die rohe Ungebundenheit entgegengestellt und damit ohne bestimmte Absicht gleichfalls dem ilberdruß an den herrschenden Formen Worte gesiehen.

Die nächsten Gedichte ("Das Schnupftuch", "Der Phaeton", "Murner in der Hölle") schlossen sich der Art des "Renommisten" an; andre hingegen, vor allem "Die Tageszeiten", ahmten einem andern Engländer nach, Thomson, der ein beschreibendes Gedicht, "Die Jahreszeiten", verfaßt hatte. Die Begabung des Dichters war mit dem ersten Werke innerlich erschöpit. Zachariä ist 1777 gestorben. Seine komischen Gedichte

haben viele Nachahmungen erzeugt, deren Wertlosigkeit eine Aufzählung der Versfasser überklüssig macht.

Außer den besprochenen Dichtern waren noch verschiedene andre mit den "Bremer Behträgen" in Verbindung gestreten, Uz, Gleim, Kamler, Kästner, Whlius u. s. w. Die meisten befanden sich noch in den ersten Anfängen ihrer schriftstellerischen Thätigkeit.

Wenn man die jungen Kräfte, die sich an den "Benträgen" beteiligten, nach ihrem Wirken und nach ihren Ausgängen und Rielen beurteilt, so wird man seben. was den Gegensatzu Gottsched und feiner Schule hauptfächlich bedingte: es war vornehmlich ihre Anlehnung an die englische Litteratur. Locke, Thomson, Richardson und Swift setten den Gin= fluß weiter fort, den die moralischen Wochenschriften und Milton in das deutsche Geistesleben eingeführt hatten, und Shakespeare beginnt genannt zu werden. Dadurch werden die Bestre= bungen der "Bremer Benträge" und die der Schweizer miteinander vereint, und es bildet sich allmählich eine Gruppe von Schriftstellern, die sich den durch Gottsched begründeten Einflüssen französischer



113. Infins Friedrich Wilhelm Bacharia.

Muster entgegenstellt. Noch sind die Ziele nicht ganz flar, doch zeigt sich überall ein frischeres Leben, ein langsames Freiwerden der Empfindung.

Aber so viel verdienstvolle Werke auch der neuere Geist dis 1748 hervorgebracht hatte, so fehlte es noch an einem großen Werke, in dem ein eigenartiges Talent die volle Befreiung von dem alten Zopf erreicht hätte. Wie sehr auch einzelne die Abhängigkeit vom Auslande zu leugnen suchten und, wie Gottsched, sogar von einem goldenen Zeitalter sprachen, so start war doch in andern das Bewußtsein, daß es noch immer an einem Werke sehle, das man den großen Schöpfungen der Engländer, etwa dem "Berlorenen Paradiese" Miltons, hätte an die Seite stellen können. Nach der ganzen Empfindungsweise, die vor der Nitte des Jahrhunderts die bürgerliche Gesellschaft Deutschlands beherrschte, läßt sich darüber nicht zweiseln, was allein die Gemüter erregen konnte. Eine Dichtung, in der nur der Gedanke gewaltet hätte, wäre ohne seden Einfluß geblieben: nur eine solche, in der sich die beginnende Schwärmerei in irgend einer Weise verkörperte und ein enthussaftisches Empfinden zum Ausdruck gelangte, war

tiefer Wirkungen auf die Zeit fähig. Ann aber boten vorläufig weder Gesellschaft noch Staat Stoff genug, um eine feurige Seele zu entflammen, während doch die religiöse Stimmung vorhanden war. So ist es begreiflich, daß jenes Werf, das ein Markstein der neuesten Litteratur werden sollte, den Stoff dem religiösen Areise entnahm und ihn mit überschwenglichem Gesühle belebte. Das Werf war die "Wessiade" von Kopstock, die wir im nächsten Abschmitte betrachten werden.

Ehe die Bedeutung und der Einfluß Klopstocks dargelegt werden, ist es nötig, noch einer Reihe von Dichtern zu gedenken, die, obwohl sie noch in der Zeit des neuen Auf-

Lifeffel.

Lichtmer.

Liehtver

114. M. G. Lichtwer.

Rach dem Titelbilde im ersten Teile feiner "Boetischen Schriften", Bien 1793.

schwunges der deutschen Poesie lebten und wirkten, in ihrem inneren Wesen mehr als Fortsetzer der älteren Strömung erscheinen. Sie schließen sich teils an Hagedorn, teils an Gellert an und wurden nur in einzelsnen Werken von den geschichtlichen Ereigenissen und Stimmungen des sechsten und siebenten Jahrzehnts angeregt.

Bon Gellert besonders beeinflußt war zunächst **Magnus Gottsried Lichtwer** (geb. 1719 in Wurzen, gest. 1783). Seine "Fabeln in gebundener Schreibart" erschienen gesammelt zuerst 1747. Lichtwer ist viel nüchterner und noch breiter in der Darstellungsart; seine Moral ist im allsgemeinen philisterhaft und unter Umständen auch nicht ohne einen gewissen Fesuitismus;

sie zielt mehr auf spießbürgerliches Wohlsbehagen, als auf die innere Befriedigung

des Gemütes.

Zwei seiner kleinen Erzählungen sind noch heute allgemein bekannt und in den Lesebüchern der Mittelschulen sehr verbreitet: "Die seltsamen Menschen" ("Ein Mann, der in der Welt sich trestlich umgesehn") und "Der kleine Töfsel" ("In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß"). Er hat auch ein Lehrgedicht, "Das Recht der Bernunst", geschrieben, worin er ganz auf den Ansichaungen des Philosophen Vollf sust und sie in ermüdender Veirschweisigkeit wiedergibt.

An Gellert und Lichtwer schloß sich Gottlieb Konrad Pfessel (geb. 1736 in Kolmar, gest. 1809) an, dessen "Tabackspseise" noch heute zu den bekannteren Gesdichten gehört, wie auch von seinen Fabeln "Das Johanneswürmchen" und "Die Stusen-

leiter"; dann Willamov aus Mohrungen, Michaelis aus Zittau ("Die Biene und bie Taube") und Burmann aus Lauban.

Joh. With. Ludw. Gleim.

Bon Hagedorn wurden vornehmlich Joh. Wilh. Ludw. Gleim und Joh. Peter Uz angeregt.

Der erstere ist am 2. April 1719 in Ermsleben geboren und bezog 1738 die Universität Halle, um die Rechtswissenschaften zu studieren. Uz (geb. 3. Ostober 1720 in Ansbach, gest. als Justizrat ebenda 1796) kam im nächsten Jahre dahin und schloß sich dem Kommilitonen in herzlicher Freundschaft an. Beide verehrten Horaz und Anakreon und schwärmten sür Hagedorn, lasen miteinander, übersetzen und dichteten. Schon 1740 verließ Gleim Halle und wurde nach furzem Ausenthalt in Berlin Hosmeister, später Sekretär bei einem preußischen

Prinzen, den er während des zweiten Schlesischen Krieges begleitete. Im Jahre 1747 erlangte er die Stellung eines stellvertretenden Domjekretärs in Halberstadt und trat schon im nächsten Jahre in den vollen Ertrag seines Amtes. Die Steigerung seines Einkommens gewährte ihm bald so viel Mittel, daß er seiner angeborenen Gutherzigseit folgen und junge mittellose Talente in der edelmütigsen Weise unterhüßen konnte. Diese Eigenschaft zeichnete ihn sein ganzes Leben aus und hat ihm neben einzelnen Enttäuschungen manchen dankbaren Freund erworben.



Inflim der alle groneavers, Var Kvingsslinder Lang Hnim

> 115. Joh. Wilh. Ludw. Gleim. Nach dem Originale ron Ramberg gestochen von 3 fcoch.

Er war eine geistig sehr rege Natur, wenn auch nicht im geringsten genial angelegt; leicht von irgend welchen versönlichen Vorzügen bestochen, nebenbei noch mehr als seine Zeitgenossen zur Schwärmerei neigend, schloß er sich leicht an, vermied es aber sorgfältig, es mit irgend einer Partei zu verderben: er schiffte geschickt zwischen Gottsched und den Schweizern, wie später zwischen andern gegnerischen Lagern hindurch, nicht aus Kalscheit,

fondern aus einer gewissen Gemütsbequemlichkeit — er wollte unangenehmen Borgangen

foviel als möglich ausweichen.

Aber gerade durch seine geiftige Beweglichkeit, der ein edles Streben zu Grunde lag, hat er manches Gute geleistet, führte verschiedene Dichter in seinem ftets gaftlichen Saufe zusammen, wo er fie oft monatelang beherbergte, und vermittelte brieflichen Berfehr zwischen ihnen. Schon 1750 beschäftigte ihn fogar der Plan, Halberstadt zu einem Mittelpunkt des schriftstellerischen Lebens zu machen. Bir werden dem "Bater Gleim" in den nächsten Jahrzehnten noch oft begegnen.

> formafring an di Gafte. Last und Broifs fogu bogu goving son Nolfon formals, Juft for min If fi romolfon Laft und rough of John formels moil way flagfor Evin out dow Promps blingen. Last und Provinge friger April and Nump went Engin hoof si Gottos yolan

116 Lied Gleims in eigenhändiger Niederschrift. Original in ber Sammlung von Gleime Bandidriften ju Balberftabt.

Die ersten Lieder Gleims verfolgten den Beg, den hagedorn eingeschlagen hatte. In einem tleinen Gedicht "Anatreon" fpricht er:

"Anakreon, mein Lehrer, fingt nur von Wein und Liebe, er frangt fein Haupt mit Rofen und fingt von Bein und Liebe. Rum Könige der Trinker von Beisen außerkoren,

trinkt er mit seinen Freunden, scherzt er mit seinen Göttern, fpielt er mit feinen Madchen und singt von Wein und Liebe: follt ich, sein treuer Schüler, von haß und Waffer fingen?"

In diesen Worten hat Bleim fein poetisches Glaubensbekenntnis ausgesprochen, denn obwohl er auch später andre Stoffgebiete betrat, ist die "anafreontische" Spielerei stets seine Lieblingsbeschäftigung geblieben. Die Lieder seiner Jugendzeit zeigen noch eine gewisse Frische in der Tändelei; man fühlt, daß der Sänger noch lieben kann, obwohl ihm die Glut echter Leidenschaft gebricht. Die Gedanken sind zierlich ausgearbeitet, die Sprache nicht ohne Anmut, das Ganze manchmal auch scherzhaft oder finnig, wie im folgenden:

### Un die Beisen und Schonen.

"In den lauten Nachtigallen lockt und schlägt und jauchzt die Liebe; in der himmelnahen Lerche finget, lobt und dankt die Liebe, in den Schwalben unterm Dache zwitschert, baut und spricht die Liebe:

in dem Tauber, in der Taube girrt und loct und lacht die Liebe: alles Wild im freien Felde, alle Bogel unterm himmel haben ihren Ton zur Liebe und ihr Weisen und ihr Schönen! und in mir foll fie nicht fingen?"

Bermag man sich auch über einige Lieder dieser Art zu freuen, so wirkt das Tändeln doch allmählich ermudend; nirgendwo bricht ehrliche Leidenschaft fraftig hervor, es ift ein ewiges, süßliches Spiel mit einer Empfindung, die etwas ins Sinnliche spielt. Geradezu uns angenehm wirken die Gedichte, die aus der späteren Zeit stammen; da ist alles nur noch Bersmacherei nach einer bestimmten Borschrift, und die Amoretten, Zephyre, Musen und Benus, die Täubchen, Lilien und Kosen werden unleidlich.

Biel mehr Frijde zeigen die Lieder von U3, wenn auch er oft feine Birfungen durch Jog. Beterus. die abgebrauchten Redenkarten der Anakreontiker schwächt. Seine poetische Aber hat wenigstens zum Teil Blut, die von Gleim fast nur Zuderwasser. Auch ist die Sprache viel kräftiger, ohne deshalb Fluß und leichte Annut zu entbehren, und auch durch die Anwendung des Reimes sangbarer. Sier eine Probe:

Amor.

.Mädchen, lernet Amor kennen! Läßt der Schalt sich Freundschaft nennen — Kömmt er ohne Pfeil und Bogen, feht ihm ins Geficht! Seht die feuervollen Blide, voll Zerstreuung, voller Tücke: das ist Amor, zweiselt nicht!

wie die Unschuld selbst geflogen feht ihm ins Geficht! Seht ihr ihn bei Scherz und Spielen euch zärtlich in das Antlitz schielen: das ist Amor, traut ihm nicht!"

Daß auch Ug moralifiert, ift bei einem Dichter biefer Zeit felbstverständlich; aber er thut es in ernsterer Beise als Gleim und andre Anakreontiker. Go beginnt er ein lehrhastes Bedicht: "Die Biffenichaft gu leben", mit folgenden formenichönen Strophen:

> "Gin großer und vielleicht der größte Teil des Lebens, das mir die Parze zugedacht, schlich als ein Traum der Nacht mit leisen Flügeln hin und war vielleicht vergebens.

Bergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen, wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt, als Bürger einer Welt, durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen.

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe, frei von des Wahnes Tyrannei, wahrhaftig groß und frei erft werden foll, nicht bin, und es zu sein verschiebe."

Und in einem andern Liede fommt der Gedanke an die Bergänglichfeit des Daseins bem Dichter beim Rauchen:

"Flieht Entwürfe größern Glückes, die der Odem des Geschickes, wie den Sommerstaub verweht! Flieht im aufgewölften Rauche, der, wie ihr, sich stolz erhöht und, wie ihr, bei schwachem Hauche

schnell erscheinet, schnell vergeht! Rauch ist alles, was wir schäßen: unser tenerstes Ergeßen, unser Leben selbst ist Rauch." -

Bu seinen schönsten Liedern gehören die Dde Theodiena, die mit den Worten beginnt: "Mit sonnenrotem Angesicht flieg' ich zur Gottheit auf" und "Auf den Tod des Majors bon Rleift'

Ahnlich wie in Hallers "Alpen" kommt bei Uz der Gedanke an ein Leben voll Unichuld oft zu Wort, am schönften in dem Gedichte "Die Dichtkunft". Sier klingen auch Gedanken

an, hier steigen Bilder auf, die später ein Größerer aussprechen und gestalten sollte. Aus der letten Strophe spricht die Erkenntnis von der Sendung der Poesie:

"Wo Titans Aug entschläft und wo es früh erwacht, die Gegenden der Mitternacht, und wo der Mittag Flammen sprüht, durchsliegt mit ihm dein hohes Lied: indes die Muse der Geschichte nur niedrig an der Erde streicht, und mit erhiptem Angesichte nie deinen Flug erreicht."

Auch für bas nationale Bewußtsein findet Uz, wie in seinem Gedichte "Das bedrängte Deutschland" fraftigen Ausdruck.

A. G. Räjmer.

ug.

117. Johann Peter Ug. Rach bem Rupferftich von 3. F. Baufe, 1776.

Eine ziemlich selbständige Stellung hat sich als Epigrammatiker **Abra**= ham Gotthilf Kästner erworben.

Am 27. September 1719 in Leipzig geboren, zeigte er eine Frühreise des Geistes, die Staunen erregen kann; schon mit zehn Jahren konnte er mit Nugen juridische Borsleiungen hören und mit zwölf die Universität beziehen. Bon 1746—56 war er Prosessor der Matsematit und Physik auf der Hochschule seiner Baterstadt; er siedelte dann als solcher nach Göttingen über, wo er 1800 gestorben ist.

Seine ersten Gedichte und Epigramme erschienen in Schwabes "Belusti= gungen". Die ersteren er= heben sich, obwohl reicher an Gedanken, nicht über die Leistungen der Schule Gottscheds, die Empfin= dung und die Phantasie haben keinen Anteil an ihrer Entstehung. obwohl Kästner stets mit Gottsched in gutem Ein= vernehmen geblieben ift und über ihn später an= erkennend, aber ohne Schmeichelei geurteilt hat, beteiligte er sich nicht an den litterarischen Fehden

der beiden Lager. Sein Wit ist im allgemeinen treffend, aber nicht tief.

Am 12. September 1767, etwa neun Monate nach dem Tode des Professors, las Kästner in der "Deutschen Gesellschaft" in Göttingen einen Aussach vor, der die Eigenart Gottscheds behandelte. Sie tritt darin mit allen Fehlern und Borzügen klar hervor. Das Urteil legt für die Unabhängigkeit Kästners ein ehrenvolles Zeugnis ab, es ist das beste, das von einem Zeitgenossen über das oft verspottere "Drakel des guten Geschmacks" gefällt worden ist.

Epigramme.

Rästners litterarische Bedeutung beruht vor allem auf seinen Epigrammen, von denen einige als Muster der Gattung betrachtet werden dürfen.

Die hier folgenden Proben gehören zum größten Teil der Zeit bis 1750 an, andre Epigramme werden noch später gelegentlich angeführt werden.

Über eine ichlechte Satire auf einen ichlechten Dichter.

so wiplos, falsch und grob erzählet.

"Der Reim, der uns, wo Mat gefehlet, war Mat nicht felbst fein Gegenstand, fo ichien er mir von Makens Sand."

Un einen Dichter, der sich auf blau Bavier druden ließ.

"Blau, wenn sich nichts uns zeigt, zeigt sich die Atmosphäre; ihr gleicht dein Lied an Farbe wie an Leere."

Auf den Steuerrevifor Rabener.

"Zu spotten und uns arm zu machen, ift Rabners doppeltes Bemüh'n:

man fieht ihn über alle lachen, und alle feufgen über ihn."

Die alternden Dichter.

"Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen — boch manche Critici, die bleiben immer Jungen."

Un einen neuen Orthographen.

"Manch H, manch D, manch S ersparst du dir zu schreiben: o Freund, dein ganges Wert follt ungeschrieben bleiben!"

Mus Boltgires Leben.

"Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu mehren, gab man die Taufe fpat Boltairen; und hatte man gekannt, was ichon in ihm gewohnt, man hätt' ihn gang damit verschont."

Bieglers "Afiatische Banise".

"Mit fühnen, treuen, frommen Aittern mit feinerm Big, empfindungsvollen Scherzen, verdarb sich der Geschmad von unsern Müttern; verdirbt man unser Töchter herzen."

Tragische Todesarten.

"Ch' noch der Held den Dolch, die Heldin Gift erfor: Starb schon das Drama selbst den sanstern Tod: Erfror!"



# Achtundzwanzigster Abschnitt.

# Der Beginn der Empfindsamkeit.

Friedrich Gottlieb Klopftock.

Friedrich Gottlieb Klopftod.

m Frühling 1746 war der Student der Theologie Friedrich Gottlieb S Rlovitod von Jena, nach Leipzig übergesiedelt, weil ihn das rohe Studenten= leben der erstgenannten Sochschule abgestoßen und er dort keine gleichempfindenden Freunde gefunden hatte. Alopftod war am 2. Juli 1724 in Quedlinburg geboren. Sein Bater war eine tief religiöfe, auch vom Aberglanben nicht freie Ratur, aber dabei doch kein Ropfhänger, fondern ein Mann der That, indes der Gefühlsschwärmerei auch im Leben nicht abhold; die Kinder durften ihren jugendlichen Mutwillen ungehindert austoben, wozu das gepachtete Gutchen Friedeberg für einige Jahre den weitesten Spielraum bot. hier hat sich auch der Natursinn des Dichters entfaltet. Mit ungefähr dreizehn Jahren kam Gottlieb auf das Ghungfium seiner Baterstadt, zwei Jahre später auf die berühmte Schulpforta, wo er bis 1745 blieb. Sier beschäftigte er sich eifrig mit der alten und neuen Litteratur und begann felbst Oden, Lieder und Schäfergedichte, lettere sowohl in lateinischer und griechischer wie in deutscher Sprache, zu verfassen, so daß er unter seinen jungen Genoffen als Boet eines gewiffen Rufes genog. Die Anlage zur Schwärmerei, besonders ber Natur gegenüber, trat schon damals in ihm hervor. Giner seiner Mitschüler fagt von ihm: "Er weilt gern in der Ginsamkeit; an Orten, wo er die Werke und Bunder Gottes in der Natur betrachten fann, ift er am liebsten." Die Letture des homer, Bergil, und des Taffo hatte in ihm den Wedanken wachgerufen, ebenfalls ein Belbengedicht zu schreiben, und heinrich den Finkler zu besingen, als er, noch ehe ihm Miltons "Berlorenes Baradies" befannt wurde, den Plan fagte, das Leben Chrifti jum Stoffe gu wählen. Seiner ichwärmerisch religiösen Ratur mußte es zusagen, einen Stoff zu mahlen, ber bem gewohnten Rreise fern lag. Wie sehr ihn die Bedeutung seines Gedankens erfüllte und wie er in deffen Ausführung den Weg zur Unsterblichkeit fah, das beweifen die Worte, die er einmal in der Pforta an die Band schrieb: "Mich schreibt die Rachwelt einst in ihre Bücher ein!" sowie auch der Inhalt jener Rede, mit der er von der Anstalt Abschied nahm. Den Stoff bildete die Beurteilung der epischen Dichter ("Declamatio, qua poëtas epopoeiae auctores recenset Fr. G. Klopstock"). Der junge Boet begann mit dem Preife homers und Bergils, ging dann über Taffo gu Milton, den er mit feurigen Worten pries, nicht ohne eine Anspielung darauf, daß er, der Redner, sich an einen noch gewaltigeren Stoff zu wagen beabsichtige. Nachdem er dann noch Voltaire fehr ftreng beurteilt hat, wendet er fich der Poefie feines Baterlandes gu. Bor einer Bersammlung der besten deutschen Dichter möchte er es gern ausrufen, daß die Deutschen durch ein unvergängliches Werk ihre Mraft beweisen follen. Es möge bald ber Tag erscheinen, der den großen Dichter werden sieht, wenn er unter den Lebenden noch nicht gu finden fei. "Bor feinen Augen eröffne fich bas gange Gebiet ber natur und die andern unzugängliche Größe der anbetungswürdigen Religion!"

Entstehen bes

Das ganze Programm des Zufunftsdichters, das der jugendliche Klopftock hier entworfen hat, zeigt das Leitbild, das er von sich jetbst im ichwärmerischen Bergen trug. Während seines Aufenthaltes in Jena schrieb er die drei ersten Gefänge der "Meffiade" und zwar in Profa nieder, weil ihm keine der gewöhnlichen Bersarten, am wenigsten der holzerne Alexandriner, für seinen Stoff und seine feine rhythmische Empfindung genügte. Erst in Leipzig entschied er sich fur den Hexameter, der mit seinen wechselnden Ginschnitten eine viel größere Freiheit der Bewegung gestattete und durch die einjache Bürde dem Stoffe angemessen erschien. Mopstock hatte die Absicht, fein Werk im geheimen zu vollenden - ursprünglich wollte er es erst nach dem dreißigsten Lebensjahre beginnen. Nur einer wußte um das Geheimnis, fein Better Chriftoph Schmidt, mit dem er ein Zimmer in der Burgftrage teilte. Aber Bufalle verrieten das Beheimnis. Während der Meffe mußten die beiden Studenten ein hinterstübchen beziehen und wurden fo die Nachbarn von Cramer. Diefer belaufchte oft abgeriffene Sätze aus ihren Gesprächen über Poesie, Epos und Hexameter. Da ging er einmal zu ihnen und stellte fich vor, worauf fich ein reger Berfehr der jungen Männer entwickelte und Cramer hinter das Geheimnis der "Meffiade" tam. Auf dringendes Bitten überließ ihm Rlop= ftod die Sandidrift, und diese manderte nun von einem der Mitarbeiter der "Bremer Benträge" zum andern. Bald ftand auch der Berfaffer mit ihnen in regem Berfehr. Alle fühlten dem Gedicht gegenüber, daß ihnen etwas Neues, Eigenartiges entgegengetreten fei, ohne aber noch ein gang flares Urteil darüber aussprechen zu können. Gartner redete dem jungen Dichter gu, den Meffias zu vollenden, und wandte fich an Hagedorn, um ihn für Alopstod zu gewinnen. Diefer fühlte sich etwas befremdet von den Proben, riet aber, etwas an Bodmer zu senden. Das geschah. Schon am 12. Sep= tember 1747 ichrieb dieser an Gleim: "Bon einem jungen Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt, es ift das zweite Buch eines epischen Gedichtes vom Meffias. Mus Diefem Stude ju urteilen, rubet Miltons Geift auf bem Dichter. — — Welches Prodigium, daß in dem Lande der Gottscheds ein Gedicht von Teufelsgespenstern und Miltonischen Hexenmärchen geschrieben wird!"

Rlopftod und Bodmer.

Im nächsten Jahre erschienen endlich die drei ersten Gesänge im 4. Bande der "Bremer Beyträge". Die Kritik schwieg — denn was sollte sie sagen? Es war etwas in dem Werke, was ganz außerhalb der gewohnten Anschauung lag; selbst die Gottsschedianer wußten nicht, welche Stellung sie dem "Messias" gegenüber einnehmen sollten. Aufsehen aber erregte es sowohl bei den Schriftstellern wie dei den einzelnen Laien, begeisterte Zustimmung bei den Schweizern. Bis zu dieser Zeit hatten die letzteren nur mit Theorien gestritten und mußten immer und immer wieder auf Milton hinweisen. Jest auf einmal hatte ein deutscher Jüngling ein Werk begonnen, dessen Ansach ihnen als der vollste Sieg ihrer Grundsätze erschien.

Alopstock hatte indes eine Hofmeisterstelle bei einem reichen Berwandten in Langensalza angenommen und von dort aus einen Brief an Bodmer geschrieben, aus dem folgende Stellen entnommen sind:

"Ich war ein junger Mensch, der seinen Homer und Vergil las und sich schon über die kritischen Schriften der Sachsen im stillen ärgerte, als mir Ihre und Breitingers in die Hände sielen. Ich las oder vielmehr verschlang sie, und wenn mir zur Rechten Homer und Vergil lagen, so hatte ich jene zur Linken, um sie immer nachschlagen zu können. D, wie wünschte ich damals, Ihre versprochene Schrift "Bom Erhabenen" zu besigen, und wie wünschte ich es setzt noch. Und als Milton, den ich ohne Ihre Übersetzung allzu spät zu sehen bekommen hätte, mir in die Hände siel, sachte er im innersten Grunde das Feuer an, das Homer in mir entzündet hatte, und hob meine Seele, um den Himmel und die Religion zu besingen. Wie ost habe ich damals das Bild des epischen Dichters, das Sie in Ihrem kritischen Lobgedicht" ausgestellt, betrachtet und weinend angestaunt, wie Cäsar das Bild Allexanders. Das sind Ihre Verdienste um mich, freilich nur schwach genug dargestellt."

Mexanders. Das sind Ihre Verdienste um nich, freilich nur schwach genug dargestellt." Im weiteren Verlaufe des Briefes erzählt er, daß seine Verhältnisse ihm keine Muße gestatten und sein gebrechlicher Körper ihm die Hossfnung verringere, den Messias zu vollenden. Vielleicht könne Bodmer ihm einen bestimmten Gönner gewinnen. Zum Schlusse

teilt Klopftock seine Liebe mit:

<sup>\*) &</sup>quot;Charakter deutscher Gedichte." Siehe S. 399.

"Ich liebe das gärtlichste und heiligste Mädchen auf das gärtlichste und heiligfte. hat sich noch nie gegen mich erklärt und wird sich auch schwerlich gegen mich erklären können, weil unfre Umstände sehr verschieden sind. Aber ohne sie kann ich durchaus nicht glücklich sein. Ich beschwöre Sie deshalb bei dem Schatten Miltons und Ihres verstorbenen Knaben, bei Ihrer großen Seele beschwöre ich Sie, machen Sie mich gludlich, mein Bodmer, wenn es Ihnen möglich ift."

Der gute alternde Bodmer war ganz überselig durch diesen Brief; sein ganzes Berg ging ihm auf bei dem Gedanken, daß der junge Dichter nicht nur ihm die poetischen Un-

regungen verdanke, sondern auch als Mensch auf ihn sein Vertrauen setze.

Bezug auf das Schickal des Gedicktes war seine erste Sorge, die ganze Welt in Bewegung zu seinen, um recht glänzende Kritiken zu erlangen. Am 11. September schrieb er einen überschwenglichen Brief an Gleim, in dem er zuerst das Schickal des "wackeren Klopsftock" beklagte: in England, meint er, hätte den Dichter längst "ein reiches Frauenzimmer aus bloßer Hochen Freiere Poschachtung für seine Poschie gespelicht — oder der Messias hätte ihm etstehen. tausend (!) Pfund Sterlinge zugeworfen, wie "Achilles und Ulusses" dem Pope". begeistert fahrt Bodmer fort: "Bas fur ein großes Gemut mußte es fein, um die Idee des Meffias zu einpfangen und von den gottlichen Berfonen auftandig zu denken und zu empfinden! Ich habe von ihm (Klopftod) eine Dde auf ein Frauenzimmer gesehen, welche Meffias ohne Ubelftand felbst hatte schreiben konnen, wenn er auch verliebt gewesen ware." Er wolle in italienischen und frangofischen Blättern das Lob des Gedichtes einrucken und Proben übersetzen lassen, und Gleim moge in Deutschland für gunstige Besprechungen sorgen. Kurz vor und nach diesem Briefe hatte er an Klopstock in noch überschwenglicherer Weise

geschrieben und zugleich einen Brief an "das zärtlichste und heiligste Mädchen" beigelegt. Es war Sophie Schmidt (von ihm als "Fannn" besungen), die Schwester des Freundes von Rlopftod. Ihr Gefühl für ben Dichter ift niemals mehr, als freundschaftlich gewesen; fie war eine ruhige Ratur, die zu dem erregbaren und oft zu schwärmerischen Klopstock nicht paffen konnte, aber nicht frei von Gefallsucht. Bodmers Brief kam nie in ihre Sande, aber er ist so bezeichnend für den Schreiber nicht nur, sondern auch für die beginnende Periode der Empfindsamkeit, daß ich einzelne Stellen hier anführen muß. Nach einer kurzen Gin-

leitung ruft Bodmer aus:

"Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine herrliche Rolle das Schickfal, Mademoisell, Ihnen zugedacht hat. Sie sollen den Poet mit den gärt- lichsten Empfindungen von himmlischer Unichtld, Sanftmut und Liebe beseelen. Sie sollen ihm einen Geschmad der Freundschaft mittheilen, die macht, daß die ewigen Seelen von himmlischer Entzückung erzittern."

yminttsger Entzucung erzeitett.
"Wiewohl ich ihn (RL) stark am Gemüthe sehe, so wird Er doch herrlicher emporsteigen, wenn er von Ihnen ausgestützt wird. — — Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlösung Antheil. Die Nachwelt wird den Messias nie lesen, ohne mit dem zweiten Gedanken aus Sie zu fallen, und dieser Gedanke wird allemal ein Segen sein! Benn ich "die Nachwelt" sage, was sür eine Menge von Geschlechtern verstehe ich, die auseinander solgen werden! Ganze Nacionen, die ihre Lust am Messias sinden. — — Nacionen werden Ihnen dann nicht das Gedicht auf den Messias allein, sondern die Seligkeit mitdanken, welche fie durch das Gedicht gefunden haben."

Wir mögen vielleicht lächeln, aber doch ist es rührend, zu sehen, wie Bodmer für seinen Klopftod mit väterlicher Liebe forgte. Er suchte, von Rlopftod beeinflußt, Haller in Göttingen zu bewegen, den Prinzen von Wales für den Dichter zu intereffieren, aber es war in England nichts zu erreichen; ebensowenig gelang es ihm, eine dem Dichter genehme Stellung in Deutschland zu finden. Dafür war er unermüdlich thätig, die Messiade in seinem Kreise berühmt zu machen. Rur in Deutschland blieb alles still, fo daß der Dichter selbst fast mutlos wurde. Als aber endlich ein Professor in Salle auf Bodmers Bitten eine begeisterte Besprechung in den "hallischen Gelehrten Zeitungen" veröffentlichte, fielen einige Gottschedianer fofort über den "Meffias" ber, während fich Gottsched felbst noch zurückhielt.

Das Verhältnis zwischen Alopstock, der durch seine halb phantastische Liebe tief ver= stimmt war, und Bodmer wurde indes immer inniger, ihr Briefwechsel immer schwärme= rischer — mit Freuden nahm der junge Poet am 26. Januar 1749 die Einladung seines Beschügers an, der ihn zu sich nach Zürich einlud und mit der Ungedusd einer jungen Braut erwartete. Hatte doch die Messiade in ihm wieder die Lust zum Dichten angeregt, so daß er einen schon vor fast zehn Jahren entworfenen Plan zu einem Epos "Noah" wieder aufgenommen und ausgeführt hatte (die beiden erften Befänge waren 1750 erichienen, das Bange fam 1752 jum erstenmal heraus). Bu Dftern fandte er Klopstock auf bessen Ansuchen 300 Thaler mit einem liebenswürdigen Brief.



118. Rlopftock im 56. Lebensiahre, Gemalt von Juel 1780, geftochen von A. 2B. Bohm.

Ehe der Dichter in die Schweis reiste, hielt er sich noch kurze Zeit in Halberstadt, Quedlindurg und Magdeburg auf. Besonders in der letzten Stadt wurde er, vor allem von den Frauen und Mädchen, sehr geseiert. In einer Gesellschaft wünschte man, er möge doch zwei seiner Oben auf Fannt — so nannte er Sophie Schmidt — vorlesen. Er schlug es ab, da las sie Gleim. Klopstock selbst berichtete darüber an die Geliebte und schloß wie folgt: "Man fragte mich sehr viel. Vieles, ach! sehr vieles, viel viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur da glaubte man mir gang, als ich fagte: "Und noch viel mehr als dies alles verdient Fanny! — — Wenn man dann mit händeklatschen und mit Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, so sah ich auf die schwimmenden Augen um mich herum wie in die Elysäer Felder."

Trot aller Schwärmerei schrieb er um diese Zeit an Bodmer, nachdem er ihm berichtet, wie unendlich er sich freue, ihn zu sehen und in der herrlichen Gegend mit ihm zu leben: "Und noch eine Frage, die auch einigermaßen bei mir zur Gegend gehört — — — wie weit wohnen Madchen Ihrer Bekanntschaft von Ihnen? Das Herz der Madchen ist eine große weite Aussicht ber Ratur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen fein muß, wenn er ein tieffinniger Beiser sein will. Rur durfen die Madden nichts von meiner Geschichte (nämlich mit Sophie Schmidt) wissen, benn sie möchten vielleicht sehr ohne Ursache zurüchaltend werden."

Ein Freund Bodmers fand diese Bemerkungen feltsam, dieser aber in feiner Begeisterung für den "geweihten Jungling" fah nichts Befremdendes darin: er erwartete eben einen poetischen Messias, der mit ihm von nichts als von den himmeln und den Engeln schwärmen und für niemand leben werde, als für ihn. Das spricht sich auch in der Ode "Berlangen nach Klopftocks Ankunft" aus, die er dem Dichter fandte.

In Zürich.

Am 23. Juli traf Klopstock in Zürich ein, und nicht lange dauerte es, so war die Enttäuschung beider eine Thatsache. Der jugendliche Dichter begehrte, einmal frei von allem Zwange zu leben, und Bodmers freundliches haus, das den Ausblick über die Stadt, den See und die Alpen gewährte, konnte ihn nicht feffeln.

Ein Kreis junger Männer und Mädchen hatte fich bald um ihn geschlossen — fie alle

Bemunderten ihn. Schon sieben Tage nach der Ankunft sand die berühmte Fahrt auf dem Züricher See statt, der das Gedicht "Der Zürcherse" sein Dasein verdankt.
Immer mehr trat in der nächsten Zeit der Unterschied der beiden Naturen hervor, die voneinander zuviel erwartet hatten. Bodmer mußte sehen, daß sein Klopstock sich um die Bollendung der "Messische" und um die alten Freunde des Hausbern nicht kümmerte. sondern am liebsten mit hubschen Madchen tandelte, daß er Tabak rauchte und im Kreise fröhlicher Genoffen Bein trant. Alle Traume von gemeinsamer Arbeit waren verflogen, und Bodmer brachte es nicht über sich, sowohl gegen den jungen Mann als auch gegen

andre seine Unzufriedenheit zu verhehlen.

Das verstimmte wieder Rlopstock in seinem starken Selbstgefühl, und er war mehrmals verlegend. Die plögliche Nachricht, daß der dänische Minister Ernst von Bernstorss ihm von Friedrich V. eine Penssion von 400 Thalern zur Beendigung des "Messias" ausgesett habe, trug noch mehr dazu bei, die Schrossheit seines Wesens hervortreten zu lassen. Jest sühlte er sich für die nächste Zukunft gesichert, schon am 3. September verließ er Vodmers Saus gang und gog zu einem Raufmann, Sartmann Rahn, ber fpater Rlopftod's Schwefter geheiratet hat und des Philosophen Sichte Schwiegervater geworden ift. Es kann nicht wunder nehmen, daß sich Bodmer tief gekränkt fühlte und in der Erregung das Reisegeld, das Rlopftod als Geschenk ansah und ansehen kounte, zurückverlangte. Das machte die Entzweiung vollkommen. Der Bruch dauerte bis in den Januar des nächsten Jahres, wurde aber durch einen Freund der beiden wieder so ziemlich ausgeglichen. Ganz nicht, obwohl Bodmer sich immer für den Dichter Rlopstock lebendige Teilnahme bewahrte.

Im Februar 1751 reiste Klopstod über Quedlinburg nach Hamburg, wo er Meta Moller (geb. 16. März 1728), seine erste Gattin, kennen lernte. Diese, fein gebildet, begeistert für Poefie - fie ftand mit Richardson in vertrautem Briefwechsel - hatte ichon lange den glühenden Bunich gehegt, den von ihr schwärmerisch verehrten Dichter persönlich zu sehen. Der erste Blick entschied das Schicksal ihres Herzens, und noch vor der Abreise war auch der leicht entzundbare Klopstock von der Liebe angesteckt. Die Verhältnisse in Ropenhagen gestalteten fich fehr angenehm, und der Konig bewies dem Dichter großes

Wohlwollen.

Ze mehr der Ruhm des Messias und seines Sängers gewachsen war, desto unruhiger ward Gottsched. Da kam ihm ein Zufall sehr erwünscht. Im März 1751 war ihm von einem Unbekannten ein Helbengedicht in zwölf Gefängen: "Bermann ober das

befreite Deutschland", überfandt worden.

Meta Moller.

In dem Geleitbriefe wurde der Profeffor mit vielen Schmeicheleien gebeten, fein Urteil abzugeben. Bald entpuppte fich der Berfaffer als Chrift. Otto Baron von Schonaich, chemaliger fachfischer Leutnant. Gottsched hatte für den Abel stets eine große Berehrung empfunden - er war fehr gern gewillt, den "hochfreiherrlichen Dichter" zu unterstützen. Dieser überließ ihm die Geilung der Epopoe. Endlich erschien das Heldengedicht mit einer Borrede von Gottsched. Schon die ersten Zeilen stellten Schönaich neben Bergil, Homer und Taffo und warfen einige höhnische Blicke auf Milton. Darauf folgten geschichtliche und fritische Bemerkungen über Hermann und das Epos, wobei des "hochfreiherrlichen Verfassers" Werk als ein Muster hingestellt und dem Baterlande ein aufrichtiger Glückwunsch ausgesprochen wurde, daß es endlich eine Dichtung erhalten habe, die den Ramen "Epopoe" verdiene.

Schon 1753 erichien eine zweite Ausgabe mit Rupferftichen. Gottsched hatte fogar Boltaire einen Auszug in französischer Sprache zukommen lassen. In dessen Antwortschreiben ist "la plus sublime poésie" gepriesen. Darauf dankte Schönaich und erhielt ein kurzes Schreiben, das mit den Worten schließt: ".... je ne me pardonnerai jamais, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et Vous rendez nécessaire à tous les amateurs de la littérature." Man sieht das Satyrlächeln Boltaires, wenn man diese Zeilen lieft.

Min Tree, Is befinde mid gloud iss boy of friblbon. Wil if formin Lorist Afr. fo fall mir via, an hi Jid Afribon. De and miss melt and. fi ffinier mig an de Polfe New IN Juing huight god follow. Inform Dir druft boff Darmin, Ind ny dru Garathe In Druiter, ung nur die Euft de fealingt rupfinden, I worder für de Druiter, ung ver die zelfort efforibre in . Core deit Beut if ang nift ort, of I rigad bra, Sofing wift aufgefor han. Jeg fule Coustier worm find forming me, at from The Dazi bin if go may aland, In Thousband inde Most des vaison. Nort dend, de das total it, ein it for, and find it, ein it for, and with the fire it on find the fire it only in good the fire of the forther fings of many on good month of the fings of many or for the fings of the finds of the fire at if In Clufun, In Dritter Jopanys, or fil Chy min zog vint, if iff Die wirder, S.; Die my zohnoch,
gibt, min mittertie Zand. Die der mig sin kalender chforte
fruit by Sir Alluftender gotter byvintet, we were gubrier
buchte todale, dog dane rol, diet Joffen, zu mouren felieren,
word vernefen men friliger fried fin fact glounft ift
celdar follow die trygen frijeret, der lip dietlie beginnen,
Dear och freen die carre, die friedenster von frieden
Mend der fuget mein gend unt Lorden in felien heinfelenden,
(Dal, went if mit und find ifter felding von holten mannete
Monie versklinke goffelt und flitten ignynen franzost.) Fy Klopstone

# Eigenhändiger Brief Klopstocks,

geschrieben Ende Juni 1747, mit dem Anfange des dritten Buches des damals noch nicht gedruckten "Messias".

Original im Besitze des Herrn Justizrat Lessing in Berlin.



Jest glaubte Gottsched eine Rarte erhalten zu haben, die er gegen den Meffias Gottscheduber ausspielen könne, und begann in seiner Zeitung in dem "Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit" ben Rampf. Er spottete über die Art des Ausdrucks, die Behandlung bes Stoffes; er rügte, daß die Wahrheiten der Bibel "mit Thranen ausgefüllt und mit Lügen verbrämt" werden, jo daß er sich über die Gottesgelehrten wundere, die jo gefährliche "Lügenden" unbeachtet laffen. Die Partei Gottscheds — sie war noch immer bedeutend, felbst in der Schweiz - seste die Angriffe auf die "Meffiade" und Bodmers biblische Gedichte fort: Gottiched selbst machte von dem der Leipziger Universität zu stehenden Rechte Gebrauch und fronte den Schonaich, den ein Freund vertrat, jum Dichter. Die kluge Gran des Projeffore fühlte, wie der größere Teil der Gebildeten, das Lächerliche der Komödie.

Sie ichreibt ungefähr einen Monat fpater an eine Freundin: "Dergleichen Feierlichkeiten muffen vielleicht auf hohen Schulen nicht gang in Bergeffenheit geraten; nur ich, ich mochte nicht die Berson sein, die fich dadurch unvergeglich macht." - Raftner schrieb ein Epigramm:

"Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen", fpricht Hermann, "Schönaich tarf es wagen, und fingt ein schläfrig Lied von mir."

"Sei ruhig", hat Apoll gesprochen, "der Frevel ist bereits gerochen, denn Gottsched krönet ihn dafür."

Einige Zeilen aus dem "hermann", Diefem wertlofen Machwert, werden begreiflich Germann machen, daß man über die Kronung lachen mußte. Gie find bem zwölften Buche, ber Schilderung der entscheidenden Schlacht entnommen:

"hier spannt Mavors seinen Bogen, und sein Ruf erhipt die Schlacht, Römer und auch Deutsche gleiten, weil das Blut fie gleiten macht. Pfeil und Spieße werden felbst ihnen in der Sand nichts nüte. das bestürzte Feld erhellt von der Schwerter grimmem Blige. Wie ein Blig in fünstern Schatten leuchtet und das Feld beglänzt, so wird auch des Lichtes Mangel durch der Schwerter Blig ergänzt. Phöbus schämte sich, solch Blut, solches Würgen anzusehen, und befliß sich, sein Gesicht von dem Treffen wegzudrehen (!).

Ein mit Gis vermischter Regen stürzet aus der Luft berab. strömt auf die beschwerten Glieder zwischen Rod und Stahl hinab, haut und Leder wird erweicht, manches Schild entfällt ben handen, da die Deutschen gegenteils sich geübt und hurtig wenden. Alles tampset; und ein Abler reizt Thusneldens frohen Mut: sie dringt durch, und Spieß und Schwerter reizen nur der Heldin Glut. Durch den wohlgeschliffnen Stahl muß so mancher Wälsche fallen: Mancher hat taum fo viel Zeit, seine Not halb tot zu lallen (!)."

Gottiched felbst tam durch seine Anpreisung Diefer toll gewordenen Profa wieder um ein großes Stud seines Ansehens. Noch in bemselben Jahre machte er sich zum zweitenmal lächerlich. Das Theater in Leipzig hatte nach Schönemann Heinrich Roch übernommen und sich mit seinem Repertoire der Richtung Gottsches entgegengestellt. Unter seinen Schriftstellern besand sich **Christian Telix Weiße** (geb. 1726 in Annaberg). Er war seit 1745 in Beitge Leipzig, hatte dort zuerst Johann Elias Schlegel und dann durch diesen einen litterarischen Aufänger, Gotthold Ephraim Lessing, kennen gelernt, von dem 1748 noch unter der Ansänger, Gotthold Ephraim Lessing, kennen gelernt, von dem 1748 noch unter der Neuberin ein kleines Stück: "Der junge Gelehrte", mit Ersolg ausgesührt worden war. Das erste größere Lustipiel, mit dem Beiße die Bühne Kochs betreten hatte, "Die Poeten nach der Mode", war vor allem gegen die "seraphischen" Dichter, die Nachahmer Klopstocks, gerichtet, aber daneben auch gegen Gottsched. Im Jahre 1752 im Oktober wurde ein von ihm übersetzes Singspiel: "Der Teufel ist los oder die verwandelten Beiber", ausgesührt. Das Leipziger Publikum hatte das französserte Drama aus der Fadrik des Gottsched und seiner Schule dis zur Übermüdung genossen und spendete dem possenhaften Singipiel großen Beifall. Der Projeffor, weder dem Roch noch dem Beifie besonders freundschaftlich gesinnt, und dazu noch der geschworene Feind der Oper und Operette, begann mit feinen Anhängern eine Gehde gegen das harmloje Werf und brach zuletzt jogar die Ber bindung mit dem Theater ganz ab. Je mehr das Kublikum sich zu Koch drängte, desto ungehaltener wurde (Vottsched und ließ sich zuletzt zu einem sehr unüberlegten Schritte hin-reißen; er richtete an Herrn von Dieskau, den "Directeur des plaisirs" des Dresdener Hofes, einen in sehr sehlerhastem Französisch geschriebenen Brief, in dem er über die Ents-ehrung der Rühne in laute Klagen ausbrach. Dieskau war kleinlich geung, das Meisterstück deutsch-frangofischen Briefftils in Abschriften verbreiten zu laffen, und wieder hatte Gottiched die Lacher gegen sich. Rost erließ an ihn ein Spottgedicht: "Der Teufel an Herrn G., Kunstrichter der Leipziger Schaubühne" (erschien gedruckt erst 1755). Der Ansang enthält die Ruge des Teufels über die fritische Behandlung seiner Rinder "in der Opera".

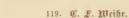
Noch sei es übrigens zu fruh, den Professor gang zu holen, doch kann noch ein Teufel in ihn fahren:

"Der foll ihn unter ber Berniden. gang erbärmlich nagen und zwicken, ja zeitlebens reiten und treiben bald lateinisch, bald deutsch zu schreiben, durch tolle Schriften und Schniger viel, noch zu werden ein Rinderspiel, damit das liebe Berr Patronchen fich gar bring ums Reputationchen.

Sol ich ihn einst, so soll er mir den Braten wenden für und für;



Leffing über Die Meffiade



Ferneres Leben.

Rach bem Gemalde von Anton Graff geftochen von 3. &. Baufe. (Bu Geite 429.)

in seinem Briefwechsel aus dieser Zeit kommt er auf fie nicht zu sprechen; nur fein Bater wollte einmal, wie aus einem Briefe an Gleim hervorgeht, gegen die Spötter und "Sauigel ohne Religion" vorgehen. — Juni 1754 vermählte sich der Dichter mit Meta — in seinen Gedichten "Eidlit"; — aber nur vier Jahre dauerte die glückliche She, denn 1758 starb Meta, von ihrem Gatten tief betrauert.

Die hauptsächlichsten Thatsachen aus seinem weiteren Leben lassen sich kurz zusammenfaffen. Bis 1771 blieb er als danischer Legationsrat in Ropenhagen und überfiedelte, als Beruftorff die Stellung als Minifter aufgab, nach hamburg, das er nur einmal für längere Zeit verließ, als ihn der Markgraf von Baden zu sich nach Karlsruhe lud; um den berühmten Dichter gang an sich zu fesseln, gewährte er ihm auch eine Pension und den Hofratstitel. Aber schon nach ungefähr neun Monaten fehrte Alopstock wieder in die Elbstadt guruck, blieb aber mit Rarl Friedrich bis zu seinem Tode in fast freundschaftlichem Briefwechsel. Im

denn wir brauchen in unfrer Höllen, ohnedem hiezu einen ftarten Gefellen, der nicht viel denkt und mit der Hand fix und tüchtig ist gewandt. Gei er ruhig, ef er und trint er, den hübschen jungen Mädchen wint er! Schreib er fleißig Bücher, mein Sohn; endlich, aus Desparation kommt er, deß hab' ich keinen Zweifel, noch in meine Hand! Ich bin Sein Teufel."

So wiglos im ganzen die Epistel war, erregte sie doch großen Lärm, denn die Zeitstimmung war gegen Gottsched; die jüngere Schule verachtete ihn geradezu. Doch war er noch immer nicht ohne Ginfluß.

Am 15. Oktober 1751 ichrieb der Brofessor Joh. Georg Sulzer (geb. 1720 in Winterthur, gest. 1779 in Berlin) an Bodmer: "Es ist hier ein neuer Kritikus aufgestanden, von deffen Wert Sie aus beiliegender Rritif über den Meffias werden urteilen fonnen. Er scheint noch ein wenig

zu jung.

Die erwähnte Besprechung war im September in dem Beiblatte der "Berliner Zeitung", dem "Neuesten aus dem Reiche des Wiges", erschienen: ihr Berfasser war Leffing, der feit ungefähr Mitte Februar die Redaktion der Beilage übernommen hatte. Dieser "zu junge" Kritiker war einer der wenigen, die sich über die streitenden Lager ftellten. Boll anerkannte er die große dichterische Begabung des Verfassers, aber mit Scharfblick und einer gewiffen jugend= lichen Pedanterie zeigte er, daß sich in der Sprache Klopftocks Wort und Anschauung nicht gang decken, zerstörte manche faserige Wendung und wies manche Schwächen flar und bündig nach; doch ift nicht zu leugnen, daß er das Dichterische in Klopstock nicht überall klar erfaßt hat. Er sprach sich zu= gleich über das Wesen der Kritik selbst aus, verneinte nicht nur, sondern gab auch Winke, die viel Berftand befundeten. Das Ganze war vornehm in der Haltung, im Tone ehrlichster Uberzeugung und mit einer Rube geschrieben, die sich von dem Tone der Leipziger wie der Züricher Kritik icharf unterschied.

Klovstock hatte alle Anarisse der erste= ren ruhig über sich ergehen lassen — selbst Jahre 1791 vermählte sich der Dichter zum zweitenmal mit der Witwe Martins von Winthem, einer Nichte Metas. Seine "Windeme" ist ihm eine liebende Freundin und Pslegerin gewesen. Klopstod ist am 14. März 1803 gestorben und mit fürstlichen Ehren auf dem Friedhof in Ottenfen neben seiner Meta beigesett worden.

Die Meffiade. Jeder Dichter, felbst der größte, atmet als Knabe und Jüngling Die Weffiade. Die geistige Stimmung seiner Beit ein, Die gwar nicht Die geheimnisvolle Eigenart schafft. aber ihr Bachstum auch dann bestimmt, wenn fie im Besit ihrer Bollfraft selbst wieder die Stimmung ber Zeitgenoffen nach neuen Zielen lenkt. Go wurzeln auch die erften Megungen ber Phantafie Alopftods in der beginnenden Empfindungsichwelgerei, die der Nüchternheit des deutschen Lebens gegenüber zur Notwendigkeit geworden war. ging ein Ihrifcher Ton durch das deutsche Wefühlsleben - Rlouftod entfeffelte ihn zu schwärmerischem Dithprambus. Erziehung und eigne Anlage hatten ihn zu bem religiösen Stoffe geführt, den er seinem Weien nach rein vom Standpunfte der Iprischen Empfindung ergriff. Das träumerische Sinnen und die phantastische und unerwiderte Liebe ju "Janun", Nachflänge von Miltons Gedicht und der Gedante, daß er feinem Baterlande als Dichter bes gewaltigsten Stoffes ein unsterbliches Werk zu schaffen bestimmt sei: das waren die Grundbestandteile jener Stimmung, aus der die ersten Gefänge seiner "Meffiade" hervorgegangen sind. Sein ganzes Wefen war entfesselte Empfindung, war ahnungsvolles Schauern vor den Gestalten seiner eignen Einbildungs-Aber diesem übermächtigen Drange fehlte die Fähigkeit, das Schrankenlose mit fester Sand einzudämmen, fehlte die Kenntnis ber Belt; Alopstock wollte - ein den himmel tragen und verstand nicht immer, auf der Erde festzustehen. Aus diesem Gegensatze gingen die Schönheiten und die Schwächen seines großen Gedichtes hervor. Wo er nur zu empfinden hatte, wo das in rhythmifch bewegter Sprache vorbrechende Gefühl vollberechtigt war: dort erhob er sich zu einer Schönheit, die trob ihres Mangels an "Mealität" die Seele noch heute zu ergreifen und stimmungsvoll zu erregen vermag, wenn ber Lefer ben Weg "in Dichters Lande" fennt. Sobald aber ber Stoff feste Linien, flare plaftische Araft fordert, beginnen die Gestalten wie im Dämmerlicht zu verzittern. Raum einige wenige Teile ftehen auf einem Boden, wo der Menich als folder in feinen Leidenschaften und Empfindungen zu Worte kommen kann; fast überall ipricht zu dem Lejer das körperloje Gefühl des Dichters. Darin ift der Mangel an Charafteriftit begründet. Alopstod fah in feiner der menschlichen Gestalten den Körper, jondern nur die von allen wirklichen Berhältniffen unabhängig gemachte Empfindung, beshalb unterscheiden sich die Versonen voneinander fast gar nicht, wenn sie nicht im vollen Gegenfate zu einander fteben.

So ist auch Christus untörperlich in hohem Grade: alle die schrankenlose Empfindung, die der ichwärmeriiche Dichter der Menschheit entgegentrug, hat er dem Mittler zu geben perfucht: aber ihm gelang es nicht, ben Gottmenschen als Helden zu zeichnen, weil es ihm nicht und in jener Zeit feinem gelingen tonnte. Der Stoff felbst widerstrebte in der Auffassung des Jahrhunderts jeder festen Gestaltung, denn alles, was ihm diese hatte geben konnen, vorerft der hiftorische Sinn, gebrach ihm ganglich ober war erft in unbestimmten Unfängen vorhanden. Go auch, trop seiner Begeisterung fur bas Baterland, unferm Dichter. Seinem Meffias fehlte jeder hintergrund und jede Entfaltung feines Wejens: jo wie er im erften Bejang ericheint, bereit, die Martern des Erlösungswertes auf sich zu nehmen, so bleibt er bis zum Schluffe des zwanzigstens Gefanges. Und das wiederholt fich bei jeder einzelnen Gestalt; wo aber, wie (im siebenten Gesang) bei Judas, eine psychologische Wandlung eintritt, dort geht sie ohne jede Vorbereitung vor sich. Go hat das Bange trot der oft aufflammenden Empfindung eine gewisse Starrheit und Ginformigfeit, die es als Banges fur die Begenwart fast unlesbar macht, obwohl große Schönheiten in den erften und manchmal auch in den jpäteren Bejängen

enthalten sind.

Sch gebe hier in Rurze ben Sauptinhalt best heute ichon fast unbekannten Gebichtes nach Inhalt ber ben einzelnen Gefängen, doch mit Auslaffung der Epijoden, von denen nur einige hervorgehoben werden sollen.

Erster Gesang. Jesus hat sich vor der Menge, die ihm Palmen gestreut hat, versborgen und steigt auf das Gebirge, um dem Bater noch einmal den Entschluß, die Menschheit zu erlösen, zu beschwören. Da spricht er (Bers 92—99):

"In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe, waren wir dei einander. Boll unser göttlichen Liebe sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter. Sdens selige Kinder, ach unser Geschöpfe, wie elend waren sie! Soust unsterblich, nun Staud und entstellt von der Sünde! Bater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen, da sprachst du: Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen. Also beschlossen wir unser Geheimnis, das Blut der Versöhnung.

(Vers 126—132):

Gott zu versöhnen. Erhebe dich Richter der Welt! Hier bin ich!
Töte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung, Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten, so thut sich der Himmel mit Mhriaden von Seraphim auf und führet mich jauchzend, Vater, zurück zu deinen erhabenen Throne—
aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen—"

Während er vorahnend in seiner Seele die fünftigen Schmerzen empfindet, eilt der Engel Gabriel zu den "Bätern" in das Tegesener, um ihnen die nahe Stunde der Befreiung anzukunden.

Zweiter Gesang. Jesus besteit den vom Satan besessseinen Samma, nachdem er vom Ölberg in die Gräberstadt gestiegen. Der verjagte Höllensürst hält eine Bersammlung seiner Geister, alle beschließen, den Messiss zu töten, nur einer, Abbadona, der einzige der gestallenen Engel, der Reue empfindet, widerspricht. Kährend er klagend und verzweiselt durch den Weltraum irrt, schreitet Satan der Erde zu, neben ihm Adamelech, der der erste sein will unter den bösen Geistern. Seine Seele schwelgt in sinsteren Gedanken, sich einst das MI zu unterwersen und die Erschassenen Gottes zu Tausenden zu morden.

Dritter Befang.

(Bers 1-11, Apostrophe des Dichters):

"Sei mir gegrüßt! ich sehe dich wieder, die du mich gebarest, Erde, mein mütterlich Land, die du mich im kühlenden Schoße einst bei den Schlasenden Gottes begräßst und mir die Gebeine sanst bedeckest, doch erst, dies hoff ich zu meinem Erlöser! wenn des neuen Bundes Gesang zu Ende gebracht ist. D dann sollen die Lippen sich erst, die den Leidenden sangen, dann die Augen erst, die seinetwegen vor Freude oftmals weinten, sich schließen; dann sollen, mit leiserer Klage, meine Freunde mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflanzen, daß, wenn in himmlischer Bildung dereinst von dem Tod ich erwache, meine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh."

Jesus ist auf dem Ölberge, und immer schreckender treten vor seine Seele die Sünden, für welche er zum Opfer werden soll — der Satan aber senkt sich auf den schlafenden Judas nieder.
(Bers 539—555.)

"Also nahet die Pest in mitternächtlicher Stunde schlummernden Städten. Es liegt auf ihren verbreiteten Flügeln, an den Mauern der Tod und haucht verderbende Dünste. Jeho liegen die Städte noch ruhig; bei nächtlicher Lampe wacht noch der Beise; noch unterreden sich edlere Freunde bei unentheiligtem Wein in dem Schatten dussender Lauben von der Seele, der Freundschaft und ihrer unsterdlichen Dauer! Aber bald wird der surchtbare Tod sich am Tage des Jammers über sie breiten, am Tage der Qual und des sterbenden Winselns, wenn mit gerungenen händen die Braut um den Bräutigam wehklagt, wenn, nun aller Kinder beraubt, die verzweiselnde Mutter wütend dem Tag, an dem sie gebar und geboren ward, fluchet

mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt, weit umherschaut, alles still und einsam und öde sieht und auf den Gräbern in ernsten Betrachtungen stehn bleibt."

Vierter Gesang. Der Satan hat auch den Kraiphas in einem Gesichte gegen Jesus aufgereizt. Dieser versammelt die Altesten der Juden und überredet sie, den Tod des

Bropheten zu bestimmen; Judas kommt in die Versammlung und verrät Jesum. Dieser weilt in der Nähe des Baches Kidron und sendet Petrus und Johannes, um das Abendmahl vorzubereiten. Dann wandelt auch er der Stadt zu, vorüber an dem Grabe, das Joseph von Arimathia in den Felsen gebaut hat, nicht ahnend, wer darin schlummern soll. Der Gedanke an Golgatha steigt vor Jesus auf. Er hält das Abschiedsmahl, verkündet den nahen Verant, stiftet die Feier seines Gedächtnisses, nachdem Judas die Versammlung verlassen hat,

und spricht den Jüngern von seiner fünstigen Herrlichseit. Die ganze Szene ist von seraphi schen Empfindungen so voll, daß jeder sesse Um riß verschwindet.

Fünfter Gefang. Ein Gespräch zwischen Jehovah und Eloa, dem größten der Che= rubim . eröffnet das nahende Gericht, bas der Born Gottes über den Mittler zwischen sich und der fündigen Denichheit halten will. Die Pofaune ertont, und Cloa fordert den Mittler vor Gott. Jesus mandelt in die Ginsamfeit von Gethsemane und wirft sich nieder, Schauer auf Schauer, Empfindung auf Empfindung in feiner Geele. Bifion aller Schreckensgestalten des Todes, bis blutiger Schweiß auf seine Stirn tritt, jo daß die es febenden Cherubim vor Schreck entfliehen und nur Chrifti Schutgeist Gabriel, das Haupt berhüllend, bleibt. Das Gericht ist vollendet; Jehovah fehrt zum Simmel.

Sechster Gesang. Gefangennahme auf dem Ölberg. Chriftus vor den Richtern der Juden.

Siebenter Gcjang. Bor Pilatus
und Herodes. Das
Bolf wähtt zwischen
Barrabas und Jejus.
Pontius erkennt des
letzteren Unschuld, führt
ihn nach der Geißelung
nochmals dem Bolke
vor, das keine Gnade
üben will.



120. Chrifins beschmort den Annd der Erlufung. Biedergabe eines Rupfers von Geinrich Schmidt. Aus "Rlopftode Berte", britter Band, Leipzig 1798.

Achter Gesang. Die Engel versammeln sich über Golgatha, Cloa steigt nieder und blickt nach dem Messias, der unter der Last des Kreuzes keuchend, vom Bolke begleitet, naht. Gabriel führt die Seelen der Erzväter herbei, auf daß auch sie das Opfer sehen. Aber über dem Gipfel Golgathas schweben Satan und Avamelech, um sich ihres Triumphes zu freuen, werden jedoch von Cloa in das Tote Weer gejagt. Jesus steigt indes empor, vorüber an Ben weichen und mutlosen Weibern, die ihn nur aus slüchtigem Mitleid bestagen. Auf dem Berggipfel bleibt er stehen — die Erde beginnt zu beben, und über ihrem schauernden Antsitzrüften sich wirbelnde Stürme; die Pole der Welt donnern sanster, die gauze Schöpfung Letzner, Deutsche Litteraux.

schweigt, und Jehovah sieht vom Himmel nieder. Jesus wird gekreuzigt, sein Todesseiden beginnt. Ein Engel stiegt zu dem Sterne Ndamida und kesiehlt ihm im Namen Gottes, das Licht der Sonne zu verhüllen. Dunkel deckt die Erde. Jesus leidet fort; auch in diesen Auftritten ist die Empsindung oft so "körperlos", daß man gar keinen Eindruck von ihr empsängt.

Neunter Gesang. Zustand der Jünger, besonders des Petrus. Wo sie sich in der Menge begeguen, die nach Golgatha zicht, Gespräche voll überströmender Klagen. Petrus, wesen des Verrats von Neue gesoldert, waat endlich der Richtstete zu vollen.

Neunter Gesang. Zustand der Jünger, besonders des Petrus. Wo sie sich in der Menge begegnen, die nach Golgatha zicht, Gespräche voll überströmender Klagen. Petrus, wegen des Verrats von Meue gesoltert, wagt endlich der Richtstätte zu nahen, wo Johannes und Maria thränenlos am Kreuze stehen. Über den Wolsen unterhalten sich die Erzväter über die Weise dugenblicks, Jesus blickt auf seine Mutter und den Lieblingssünger und weiset einen an den andern. Abbadona, der Keuige der gefallenen Engel, möchte auch Zeuge des ernsten Opfers sein. — Das Herz von unsäglicher Keue zerrissen, wagt er es endlich, den Cherubim zu nahen und sleht sie, ihn zum nachtbelasteten Hügel zu lassen. Sie gewähren seine Bitte. — Der Ansang der Szene ist großartig empfunden, in den Klagen Abbadonas, die er bei dem Anblick des Gekreuzigten ausstößt, versließt wieder alles in Verworrenheit. Zehnter Gesang. Der Dichter ruft den Messias an, seine Krast zu stärken, ihm einen

Zehnter Gesang. Der Dichter ruft den Messias an, seine Kraft zu stärken, ihm einen Schimmer seiner Gnade zu geben, damit er seinen Tod würdig singe. Auf den untersten Stusen des Thrones Jehovahs sitt der Engel des Todes, mit "bang gerungenen Händen", gewärtig des Besehles, der ihn zwingt, den Messias zu töten. Hoch über ihm sitt mit "ungewendetem Antlith" der Bater und blickt noch immer unversöhnt auf Golgatha nieder. Das Auge Christi beginnt zu brechen, aber er betet für alle, die an ihn glauben, für alle, die leiden müssen, sür alle, die selbstlos lieben. — Jett drängen sich Episoden aneinander, in denen der Dichter die Wirfungen des Erlösertodes in der Zukunft schildert. Darauf klagende Gespräche der Seesen der Erzväter, denen ein Cherub das Nahen des Todesengels verkündet; ein langes zwiegespräch und Gebete der ersten Menschen. Sudlich erkönt eines Cherubs Stimme und kündet den Engel des Todes. Zer kommt:

"gang Erstaunen noch, gang noch Wehmut"

und sinkt erschüttert von dem Anblick des sterbenden Messias auf das Angesicht nieder:

"anzubeten, eh' er die Beschle Jehovahs vollbrächte —"

dann erhebt er sich in seiner ganzen Schrecklichkeit, zückt das flammende Schwert und — Sturm bricht los. Noch einmal ergreift den Messias der "Menschheit ganzes Gefühl", er rust: "Mich dürstet" — — dann: "Es ist vollendet":

"Und er neigte sein Haupt und starb."

Schon von dem vierten Gesange an beginnt das Unplastische der Tarstellung Rlop= ftod's immer mehr hervorzutreten und steigert sich von Gesang zu Gesang. Sier macht sich Metas Einfluß geltend, die viel abstrakter vorstellte als Klopstock und dadurch, so sehr sie den Gatten beglückte, den Dichter geschädigt hat. Jede einzelne Gestalt schwingt sich — wenn der Ausdruck gestattet ist — sogleich auf den Gipfel der Empfindung, wohin man ihr nicht folgen kann, von wo keine Steigerung mehr denkbar ift. Man kann genau verfolgen, wie die Sprache des Dichters in ihren Ausdrücken immer unbestimmter, immer förperloser wird, so daß er zulegt, besonders bei den Cherubim und den gefallenen Engeln, jeden Augenblick zum "ftarren Stannen", zum "furchtbaren Berstummen" greift, um noch eine Steigerung zu erreichen. Gin andres Mittel, bei ben überirdischen Wesen den Höhepunkt der Trauer zu bezeichnen, besteht darin, daß sich der lichtstrahlende atherische Stoff, aus dem ihre Körper gebildet find, verdunkelt. Aber all diese Hilfsmittel werden zu oft angewendet, um zu wirken, und sind außerdem wenig geeignet, ein klares Bild zu geben, da sie die Körperlosigkeit der Bilder noch vermehren. Es ift natürlich, daß fich diefer Abelstand im zweiten Teile des Gedichtes noch mehrt. In manchem Gefang vermag man vor der chaotisch wogenden Empfindung nichts vollkommen Teftes zu ergreifen - alles verschwimmt in unfaßbare Tone, wenn man es in die Prosa einer einfachen Inhaltsangabe zwängen will.

Ebenso wirkt die maßlose Anwendung der rein mechanischen Virkungen einschläfernd. Immer bebt die Erde, es zittern die Himmel, es donnern die Felsen, und es schauern die Cherubim. Man besindet sich zulezt bei dem Lesen des Gedichtes oft in solcher Abspannung, daß alle die Bunder nicht mehr den geringsten Eindruck ausüben und man sie kaum beachtet. Die Thatsache ist leicht erklärlich. Der jugendliche schwärmerische Klopstock hatte das Werf begonnen und seine ungestüme allgemeine Empfindung, die durch die Liebe zu Fanny noch mehr erregt war, hineingegossen.

Nachdem die ersten drei Gesänge einige Zeit nur in kleineren Kreisen gewirkt hatten, trasen glückliche Verhältnisse mit der günstigen Zeitstimmung zusammen, um dem jungen Dichter die maßlose Bewunderung aller empfindsamen Seelen zu verschaffen. Langsam schritt die Arbeit fort, der Mann führte mit Selbstgefühl weiter, was der Jüngling naiv begonnen hatte, der alternde Dichter schloß nach fünsundzwanzig Jahren die Dichtung ab. Da quoll seine Empfindung nicht mehr, wie einst, da wiederholte er sich selbst und brachte alle jene Gedanken und Gesühle wieder, die vor Jahrzehnten die Zeitgenossen bewegt hatten. Zest aber war die Stimmung eine andre geworden — der Dichter war nicht mehr der Sprecher seiner Gegenwart. Und das fühlte er nicht selten selbst — aber er sah es als den Zweck seines Taseins an, das Begonnene mit dem Aufwand aller Kraft zu vollenden.

Rur mit weuigen Worten will ich den Juhalt der weiteren Gesänge zusammenfassen. Elfter Gesang. Nachdem der Geist Christiseinen Körper verlassen hat, schwebt er über dem Kreuze, eilt dann in das Allerheiligste des Tempels, wo der Borhang zerreißt, und hält mit Jehovah ein Gespräch über die Jusunft der Menschheit. Dann gebietet er dem Gabriel, den Seelen der Erzväter zu künden, sie mögen wieder zu ihren Gröbern zurückehren; diese gehorchen, und jest erst werden sie ganz zu ewigem Leben neu erweckt. Der Tichter schloert das Entzücken jedes einzelnen — Beden, schauernde Freude, Thränen, Verstummen. — Iwölfter Gesang. Der Leichnam Christi wird vom Kreuze genommen, denn Pilatus hat dem Joseph von Arimathia gestattet, den Toten in seinem Grade bestatten zu lassen. Bei der Ubnahme werden von den Vätern in der Höhe Chöre gesungen, und sie begleiten die weiteren Vorzänge dis zur Grablegung. — Johannes sührt Maria von der Stätte des Todes in sein Seim. — Der Schwerz der Anhänger des Weisias. — Dreizehnter Gesang. Ein Wetter verkündet die Auserstehung. — Feins erhebt sich aus dem Grade. — Die Bächter berichten das Wunder. — Vierzehnter Gesang. Christus erscheint verschiedenen seiner Verreuen (Maria Magdalena; frommen Frauen; den Jüngern u. s. w.). — Fünszehnter Gesang. Die Geister der Verstenen erstehen aus ihren Gröbern, wandeln umher und zeigen sich den Menschen. Eine Keihe von Episoden: dem Knaben Nephthoa, den einst Jesus gesenet hat, ericheint ein Spielgenosse; ein Zweiser wird durch eine Erscheint verschient verschetzt; ein Engel in Vilgergestalt verkündet dem Stephanus das Marthrium u. s. w.

Sechzehnter Gefang. Chriftus halt auf dem Labor Gericht über alle Menschen, die

feit feiner Auferstehung geftorben find.

"—————— Bor ihm erloschen der Bäter und der Cherubim Schimmer in werdende Dämm'rung; Eloas lichtausgießende Worgenröten in Sommermondnacht."

Die Szenen sind in ihrer verschwommenen Phantastif nicht wiederzugeben; einiges ist vollkommen unverständlich — Feins betritt die Hölle;

"Unter des Wandelnden Juß mard Eden, hinter ihm murbe Eden wieder zur hölle — — —"

Satan und die Seinigen werden zur Strase durch eine Täuschung verblendet: sie glauben sich in Totengerippe verwandelt (!). Hier herrscht noch mehr Berworrenheit der Phantasie, als in der Gerichtsizene. — Siebzehnter Gesang. Jesus erscheint den Jüngern und weiht sie nochmals zu ihrem Amte ein. Dann eilt er zu den Geistern der "Bewohner der jüngeren Erde". Der Seraph Gabriel sliegt voran, ihm solgt Christus in seiner Hertlickerteit; Engel beginnen die Seelen, die sichon genug gehüßt haben, von den andern zu scheickertehen, erst dann werden sie wach und beginnen zu klagen. Wieder Episoden, so wirr, daß man die wirklichen Gestalten von den Erscheinungen kaum auseinander halten kann. — Achtzehnter Gesang. Ndam sleht Jesus an, ihn die "Folgen der Ersöhung" sehen zu lassen. Der Meissä verseuft ihn in Schlummer, und der Vater der Menschen sieht vor sich als ein Gesicht einen Teil des Beltgerichts sich absvielen, das er nun in achthundert Versen den Mangel an plastischer Gestaltungskraft. Verschiedene Sinzelne Schönheiten treten aus dem Birbel klarer hervor, aber das Gauze verrät den Mangel an plastischer Gestaltungskraft. Verschiedene Sinzelne sichtes. Abbadona sleht den ewigen Richter an, ihn mit einem seiner Donner auf ewig zu vernichten; er schildert seine Lualen und Leiden und sinkt dann vor dem Richterstuhle nieder — und wird begnadigt (Vers 96—193). Es ist die bedeutendste Szene der letzen Gesange. Die Scharen der Guten steinen zum Haradiese. Damit endet das Gesicht Adams. — Christus erscheint den sichenen Timgern am See Tiderias und anderen Fronunken; dann wandelt er mit ihnen nach dem Tlderg, um dessen Wirscht ihnen die "Feuertause des Gesstes", dann senkt sich eine Bolke nieder und entsührt ihn

den sterblichen Blicken. — Zwanzigster Gesang. Unter Gesängen der Cherubim und auferstandenen Menschen steigt der Messia zum Throne Gottes; — das Gesolge der Engel bleibt zurück und sinkt anbetend nieder, nur Gabriel kniet an die unterste Stuse hin, beinahe unssichtbar durch den hinunterströmenden Glanz; Zesus aber setzt sich zu der Rechten des Baters. Sin Danklied des Dichters: "An den Erlöser", bildet den Schluß der "Messiade".

Diese Inhaltsangabe genügt vollständig, um zu zeigen, daß der Dichter den Stoff nicht als Epiker, sondern als Lyriker dargestellt hat. Die am meisten gelungene Gestalt unter den unirdischen Wesen, Abbadona, die auch die Zeitgenossen am mächtigsten ergrissen hat, wirkt nur darum, weil der Dichter ihren Empfindungen eine verständliche Grundlage gegeben hat. Das Gleiche gilt von einzelnen der Menschen in den Episoden, aber der größte Teil aller auftretenden Gestalten entzieht sich unsver Mitempsindung vollständig; wir, Kinder einer realistischen Zeit, können nicht mit Wesen fühlen, die der Dichter äußerlich wie innerlich in den Wolken schweben läßt, die in hunderten von Versen in unirdischen Entzückungen schweben, ihren Vewegungen durch zahllose Ausruse Luft machen; mit Wesen, die in der Überfülle der Empfindungen hundertmal verstummen und immer heiße Thränen vergießen.

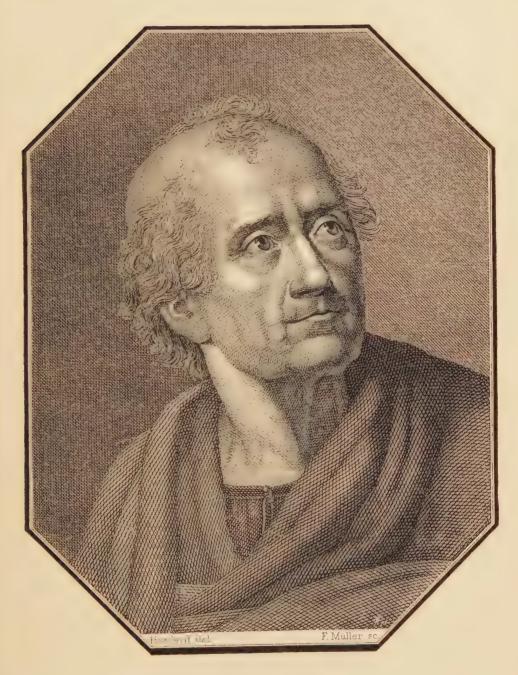
Aber gerade diese überströmende Empfindsamkeit, die sogar unter den Seraphim begeisterte Freundschaften stiftet, war das, was die Zeitgenossen im sechsten Jahrzehnt so unwiderstehlich hinriß. Aber nicht nur das allein. Die Anlage der Dichtung ist troß aller Schwächen großartig; jugendlicher Focalismus für Gott und Sittlichkeit durchglüht sie; in einzelnen Zügen zuckt, selbst in den letzten Gesängen, mächtige, hinzreißende Begeisterung auf, tauchen von plötzlichem Licht beleuchtet Gedanken und Vilder auf, die nur ein echter Dichter sinden kann. Die erste Hälfte der "Messiade" war das erste Werk, in dem die deutsche Phantasie, das in so langen Schlummer gesenkte Dornzöschen, wieder erwachte; sie war das erste Werk, in dem die Empfindung, wenn auch schrankenlos und überschwärmerisch, ganz wieder zum Worte kam; das erste, in dem ein

Dichter von Überlieferungen unabhängig sich seine eigne Welt erschuf.

Sprache.

Aber die Messiade hat noch ein großes Berdienst: in ihrer Sprache. Glätte und Zierlichkeit hatten dem poetischen Ausdruck schon Hagedorn und die nächsten Rachfolger gegeben, aber es fehlte ihnen trop einzelner Anläufe der Schwung. Drollinger und Haller hatten es angestrebt, die Sprache aus den Tesseln der verständigen Nüchternheit zu befreien, wie sie durch die Leipziger Schule zur Herrschaft gekommen war. Aber bei beiden waren die Phantasie und die Empfindung nicht ftark genug, um sie jum Schwunge ju zwingen, der Stoff ihrer Dichtungen nicht berartig, um die ichopferische Macht auf sprachlichem Gebicte zu wecken. Diefes besaß Klopftock. Un der Untike, besonders an der Sprache Homers, hatte er sowohl sein Sprachgefühl wie sein rhuthmisches Gehör gebildet. Die Fülle neuer Anschauungen, die er der Dichtung durch den "Messias" zuführte, wie die damit verbundenen Stimmungen waren mit den vorhandenen Mitteln nicht zu erreichen. Eine Sprache kann niemals von einem Dichter bereichert werden, der sich in Stoffen, Gedanken und Empfindungen gang an feine Vorganger auschließt. Ein solcher findet die Formen für feine Innenwelt, die fich unselbständig entwickelt hat, bereits fertig vor. Wenn aber irgend ein eigenartiger Dichter neue Empfindungen in die Dichtung einführt, so wird er für fie mehr oder minder eigne Formen prägen muffen. Ich habe diese Thatsache bei Luther und Fischart betont. Auch Mopstod hat die Sprache nach jener Richtung bereichert, nach der er das Empfinden der Nation vermehrt hat; nicht streng plastische Worte, aber folde, die Stimmungen und Gefühle kennzeichnen, hat er, ohne der Sprache irgend welchen Zwang anzuthun, gebilbet, dabei nicht unbeeinflußt von der Antike, besonders von Homer und Hora. Aber er blieb nicht bei Einzelheiten stehen, sondern lieh der Sprache inneren Abel und ernste Soheit. gab ihr die Fähigkeit, dem Aufschwung der Phantasie und des Gefühls zu folgen; er begründete den Stil der höheren Dichtungsarten.

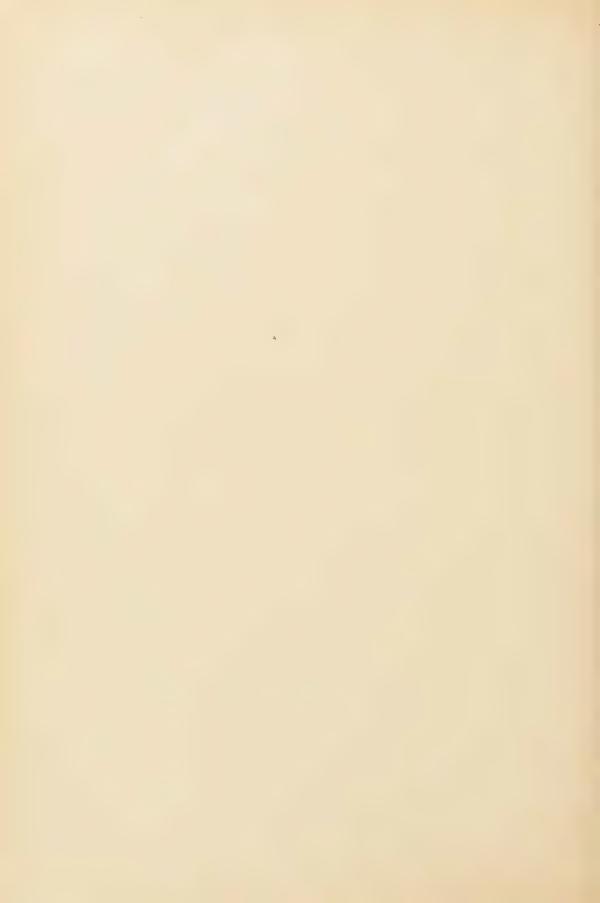
Rlopftocks Oden. Schon in der "Messiade" ist Alopstock am meisten Dichter dort, wo er entbunden von dem sachtichen Stoff die Empfindung gestaltet. Deshalb sind auch seine "Dden" als abgeschlossene Schöpfungen betrachtet das einzig Vollendete, was er geschaffen hat, und zwar jene, die dem ersten Mannesalter angehören, vor allen andern. In den



Klojofock

Klopstock in seiner setzten Lebenszeit.

Rach bem Original von Sardorff gestochen von F. Müller,



Stoffen und in ihrer Auffassung spiegelt fich überall ber ibeale Sinn, ber nach hohen Bielen ftrebt, dem Liebe, Freundschaft, Baterland und Gott als die toftbarften Guter gelten; aber auch das ftolze Selbstgefühl des Dichters tritt mehr als einmal hervor. Im übrigen ift Klopftod in den Oden berfelbe wie im "Moffias". Die alte Mythe ergählt uns von einem Könige, in dessen Sänden sich alles zu Gold verwandelte — bei Alopstock wird alles, was er berührt, zu Empfindung. Mag der Stoff felbst noch so viel Gelegenheit bieten, einzelnes mit festen, bestimmten Bugen ber Natur gemäß zu zeichnen, so beginnt er in der Anschauung des Dichters in einen leisen Duft zu verschwimmen. Alopstock sieht viel mehr die Stimmung, die um die Stoffe webt, als diese felbst. Dieses Beichen tragen auch die meiften feiner felbsterfundenen Bergleiche an fich. Selten fteht einer wie in Marmor gemeißelt vor der Ginbilbungstraft des Lesers, meift zieht er wie hinter einem leise bewegten Nebelschleier an ihm vorüber. Wie viel auch ber Dichter mit fühlendem Bergen und edlem Schönheitssinn in der Schule der Alten gelernt hatte, das Weheimnis, die innere Welt in lebensvollen, erzgegoffenen Gestalten hervorzuganbern, ift ihm verschlossen geblieben, und nur in seltenen Augenbliden hat er die Lösung geahnt.

Ginige Bemerkungen, an die folgenden Broben geknüpft, werden die Phantafiethätigkeit bes Dichters am flarften erfennen laffen.

## Friedensburg. \*) (1750.)

- 1. "Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden, läßt feine Krone voll Glanz unter den himmlischen. wandelt unter den Menschen Mensch, in Jünglingsgestalt umber.
- 2. Lag benn, Mufe, ben Sain, wo du das Weltgericht und die Rönige singst, welche verworfen find! Komm, hier winken dich Thäler in ihr Tempe zur Erd' herab.
- 3. Komm, es hoffet ihr Wink! Wo du der Zeder Haupt durch den steigenden Schall deines Ge= fangs bewegft, nicht nur jene Gefilde find mit lachendem Reiz befrängt;
- 4. auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand über hügel und Thal lebende Schönheit goß, mit verweilendem Tritte, diese Thaler zu ichmuden, still.
- 5. Sieh den ruhenden See, wie fein Gestade dicht vom Walde bedeckt, fanfter erhoben hat, und den schimmernden Abend in der grünlichen Damm'rung birgt.
- 6. Sieh des schattenden Waldes Wipfel. Sie neigen sich. Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Rein, Friedrich\*\*) kömmt in den Schatten! Darum neigen die Wipfel fich.
- ber Dichter, Strophe 8 bis zum Schluß die Mufe. †) Schauer statt Beschauer.

- 7. Warum lächelt dein Blick? Warum ergießet sich diese Freude, der Reiz heller vom Aug' herab? Wird sein festlicher Name schon genannt, wo die Palme weht?"
- 8. \*\*\*) "Glaubst du, daß auf daß, so auf der Erd' ihr thut. wir mit forschendem Blick wachsam nicht niedersehn? und die Edlen nicht fennen, die so einsam hier unten sind?
- 9. Da wir, wenn er kaum reift, schon den Gedanken fehn, und die werdende That, eh sie hinübertritt vor das Auge des Schauerst) und nun andre Gebärden hat?
- 10. Kann was heiliger uns, als ein Gebieter fein. der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ift, und die höchste der Bürden durch sich selber noch mehr erhöht?
- 11. Seil dem König! er hört, rufet die Stund' ihm einst, die auch Kronen vom Saupt, wenn sie ertonet, wirft, unerschrocken ihr Rufen, lächelt, schlummert zu Glücklichen
- 12. ftill hinüber! Um ihn ftehn in Bersammlungen seine Thaten umber, jede mit Licht gefrönt, jede bis zu dem Richter feine fanfte Begleiterin."
- \*) Lustschloß nicht fern von Kopenhagen. \*\*) Der König. \*\*\*) Strophe 1 bis 7 spricht

Man sieht in dieser, einer der klarsten Oden des Dichters, wie seine Phantasie nirgendwo auf dem Boden der Wirklichseit bleibt, sondern für alles einen bildlichen Ausdruck sucht. Thäler winken und es hosset ihr Wink (Str. 2, 3), die Muse bewegt mit ihrem Gesang das Hand der Zeder (3); der See birgt in grünslicher Tämmerung den schinmernden Abend (5): sein seskircher Name wird genannt, wo die "Kalme weht" (im Himmel) — die Thaten sind mit Licht gekrönt. In allen diesen Bildern wird die plastische Phantasie durch die malestische bei weitem überwogen, oder das Bild selbst in einer Bewegtheit vorgeführt, die im Leser viel mehr Stimmung, als klare Anschauung erzeugt. Das winkende Thal, der bewegte Wipsel, die wehende Palme, das alles geschieht hinter jenem leichen Schleter, von dem ich sprach — es fliegt schattenhaft an unserm Geistesauge vorüber, ohne sich der Seere einzuprägen. Nur das Bild der vierten Strophe hat wirkliche und edle Plastit: die Natur, die über Hügel und Thal wandelnd alles Schöne mit reichen Hönden ausstreut, hält still, um den Ort zu schwen. Diese vier Zeilen geben uns ein Bild im Sinne der Poesie, sestien der Kormen.

Klopstock löst fast alles, was er sieht, alles, was er erdeukt und empfindet, in seine Empfindung auf und raubt damit allem die Plastik. So lautet der Ansang der schönen Ode

"der Zürchersee":

"Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt."

Unbestreitbar ist der Ausdruck edel, aber er gibt kein Bild, das die Einbildungskraft des Lesers sich mit einem Schlag vor die Seele zaubern kann. In den folgenden Strophen ruft der Dichter die "füße Freude" herbei — und (siebente Strophe)

"Da, da kanst du, Freude, volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude du selbst! Dich, wir empfanden dich! Ja, du warst es selber, Schwester der Menschlichkeit!"

Also: die Freude "kommt", damit ist sie zur Person gemacht. Schon in der nächsten Zeile hatte der Dichter diese Personisitation vergessen, denn er läßt sie "volles Maßes" kommen, die Person ist wieder zu dem allgemeinen Gefühl geworden. Und gleich darauf ist sie wieder zu einem bestimmten Wesen, zur "Schwester der Menschheit", verdichtet.

Diese Flattrigkeit des Bildes verschwindet, sobald der Dichter nur Empfindungen darstellt, welche die Blastit des Bildes nicht fordern. Es liegt auch dann in der Anschauung etwas Traumhastes, aber es paßt zu der leisen Wehmut, die fast immer in den Oden Klopstocks liegt. Nur zwei Oden, beide in der ersten Zeit des Dichters entstanden, sind in der klaren

Nur zwei Oben, beide in der ersten Zeit des Dichters entstanden, sind in der klaren Entwickelung des gewählten Bildes im Geiste der Antike gedacht, d. h. körperlich geschaut: "Die beiden Musen" (1752) und "Die Belten" (1759). In der ersten stellt Klopstock seine und Miltons Muse zum Wettlauf in die Schranken. Zwei Ziele glänzen am Ende:

"Eichen beschatteten des Hains das eine; nach dem andern weheten Palmen im Abendschimmer."

Gewohnt des Sieges tritt die Muse Albions vor und blickt auf die Mitstreiterin, deren Bange glüht, deren goldenes Haar fliegt. Darauf folgt die am meisten plastisch angeschaute Strophe, die der Dichter je geschrieben hat:

"Schon hielt fie mühsam in der empörten\*) Brust den engen Atem; hing schon vorgebeugt dem Ziele zu — schon hub der Herold ihr die Drommete und ihr trunkner Blick schwamm."

Die Britin, stolz auf ihre kühne Nebenbuhlerin, stolzer auf sich, mißt die Deutsche und sagt ihr, sich noch einmal zu bedeufen, ehe sie den Kampf ausnimmt. Da naht der Herold.

"Ich liebe dich! fprach schnell mit Flammenblick Teutonia, Britin, ich liebe dich mit Bewunderung!

Doch nicht heißer als die Unsterblichkeit und jene Palmen! Rühre, dein Genius, gebeut er's\*\*), sie vor mir, doch faß ich, wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch. Und, o wie beb ich! — o ihr Unsterblichen! Bielleicht erreich ich früher das hohe Ziel! Dann mag, o dann an meine leicht fliegende Locke dein Atem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Ablereil. Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf. Ich sah: vorbei der Siche wehte dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!"

<sup>\*)</sup> emport in der Bedeutung "geschwellt", "erhoben", wie es später auch für "in die Höhe erhoben" in Rückerts "geharnischten Sonetten" gebraucht worden ist.

\*\*) "Dein Genius, gebeut er's" — wenn es dein Genius gebeut.

Ebenjo bedeutend ift das Bild in dem zweiten Gedicht "Die Welten" (1759) aufgefaßt. Im Eingang preist der Dichter den Herrn; er muß sich gestehen, daß dessen Größe unerforsch= sich, unerkennbar sei. — Der Geist versinkt in dem Dzeau des Gottgedankens, und die hehre Sternennacht, die so schön war, che die Phantasie die Frage nach Gott an sie zu richten wagte, wird dunkel (Str. 1—5). Nun führt der Dichter denselben Gedanken im Bilde aus.

"Weniger fühn, haft, o Pilot du gleiches Schickfal. Trüb an dem fernen Olumb sammeln sich Sturmwolken.

Jeko ruhet noch das Meer fürchterlich ftill, boch ber Pilot weiß, welcher Sturm dort herdroht! Und die eherne Bruft bebt ihm,

Er stürzt an bem Maste bleich die Segel herab, Ach! nun frauselt sich das Meer und der Sturm ift da!

Donnernder rauscht der Dzean als du, schwarzer Olymp! Rrachend stürzt der Mast. lautheulend gudt ber Sturm, fingt Totengefang!

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du bich! Ach die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter, Und den Totengejang heult dumpf fort auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm!"

Besonders durch eine Eigenschaft stellte sich Alopstock hoch über die Lyriker seiner Beit: nicht nur, daß er Großes besang, er empfand es wirklich in tiefster Seele. Alle Leitbilder, die er vor die Mitwelt hinstellte, waren die seinigen, waren nicht nur tonende Worte, sondern die echten Ninder des Herzens; sie waren ihm nicht nur bloke Uberlieferungen, an die der Entel glaubt, weil der Ahne an fie geglaubt hat, sondern heilige lebensvolle Wahrheit. Darum aber ward ihm die Poesie zu einem heiligen Gottesdienft, der Dichter zu einem Priefter ber hochften Gedanken. Diefer tiefwurzelnde Idealismus feiner Weltauschanung ift der Kern seines Wesens, er war die Klamme, an der fich die Bergen der deutschen Jugend entzündeten. Unfterblichkeit, Freiheit, Gott und Baterland, alle biese Begriffe, an benen sich ber grübelnde Mann bas Sirn zerarbeitet, ehe sie ihm faklich werden, wirtten mit hundertfacher Rraft auf die deutsche Jugend. denn sie traten in einer noch ungehörten Sprache vor fie hin. Alle diese Worte, für die das Berg der Jugend in stürmischer Begeisterung ichlagen fann — und schlagen foll gewannen neues Leben; Freundichaft und Liebe, mit benen die Anakreontiker tandelten, wurden als gewaltige sittliche Mächte hingestellt und als die nimmer wankenden Achsen des inneren Lebens gefeiert.

Das find die unsterblichen Berdienste von Klopstocks jugendlich vollkräftigem Schaffen. Wie er auf das deutsche Bewuftsein gewirft hat, wird später zu betrachten sein. Man fieht, wie fich am Ende des fünften Jahrzehntes in das sechste hinüber die Wirkungen ameier Dichter. Gellerts und Klopftods, miteinander gur Erwedung bes beut= ichen Gemüts vereinigen und eine Macht schaffen, welche die letten Refte der Rüchternbeit fturmgleich hinwegnehmen follte. Dag aber die entfeffelte Empfindung gleichfalls ju Übertreibungen führen muß, hat die Darstellung des Mittelalters erwiesen. Auch

hier wird sich uns eine ähnliche Erscheinung zeigen.

Es ift begreiflich, daß ein Dichter wie Klopftock Nachahmer weden mußte, teils weil er eine untlar geahnte Stimmung verförperte, teils weil er Erjolg gewonnen hatte und Mode geworden war. Daß Bodmer durch die ersten Gesänge der "Messiade" tief erregt worden Bodmers ift und seinen "Noah" aussiührte, ward schon erwähnt. Das Gedicht ruht ungelesen in den Roah. Buchereien, und die meiften Darfteller ber Litteratur pflegen es geringichätig zu erwähnen. Es ift dies eine Ungerechtigfeit, denn in Ginzelheiten zeigt fich nicht felten anmutige Phantafie und vor allem eine unleugbare Anlage zur Schilberung ruhigerer Empfindungen. Dagegen fehlt Schwung der Gedanken und Macht der Sprache in den Gefängen, welche die Sintflut heichreiben, ebenso wie leidenschaftliche Kraft in bewegten Szenen. Bodmer wollte nicht gegen die Naturwissenschaften verstoßen und fragte z. B. einen seiner Freunde stets in Bezug auf das Erscheinen, auf die Form und die Bahn des Kometen um Auskunft. So vereinigte sich oft nüchterne Berechnung mit äußerlicher Phantastif zu einem setsfamen Gereinigte state oft nüchterne Berechnung mit äußerlicher Phantastif zu einem setsfamen Gemisch, das dem Spott manchen Angrissspunkt bot. Dagegen sind die idulischen Vorgänge der ersten Gesänge und die Wanderung Noahs, dem der Engel die Verderbisch des Menschengeschliechts zeigt, noch heute nicht ganz reizlos. Die Sprache ist in diesen Teilen ziemlich rein, in den andern aber reich an seltsamen, oft komischen Ausdrücken. So läst Vodmer einmal einen Patriarchen "drei längliche selige Thränen" weinen.

Ohr. M Wieland.

In viel bedeutenderer Beise sollte ein andrer Dichter, der sich zuerst an Klopftock anichtoff, in die litterarische Entwickelung eingreifen, Chriftoph Martin Bieland.

Der Dichter ist am 5. September 1733 in Oberholzheim bei Biberach als Sohn eines Predigers geboren. Dieser war dem Pietismus des edlen Spener ergeben und hatte sich eine Bildung erworben, die nach manchen Richtungen über den Rreis der theologischen Rennt= niffe hinausging. Go wurde er auch der erfte Lehrer Martins und legte in den reizbaren frühreisen Anaben die Reime zu einer religiosen Schwärmerei, die für deffen erfte Lebenszeit entscheidend werden sollte, obwohl fie seiner innerften Ratur nicht entsprach. Schon fehr fruh, ehe er noch fünfzehn Jahre alt war, wurden in ihm manche Zweifel geweckt, und Kopf und Schwärmerei trafen hart aneinander, wenn auch die lettere den Sieg davontrug.

Wie tief diese Kämpfe das Serz des Knaben bewegten, zeigt ein Borfall in der Schule. Bon Boltaire angeregt, hatte Wieland es unternommen, in einem Aufsatze den Nachweis zu führen, daß die Welt ohne Gott bestehen könne. Die Arbeit kam in die Hände eines Lehrers, und nur die im übrigen musterhafte Haltung des Schülers bewahrte ihn vor der Ausstoßung. Seine Reue war leidenschaftlich, und doch qualten ihn die Zweifel fo, daß er

nächtelang vor Weinen nicht schlafen konnte.

Das war, als er sich in Klosterbergen auf der im Geiste Speners geleiteten Anftalt befand. Giner unter ben Lehrern hatte Ginn fur Sumor und las in feiner Belle dem Rnaben Bruch-

ftücke aus Abrahams a Santa Clara Prodigten vor, an denen sich beibe sehr ergößten. So zeigte sich Wiclands Geist damals als ein buntes Gemisch widerstrebender Bestandsteile; Pietismus und Freigeisterei, antike Poesie und Geschichte, Voltaire und Megerle—alles tummelte sich unvermittelt in dem jungen Kopse.

Wielands erste Dich= tungen.

Sehr früh hatte Martin zu bichten begonnen, zuerft streng nach Gottscheds, bann aber nach Breitingers Regeln. Mitten in die knabenhafte Unklarheit fiel das Erscheinen der ersten Gefänge ber "Moffiade" in den "Bremer Beyträgen". Der Gindruck, den fie auf Wieland machten, war überwältigend; alle Zweifel waren auf einmal beseitigt, die Phantasie wurde in der Richtung Mopstocks widerstandslos mitgeriffen. Oftern 1749 bezog er die Hochschule zu Erfurt, wo er ein Jahr lang blieb, fleißig arbeitete und den "Don Quijote" kennen lernte, der ihn sehr ansprach, ohne die "scraphische" Stimmung zu ver= treiben. Sie wurde fogar durch die Liebe zu einer Base, Sophie Gutermann, unterstützt, einem etwas älteren, sehr geistvollen Mädchen. Diese Empfindung ward die Muse eines größeren Lehrgedichts, "Bon der Natur der Dinge", das er, ohne sich zu nennen, an einen Professor in Salle, einen Anhänger der Schweizer und Freund Bodmers, ein= fandte. Dieser fand an dem Werkchen Gefallen und gab es heraus (1751). Rach Bollendung des Lehrgedichts hatte Wieland sofort eine andre Arbeit begonnen: "Her= mann", ein Selbengedicht, und die erften fünf Gefänge an Bodmer nach Burich gesendet. Damals war er in Tübingen, wo er die Rechte studieren follte, aber vor Poesie und Liebe dazu keine Ruhe fand. In dieser Zeit steigerte sich der Ginfluß Klop= stocks auf seine Phantasie, und besonders die Oden an Fanny (Sophie Schmidt) setten ihn in Flammen. Bas er während dieser Jahre dichtete: "Moralische Briefe" und "Moralische Erzählungen", der "Anti-Ovid" u. s. w., war alles ein Nachhall der "seraphischen" Stimmung, in der Form weniger ernft und schwer, in der Empfindung äußerlicher als die Arbeiten Alopstocks, aber immerhin nicht so leicht, daß man auf einen Widerspruch zwischen den Werken und ihrem Schöpfer hatte schließen muffen. Der Briefwechsel mit Bodmer war immer inniger geworden, und der gute Professor schwärmte für den jungen Wieland ebenso wie früher für den jungen Klopstock.

Am 25. Marg 1752 ichrieb er an Gleim: "Seitdem der dänische König den lieben Freund, der die teure Meffiade fingt, von mir genommen hat, fo hat mir das gutige Schicffal den jungeren zweiten Mopftod gegeben, den Berfaffer des Lobgesanges auf die Liebe und des Lehrgedichts von der Ratur der Dinge. -- Ein Orakel des Alters ichon in der Blute der Jahre."

Juni 1752 hatte Wieland Tübingen verlaffen und war nach Biberach gurudgekehrt, ohne recht zu miffen, wie er sich mit den Forderungen des Lebens abfinden follte. Es fand fich feine Stellung, und so entschloß er sich, die Ginladung Bodmers anzunehmen. Borber fab er noch seine Sophie, deren Bater übrigens mit der Schwärmerei gar nicht einverstanden war.

In Bilrich.

Im Oftober des Jahres traf Wieland bei Bodmer ein und enttäuschte ihn nicht, weil die Lebensweise beider damals gang übereinstimmte. Der junge bescheidene Boet fügte fich in die stille Hausvrdnung, die der lebensvolle selbstbewußte Klopstock mißachtet hatte, und arbeitete mit dem vätertichen Freunde den ganzen Tag. Die Schöpfungen aus jener Zeit sind jämtlich von geringer Bedeutung und spiegeln eine Natur, die, allen neuen Eindrücken leicht zugänglich, noch nirgends den sesten Boden einer eignen Welt-anschauung gesunden hat und das wirkliche Leben durch die Brille eines hattlosen Idealismus betrachtet. Gegen Ende 1753 hatte Wieland den Schmerz, daß die ihm verlobte Sophie eines Misverständnisses wegen das Bündnis löste, um einen Herrn von La Roche zu heiraten. Doch heilte die Wunde ziemtlich rasch, denn bald trat er mit dem Ehepaar in brieflichen Verkehr, der sich im Lause der Zeit zu wirklicher Freundschaft gestaltete, wenn auch noch ein Stachel der Verbitterung in seiner Seele zurückblieb. Im Juni 1754

nahm Wieland von Bodmers Saufe schmerzlichen Abschied, um bei dem Züricher Amtmann v. Goebel eine Sofmeisterstellung anzunehmen, die sein ganges Empfinden noch mehr zurück-In der Überzeugung. brängte. daß alle Genüffe des Daseins nur fündig, jeder Zweifel an dem Uberlieferten ein Verbrechen sei, wandte er sich von allem ab. was dem Leben in der Jugend Reiz gewährt, las mittelalterliche Mititer und Heiligenlegenden, neben ihnen den Engländer Young und Rlopstod. Die Arbeiten dieser Zeit tragen gang den Stempel der franthaften Überreizung, in der sich seine Phantafie damals befand; gerade weil Verichloffenheit und Lebens= haß seinem innersten Wesen widersprachen und jede andre Re= gung mit Bewalt zurückgebrängt werden mußte, rächte sich die Un= natur seines Geisteslebens. "Die Sympathie" (erft 1756 erfchie= nen) und "Die Empfindungen eines Chriften" bezeichnen den Höhevunft der Schwärmerei; befonders die letteren sind voll von leidenschaftlichem Saß gegen Liebe, Licht und Freiheit. Der



Empfins dungen eines Christen.

121. Christoph Martin Wieland. Nach dem Gemalde von May gestochen von Bause, 1782.

Dichter hatte sie einem berühmten Theologen gewidmet und die Widmung dazu benutzt, um gegen die Dichter zu eifern, die als schwärmende Anbeter des Bakchos und der "Benus" und als "epikuräische Heiden" die ernsten und frommen Empfindungen aus dem Herzen der Jugend scheuchen. Namentlich mußte der arme Uz herhalten. Lessing aber in seinen "Litteraturbriesen" bezeichnete sehr richtig diese sogenannten "Empfindungen" als "Ausschweisungen der Einbildungskraft, bei denen gewiß "das Herz leer und kalt" sei.

Doch zu straff waren die Saiten gespannt und begannen allmählich nachzugeben; die Jugend erklärte dem äußerlichen Christentum den Nampf, und im Jahre 1756 begann die Umkehr. Er trat mit jungen Freunden in regen Verkehr, ja er verliebte sich vorübergehend. Die Kirchenväter sanken nun im Werte; Poung, der wehmutzerkließende Sänger der "Nachtgedanken", und Klopstock traten allmählich in den Hintergrund, und die Geschichten der Heiligen mußten den Werken des wißig frechen Volkaire und des

Shakespeare weichen. Bie der "Scraph" Bieland als Dichter zum Menschen wurde, wird fich bald zeigen.

Bon den Befannten aus dieser Zeit find zwei nicht ohne Ginfluß auf die Wandlung

geblieben, Begner und Zimmermann.

G. Gegner,

Salomon Wegner war am 1. April 1730 in Zürich als Sohn bes Buchhändlers Konrad Gegner geboren. Das erste Erwachen der Phantasie schien ihn gang auf das Gebiet der bildenden Runfte hinzuweisen, bis ihn die Lefung von Brodes auch zur Poefie führte, ohne daß sich noch in den kleinen "anakreontischen" Liedern eine eigen= artige Anlage gezeigt hatte. Er fam ins vaterliche Geschäft, ohne baran Freude zu haben; viel lieber vertehrte er mit &. Rahn und dem Rreise, in den einige Sahre später Rlopftod und dann Bieland eintreten follten. Mit neunzehn Jahren ward er von seinem Bater nach Berlin gesendet, um sich als Buchhändler auszubilden. Doch der Beruf sagte ihm nicht zu; er verließ das Geschäft und war fest entschlossen, wenn sein Bater die Hand von ihm abziehen sollte, sich den Lebensunterhalt durch die Malerei zu erwerben. Die bald versöhnten Eltern gingen aber auf feinen Bunfch ein und ließen ben Sohn einige Kahre seinen Reigungen leben. In dieser Beit wurde er mit bem Dichter Karl Wilhelm Ramler befannt (geb. 15. Februar 1725 in Kolberg, geft. 1796 in Berlin), der einige Jahre vorher als "Maitre" an die Kadettenschule gekommen war. Er wird noch oft genannt werden. Seine poetische Schöpferfraft war gering, sein Feingefühl aber für die Form und den Ausdruck sehr groß, so daß er seine kleinsten Arbeiten oft monatelang ftets von neuem feilte, um jede Barte zu entfernen. Schon 1749 murde er in einem Briefe an Bodmer "ein ewiger Ausbesserer" genannt. Gegner teilte ihm nun seine poetischen Bersuche mit. Ramler empfand die dichterische Anlage, äußerte aber seine Bedenken über die harten des Rhythmus und die Unreinheit der Reime und gab dem jungen Manne den Rat, die Berje in eine schwungvolle Proja umzuarbeiten. Geßner befolgte den Wink und gab seine ersten Arbeiten nach der Rückfehr in die Beimat 1751 heraus. Aber erft mit der Johle "Daphnis" erregte er drei Jahre später mehr die öffentliche Aufmertsamteit, die bald auch in Frankreich erwachte. Im Jahre 1756 erichienen die "Idhillen", deren großer Erfolg Gegners Ruhm begründete. Er galt zu jener Zeit als ein Dichter erster Größe und wurde nach jeinem Vorbilde der "deutsche Theokrit" genannt. Die Gründe für diese Erscheinung liegen, was Deutschland betrifft, in benselben Stimmungen, die ben Erfolg des "Meffias" verburgten, ja es find trop ber Berichiedenheit ber Stoffe im allgemeinen die gleichen Leitbilder, die den gleichen Eindruck auf die Zeitgenoffen machten. Miopftock erhob fich in der "Meffiade" über das Alltagsleben, Beguer flüchtete fich in eine erträumte Belt; beide priefen die reine Liebe. die schwärmerische Freundschaft; beide empfanden ähnlich.

Idhllen.

Davbnis.

Die Art des Gemütslebens, wie sich ihre Phantasie es gestaltete, zeigt eine Berwandtsichaft, die sich dis auf den Ausdruck erstreckt. Nur zum kleineren Teil ist das auf den Einsluß zurüczusüberen, den Klopsied auf den jüngeren Zeitgenossen unsgesibt hat; zum größeren Teil wurzelt die Erscheinung in der Zeitstimmung. Auch Geßner liebt es, in allen erregteren Momenten – soweit in seinen Johlen von solchen die Rede sein kann – die Beteiligtem "staunen und verstummen" zu lassen; ergreift sie Liebe oder Trauer, so weinen sie, jung und alt, Kind und Greis; wird die Empfindung aber noch stärker, so sinken sogar die kräftigsten jungen Männer in Ohnmacht.

Man sieht, wie die Empfindsamkeit immer stärker in der Litteratur hervortritt. Es liegt eine weibische Schwächlichkeit in dieser Hingabe an jedes Gefühl, wie sie in diesem Grade dei Alopstock nicht zu sinden ist. Sie ist es auch, die uns die meisten Joyllen Gesuers jest ungenießdar macht. Das ganze Dasein, in das er uns einführt, ist auf Unmöglichkeiten erdaut. Diese Hirten sind in Thaten, Worten und Gedanken voll Edelmut; sie kennen kein herrlicheres Gefühl, als dem Leidenden zu helsen; sie sind tren und rein in ihrer Liebe, verehren Vater und Mutter; sie sind glücklich und zusrieden in den bescheidensten Verhältnissen. Aber die reine Idealität dieser Grundauffassung des Stosses wird durch die ost süsslich spielende Empfindsamkeit verzerrt und verliert so den wirksamen Zauber der Unmittelbarkeit.



122. Salomon Gehner.

Rach dem Gemalde von A. Graff geftochen von S. F. Baufe, 1771.

Damals jedoch stellte fie den Gegensatz zu vielen bestehenden Verhältniffen der Gesellschaft vor und sprach so das unbewußte Sehnen des jungen Geschlechts aus, das aus den vertünstelten Lebensformen nach freierer Bewegung rang.

In verichiedenen der kleinen Joullen ist aber doch eine liebenswürdige Annut, die noch Stitproben. jest ihre Wirkung ausübt. Zwei mögen als Probe bes Stils dienen.

### Die Relte.

Ein Relfenstock ist in Daphnes Garten am Zaun. Im Garten ging sie, trat zum Relfenstock; eine Relke, rotgestreift, blühte da frisch auf. Jest bog sie die Blume lächelnd zu ihrem ichonen Gesicht und freute sich des sußen Geruchs. Die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röte stieg auf meine Wangen, denn ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süßen Lippen berühren! Weg ging jetzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührte? Mehr würde ihr Geruch mich erquicken, als Tan die Blumen erquickt. Begierig langte ich nach ihr: Nein, so sprach ich; sollte ich die Nelke rauben, die sie liedt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht ausdusten, wie ein süßer Geruch zum Olymp aussteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opsert.

#### Amnntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Jaun und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Sichdaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Burzeln von der Erde entblößt, und der Baum stand da traurig und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in das wilde Wasser stürzen! Nein, wein Wipsel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworsen sein. Zezt nahm er die schweren Sidbe von den Schultern: Ich kann mir andre Stäbe holen — und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen und grub srische Erde. Zezt war der Damm gebaut und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, jezt nahm er sein Beil auf die Schulter und lächelte noch einmal, zusrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin und wollte in den Hain, um andre Stäbe zu holen. Über die Dryas\* rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Siche zu: "Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Han sich sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist und bloß füns Schase zur Weide sübrest. "D, wenn du mir zu bisten vergönnest, Nymphe", so sprach der arme Hatt, "mein Nachbar Palemon ist seit der Ernte schon krant, laß ihn gesund werden."

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund.

Eine hervorragende Eigenschaft Gesners ist sein stark entwickeltes Naturgefühl; in vielen Schilderungen zeigt sich der Landschaftsmaler, der die Stimmungen der Naturfein beobachtet hat, in andern macht sich der Einstuß der Kleinmalerei der Brockes und Haller geltend. Gesner sah die Natur viel unbesangener an, als die Menschen; auch darin liegt eine Ühnlichkeit mit Klopstock.

In einem Zwiegespräch "Damon und Daphne" schilbern die Sprechenden zuerst die Landsschaft, über die ein Gewitter hinweggebraust ist. Darin überrascht mancher realistische Zug. Dann aber kommen sie aus ihrem Entzücken über das Bild vor sich zu den Entzückungen der Liebe, und die überströmende Empsindsamkeit bricht sich Bahn.

Damon:

Wenn ich die Bunder betrachte, damit schwillt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich und sink ich hin und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf. D Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sei denn das Entzücken, von dir geliebt zu sein.

Daphne: Uch Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Bunder! D lag uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Worgen, den Glanz des Abendrotes und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Bunder betrachten, an die bebende Brust einander drücken

und unser Erstaunen stammetn!

Sonstige Dichtungen.

Das Schäferspiel "Evander und Aleimna", wie das einaktige Schauspiel "Erast" sind als dramatische Werke wertlos, obwohl liebenswürdige Züge nicht fehlen, auch der "Tod Abels", eine Art von Erzählung, die viel Empfindungen und fast keinen Stoff birgt, steht nicht höher. Anmut herrscht in der größeren Idhus "Der erste Schiffer". Die "Reuen Idhllen" (1772) können nur als matter Nachklang der ersten Sammlung gelten. Geßner ist am 2. März 1788 gestorben.

J. G. von Zimmer= mann. Der zweite der oben genannten Freunde Wielands war Johann Georg von Jimmermann. Um 8. Tezember 1728 in Brugg geboren, studierte er von 1747—51 in Göttingen, wo er mit Haller in nähere Verbindung trat, Medizin und Naturwissenschaften, beschäftigte sich sehr viel mit französischer und englischer Litteratur und ließ sich dann nach einer größeren Reise als Stadtphysitus in seiner Vaterstadt im Kanton Vern nieder. Er war damals Vieland an Weltersahrung bei weitem überlegen und übte so einen wohlthätigen Einsluß auf den jungen Poeten. Als Schriftseller trat Zimmermann erst in der zweiten Kälfte des sechsten Fahrzehnts mit zwei Werken selbst hervor: "Über die Einsamteit" und "Von dem Nationalstolz", die noch erwähnt werden sollen. Obwohl er schon damals an Verstimmungen litt, die ihm später sein Leben verbittern und ihn in die unangenehmsten selbstverschuldeten Streitigkeiten verwickeln sollten, war seine Weltanschauung viel reiser, als jene Wielands, und half dazu, den

<sup>\*)</sup> Schupgottin des Baumes nach dem griechischen Muthos; fie ftirbt mit dem Baume zugleich.

jungen Dichter von der falschen Empfindsamkeit zu heilen, während Wieland durch seinen seineren Geschmack befähigt war, den Freund von seiner Dichterei abzubringen und auf die Prosa hinzuweisen.

Im Jahre 1757 schreibt Wieland an Zimmermann: "Unste Seele nuß sich ihrer Kräste bewußt sein, wenn sie mit Mut handeln soll; wir müssen in helle Aussichten hinaussehen, wenn uns wohl sein soll; wir müssen das menschliche Geschlecht von der schönen Seite ansehen, wenn wir ihm gewogen sein sollen; wir müssen uns Gott als gut vorstellen, um ihn zu lieben. — Wider alle diese Regeln wird von den Moralisten oft gesündigt. Viele derzelben scheinen nicht zu wissen, das Kleinmut, Verachtung seiner selbst, Jurcht, Augst, Trauristeit und derzseichen Wist sür undre Seele sind; und daher sommt es, das die moralischen Arzueristein, die sie uns verschreiben, zuweilen nicht nehr taugen als Sauerfraut sür Fieber. Alle ihre Kuren sind denn auch wie ihre Rezepte."



J.g. Fimomann.

123. Johann Georg Ritter von Bimmermann. Nach der Lithographie von Engelmann.

Die Litteratur bis zur Mitte des Jahrhunderts hatte die mannigfaltigsten Einslüsse und Strebungen verarbeitet. Die Antike, England und Frankreich waren die auregenden Mächte gewesen. Die kühle Regelmäßigkeit und Nüchternheit diente als naturgemäßes Heilmittel gegen die Arankheiten der deutschen Phantasie, erzeugten aber zuletzt selbst wieder einen krankhasten Zustand, der durch die Entsessellung des Gefühles beseitigt werden mußte. Die Fragen der Moral waren durch die Philosophie wie durch die Bochenschriften eingeführt worden; an sie schloß sich die Teilnahme für ästhetische Untersuchungen; mit beiden gemeinsam, von England zuerst angeregt, von Brockes und Haller weitergeführt, wuchs die Empsindung für die Natur, und allmählich trat im Leben und

in der Litteratur das Gemüt als bestimmende Macht hervor. Klopstock hatte der Nation verlorene Leitbilder wiedergegeben und die Stellung eines Dichters in ihren Augen wieder gehoben. Die Gebildeten nahmen lebhafteren Anteil an dem litterarischen Leben und begannen mit den Dichtern zu schwärmen. Aber wie viel auch schon geschaffen war, wie viel ernfte, edle Empfindungen fich zu regen begannen, bem Ganzen fehlte neben flaren kritischen Anschauungen jener erzene Grund, auf dem allein sich damals das geistige Leben als ein Aunstwert erheben konnte: das nationale Bewußtsein. Wohl hatte Gottiched alle Kraft angewendet, eine deutsche Gesamtlitteratur zu begründen; aber sein Streben war gescheitert, weil er, statt sich fühn an die Spipe der jungen Geifter zu stellen und ihre Verdienste anzuerkennen, sich ihnen feindlich entgegengeworfen hatte. Er verstand sie nicht, konnte sie nicht verstehen und wurde immer einseitiger, je stärker der Gegenkampf entbrannte, in dem er zulegt alle Ruhe verlor. Außerdem war er ein Menich, der gar nichts Zündendes bejaß, bar jeder Fähigkeit zum Anfichwung, so daß er trot seiner Berdienste und seines unermüdlichen Fleißes auf das Geistesleben der Nation keinen bleibenden ftarken Ginflug gewinnen konnte. Bis auf Klopftock und Gellert war kein Dichter des jungeren Geschlechtes für die allgemeine Bolksstimmung von Bedeutung geworden, denn noch immer trennte eine tiefe Aluft das Bürgertum von der Litteratur. Die Erfolge eines Cramer, Elias Schlegel, Gleim, Uz u. f. w. waren mehr oder minder auf kleinere Rreise beschränkt geblieben. Ihre Dichtungen besaßen nichts, was günden konnte, sie selbst kounten überhaupt nicht im Hinblick auf ein deutsches Volk dichten, da es keines aab. Das Wort Vaterland war noch immer nichts mehr als die Bezeichnung für irgend einen kleineren ober größeren Fleck deutscher Erde, über den irgend ein Fürst gut oder schlecht oder gar nicht herrschte. Wo man es aber vom ganzen heiligen römischen Reich anwendete, dort war es ein unbestimmter, haltsoser Begriff. Allmählich nur, kaum bemerkbar, bildeten sich gegen die Mitte des Jahrhunderts die erften Reime eines beutschen Empfindens, die erften schüchternen Anfänge nationalen Selbstaefühles. Die Versonlichfeit, die hier bestimmend in das Volfsbewußtsein eintrat, war Friedrich der Große. Erst durch ihn und in seiner Zeit tritt wieder der Ginfluß der Geschichte im litterarischen Leben hervor; denn die Gelegenheitsdichtungen der Hofpoeten und der Schule Gottscheds, die Berhimmelungen der kleinen Kürsten konnten überhaupt nicht als eine Bereicherung der Dichtung gelten. Ehe der "Philosoph von Sanssouci" betrachtet werden kann, ist es nötig, mit kurzen Bugen die geschichtliche Entwickelung von da ab zu schildern, wo sie im vierundzwanzigsten Abschnitt unterbrochen worden ist.



# Meunundzwanzigster Abschnitt.

### Das Erwachen des nationalen Bewußtseins.

ie Regierungszeit Karls VI. war für das Geiftesleben Deutschlands ohne Belang. Der Kaifer war Spanier durch und durch und hispanisierte den öfterreichijchen Sof nach allen Richtungen, was damals auch einen Sieg des Jesuitismus Die deutschen Fürsten, die neben ihm noch gang im Sinne der frangösischen Staatskunft herrichten, hatten feine Zeit, sich mit Aunst und Wifsenschaft abzugeben, wenn diese nicht in irgend einer Art den Glang des Hofes förderten. Das that am meiften die Mufit, befonders die Oper, für die manche höfe ungeheure Summen verschwendeten. Bon den großen Ariegen hatte nur der gegen die Türken, in dem Pring Eugen 1715 bis 1718 glänzende Siege erfocht, einigen Biderhall in Deutschland gefunden; aber die Oden, die damals gedichtet worden find, konnen nicht als Zeugnis eines nationalen Empfindens betrachtet werden, weil die Berfaffer nur etwas für fich exfingen wollten. Ebensowenig wirfte die polnisch fachfische Angelegenheit unter August bem Starken und Die Rampfe Maris XII. von Schweden, trot bes phantaftischen Helbengeistes Diefes Fürsten, auf die Phantasie ein. Aber eines bereitete sich von dem Augenblicke, wo Preußen die Königsfrone gewonnen hatte, langjam vor: der Entscheidungskampf zwischen ben Sobengollern und den Habsburgern. 211s fich Friedrich I. in Königsberg gefrönt hatte, ahnte man wohl nicht die Zukunft bes neuen Staates. Pring Eugen war ber einzige am Biener Hofe, der damals weiter jah und den Ausspruch that, der Kaiser - Joseph I. follte die Rate hangen laffen, die ihm ben Rat gegeben hatten, zu ber Rronung seine Zustimmung zu geben. Im Jahre 1713 hatte Friedrich Wilhelm I, die Regierung in Preugen angetreten. Er trat mit seinem Bater, der den Glang über alles liebte, in entichiedenen Widerspruch. Seine erfte Regierungsthat war die Abschaffung alles Unnötigen, porerit der vielen Hofftellen, sowie der Berkauf aller Luxuspferde und Paradegerätichaften. Sparfamteit war sein erfter Grundsag, und beshalb mußten feine vier Rammerherren angleich attive Generale sein. Dieser König gehört zu jenen geschichtlichen Perfonen, bei benen es schwer wird, vollkommen parteilos zu urteilen, benn neben vielem Buten und Tüchtigen fieht soviel Emporendes, daß man das Berg gum Schweigen verdammen muß, um für die ehrenwerten Eigenschaften nicht blind zu werden. Er war eine jähzornige, thrannijche Soldatennatur, eigensinnig und kleinlich in seinen Auschauungen, oft hart bis zur Grausamkeit.

Wie gering in den Augen des Königs die Poesie stand, ist bekannt. Aber über diesen vielen Schattenseiten dars man die Vorzüge nicht vergessen. Turch eine knappe Geldwirtschaft und bürgerliche Einfachheit am Hofe wurden Millionen erspart. Mit Jähigkeit, die Achtung fordert, stellte sich der König der Ausländerei entgegen und steuerte der Sittenverderbnis. Selbst seine Grausamkeit und Härte waren oft auf einem übertriebenen Gerechtigkeitsgefühl begründet, das von allen das gleiche forderte, wie von der eignen Person. Er ging einsach gekleidet, alle sollten so gehen; er war sparsam, alle sollten es sein; er arbeitete den ganzen Tag und haßte nichts so sehr als Trägheit, alle

follten feinem Beispiel folgen.

So ward wenigstens einer der großen Sofe nach gewiffen Richtungen hin zum Borbild, und wenn auch alle Grazie und geistige Frische im sozialen Leben verschwanden und die Musen aus der Mark verbannt waren, so nütte die Enthaltsamkeit nach den Ausschweifungen der vorigen Regierung dennoch. Vor allem aber ward im preußischen Staat, in allen Ständen, die irgendwie der Regierung und der Offentlichkeit zu dienen hatten, strammes Pflichtgefühl erzeugt, das in der Zukunft von Segen werden follte. Immerhin blickt man lieber auf dieses Bild, als auf jenes, das die württembergischen Fürsten derselben Zeit gewährten, die in wahnsinniger Verschwendung das Blut ihres Bolfes vergeudeten. Unter der Zuchtrute Friedrich Wilhelms I. murde fein Sohn Friedrich erzogen: streng soldatisch und streng religios. In welcher Art sich das urfprünglich weiche und liebebedürftige Gemut des Prinzen geftaltet hat und wie der Wille, nach außen geknechtet, sich innerlich befestigte, das alles ist bekannt.

In Rheinsberg begann seine schöngeistige Epoche und die Unterwerfung unter den Geist Frankreichs. Bas Deutschland dem jungen Feuergeist hatte bieten konnen, kannte er nicht, das andre hätte ihn auch nicht befriedigt, wenn er es gefannt hatte. Stets war das Französische die Sprache aller Gebildeten gewesen, mit denen er in irgend welche Berührung gekommen war; im Gewande der fremden Sprache hatte der Pring die alten Rlaffiker kennen gelernt; dem französischen Bolke gehörte jener Schriftsteller an, den er vor allen verehrte: Boltaire. Einige Zeit zwar bewunderte er die Schriften Wolffs, deren Kenntnis ihm Friedrich von Suhm, der fächsische Gesandte, vermittelt hatte, aufrichtig und warm. Unter dem 27. Marz 1736 schrieb er an Suhm: "— ich sehe doch, daß es in der Möglichkeit des menschlichen Wesens liegt, daß ich eine Seele habe und diese unsterblich ist; ich will mich auch weiterhin an Wolff halten, und vermag er mir die Unsterblichkeit meines unteils baren Wesens zu beweisen, so werde ich zufrieden und ruhig sein." Wie sehr ihn diese Gedanken beschäftigten, beweist, daß er mitten in den Ariegsübungen desselben Jahres an den Gesanten über sie schrieb. Aber noch ehe er die Regierung (31. Mai 1740) antrat,

hatte sich eine Bandlung in seiner Denkweise vorbereitet. Seit 1736 stand Friedrich mit Voltaire in einem regen Brieswechsel, in dem er zuerst den Franzosen auf seine Seite zu ziehen suchte, aber zulet doch immer mehr zu ihm binüberschritt. Voltaire war nicht, wie er noch immer in der Unschauung litterarischer Schwachköpfe und zelotisch Frommgläubiger erscheint, der Leugner jedes Gottesbegriffs; er hielt sogar an der persönlichen Unfterblichkeit fest, ohne welche er die Gerechtigkeit in der Leitung des Weltzanzen als eine Chimäre betrachten müßte. Biel schärfer als er betonte Friedrich die volle Vernichtung des individuellen Daseins mehr als einmal. Aber aus dieser Weltsanschauung ergab sich für ihn nicht die Freiheit von dem Sittengeset, das den Einzelnen an die Gesamtheit knüpft, sondern die Pflicht, seine Kraft für das Ganze zu benutzen. Das Vewußtein der Überlegenheit, das er seiner gewöhnlichen Umgebung gegenüber besaß, die Überzeugung, daß selbst ein Fürst einem höheren Ganzen unterthan sein, aber ihm nur witzer könne wenn nichts die Wecht haldprinke. nüten könne, wenn nichts die Macht beschränke — das alles lebte schon klar in ihm, ehe er die Krone aus der Hand des Baters übernahm. Daneben trat schon damals innere Gleich gultigkeit gegen firchliche Sagungen hervor: ber junge Furft, ber mehr und tiefer gedacht hatte, als die meisten, denen das Schickfal ein Zepter in die Hand gibt, konnte fich nicht mit Formeln genügen laffen, wenn er fie als bloges Menschenwerk, als ein zwar natürliches, aber oft schädliches Ergebnis der geschichtlichen Entwickelung erfannte. In den sittlichen

Vorschriften sah er den ewigen Kern des Christentums, diese galten ihm als allgemeingültig. Es kann nicht bestemden, daß er schon früh seiner künstigen Stellung eingedenkt war; zu bewundern aber ist es, daß er bereits in den ersten seiner politischen Schriften so groß und ebel von dem Berufe eines Staatenlenkers gedacht hat. In feinen "Betrachtungen über ben Buftand ber europäischen Staaten" ichildert der Bierundzwanzigjährige die damaligen Berhältnisse mit einem Scharfblick, der uns das staatsmännische Genie des fünftigen "großen Friedrich" ahnen läßt. Er versteht, was die Ruhe in Deutschland stören kann: der Ehrgeiz Habsburgs und die Eroberungssucht Frankreichs. Dann aber wendet er sich zu den Gründen dieser unsicheren Lage und klagt die Regenten selbst an. Ihre salschen Anschaungen über Rechte und Pslichten der Herrscher seien die Quelle der ewigen Rubestörungen. Sie glauben, ihr persönlicher Ruhm, ihr persönliches Wohlbesinden seien der Endzweck, zu dem Gott die Bölker geschaffen habe, daraus folge Ungerechtigkeit, Unterdrückung, daraus die unerträgliche Steuerlast, daraus aber auch die Trägheit, der Hochmut und die Laskerhaftigkeit vieler Fürsten. Zu diesem Zwecke seien sie aber nicht vom Volkenksenkreundlichken Tankerken und Keilschussenkeit von der Konkerken und Keilschus zu die Frühre geschaft werden der Menichenfreundlichsten, Tapsersten und Weisesten an die Spige gestellt worden seien. Ihr Ruhm beruhe in der Erfüllung ihrer Pflicht und darin, daß sie selbst regieren, statt oft unfähige Minister für sich regieren zu laffen.

Und in einem zweiten Werke, im "Anti-Macchiavell", steht jenes berühmte Wort, daß der Herrscher nicht der unbedingte Herr des Bolkes, sondern dessen derfen erster Diener sei

(le premier domestique), und daß als höchstes Borbild jedes Regenten der milde und weise

Marc Aurel gelten könne.

Und dieser Gedanke kehrt in einer der letzten politischen Schriften, "Über die Formen der Herrschaft und die Pflichten des Regenten", wieder. Die Geste aufrecht zu erhalten, Bildung und Sitte zu heben, den Staat zu schützen, die Bedürsnisse des Landes genau zu kennen, das stehe dem Fürsten in erster Linie zu. In seiner Hand aber müsse vereint die Gewalt ruhen, auf daß sede Wilksur ausgeschlossen sei. Das heil des Staates ist das Heil des Fürsten; er ist für senen, was der Kopf dem Körper ist.

Diese Anschangen haben Friedrich auch als König geleitet, so viele Einzelheiten auch dagegen zu sprechen scheinen. Nicht alles, was er theoretisch zugab, konnte er in Leben verstent er koult es am menisken in sener deit.

Diese Anschauungen haben Friedrich auch als König geleitet, so viele Einzelheiten auch dagegen zu sprechen scheinen. Nicht alles, was er theoretisch zugab, konnte er im Leben verswerten; er konnte es am wenigsten in jener Zeit. Bohl bewunderte und pries er die Versfassung Englands; hätte er sie in seinenk Lande einsühren sollen? Das Bolk besak nicht die geringste Uhnung von politischem Leben, das Bürgertum ebensowenig, die Gelehrten und der Vldel vielleicht am wenigsten. Der Absolutisnus, der das Bohl des Bolkes im Auge hat, war die beste Regierungssorm, die damals möglich war, und wenn Friedrich auch mehr als einmal gewaltiam in alte Rechte eingriff, wenn er auch manche Wilktür sich zu schulden kommen ließ, so hat er doch im ganzen stets das Wohl des Staates im Auge behalten.

Friedrichs Regierungsantritt war mit den größten Hoffnungen begrüßt worden. Daß ein neuer Beift herrschen werde, wurde bald offenbar; schon die Gleichstellung der Bekenntnisse sprach laut dafür. Der plöpliche Tod Karls VI. störte vorläufig die Pläne des Königs und ließ seinen heimtichen Ehrgeiz früher hervortreten. Der Kampf zwischen Preußen und Österreich war schon lange nur noch eine Frage der Zeit; die geschichtlichen Verhältnisse und die Entwickelung des neuen Königreiches mit seiner kriegerischen überslieferung machten ihn unausbleiblich und führten zum Siebenjährigen Ariege.

Die Beendigung des Arieges war hauptsächlich in der gegenseitigen Erschöpfung begründet; zwar hatte Friedrich bei Freiberg einen Sieg über die Berbündeten errungen und war zum äußersten bereit, aber doch fühlte er die Notwendigkeit des Friedens, der endlich 1763 am 15. Februar in Hubertusburg geschlossen wurde und Preußen den Besitz von Schlesien sicherte. Durch große Opfer war diese Sicherung erkauft worden, denn ungefähr eine halbe Million Menschen hatte sie gekostet. Es galt viel gut zu machen, und nach vielen Richtungen hat Friedrich alles angewendet, um die Bunden zu heilen, vor allem den Ackerbau, den Handel und die Gewerbe zu unterstüßen, aber doch in seinem selbstherrischen Bestreben, alles womöglich selbst zu prüsen und zu entscheiden, nicht immer das Rechte getrossen.

Jebe große Persönlichseit, die nicht nur über Joeen, sondern auch über die Macht gebietet, sie zu gestalten, drückt dem Leben eines Volkes ihren Stempel auf und bestimmt zum Teil dessen Geschiet. In staatlicher Beziehung vollzog Friedrich zuerst zwei Thatsachen: er stellte Preußen dem übrigen Teutschland gegenüber, so daß sich der Gegensatzwischen dem Norden und dem Süden schärfer außprägte — und er brach die letzte Bedeutung, welche die alte, haltlos gewordene Kaisermacht sür Deutschland besaß. Underseits aber war er es, der zum erstenmal nach langer Zeit wieder der Welt die deutsche Kraft wies und dem Namen der Nation im Auslande Geltung verschaffte, am meisten dadurch, daß er auch dem bewunderten Frankreich gegenüber den Ruhm seiner Wassen behauptet hatte. Diese Stärkung des deutschen Selbstgefühls war zwar vorwiegend eine Stärkung des preußischen Gedankens, aber unbewußt ahnte man, daß bei allen andern deutschen Staaten vorläufig für das Gesamtbewußtsein nichts zu hoffen sein. So verkörperte Friedrich in seiner Persönlichseit die unklaren Wünsche der Laterslandsfreunde.

Diese Stimmung erzeugt zu haben, ist das große Berdienst des Königs, das durch nichts geschmälert werden kann, auch nicht durch seine Nichtachtung des deutschen Geistesstebens. Die Schnelltraft seiner Entschlüsse, der Todesmut, mit dem er sich selbst mitten in die Gefahren der Schlacht gestürzt hatte, der Ruf seiner freisinnigen Anschauungen hatten ihm überall, selbst in den Geeren seiner Keinde, Bewunderer erworden; wer deutsch empfand, der sah in Friedrich den Besteger Frankreichs, und die verhältnismäßig kleine Schlacht bei Roßbach, vor der sich die Franzosen einen leichten Sieg versprochen hatten, wurde einer der mächtigsten Hebel des deutschen Selbstgefühls. Nicht nur die Preußen, auch die übrigen Leutschen verfolgten mit atemloser Spannung die Schicksale des Fürsten.

Friedrichs persönliche Beziehungen zur deutschen Dichtung lassen sich in wenigen Zeilen fast vollständig zusammenfassen. Der Kreis, der ihn umgab, bestand fast nur aus Franzosen, die den König von jeder neuen Erscheinung auf dem Gebiete ihrer Litteratur unterrichteten, sich um die deutsche aber nicht bekümmerten, selbst wenn man es ihnen nahe legte.

Sulzer hatte alles angewendet, um für die Messtade zu wirken, und im Juni 1751 selbst mit Voltaire darüber gesprochen. Dieser hatte geantwortet: "Ich kenne den Messias recht wohl, es ist der Sohn des ewigen Vaters und der Bruder des heiligen Geistes, und ich bin sein sehr ergebener Tiener; aber weltsich, wie ich bin, wage ich es nicht, den Altar (oder das Rauchsaß) zu berühren."\*) Übrigens, fügte er hinzu, sei kein neuer Messias nötig, da den alten niemand lese.

Ebenso geringschätig sprach er über Haller. Diese Anschanungen konnten natürlich

auf den König nicht ohne Ginfluß bleiben.

Bon den älteren Dichtern hat Friedrich nur zwei von Angeficht zu Angeficht gesehen, Gottiched und Gellert. Mit dem ersteren wußte er gar nichts Rechtes anzufangen, Die pedantische Steifheit des Mannes, von dem er sich die Ubersetzung der "Iphigenie" hatte vorlesen lassen, machte auf ihn einen komischen Eindruck. Biel günstiger wirkte der bescheidene Gellert auf ihn. Er ließ sich von ihm einige Fabeln vorsagen, deren vernünftige Moral und fließende Sprache ihre Wirtung nicht verfehlten. Den nächsten Tag fällte der König das Urteil über den Dichter: "C'est le plus raisonnable de tous les savants allemands." ("Das ift ber vernünftigfte aller beutschen Gelehrten.") Aber diese wenigen Berührungspunkte mit einzelnen Schriftstellern sind im ganzen doch vollftändig bedeutungsloß geblieben. - Wie der große Friedrich fpater über die deutsche Litteratur geurteilt hat, zeigt seine spätere Schrift "De la littérature allemande, des défauts, qu'on peut lui reprocher, qu'elles en sont les causes et par quels moyens on peut les corriger" (Berlin 1780). Sie offenbart die Hauptschwäche des Königs: er fannte fast nichts von dem neuesten Schrifttum, das schon gum Teil zur That gemacht hatte, was er für die Zukunft verlangt. Und was er kannte, stand ihm, dem Zögling der Franzosen zu fern, als daß er es in seiner Bedeutung erkannt hätte. An die Berurteilung Shakespeares schließt er (S. 47) sein Urteil über Goethes "Gog von Berlichingen": "Mais voilà encore un Goetz de Berlichingen, qui paroît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises, et le Parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes." Aber tros allem: auch Friedrich hofft bald eine Glanzzeit deutscher Sprache und Dichtung. Ich möchte mich nicht denjenigen auschließen, die in diefer Stellung des Königs einen Schaden für die deutsche Litteratur erbliden. Sätte er, gang vom Beifte Frankreichs genährt, fich entscheidend in die Entwickelung eingemischt, so wäre die Befreiung von der Herrschaft bes westlichen Nachbars sicherlich erschwert worden — in ihr allein lag aber die Burgschaft einer starken volkstümlichen Dichtung. Gerade dadurch, daß unfre Boefie fich frei von jedem Mäcenatentum entwickeln durfte, hat sie Kraft und Mark erhalten. Und wie unser deutsches Befen eben ift, kann man nur wünschen, daß sie fich ftets frei vom Ginfluß der Fürsten erhalte.

Bater= ländische Tichtung. Der Einfluß der erhöhten Zeitstimmung äußerte sich zuerst in jener Gattung der Poesic, die man die beweglichste nennen kann, in der Lyrik. So sehr auch einzelne der Schöpfungen damals gepriesen worden sind, darf man doch nicht verhehlen, daß sie vom Standpunkte der äfthetischen Aritik unbedeutend genannt werden müssen. Aber sie sind dennoch bedeutend, weit in ihnen die deutsche Tichtung endlich einmal wieder mitten in das nationale Leben kritt und einen Inhalt empfängt, der ihr solange gesehlt hat: die Teilnahme an den Geschicken des Baterlandes, die Begeisterung für den vaterländischen

<sup>\*) &</sup>quot;Je connais bien le Messie, c'est le fils du père éternel et le frère du St.-Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane, que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir."

Brief Sulzers au Bodmer, 30. Kuni 1751.

113.

Gedanken. Das ist der bleibende Bert dieser Poesien, die unter dem unmittelbaren Ginstruck der großen Ereignisse entstanden sind.

Schon in einigen der früheren Oden Alopstocks aus den Jahren 1747 und 1748 Mopstock. regt sich das Baterlandsgefühl, aber dem ganzen Wesen des Dichters entsprechend, in ziemlich allgemeiner Form. Erst in dem Gedicht "Heinrich der Bogler" (1749) tritt es in einer sesten umgrenzten Gestalt hervor, und der Tod für die Heimat wird laut gepriesen. Der Ton dieser Ode unterscheidet sich so sehr von den übrigen, die Klopstock vor ihr gedichtet hat, daß man in dem größeren Realismus der Anschauung den Einsluß der geschichtlichen Stimmung erkennen muß. Aber die Natur des Dichters war nicht geschaffen, den vaterländischen Stoff und die keimende Begeisterung für ihn volkstimmlich zu gestalten — er suchte das Deutsche auf einem andern Gebiet, wo sein Beispiel sehr schödigend wirken sollte.

Aus demfelben Jahre wie "Heinrich der Bogler" ftammt ein Gedicht von U3:

Das bedrängte Deutschland.

"Wie lang zersteischt mit eigner Hand Germanien sein Eingeweide, besiegt ein unbesiegtes Land sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main voll fauler Leichen langsam fließet; wo um den rebenreichen Khein soust Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet,

Sind nicht die Spuren unster Wut auf jeder Flur, auf jedem Strande? Wo strömte nicht das deutsche Blut? Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein, meistens ihm zur Schande! Wem ist nicht Deutschland unterthan? Es wimmelt stets von zwanzig Heeren; Verwüstung zeichnet ihre Bahn, und was die Armut hat, hilft Übermut verzehren.

Der Abler sieht entschlafen zu und bleibt, bei ganzer Länder Schreien, stets unerzürnt in träger Ruh, entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

D Schande! find wir euch verwandt, ihr Deutschen jener bessern Zeiten, die seiger Anechtschaft eisern Band mehr als den härtsten Tod im Arm der Freiheit scheuten?"

Die Stimmung, die sich hier ausspricht, zeigt deutlich, wie das nationale Gefühl zu erwachen beginnt, und wie man empfindet, daß eine andre Zeit kommen müsse. Ein andres Gedicht von Uz: "An die Deutschen", hat einen ähnlichen Grundgedanken. Es ist mehr eine Klage über den Verfall der deutschen Sitte und Kraft.

Wollen wir groß sein, mussen wir den Lätern gleichen, nicht in der Plumpheit und Armat des äußeren Wesens, denn die Heldentugend jener ruhte

"In Freundschaft, Redlichkeit und ehrnem Mut im Streite, ber jeden Tropfen Bluts dem Baterlande weihte."

"Das machte Deutschland groß: das eifert nachzuahmen, so seid ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Samen."

Der Quell aller Schwäche ift die Erziehung der Jugend:

"D unsver Schande Quell, Erziehung beutscher Jugend! Ber pflanzt in ihre Brust Empsindungen der Tugend und Liebe für das Baterland, die unserm Hermann Lorbern wand?

Bur Üppigkeit verwöhnt, wie kann er edel benken? Wie foll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?

Ein folches Geschlecht kann unmöglich seine Aufgabe erfüllen.

"Aus besser Eltern Schoß entsprangen jene helben, von deren hellem Ruhm des Rachruhms Bücher melden, die keinem Weltstrich unbekannt, als Geißeln in des Schickfals hand an Rom das seige Laster schwächten, der halben Erde Krechtschaft rächten. Gin männliches Geichlecht, stark alles zu ertragen."

57\*

Gleims Kriegslieder. Als die unmittelbare Frucht des Siebenjährigen Krieges sind die "Ariegslieder" von **Gleim** zu betrachten. Wir wissen sowohl aus den Briefen der Zeit wie aus den Zeugnissen der Kritik, daß diese Gedichte von den Zeitgenossen mit großer Anerkennung, ja teilweise mit Begeisterung begrüßt worden sind. Kein Geringerer als Gotthold Ephraim Lessing war es, der zu der ersten 1758 erschienenen Sammlung einen empsehtenden Vorbericht geschrieben hat. Man muß hier genau unterscheiden, ob das Verdienst des Dichters zugleich die Ursache des Ersolges sei. Das ist nicht der Fall.

Ganant and Burget fold Jun Pollade
Ginnant and Burget fold Jun Pollade
Ginnant vid harrage france
Val foreigne Holder Wilfre gottants,
Ginnalt, and Ring if in mofer.

Musifles of even Lev Parone Rund
Vestformafond, asia Sab Reser
Afthe Tragmosfor, and Jive way Nach,
Polmate foreignesself safer!

Val flegt, and window hand of Jo,
Valo for weigh to for fling!

Jale war ifor Lagh - Per fiel, and Sin
Ward Hill, and Bufan, and Ping.

124. Drei Strophen eines Cleinsichen Kriegsliedes. Genaue Wiebergabe ter Driginal-Sandichrift in Gleims Cammlungen ju halberfladt.

Die Kriegslieder sind von einem friedlichen und gelehrten Manne geschrieben, der sich alle mögliche Mühe gegeben hat, seine Begeisterung für Friedrich und dessen Siege in kriegerischen Tönen ausströmen zu lassen. Aber die Unmittelbarkeit der Empfindung, die nur im Lärm der Schlachten gewonnen werden kann, die naive Bolkstümlichkeit sehlen diesen Dichtungen ganz. Sie sind sowohl im Ernst wie im Humor philisterhaft, durchaus nicht volksmäßig, so daß wohl keines von ihnen wirklich von Soldaten gesungen worden ist. Aber dennoch ist ihr Erfolg begreislich. Der Held, den Gleim besang, war von ganz Teutschland bewundert, nicht nur in Preußen, auch im seindlichen Süden - auch dort wurden Siegeslieder auf ihn, Spottverse auf seine Gegner gemacht.

In Franksurt sammelte der Sohn des kaiserlichen Rates Goethe, Wolfgang, eifrig die sliegenden Blätter; in Nürnberg sang der zehn Jahre ältere Daniel Schubart, troßdem ein Teil der elenden Reichsarmee in der Stadt weilte, auf den Preußenkönig begeisterte Lieder, die lebhasten Beisall sanden und dem jungen Dichter von seiten eines Salzburger Soldaten einen Ansall zuzogen, der ihm ohne das Dazwischentreten eines Nürnberger Faustfämpsers das Leben hätte kosten können. In der protestantischen Schweiz war Friedrich eine

volkstümliche Gestalt\*); — es gab kaum ein Bürgerhaus, in dem sich sein Bild nicht vorsfand; England jubelte ihm zu, und selbst die Partei, die in Frankreich gegen das Hostegiment und die Mätressemirischaft war, pries den deutschen Fürsten, spottete der eignen Gegnerschaft und verbreitete die boshaften Wige, die Friedrich gegen die Pompadour und ihren könig-lichen Stlaven gemacht hatte. Und noch mehr: sogar in Österreich hatte der König begessterte Verehrer, unter ihnen den Sohn seiner edelsten Feindin, den jungen Thronerben Joseph.

In diese Beitströmung sielen die Lieder Gleims; es kann nicht wunder nehmen, wenn sie, in den Kreisen der Gebildeten vor allem, einen lebhasten Widerhall sanden. Die Ereignisse, die der Halberstädter Poet besang, wirkten auf die Zeitgenossen wie die Teile eines weltgeschichtlichen Tramas, voll jener machtvollen Poesie der That, die so lange in Tentschland erstorben war; die Begeisterung legte in die schwächlichen Gesänge erst die rechte Glut; — sie waren die ersten, in denen die Stimmung zu Worte kam, deshalb griff man nach ihnen. Aber das allein genügt noch nicht, um die Bewunderung der litterarischen Kreise zu erklären. Tiese ruhte auf der scheindaren Volkstümlichskeit der Kriegslieder — man glaubt in ihnen wirklich Töne zu vernehmen, wie sie aus dem Herzen des Volkskommen könnten. So verglich Lessing den "Grenadier" mit den "Barden" — an deren Existenz er wie auch Klopstock u. s. w. glaubten — und die Lieder selbst mit denen, die Karl der Große gesammelt hatte. Diese Vergleiche waren nur möglich, weil es noch an der Kenntnis der wirklichen Volkspoesie gebrach und man das Naive nicht in der einsachen Bildlichkeit, sondern in der nüchternen Verständlichkeit erblickte, die hier die einzige Muse Gleims war.

Benige Proben werden weitere Auseinandersetzungen unnötig machen.

Herausforderungslied vor der Schlacht bei Rogbach.
(4. November 1757.)

"Heraus aus beiner Wolfesgruft, furchtbares Heldenheer, heraus zum Streit in frische Luft, mit Mut und Schlachtgewehr.

Wir, kleiner Haufe, wachen schon und singen Schlachtgesang,

und wecken dich mit Ariegeston, mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast, schieft die sür Helden sich? Wenn du gerechte Sache hast, warum verfriechst du dich?"

# Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag. (6. Mai 1757.)

"Bas kannst du? Tolpatsch und Kandur, Soldat und Offizier! Bas kannst du? Fliehen kannst du nur, und siegen können wir!

Wir fommen; zittre! Deinen Tod verfündigt Roß und Mann! Wir fommen, unser Siegesgott, Held Friedrich, ist voran!

Auch ift mit seiner Heldenschar ber Held Schwerin nicht fern, wir sehen ihn, sein graues Haar glänzt uns als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz fteht um dich her gepflanzt? Was hilft es, daß mit Kunst und Wiz dein Lager steht umschanzt? Gehorsam feurigem Verstand und alter Beisheit nun, stehn wir, die Waffen in der Hand, und wollen Thaten thun.

Und wollen trogen deiner Macht, auf hohem Felfensitz, und deinem Streich, und zugedacht, und deinem Kriegeswitz.

Und beinem Stolz und beinem Spott; benn diesen bösen Krieg hast du geboren, drum ist Gott mit uns und gibt uns Sieg!

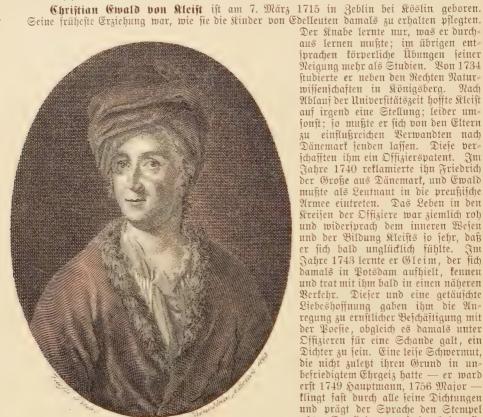
Und läßt uns herrlichen Gesang anstimmen nach der Schlacht. Schweig Leier! Hört Trompetenklang! Still, Brüder geben Acht!"

<sup>\*)</sup> Sulzer schreibt an Gleim: "Die ganze protestantische Schweiz ist preußischer, als Preußen und Brandenburg selbst." Und Bodmer berichtet im Februar 1759 an Gleim: — "Niemand fann den Geist und die Thaten des Königs gehörig entdecken, als der ihm ähnlich deutt und, obgleich in einer kleineren Sphäre, ähnlich handelt. Nichts ist weniger allgemein als diese königliche Denkart in einem Weltalter, wo die weiblichen Zürtlichkeiten an die Stelle der männlichen Tugenden gesetzt werden, wie notwendig geschehen mußte, nachdem die Weibspersonen in den Umgang der Maunsteute alltäglich zugelassen und ihnen eine solche Macht zu reden und zu thun gegeben worden." Man sieht, wie richtig Bodmer die Gesahren beurteilt, welche aus der Verweichlichung des Empsindungslebens hervorgehen können.

Rury - der poetische Wert dieser Kriegslieder ift fehr, sehr unbedeutend, die Volksmäßigkeit im Sinne leichter Sangbarkeit kanm vorhanden. Das hanptverdienst ruht in der Gefinnung, aber daß fich diese fo ftart und entschieden aussprach, mar ein geschichtliches Merkzeichen von hoher Wichtigkeit für unser nationales Leben. Dieser deutschen Gesinnung ift Gleim, wie wir später seben werden, stets treu geblieben.

In demfelben Jahre, wo feine Kriegslieder erschienen find, trat das Gefühl für den vaterländischen Geist in den Werken zweier andrer Dichter hervor, bei Kleist und Eronegk.

Ewald bon Rleift.



125. Chriftian Emald von Aleift,

Aupferftich von M. paas nach dem Gemalte von Fußli. (Titelbild aus bem erften Teil von Rleifte Berten, 1803.)

Der Anabe lernte nur, was er durch= aus lernen mußte; im übrigen entsprachen körperliche Übungen seiner Neigung mehr als Studien. Von 1734 studierte er neben den Rechten Natur= wissenschaften in Königsberg. Ablauf der Universitätszeit hoffte Kleist auf irgend eine Stellung; leider umfonft; fo mußte er fich von den Eltern zu einflußreichen Bermandten nach Dänemark fenden laffen. Diefe berschafften ihm ein Offizierspatent. Jahre 1740 reklamierte ihn Friedrich der Große aus Dänemark, und Ewald mußte als Leutnant in die preußische Armee eintreten. Das Leben in den Kreisen der Offiziere war ziemlich roh und widersprach dem inneren Wesen und der Bildung Kleifts fo fehr, daß er sich bald unglücklich fühlte. Jahre 1743 lernte er Gleim, der fich damals in Potsdam aufhielt, kennen und trat mit ihm bald in einen näheren Berkehr. Diefer und eine getäuschte Liebeshoffnung gaben ihm die Un= regung zu ernstlicher Beschäftigung mit der Poesie, obgleich es damals unter Offizieren für eine Schande galt, ein Dichter zu sein. Eine leise Schwermut, die nicht zulest ihren Grund in un= befriedigtem Chrgeiz hatte — er ward erst 1749 Hauptmann, 1756 Major klingt fast durch alle seine Dichtungen und prägt der Sprache den Stempel echter Empfindung auf, durch den fie fich von den meiften Werfen eines Gleim und der Anakreontiker unterscheiden.

Den besten Ginblick in sein inneres Leben gewährt der Briefwechsel, den Kleift von 1746 bis Juli 1759 mit Glein unterhielt. Ich hebe einige besonders michtige Stellen hervor:

Potsdam, 10. Juli 1746.

Bor einigen Tagen hab' ich Ihren Freund, den Herrn Schmidt\*), kennen gelernt; wenn ich Leute von edlem Charafter in andern Ständen antreffe, befomme ich immer Luft, den Soldatenstand zu verlaffen, weil fie barin immer ziemlich felten find.

4. September 1746.

Sie erkundigen sich nach meiner Muse; ich glaube aber, daß ich keine mehr habe, wenigstens ericheint sie mir nicht mehr. Bon dem "Landleben"\*\*) sind etwa 200 Zeilen fertig.

10. Juni 1748.

Sie haben doch schon den Meifias in den neuen Benträgen gelesen? Ich bin ganz entzückt darüber. Miltone Beift hat fich über den Berfaffer ausgegoffen. -Run glaube ich, daß die Deutschen noch was rechtes in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden.

<sup>\*)</sup> Der Freund Klopftodis. \*\*) Erster Titel des "Frühlings".

8. Kebruar 1750.

Es freut mich, daß mein Entschluß, den "Frühling" selber drucken zu lassen, Ihren Behfall hat. Ich hätt' es nicht gethan, wenn Herr Kamler gleich noch soviel verändert und nur die Ordung meiner Gedanken behbehalten hätte; so aber hat er ein ganz andres Gedicht daraus gemacht und mir das Exercitium ein wenig zu ftart corrigirt. Indessen ist es gewiß, daß seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen, denn es ist saft nichts darin von meiner Arbeit); und ich freue mich sehr darauf. Namler hat noch nichts gemacht, das so schön wäre als sein Frühling\*).

Mürnberg, den 13. April 1753.

- Unter andern möcht' ich gern mit Ihnen überlegen, auf was für eine Art wir unserm Ramler eine monatliche Zulage geben könnten; das Gewissen plagt mich seinetwegen; ich kann es nun, da ich helfen kann, nicht länger leiden, daß er Noth hat.

Potsbam, den 2. April 1755.

Unfer Leffing ift fieben Wochen hier in Potsdam gewesen, allein niemand hat ihn gesehen. Er foll hier, verschloffen in ein Gartenhaus, eine Romodie gemacht haben.

Um 12. August 1759 fiel Kleist, nachdem er Beweise einer heroischen Tapferkeit gegeben hatte — beide Arme und ein Bein waren schwer verwundet, das lettere zerschmettert — am 24. schlummerte der Held in Frankfurt a. d. D. hinüber.

Aleist hatte viel größere Anlagen, als man nach seinen Werken im allgemeinen ichließen kann. Der Trübling seines Wesens, der durch Kränklichkeit und Unzufriedenheit mit seinem Beruf verstärkt wurde, hat ihm nicht nur oft das frische Selbstvertrauen geraubt, sondern auch die Ausdauer. Das zeigt fich am meisten in seinen größeren Arbeiten, in dem beidreibenden Wedicht "Der Grühling", an bas fich fein Ruf bamals besonders knüpfte (1. Aufl. 1749), in ber kleinen Epopoe "Ciffibes und Baches" und in dem Entwurf zu einem Drama "Seneca". Reine dieser Arbeiten ift ungehindert von widrigen Stimmungen der Seele des Dichters entflossen; feine ift nach einem festen und flaren Plane gearbeitet. Außerdem find die zwei letitgenannten Werke überhaupt nicht geglückt, dagegen hat fich der "Frühling" trop feiner Meangel eine Frijche bewahrt, "Der Brib-Die das Gedicht noch heute lesenswert macht. Unch hier ist fein festgeschlossenes Gange vorhanden. Der Dichter ichildert mit vieler und feiner Empfindung ein Naturbild bei dem Werden des Frühlings. Der hinblid auf die Schuttenseiten des Kulturlebens unterbricht es hier und da — es ist dies der Zeit eigen. Bild nach Bild zieht an unsern Augen vorüber, im einzelnen oft sehr anmutig. Dem Frieden, wie ihn die Natur atmet, jest nun der Tichter den Krieg entgegen, der plöblich die gesegneten Gesilde überschwemmt. Dann kommen wieder Schilderungen Des Landlebens, Des Gartens mit seinen Blumen, des Treibens der Waldtiere u. f. w., unterbrochen durch kurze Betrachtungen, bis ein ausbrechendes Gewitter den Frieden von neuem gerftort - gulegt aber mit dem aufsteigenden Regenbogen Ruhe fommt, und das Gedicht als fanfte Joylle ausklingt.

Das Bersmaß ift ein Hegameter mit einer Borichlagfilbe feine besonders glück-

liche Form.

Das erfte der folgenden Bruchftude diene jur Rennzeichnung der Schilderungen, das zweite als Probe der gedankenhaften Teile:

> "Sier, wo zur Linken der Fels, mit immer grünenden Tannen bemachsen, den bläulichen Strom zur Sälfte mit Schatten bedecket, bier will ich ins Grune mich feten. - D! welch ein Gelächter ber Freude belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer und Herden, und Hügel, und Balber! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn? Bier unter der grunenden Saat, die fich in schmalernden Beeten, mit Blumen durchwirft, in weiter Ferne verlieret? Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? — Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt fort, ein blauer Abgrund voll tangender Wellen; die strahlende Sonne wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riefen des Waffers durchtummeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche.

<sup>\*)</sup> Diefe Unart Ramlers, die ihm zur Feilung übergebenen Gedichte formlich umzugießen, hat ihn mehr als einmal in sehr unangenehme Streitigkeiten, 3. B. mit Lichtwer, verwickelt. Chodowiecki, der berühmte Zeichner, hat ein Spottbild auf den "Vorrektor" geliesert: Reist im Sarge, Ramler danieben rasiert ihn, darunter die Unterschrift: "Lasset die Todten ungeschoren."

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll seuriger Rosse. Sie werfen den Nacken empor und stampsen mit freudig wiehernder Stimme; der Fichtenwald wiehert zurück. Gesteckte Kühe durchwaten geführt vom ernsten Stier des Meherhofs büschichte Sümpse. Ein Gang von Spen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich ein Kebengebirg empor mit Thyrsusstäden bepslanzet: Sin Teil ist mit Schimmer unwebt, in Flor der andre gehüllet; iht slieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den andern. Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich seltge Thäler, bleibt schweben und jubilieret. Der Klang des wirbelnden Liedes ergeht den ackernden Landmann: er horcht gen Hinmel; dann lehnt er sich über den wühlenden Pflug, wirst braune Wellen aufs Erdreich, versolgt von Krähen und Elstern."

"Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich Nester zu wölben, und sie vor Borwis und Kaub, voll süßen Kummers zu sichern? Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? Durch dich ift alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen, Beherrscher und Bater der Welt! Du bist so herrlich im Bogel, der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels, in einer kriechenden Kaupe, wie in dem stammenden Cherub. See sonder User und Grund! aus dir quillt alles; du selber hast keinen Zusluß in dich. Die Feuermeere der Sterne sind Widerscheine von Künktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. — Du drohst den Stürmeu: sie schweigen; berührst die Berge: sie rauchen. Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen den Seulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen den des Grundes entblößen, ist deiner Herrsichkeit Loblied. Der Donner, mit Flammen beslägelt, verkündigt mit brüllender Stimme die hohen Thaten von dir. Bor Ehrsurcht zittern die Haine, und widerhallen dein Lob."

Dben.

Am Beginn des Krieges sang Reist die "Obe an die preußische Armee", die sich in einzelnen Strophen zu feurigem Schwunge erhebt. Der Ansang lautet:

"Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Berderben

in Legionen Feinde dringt, um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,

D heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,

den Erdkreis beben macht, ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht; das Wasser sehlt, wo ihre Kosse trinken. Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Scharen

aus West und Süd heraus, und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren

und Ungeheuer, dich zu verschlingen, aus.

Berdopple deinen Mut! Der Feinde wilde Fluten

hemmt Friedrich und dein starker Arm; und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm! Sie blitt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Auch am Ende des kleinen, oben genannten Heldengedichts Cissides und Packes (zwei Thessalier, Freunde, die den Opfertod im Kampse fürs Baterland erleiden) leiht Kleist seiner Baterlandsliebe begeisterten Ausdruck; — aber dennoch beherrschte trot allem die Sehnsucht nach Frieden und nach ruhiger Beschäftigung der geistigen Kraft die Stimmung des Dichters; er ist bereit, der heiligen Pslicht das Leben zu opsern, aber heimisch fühlt er sich im Lärm des Lagers niemals. Wie hoch die Freunde den ritterlichen Sänger verehrten, zeigen die vielen Totenklagen und die Worte des Nachruss in verschiedenen Briesen.

J. F. Freiherr von Cronege.

"Cobrus."

Einen anders gearteten Nachhall fand die Zeitstimmung in dem Drama "Codruz" und in einigen Gedichten von Johann Friedrich Freiherrn von Cronegk. Geboren am 2. September 1731 in Ansbach, studierte er in Halle und Leipzig; in dem zweiten Orte besteundete er sich mit Gellert, Nabener und Kästner. Seine ersten Poesien leiden an arger Zerslossenheit der Empfindung, wie seine frühen Bühnenwersuche an Unsbestimmtheit der Charakterzeichnung und breitem lehrhaften Ion. Im Jahre 1757 hatte die "Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste" einen Preis für ein Orama ausgesest. Da bearbeitete Eronegk den schon früher begonnenen "Codruz", errang den Preis, starb aber in der Neujahrsnacht auf 1759, ehe er von seinem Siege Kunde bekommen hatte. Das Drama hat nur litterargeschichtlichen Wert, läßt aber bedauern, daß der Verfasser so früh gestorben ist, denn Talent für Bühnenwirkungen besaß er.

Aber auch bei ihm trat der Mangel hervor, der sich bei Elias Schlegel und Gellert, ebenso bei Klopftod und noch mehr bei den kleineren Geiftern ftorend bemerkbar macht: fie alle fennen noch feine Charafterzeichnung. Auf der einen Seite fieht die übermenschliche Tugend, tadellos und unmöglich; auf der andern Seite das abscheuliche Lafter — ebenso unmöglich. Dieses Merkmal der Zeitlitteratur ist einerseits in den moralisierenden Bestrebungen, anderseits im Ginfluß der englischen Romane des Richardson begründet. Außerdem fehlt dem "Codrus" die richtige Berteilung des Lichtes, der Beld foll hervorleuchten — hier durch den Todesmut, mit dem er fich für das Baterland opfern will. Aber neben ihm enthält das Stud noch drei derartige helden, die alle ebenfo ebelmutig find wie er. So wird die Teilnahme an Codrus jelbst vermindert. Der Gedanke an das Bater- land beherrscht das Ganze, und so war es bei der Zeitstimmung natürlich, daß man sich

wenig um die historischen Ramen befümmerte, fondern fich nur von dem allgemeinen Bug hinreißen ließ. Das gleiche Empfinden bricht aus einer Dde hervor, die Cronegt unter dem Titel: "Der Rrieg" bei Beginn der gro-Ben Rämpfe als fliegendes Blatt hat ericbeinen laffen. Wohl hält er das friegerische Betummel für eine Strafe des himmels, flagt, daß es die Musen verjage, wünscht den Frieden herbei: aber dennoch preist er Friedrichs Größe, den niemand murdig besingen fonne, und die Selden des Mrieges. Dann jedoch beflagt er der Deutichen 3wie : tracht, besonders den Rampf der beiden Adler (Diterreich und Preußen, die sich be-triegen, statt sich zu einen gegen den gemeinsamen Feind.

Cronegt hat noch ein Luftipiel in der Art Weißes geichrieben, den "Migtrau» ischen"; auch hier schuf er, gang in der Art der Gottichedichen Richtung, Die Menichen nicht aus der Beobachtung des Lebens und der eignen Geele, sondern nur als Bertreter bestimmter Eigenichaften. Die andern dramatischen Versuche sind Bruch= stücke geblieben. Eronegks Lehrgedichte "Ginsam= keiten" (1757) — in der aweiten Fassung ftark von Alopstock und Doung beein=



126. Johann Friedrich Freiherr von Cronegk. Nach bem Rupferftich von Bernigroth im erften Bande von Cronegte Schriften, 1760.

- find von ichwärmender, oft weichlicher Beltflüchtigkeit eingegeben, die zuweilen zur Satire greift; doch bleibt fie ichwächlich; mehr Wit zeigt fich in einigen gegen Gottiched gerichteten Spottliebern. Die "Den und Lieder" zeigen nicht oft eigenartige Buge, aber große Gewandtheit auch in Anwendung fremdländischer Formen.

Bei dem eben ermähnten Wettbewerb um den von Nicolai ausgeschriebenen Preis hatte Bet dem eben erwähnten Weitbewerd um den von Accolat ausgelchrebenen Preis hatte sich noch ein zweiter Adliger beteiligt, Joachim Wilhelm von Brawe (geb. am 4. Tebr. 1738 in Weißensels; von 1750 ab auf der Schulpforte, von 1755 ab in Leipzig; gest. 1758). Troydem auch er von den nach französsichem Vorbilde erzeugten Traneriptelen starke Sinwirkungen empfangen hat, so von Weißes "Michard", so unterlag er ihnen weniger als Cronegk; denn Leising wie englische Borbilder bewahrten ihn davor. Wenn also auch er die Guter und Bösen zu typisch ausprägt und mit sebensunwahren Gegensäßen arbeitet, so sinden sich zerstreut Jüge, die auf ursprängliche Krast hindenten und die Cinstüsse calterer Vorbilder verraten. Das bürgerliche Tranerspiel "Ter Freigeist" gewann sich die Bühne sür längere Zeit, "Brutus", eines der ersten in fünssüssigen Jamben geschriebenen Bühnenwerke, fan

Soachim 23.

nur einmal, in Wien, auf die Bretter (1770), mißsiel aber wegen des noch ungewohnten Verses. Auch im "Brutus" zeigt sich der Einsluß der Zeitstimmung. Erschienen sind die beiden Stücke im Buch erst 1768 — von Ramler nach seiner Art verbessert und herausgegeben.

Karl W. Ramler. Neben Gleim ist als preußischer Dichter vor allem Karl Wilhelm Namler zu nennen. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß er weniger Phantasie als Formsbegabung besessen habe. Es ist nicht zu leugnen, daß sein Ohr für Härten des Ausdrucks und Fehler im Bersbau außergewöhnlich feinfühlig war, und daß er die antiken Maße



Ramler. Nach dem Gemälbe von Unton Graff gestochen von 3. F. Baufe.

An den Frieden. 1760.

"Bo bift du hingeflohn, geliebter Friede? Gen Himmel in dein mütterliches Land? Haft du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde, ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren des Ozeans, in Klippen tief versteckt, wohin kein Wuchrer, keine Missethäter suhren, die kein Eroberer entdeckt?

Richt, wo mit Wüsten rings umber bewehret, der Wilde sich in deinem Himmel dünkt? Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?

Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

D, wo du wohnst, laß endlich dich erbitten! Komm nieder, wo dein süßer Feldgesang von herdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten

und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude, wie Städte lang, wie Rosengarten schön,

nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,

doch fühlt man auch hier, daß es

weniger gedichtet, als gemacht ist.

viel strenger als Klopstock behandelt hat. Sehr selten kann man bei ihm in dieser Sinsicht Fehler nachweisen. Aber gerade diese peinliche und oft kleinliche Sorgfalt ist bei ihm das Zeichen, daß er keine Schöpferkraft besaß, sonst wäre sie nicht so fehr ausgeartet, wie es der Fall war. Er besitt eine gebildete Sprache und auch Geschmack, so daß sein Aus= druck wie seine Bilder stets sehr klar und rein, seine Gedanken wohl er= wogen find, aber nirgendwo schlägt er Töne der Leidenschaft und der naiven Empfindung an — man kann seine Gefühlsweise am besten mit dem Worte "professorenhaft" bezeichnen. Er war der Leidenschaft nicht fähig, und so begeistert er für Friedrich war, der ihn übrigens kaum jemals beachtet hat, so selbstlos also seine Bewunderung war, so tragen doch auch seine Lieder, trot aller Borzüge der Form, das Gepräge der "Haus= backenheit". Das folgende Gedicht gehört zu den besten Ramlers, und

wie Gras auf öben Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze, die jüngst verlobte Garbenbinderin trägt ohne Saitenspiel und Lieder ihre Kränze zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach, der Krieg verwüstet Saak und Reben und Korn und Most, vertilget Frucht und Stamm, erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,

erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen, mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab, den Bater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,

nun fordert er den Anaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette von deinem Bolf den armen Überrest! Bind an der Hölle Thor mit siebensacher Kette auf ewig den Berderber sest."

Unna L.

Rarich.

Bu einem war Ramter durch seine sprachtiche Gewissenhaftigkeit und sein Gehör für den Rhythmus besonders befähigt: zum Überseger. Man darf jagen, daß er der erfte ift, der funftgemäße Übertragungen des Horas geliefert und dadurch ein nachahmungs wertes Beijpiel aufgestellt hat. Nicht ohne Berdienft find feine Sammlungen alterer Schöpfungen: "Lieder der Deutschen" (1761), "Fabellese" (1783-90) u. a. Seine "Boetischen Werfe" sind gesammelt 1800 1801 erschienen, mit Anmerkungen, die den trockenen Mann noch mehr kennzeichnen, als die Gedichte schon thun.

Bu den Dichtern dieser Zeit gesellt sich noch eine Frau, die gereimt hat, eine Bielgepriesene, die, streng betrachtet, aus der Litteraturgeschichte verschwinden könnte: die

Schlesierin Unna Quife Rarich (geft. 1791).

> Ihre Gedichte haben feinen andern Borzug, als den der Reimgewandtheit - fie fühlt weiblich und deutsch, aber das alles kann sie doch nicht zu einer Dichterin ftempeln. ihre Schicffale machen ihren Ruf aus. Bu den beften gehören noch das Lied an ihren verstorbenen Dheim, den Lehrer ihrer Jugend, und das Zueignungsgedicht an ben Baron von Kottwiß.

Bon Kaitner find verichiedene Epigramme zu er= wähnen, die während der friegerischen Ereignisse entstanden find. Gines der feinften ift:

Was Sippofrene auf deutich heißt.

"Ein Gallier, der gallisch nur verstand

und das allein reich, ftark und zierlich fand

(das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,

weil ihn für dies Berdienft ein deutscher Hof ernährt), den bat ich: Neunt mir doch

auf gallisch Hippotrene. Berr Deutscher, tonnt ihr mich im Ernft fo feltfam fragen? Der Gallier behält die griech'= ichen Tone.

Nun wohl, Monfieur, wir fonnen Rogbach fagen."

Wäftner.

Alla.

128. Thomas Abbt. Rach dem Rupferftich von Schleuen.

Auch unter den Projaisten treten einige hervor, in deren Sauptwerken sich das erhöhte nationale Bewußtsein flar und fraftig fpiegelt: zuerft Thomas Abbt (geb. 1738 Thomas au Illm), dem es leider nicht vergönnt war, sich zu voller Reife zu entwickeln, weil er ichon 1766 gestorben ift. Er gehört zu jenem Areise von Bolfsphilosophen, die sich mit ihren Werfen in gewisser Beziehung den moralischen Wochenschriften auschlossen und ernstere Fragen für die weiteren Areise der Gebildeten behandelten. Zwei Abhandlungen Abbits sind hier hervorzuheben: "Bom Tod fürs Baterland" (1761) und "Bom Berdienft" (1765). Die Grundgedanken, die den Schriften zu Grunde liegen, find in beiden dieselben: Jeder einzelne Burger des Staates hat die unbedingte Pflicht, wie und wo immer er wirkt, alle seine Kräfte für das Wohl des Ganzen einzusetzen.

Beder fein Stil, noch feine Auffaffung find gang reif, aber er ift voll von Begeisterung für die Große Deutschlands und erfennt, daß in dem vielgestaltigen Wefüge des staatlichen und bürgerlichen Lebens fein Teil zu gering sei, um nicht zum Besten des

Bangen wirfen zu können, fein Teil zu gering, um nicht zur Erfenntnis biefer Bahrheit erzogen werden zu muffen. Was Friedrich der Große für die Fürsten hingestellt hat, die Notwendigfeit des Pflichtenbewußtseins, das hat Abbt dem Burger und dem Bolte verfündigt, aber ebenso dem Schriftsteller und Künftler: sie alle muffen ihr Scherflein zur sittlichen Bilbung des Bolles beitragen. Wohl geht Abbt gerade den zwei zulett genannten Ständen gegenüber zu weit, wenn er ihren Wert nach den praktischen Wirkungen beurteilt, die sich an ihre Werke knüpfen, aber er hat recht in dem einen Grundgedanken, daß auch der Runft die Ideale höchster Menschensittlichkeit heilig sein muffen. Der zweite Prosaist, der auf die Erhöhung des nationalen Bewußtseins Einfluß

G. von Bimmer= mann.



129. Juftne Möfer. Nach einem anonymen Rupferftich.

übte, war der schon als Freund des jungen Wieland genannte Johann Georg bon Zimmermann. Im Jahre 1758 veröffentlichte er sein Buch vom "Nationalstolz", das seinen Na= men rasch berühmt machte. Er steht durchaus auf einem freien Stand= punkte und predigtkeinen Krähwinkel= patriotismus: seine Darstellung, durch Hinweise auf die Geschichte und das Leben vielfach belebt, ist frisch und geistreich, so daß die Lehrhaftigkeit nirgendwo störend wirkt.

> Gine Stelle, die beweift, daß er scharfe Witterung bejaß, sei hier

wiedergegeben:

"Wir leben in der Dämmerung einer großen Revolution, in den Tagen einer zweiten Scheidung von Licht und Finsternis. Man bemerkt in Europa gleichsam einen zweiten Auftrand zum Besten des gesunden Denkens. Die Wolfen des Frrtums und der Furcht zerstreuen sich; des langen Zwanges mude, wirft man die Retten der alten Vorurteile ab, um von den verlorenen Rechten der Vernunft und der Freiheit wieder Besitz zu nehmen. allenthalben verbreitete Licht, der allenthalben angewandte philosophische Beift, die daher rührende größere Kenninis des Fehlerhaften in der ansgenommenen Denkungsart und, kurzweg, das Sturmlaufen auf die Borurteile der Zeit zeigt eine Dreiftigkeit im Denken, die oft in eine ftrafbare

Frechheit ausartet, manchem sein kleines Maß von Freiheit, manchem sein ganges zeitliches Blud und hier und da einen Ropf kosten wird, auch leider ichon jest die Sophistit des Migverstandes und der Migdeutung zur gegenseitigen Logik ber Zeit macht, aber, mit der politischen Alugheit und der pflichtmäßigen Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze verbunden, unserm Weltalter große Verbesserungen und der Barberei den Todesstoß verspricht."

Justus Wiöser.

Noch bedeutender war der Einfluß, den Justus Möser ausübte, schon deshalb auch bleibender, weil Möser fich bis zum Ende seines Lebens gleichblieb, während Zimmermann in späteren Jahren das Opfer einer frankhaften Schwarzgalligkeit geworden ift und seine freieren Anschanungen verlassen hat. Möser (geb. in Osnabrud am 14. Dezember 1720, gest. 1794) verdient wie wenige den edlen Namen eines Bolksschriftstellers in vollem Maße. Wohl hatte er tüchtige und ernste Studien gemacht, aber seine eigentliche Universität war ihm die lebendige Menschheit. Er häufte seine Erfahrungen nicht als tote Schähe im Gehirne auf, sondern formte sie zur That, sich selbst zu einem reifen, edlen Charafter. Neben seiner für die Auffassung der Geschichtschreibung sehr wichtigen "Denabrudischen Geschichte" find für weitere Greife von gang besonderer Wichtigkeit

die Zeitungsauffäße geworden, welche, zwischen 1766 und 1782 in den "Wöchentlichen Denabrudischen Intelligenzblättern" veröffentlicht, unter dem Titel "Patriotische Phantaften" befannt geworden find (1. Sammlung 1774). In fleinen, oft meifterhaft und stets volkstimlich geschriebenen Stizzen, bald ernft und schwungvoll, bald einfach humoriftisch und nicht felten icharf satirisch, behandelte Möser die verschiedensten Stoffe: Fragen des Rechts, geschichtliche Borgange, Bilder aus dem Aleinleben des Bürgers, des Edelmanns, der Soflente, moralische Brundfate. Sobe Sittlichkeit, Stola auf die füchtigen Eigenschaften des deutschen Bolfes und entschiedener Saß gegen Unnatur, Selbstsucht und Frivolität leuchten aus diesen fleinen Arbeiten. Besonders zu rühmen ift, daß Möser trot aller einfachen Klarheit der Form und frog der Bolfstümlichkeit des Juhalts niemals acwöhnlich und flach wird. Es wäre zu wünschen, daß man heute noch, wie so viele andre Werke des Jahrhunderts, auch diefes öfters zur hand nehmen möchte. Mösers Trauerspiel "Arminius" (1749) kann nur bes Stoffes wegen fesseln; dichterisch ist es wertlos. Erwähnung verdient seine Antwort auf Friedrichs "De la littérature allemande": "Über die deutsche Sprache und Litteratur" (Hamburg 1781), in der er mit Verständnis und Freimut für unfre Sprache und Dichtung eingetreten ift. Er fordert eine Poesie, die ihre Burgeln im heimischen Boden hat, sich von abstrakter Schönheit fernhält und die Mannigfaltigfeit des Lebens des eignen Bolfes wiederzugeben strebt, ohne aber das Edle und Große, was andre Bölker aus ihrer Art hervorbringen, zu verachten.

\* \*

Das ist in schwachen Umrissen das Bild jener Litteratur, die, mehr oder minder von der neuen Stimmung beeinflußt, sich aus ihr hervor entwickelt hat. Aber neben diesem realistischeren Deutschum trat bald ein zweites hervor, das eine Belebung des nationalen Empfindens durch die Erweckung der falsch verstandenen Vergangenheit unsves Volkes bezweckte. Auch diese Richtung wurzelt in dem neu erwachten Nationalsgesühl, wählt aber eine Form, für die das Volksein Verständnis besigen konnte. Deshalb mußte sie so bald zur Verzerrung entarten. Im sechsten Jahrzehnt war die Aufmerksamkeit wieder auf die fast vergessenne Sdalieder hingelenkt worden. Im Jahre 1764 erschien die erste Übersetzung von Machhersons halbgefälschtem "Ofsian". Die nebelhaste Verschwommenheit, die teilweise großartige Phantastit dieser Gesänge entsprachen so recht dem Geschlechte, das sich an Klopstock begeistert hatte und in Empsindungen zu schwelgen gewohnt war, aber auch das, was man im Ossian für Ursprünglichkeit und "Natur" hielt, kam einer Zeitströmung entzegen. Entschedend aber wurde erst das Wert eines dänischen Offiziers, Wilhelms von Gerstenberg, das "Gedicht eines Skalden".

W. v. Gersten= berg.

Der junge Ebelmann (geb. 1737 in Tondern, gest. 1823) hatte sich bereits durch eine Sammlung von kleinen Gedichten, die er selbst "Tändeleien" genannt hatte, unter den deutschen Anakreonistern bekannt gemacht. Sein "Gedicht eines Skalden" (1766) war in Form und Inhalt originell: Thorlang, ein Skalde, wird durch Zaubersprüche aus dem Grabe beschworen. Alles sindet er verändert, und so ziehen denn an seiner Erinnerung die Bilder der versunkenen Helden- und Götterwelt vorüber.

Obwohl auch hier die Nebelschleier Dssanischer Phantasie die klare Bestimmtheit der Linien verdecen, so ist die Stimmung unbestreitbar glücklich getroffen; die Sprache ist kraftvoll, innerlich bewegt, das Ganze dichterisch empfunden. Gerstenberg selbst hatte nicht die Absicht, irgend ein Muster für neue Poesien herzustellen, und konnte auch nicht ahnen, welche Bewegung sich an sein Gedicht schließen werde. Alopstock, bereits durch "Ossian" angeregt, war der erste, der sich begeistert dem erneuerten nordischen Altertum zuwandte; er lebte der vollen Überzeugung, die Welt der Skalden und Barden sei der klare Ausdruck des germanischen Volksgeistes und könne, mächtiger als alles andre, die Vaterlandsliebe erregen. Bald verbreitete sich die Schwärmerei für das künstlich hersgerichtete und vielsach ohne Absicht gefälschte "Urgermanentum" in den litterarischen Areisen und wirkte durch die Vardengesänge auf das Publikum ein, das zum größeren Teile durch die Beitströmung für die Aufnahme des patriotischen Maskenspieles vorbereitet war.

Keiner hat den Frrtum mit so großer Zähigkeit festgehalten und verbreitet, wie Klopstock. Nun sollte auf einmal alles Fremde mit Stumpf und Stiel ausgerodet

Rlopftods gefänge.

werden; die griechisch römische Götterwelt, an die sich Deutschland seit Jahrhunderten gewöhnt hatte, follte den alten nordischen Alfen weichen; die Gilbenmaße und Bersformen der "Barden" jollten erforscht und eingeführt werden. Wohl bleibt Alopstock auch in dem neuen Gewande der Alte, aber man tann mit dieser Maste gar nicht mehr mit= empfinden. Die bei ihm von jeher etwas dunkle Sprache wird noch dunkler; die Sucht, altertümlich in Gedanken und Bildern zu sein, ranbt diesen "teutonisierenden" Den die Bolfetumlichteit gang und gar, verwäscht den poetischen Gedanken und macht die Oden zulett zu gegnälten Mosaikarbeiten, denen jede Unmittelbarkeit fehlt.



130. Joseph von Jonnenfels. (gu S. 464.) Rach einem Rupferftich von Schleuen.

Gine der einfachsten Oden diefer Art kann als Beweis dienen:

Die Barden.

Ihr Dichter! ihr Dichter! es hüllt Racht die Telyn' der Barden ein! Der am Quell Mimer2 oft Bragas3 Saite schwieg, wenn die Erfindung, im West schlum-

Erhabeneren Beift, und Geftalt schön wie Anaben im Kriegestang, daß entzückt, wenn sie sah, wer ge= boren war.

mernd, gebar

ihr des beseelteren Blicks Trunkenheit schwamm.

Leicht fpringt er, ein Genius, auf, spielt am Sproffe des Gichenhains! Den Allhend geht sein Gang! seiner Tritte Ton

rieselt daher, wie der Bach, rauscht wie der Strom.

Ihr Dichter! ihr Dichter! wo fant unfrer Fileas Telnn hin? Ah, es trübt, sinn' ich nach, was die Trümmer deckt, mir den beweinenden Blid munschender Schmerg!"

Man sicht, wie gefährlich die neue Anregung gerade für Klopstock

war; das Bemühen, die Empfindung und den Gedanken in ein Gewand zu kleiden, das ber Zeit widersprechen mußte, rächte sich am empfindlichsten an dem Dichter selbst — der= artige Gedichte konnten auf die Teilnahme der Nation nicht rechnen.

Wie sehr dieses Streben an innerlicher Leere krankte, zeigen am besten die drei Barbiete. Traneripiele oder "Barbiete", "Bermannsichlacht" wollendet 1767, erichienen 1769), "Bermann und die Fürften" und "Bermanns Tod". Schon früher hatte Klopftock drei biblische Trauerspiele ("Abams Tod", "Salomo", "David") geschrieben und den flaren Beweis geliefert, daß er zum Dramatifer nicht die geringste Begabung habe. Die Ursachen gehen aus der Rennzeichnung, die von dem "Meffias" und den "Oden" gegeben worden ift, hervor: Alopftod hatte niemals die Gabe der Selbstentäußerung und kounte deshalb nicht charafterisieren. Die Grundstimmung seiner Seele ist stets die personliche Lyrif.

28ie die biblischen Bestalten in Empfindungen zerstießen, so auch die Selden der "Bardiete", benen außerdem jeder Schein von geschichtlichem Geifte fehlt. Reine einzige Bestalt ift dramatisch, fein einziger Borgang ist es. Obwohl man dem vaterländischen Geifte, ber in den Bardieten liegt, die Anerkennung nie wird verjagen durfen, fo kann man diesen schattenhaften Werten bleibenden Wert nicht beilegen, tropdem verschiedene Zeitgenoffen sie bewundert haben.

<sup>1)</sup> Die Leier der Barden. 2) Der Quell der Poesse und der Weisheit. 3) Der Gott der Dichtfunft. 4) "Bei unsern Alten die volle Harmonie des Gedichts." Rlopftocks eigne Erflärung. 5) "Die vortrefflichsten unter den Barden, welche die jungeren unterrichteten." Mopftode eigne Erflarung

Welchrten= republit.

Roch muß hier ein Projamert Alopstocks genannt werden: "Die deutsche Gelehrtenrepublit, ihre Ginrichtungen, Gesetze, Geschichte Des Landtags. Auf Befehl ber Aldermanner durch Salvgaft und Wiemar" (1774). Auch hier ift es vorerst die von ihren Idealen begeisterte Personlichkeit des Dichters, die feffelt, und nicht der Stoff selbst, wenn auch der hauptgedanke seine Buttigkeit für immer bewahrt. Der Grundsag, den vor einem halben Sahrhundert die Schweizer nur ichnichtern und untlar in den "Disturfen" angedeutet hatten, die Forderung, daß der Urguell der Boefie die "Begeisterung des Herzens" sei und der Kram von leeren Formeln nicht genüge — diese Forderung ift

die Seele der "Gelehrtenrepublit". Mß zweites tritt ber Kampf gegen die Nachahmungssucht der deutschen Dichter hinzu. Aber fo wahr und berechtigt die leitenden Ideen des Ganzen find, so fehr sie auch auf ein= zelne begeisternd gewirkt haben: die Form ift gang von der Verchrung für das erträumte Barden= und Druiden= wesen bestimmt und macht das Buch gu einer wunderlichen, fraufen Erscheinung, die selbst die besten Zeit= genoffen befremdete.

Die durch Gerstenberg eingeleitete Bewegung gewann natürlich durch die Begeisterung Klopftocks an Macht, und in allen Eden Deutschlands standen Barden auf, welche die oft aber= wipige Mummerei des altnordischen Sängertums, den gespreizten und boch findischen Patriotismus mit einem Ernst behandelten, der das Spiel dop= pelt tomisch erscheinen ließ. Der größte Teil dieser Barden war ohne dichte= rische Begabung. Wie ber "Messias" noch 1760 in einer "Lutheriade" (Aurich, verlegt von Buichfty) einen verspäteten Nachiolger erhalten hatte und die "Heldengedichte" wie Litze aufgesichossen waren\*), jo begann nun das "Bardengeheul".



131. Michael Denis. (Bu G. 464.) Rach dem Gemalde von Rieling geftochen von Schleuen.

Rur wenige der vermummten Poeten hatten wirkliche Begabung, die aber auch unter dem Schwulfte leiden und zulest versiegen mußte. Elfs erfter ift Rarl Friedrich Kretschmann & F. Kretic-Echwulfte leiden und zulegt versiegen nutte. Als expter ist Karl Friedrig Mrectychmann (geb. 1738 in Zittau, gest. ebenda 1809) zu nennen. In seinen "Kleinen Gedichten" ist manches zierlich gesormt, aber die Bardengesänge, die er als "Rhinguls" schrieb, gehen auf Stelzen und sind, trogdem der Versassen, die er als "Rhinguls" ichried, gehen auf Stelzen und sind, trogdem der Versassen die er hind meint, innerlich wertlos. Im Jahre 1769 veröffentlichte er den "Gesang Khinguls" des Barden", der nach der Barussschlacht spielt; 1771 solgte die "Alage Khinguls" des Barden" — die hübsche Sinzelheiten enthält, und 1772 "Die Jägerin", ein altgermanisches Liebesichelt. Der Erfolg war groß — überalt ertönten Bardengesänge — natürtlich scholöf sich der alte Bodmer auch der neuesten Mode of - und vor allem begeistert war die Jugend. Ganz modernen Empfindungen hing man das geliehene Gewand an und geriet so in durchaus unfünstlerische Widersprüche.

Besonders lebhaften Widerhall fand Klopstocks Bardenpoesie in Österreich. Dort hatte sich Gottscheds Einfluß noch bis über den Siebenjährigen Krieg lebendig erhalten. Im Jahre 1753 war das Chepaar in Wien gewesen und vom Hofe mit Auszeichnung empfangen worden. Der "Schlefische Bucherjaal", eine litterarische Zeitschrift, die Gotth. Rosenberg in Schweidnig

Was aber bei dem dritten? "Beim ersten muß man lachen, Wer, henter! fann bas lefen?" Räftner. beim zweiten muß man gähnen.

Ramler pflegte ju fagen, es werbe noch dahin tommen, daß es eine Schande fein werde, ein heldengedicht gemacht, und ebenjo eine Schande, feins gemacht zu haben. Brief von Schmidt an Gleim.

Dren deutsche Selbengedichte.

(bei Querfeldt) herausgab, hat die Reise in einem "Bersuch in deutschen Segametern" ge= schildert, der beginnt:

"Feurige Dichter! befingt den Ruhm des trefflichen Gottiched, und den unschätzbaren Wert der unvergleichlichen Rulmus."

Und weiter heißt es:

"Reidisch begeifert ihr Lob der Pobel der heutigen Dichter."

Man sieht daraus, daß der Leipziger Professor trot aller Niederlagen noch immer mehr Un-

sehen genoß, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Joseph von Connenfels.

Mich. Denis.

Besondere Verdienste um die Hebung des geistigen Lebens hat sich Joseph von Sonnensels, geb. 1733 in Nisolsburg in Mähren, der Abkömmling einer ursprünglich sidischen Familie, erworben. Durch moralische Wochenschriften und noch mehr durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Politik und Staakswirschaft ist er, wie kein andrer, für Österreich von noch heute unvergessener Bedeutung geworden, und er ebnete Joseph II. die Pfade zu seinen Kesormen. Aber die eigentliche schöne Litteratur war doch nur ein Nachklang der geistigen Bewegung in Deutschland; Klopftod und Ramler hatten vor allen andern jene Dichter beeinflußt, die das österreichische Barbentum vertraten: Michael Denis (1729-1800) und Karl Maftalier (1731—1795). Bedeutender ist der erstere, der sich, von Kretschmann in einer Zuschrift so angesprochen, den "Barden Sined" nannte. Beide gehörten dem Jesuitenorden an, beide behandelten die gleichen Stoffe und besangen die verschiedenen Selden ihrer Beimat, ohne aber jemals über die Gegner etwas Unrühmliches zu sagen. Besonders Denis hat in einer Dbe, mit welcher er die Zusammenkunft des jungen Joseph und Friedrichs des Großen seierte, die Bedeutung des Preußenkönigs gepriesen. Bor allem aber sei erwähnt, daß er bereits dem Gedanken Worte lich, der heute die besten Deutschen und die besten Ofterreicher wieder vereint: Der Bund der beiden Staaten ist die Burgschaft einer gewaltigen Macht, die jedem Gegner gewachsen ist. Denis war kein Dichter, nur selten spricht tiesere Ergriffenheit aus seinen Bersen, aber er war eine durchaus reine Seele, von edlem Streben getragen. Er hat als Lehrer am Therestanum in Wien und als Schriftsteller unendlich viel dazu beigetragen, der Dichtung Deutschlands in Österreich eine Stätte zu bereiten, und hat sich jo hohe Berdienste erworben.

In Bezug auf die Form schlossen sich diese Dichter mehr an die Antike als an die freieren Rhythmen Klopftocks an, darin ähnlich dem Johann Gottlieb Willamov (geb. in Mohrungen 1736, gest. 1777 in Petersburg), der sich mit Vorliebe in den Formen der griechischen Luxif bewegte, aber vor allem beshalb genannt werden muß, weil er fich dem Studium des

Bolksliedes einiger afiatischer Bölker zugewendet hat.

Mitten in den geistigen und politischen Rämpfen, mitten durch die Zeit, die in ihrem Schoffe eine neue Epoche trug, ichreitet eine Gestalt dabin, in der fich alles, was ber deutsche Geist jener Tage an Manulichteit bejaß, zu vereinigen icheint. Wir haben den Ramen schon früher genannt: es ist Lessing.

Unbeirrt von den um ihn brandenden Wogen erregter Meinungen und wechselnder Stimmungen, schritt er, trot aller Benoffen einfam, seinen Beg dahin. Roch ein Jungling, riß er sich von den alten Auschauungen los, leuchtete mit der Fackel seiner Kritik in dunkle Gebiete und kampfte um die hochsten Guter seines Bolkes, wo immer fie angegriffen wurden. Ein zweiter Friedrich, lieferte er den Franzosen auf ästhetischem Bebiete Schlachten, Die den falichen Wahn ihrer Muftergültigkeit zerstörten, und brach so eine ftarte und hemmende Jessel. Riemals hat ihn ein personlicher Vorteil bewegen können, das Recht der freien, rückhaltlofen Forschung aufzugeben, oder sich blind einer Autorität zu unterwerfen; nach nichts andrem hat er unabläffig gestrebt, als nach Wahr= heit und Erkenntnis, soweit er sie nach seiner Anlage erreichen konnte.

Ehe sein Wirken im Zusammenhang dargestellt werden kann, ift es notwendig, einer Bewegung zu gedenken, die zwar auf wissenschaftlichem Gebiete begann, aber in ihrer Entwickelung dem Beifte neue Anschauungen zuführte und einen tiefgreifenden Ginfluß auf die Phantasie ausgenbt hat. Ihr glanzendster Bertreter, der mit einem oft prophetischen Tiefblick das lange verlorene Berftändnis des antiken Beiftes beleben follte, ift Johann Joachim Bindelmann. Ihm und Leising verdanken die Meisterwerke der späteren neuen Blüte nicht zum fleinsten Teile jene innere Alarheit und äußere Formvollendung, die ihnen Unfterblichkeit gewährleistet. Auch Windelmann gehört zu jenen Beisteshelden, die, ungebeugt von Glend und Entbehrung, einem fernen Leitbilde nachringen, das in die dunklen Tage ihres Lebens troftende Strahlen wirft, bis die im Rampf gestählte Rraft bas mit heißer Scele Erfehnte erreicht.

J. G. Willa= mob.

# Dreißigster Abschnift.

## Der Beginn der neuen Renaissance.

Windelmann.

m 9. Dezember 1717 war einem grmen Schufter Windelmann in Stendal in der Altmark ein Sohn geboren worden, der die Ramen Johann Joachim erhielt. Die Berhältnisse des väterlichen Hauses waren durchaus nicht danach angethan, große geistige Anregungen zu geben. Aber in der Seele des Anaben lebte jenes un= erklärliche Etwas, das wir Genie nennen, lebten dunkler Drang nach einem Ibeal, mächtiger Wiffenstrieb. Windelmann mußte fich sein färgliches Brot schon früh selbst verdienen: als "Singschüler" zog er von Saus zu Saus, las einem alten blinden Lehrer vor, um von ihm das zu Iernen, was der Mann wußte. Gin Zug geheimer Zuneigung führte ihn bald zu den alten Dichtern: überraschend wirkt die Nachricht, daß der Anabe in der Umgegend seiner Baterstadt nach Urnen gegraben und Totentopfe gesammelt habe. Tiefen Eindruck machte auf ihn ein altes muthologisches Sammelwerk des 16. Jahrhunderts, das die rege Ginbildungsfraft noch mehr zur Liebe des "ichonen Beidentums" erzog. Mit achtzehn Jahren wandte er sich nach Berlin, um bas Kölnische Gumnasium gu besuchen, bas er aber balb wieder verließ; seine Seele burftete banach, ben Beift des Altertums in sich aufzunehmen, aber man bot ihm nur die Schale. Oftern 1738 ging er nach Halle, weil seine Gönner aus ihm einen Theologen machen wollten; er gehorchte, boch ohne inneren Drang, benn die Welt der Alten hatte längst feine Seele aang gefangen genommen. Die kahle Nüchternheit, die auf der Hochschule herrschte, vermochte ihn nicht zu befriedigen. Immer glühender ward in ihm der Bunfch, den Boden Italiens zu betreten, das siebenhügelige Rom mit eignen Augen zu erblicen. Er hatte bereits in Dresden die jungst begründete Aunstsammlung gesehen; das erweckte den Bunich nach dem Suden zu einem fieberhaften Drange, dem er 1740, obwohl vollständig mittellos, folgte. Er wollte über Frankreich nach Italien wandern und lebte der Hoffnung, in den Alöstern der katholischen Länder Unterstügung zu finden. Schon jest trug er fich mit dem Gedanken, den Glauben zu wechseln, falls er damit seine Ziele erreichen könnte. Aber der Krieg machte ber Reise bald ein Ende — bei Gelnhausen mußte er umtehren und sich wieder nach Salle wenden. Drückendste Not zwang ihn, eine Hanslehrerstelle anzunehmen, dann ging er nach Jena und studierte Mathematik und Medigin. Doch auch bas mußte er aufgeben, weil er die Entbehrungen nicht länger ertragen tonnte, und von neuem eine Sofmeisterstelle annehmen, die fich ihm in Beimersleben bei Salberstadt bot.

Aus jener Zeit stammt ein Brief, den ein Gelehrter am 10. August 1743 über Bindelmann an Gleim richtete:

"Da ich nach Magdeburg zurückreisete, fand ich im Aruge von Heimersleben einen Kandistaten, der Winckelmann heißt. Er hat mit uns in Halle studiert, und Sie müssen ihn auf den öffentlichen Bibliotheken oft gesehen haben. Weil er sehr dürstig ist, konnte er sich kaum Bücher anschaffen. Daber besuchte er den Buchersaal auf dem Baisenhause, bei der Universität

Joh, Joachim Windelmann.

Leirner, Deutsche Litteratur.

und Marktfirche und las daselbst die Schriften der alten Griechen. Er war aber, da ich ihn wider alles Vermuten auf dieser Rückreise nach Magdeburg fand, so schlecht befleidet und von

einem alten Rummer bergeftalt entstellt, daß ich ihn taum noch tannte.

"Mit einer Wehnut, die mein ganzes Herz durchdrang, entdeckte er sich mir und bat mich, ihn nach Sechausen zu meiner Stelle zu empsehlen, weil man ihm geschrieben hätte, daß ich mit der Vollmacht, einen geschieken Nachsolger auszuhuchen, wäre versehen worden. Ich nahm mich seiner, nachdem er nich durch bewunderungswürdige Proben von seinen großen Talenten und von der Stärke in der griechischen Litteratur überzeugt hatte, aus allen Kräften an, und ich habe es dahin gebracht, daß er mein Nachsolger im Amte geworden ist. (Der Vetressende war Konrektor in Sechausen gewesen.) Was meinen Sie aber? Jedermann glaubt in Sechausen, daß ich mehr sür Winckelmann, als für die Schule gesorgt hätte, und verschiedene meiner Freunde haben mir die bittersten Vorwürfe gegeben. Der neue Konrektor kann nicht predigen, es mag ihm auch wohl an der Vorwürfe gegeben. Der neue Konrektor kann nicht predigen, es mag ihm auch wohl an der Vorwürfe herzabe sehlen, und vielleicht ist ihm die Vühne zu eng, kurz, die Zahl der Schüler ist merklich verringert, und Winckelsmann hat mich mündlich und schrijklich erlucht, ihn anderwärts unterzubringen."

Alle Versuche, die "Anechtschaft in Seehausen" zu brechen, waren vorläufig vergebens; in mehr als dürftigen Berhältniffen - Bindelmann mußte fich hauptfächlich durch Freitische erhalten - lebte er fünf Jahre in dem altmärkischen Reste und lehrte Kinder "mit grindigen Röpfen" das ABC. Aber feine Leitbilder und feine Sehnsucht erhielten ihn aufrecht, auch wenn er manchmal ben Mut verlor. Er studierte die alten und neuere Dichter, heimische wie fremde, ebenso Projaisten, vor allen Geschichtschreiber. Endlich schlug ihm die Stunde der Erlösung; er hatte sich um eine Stelle an der Bibliothet des Grafen Bunan ig Nöthnig beworben und Diefe erhalten. Gie mar fara genug befolbet und forderte eifernen Fleiß - aber boch war fie für Windelmann ber erste Lichtstrahl, denn sie brachte ihn in die Nähe von Dresden, sie vermittelte den Berkehr mit Männern von wissenschaftlicher und fünftlerischer Bildung und bot ihm Gelegenheit, die reichen Sammlungen eingehend zu prüfen. Hatte er einige Zeit den Bedanken gehegt, fich ber Weichichtichreibung zu widmen, jo wurde es ihm jest zur Bewißheit, daß ihn der Genius auf das Gebiet der Kunft hinweise: er begann Unterricht im Zeichnen zu nehmen und studierte eifrig Anatomie. Aber gerade die stete Beschäftigung mit der Kunft und dem Altertum erweckte von neuem die Sehnsucht nach Rom. Sie war durch feinen Lehrer im Zeichnen, durch Defer, ebenso wie durch Ludwig von Hagedorn, den Direktor der Aunstakademie und Bruder des Dichters, mit welchen beiden Männern Windelmann in regitem Verkehr ftand, noch verftärkt worden. Da Ternte er durch den Grafen Bunau den papitlichen Runtius Mign. Archinto und den Beichtvater des Königs, Rauch, tennen. Beide hatten für ihn ein lebhaftes Intereffe, das nicht nur in ihrem Befehrungseiser wurzelte, und waren bald die Vertrauten seines glühenden Buniches. Das Bestreben, ihm zu helfen, vereinigte sich mit dem Berlangen, "eine Seele zu retten", und sie stellten ihm die bestimmte Aussicht, durch den Übertritt sein Berlangen befriedigen zu können. Richt leicht war ber Rampf in seinem Innern, obwohl er längst von den äußeren Formeln seines Protestantismus losgelöst war. Er erkannte und sprach es in einem Briefe an einen Freund 1753 aus, daß man aus Liebe zur Biffenschaft über "etliche theatralische Gauteleien hinwegiehen" könne, und daß "der wahre Gottesdienst allenthalben nur bei wenigen Auserwählten in allen Rirchen" zu finden fei. Aber dennoch dauerte es volle zwei Jahre, ehe er (am 8. Juli 1754) zum Ratholizismus übertrat. Ginige Monate später verließ er die Dienste Bunaus und wandte sich für einige Zeit nach Dresden, wo er bei Deser wohnte und sich gang dem Studium der Kunft hingab. In Diefer Zeit entstand fein erftes Buch: "Gedanten über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und der Bild= hauerkunft" (erfte Auflage 1755, zweite 1756, vermehrt mit einem Sendichreiben, in dem der Berfaffer mit feiner Fronie sich felbst angreift, und mit einer Antwort auf dasselbe).

Über die Nachahmung der griechi= fchen Leerke.

Eine Menge von Gedanken hatte Winckelmann in den letzten Jahren in sich auf gehäuft; jedes neue Gemälde, jedes Bildwerk, die ihm vor die Augen kamen, hatte eine Fülle von Anschaungen in ihm aufkeimen lassen, zu denen sich der Nachklang seiner klassischen Studien gesellte. Das ganze Chaos von Gedanken rang danach, frei zu werden und so ward das erste Werk zu einem Ausbruch: Begeisterung, umfassende Gelehrsamkeit

und Blitze genialer Anschauung tennzeichnen die Arbeit; es fehlt nur die fühle, klare Logif, welche die fostbaren Marmorblode zu einem edlen, festgegliederten Bau gestaltet Aber schon tritt uns flar der Grundgedanke entgegen, der sich der herrschenden Runftanschauung des suntlichen, üppigen und auch gügetlosen Rokokos feindlich gegen-Roch war diejes in der Malerei, Plastif und Baufunft maßgebend, obwohl fich leise der Gegenkampf bereits zu regen begann. Aber auch Raphael Mengs (geb. 1728), der Maler, an den sich der Umschwung knüpfen sollte, war noch nicht in sich fertig und abgeschlossen. Ja es ichien, als ware die Berrichaft des Rofofos noch für lange Zeit gesichert, benn kurz vorher hatte Daniel Boppelmann ben Zwinger in Dresden, bas geijtvollste Werk bentichen Rotofos, vollendet; ebenfo berrichte der genannte Stil unbeschränkt im beutschen Suben. Die eigensinnige, spielende Phantasie, die mit veridmenderifcher Sand über die Stirnfeiten der Baumerte eine Gulle von Bierwert ausichnittete, jo daß unter ihm die flare Anordnung der Banglieder verschwand, beherrschte die Baufunft; sie bestimmte die juglich eleganten, sinnlich bewegten Bildwerfe mit ihren weichlich zerfloffenen oder aufgeschwellten Rörpern und flatternden Gewändern; fie bestimmte die Formgebung und Stoffauffassung in der Malerei. Natur und Ginfachheit waren verichwunden. Und diesem Geschmacke gegenüber sprach Winckelmann, der unbefannte Schriftsteller, das Evangelinn einer neuen Aunft aus, als deren höchfte Kennzeichen "edle Einfalt und ftille Größe" erscheinen; ihm gegenüber wies er auf die Nachahmung der Alten als auf den Weg, den Michelangelo, Raffael und Bouffin gewandelt seien, als auf den einzigen Weg, "groß, ja unnachahmlich" zu werden. Er zeigt, wie die Griechen ichon von der Natur zur Pflege der Schönheit erzogen worden feien, preift voll Begeisterung, manchmal etwas überschwenglich, die antiken Kunstwerke, und weift nach, wie ber in ihnen herrschende Geift auf die Rünftler ber italienischen Menaissance eingewirtt habe. Als Beispiel benutt er auch die "Sixtinische Madonna", Die fich feit 1752 in Dresden befand. Bur einfachen Größe der Umriffe, gur Schlichtheit Des Ausdruckes muffe Die Runft guruckfehren, muffe alle "ungewöhnlichen Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet", aufgeben. Rur ein großer Frrtum war in dem Buche enthalten, der uns zeigt, daß Windelmann noch nicht gang mit seiner Reit gebrochen hatte: der kühne Neuerer war von dem Rußen der Allegorie nicht nur voll überzeugt, sondern er betrachtete fie fogar als eines der vornehmften Ausdrucksmittel ber Runfte. Cbenfo hielt er noch an dem Gedanten fest, daß Malerei und Boefie das gleiche Stoffgebiet haben. Die lettere Anschauung ist nichts Neues — wir haben fie ichon in den "Disturfen der Mahlern" und den späteren tritischen Werten der Schweiger angetroffen und haben gesehen, wie ber Grundsat: "Malerei ift eine ftumme Poefie - Poefie redende Malerei" in der Litteratur feit Brockes, von Saller, Bodmer, Tralles und vielen andern verförpert worden ift. Die Empfehlung der Allegorie, die "dem reifen Alter dasselbe sei, was die Fabel ben Rindern", hat auf die bildende Runft nicht vorteilhaft gewirkt.

Um 18. November 1755 betrat Windelmann endlich den ihm heiligen Boden gn Rom. Roms und begann jest erft jenes Leben, von dem er schon als Jüngling geträumt hatte: er lebte in einer Luft, die ganz von Kunft gefättigt war; aber nicht als Ginsiedler und Bücherwurm, fondern in fteter Wechfelbeziehung mit Aunft und Runftlern, mit Gelehrten und freifinnigen Lirchenfürsten verbrachte er sein Leben, lehrend und lernend, genießend und Genuß gewährend zugleich. Bon besonderem Ginfluß wurde er auf Mengs, der in Windelmann einzelne verwandte Züge antraf, obwohl er trop seiner klassischen Beftrebungen dem älteren Freunde an innerem Berftandnis der Untite stets nachstand.

Roch inniger als an Mengs ichloß fich der Forscher an den edelsten und freiesten feiner Gönner, an den Kardinal Albani, an, der in feinem römischen Balafte eine reiche und toftbare Bibliothet, in seiner Billa herrliche Runftdenkmäler besaß und trot aller gründlichen Bildung vollendeter Beltmann und feiner Menschenkenner war. Niemals hätte Windelmann fo tiefe Ginblide in das Wesen der Runft thun können, hätte er nicht auch das Leben in allem Reichtum und allem Glend, das es bieten fann, fennen gelernt; so wurde ihm das innere Betriebe der Empfindungen flar und so war es ihm möglich,

mit einem alles durchdringenden Auge die feinsten Buge des Seelenlebens zu erfaffen, wie sie ihm in den Werten der Aunst entgegentraten. Zugleich aber bewahrte ihn der tiefe germanische Ernst seiner Natur vor jener Verflachung, die leider nur zu oft die Folge des Umgangs mit Vornehmen und die des Gludes ift. Windelmann war in Roms ersten Kreisen bewundert und geseiert, wozu die brüderliche Freundschaft Albanis, der auch ein "nachgeborener Grieche" war, wie sein beutscher Bertrauter, viel beigetragen Fremde Berühmtheiten, die nach Rom famen, suchten den "Abbate" Windelmann auf, wie Loreng Sterne, ber englische Dichter; Fürsten fühlten fich geschmeichelt, wenn er ihren Führer machte und ihnen die Kunftschätze wies und erklärte. Aber, und das verdient besonders hervorgehoben zu werden, der Gelehrte blieb, darin Klopstock ver= wandt, stets Aristotrat des Geistes und hat niemand gegenüber seine stolze Mannheit verleugnet. Man fieht baraus, welch unverwüstlicher Kern in feiner Seele lag, welche Rraft seine Ideale besagen, daß Jahrzehnte des Elends, der Stlaverei, Jahrzehnte voll von Entfäuschungen den freien Buchs seines Beistes nicht brechen, die tiefgrundende Begeifterung nicht erichöpfen fonnten, die eines der am ftarkften hervorftechenden Merkmale seines Wefens ift. Sein äfthetischer Sinn lenkte ihn nicht nur zur Runft, er war auch der tieffte Beweggrund seines Gemütslebens. Obwohl sein Berg trot des Rleides des fatholischen Briefters stets etwas von der Tiefe des echten Protestantismus bewahrt hatte, war sein inneres Wesen griechisch im ebelsten Sinne bes Wortes. Er hatte nicht nur das Ideal der äußeren Formen, sondern auch das des fittlichen Lebens der Schriften und ber Runft ber Alten entnommen: Die vollendete Schönheit war ihm nichts weniger als die vollendete Offenbarung des edelften Geiftes, welche Einheit das Hellenentum mit dem Worte "Kalokagathia" (die "Schöngüte") bezeichnet hatte. Aus diesen Anschauungen ging seine Schwärmerei für die rüdhaltlose Freundschaft hervor, die "bis an die äußerften Grenzen der Menschlichkeit geht", d. h. im stande ift, in völliger Aufgabe seiner Gelbstfucht mit dem Freunde eins zu sein.

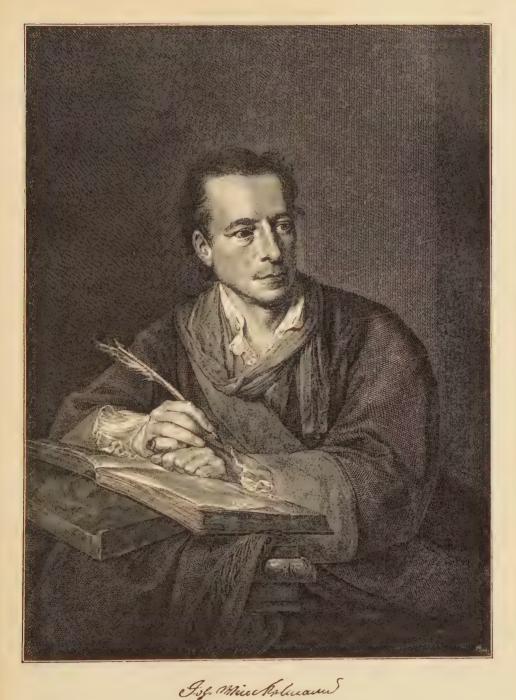
Das innere Griechentum bes Geistes war der Schlüssel, der ihm das Verständnis der hellenischen Kunft eröffnete. Die herrlichen Werke, die damals als das höchste und als echt griechisch galten, hatten durch Jahrhunderte geschwiegen und das Geheimnis ihres tiefsten Seins in ihrem Busen bewahrt; dem Deutschen mit der hellenischen Seele sühlten sie sich verwandt und sprachen zu ihm von dem Geiste, den der Geist des Künstlers in sie gelegt hatte. Zum erstenmal seit Jahrhunderten trat kein trockener Gelehrter vor sie hin, sondern ein begeisterter Seher, in dessen Geiste die schwungvollen Rhythmen der schönen Form mächtig widerklangen, in dem aber auch das leise Atmen des kunstbeseelten

Marmors einen geistigen Widerhall erweckte.

Bedeutung.

Eine Litteraturgeschichte ist nicht der Ort, die Bedeutung, die Windelmanns Studien für die gesamte Kunstanschauung gewonnen haben, darzulegen; nicht der Ort, zu zeigen, welche tiese Kust seine Auffassung der Kunstgeschichte von den die dahin erschienenen antiquarischen Forschungen scheidet. Er hat als der erste den Bersuch gemacht, die Fülle der Einzelheiten zu sammeln und sie nach dem Grundsate ihrer geschichtlichen Entwickelung zu ordnen. Das geschah in verschiedenen kleineren Schriften, in denen er vor allem die Manieriertheit der Schule des Bildhauers Bernini und den Nototofranzosen entgegentrat, aber siegreich und entscheidend in der "Geschichte der Kunst des Altertums", die einen der Marksteine des Weges bildet, auf dem der deutsche Geist dahingeschritten ist, um ein Bahnbrecher für die ganze Menschheit zu sein.

Es ift selbstverständlich, daß seit 1764, in welchem Jahre das Werk erschien, bis heute die Forschung nicht nur den Stoff erweitert, sondern auch verschiedene Auschauungen, Urteile und Fretümer berichtigt hat; ebenso natürlich, daß die ästhetischen Grundsähe nicht mehr ganz dem heutigen Stande der Bissenschaft entsprechen. Aber es hat den Grund zu einer noch jest gültigen Art der Darstellung geschaffen. Nicht zählt Winckelmann Werk nach Werk auf, sondern er versucht zu zeigen, weshalb die Werke einer Zeit wurden, wie sie wurden: er legt dar, wie die allgemeinen geschichtlichen Verschältnisse, die Stimmungen und Ideen eines Zeitraumes, wie das Wirken eines Volkes im Spiegel der Kunst erscheinen; er zeigt den organischen Fortgang der Kunst, ihr



Osf. Muchaluaun

132. Johann Ioachim Winckelmann im 47. Cebensjahre.

Паф dem Gemalde von Argelita Kaufimann geftochen von Rudolf Rabn.

Bachsen, Blühen und Schwinden; er zeigt die Unterschiede der Stilarten bei den Ügyptern, Etruriern, Griechen und Römern, und er beschreibt die Werfe selbst aus ihrer Idee heraus, entwickelt aus ihnen die Gesetze der Plastik, die Anschauungen und Ziele der Künstler. Aber er versucht es auch, die allgemeinen Kennzeichen der Schönheit und

die Abhängigkeit derselben von Gott, als dem Bertreter der Idee des unbedingten Boll=

kommenen nachzuweisen.

Doch nicht nur durch seine Anschauungen und seine Art der Untersuchung, sondern Sprace. auch durch seine Sprache hat er auf die übrige schöne Litteratur eingewirkt. Die Begeisterung, die er seinem Stoff entgegentrug, lieh seinem Ausdruck Schwung; die Renntnis besielben teilte ihm Rlarheit mit, das geniale Unichauungsvermögen gab ihm jenen Reichtum an plastischen Bilbern, die das gegenseitige Berhaltnis verschiedener Kunftler, die Bedeutung einzelner Werke ebenfo, wie Borgange in der schaffenden Phantasie wie mit einem Blige beleuchten.

> Einige furze Broben werden das Urteil beftätigen. Nachdem Winckelmann (im IV. Buche Kap. 2) gezeigt hat, daß die Schönheitsempfindung, wie sie im einzelnen lebt und wirft, zum Teil auch von einer bestimmten Beschaffenheit des Auges, von der Art des Sehens abhänge,

fährt er fort:

"In andern hat der himmel das faufte Gefühl der reinen Schönheit nicht zur Reife kommen lassen, und es ift ihnen entweder durch die Runft, das ist durch die Bemühung, ihr Bissen allenthalben anzuwenden, in Bildung jugendlicher Gestalten erhärtet worden, wie im Michelangelo, oder es hat sich dieses Gefühl durch eine pobelhafte Schmeichelei des groben Sinnes, um demselben alles greislicher vor Augen zu legen, mit der Zeit ganzlich verderbet, wie in Bernini\*) geschehen ist. Jener hat sich mit Betrachtung der hohen Schönheit beschäftigt, wie man aus seinen — Gedichten sieht, wo er in würdigen und erhabenen Ausdrücken über dieselbe denket, und er ift wunderbar in ftarken Leibern; aber aus angeführtem Grunde hat derselbe aus seinen weiblichen und jugendlichen Figuren Geschöpfe einer andern Welt, im Gebäude (Körperbau), in der Handlung wie in den Gebärden gemacht; Michelangelo ift gegen den Raffael, was Thutydides gegen den Lenophon ift \*\*). Bernini ergriff eben den Beg, welcher jenen in unwegfame Orte und zu fteilen Klippen brachte, Diefen hingegen in Gumpfe und Lachen hineinführte: benn er suchte Formen, aus der niedrigsten Natur genommen, gleich= sam durch das Übertriebene zu veredeln, und seine Figuren sind wie der zu plöglichem Glücke gelangte Pöbel." Das Folgende beschäftigt sich mit dem Berhältnis der Farbe zur Form und sucht die

Schönheit als allein in der letteren bestehend nachzuweisen:

"Die Farbe trägt zur Schönheit bei, aber sie ist nicht die Schönheit selbst, sondern sie erhebt dieselbe überhaupt und ihre Formen; sowie der Weschmad des Weines lieblicher wird durch deffen Farbe in einem durchsichtigen Glase, als in der kostbarften goldenen Schale. Die Farbe aber sollte weniger Anteil an der Betrachtung der Schönheit haben, weil nicht sie, sondern die Bildung (d. h. die Form) das Wesen derselben ausmacht. — Da nun die weiße Farbe diejenige ist, welche die mehrsten Lichtstrahlen zurücksicht, folglich sich empfinds licher macht, so wird auch ein schöner Körper desto schöner sein, se weißer er ist. ————— Ein Mohr könnte schön heißen, wenn seine Gesichtsbildung schön ist ———— sowie die Farbe des Metalls und des schwarzen oder grünlichen Basalts der Schönheit alter Köpse nicht nachteilig ist. Der schöne weibliche Kops in der letzten Art Stein in der Villa Albani würde in weißem Marmor nicht schöner erscheinen. - - Es offenbart sich also in und eine Kenntnis bes Schönen auch in einer ungewöhnlichen Ginkleidung desselben und in einer der Natur unangenehmen Farbe. Es ift auch die Schönheit verschieden von der Wefälligkeit ober von der Lieblichkeit. Denn lieblich und angenehm ift eine Berfon zu nennen, die durch ihr Wefen, durch ihre Reden und durch ihren Berstand, auch durch ihre Jugend, haut und Farbe reizen kann, ohne schön zu sein.

"Die Weisen, welche den Ursachen des allgemeinen Schönen nachgedacht haben, da fie dasselbe in erschaffenen Dingen erjoricht und bis zur Quelle des hochsten Schonen zu gelangen gesucht, haben dasselbe in der volltommenen Abereinftimmung des Geschöpfes mit deffen Ab-

sichten und der Teile unter sich und mit dem Ganzen desselben gesetzet."

Diese vollständige Übereinstimmung des Inhalts mit der Form, so entwickelt Binckelmann feine Anschauung weiter, ist Bollfommenheit; dieser aber ist die Menscheit unfähig, deshalb muß sich die Phantasie das vollkommene Ganze aus vollkommenen Teilen zusammenseben. Das Mustervild der höchsten Schönheit ist aber Gott, und darum ist die höchste menschliche Schönheit um fo vollkommener, je mehr fie fich dem Urbilde nähert.

\*) Bernini (geft. 1660) leitete sowohl als Baumeister wie als Bildhauer den sogenannten "Barockftil" ein; besonders gefährlich wurde sein Beispiel für die Plastik, weil er die statuarische Ruhe ganz aufgab und durch eine übertriebene, gewaltsame Lebendigkeit, anderseits durch das Streben nach malerischer Behandlung der Technik zu wirken suchte.

<sup>\*\*)</sup> Zwei griechische Geschichtichreiber; der erste schrieb die "Geschichte des Peloponnesischen Krieges", der zweite neben den "Denkwürdigkeiten des Sofrates" und andern Werken die "Anabasis", die Geschichte des Ruckzugs der 10000 Mann griechischer Truppen nach dem Kampfe gegen Artagerres. Thutydides ift fraftig, grundlich und scharf bestimmt in seiner Schreibweise, Renophon mehr anmutig und unterhaltend.

"Dieser Begriff der Schönheit ist wie ein aus der Materie durchs Reuer gezogener Geift, welcher fich sucht ein Geschöpf zu erzeugen nach dem Cbenbilde der im Verstande der Gottheit entworfenen ersten vernünftigen Kreatur."

Dieses Schönheitsideal zeichnet sich durch die vollständige "Einheit und Einfalt" aller Teile aus, diese Eigenschaften machen es erhaben; dieses Schonheitsideal darf aber keine Buge an sich tragen, welche einer bestimmten Person eigen sind, die edle Einheit darf durch den Gindruck einer Leidenschaft nicht zerftort werden.

"Nach diesem Begriff soll die Schönheit sein wie das vollkommenste Wasser aus dem Schoße der Quelle geschöpft, welches je weniger Geschmack es hat, desto gesunder erachtet

dem Meere des Lebens unjer Schiff treiben, mit welchem der Dichter fegelt und der Runftler fich erhebt, fo kann die reine Schönheit nicht der einzige Borwurf unfrer Betrachtung fein, sondern wir muffen dieselbe auch in den Stand der handlung und der Leidenschaft setzen, welches wir in der Kunft mit dem Worte "Ausdrud" begreifen."

Aus diefen Anichanungen ergibt fich die Runftanschauung Bindelmanns; aus ihnen ergeben fich ihre Borguge und Mängel. Als höchfte Schönheit gilt ihm nur jene erhabene Formvollendung der griechischen Runft, in der der Geist in vollständig befriedigtem Gleichgewicht aller Strebungen stillgenießend in sich versenkt ist; der Ausdrud des persönlichen Seclenlebens erscheint ihm bereits als Trübung der reinen Schönheit. Daraus aber folgt, daß Winckelmann auf die Charafteristif nicht das nötige Gewicht legt und ihre Bedeutung für die Kunft unterschäft. Auch ist ihm die Bedeutung ber Farbe und ber Stimmung verichlossen geblieben. Diese afthetische Ginseitigkeit war es besonders, was in der Kunft üble Folgen gezeitigt hat.

Die "Geschichte der Kunft des Altertums" wurde bald in alle Sprachen der Kulturvölfer übersett und wirkte auf gang Europa ein; andre Werke schrieb Winckelmann italienisch oder frangösisch. Sein Ruhm ftieg von Jahr zu Jahr, die Atademien verschiedener Länder wetteiferten, den berühmten Forscher auszuzeichnen, von Berlin aus machte man den Versuch, ihn gang zu gewinnen. Aber Italien war ihm ichon gang zur Heimat geworden: Rom, die Girene, die so manchen Deutschen noch jest lock und dann sür immer sesselt, ja entmannt, ließ ihn nicht los. Doch saßte ihn einmal Heimeh nach Deutschland; 1768 trat er die Reise über Tirol, München und Wien an, wo er vom Hose sehr ausgezeichnet wurde. Aber hier wurde das stärkere Heimeh nach dem Vaterlande seines Geistes so mächtig, daß er umkehrte und den Rückweg über Triest einschlug. Ein junger Italiener, Arrangeli, hatte sich ihm auf der Reise zugesellt und ermordete ihn aus Sabsucht im Gasthofe daselbst (8. Juli 1768).

Zwei große Wirkungen knüpfen sich vor allem an Windelmann. Die erste Birtungen. betrifft den Einfluß, den die "Runft des Altertums" auf die Methode der kunft= geschichtlichen Darstellung gewonnen hat. Man hatte jest bas Mufter, wie ein Bebiet als lebendig entwickelter Organismus bargeftellt werden muffe; die Ginficht ward verbreitet, daß wie die Runft, jo auch die Litteratur mit dem Bolfscharafter und ber politischen Geschichte zusammenhänge und nur in diesem Zusammenhange ihr volles Berftändnis errungen werden fönne. Derartige revolutionäre Gedanken find zu umfaffend, um jogleich wirken zu fonnen, felbst wenn sie volles Berftandnis finden, wie es bei denen Windelmanns der Fall war. Schon 1767 sprach Justus Möser den Bunfch nach einer "Geschichte der deutschen Sprache" aus, die in einem ähnlichen Geifte geschrieben wäre, wie das Wert des Runftforschers, und in demselben Jahre außerte ein junger Schriftsteller, Johann Gottfried Herder, in seinen "Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur" das Berlangen nach einer "Geschichte der griechischen Beisheit und Poefie", die das Geheinnis des hellenischen Geiftes auf ihrem Gebiete so ent= hüllte, wie Winckelmanns großes Werk es in der bildenden Kunft gethan hatte.

Die zweite Wirkung bezog sich auf die Auffassung des Altertums. Die rein äußerliche Art, es zu erfassen, wie sie mit wenigen Ausnahmen auf allen Hochschulen und Gymnasien herrschte, erhielt einen gewaltigen Stoß. Man begann einzusehen, daß Die Seele der Antike nicht in der Grammatik und nicht im stofflichen Inhalt allein, fondern in der edlen Form und in der plaftischen Phantafie walte; man begann zu fühlen, daß diese Form nichts Willfürliches sei, sondern mit dem innersten Wesen der Antike zusammenhänge, und daß deren bloß äußerliche Rachahmung, wie sie noch

Ramler und die Anafreontifer betrieben, niemals eine nationale deutsche Litteratur werde erzeugen können. Anderseits aber lehrte das Buch Winckelmanns nicht nur das Wesen der griechischen Schönheit, sondern eröffnete zugleich ein viel tieseres Verständnis für den Einklang zwischen Form und Inhalt überhaupt. Man betrachtete jest auf einmal die Abgüsse, Nachahmungen und Zeichnungen der antisen Kunstwerfe mit andern Augen und sah in ihnen nicht mehr die Werke einer toten Kunst, sondern die Offenbarung des unsterblichen Genius; man bewunderte in ihnen nicht mehr das Alter, sondern die Schönheit. Tiese Anderung des Geschmacks leitete den Überdruß an dem Rokokos oder Zopfstil ein und erzog langsam auch die dichterische Phantasie einer Anzahl von jungen Genies, die bald in die Litteratur eintreten sollten. Wenn auch sie von dem Zeitgeist, der sich allmählich vorbereitet und nach vollster Entsesselung der Empfindung strebt, hingerissen werden, die Anregung eines Winckelmann geht nicht verloren, sondern trägt zulett herrliche Frucht.

\* \*

Auch durch die Werte Windelmanns ift das erwachte Nationalgefühl gewecht worden, nicht nur weil fie vielfach gegen die Ausschreitungen ber frangofischen Kunft fiegreich ankämpften, nicht nur weil der Verfasser ein Deutscher war, sondern auch weil sie die Aritit gegen die noch immer herrichende Nachahmungsjucht verschärften und die Dichter immer gielbewußter nach einer beutschen Runft ringen ließ. Bei den antikifierenden Dichtern, bei Ramler, Gleim, U3, Willamov, dem "Dithyrambendichter", und ebenfo einigen Gottschedignern, waren die halb antiken Bersformen und das Beiwerk von Göttern, Eroten und Musen fast nur außerer Schmuck — wie im Rokokoftil; im Inhalt war keine Spur antiken Beistes zu finden. Ein anders gearteter Gegensat tritt uns in ben Bardengefängen entgegen: ber aufgeblähte Belbenmut, ber wortreiche Patriotismus, die liebäugelnde Altertümelei mit ihren nordischen Göttern war gleichfalls nichts als ein äußerliches Hilfsmittel, hohle Form ohne Inhalt, oder nur mit weichlicher Empfindelei gefüllt. Und die ganze "messianische" Lyrit, die Alopstod nachzuahmen strebte, war ein vollständig fünstliches Schreibstubengewächs ohne innere Lebensfähigkeit. Und wenn auch alle drei Formen dazu dienten, um die Empfindung echter Baterlandsliebe auszudrücken: feine einzige von ihnen war dem deutschen Geifte, feine einzige den äfthetischen Forderungen entsprechend, weil sie alle mit dem Inhalt und mit der Zeit in unbesiegbarem Widerspruch standen und den Dichter zwangen, fich in ein Gewand zu steden, das ihm die Freiheit der Bewegung raubte. Wie man allmählich einsehen lernte, daß die Göttinnen mit dem gegierten und füßglichen Lächeln, den sinnlich verdrehten Rörpern und den fliegenben Gewändern gar nichts Antifes haben als die Ramen, fo ward man fich auch allmählich des Buppenspiels mit fremden Formen bewußt.

Die Entwickelung biefer Stimmung von ben fleinften Anfangen an gu berfolgen. ift nicht möglich; es ift nur noch nötig, auf verschiedene Ginfluffe hinzuweisen, die den Drang nach vollster Selbständigkeit, nach dem ungehemmten Ausdruck der Empfindung immer mehr verstärften. Auf das erregte Gefühlsleben im sechsten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ist bereits bei Gellert und Alopstock mehrfach hingewiesen worden man darf es nicht aus den Augen verlieren, weil darin verschiedene Erscheinungen der späteren Zeit ihre Burgel haben. Dieje Erregung verbürgte die Birkung der Romane des Richardson, der comédie larmoyante, die Wirkung des Poung und des "Difian". Dazu gesellte fich nun die fich immer mehr verbreitende Befanntichaft mit Chakeipeare. Zuerst waren nur Bruchteile ober einzelne Stude übersetzt worden. Einige englische Werke, die sich sehr eingehend mit dem Dichter befaßten, hatten auf verschiedene seiner Eigenschaften hingewiesen, besonders auf die "Driginalität" seines Genius, auf Die Art, wie er Leidenschaften zeichne. Bon besonderer Wirkung war die Berufung auf die Originalität. Man begann ichon nach 1760 den Unterschied zwischen ihr und der Nachahmung schärfer ins Auge zu fassen; man wollte nicht die Alten weniger ehren, als bisher, aber nicht mehr in der Rachäffung ihres Außern das höchste Ziel moderner

Chatespeare.

Runft gelten laffen. Aus einer Übersetzung einer Schrift des Poung, "Gedanken über die Driginalwerte", find zwei Stellen gang besonders wichtig; die erstere lautet in Bezug auf Homer und deffen Nachahmung:

"Folget seinen Fußstapfen bis zu der einzigen Quelle der Unfterblichkeit nach; trinket da, wo er trant - - nämlich an der Bruft der Natur. Entfernet euch ftolg von euren großen Borgangern, jo lange als die Rückficht auf die Ratur oder auf den gesunden Verstand euch diese Entsernung von ihnen erlaubt. -Dadurch erhebt ihr euch zum Driginale."

An einer andern Stelle wird ausgeführt, wie das Genie aus der Hand der Natur kommen, wie es die Komposition "ohne die Regeln der Gelehrsamkeit" in Ordnung bringen fonne. Gin Benie diefer Art fei Shakefpeare, ber Brunnquell feiner Werte aber feien zwei Bucher, die oft den tieffinniaften Gelehrten unbekannt seien: das Buch der Natur und das Buch der Menschen.

Im Jahre 1764 waren einige Teile des "Offian" erschienen — wie schon erwähnt — Offian im folgenden Jahre die "Überbleibsel von der alten englischen Poesie", eine Sammlung von etwas modernisierten Bolksliedern und Balladen, beforgt von dem Bischof Thomas Berch. Sofort wiesen beutsche Zeitschriften auf fie hin und sprachen ben Bunsch aus, man möge auch in unsrer Seimat derartige Reste sammeln.

Immer mehr entwickelt sich das Bedürfnis nach "Natur und Originalität" und nimmt im Verlaufe des siebenten Jahrzehntes langfam, aber entschieden zu, obwohl es sich noch nicht in selbständigen Werken verkörpert. Je weniger die staatlichen Berhältniffe eine Beteiligung der gebildeten Areise möglich machten, weil der "aufgeflärte Despotismus" alles in der Person des Fürsten vereinigte, desto mehr blieben alle thatfräftigen Glieder des Bolfes auf die Gebiete der Litteratur und der Wissenschaft beschränft; Desto mehr jesten sich alle freiheitlichen Bestrebungen in Stimmungen um, Die keine Belegenheit hatten, sich unmittelbar zu bethätigen, und deshalb nur durch das Wort wirken fonnten. Aus diesem Gegensate zwischen einem mächtigen, aber unklaren Trieb, zu handeln, und der Unmöglichkeit, diesem Drange im Leben folgen zu können, mußte sich einerseits die immer ftarter werdende "Sentimentalität" ergeben, welche die gange innere Araft in Empfindelei und unmännlicher Gefühlsspielerei vertändelt; anderseits ein Überschäumen der Empfindung, ein allseitiger Kampf gegen alle in Leben und Sitten herrichenden Anichauungen. Unterftütt wurde diese Entwickelung ber allgemeinen Stimmung außer durch die ichon genannten Werte noch durch die Romane des Engländers Lorenz Sterne: "Das Leben und die Meinungen des Triftram Shandy" und "Yoriks L. Sterne. empfindiame Reisen durch Frankreich und Italien" ("sentimental journey") und durch Die Romane und Schriften von Jean Jacques Rouffeau. Go verschieden auch diese Mouffeau. beiden Schriftsteller fein mogen, fie find Rinder berfelben Beit: Beide fuchen ben Menichen und bas Menichliche, wenn auch in ihrer einseitigen Auffassung ber Begriffe; beide fampfen, der zweite mit icharferem Bewuftfein, gegen die herrichenden Formen der Bejellichaft, die durch überlieferte Bejete die Empfindungen des einzelnen einzuschränken suchen — bei Rousseau tritt ber Ruf nach "Natur" noch mehr hervor. Dieje Gigenichaften tamen ber buntlen, untlaren Stimmung, Die in Deutschland berrichte, entgegen und wurden deshalb auch von Ginfluß auf fie. Uber auch diese Stimmung brach in der Litteratur nicht über Racht hervor, ward nicht allein vom Auslande beeinflußt. Zwei Schriftfteller vermittelten auf bem Gebiete einer mehr prophetischen, als flar begreifenden Kritif die fturmische Zeit des achten Jahrzehnts: Samann und Berder, benen wir balb begegnen werden. Zuerst ift es nötig, Lessings Wirken und Schaffen gu geichnen, in dem der mächtige Wahrheitsdrang nicht in erregter Leidenschaftlichkeit, fondern gezügelt durch einen starten Verstand hervortrat.

# Einunddreißigster Abschnitt.

Ceffing.

er Stammbaum der Familie Leffing läßt sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts verfolgen. Besonders hervor tritt unter den Ahnen unsres Dichters der Großvater Theophilus. Er hatte auf der Leipziger Hochschule studiert und dort die Würde eines Doktors durch eine Abhandlung erworben, deren Stoff die

"Toleranz der Religionen" bildete.

Sein Sohn, Johann Gottfried, trug sich zuerst mit der Absicht, in seinem Fache, der Theologie, eine Prosessiffur anzustreben, folgte aber doch dem Ruse, als ihm seine Baterstadt Kamenz eine Stellung als Diakonus antrug. Seine Bildung ging über die der Berufsgenossen weit hinaus, denn er war nicht nur Gesehrter in seinem Fache, sondern hatte sich besonders auf dem Gebiete der alten und neuen Sprachen und Litteraturen nicht unbedeutende Kenntnisse erworben, die er zu mehren siets bestrebt blieb. Seine Gattin war eine Pastorentochter, die Ehe fast zu sehr gesegnet, denn allmählich wuchs die Zahl der Kinder auf zwölf — zehn Söhne und zwei Töchter. So ist es begreiflich, daß auch, nachdem der Diakonus Pastor primarius geworden war, das Gehalt zuzeiten kaum ausreichte, der Armut den Eintritt zu wehren.

Gotthold Ephraim Leffing. Cotthold Ephraim Lessing, geb. am 22. Januar 1729, war das zweite Kind und der älteste der Söhne. Die Luft des Baterhauses war gemischt aus Gelehrsamkeit und tiefreligiöser Sittlichkeit, die hier und da den Stempel nüchterner Kleinlichkeit ansnahm und in den Berhältnissen von Kamenz auch wohl annehmen mußte. Aber gesund durch und durch war der Geist, der in der Familie herrschte. Der alte Lessing zeigt einen jener gediegenen, etwas schwerfälligen Charaktere, wie sie der deutsche Korden besonders im Protestantismus so oft gezeitigt hat: rechtschaffen in seinem Denken und Handeln, innerlich voll herzlicher Wärme, äußerlich etwas zurückhaltend; seitgesüßt, seiner Ziele und Absieden klar bewußt, gründlich im Wissen, entschleden gegen Weib und Kinder, manchmal auch zornig aufwallend; sehr verständig, arm an Einbildungskraft, frei von jener leisen Neigung zur Mystik, die den Vater Klopstocks kennzeichnete.

Seine Gattin, Lessings Mutter, war geistig etwas beschränkt, aber als Frau und Mutter musterhaft, pflichtgetren, voll aufopfernder Liebe und voll Geduld, wenn nicht alles so ganz glatt ging. Streng religiös erzogen, hielt sie den priesterlichen Stand, dem ihr Bater und ihr Gatte angehörten, über alle andern hoch und hatte in den kleinstädtischen Verhältnissen ihrer Umgebung die Schäßung für irgend eine freiere Thätigkeit

naturgemäß niemals erworben.

Unter den Augen dieser beiden Menschen wuchs Gotthold auf, ein begabter, sehr lebendiger Anabe. Wir besitzen noch ein kleines Bildchen, das ihn und seinen jüngeren Bruder Theophilus darstellt. Der Mater hatte diesen mit einem Lämmchen gemalt und wollte jenen mit einem Käfig und einem Logel darstellen. Dagegen wehrte sich der fünstjährige Anabe: "Mit einem großen, großen Hausen Bücher müssen Sie mich malen, oder ich mag gar nicht gemalt sein!" So wurde ihm der Bunsch gewährt: mit dem

Toupet auf dem Röpfchen, die linke Sand auf machtige Folianten gestützt und ein offenes Buch auf dem Schoß, fo fist der fleine Leffing da und blidt dem Betrachter mit flugen, frischen Augen entgegen.

Den ersten Unterricht erhielt der Anabe von seinem Bater, später von einem Better, bis er auf die Stadtschule geschieft wurde. Schon in dieser Zeit war sein Lerneifer und seine Lesegier sehr groß; schon jest wirfte das Beispiel des Lastors, der seine gange freie Zeit ernsten Studien widmete, auf den Anaben ein. 3m Jahre 1741 erhielt dieser eine Freistelle in der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen, einer jener drei Anftalten In Meißen, ("Fürstenschulen"), die vornehmtich eine füchtige theologische Vorbildung bezweckten, aber andre Fächer, besonders das Studium der alten Rlaffifer und der Mathematik, daneben



183. Gotthold Ephraim Lestung im sechsten Lebensjahre und sein Bruder Theophilus. Rach dem im Lefüngftifte ju Rameng befindlichen Olgemalbe von Chriftian Gottlieb habertorn. — Linte Tbeophilus mit feinem Schaichen; Gotthold wollte durchaus mit einem großen haufen von Buchern umgeben gemalt fein.

nicht vernachlässigten. Obwohl ftrenge Bucht nach allen Seiten das Leben in der Unstalt bestimmte, so war es doch gestattet, daß die Schüler die Zeit, die ihnen der Unterricht und die Borbereitung übrig ließen, nach eigner Wahl ausfüllten. Leffing beschäftigte fich vornehmtich mit Plautus und Tereng, den beiden Luftspieldichtern, nebenbei aber auch, angeregt durch einen der jüngeren Lehrer, Rlemm, mit Mathematik. Es ift nicht ju zweifeln, daß diese seine Dentfähigteit geklärt und den Grund zu jener scharfen Logit gelegt hat, die später so glänzend in seinen Schriften hervortreten sollte. Demselben Lehrer verdanfte er die Renntnis einiger neueren deutschen Dichter, des Saller, Gleim, Sagedorn. Auf der Schule felbst wurden weder deutsche Sprache noch Litteratur vorgetragen, weil man beide noch immer als unnötig für fünftige Belehrte und Theologen erflarte. Dag Leifing fehr raich arbeitete, beweift eine Stelle aus einem Briefe, ben ber Reftor (1745) an den Raftor geschrieben hat: "Er ift ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß: die Leftionen, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht"; und daß

schon in dem Knaben ein gewisser Hang zu Witz und Spott lag, dafür liefert die Zensur eines der Anstaltsinspektoren das beste Zeugnis; dort heißt es von Lessing: "ein guter

Anabe, nur etwas mokant."

Der Umgang mit Klemm war es hauptsächlich, der auf die ersten poetischen Bersuche des Schülers von Einfluß wurde; ein Lustspiel: "Damon, oder die wahre Freundschaft", Teile eines Lehrgedichtes: "Über die Bielheit der Welten", und anatreontische Spielereien in der Art Hagedorns und Gleims sind die Früchte dieser dichterischen Vorübung gewesen, daneben auch der Entwurf eines zweiten Lustspiels, des

"Jungen Gelehrten", der aber noch nicht zur Ausführung kam.

Im Jahre 1746 bereits hatte Lessing die erste Alasse der Anftalt erreicht und sollte noch mehr als ein Jahr in Meißen bleiben. Aber er fühlte schon, daß er hier nichts Neues mehr werde lernen können; der Trang nach Freiheit war durch die ihn umgebende Pedanterie erwacht und durch die Studien in der Litteratur jedenfalls noch gestärkt worden. So bat der Jüngling den Bater, ihm die Entlassung aus der Schule zu erwirfen. Das Gesuch wurde erst abschlägig beantwortet, endlich aber doch erfüllt; — am 30. Juni 1746 hielt Lessing, natürlich in lateinischer Sprache, seine Abschlässede "Über die Mathematik der alten Bölker", bezog einige Monate später mit einem Stipendinm der Stadt Kamenz die Hochschlassig und zwar dem Willen der Seinigen entsprechend als Student der Gottesgesehrtheit. In seiner Seele aber war schon der Geist des Widerspruchs gegen den ihm aufgezwungenen Beruf rege. Der Gegensat von Meißen und Kamenz zu Leipzig war kein geringer — der Jüngling trat in eine neue Welt, trat zum erstenmal dem Leben gegenüber. Seine Fachstudien vernachlässische er wohl mit Absicht, weil die Lehrer auf diesem Gebiete unbedeutend oder zu pendantisch waren, um seinen regen Geist zu sessen

Mit um so regerem Eiser hörte er die Borträge zweier Philologen, der Prosessioren Ernesti und Chrift, welche beide die ersten waren, die in der Auffassung des Alter= tums das äfthetische Element wieder betonten und auch auf den allgemein menschlichen Inhalt der Antike hinwiesen. Anderseits machten sie auf diese als auf ein Muster für die deutsche Poesie aufmerksam und stellten die Erkenntnis des geistigen Gehaltes als das höchste Ziel der philologischen Studien hin. Bon besonderem Ginfluß auf Lessing wurde Christ, der durch seine Untersuchungen über die alte und neue Kunst in gewissem Sinne die Bahnen Windelmanns, der auch einige Zeit sein Zuhörer war, geebnet hatte. Daneben war in seinem Besen noch ein Zug, der dem Besen Lessings zusagte, die Freude an der thatfraftigen Verteidigung jeder freien geistigen Strebung, die Freude an der Polemif. Was Chrift für den Archäologen und Philologen Leiffing geworden ift, wurde ein dritter Lehrer, Gotthilf Räftner, der Epigrammatifer, für den Denker durch die von ihm geleiteten Disputierübungen, in denen Fragen der Litteratur, Bhilosophie u. f. w. behandelt wurden. Die bereits genannten jungen Schriftsteller, wie Mylius, J. A. Schlegel, Zacharia, nahmen auch an ihnen teil und traten mit Leffing. in Berbindung.

Es ist begreiflich, daß sich seine Natur, in der sich der Geift lebendig zu bethätigen strebte, nicht am Verfehr mit den Vüchern Genüge sinden konnte: sie mußte ihn zu den Wenschen drängen. Bald erfannte der junge Aleinstädter, wie sehr er von den gewandten und selbstbewußten Leipzigern absteche. Nach seinem eignen Vekenntnis gewahrte er an sich dänerische Schüchternheit, einen verwilderten Körper, gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgang. Da beschloß er, zuerst den Körper des gesellschaftlichen Lebensfähig zu machen, und er lernte tanzen, fechten und volltigieren. Jest wollte er "leben lernen".

Die Brücke, die ihn zur Kenntnis des Lebens führte, war das Theater. Mit Weiße aß er lieber "trockenes Brot", ehe er den Besuch der Vorstellungen verjäumt hätte. Durch Christlob Mylius, der mit der Neuber schon in Berbindung stand, erhielt er freien Eintritt, lernte auch die Neuberin kennen, "eine Frau von männlichen Einssichten und einer vollkommenen Kenntnis ihrer Kunst", wie er selbst von ihr sagte. Bas der Spielplan brachte, waren zumeist Ubersetungen aus dem Französischen, weniger

In Leipzig (1746-47).

Driginalstücke, das meiste unbedeutend. Aber dennoch konnte der junge Dichter manches lernen, was ihm fonft unbekannt geblieben wäre, konnte besonders den Blick für das Bühnengemäße und für die Runft der Darstellung erziehen. Querft trat Leifung als Schriftsteller in zwei von Meglius begründeten Zeitschriften auf, in den "Ermunterungen zum Bergnügen des Gemüts" (1746-48) und im "Naturforscher" (1747-48). Seine Beiträge bestanden in einer Zahl von verschiedenartigen kleineren Liedern und Evigrammen, außerdem noch in dem Luftspiel "Damon".

"Damon."

über die Inrischen Gedichte, die später (1751) in Stuttgart unter dem Titel "Aleinigkeiten" gesammelt erichienen find, ift nicht viel zu fagen. Gie beweisen, daß Leffing fein Lyrifer war. Der Anregung, die er von Hageborn und den Anafreontifern erhalten hatte, verdanken diese Arbeiten hauptsächlich ihren Arsprung. Sie find klar, einfach, nicht selten epigrammatisch zugespitt, aber man fühlt, daß Bhantasie und Gemüt wenig Anteil an ihnen haben. Bor allem mangelt ihnen die Sangbarfeit, das eigentliche Liedgemäße vollständig fie erheben fich in nichts über die guten Leiftungen der älteren Zeitgenoffen; es waren eben nicht Erzeugniffe eines unüberwindlichen Dranges, fondern nichts als Übungen, keine Erlebniffe, fondern Spielereien eines achtzehn- ober neunzehnjährigen Jünglings.

Bon viel größerer Bedeutung wurde für den jungen Dichter die Aufführung seines "Jungen Gelehrten" (Januar 1748).

Der "Junge Gelehrte" ist eine Berspottung des Pedantismus und der Sibenstecherei, Der "Junge bei ber er nicht zum mindeften fich felbst im Auge hatte: "Ich lernte mich felbst kennen, und feit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet, als über mich selbst."

Er hatte die fertige Arbeit zuerst an Rästner gegeben und von diesem den Rat erhalten, es der Neuber einzureichen. Leffing that es, um ein Urteil zu hören, und erhielt die Zusage der Aufführung. Der Erfolg war ermunternd im hohen Grade und brachte ihn noch in innigeren Verkehr mit der Bühne und deren Mitgliedern, unter denen Roch besonders zu nennen ift. Er war damals so für das Theater begeistert, daß er daran dachte, jelbst als Schauspieler aufzutreten. Sehr freundschaftlich gestaltete fich das Berhältnis mit Chriftlob Mylius. Dieser war, obwohl als Dichter auf den An= Chr. Mylius. ichanungen Gotticheds fußend, einer der begabtesten der Leipziger Litteraten, frei und fühn in seinen Urteilen, reich an Wissen, besonders auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, ruchfichtstos in seinen Folgerungen. Die Orthodoren waren ihm sehr wenig freundlich gefinnt, feit er sich unterstanden hatte, die Bibelmunder auf natürliche - wenn auch zum Teil gezwungene Weise zu erklären. Sein Leben war nicht musterhaft — er war sehr ausschweisend und vernachtässigte sein Angeres so, daß seine zerlumpte Erscheinung in bem feinen Leipzig doppelt auffiel. Sein anregender Geift und die Freiheit seiner Tentweise waren es, die Lessing besonders an ihn fesselten, aber er war sonst trop seiner Jugend zu charafterfeit, um sich in den Wirbel der Ausschweifungen ziehen zu laffen.

Es fann nicht wunderbar erscheinen, daß die Familie in Ramenz durch verschiedene Nachrichten über das Leben des Studenten auf das äußerste erschreckt wurde. Er schreibe Gedichte und singe von Wein und Liebe; er verkehre mit Schauspielern — bas waren für die Familie eines Baftors Böllentinder; er fei im Begriffe, ein Stud von fich auf führen gu laffen; er lebe mit Denlins, dem verderbten Freigeifte, in vertrautem Bertehr. Rede einzelne dieser Rlagen war genügend, den Unwillen heraufzubeschwören. Der Baftor primarius erließ an feinen ungeratenen Sohn einen fehr icharfen Strafbrief furg vor der Aufführung des "Jungen Gelehrten". Go sehr fich Leffing durch das kleinliche Migtranen der Seinigen verlett fühlte, war er doch durch seinen Erfolg aufgemuntert und hoffte die Migstimmung bald beseitigt zu sehen; da erfuhr seine Mutter, daß er den Beihnachtstuchen, den fie ihm zugesendet hatte, zur Feier seines Bühnentriumphes mit Menlins und mit Komödianten verzehrt habe. Jest mußte ein Gewaltstreich unternommen werden, um den Halbverlorenen, wenn möglich zu retten: der Laftor fandte dem Sohne einige Zeilen, die unter dem Borwande einer todlichen Erfrankung der Mutter die schleunigste Rücktehr nach Ramenz forderten. Leising scheint sofort geahnt zu haben, daß es fich nicht um fo Ernstes handle, aber er gehorchte und kam halb erfroren zu Saufe an. Die Liebe der Eltern gewann wieder die Oberhand. Die Monate, die er zu Hause zubrachte (Januar bis Ostern 1747), klärten die Lage zum Teil; man sah ein, daß der Sohn nicht Theolog werden könne, und billigte endlich seinen Entschluß, Medizin und

daneben Philologie zu studieren.

Nach Oftern tehrte Lessing wieder nach Leipzig zurück, nahm seine philologischen Studien auf, gab aber den Verkehr mit seinen alten Freunden nicht auf. Die Neubersche Gesellschaft hatte in der letzten Zeit sehr schlechte Geschäfte gemacht; die besten der Mitzglieder ließen sich für Wien anwerben, Mehlius übersiedelte nach Verlin als Leiter der Rüdigerischen (später Vossischen) Zeitung; der Kreis zerstreute sich. Leider hatte sich Leising in seiner Gutmütigkeit für einige Schauspieler verbürgt und sollte nun für deren Schulden eintreten. Von Haus war nichts zu hossen — kurz vorher hatte die Mutter es ihm möglich gemacht, einige kleine Schulden zu bezahlen, er durste nicht wieder kommen — so blieb ihm denn nichts übrig als die Flucht. Er wollte nach Berlin, wohin sich Wehlius gewendet hatte, ertraukte aber in Wittenberg. Nach seiner Genesung ließ er sich dort auf der Universität einschreiben aber die Gläubiger bedrängten ihn auch hier, jeder anregende Verkehr sehlte, der Kamps ums Dasein lastete auf ihm. Er verließ Wittenberg, seht entschlossen, sich in Berlin eine Stellung zu schaffen.

In Berlin (Nov. 1748 bis 1751).

Vollständig mittellos betrat er am 25. November 1748 die Königsftadt, wo er außer Mylius, der als Redatteur der Küdigerischen (Vossischen) Zeitung angestellt war, keinen Freund hatte. Derselbe gewährte ihm mit Freuden, was er gewähren konnte, vor allem teilte er mit ihm seine Wohnung in der Spandauerstraße 68. Aber Lessing war so herabgekommen, daß er nicht einmal einen anständigen Unzug besaß. Als die Seinigen den neuen Gewaltschritt ersuhren, waren sie außer sich, der Vater forderte die Rückehr, aber ebenso ehrerbietig wie entschieden lehnte der Sohn eine solche ab.

wie mich."

Aber obwohl man ihm einige Unterstützung zu teil werden ließ, so daß er sich wieder eine anständige Aleidung anschaffen konnie, dauerte das Mistrauen von seiten der Eltern fort und drückte ihn oft genug nieder. Besonders Mylius war und blieb ein Stein des Anftoges. Die Jahre des ersten Berliner Aufenthalts waren auch sonft nicht frei von mancher herben Not, aber ungebrochen blieb die kernige, edle Natur Lessinas. Das zeigen die wenigen Briefe an seine Eltern, die uns aus jener Zeit noch erhalten find, besonders einer vom 30. Mai 1749, wo er sich dem Later gegenüber wieder einmal gegen Berleumdungen aller Art zu rechtfertigen sucht, besonders über das Gerücht, er wolle den katholischen Glauben annehmen und nach Wien gehen. Hier bricht die innere Erregung in jener eigentümlichen, außerlich beherrschten Weise los, wie man fie bei Leffing bis in die letten Jahre seines Lebens bei allen Greigniffen beobachten fann, die sein Gemütsleben betrafen. Zugleich aber zeigt sich bereits hier jene klare Selbständigfeit in Sachen des Glaubens, die auch auf diesem Gebiete den "flüglichen" Zweifel für die einzige Borhalle echter Uberzeugung betrachtet, anderseits jeden Schein der Religion mißachtet und auf "eins der vornehmsten Gebote des Christentums", die Liebe sich stütt.

Litterarische Thätigkeit. Lessings Haupterwerb bestand in Übersetzungen; außerdem ordnete er Rüdigers Bibliothet und übernahm eine "Kondition" bei einem Gutsbesiter, der einen Teil des Jahres in Berlin lebte vielleicht diente er als Geheimschreiber. Mit der Bosschäfen Zeitung trat er erst am 18. Tebruar 1751 in festere Berbindung. Alle diese Beschäftigungen durchzieht als roter Faden die Arbeit für das Theater; er schrieb das kleine Lussipiel "Die Juden", das sünfaktige "Der Freigeist" und gab mit Mylins die "Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" heraus — vier Bände

von 1749-50. Das Unternehmen litt an einem großen Tehler, es war zu umfaffend angelegt und konnte sich ichon aus diesem Grunde nicht lange halten. Wenn auch einzelne Auffaße, wie die über das griechische und englische Theater, unselbständige Ansichten entwickeln, fo find andre wieder, besonders die Studien über Plantus, vortrefflich; wenn auch viele einzelne Anschauungen sich geradezu an einige französische Werke anlehnen, so treten boch oftmals selbständige Gedanken hervor; der häufige hinweis auf Shateipeare ist ein entschiedener Fortschritt gegenüber den herrschenden Unichauungen: chenso die Behauptung, daß alle, selbst die höchsten Ideen der Philosophie und Religion im Drama ihre Verkörverung finden können.

Das Stud "Die Juden" sollte die gegen die Juden herrschenden Borurteile bekämpfen "Die Juden." und widerlegen. Es ist ein reines Tendenzstruck: Ein reicher und gebildeter Jude gibt ein Beispiel edelster Teindesliebe, so daß der Bertreter des Chriftentums am Schlusse bekennt:

"D, wie achtungsvoll wären die Juden, wenn fie alle Ihnen glichen!"

Auch im "Freigeist" stellen die Hauptpersonen Vertreter verschiedener Anschauungen dar: "Der Fret-Der Freigeist Abrast halt alle Geistlichen für Schurken und Heuchler. Theophan, ein junger geist." Geistlicher, bekehrt ihn und bringt ihn zum Geständnis seines Unrechts. Bei diesem Jugends werke ist die Gewandtheit des Dialogs bemerkenswert, sowie die geistreich witzige Urt, wie die zwei Bedienten gefennzeichnet find.

Im allgemeinen steht der junge Lessing als Aritiker höher denn als Dichter. Das beweisen auch seine Besprechungen in dem litterarischen Beiblatt der Bossischen Zeitung, im "Neuesten aus dem Reiche des Bites". Beder die Lieder noch die Buhnenftude Reuefies aus erheben sich über ihre Zeit; die letteren find noch gang in jener Form gehalten, die bes Biges. durch Gottsched eingeführt worden ist: fie entwickeln fich in den Grenzen der frangösischen Bühnentechnik.

In der Kritik hingegen steht der zweinndzwanzigjährige Leffing oft über den ichablonenhaften Anschauungen seiner Zeit, nicht nur über dem Formalismus eines Bottiched, jondern auch über den Unflarheiten der Buricher und ihrer Anhänger. Geradezu bewunderungswert ist dann das entschiedene Urteil, die Anmut des Kampfes, der freie und weite Blid. Und felbft wenn jugendliches Ungeftum an einzelnen Stellen bem Wig Die Zügel ichiegen läßt, jo ift es boch felten nur des Bites wegen - binter ihm fteht fast immer eine Überzeugung. Auf den Brief, mit dem Sulzer das Auftreten des neuen Kritifus berichtet, ist bereits hingewiesen worden.

Ginige Stellen aus diesen Besprechungen mogen bas Bild bes jungen Leffing in diefer Beit feiner Wirtsamkeit klarer hervortreten laffen.

27. März 1751. Aus der Anzeige von Gottscheds Gedichten 2. Aufl.

Das Außerliche dieser Gedichte ist so vortrefflich, daß sie, wie wir hoffen, dem Buchbinder große Ehre machen werden und, wie wir wünschen, lange Zeit machen mögen. -

Dem poetischen Beifte des herrn Professors das völligste Recht widerfahren zu laffen, durften wir nur eine Stelle aus einem Schreiben an den herrn von Schenb anführen, wo er fein zu entbehrendes Urteil über den Meffias fällt; allein wir wollen es immer in einem Buche laffen, in welchem es nur bei benen einen Gindrud machen wird, welche gestraft genug sind, dieses große Gedicht nicht zu verstehen. Gesetzt, es hat einige Flecken, so bleibt es doch allezeit ein Stud, durch welches unfer Baterland die Ehre, ichopferische Geifter zu besiten, verteidigen kann.

Diese Gedichte toften in den Boffischen Buchläden bier und in Potsdam 2 Thr. 4 Gr. Mit 2 Thir. bezahlt man das Lächerliche und mit 4 Gr. ungefähr das Rütliche.

4. Dezember. "Rleinigkeiten" (Leffings Selbstkritik).

Diese Kleinigkeiten bestehen aus etlichen sechzig fleinen Liedern. Man darf nicht glauben, daß sie der Berjasser deswegen so benannt habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflich-keit den Dolch aus den Händen winden möge. Er wird der erste sein, diesenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt; sie, der zum Berdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke tann gemacht haben, der jum Trope er aber nie diese mittelmäßigen Stude für ichon erkennen wird. Er magt es fogar, wenn er ihr anders vorgreifen darf, fie durch uns felbft anzuzeigen und die Kenner ersuchen zu lassen, in seiner Sammlung folgendes ganzlich zu überschlagen: An den Anakreon; die Sparsamkeit; der Better und die Muhme; die Ente; der bescheidene Bunsch; das Schäferleben; der Schiffbruch und die Redlichkeit. Noch finden sich einige andre, die sie mit schonenden Augen ausehen mogen. Diese wie jene wurden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Berfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den handen gewesen waren. Und fann man es ihm gur Laft legen, wenn fein Geschmad vor drei Jahren weniger geläutert

war, als er es jego vielleicht ist? Indes wollen wir ein paar von denen herseben, die er selbst für gut erkennt. — Er selbst? Warum nicht? Sollte er nicht ebensowohl wissen dürfen, was

an seiner Arbeit gut ist, als was es nicht ist?

Her sind der Lieder: "Die Kamen", "Das Paradies" und "Das Gebet" eingesügt. 7. Dezember. Ohne Benennung des Ortes ist auf einem Bogen in 8° eine "Ode au Gott" von dem Herrn Klopstock abgedruckt worden. Der Dichter bedauert in dieser Ode den Berlust oder die Entsernung einer Geliebten. Er scheint sein Mädchen wie ein Seraph den andern zu lieben, und nur eine solche Liebe konnte edel genug sein, daß man mit Gott von ihr spricht. Durch die ganze Ode herricht eine gewisse erhabene Zärtlichkeit, die, weil sie zu erhaben ist, vielleicht die meisten Leser kalt lassen möchte.

(Darauf folgen einige Strophen, in denen der Dichter Gott um die Geliebte aufleht, als

Probe; den Schluß der Anzeige macht die schalkhafte Bemerkung:)

"Bas für eine Berwegenheit, so ernstlich um eine Frau zu bitten!"

Für jeden, der in den ersten Anfängen eines jungen Dichters gern nach den Spuren des künftigen Mannes sucht, sind diese Anzeigen des Jahres 1751 von sessendem Reiz, sogar jene über jett ganz vergessene theologische Traktate und Werke. Die letzteren besonders zeigen in kleinen Zügen das serne Wetterleuchten jenes kritischen Gewitters, das sich später vernichtend über die Hänpter der Starrgtänbigen entladen sollte. Und noch ein Zug verdient hervorgehoben zu werden: das phrasenlose Deutschtum.

Tropdem die Kritiken des jungen Schriftstellers in den schriftstellerischen Kreisen Aufsehen erregten und somit nicht ohne Erfolg blieben, mag doch dei Lessing die Überzeugung Plat gegriffen haben, daß er sich wieder für einige Zeit aus der Tagesschriftstellerei zurückziehen müsse, um nicht in kleiner Münze mehr auszugeben, als er bis jetzt

in Barren eingenommen habe.

Eine andre Angelegenheit wirkte mit, ihm den Berliner Aufenthalt für einige Zeit zu verleiden. Er hatte in der Hauptstadt die Bekanntschaft eines jungen Franzosen von feiner Bildung, Richier's de Louvain, gemacht, der Geheimschreiber Voltaires mar. Als der Freund des Königs in eine schmutzige Geschichte wegen ziemlich zweideutiger Geldzeschäfte verwickelt wurde, hatte Leffing burch Richier die Ubersetzung der Gerichtsverhandlungen zugewiesen erhalten und war dadurch mit Boltaire flüchtig in Berührung gekommen. Einige Zeit darauf waren die ersten Abzüge von der "Geschichte Ludwigs XIV." sertig geworden; ber Sekretar hatte ein Exemplar des Werkes aus ichabhaften Bogen zusammengestellt und an Leffing verliehen. Voltaire erfuhr es durch einen Zufall und war darüber wütend, denn sofort stieg in ihm der Verdacht auf, Lessing wolle zu einem widerrechtlichen Nachdruck Gelegenheit bieten. Richier begab sich eitig zu dem Freunde — dieser aber war schon nach Wittenberg abgereift und hatte unvorsichtigerweise einen Band mitgenommen. Voltaires Zorn brach in doppelter Stärke los, und er ließ durch Richier an Lessing einen (leider nicht mehr vorhandenen) Brief schreiben, der, nach der Antwort zu schließen, von beleidigenden Berbächtigungen voll gewesen sein muß. Da Lessings Gegenbrief nicht sofort eintraf, schrieb Boltaire felbft einen Brief, der trop allen Phrafen und höflichen Umichreibungen boch den Bedanken, daß Leffing an dem "Raube", von Richier begangen, Mitschuld trage, nur febr schlecht verhehlte. Lessing war emport und antwortete in einem gleichfalls verlorenen lateinischen Briefe, der ziemlich fraftig gewesen sein muß; er außerte später selbst, Boltaire werde ihn wohl schwerlich an das Fenster gesteckt haben. Diese Angelegenheit, die den deutschen Schriftsteller mit dem Franzosen in Berührung gebracht hatte, war recht danach angethan gewesen, ihm volle Berachtung für den sittlichen Charakter des Bergötterten einzuslößen.

In Witten= berg (Dezem= ber 1761 bis Nov. 1752). Bom Dezember 1751 bis zum November des nächsten Jahres hielt sich Lessing in Wittenberg auf, wo sein Bruder Theophilus\*) Theologie studierte. Den größten Teil seiner Zeit verbrachte er auf der Bibliothef und warf sich mit verdoppettem Wissensdurst auf das Studium der Philologie und der Gelehrtengeschichte. Im April erward er die Würde eines "Magister artium". Wit besonderem Eiser beschäftigte er sich mit der Geschichte der Mesormation; als das Ergebnis dieser Arbeiten sind einige der "Rettungen" zu betrachten, größere Untersuchungen, in denen er verschiedene Schriftsteller jener stürmischen Zeit von ungerechten Antlagen zu reinigen sucht, wie den Cochläus, Lemnius und Cardanus. (Erschienen sind sie erst 1754.) Auch hier sesselt uns vorerst der gerechtigkeitliebende Charafter Lessings, der klare Sinn für die Wahrheit, die echte Sittlichkeit und Toleranz, die sein Urteil bestimmen.

<sup>\*)</sup> Später Koureftor in Chemnit; ein sehr gelehrter, sprachenkundiger Mann, aber theologisch so beschräuft, daß er sogar die Schüler vor dem Lesen der Schriften seines Bruders warnte.

Bor allem wichtig ward für ihn Cardanus (geb. in Pavia, gest. 1576). Dieser hatte in einem seiner vielen Werfe die vier Sauptreligionen: die driftliche, mosaische, mohammedanische und heidnische, miteinander verglichen, ohne sich mit vollster Entschiedenheit für eine auszusprechen, weshalb gegen ihn die Anklage des Atheismus erhoben worden war. Leffing wies nicht nur die Unwahrheit dieser Beschuldigung nach, sondern entwickelte noch eigne Anschauungen in dramatisch lebendiger Weise, indem er sie einem Juden und einem Mohanmedaner in den Mund legte. Um meisten bezeichnend ift eine Stelle, die der lettere aussprücht: "Das, was der heide, der Jude und der Christ seine Religion neunt, ist ein Wirrwarr von Sägen, die eine gefunde Bernunft nie für die ihrigen erkennen wird. Sie berufen fich alle auf höhere Offenbarungen, deren Möglichkeit noch nicht einmal erwiesen ift. Durch diese wollen fie Wahrheiten überkommen haben, die vielleicht in einer andern möglichen Welt, nur nicht in der unfrigen, Wahrheiten sein konnen. Sie erkennen es selbst und neunen fie daher Beheimniffe: ein Wort, das seine Widerlegung gleich bei sich führt. Ich will sie dir nicht nennen, sondern ich will nur sagen, daß eben sie es sind, welche die allergrößten und sinnlichsten Vegriffe von allem, was göttlich ist, erzeugen; daß sie es sind, die nie dem gemeinen Volke erlauben werden, sich seinen Schöpfer auf eine anständige Art zu denken; daß sie es sind, welche den Beist zu untruchtbaren Betrachtungen verführen und ihm ein Ungeheuer bilden, welches ihr den Glauben nennt. Diesem gebt ihr die Schlüffel des himmels und der hölle, und Gluds genug für die Tugend, daß ihr fie mit genauer Rot zu einer etwaigen Begleiterin desfelben gemacht! Die Verehrung heiliger Hirngespinste macht bei euch ohne Gerechtigkeit selig, aber nicht diese ohne jene."

Eine zweite Seite seiner Wittenberger Thätigkeit war bem Studium ber antiken Sinngedicte. Dichter, besonders dem Martial, einem romifchen Epigrammatifer, und dem Borg; zugewendet. Die Beichäftigung mit dem ersteren bot den nächsten Anlag, deffen Gebiet Bu betreten. So entstanden die meisten der Sinngedichte in biefer Zeit, und fie tragen auch zumeist den Stempel der Anregung. Biele von ihnen erneuern nur den Gedanken Des alten Dichters oder find aus andern Quellen geschöpft. Die Epigramme, die Lessing zu hunderten in projaifcher Form in seinen Schriften ausgestreut, find viel bedeutender, als seine gereimten.

Bir wiffen zwar, daß er auch viele ber Sinngedichte über bas weibliche Geschlecht auf bestimmte Perfonlichkeiten in Wittenberg gemunzt hat und sich ebenso durch kleine Ereignisse in der Universitätsstadt anregen ließ. Aber die meisten Spigramme sind doch aus Reminissenzen hervorgegangen. Se erzheint mir ganz unnötig, daß verschiedene Litteratursorscher unsern Dichter so sehr gegen diesen Vorwurf zu schüßen suchen: die Bedeutung Lessings liegt nicht in diesen wizigen Kleinigkeiten und wird nicht im geringsten dadurch vermindert, daß er als junger Anfänger sich auf diesen Gebiete durch fremde Gedanken bestimmen ließ, daß er sie nit einer schärseren Spize versah und in eine andre Form goß. In der epigrammatischen Litteratur vererben sich von jeher die "Spizen", und die bedeutendsten Vertreter dieser Gattung von Poesse haben sich niemals gescheut, tremde Anregungen zu benuzen. Gar oft mag Lessing selbst nicht gewußt haben, daß der Stachel nicht von ihm stamme — bei seiner schon damals größen Belesenheit ist diese Annahme jedenfalls natürlich und ungezwungen. Daß andre Epigramme selbständig sind, ist ebenfalls sicher und bedarf keiner weiteren Erklärung; in ihnen sinden sich scharfsinnige Gedanken.

Biel bedeutendere Früchte trug die Beschäftigung mit Horaz. Die ersten waren "Die Rettungen des Horaz" und die witige Besprechung einer Übersetung des Dichters, Die jum Urheber ein Glied bes Gleimichen Rreifes, S. G. Lange, Baftor in Laublingen, hatte, ber auch viele tandelnde Lieder geschrieben hat. Sie wird später gu ermähnen fein.

Begen Ende 1752 fehrte der Dichter nach Berlin zurud; mit größeren Hoffnungen und mit größerer Ruhe betrat er diesmal die preußische Hauptstadt und übernahm, wie es scheint, sofort wieder die Stellung an der Bossischen Zeitung; die Rummer vom 12. Dezember bringt seine erste Kritit (über eine Überjetzung der "Novellas ejemplares" von Cervantes). Dieser zweite Berliner Aufenthalt dauerte drei Jahre und machte aus dem noch unfertigen den reifen Mann. Seine Familie gewöhnte fich langfam an die Ginficht, daß die henne eine Ente ausgebrütet habe, daß Gottholds Lebensluft eine andre fein muffe. Die erften Erfolge hatten den Beren Baftor nicht gang, aber doch halb verjöhnt; die Anerkennung, die selbst gelehrte Männer dem Streben des Sohnes zu teil werden ließen, wirkte überzeugender als dessen Briefe. Die Familie verstand den Dichter nicht, aber sie fühlte doch allmählich, daß der Weg, den er eingeschlagen hatte, fein gang verfehlter sein könne.

In Berlin

Nicolai.

Bir finden Leffing bald im regen Bertehr mit den litterarischen Kreisen Berlins, die sich nicht lange vorher in der "Montagsgesellschaft" einen Mittelpunkt geschaffen hatten. Sulzer, Ramler, Quang, der Musiker, der Maler Meil, die Berleger Bog und Nicolai gehörten dem Bereine an. Außer mit ihnen verkehrte Leffing noch mit dem Frangosen Premontval, der sich viel mit deutscher Litteratur beschäftigte, und mit zwei Juden, mit dem Arzie Gumperg und mit Dofes Mendelsfohn. Mit Gulger kann er vor Dezember 1754 nicht in Berührung gekommen sein, da dieser am 30. November an Bodmer schrieb: "Leffing tenne ich noch nicht; er hat schon einige Male wollen zu mir kommen, aber ich konnte ihn entweder nicht annehmen, oder ich war nicht zu Sause." Inniger wurde die Berbindung mit Ramler, von deffen Formbegabung Leffing ftets



184. Friedrich Micolai.

Rach einem Rupferftich von Chodowiedi.

große Stücke hielt. Bon viel größe= rer Bedeutung war der Umgang mit Nicolai und Mendelssohn, wenn auch beide nur Empfänger und fehr felten Geber sein konnten.

Kriedrich Nicolai war am 18. März 1733 in Berlin als Sohn eines Buchhändlers geboren, besuchte gute Lehranstalten in Berlin und bezog dann die Schule des Waisenhauses in Halle, wo besonders sein acht Jahre älterer Bruder auf ihn einen sehr günstigen Einfluß ausübte. In den Jahren 1749—52 befand er sich als Lehrling in einer Buchhandlung in Franksurt a. d. D. Die ganze freie Beit wandte er an, um feine fehr luckenhaften Kenntnisse zu bereichern; eifrig beschäftigte er sich vor allem mit dem Englischen und Griechischen, daneben aber las er, was ihm ber Zufall in die Hände spielte. So gewann er vielerlei Kenntnisse vom Umfreise ber, ohne eigentlich bis zum Mittelpuntte zu gelangen. Er ift auch fein Leben lang nirgendwo zu tieferen Einsichten gelangt, wohl aber zu jener nüchternen Berständigkeit, die ihn einen Hauptvertreter der Berliner Aufklärung werden ließ. Als sein Aufklärung werden ließ. Als sein Bater gestorben war, trat er in die Buchhandlung ein, deren Leitung fein zweiter Bruder übernommen hatte. Im Jahre 1754 schrieb er "Briefe über den jegigen Zustand der ichonen Biffenschaften", die im

folgenden Jahre herauskamen. Sie find besonders dadurch bemerkenswert, daß fie als erfte Frucht des Lessingschen Einflusses betrachtet werden müssen. Der jugendliche Verfasser sußt ganz auf den Anschauungen seines Musters und hat jogar den Stil häusig nach ihm gebildet. Gottscheds wird nur an einigen Stellen in ziemlich wegwersender Beise gedacht, der Hauptangriff war vor allem auf die Nachahner Alopstocks gerichtet: auf Wielands und Bodmers Patriarchaden. Benn man behaupte, daß diese noch in hundert Sahren wurden gelesen werden, so sei damit ein Fluch wider den guten Beschmad der Deutschen ausgesprochen. In allen Züricherischen Gedichten herrsche eine ausgedunsene Pedanterie. Wann sollen die Regeln einer gesunden Kritit auftatt der Parteisucht und Rabale entscheiden, was gut ober schlecht sei? Roch immer fragen sich die fritischen Dienstboten, ob ein Werk von Leipzig oder Burich sei, und fallen sich dann grimmig in die Haare. Bodmer — dessen wirkliche Berdienste Nicolai übrigens ebenso wie die andrer Schweizer anerkannte — wolle allen seinen Standpunkt aufzwingen; die von jo vielen gepriesene erbauliche Tendenz genüge doch nicht allein, um den Gedichten poetischen Wert zu geben. In einem der letten Briefe wird zulett die Forderung nach einer strengen Kritik ausgesprochen: die meisten, die sich Kunstrichter nennen, find ichläfrig und teilen ihre Lobipruche fo freigebig aus, daß man nicht miffe, ob es in ihrer Bestechlichkeit oder ihrer Unwissenheit seinen Grund habe.

Moses Mendelsfohn.

Hervorzuheben ist die Stellung, die Nicolai den Franzosen gegenüber einnimmt, deren Selbstüberhebung er verspottet, wenn fie fich als die einzigen Richter unfrer Biffenschaft und Poefie hinstellen. Ebenso vortrefflich find die Untersuchungen über den Mangel an Beltkenntnis und Weltgewandtheit, der den deutschen Schriftfellern anhafte, und über die Mängel der deutschen Schaubühne; für lettere ware Shatespeare mit seiner tiefen Menschenkenntnis ein viel besseres Muster, als die Franzosen, bei deren Komodien man im voraus wisse, was man sehen werde: "einen verliebten Herrn, einen lustigen Diener und ein Kammermädchen, das wißiger ift, als die Gebieterin."

Die Briefe Nicolais machten ein begreifliches Aufschen und waren die Veranlassung, daß Leffing dem Berfaffer naher trat; aus der flüchtigen Befanntichaft wurde allmählich ein Freund-Schaftsverhältnis. Gine noch mertwürdigere Ratur lernte der Dichter in Mojes Mendelsjohn fennen. Geboren am 6. September 1729 in Dessau als Sohn eines armen Juden, der aber für die Erziehung des Sohnes that, was in seinen Krästen stand, war er als vierzehnjähriger Knabe, sast untundig der deutschen Sprache und unbekannt mit deutschem Geiste nach Berlin gekommen. In größter Armut brachte er einige Jahre zu, dis sich Glaubensgenossen seiner annahmen. Wißbegier und eiserner Fleiß zeichneten ihn auß; er studierte Mathematik aus einer hebrässchen übersehung des Euklides und machte sich das Lateinische möglichst zu eigen. Im Sahre 1748 trat er mit Gumpers in Berührung, der ihm Intereffe für die moderne Litteratur einzuflößen wußte. Schon damals war in Mofes eine ftarte Reigung zu philosophieren vorhanden; fie führte ihn gum Studium Bolffs und des Englanders Locke. Gin judischer Seidenfabrikant nahm ihn endlich als Erzieher in sein Hauftget ihn zulegt an seinem Geschäfte. Gumperz nun war es, der die Bekanntschaft Mendelssohns mit Lessing vermittelte, indem er ihn diesem als einen ausgezeichneten Schachspieler empfahl (1754). Der Dichter erkannte schnel die Anlagen, die in dem kleinen, schüchternen Manne lebten, kam ihm herzlich entgegen, nahm an seiner Weiterbildung warmen Anteil, ließ sogar ohne Mendelssohns Vorwissen die erste schriftstellerische Arbeit desselben ("Philosophische Gespräche") drucken und brachte ihn mit Ricolai in Berkehr. Der Bund Diefer Drei Manner follte fpater Früchte tragen. Da der zweite Berliner Aufenthalt Lessings nur bis zum Oktober 1755 währte, so war vorsläufig von einem gemeinsamen Unternehmen nicht die Rede.

Man muß Leffings eiserne Arbeitskraft bewundern, wenn man die Leiftungen Diefer Beit überblickt. Die kleineren Rritiken in der "Boffischen Beitung" find, selbst wenn noch jo furz, Beweise, daß er die Werke nicht nach den Titelblättern besprochen hat. Er trieb Englisch und Italienisch und machte sich mit der Litteratur dieser Sprachen vertraut. Daneben war der Dichter des Erwerbes wegen gezwungen, verschiedene Übersettungen anzufertigen. Bon den größeren Arbeiten ist zuerst eine Umarbeitung und Erweiterung einzelner Krititen zu erwähnen, die, als "Briefe" vereinigt, 1753 im zweiten Briefe. Bande seiner "Schriften" erschienen find. Bon besonderem Intereffe ift die eingehende Besprechung einzelner Teile des "Meffias".

Mit scharfer Ginsicht, wenn auch zuweilen mit Berkennung der dichterischen Freiheit, dringt Leffing in die kleinste Juge, die Klopstocks Sprache bietet, und weist nach, wie oft ein ungludlich gewähltes Wort schiefe Vorstellungen nach sich giebe. Aber feine Kritik wendet fich vor allem gegen die Nachahmer (19. Brief):

"Es gibt nur Allzwiele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Silbenmaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reimes wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhipte Einbildungskraft über diese kleinigkeiten weg zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen fie fich, anftatt erhaben dunkel, anftatt neu verwegen, anftatt rührend romanenhaft zu schreiben.

Aber fo geht es: wenn ein fuhner Beift, voller Bertrauen auf eigne Stärke, in den Tempel des Geschmads durch einen neuen Eingang dringt, jo find hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Össenung mit einstehlen wollen. Doch umsonst; mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt hat, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstauntes Gesolge sieht sich ausgeschlossen, und plöglich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumen ließ, in ein spöttisches Gelächter."

Die zweite größere Arbeit war die Ausführung der "Rettungen", zu denen Leffing Rettungen. den Stoff in Wittenberg gesammelt hatte; ich habe fie schon erwähnt und besonders auf ben "Cardanus" hingewiesen, in dem wir die erste Anregung zu jenen Berten suchen muffen, die Leffings tieffte Eigenart offenbaren: zu "Rathan" und zur "Erziehung des Menschengeschlechts". - Im Jahre 1754 wurden die abgebrochenen "Beiträge zur Hiftorie und Aufnahme des Theaters" unter dem Titel "Theatralische Bibliothet" fortgesett. Aus ihr find besonders hervorzuheben die "Abhandlungen von dem weinerlichen und rührenden Luftspiel". Leffing erklärt sich dagegen als gegen eine unklare

Theatralische Bibliothek.

Mischgattung am schlagendsten dadurch, daß er bald darauf seine Anschauungen in einem Werke verkörperte, in "Miß Sara Sampson". Ehe ich mich dieser zuwende, muß noch ein kritisches Werk genannt werden, dem Lessing es verdankte, daß die gelehrten Herren vor ihm Respekt bekamen: es ist das "Vade medum für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Paftor in Laublingen" (1754).

Vademecum für Herrn Lange.

Lange hatte eine Übersetung des Horas herausgegeben, Lessing sie gelesen und eine Unzahl von Fehlern darin entdeckt, deren einige er in dem 24. der oben genannten Briese anzeigte; der Ton der Besprechung war trot einiger spöttischer Bemerkungen noch ziemlich ruhig. In einem Briese an G. S. Nicolai (9. Juni 1752) in Franksurt schrieb Lessing, er habe Lust, die ganze Arbeit zu beurreilen und die Kritik drucken zu lassen, daß er aber durchaus keinen Streit beabsichtigte, beweist die Aufrage, ob man nicht die Fehler einem Freunde Langes anzeigen könnte. Der Prosesson, selbst mit Lange bekannt, fürchtete das Aussehen, das sich an die Sache knüpsen mußte, und versuchte zu vermitteln. Lange jedoch hielt die Freundlichkeit, mit der Lessing darauf einging, für einen Erpressungsversuch, und war so schweiden an den "Hamburger Korrespondenten" diese Aussich, und war so schweiden außerte er noch in seinem Geschrensochmut in Bezug auf eine von Lessing besonderz getadelte Stelle: "Es kann solglich nur ein Mensch, ber erst kürzlich die Schule verlassen, und der nicht auf die Gedanken, sondern auf die Worte Auftung gibt, dieses für einen Schulschnißer halten, oder auch ein junger Kunstrichter, der seine Einsichten aus den Wörterdüchern holt und zum erstenmal seine gesammelten Werke in Duodez herausgibt, um sie durch das Format zu einem Vade weeum zu machen."

Jest galt es für Lessing, seine Ehre als Mensch und als Kritiker zu verteidigen. Die Entrustung, daß man seinen ehrlichen Namen an den Schandpsahl habe nagesn wollen, gab seiner eingehenden Besprechung jedie vernichtende Schärfe, die den Namen Lessing mit einem

Schlage zu einem gefürchteten machte.

Mylius' vermischte Schriften. In das Jahr fällt auch die Herausgabe der "Vermischten Schriften des Herrn Chriftlob Mylius" (Berlin, Haube und Spener), zu der Lessing eine Vorrede in Form von Briefen schrieb.

Mylius war hauptsächlich durch die Bemühungen Hallers mit Mitteln zu einer wissenschaftlichen Reise nach Amerika versehen worden, hatte sich aber saft ein Jahr in England ausgehalten und dort nur einen Teil der Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten verwendet — unter anderm des englischen Malers Hogarth Untersuchungen über die Schönheitslinie überseit — im übrigen war er der gewohnten Lebensweise tren geblieben. Wie es schönheitslinie übersiet — im übrigen war er der gewohnten Lebensweise tren geblieben. Wie es schönheitslinie übersiet des Versteunen herauszugeben, wozu er sich denn auch nach laugem Jögern entschlöß. Der zweite Brief der Vorrede gibt Kunde von dem Leben des Mylius. Seines Leipziger Ausenthalts ist mit den Worten gedacht: "Er kan auf eine Akademie, wo man beinahe nichts o zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden. Er siel einem Manne in die Hände, welcher durch Wohlthaten manchen jungen Wisling zu seinem Vorsechter zu machen wußte." Die nächsten Briefe zeichnen den schriftsellerischen Charakter des Freundes scharf und tressend als den eines Autors, der zu schnell und zu unüberlegt geschassen hat. Auch hier sinden sich einige Seitenhiebe gegen Gottschen. Bemerkenswert ist eine Stelle, die sich auf die deutschmer unter uns? Wröstenteils junge Wiklinge, die ungesähr der deutschen Sprache gewachsen sind, hier und da etwas gelesen haben und, was das Betrübendske ist, ihre Blätter zu einer Art von Kenten machen müssen müssen.

"Miß Sara Sampson." Der Brief, in dem Kleist an Gleim von Lessings Aufenthalt in Potsdam berichtet, ist bereits mitgeteilt worden (S. 455). Die Frucht der "sieden Wochen" war "Mizsara Sampson". Wir haben schon gesehen, wie sich der Einfluß der englischen Litteratur seit dem Ende des dritten Jahrzehnts in immerwährender Steigerung bemerkbar machte, und zwar zuerst auf dem Gebiete des Lehrgedichts, dann auf dem des Romans und der Lyrik. Richardsons Werte, besonders "Clarissa Harlowe", hatten ein ganz andres Empfindungsleden gezeichnet, als man es dis dahin gewohnt war. Ungefähr zu eben dieser Zeit wandte sich auch das Drama noch mehr den bürgerlichen Kreisen zu. Lillo und nach ihm Moore hatten ihre Stosse in sie gelegt. Lessing beschäftigte sich schon seit längerer Zeit mit englischer Litteratur, trug ihr große Teilnahme entgegen und stellte Richardson sehr hoch.

"Miß Sara Sampson" ist das Ergebnis der Stimmungen, die ihm durch die engslischen Berfe vermittelt wurden, und bezeichnet zugleich einen entschiedenen Schritt nach vorwärts: denn es zeigt Lessing befreit von dem Gottschedischeranzösischen

Formalismus seiner Jugenddramen. Die Ketten der "Einheiten" sind abgeworsen; der Alexandriner, dieses der deutschen Sprache widerstrebende Bersmaß, durch eine Prosa beseitigt, die sich natürlich den Empfindungen anschließt. Aber auch in der Charafteristit ist der Forschritt bedeutend. Die Gestalten der Jugendwerte sind nicht klargezeichnete Menschen unr in den Nebengestalten, wie in der schnippischen Kammersjungser, sinden sich realistische Jüge sondern Bertreter bestimmter Stände oder Anschaungen. Das gilt besonders von dem "Jungen Gelehrten", dem "Freigeist" und



185. Leffing im 31. Lebensjahre. Rach bem Digemalte von Job. heinrich Tifch bein b. A. (Rationalgalerie-Berlin).

den "Juden". Die Titelträger sind, sethst wo persöntiche Erlebnisse den Stoff beeinflußten, in ihren Umrissen herkömmtlich gezeichnet; wenn auch seiner im Ton, unterscheiden sie sich von den Gestalten der zeitgenössischen, besonders der Gellertschen Lustspiele nur dadurch, daß die tehrhafte Absicht nicht so sehr hervortritt. Rur "Die Juden" sind vollständig Tendenzstück, und ihre Charafteristit ist vielleicht hauptsächlich dadurch nicht dem Leben entsprechend.

Die Anregung, welche Leising von dem englischen Familienroman Richardsons und dem Drama Lillos: "Der Kaufmann von London" erhalten, gab sich, wenn sie auch sonst eine ganz selbständige Ausgestaltung ersuhr, im Außern kund: Namen und Sitten des Stückes sind aus England entlehnt, und es spielt auf englischem Boden.

Die Titelheldin ist die Tochter eines englischen Baronets, Sir William Sampson. Ein innger reicher Lebemann, Mellesont, bat das unersahrene Mädchen aus dem elterlichen hause entsilden, zögert aber, trop des gegebenen Versprechens, und obwohl er sie wirklich liebt, der Verbindung die sirchliche Weihe geben zu lassen, sie es, daß er überhaupt einen solchen entsicheidenden und bindenden Schritt schem, sei es im Gedanten an Mrs. Marwood, eine junge Witwe, mit der er früher ein Verhältnis gehabt, das er um Saras willen gelöst. Dem jungen Paare solgt nicht nur der Vater des Mädchens, sondern auch iene Marwood, die alle Mittel, die Liebe und Sizersucht ihr eingeben, versucht, um Mellesont aufs neue in ihre Netz Ju loden. Da dieser aber an Sara seischält, vergiftet das leidenschaftliche Weib, von Schmerz und Wut getrieben, die arme Sara, die in den Armen ihres herbeigeeilten Vaters verscheibet, indem sie noch mit den letzen Worfen der Mörderin vergibt. Mellesont will sie nicht übersleben und legt hand an sich. Das ist in aller Kürze der Juhalt des Stückes."

Vorzüge wie Fehler des ersten deutschen "bürgerlichen Trauerspiels" laffen jich furz zuiammenfaffen. Der Stoff felbst ruht gang auf dem Grunde allgemein mensch licher Leidenichaften; Die Gestalten vertreten nicht mehr Stände und Anschauungen, fondern Strebungen und Gegenstrebungen, die im Bergen und in seinen Frrtumern wurzeln. Angerdem vollzieht fich in ihnen der bedeutungevolle Schrift von ben ber fommlichen Buhnenfiguren zu lebendigen Menichen, welche die Sprache ihrer Leidenichaften iprechen und durch dieselben zu Grunde geben. Gestalten wie "Mellefont", deffen ganges Weien fich aus Halbheiten gujammenfest, wie die "Marwood", beren Inneres trop einiger Berichrobenheiten groß angelegt ift, und die für fich ichon genügte, um den Dichter über alle zeitgenössischen Pramatiker zu erheben, betraten zum erstenmal die deutsche Bühne. Die Borwürfe, die jo vit den Mellesout treffen, "er sei unbestimmt gezeichnet", find pollifandig grundlos, denn gerade die Unbestimmtheit bildet seinen Charafter, und gerade fie enthält Buge, Die den flaren Beweis führen, daß Leffing begonnen hat, Die Menichen icharf zu beobachten. Aber trop Diefer Fortichritte zeigt fich, daß auch Leifing, obwohl ichon damals eine bestimmte Ratur, die im Leben sicher dachte und ficher empfand, von der rubrieligen Zeitstimmung nicht unberührt geblieben ift. Die lang ausgesponnenen moralifierenden Betrachtungen, an benen besondere Saras Rolle leidet, das Schwanfen zwiichen Rührung und Beinerlichfeit bei Gir William und bem alten Tiener, das alles fteht gan; auf bem Boden ber Zeitempfindung. Gbenfo treten die Schwächen des Aufbaues für jeden sichtbar hervor, besonders der selbst bei Mellefont unerflärliche Mangel jeglichen seinen Gefühls, mit dem er es der Marwood, feiner einstigen Geliebten, möglich macht, fich Miß Gara gu nähern. Auf biesem undent baren Sandeln ruht aber die ganze dramatische Entwickelung.

Juerst wollte Lessing das Stück durch die Ackermannsche Gesellschaft aufführen lassen, die einige Tage im Juni 1755 Borstellungen im Berliner Rathause gab. Aber der Geschmack wie die Teilnahme senes Publikums, das sich hier einzusinden pflegte, waren iv roh und so gering, daß Ackermann von der Aufführung absehen mußte. Eine solche fand erst am 10. Juli 1755 in Frankfurt a. d. D. bei der Anwesenheit des Dichters statt. Die Wirkung war eine erschütternde und mußte es sein: dafür sorgte einerseits das ungewohnte Bagnis eine Tragödie ohne Könige und Staatsaktionen, anderseits die Empfindsamkeit, die den Zuichauern im Blute stak. "Sie saßen", schrieb Ramler an Gleim, "vier Stunden wie Statuen und zerflossen in Thränen."

Lessing in Lespzig (1755 bis 1758) Der große Erfolg war für Lessing insofern bestimmend, als er die alte Liebe zu der Bühne wieder mächtig hervortreten ließ. Diese konnte in Berlin, wo noch immer Harlefinaden die liebste Umerhaltung der kleinbürgerlichen Theaterbeincher bildeten, nicht befriedigt werden. In Leipzig dagegen hatte sich Roch mit seiner Truppe nach ziemlich langem Nampse gegen den troß Gottschods Resormen und später durch sie herrschenden Ungeschmack allmählich emporgearbeitet. Dorthin mußten sich Leisings Blicke vor allem richten. Verschiedene andre Verhältnisse materieller Art wirkten mit, und er siedelte nach Leivzig über, wo er wieder mit dem Kreise der Schauspieler in lebendigsten Verkehr trat. Er ließ seine von Weiße etwas verkürzte "Sara Sampson" aussühren, bearbeitete ein Lustiviel Goldonis und entwarf Plane zu einer ganzen Reihe andrer, ohne sie übrigens zu verwirklichen.

Ein junger Patrizier Leipzigs, Winkler, trug sich damals mit der Absicht, eine dreijährige Reise durch Europa zu machen, und suchte einen gebildeten, funftsinnigen Begleiter. Beiße und ein Buchhändler Reich ichlugen ihm Leffing vor, und diefer, überhaupt von einem ftarten Reisetrieb erfüllt, sagte jubelnd zu. Wie fehr glücklich er sich fühlte, geht aus verichiedenen Briefen jener Beit bervor. Um 10. Mai 1756 reiften die beiden ab und waren glüdlich bis nach Amsterdam gefommen, wo fie fich zur Uberfahrt nach England rufteten, als sie Mitte September die Nachricht traf, daß der Arieg mit Preugen ausgebrochen und Leipzig vom General von Saufen befett worden fei. Der ängftliche Winkler beschleuniate die Rückehr — und Lessings schöne Hoffnungen waren zerftört.

In der Zeit seines Leipziger Aufenthaltes beschäftigte er fich eifrig mit dramatur= gifchen Studien, die vor allem das Wefen des Tragischen betrafen. Im März 1757 war der Major von Kleist nach Leipzig gekommen und dort erkrankt. Dichter vertehrten viel und herglich miteinander, und Rleift gewann zugleich Einbliche in die Lage feines Freundes. Binkler hatte ihm wegen der aufgegebenen Reise vertraggemäß eine Entschädigung von 600 Thalern gahlen follen. Aber als patriotischer Sachie hatte er sich mit Lessing, der zu weiten Blick besaß, um Friedrichs Größe nicht anguerkennen, überworfen und ließ es zu einem Rechtsftreit wegen der Geldsumme fommen. So jah fich Leffing wieder zu ichriftstellerischen Lohnarbeiten verurteilt und übersetzte verschiedene, zum Teil gang wertlose Schriften. Das Bewußtsein ber Lage laftete ichwer auf ihm und raubte ihm fur manche Stunde Die Schnelltraft seines Beiftes. Er fühlte, und mit vollem Recht seinen Wert und empfand es doppelt bitter, dag ber große König feiner nicht achtete. Alle Bemühungen der Freunde, dem Dichter eine feste Stellung gu gewinnen, waren vergeblich. Um 22. Mai 1757 fchrieb Sulzer, ber allmählich auch Die Bedeutung Leffings eingesehen haben mag, an Rleift: "Es jammert mich recht, daß ein Mann wie Leffing noch um feine Berforgung foll bekümmert fein, und daß auch das Wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird!" Am 9. Mai 1758 — am 4. war Leffing von Leipzig wieder nach Berlin abgereift — schreibt Kleift, dem die Trennung von seinem Freunde sehr nahe ging, an Gleim, er möge von den 1200 Thalern, die er für ihn verwahrte, je 100 Thaler an Leffing und Ramler fenden: "fie follen fie mir einmal, im Fall ich lebe, wiedergeben, wenn sie recht reich geworden sind."

Aber trot bes materiellen Drudes blieb ber Beift Leffings ftets thatig. Ricolai hatte mit Mojes Mendelssohn ichon 1757 eine neue Zeitschrift: "Bibliothet ber iconen Biffenicaften und der freien Runfte", begrundet und einen Breis für das beste Trauerspiel ausgeschrieben, den Cronegt mit seinem "Codrus" davontrug (f. C. 456). Ginige Beit hatte Leffing Die Abficht, fich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Um 22. Ottober 1757 berichtete er an Mojes: "Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiel, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf verwenden könnte." Und am 21. Januar des nächsten Sahres schreibt er an Nicolai, dem er eine neue Preisausschreibung vorschlägt: "Unterbeijen wurde mein junger Tragitus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche, benn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage fieben Zeilen, er erweitert unaufhörlich feinen Plan und ftreicht unaufhörlich etwas von dem ichon Ausgearbeiteten wieder aus. Gein jegiges Sujet ift eine burgerliche Birginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. --- Geine Anlage ist nur von brei Aften, und er braucht ohne Bedenten alle Freiheiten der englischen Buhne."

Die augenblickliche Stimmung ließ aber noch nicht ein fröhliches Schaffen zu; empfindet ja doch die Phantafie viel mehr den Druck gemeiner Lebensforgen als der fritische Berftand. Die lette Zeit des Leipziger Aufenthalts beschäftigte er sich, durch die Gleimichen Rriegelieber, zu denen er im nächsten Jahre eine Borrede ichrieb, und durch Bodmers Beröffentlichung von alten Minneliedern angeregt, eifrig mit dem Studium der alten deutschen Dichter und entwarf einen Auffat über das "Beldenbuch".

Im Mai war er wieder nach Berlin und zu den alten Freunden zurückgekehrt, In Berlin ie ganze erregte, siegesfreudige Kriegsstimmung herrschte. Lessing fühlte mit, aber 618 1760). wo die ganze erregte, fiegesfreudige Rriegsstimmung herrschte. Leffing fühlte mit, aber er war ein Deutscher in einer andern Art. Sein deutsches Gefühl war nicht durch

preußische oder sächsische Grenzpfähle einzuschtießen; er wollte das, was Gottsched in dunklem Drange gleichfalls angestrebt hatte: eine allgemeine Erhebung des deutschen Geistes in einer Litteratur, die zwar ganz im deutschen Wesen wurzeln, es aber zugleich veredeln sollte. Aber während der Leipziger Prosessor in fremden Formen erstarrte, während ihm der Aufschwung zu einer persönlichen Machtsrage wurde, rang Lessing nicht nur nach einer edelsvolkstümlichen Form und dem entsprechenden Gehalt, er hatte auch die Wahrheit und das Ganze, niemals sich selbst zum Ziele. Das beweist am besten, daß er stets ein geschwerener Feind des Sippenwesens geblieben ist und niemals danach getrachtet hat, sich eine äußerlich maßgebende Stellung zu erringen. Diese selbstlose Männlichkeit ist eine der besten Eigenschaften Lessings, denn durch sie hat er das Selbstbewußtsein im Freistaate der deutschen Dichtung wieder erweckt zu derselben Zeit, wo Friedrich der Große dem deutschen Namen die Achtung der Welt erzwang.

Litteratur=

Die erste That, welche die bleibende Bedeutung des Dichters begründet, sind die "Litteraturbriefe". Bor sie fallen die weiteren Studien der älteren deutschen Litteratur und die Bearbeitung der Epigramme Logaus, die Lessing mit Ramler gemeinsam unternahm. Nicolai hatte die "Bibliothet" an Weiße übergeben. Da faßte Lessing den Gedanken, im Berein mit Nicolai und Moses ein neues kritisches Blatt zu gründen. Im Januar 1759 erschien das erste Heft der Wochenschrift unter dem Titel: "Briefe die neueste Litteratur betreffend" bei Friedrich Nicolai.\*)

Die "Einleitung" stattete Bericht ab über die gewählte Form:

"Der Herr von N\*\*, ein verdienter Offizier und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht bei Zorndorf verwundet. Er ward nach Fr\*\* gebracht, und seine Wundärzte empfahlen ihm nichts eifriger als Ruhe und Geduld. Langeweile und ein gewisser militärischer Ekel vor politischen Neuigkeiten trieben ihn, bei den ungern verlassenen Musen eine angenehme Beschäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in B\*\* und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntnis der neuesten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helsen. Da sie ihm unter keinem Vorwande diese Gesälligkeit abschlagen konnten, so krugen sie es dem Herrn Ell. auf, sich der Aussührung vornehmlich zu unterziehen."

Diesem Plane gemäß wurde das Wochenblatt ausgeführt; keiner der drei Mitarbeiter sollte sich nennen, jeder nur mit Buchstaben zeichnen. Damit war ihnen einerseits die vollste Freiheit des Urteils gewahrt und durch die Briefform und den vorgegebenen Zweck zugleich

eine anregende Schreibart zur Pflicht gemacht.

Lessing war die Seele des Unternehmens, das auch seinen bleibenden Wert zum großen Teile verlor, als er durch sein drittes Verlassen Berlins nicht mehr als der geistige Leiter des Unternehmens das Ganze beherrschte. Die "Litteraturbriefe" erregten ein ungeheures Aussehen, was sich am besten durch die Thatsache beweisen läßt, daß die ersten Bände (zulet 1767) neue Auslagen erlebten — bei einer fritischen Zeitschrift eine große Seltenheit.

Die "Briefe" gehören zum bedeutendsten, was das kritische Zeitungswesen bei uns hervorgebracht hat. Es galt eben, nicht nur Bücher zu besprechen und zu loben, sondern im Anschluß an sie streitige Fragen zu beantworten und die Wege zu einer neuen Poesie und zu einer neuen Kritik zu bahnen, aber nicht im Sinne der allgemein geltenden Anschauungen, sondern im bewußten Gegensatz zu ihnen. Der leitende Grundgedanke der Zeitschrift war: Wir haben noch keine nationale Litteratur— sie muß erst begründet werden. Das erste ist, mit den verslachten Überlieserungen zu brechen, das Gedächtnis der älteren deutschen Litteratur zu erneuern, das fremde Schriftstum ausmerksam zu durchsorschen. Dann aber muß das Streben auf den klaren, bestimmten Ausdruck der inneren Welt gerichtet sein, an die Stelle des unklaren Moralissierens das echte sittliche Bewußtsein treten. Lessing begnügte sich nicht, das einzelne Wert, was es auch immer sein mochte, ob Fabeln, Volksdichtungen, Geschichtswerke u. s. w., für sich zu betrachten, sondern er sexte es sosort in Berbindung mit den allgemeinen

<sup>\*)</sup> Das Format ist ein sehr bescheidenes Oktav. Jeden Donnerstag erschien eine Nummer - ber vierteljährige Bezugspreis war 12 Groschen,

Grundfäßen der ganzen Gattung: Fabeln führen zur Betrachtung der Kabeltheorie, an ein Beichichtswert ichließt er Untersuchungen über die Berechtigung der zeitgenöffischen Geschichtschreibung. So verleiht er ben "Litteraturbriefen", wie Danzel saat, "Die emige

Rugend".

Mit Schärfe und Spott urteilt er über die schlechten Übersetzer und jene Schrift= steller, benen die Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Poeise nichts andres ift als ein Handwerk. Aber Leffings Aritik ichafft, felbst wo sie zerstört; sie räumt den Schutt weg, um der neuen, klareren Erkenntnis Plat zu machen; weist nach, daß die englischen Bühnenftude durch ihr ganges Wesen dem deutschen Wesen viel näher stehen als die frangösischen, daß sie zugleich ihrem Beifte nach viel mehr ber Antike entsprechen als Corneilles Werke, welche diese nur im Außerlichen nachahmen. Mit klarem Urieil untersucht Leffing bas Wefen bes Dramas und ftellt ben Begriff ber "Handlung" im Sinne des Dramas fest; er weist die Leidenschaft als den Kern desselben nach und bestimmt die Rechte der Phantasie gegenüber den geschichtlichen Thatsachen. Aber nicht nur der Runftbenker Leffing, auch ber Menschenfreund tritten ben "Briefen" mehrfach hervor.

Es sind besonders drei Dichter, deren Beiterentwickelung sich in den "Litteratur» briefen" fo spiegelt, daß der Darsteller der Litteratur sich, wenigstens bei zweien, fast

jedes eigne Wort ersparen fann: bei Klopftock und Wieland.

Wie Leffing das Auftreten Klopftod's begrüßt hat, das wurde ichon (S. 430) hervorgehoben. Im achtzehnten und neunzehnten Briefe kommt er wieder auf den Dichter zu fprechen (gelegentlich einer fremden Krifik über den "Messias"), berichtet über verschiedene kleine Anderungen in den ersten zehn Gesängen und tadelt nur, daß Klopstock alle Worte, Die einen heidnischen Sinn haben können, beseitigt, für "Schicksal" Vorsicht, für "Muse"

Sängerin Sions gesetzt habe.

Tas zweite Mal kommt er auf den Dichter bei der eingehenden Besprechung des "Norsdischen Aufschers", einer seit dem Januar 1758 erscheinenden Zeitschrift, welche Johann Andreas Cramer begründet hatte und an der sich auch Alopstock und J. B. Basedow\*) beteiligten. Die Zeitschrift war den Wochenblättern der Engländer nachgebildet; aber diese waren auf dem Boden eines lebendigen Staatslebens erwachsen und von welterfahrenen Männern geleitet, jenes Blatt hingegen zeigte nach allen Richtungen die Enge der Berhältniffe und die Einseitigkeit der Urheber. Es wollte eine Art von moralischer Polizei ausüben und die Erziehung weniger verchriftlichen, als in gewissen Sinne verfirchlichen. Bon diesem Standpunkte aus waren die meisten Werke, die in das Gebiet sielen, besprochen. Verschiedene Behauptungen regten Lessing auf, wie "Rechtschaffenheit ohne Religion (d. h. christliche) sei unmöglich". In klarer Darlegung wies Lessing die Beschänktheit dieser Ansicht nach. Im einundzünfzigten Briefe wendet er sich zu zwei Den Kopfrocks. Von dem ersten Gedichte (das übrigens Cramer zum Berfaffer hatte) wiffe er nichts Befonderes zu fagen, besto mertwürdiger sei das zweite über die Allgegenwart Gottes. Der Singang wird gebührend gelobt. "Noer", fährt Lessing fort, "wenn ich Ihnen sagen sollte, was ich denn nun aus dem solgenden von der Allgegenwart Gottes mehr gelernt, als ich vorher nicht gewußt; welche von meinen dahin gehörigen Begriffen der Dichter mir mehr aufgeklärt; in welcher Überzeugung er mich mehr bestärtt: so weiß ich freilich nichts darauf zu antworten. Eigenklich ist das auch des Dichters Werk nicht. Genug, daß mich eine schöne, prächtige Tir abe über die andre angenehm unterhalten hat; genug, daß ich mir, mahrend bem Lefen, feine Begeifterung mit ihm zu teilen geschienen habe: muß uns denn alles zu denken geben?" Auch hier zeigt sich übrigens, daß Lessing für Alopstocks Eigenart nicht volles Berständnis besaß.

Biel mehr tritt uns in den "Litteraturbriefen" die Persönlichkeit **Bielands** entgegen. Wir haben gesehen (s. S. 440 st.), wie sich dieser, zu weich, um fremdem Einsluß widerstehen zu können, Stimmungen hingegeben hatte, die seinem inneren Wesen nicht entsprachen, dis allmählich dieser Gegensat ihm, teilweise durch Zimmermanns Vermittelung, zum Bewußtsein gekommen war: Im Jahre 1755 waren die "Empfindungen des Christen" mit jener Borrede erschienen, welche Uz anklagte; 1758 kamen drei Teile prosasser Schriften heraus,

Leifing über Rlopftod.

Leffing über Wteland.

<sup>\*)</sup> Dieser war 1723 in Hamburg geboren. Bon 1753—1761 lehrte er "Moral und schöne Wissenschaften" in der Kitterakademie von Soröe, dann kam er als Professor an das Ghmnasium von Altona. Den größten Einsluß auf seine Geistesentwicklung gewann Konssen durch seine im Roman "Emile" ausgesprochenen Erziehungsgrundsäße. Von dem Gedanken beseelt, die Erziehungsgrundsäße. ziehung zu verbeffern, mandte er alle Kraft, auch sein eignes Bermögen, an die Gründung bes sogenannten "Philanthropins" in Dessau, mußte aber die Anstalt nach vier Jahren (1778) aufs-geben. Sein Wollen war edel — das beweisen auch die Schriften, welche seinen Lieblings-gedanken betreffen — aber sein ungestümes Wesen machte ihn, abgesehen von vielen Mängeln seiner Anschauung, zum Jugenderzieher untauglich. Er starb 1790 in Magdeburg.

darunter auch die eben genannte Betrachtung. An fie hauptsächlich knupfte Leffing im "Litteraturbriefe" vom 18. Januar und in den folgenden seine meisterhafte Kennzeichnung des damaligen Bieland an, nachdem er das Berfahren gegen Uz, als eines ehrlichen Mannes un-

würdig, streng getadelt hatte. Lessing schreibt: "Auch mir sind unter den Wielandschen Schriften "Die Empfindungen des Christen beißen Empfindungen, die ein jeder Christ haben kann und haben soll. Und von dieser Art sind die Wielandschen nicht. Es können aufs höchste Empfindungen eines Chriften fein, eines Chriften nämlich, der zu gleicher Zeit ein wipiger Ropf ist und zwar ein migiger Kopf, der seine Religion ungemein zu ehren glaubt, wenn er ihre Geheimnisse zu Gegenständen des schönen Denkens macht. Gelingt es ihm nur biermit, so wird er sich in seine verschönerten Geheimnisse verlieben, ein suger Enthusiasmus wird fich seiner bemeistern, und der erhitte Kopf wird in allem Ernste anfangen zu glauben,

daß dieser Enthusiasmus das mahre Gefühl der Religion sei.

"Ift er es aber? Und ift es wahrscheinlich, daß ein Mensch, der den Erlöser am Kreuze denket, wirklich das dabei denket, mas er dabei denken follte, wenn er feine Andacht auf die Flügel der Horazischen Ode setzt und anhebt: "Wo ist mein entzückter Geist? Welch ein "furchtbares Gesicht um mich her! — Schwarze Finsternis, gleich der ewigen Nacht, liegt auf "dem bebenden Erdkreis — die Sonne ist erloschen, die verlassen Natur seufzt; ihr Seufzen "bebet gleich dem schwachen Wimmern des Sterbenden durch die allgemeine Todesstille. — "Was seh' ich? Erbleichte Seraphim schweben aus dem nächtlichen Dunkel hier und da "Bervor! Sie schauen mit gesalteten Handen, wie erstarrt, herab! Biele verbergen ihr "thränendes Antlig in schwarze Wolken. — D des bangen Gesichts! Ich sehe, ich sehe den "Altar der Verschnung und das Opser, das für die Sünden der Welt verblutet." — Schön! — Alber sind das Empfindungen? Sind Ausschweitungen der Einbildungskraft Empfindungen? Wo diese geschäftig ist, da ist ganz gewiß das Hert ser, kalt. So wie est iesssinglich verterwings werdtlichen weil sie eine politologische gab, welche uns die gange Religion platterdings wegphilofophieren, weil fie ihr philofophijches Shstem darein verweben wollen: so gibt es nun auch schöne Geister, die uns eben diese Religion wegwißeln, damit ihre geistlichen Schriften auch zugleich amusieren können."

Nur einer der Zeitgenoffen hat mit ebenso scharfem Blick, aber nicht ebenso tief dringend erkannt, daß hinter der driftlich-feraphischen Maste Wielands ein andres Gesicht fteden muffe:

dieser Kenner der Menschennatur war Nicolai.\*)

Die Litteraturbriefe neun bis fünfzehn beschäftigen fich mit einem zweiten Auffat berfelben Sammlung: "Plan einer Afademie zur Bildung des Berftandes und Herzens junger und weisen nach, daß die Darlegungen Wielands, besonders feine Auffaffung des Altertums, an sehr großer Oberflächlichkeit und geistiger Unreife leiden. In die Kritit sind Gedanken eingestreut, die beweisen, welchen hohen Standpunkt Lessing in den Anschauungen über Erziehung einnahm. Ihm ist alles Wiffen nur Mittel zum Zweck der Charafterbildung; das spricht er im zehnten Briefe flar aus: "Gine jede Biffenschaft, in ihrem engen Begirte eingeschränkt, kann weber die Seele bessern, noch ben Menschen vollkommener machen. Rur die Fertigkeit, sich bei einem jeden Borfalle schnell bis zu allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur diese bildet den großen Beift, den mahren Selden in der Tugend und den Erfinder in Wiffenschaften und Rünften."

Die schriftstellerische Wandlung in Wieland hatte ihn zuerst auf das Gebiet des Dramas geführt. Das Ergebnis war ein Trauerspiel, "Johanna Eray", gewesen, das am 20. Juli 1758 von der Ackermannschen Timppe in Winterthur zum erstenmal aufgesührt wurde. Im drei-undschzigsten Litteraturbriese (18. Oktober 1759) ist es von Lessing besprochen; der Bericht

beginnt mit dem Ausruf:

"Freuen Sie sich mit mir! Herr Wieland hat die ätherischen Sphären verlassen und wandelt wieder unter den Menschenkindern." Beil die "Bibliothek der ichonen Biffenschaften" bereits eine eingehende Kritik des Planes gebracht hatte, unterließ Leffing, dasselbe zu thun, und beichränkte fich auf einige Unmerkungen, "die den Schöpfergeift des herrn Wieland in ihr Licht feten follen." Mit einer feinen ironischen Bendung ftellt Leffing nun die Behauptung auf, daß Wielands Drama, tropdem es geschichtliche Büge sehr ungeschieft verwende, trefflich sein musse, weil es schon ein Englander geplundert habe. Durch nebeneinander gestellte Bruchstücke wird die Thatsache nachgewiesen, aber erst im vierundsechzigsten Briese der richtige Sachverhalt klargestellt. "— - mein Engländer existiert und heißt — Nicholas Rowe. Bas tann herr Bieland bafür, daß Richolas Rome icon vor vierzig und mehr Jahren geftorben ift?" Darauf entwirft Leffing den gangen Blan des englischen Borbildes und zeigt, daß Wieland "einen prächtigen Tempel eingeriffen habe, um eine kleine Hütte davon zu bauen"

Die dritte Berfonlichkeit, die häufiger in den Briefen Leffings hervortritt, ift Wottided: zum ersteumal im sechzehnten und im siebzehnten (16. Februar 1759). Der lettere beginnt

Leffing über Gottiched.

<sup>\*)</sup> Er schrieb in den schon erwähnten "Briefen über den jezigen Zustand der schönen Wissenschaften (1755)": "Die Muse des Herrn Wieland ist ein junges Madchen, das die Betschwester spielen will und sich, der alten Witwe zu gefallen, in ein altväterisches Käppchen einhüllt." "alte Witwe" ift Bodmer.

mit einem Citat: "Niemand", sagen die Versasser der "Bibliothek", "wird leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Teil ihrer ersten Verbesserungen dem Herrn Prosessor Gottsched zu danken habe. — Ich bin dieser niemand, ich seugne es geradezu. Es wäre zu wünschen, daß sich herr Gottsched niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine vermeinten Verbesserungen betressen entweder entbehrliche Kleinigkeiten oder sind wahre Verschlimmerungen."

Die solgenden Aussührungen schildern in ironischer Weise die Thätigkeit, die der Prosessor seit seiner Berbindung mit der Neuber auf dem Gebiete des Dramas entsaltet hatte, und schließen mit den Bemerkungen über Shakespeare, dessen Nachahmung für das deutsche Drama viel heilsamer gewesen wäre. Der Augriff im sechzehnten Briefe ist gegen ein Berk Gottschoeds gerichtet, das 1757 bei Teubner in Leipzig erschienen war: "Nötiger Vorrat zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst, oder Berzeichnis aller deutschen Trauers, Lusts und Singspiele, die im Druck erschienen von 1450 bis zur Hälfte des jezigen Jahrhunderis." Der Verzasser hatte einige Bühnenstücke überschen, was ihm Leising zum Vorwurf macht.

Lessings Urreile über Gotischeds Bedeutung sind ungerecht, aber sie mußten es sein. Beides ist leicht nachweisbar. Daß für die deutsche Litteratur im Beginn des 18. Jahr-hunderts die Nachahmung Shakespeares schädlicher gewesen wäre, als die der Franzosen war, ist dereits S. 372 gezeigt worden. Die Nation hätte für die Tiefe und Kraft des Briten kein Berständnis haben können, denn sie, d. h. die Stände, Jür welche damals die Litteratur vorshanden war, krankte in ihrer Empfindung und mußte erst zu klarer Nüchternheit gesiunden, che sie eines neuen Aufichwungs fähig werden konnte. Deshalb war Gottsched trotz allem der Vertreter eines gesünderen Geistes und hatte den Weg eingeschlagen, der damals der einzig richtige war, hatte den Grund zu der eigenklichen Bühneuresorm gelegt, die sich im dritten Viertel des Jahrhunderts zu vollziehen begann. Benn auch das Verdienst ein schönes Gedäude den Künstlern zuzuschreiben ist, die es erbachten und aussührten, so hat doch auch jener ein Recht auf Anerkennung, der den Schutt weggeräumt und einen Notdau errichtet hatte. Das letzter war Gottischeds unbestreitbares Verdienst.

Underseits ist sein Sammelwerf, das er 1765 um einen zweiten Band bereicherte,\*) aus

Anderseits ift sein Sammelwerf, das er 1765 um einen zweiten Band bereicherte,\*) aus dem gleichen Beweggrund hervorgegangen, der in Lessings Seele, wenn auch schöpferischer und gewaltiger, wirkte, aus der Liebe zum deutschen Geist. Gegen die Mikachtung des deutschen Könnens, die verschiedene Franzosen in ihren Werken ausgesprochen hatten, stellt er, der Bewunderer der Franzosen und ihr Zögling, ein Verzeichnis der deutschen Wühnenswerke von den ältesten Zeiten her auf. Jahrzehntelang hatte er Bücher und Handen Wühnenswerke von den ältesten Zeiten her auf. Jahrzehntelang hatte er Bücher und Handschiftsten gesammelt. Es ist selbswerkändlich, daß seit dem Erscheinen des Buches vieles Neue dazugekommen ist, aber trozdem ist Gottsched "Vorrat" noch heute nicht nur ein brauchsbares, sondern ein geradezu unentbehrliches Buch für den Forscher des deutschen Tramas; es ist dis heute noch ein Werk, das dem Namen des Versassenden versten Herdungsbare des "Reinecke Fuchs" ein bleibendes Gedächnis gestistet hat. So hat die Nachwelt das icharie Urseil Lessings nicht bestätigt und kann auch dessen lungerechtigkeit nicht ableugnen.

Aber diese war naturgemäß. Charaftere, welche aus ihrem innersten Wesen heraus zu schaffen gewohnt sind — und die echte Kritik ist so sehr schöpserisch, daß sie die Phantasie ebenjo wenig wie die echte Poesie entbehren kann — können in sich nicht immer den richtigen Maßtab für die Werke der emsigen Geister sinden, die nur Fleiß besigen. Aber auch das allein erklärt nicht ganz die Vegnerschaft Lessings: ihren tiessten Verund hatte sie anderswo. Er und Gottsched sind die Vertreter zweier verschiedener Zeiten, die im tiessten Gegensaß zu einander stehen — zwischen den beiden Epochen ragt Friedrichs des Großen riessie Gestalt empor. Die Zeit von ungefähr 1680—1750 ist fast auf allen Gebieten Vorbereitung, von der Mitte des Jahrhunderts beginnt die Ersüllung: Gottsched verkörpert das Überwundene, die Gedanken, welche sür ein Menschenalter ihre geschichtliche Verechtigung besaßen, dann aber erstarrten, Lessing dagegen vertritt das neue Weltalter des freien Gedankens, der rückscheides zehneiteil unterzucht und sich vor der Wahrheit erk dann beugt, wenn er selbst sich siedes Vorweiser in ner Zeit ihrer jugendlichen Volktast dunkel geahnt hatten, das alles tritt uns zur selbständigen Persönlichseit verkörpert in Lessing enigegen. So betrachtet, erhebt sich seine Gestalt unter den Zeit sprenze wie ein Riese empor, so betrachtet, enthüllt sie uns erst ihre ganze Bedeutung. Aber auch sie ist geworden. Wie der Schweizer ling durch die Formen der häßlichen Raupe und der starren Puppe durchgehen muß, ehe er die Flügel frei entsalten kann, wie er stets dasselbe und doch ein andres Wesen ist, wie er der zugleich vergist, was er einst gewesen: so hat auch Lessing sein Formen gewechselt, ohne ein andrer zu werden: er lag in den Fesseln des Französsische Schweizen Formalismus; er verpuppte sich in die Stimmungssphäre der englischen Einslisse Formen gewechselt, ohne ein andre sich ein Geist hatte durchmachen wüssen.

<sup>\*)</sup> Zum ersten Bande hat 1760 der gothaische Bibliothekar Freiesleben eine "Kleine Nachlese" geliesert.

So stehen Lessings "Litteraturbriefe" nicht nur als ein ehernes Denkmal da, das eine neue Epoche des deutschen Geistes bezeichnet, sie sind zugleich der Boden, in dem alles schon im Keim liegt, was uns den Namen des Dichters teuer macht. Wenn auch einzelne der Werke, welche Lessing danach geschaffen hat, wieder auf die alten Anschauungen zurückzusühren scheinen, wie das kleine Drama "Philotas", so ist doch schon der Weg mit sestem Bewußtsein eingeschlagen, der zur "Minna von Barnhelm" und zum "Laokvon" führt.

Das einaktige Trauerspiel "Philotas", von Lessing unter dem Eindrucke der patriotischen Begeisterung geschrieben, die 1759 seine Freunde Gleim und Ramler zu kriegerischen Beisen hinriß, verherrlicht in ganz einsacher Haublung den Opsertod fürs Vaterland. Philotas, ein junger Königssohn, ist in der ersten Schlacht, die er mitgemacht, verwundet und gesangen number worden. Sein Bater hat gesiegt und ebensalls den Sohn des seindlichen Königs gesangen, beabsichtigt aber diesen, um seinen eignen Sohn zu retten, herauszugeben und Frieden zu schlieben. Philotas erfährt dies und ersticht sich selbst, um so durch seinen Tod dem Baterlande den Sieg zu verschaffen.

In die Zeit des Berliner Aufenthaltes fallen noch einige andre Arbeiten, mehrere vanntelle Entwürfe, darunter ein Lieblingsplan des Dichters, sein "Faust", den er zuerst seltsamerweise als "bürgerliches Trauerspiel" behandeln wollte. Es war zugleich der einzige der Pläne, der später wirklich zur Ausführung gelangt ist. Die erhaltenen Bruchstücke lehnen sich ost wörtlich an das Straßburger Puppenspiel von Jabeln. Dr. Faust an. Borläusig führle der Dichter seine "Untersuchungen über die Fabelstheorie" aus, die mit den Fabeln 1759 erschienen.

Sein Standpunkt war polemisch, aber schaffend zugleich. Lessing wandte sich gegen Lasontaine und dessen deutsche Nachahmer, besonders gegen die Schweizer, und stellt, nicht frei von Einseitzsteit, als den einzig richtigen Weg die Rücksehr zur Einsachheit des "Alsop" dar. Die Fabel hat für Lessing nur lehrhafte Zwecke, oder dient als bildliche Einkleidung für irgend eine allgemeine Anschaung. Sie nuß aber eine bestimmte Handlung enthalten, daß heißt eine "Folge der Beränderungen", die zusammen ein Ganzes bilden, in dem alle Teile zu dem Hauptzweck zusammenstimmen. Dieser aber sei die moralische Lehre. Besondere Bedeutung für die Fabel habe, daß der thpische Charafter der Tiere genau gewahrt werde. Diese Forderung enthält nur mit Einschränkungen einen Fortschritt, dagegen eröffnet ein andrer Grundsaß in der Abhandlung ganz neue Wege: Die Lehrhaftigkeit ist auf die Fabel zu beschränken, im übrigen ist die Poesie sich selbsi Zweck. Auch die Handlung des Heldengediches und des Dramas ist von jener der Fabel weit verschieden, denn ihr Zweck werde nicht erfüllt, wenn sie besehrt, sondern sie muß die Leidenschsen erregen, muß in sich vollständig abgeschlossen seinen. Die Leidenschaften erreicht werden, die aber zu einem bestimmten Ziel geleitet werden müssen.

Auch suchte er die Prosa als sur die Fabel am besten geeignet hinzustellen. "Der blanke männliche Harnisch", meint Herber, "kleidet Lessing mehr als das Gangelband der Reime; seine Fabeln sind nicht bloß für Kinder, sondern auch sur Männer lesbar." Zugleich erstrebte er möglichste Kürze und Gedrängtheit, und seine Fabeln sind darin geradezu Muster; freilich werden sie eben dadurch öfter trocken.

Eine tiese Erschütterung bereitete unserm Dichter der Tod Kleists. Am 6. September 1759 meldete Lessing den Trauerfall an Gleim. Der Brief gehört zu jenen, in denen sich wieder die Art der Empfindung offenbart: nirgendwo drängt sie über das Bett des klares Sasbanes, greift zu keinem Gewaltwort. Aber tief im Innern pocht ungestüm ein goldenes Herz voll tiesem Weh, so treu, warm und ehrlich, wie nur jemals eines.

Die eine Stelle zeichnet uns den ganzen Mann in seiner schlichten Bahrhaftigkeit.

<sup>\*)</sup> Nicolai in Frankfurt, in dessen Sause Rleift geftorben ift.

In Breslau (1760-1765).

Im Jahre 1760 vollzog sich in Leising langsam eine geistige Entfremdung von seinem gewohnten Kreise. Alle, Nicolai, Ramler und die vertrauteren Genossen waren vernünftige gebildete Männer, aber in geistiger Beziehung doch nur Empfänger und nicht Geber. Je weiter Leisings Blick wurde, je höher sich seine Anjchauungen über die allgemein gültigen erhoben, desto mehr mußte er sich einsam fühlen, selbst Mendelssohn war zu wenig selbständiger Denker, um Lessing genügende Anregung bieten zu können. Wie außervordentlich lebhaft und bezaubernd, fröhlich und nachgebend Lessing auch im gewöhnlichen Verkehr sein konnte, seine geistige Überlegenheit machte sich doch bemerkbar,

Brot and sol House Valor de Gim in Monton, So forest del Hond I maple viry In Gover In Good; man will, if of wind de fingher Boy fich, want so die Well go. gired; and main figalish fright mig of glanden. abor forthe glifsoft might work sory findust an migh 3 golfon for? that real wings In day, days an it; zo hopon of? July if wefor left an: fagte de gick La folia de Bott. Vielity of good at Hond with , wind if king go for som moins time forom funifliger ream; in larger Ofreamfill reich mig mig er plen ; in broide hough wind wine Plante son :

136. Der Anfang von Leffings eigenhändiger Niederschrift der Fabel "Bens und das Pferd". Aus bem Bandden Leffingsder Sabein in der Gleimschen handidriftensammlung zu halberftadt.

wo es das öffentliche Auftreten im litterarischen Leben betraf. Was er als wahr erkannte, sprach er offen aus, ohne auf die privaten Beziehungen Rücksicht zu nehmen. Was seine Gegner in Harnisch brachte, das verstimmte die Freunde. Und Lessing mochte das fühlen. Aber er hatte auch wieder das Bedürfnis, zu leben — nicht nur unter Büchern und in der Eintönigkeit der Schriftstellerkreise.

Als er mit Kleist in Leipzig zusammen gewesen war, hatte er bei ihm den Obersten von Tauentien kennen gelernt. Dieser war indes General und Gouverneur von Breslau geworden und bedurfte eines gebildeten Gehilfen für die Geschäfte der Münzsbirektion. Er wandte sich an Lessing, und dieser schlug ein. Wie gewöhnlich, reiste er

ohne Abschied zu nehmen fort und langte Ende November 1760 in Breslau an. Seine Stellung war eine sehr angenehme und geachtete, sein Chef kein wissenschaftlich unterrichteter Mann, aber eine tüchtige und brave Soldatennatur. Fünf Jahre lang dauerte der Aufenthalt des Dichters in der Hauptstadt Schlesiens — es war zum erstenmal in Lessings Leben, daß sich die Sorge um das tägliche Brot nicht an seine Fersen hestete. Sein Einkommen war anständig, gestattete ihm, sich eine große Bibliothek anzulegen und seine Familie noch mehr zu unterstützen, als er es bisher gethan hatte.

Der Aufenthalt in Breslau brachte Lessing in neue Kreise und ließ ihn das Leben von einer ganz andern Seite kennen lernen. Er verkehrte viel in Offizierskreisen, nahm nicht selken an ihren Bergnügungen, besonders am Halarbspiel teil — er liebte die Aufregung des letzteren sehr — und besuchte oft die Vorstellungen, die der Komiker Schuch mit seiner Bande gab. Die Geschäfte seiner Stellung nahmen ihn zuzeiten sehr in Anspruch. Die Berkiner Freunde hörten von seinem Leben mit großem Mißvergnügen und glaubten, er werde im Strudel des geschlichaftlichen Lebens zu Grunde gehen. Ein Beweis, wie wenig sie ihn kannten. Denn trot allem war Lessing unermädlich, studierte und machte Pläne mancher Art. Er las den Philosophen Spinoza und setzte seine Studien der Kirchengeschichte fort; er entwarf den "Laokoon" und brachte "Minna von Barnhelm" der Bollendung nahe. Im Frühling 1765 kehrte Lessing nach Berlin zurück, nachdem er seine Stellung niedergelegt hatte; er sühlte, es sei Zeit, wieder in das "Geseise" zu kommen. Lieber wäre er über Wien nach Italien gereist, aber da es unmöglich war, sügte er sich den Berhältnissen. Seine Freunde hossten, ihm die Stellung eines königlichen Bibliothekars verschaften zu können. Aber Friedrich entsam sich der Angelegenheit mit Boltaire und wollte von Lessing nichts wissen. Das Geschick hatte dem großen Fürsten verlagt, sich einen der edelsten deutschen Schriftkeller zu derpslichken. Auch die Unterhandlungen mit Windelmann zerschlugen sich den Gerischeichs, und ein unbedeutender Franzose erhielt die Stelle. Bir wissen, daß dies Zurückseing den Dichter tiet verlezte, und daß er sie nie ganz verzessen hat. Aber der Stolz auf sich selbst — er durste ihn haben — und ein gewisser herber Hunder haben und ein gewisser herber Hunder haben und ein gewisser herber Hunder haben und daß er sie nie ganz verzessen hat. Aber der Scolz auf sich selbst — er durste ihn haben — und ein gewisser herber Hunder harber den gewisser hat.

In Berlin (1765—1767).

"Laokoon."

Den ersten Teil des "Laokon" hatte Lessing sast vollendet aus Breslau mitzgebracht. Da erschien Winkelmanns "Geschichte der Kunst des Altertums" und bewog ihn, die Arbeit noch einmal einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Das Wert hat in Lessings Geist noch manche Wandlungen durchgemacht. Der ursprüngliche Entwurf ging zwar schon von dem Mißbrauch der Schilderungen in der Poesie und von der Bedeutung der Handlung aus, aber er knüpfte nicht an Laosoon und nicht an Winckelmann an. Das geschah erst in dem zweiten Plan. Winckelmann hatte bereits zu erklären versucht, weshalb Vergil den Laokoon schreien ließ, die Urheber der berühmten Gruppe ihn nur seufzen lassen, und den Grund in einem Fehler des Dichters gefunden. Da ihm die Gebiete der Poesie und der Malerei als die gleichen erschienen, so folgerte er ganz richtig, daß, was dem Vildhauer verboten sei, es auch dem Dichter sein müsse. Un diesen Jrrtum knüpft Lessing seine berichtigende Polemik. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen sind kurz zusammengefaßt die folgenden.

Die Malerei (d. h. der Inbegriff der bildenden Kunst) hat es mit Körpern oder deren Schein zu thun. Dieselben existieren im Kaum nebeneinander und können deshalb auch im Raum als Ganzes gegeben werden. Die Poesie im weitesten Sinne ahmt Handlungen nach, die sich in der Zeit, also nacheinander entwickeln. Deshalb kann die Malerei nur einen Augenblick darstellen, der daher so fruchtbar als möglich sein muß. Alles, was slüchtig vorübergehende Zustände darsteller, nuß sie verweiden. Die Poesie hingegen kann Körper nicht als Ganzes darstellen, sondern nur die einzelnen Teile schilbern. Da aber dadurch ein Teil nach dem andern vor die Phantasie tritt und der folgende den vorhergesenden verdunkelt, so kommt das Geschilberte nicht zum vollen Bewußtsein. Aber andeutungsweise vermag die Poesie das Körperliche zu schildern, indem sie es in Handlungen vorsüber vorübergehende sind, ist ihre Kilder vorübergehende sind, ist ihre Kilder vorübergehende sind, ist ihr auch die Schönheit der Form durch den Eindruck schildern, das aber nie ein Efelhastes sein darf, gestattet, der Malerei aber verboten, denn diese kann das Häßliche nur als bleibend darstellen.

Diese natürliche Eigenschaft der bildenden Künste des Raumes engt das Gebiet des Stoffes ein, während der Poesie das ganze Gebiet der Vollkommenheiten offen steht, weil sie, wenn auch in beschränkterem Maße, auch das äußere Schöne andeutungsweise in Hand-lungen nachahmen kann.

Wenn auch nicht jede der Anschauungen, wie sie Lessing im "Laokoon" niedersgelegt hat, volle Geltung besitzt; wenn auch viele Einzelheiten, die sich auf die bildenden

Künste beziehen, Fresümer und Einseitigkeiten enthalten und das Wesen der Phantasie psychologisch nicht genügend ersaßt ist, der Hauptgedanke, daß Boesie und Materei durch ihr Wesen und ihre Mittel voneinander getrennt sind, ist zu einer der Hauptlehren der modernen Üsthetit geworden. Nicht die Schwächen seines Werkes, sondern die bleibenden Borzüge müssen das Urteil über den "Laokvon" bestimmen; nicht allein das, was er uns jest ist, sondern was er seiner Zeit war.

Reiner hat so scharf erkannt, woran die Litteratur der Zeit litt, als Lessing; die Dichter kannten weder die Mittel noch die Grenzen ihrer Kunst. Dies in unzweiselhafter Weise festzustellen, war der Zweck der Untersuchung. Seit den Zeiten des Opis und der Pegnitzicken, bei Hosmannswaldau, Lohenstein, Neufirch und dem Troß der Nachahmer, war die Tichtkunst zu einer Malerei in Worten geworden und der Mißbrauch mit den allegorischen Gestalten auf das höchste gestiegen.\*) Und nachdem diese Art der Phantasie beseitigt war, machten sich neben dem herrschenden französierenden Geschmack die englischen Ginstüsse geltend. Nicht nur Haller und seine geistlosen Nachahmer, nicht nur Jachariä und Schönaich gaben beschreibende Poesie, sondern ebenso Klopstock und Lessings Freund Kleist in seinem "Frühling". Daß aber in der Theorie der Künste gleichfalls diese Vermischung des Poetischen und Malerischen herrschte, ist bei Winckelmann besonders hervorgehoben worden.

Diesen Verhältnissen gegenüber gewinnt der "Lavkoon" seine Bedeutung, indem er einen Teil der poetischen Litteratur als vollständig versehlt erkennen ließ und dadurch zugleich beseitigte. Aber noch tieser wurde seine Wirkung, weil die genialen Jünger des nächsten Geichlechts, die Werdenden, das Werk mit Vegeisterung und Entzücken aufsnahmen: der Leipziger Student Wolfgang Goethe und der junge Prediger in Riga, Gottsried Herber, der das erste Stück seiner "Kritischen Wälder" (1769) ganz der Betrachtung des Lessingschen Wertes widmete und kurz nach dessen Erscheinen einem Freunde ichrieb, er habe es "einen Nachmittag und die folgende Nacht recht heißhungrig dreimal nacheinander gelesen". Sin nicht geringer Teil von dem, was diese beiden noch leisten sollten, hat durch den "Lavkoon" belebende Anregung empfangen und so den Einkluß des Werkes weiter verpflanzt.

Der Zauber desselben ruhte nicht nur in den Gedanken, sondern ebenso sehr in der Art der Untersuchung. Lessing hat dieselbe schon in den "Litteraturbriesen" zur Anwendung gebracht; er macht den Leser zum Teilnehmer der Untersuchung; er stellt sich an, als ob er selbst die Wahrheit erst suchen müsse, lenkt scheindar von dem Hauptsgedanken ab, kehrt aber doch immer wieder zu ihm, um neue Anschauungen bereichert, zurück: er untersucht fremde Meinungen, nicht, indem er ihnen die seinigen entgegenstellt, sondern ihre Widersprüche und Schwächen nachweist. Dadurch bringt er den Leser (den wirklichen, der mit Sammlung zu lesen versteht) in einen Zustand, der einem leichten Fieber ähnelt; man wird unwiderstehtlich von dem Forschungsdrunge des Urshebers ergriffen und begrüßt sede neue Errungenschaft mit so freudigem Gefühl, als hätte man als Selbstischöpfer teil an ihr. Diese Methode Lessings ist es auch, die seine Schriften zu einem der besten Mittel für die Übung des Verstandes gemacht hat, die unser Schriftum besitzt. Nicht nur der stossschaft allein bereichert seden, der den Laosov liest, die Methode macht zugleich den Geist geschmeidig und nährt ihn mit zenem regen Forschungstrieb, den Lessings Geist in solcher Fülle besaß.

Das zweite Werk, bessen Einfluß nicht minder tief, wenn auch nicht so schnell eins dringend war, ist "Minna von Barnhelm", die, wie Goethe in "Dichtung und Wahrheit" sich ausdrückte, "den Blick in eine höhere bedeutendere Welt aus der litterarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtung bisher bewegt hatte, glücklich

"Minna von Barnhelm."

<sup>\*)</sup> Sehr bezeichnend ist dafür Kapitel III. im dritten Bande der Poetik von Rotth ("Bon der Art und Manier, die bequemen und mit gutem Bedacht genommenen Umstände außzuschmücken"), welches über die Symbole handelt, durch die ein Dichter abstrakte Gestalten erkennbar macht. Z. B. "der Fleiß, eine Jungfrau mit rotem Habit, hat in der einen Hand einen Sporn, in der andern eine Stunde (!). Die Dankbarkeit, eine Jungser, die in der Rechten ein Büschel Bohnen, in der Linken einen Storch (!) hat."

eröffnete." Das Stück wurde zum erstenmal in dem zweiten Bande der "Lustspiele" veröffentlicht, die 1767 erschienen sind.

Der Inhalt dieser Perse der Lessingschen Dichtungen ist kurz solgender. Der preußische Major von Tellheim war während des Siebenjährigen Krieges nach Sachsen gekommen, mit dem Auftrag, in einem Kreise Kriegskontribution zu erheben. Da die Stände aber die gesorderte Sunme nicht ausbringen können, schoß Tellheim ihnen das Geld aus eignen Mitteln vor. Diese edle That gewinnt ihm die Liebe eines sächssichen Fräuseins, Minna von Barnhelm, mit der er sich verlobt. Im weiteren Verlaufe des Krieges trägt Tellseim mehrere Bunden davon, die eine Lähmung des rechten Armes zur Folge haben. Nach dem Friedensschluß aber erhält er nicht nur den Abschied, sondern es wird auch die ebenso ungerechte als ehrenrührige Anschuldigung gegen ihn erhoben, er habe sich von den sächsischen





187 und 138. Anpferstiche Chodomieckis in "Minna von Barnhelm".

Minna, Franziska und der Wirt. Minna: "Bas feb' ich, diefen Ring . . . " Der Bachtmeifter Baul Berner bietet Major von Tellbeim Geld an, welches biefer ausschlägt.

Ständen bestechen lassen. So lebt der Major, der sich früher in den besten Verhältnissen besunden, zur Zeit mit seinem Diener Just, einem pudeltreuen, biederherzigen, etwas derben Burschen, ganz zurückzegogen in einem Gasthof zu Berlin höchst künnerlich von seinem halben Solde. Er will, ein "Krüppel", ein Abgedankter und in seiner Ehre Gekränkter, die Braut in sein trauriges Schicksal nicht hineinziehen und läßt nichts von sich hören. Minna, besunruhigt durch das lange Ausbleiben jeder Nachricht von ihrem Verlobten, saßt den Entschlüß, ihn aufzusuchen. Sie reist von ihren Gütern nach der preußischen Hauptstadt und steigt in demselben Gasthose ab, wo Tellheim schoon Jahr und Tag sich aushält. Dessen Verhältnisse ind inzwischen immer bedrängter geworden. Sin früherer Wachtmeister, Kaul Werner, verkauft sein Bauerngut und bietet seinem verehrten Major den Erlös an; er wolke beim Priuzen Heraltus in Persien Ariegsdieuste nehmen; Tellheim aber weist das Geld zurück. Die Witwe eines Offiziers, dem er einst eine Summe geliehen, will ihm diese zurückerstatten; aber da er ihre Dürstigkeit sieht, verleuguet er die Schuld und nimmt das Geld nicht an. So sieht er sich endlich, da der Wert keinen Aredit mehr geben will, in der äußersten Notlage gezwungen, ihm den Verlodungsring, den er einst von Minna empfangen, zu verpsänden. Diesen zeigt der Wirt dem Edelfräulein, und so erhält dieses Kunde von Tellheims Answesenschieft und bedräugter Lage. Hochertreut über das Wiedersinden ihres Vräutigams, dessenheit und bedräugter Lage. Helpeim auch im Unglüsse eine trene Vesährtin seines Schicksals sein. Tellheim aber ist entschlossen, die lentschlossen, in ellheim aber ist entschlossen,

ihr zu entsagen. Sie bemüht sich nun, mit hilfe ihres schelmischen Kammermädchens Franziska, den stolzen Geliebten umzustimmen. Sie erklärt, als hilfeslehende zu kommen, die wegen ihrer Liebe zu Tellheim von ihrem Oheim enterbt sei. Nun ist Tellheim sofort bereit, sich der Verlobten auzunehmen und dem armen Fräulein die Hand zu reichen. So hat Minna durch eine List das Bedenken des Majors beseitigt; der Konslitt zwischen Ehre und Liebe erscheint glücklich ausgeglichen. Und nun risst noch die Entscheinz des Gerichts ein sowie ein ehrendes Handscheiden des Königs, die Tellheims Ehre auch vor der Belt wiederherstellen und ihm sein Vermögen wiedergeben. Minnas Oheim kommt dazu, und alles ist glücklich gelöst. Auch der brave Werner geht nicht nach Persien, sondern nimmt fröhlichen Wutes das "Frauenzimmerchen" zum Weibe.

"Minna von Barnhelm" ift das edelfte Erzeugnis des erwachten deutschen Geiftes, Das erfte, in Dem ein Dichter feine Westalten mit vollstem Bewußtsein mitten in feine Zeit hineingestellt hat; das erste auch, in dem unmittelbares Leben ohne Berzerrung und ohne innere Unwahrheit herrscht. Und noch eins: es steht trot allem ohne alle Vorbilder da - leider auch ohne viele Nachfolger. An eine große Zeit knupft es an, benutt diese aber weise nur als den Stimmungshintergrund, von dem sich die Gestalten scharf gezeichnet abheben. Der Beld jener Tage, Friedrich, ist in gewissem Sinne bas Schickfal Tellheims; alle Ereignisse weisen auf die bewegten Tage hin, wo die Nation fürchtete, hoffte und endlich das ftolge Bewußtsein des eignen Wertes wiedergewann, Aber nirgendwo tritt die Berechnung hervor, dem afthetischen Wehalt des Studes durch den Anruf an billigen Patriotismus leichteren Erfolg zu sichern. Bom Major und von Minna bis zum Wirt und zu Ricaut ift jede Bestalt in sich selbst vollkommen abgeschlossen. entfaltet aus sich heraus ihr innerstes Sein in Wort und That. Zum erstenmal treten und in einem deutschen Buhnenftude Menichen, nicht nur "Theatervollen", entgegen, iprechen die Sprache ihres Standes und ihres Charafters, einfach, ohne Effetthaicherei, ohne Überschwang, ohne Robeit. Jede der Geftalten weist hin auf die seit "Sara Sampjon" reif gewordene Menichentenntnis des Dichters. Bie Dieje Gigenschaften, fo bedeutet die gangliche Ausichließung des moralifierenden Beiwerfs, das noch Miß Sara beherricht, ben entschiedenen Bruch mit der Vergangenheit. Wir sehen, wie Leffing die Ergebnisse seiner theoretischen Untersuchungen — hier vor allen jene über Die Fabel - mit flarfter Erfenntnis thatfächlich zur Anwendung bringt. Dies zeigt fich auch in zwei andern Dingen, in der Art bes Gesprächs und in der Entwickelung der Sandlung. Jenes war in dem "burgerlichen Trauerspiel" befonders in den Gefühlsigenen vollständig beichreibend, jede Berion hielt fich bei ihren Empfindungen auf und malte fie aus.\*) Damit wurde die Sprache oft gang undramatisch. In der "Minna" ift diese Schwäche vollständig überwunden: das Gespräch beschränkt sich auf das, was durch die Lage und die Eigenart der Gestalten geboten ift; es behalt das Ziel im Auge, ohne sich durch Nebensachen ablenken zu lassen, kurz, es ist dramatisch geworden, während ce in "Sara", beeinfluft durch Richardion, romanmäßig war. Diefer enticheidende Fortichritt hat feinen Brund ebenfalls in den fritischen Studien, sowohl in der Untersuchung über die Fabeln wie im "Laokoon": nämlich in der Erkenntnis, daß die Poefie die Menichen andeutungsweise durch Sandlungen schildern muffe. Reine einzige Der Geftalten wird in ber "Minna" durch Selbstbetrachtungen und Selbstichilderungen aczeichnet, sondern vor allem durch das, was fie thun. Und diese einzelnen Sandlungen find es, die Gestalt an Gestalt, Auftritt an Auftritt fnupfen und zu einem gemeinsamen Zwecke, einer wohlgegliederten Handlung vereinigen.

Im Herbst 1767 in Hamburg zum erstenmal zegeben und dort ziemlich kühl aufgenommen, gewann das Stück im März des nächsten Jahres in Berlin einen Ersolg, der sich von Abend zu Abend steigerte. Das damals Unerhörte ereignete sich: das Lustipiel ward an zehn einander solgenden Tagen aufgesührt. Um 29. März berichtet die Karschin an Gleim solgenderweise: "Heute wird das "Soldatenglück" zum achtenmal vougestellt, und es war gestern zum Erstaunen, was sich die berlinische Welt hinzudrängte. Die Galerie, die Logen, das Parterre, alles war voll; ich mußte mich begnügen, einen Sitz auf dem Theater zu sinden, denn auch das war auf beiden Seiten besetzt." Und als drei Jahre später die Kochsche Gesellschaft das Stück zur Darstellung brachte, schrieb Kamler in einem Briese:

<sup>\*)</sup> Siehe z. B. I. Aft, 7. Szene zwischen Sara und Mellesont.

"Leising kann sich nicht beschweren, daß wir undankbar gegen seine Muse sind — wir haben sie in Kupser stechen und in die Kalender setzen lassen, wir haben diese Minna sogar

auf die Bunschnäpfe malen laffen."

Überall ertönte Lessings Lob, die "Minna" wurde im Norden und Süden aufgeführt und bewundert, sogar in Paris — sie war wirklich, was sie später Goethe genannt, "ein glänzendes Meteor" — nur der Dichter hatte davon keinen Heller und mußte mit dem Leben weiter känufen.

Das Nationals theater in Hamburg. Indessen hatte sich eine änßerliche Wendung in Lessings Leben vorbereitet und vollzogen. Ein Hamburger Schriftsteller, Johann Friedrich Loewen, der Schwiegersichn des Theaterdirektors Schönemann, hatte sich seit vielen Jahren mit Bühnenangelegenheiten beschäftigt und auch Studien über Mimik u. s. w. veröffentlicht. Im Jahre 1766 gab er einen Plan zur Umgestaltung des deutschen Theaters heraus; er sorderte stehende Bühnen, unterstügt vom Staate; deutsche Werke statt der Übersetzungen; Heraus des Schauspielerstandes in sittlicher Beziehung; Errichtung von Theaterschulen. Die meisten dieser Forderungen waren vollständig neu, wenn auch nicht alle Loewens geistiges Sigentum. Er hatte viel mit den bedeutendsten Schauspielern der Zeit in Verkehr gestanden, in denen damals der Sinn für eine Bühnenresorm viel wahrer und ehrlicher war als heute. Besonders Ekhof beschäftigte sich viel mit diesen Angelegenheiten.

Nachdem Loewen zwölf Bürger Hamburgs, unter ihnen den Kaufmann Seyler, für seine Ideen gewonnen hatte, trat er mit ihnen zu einem Berein zusammen, dessen zweck die Gründung eines Nationaltheaters war. Man verband sich mit der bekannten Ackermannschen Truppe, zu der damals Ethof, Brückner u.a. gehörten, und entwarf einen Pensionsentwurf für verdiente Darsteller. Seyler sollte den Geldgeschäften, Loewen der künstlerischen Leitung vorstehen, Ackermann für die Pacht des Theaters, der Gewandskammer und der Dekorationen 1000 Thaler jährlich erhalten. Loewen, von Lefstings Werken begeistert, kaßte den Entschluß, den berühmten Dichter als "Dramaturgen und Konsulenten" zu gewinnen. Zu diesem Zwecke setze er sich mit Nicolai in Verbindung und bat ihn, dei Lessing anzufragen. Dieser war sofort dazu bereit — die Verliner Luft drücke ihn geistig nieder — und reiste Ansang Dezember 1766 nach Hamburg, um die Verhältnisse zu prüsen. Nachdem einige Punkte aufgehellt waren, entschied er sich, die mit 800 Thaler besoldete Stellung anzunehmen.

. Im Jahre 1767 siedelte er nach Hamburg über, voll Hoffnungen auf die Zukunst. Am 22. April wurde das neue Unternehmen mit einer glänzenden Borstellung eröffnet; an dem gleichen Tage erschien der Beginn jener Auffäße, die als "Hamburger Tramaturgie" zu einem der ästhetischen Gesetbücher der deutschen Tramatiker werden sollten.

Leffing als Dramaturg (1767).

Das "Nationaltheater" in seinem schnellen Untergange vorzusühren, kann nicht meine Absicht seine schon nach einem Monate begannen Streitigkeiten und Känke; in wenig mehr als einem Vierteljahre waren die Gelder erschöpft in Schulden ging das Unternehmen zu Grunde, das alle wahrhaft Gebildeten in Deutschland mit frendigen Hoffnungen begrüßt hatten; es ging zu Grunde an der Teilnahmlosigkeit des Schaupöbels, der seinen schlechten, verderbten Geschmack nicht befriedigt sah; durch die Kleinlichkeit und Eitelkeit verschiedener Schauspieler, durch die Selbstüncht einzelner Unternehmer und durch die Knickerigkeit des Hamburger Patriziats, das dem idealen Zweck ein Epfer zu dringen gänzlich abgeneigt war. Dem Ausschuß blied zuletzt nichts übrig, als Tänzer und Luftspringer auftreten zu lassen anf derselben Bühne, die den Tag vorher "Winna von Barnhelm" gesehen hatte! Und als gar noch eine französsische Schauspielergesellschaft nach Hamburg kam und alles zu ihren Borstellungen strömte, da wurde das "Nationaltheater" am 4. Dezember geschlossen, und die Truppe zog für den Rest des Winters nach Hannver.

Die Hamburger Dramaturgie. Dhne das Gehalt zu bekommen, von Glänbigern bedrängt, von den Seinigen, denen es auch schlecht ging, um Unterstüßung bestürmt, ohne Freunde, so sah Lessing in die nächste Zukunft. Und in diesen trüben Tagen hat er die "Dramaturgie" geschaffen. Die zwei Bände — es sollten sechs werden — enthalten nur die Berichte über die ersten 52 Vorstellungen.

Drei Gebiete betritt der Berfasser: das der Darftellung, des Dramas und der Theorie desfelben. Die Besprechung der Darsteller hat Lessing bald aufgegeben, weil sich die leidige Eitelkeit der Schauspieler — das natürliche Laster des Standes — auf alle mögliche Beise dagegen wehrte. Den größten Ginfluß auf Lessings Auffassung der Spielweise hatte Kourad Ethof, der genialste der Schaufpieler, zugleich als Mensch eine Personlichkeit voll sittlicher Kraft, voll Begeisterung für seinen Beruf. Sein Ziel als Darsteller mar das gleiche, wie das Leffings des Dramatifers. Beide ftrebten nach veredelter Ratur, beide suchten die Gestalten aus deren tiefstem Besen zu entwickeln, in ihr geistiges Leben eingudringen, mehr durch feinen Berftand, als durch die Gabe inneren Schauens. Darum nahm Leffing an den Schöpfungen feines Freundes als verwandter Geift Anteil, darum verftand er sein Spiel bis zur Bedeutung der kleinsten Geste. An Ethof lehnen sich die Gesetz, die Lessing für die darstellende Kunft entwickelt; sie find uns wie ein Abbild des bedeutenden Runftlers, der als der erfte mit vollstem Bewußtsein der übertriebenen und unmahren Spielweise die einfache und natürliche entgegengestellt hat.

Der Dramaturg forderte, daß der Schaufpieler mit dem Dichter denken, ja unter Um-ftänden für ihn denken musse. Diese Forderung des geistigen Mitlebens mit der Rolle ist Die Grundlage aller übrigen Gefete, Die Leffing für ben Darfteller entwickelt. Gie gielen alle theoretisch dorthin, wohin Ethofs Spiel hinftrebte: nach der individuellen Aufsfassung und Varstellung der Aolse. Der Vortrag, die Handbewegungen, die Art und der Ausdruck der Empfindungen müssen als naturnotwendiges Ergebnis des einzelnen Charakters erscheinen, wenn sie im strengen Sinne kunstgemäß sein sollen. Aber Leisting begnügte sich nicht mit den äußerlichen Vorschriften, sondern vertiebte sich in die Untersuchung des Urgrundes der schauspielerischen Begabung, wenn er in geistvollster Beise den Zusammenhang zwischen dem inneren Empfinden und den augeren Zeichen der Leidenschaft barlegte. Diese Abschnitte der Dramaturgie haben zum Teil trop allem Wechsel der Spielweise unan-

tastbare Geltung bis auf die Gegenwart behalten. Rühn war Lessings Vorgehen gegen das Drama, denn er verwarf so ziemlich alle Erzeugnisse der Zeit. Aber auch hier zerstörte er nur, um auszubauen, zeigte überall Wahr-heiten auf, nachdem er die Verirrungen als solche unwiderlegdar bewiesen hatte. Die deutschen Schauspieldichter Cronegt, Weiße, Elias Schlegel, Gellert u. f. w., welche in der Schähung des Publifums neben Lessing die höchste Stellung einnahmen, wurden gestürzt, und das Endergebnis war der Ausspruch, Deutschland besitze überhaupt keine nationalen Dramen, am wenigsten aber Trauerspiele. Das lettere bewies Lessing an Weißes seichtem "Richard III." (Brief 73—83).

Der Angelpunkt, um den sich Leffings Anschauung von der Tragodie bewegte, war ihm die "Poetit" des Aristoteles, und vor allem dessen Erklärung vom Besen des Tragischen. Die Zeitgenoffen Leffings, nicht nur die beutichen, erkannten die Bedeutung bes griechischen Philosophen ebenfalls an, die frangosischen Dramatiker stütten ihre theoretischen Ansichten wie ihre Pragis auf fein Gesethuch, aber fie fagten es anders auf. Das Endziel ber Tragödie war ihnen, die "Leidenschaften zu reinigen". Das geschäße durch "Witleid und Schrecken" so, daß die Hauptgestalten des Stücks der Gegenstand dieser Empsindungen seien. Die Wirtung der Tragödie, die "Katharsis", müsse als eine sittliche Keinigung ersaßt werden; indem der Zuschauer die tragischen Folgen übermäßiger Leidenschaften sehe, werde er vor ihnen gewarnt und empfinde die Notwendigkeit, Herr der Triebe zu werden, um nicht einmal selbst beren Folgen an sich zu erleben. Anderseits hatten die Franzosen aus des Aristoteles "Poetit" die Gesetze der außerlichen Technik, vor allem die "drei Einheiten", die der Handlung, der Zeit und des Orts, entnommen, an denen ihre Tragifer und Lustipieldichter treu festhielten.

Leifings Polemit betraf vor allem bie Auffassung ber Poetik. Er wies nach, bag bas griechische φόβος (phobos) nicht mit "Schrecken", sondern mit "Furcht" übersetzt werden müsse, und suchte es von dem Begriffe des "Mitleids" aus zu erklären. Das tragische Unglud, das unfer Mitleid mit dem Selden errege, muffe fo beschaffen fein, daß wir zugleich unter ahnlichen Bedingungen fur uns felbft fürchten mußten. Und umgefehrt fei uns alles fürchterlich, d. h. furchterregend, mas, falls es einem andern begegnete, uns Mitleid einflößen mußte. Dieses Mitseid und diese Furcht können wir aber nur dann empfinden, wenn der Held als Charafter mit uns "von gleichem Schrot und Korn" sei, wenn wir mit ihm ähnlich benken und empfinden und uns vorstellen können, daß auch wir in seinen Verhältnissen ähnlich handeln würden. So sei die Furcht also nicht für einen andern, sondern sie ins zeichst. Und nur auf ihrer Grundlage werde das tragische Mitsleid möglich. Dem Dichter tomme es aber, obwohl die äfthetische Empfindung, welche uns die Tragodie einfloße, den sittlichen Charafter auch veredele, nicht darauf an, gerade jene Leidenschaften in uns zu reinigen, durch die der Held zu Grunde geht. In diesen Abschnitten ist manches logisch anseichtbar, weil das Wort "Mitleid" nicht überall mit dem gleichen Begriff verbunden wird.

Biel ftarfere Wirkungen, als die rein theoretischen Untersuchungen hervorbringen founten, knüpften sich an die scharfen Untersuchungen der "nie genug bewunderten Franzosen", besonders einiger Werke des Boltaire und des alteren Corneille. Lessing hat verschiedene Borzüge des französischen Boltes anerkannt, aber die Knechtschaft, in die sich die Deutschen freiwillig

begaben, konnte er nicht ertragen. Stud für Stud zerzauste er die gepriesenen Berke, indem er die in ihnen herrschende Unnatur darlegte. Er wies nach, daß "keine Nation die Regeln des alten Dramas mehr verkannt habe als die Franzosen", daß von den sogenannten drei Einheiten des Aristoteles, die sie so ziemlich gewissenhaft innehielten und für das Allerwesentlichste ansahen, nur die Ginheit der Sandlung unerläglich sei, die Ginheiten der Beit und des Ortes aber nur insoweit, wie fie durch jene bedingt wurden, und tam gulept ju dem Endergebnis, daß auch die Franzosen keine Tragodie im echten Sinne befäßen. Wir dürfen jest wohl, ohne Leffing nahe zu treten, sagen, daß sein allgemeines Berdammungs-urteil nicht von der Zukunft bestätigt worden ist. Wie den Zeitgenoffen so fehlte auch Lessing noch die tiefere Einsicht in das Wesen des Volksgemäßen, das sich ohne Rücksicht auf ein "Allgemein-Menschliches" bei allen Bölkern in besonderer Weise verkörpert. Aber tropdem war sein Borgeben eine befreiende That, die durch den stets wiederholten Sinweis auf Shakefpeare und die Antike vollendet wurde. Richt als Mufter gewöhnlicher Rachahmung ftellte er den Englander auf, denn man konne von ihm, wie einft von Somer, nichts borgen, aber doch lernen, wie er die Natur aufgefaßt habe. Dies Borbild wolle eben "studiert, nicht geplündert sein". — "Auch nach den Mustern der Alten zu schließen", sagt Leffing, "ift Shakespeare ein weit größerer tragischer Dichter als Corneille; obgleich dieser die Alten sehr wohl und jener fast gar nicht gekannt hat. Corneille kommt ihnen in der mechanischen Einrichtung und Shakespeare in dem Befentlichen viel naher. Der Englander erreicht ben Bred der Tragodie faft immer, fo sonderbare, nur ihm eigne Wege er auch mahlt; und ber Franzose erreicht ihn fast niemals, ob er gleich die gebahnten Wege der Alten betritt." -Eingehende Untersuchungen widmete Leffing auch dem geschichtlichen Drama und fam zu bem Grundfat, dag der Dichter bem Stoffe gegenüber frei, den Charafteren gegenüber gebunden sei und nur wesentliche Züge noch schärfer ausarbeiten dürse. Aber immer musse ihre volle Einheit gewahrt werden, die Leidenschaft der Anlage entsprechen, jede Handlung naturnorwendig mit dieser verbunden sein. Kein Motiv aber dürse verwendet werden, das die Gegenwart zu fassen nicht im stande sei.

Der Standpunkt Lessings tritt, wenn auch in andrer Weise, in seinen Anschauungen über das Lustspiel hervor. Auch bei dieser Gattung sieht er wie bei der Tragödie den Endzweck in einer sittlichen Reinigung; er behauptet, und in seinem Sinne mit vollstem Recht, die Moral habe kein fraftigeres und wirksameres Mittel, als das Lächerliche. Dieses mittelbare Biel wird jedoch nicht burch das grobe Auslachen erreicht, sondern badurch, bag die Komödie den Blick sür das Lächerliche schärfe. Aber ebenso wie in der Tragödie die gänzlich verderbten Charaktere nicht im stande sind, "Furcht und Mitseid" zu erwecken, und vom Dichter vermieden werden sollen, so dürfe auch der Gegenstand, der Lachen erregt, kein gänzlich verderbter sein, weil dieser "widrig, ekel, häßlich", aber nicht komisch sein könne.

Bor allem betont Lessing, daß das Lustspiel, wenn es überhaupt Sitten schildere, sich an die heinischen Verhältnisse lehnen müsse; deshalb tadelte er auch die meisten deutschen

Lustspiele, die er in der Dramaturgie bespricht.

In bem Schlußbriefe — bem Epilog bes "Nationaltheaters" — zieht er das Ergebnis seiner Thätigkeit und des gescheiterten Unternehmens. Dort heißt eine Stelle: "Wenn das Publifum fragt: "Was ift denn nun geschehen?" und mit einem höhnischen "Nichts" sich selbst antwortet, so frage ich wiederum: "Und was hat denn das Publifum gethan, damit was geschehen könnte?" Auch nichts; ja noch Schlinuneres als nichts. Nicht genug, daß es tas Werk nicht allein nicht beförderte, es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen. — Über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaliheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Berfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser seinen eignen zu haben. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Frangosen. Alles, mas uns von jenseit dem Rheine kommt, ift schon, reigend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehor, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimaffe für Ausdruck - - - - - uns einreden lassen, als im geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Bolt, dieses erste Bolt in der Welt, wie es fich felbst fehr bescheiden zu nennen pflegt, in allem, was gut und schon und erhaben und anständig ift, von dem gerechten Schickfal zu feinem Anteil erhalten hat."

Aber 120 Jahre sind vergangen, seit Lessing diese ebenso scharfen wie treffenden Worte unmutsvoll niedergeschrieben hat - und leider! heute noch fann man fie mit der gleichen Bitterfeit im Bergen den Urenfeln jenes Geschlechts entgegenhalten, dem der Dichter ftrafend

entgegengetreten ift.

Leifings litter artiche Rehden.

Während Leffing an seiner "Dramaturgie" arbeitete, hatte sich eine litterarische Fehde vorbereitet und entwickelt, die, wie jene mit Lange, ebenfalls mit der demutigenden Riederlage des Gegners enden follte. Un das Wachstum der fritischen Zeitungen mußte fich naturgemäß eine Ericheinung fnüpfen, die damals wie heute von ichlechten Folgen war: das Sippenwesen. In dieser Beziehung hat Gottiched mit seinen Zeitschriften den Anfang gemacht. Daß sich Gleichstrebende verbinden, ist in der geselligen Ratur des Menfchen begrundet. Wo ideale Zwede einen jolchen Bund ehrlicher Manner verantaffen, treten die selbstsüchtigen Bestrebungen von selbst gurud. Anders, wenn die Bundniffe keinen andern Zwed haben, als den einzelnen zu fördern: wenn sich jüngere Kräfte einem Manne zur Verfügung ftellen, um ihn mit allen Mitteln in den Simmel zu heben, damit er ihnen seine Gunft schenke, wenn das gegenseitige Lobpreisen das litterarijche Geschäft unterftust. Roch ichtimmer ift es, wenn das haupt einer solchen Gippe ein flacher und frivoler Streber ift. Ein folder war Chr. Ab, Alos (geb. au 13. Nos Die Rende vember 1738 zu Bischofswerda, gest. 1771 in Halle).



189. Spottbild auf Klok aus dem Jahre 1762.

Die lateinische Inschrift oben besagt ju Deutid etwa: Da herr Rlob versucht den Aonischen Berg ju erfteigen, fturgen die Mufen ihn topfüber mit Miftgabeln binab.

Seine Haupteigenschaften maren große journalistische Betriebfamkeit, eleganter lateinischer Stil, Bit und Frivolität - bagu Mangel an jedem sittlichen Gewissen. Diefen "Borzügen" verdankte er seine schnellen Erfolge; schon mit vierundzwanzig Jahren war er Projessor in Göttingen, drei Jahre darauf wurde er nach Halle berusen und erhielt bald ben Geheimratstitel und ein höheres Gehalt, als es sonst üblich war. Außer einigen Abhandlungen, die sich mehr durch Geistreichelei, als durch tiefes Studium auszeichneten — darunter eine über Homer — und der Ausgabe eines griechischen Dichters hatte er noch nichts geleistet, war aber doch sehr berühmt und sehr gefürchtet. Er leitete nämlich zwei Blätter, ein lateinisches und ein deutsches, die "Acta literaria" und die "Hallische gelehrte Zeitung". In beiden ubte er icharfe Kritif gegen alle, die nicht zu feinen unbebingten Bewunderern gehorten, und löbte, wer ihm den gleichen Dienst erwies. Ja sogar Männer von hohem Verdienst und wissenschaftlicher Bedeutung behandelte er nicht selten mit der größten Unverschämtheit: er kannte das lärmsüchtige Publikum und die Feigheit der Autoren; er wußte, daß der Ruhm — was man so Ruhm nennt — durch die Mehrheit der Urteilslosen am schnellsten geschaffen wird. Es war ihm jehr darum zu thun gewesen, auch Leffing für sich zu gewinnen, und er hatte fich nach ber Beröffentlichung des "Laokoon" an den Berfaffer in einem fast kriechenden Brief gewendet, in dem er um Erlaubnis dat, das Werk besprechen und "einige Zweisel" aussprechen zu dürsen. Lessing antwortete kühl beistimmend und erhielt dann noch einen schmeichterischen Brief mit dem Stück der "Acta", das die Besprechung enthielt (Oftober 1766). Darauf ersolgte keine Antwort, dem Lessing hatte indessen Gelegenheit gesunden, das Treiben des Klog näher kennen zu lernen; er sah, daß der Manne einsach nur die Absicht hege, den gefürchteten Kritiker auf seine Seite zu ziehen. Der Geheimrat war über das Schweigen sehr beleidigt. Der Zusall wollte es, daß zur selben Zeit die "Bibliothek" Nicolais eine ungünstige Kritik über Gedichte von Klog brachte. Jeht war der Kampf gegen den "kritischen Despotismus der Berliner" beschlossen, und zu den zwei Zeitungen trat zunächst die "Deutsche allgemeine Bibliothek der schonen Wissenschaften", und dann die "Ersurtische gelehrte Zeitung", geleitet von einem jüngeren Anhänger des Geheimrats. Es genüge die Erwähnung, daß der Kampf gegen Lessing, den man als Haupt der Berliner hinstellte, in der gemeinsten Weise gesührt wurde. Weil Thatsachen sehlten, griff man zum Kulissenstath und erzählte satige Geschichten über den Tramaturgen und verschiedene Schauspielerinnen. Das alles that und unterstützte ein Kloz, dessen sieltliches Leben geradezu verwerstlich war, ein Mann, der jüngere Studenten, unter denen sich auch ein begabter Lyriker, Gottfried August Bürger, besand, mit in sein ausschweisendes Leben hineinzog. Das Gebaren seiner Partei erregte viel Unwillen; wer zu Kloz schweisender, in den Schwutz in seinen Blättern hochgepriesen, eder andre, darunter Klopstock, Gerstenberg, Kamler, in den Schmutz gezert oder vornehm übersehen.

Im Jahre 1768 war Leffing kurze Zeit in Leipzig gewesen — wo eben Wolfgang Goethe studierte — hatte dort über das Treiben der Sippschaft neue Nachrichten erhalten und die neuesten Arbeiten des Klog, unter ihnen eine Albhandlung über "geschnittene Steine", kennen gelernt. In dieser waren die ersten Angriffe gegen ihn als Altertumsforscher enthalten. Alle die kleinen und großen Kläffer von der Sippe und verschiedene Opfer der "Litteraturbriefe" jubelten auf, daß sie nun Lessing einige Siebe geben konnten. Aber der Jubel danerte nicht lange. Wie einst an Lange, so vollzog der Angegriffene nun eine Bestrafung an Klop. Satte jene aber nur der findischen Unwissenheit und einer kleinen Bosheit gegolten, fo diese einem frechen Schwindler und einem unehrenhaften Menschen, aber nicht nur diesem, sondern seiner ganzen Umgebung und zugleich der Gelehrtenwelt, welche die kritische Migwirtschaft jahrelang, die Faust in der Tasche geballt, geduldet hatte, zu feige, um sich gegen einen eleganten, wißigen Schwäßer aufzulehnen, der nur in wenigen Dingen ein Recht zum Urteil besaß. Die "Antiquarischen Briefe" waren noch mehr: dort, wo Lessing die angegriffenen Dichter verteidigte, griff er das deutsche Publikum an, das folche "Armseligkeiten" geduldet habe, ohne sie "auszupfeifen". Die Angelegenheit endete mit einer vollständigen Niederlage des Klop und der "Alöpe" — wie Leffing deffen Anhänger in einem Briefe nannte; sie wäre noch vernichtender geworden, wenn der Geheimrat nicht gestorben wäre, denn in einer schon vorbereiteten Fortsetung der "Antiquarischen Briefe" hatte Lessing den Beweis geliefert, daß Alog den Professor Christ ausgeschrieben habe, denselben Chrift, den er bei allen Gelegenheiten mit Schmut bewarf. Gegen Tote zu tämpfen, verstieß gegen Lessings Empfindung — er ließ die Arbeit liegen.

Ein Angriff, den Klot auf eine Stelle des "Laokoon" gemacht hatte, gab die Beranlassung zu der Abhandlung: "Wie die Alten den Tod gebildet" (1769).

Der Grundgedanke war, daß die Antike, wo sie künktlerisch den Gedanken der Todesruhe darstellen wollte, ihn nicht als ein gräßliches Gerippe, sondern als einen Genius mit oder ohne symbolische Zeichen gebildet habe. Die andre Anschauung sei den Alten nicht eigenstümtlich gewesen, sondern erst durch das Christentum zur Geltung gekommen. Aber selbst die Schrift rede von einem "Engel des Todes", und diese Vorstellung entspreche jedensalls dem künstlerischen Empfinden mehr als das Gerippe. Hat auch die neuere Altertumskorschung viele Jertümer im einzelnen nachgewiesen, so hat sich doch der Grundgedanke der Schrift behauptet. Die Schlußworte der schrößen Arbeit lauten: "Aur die misverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen; und es ist ein Beweis für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt."

Unter den Menschen, mit denen Lessing in Hamburg in Berührung getreten war, sind der Fabrikant König mit seiner Frau Eva hervorzuheben. Der Dichter hat seden falls die letztere schon vor dem Tode ihres Mannes geliebt, aber sein reines Gemüt beherrschte die Leidenschaft, und erst nach Jahren war es ihm vergönnt, die Geliebte für kurze Zeit sein zu nennen. Sine andre Persönlichkeit, die in seinem litterarischen Leben noch eine Molle spielen sollte, war Johann Melchior Goeze (geb. 1717), seit 1755

Die "Briefe antiquarischen Inhalts". Hauptpaftor in Hamburg, ein gelehrter Theolog und Hauptvertreter der Starrgläubigen in ben Rämpfen gegen jeden freien Gedanken.

Wie vor der Berufung nach Hamburg, stand Lessing von neuem "am Markte". Wohl erhielt er einen Antrag, die Stellung eines Dramaturgen am Wiener Hoftheater anzunehmen, aber die Bühne war ihm so verleidet, daß er die Unterhandlungen bald abbrach. Unvermutet kam eine andre Berufung. Wilhelm Ferdinand, der Erbprinz von Braunschweig, hatte sich viel mit Kunft und Litteratur beschäftigt. Johann Urnold Evert, Projessor am "Carvlinum" in Braunschweig, machte ihn auf Lessing ausmerksam, und er bot diesem die Stellung eines Bibliothekars in Wolfenbüttel an.

In Wolfen= büttel (1770 bis 1781).

Obwohl das Gehalt nur 600 Thaler betrug, waren die übrigen Bedingungen doch so, daß der Tichter den Ruf annahm. Aber es ward ihm doch schwer, sich von Hamburg zu trennen. Erst im April reiste er ab, nachdem er furz vorher die Bekanntschaft Herders gemacht hatte, der ihm soviel an geistiger Anregung versantte. —

Um 7. Mai 1770 wurde Leffing in fein neues Amt eingeführt. Der Gegensatz zwischen der lebendigen Scestadt und dem fleinstädtischen Wolfenbüttel war fehr groß und ihm um so empfind= licher, weil sein Herz bei Eva Rönig zurückblieb und auch die Sehnsucht nach Italien bei ihm lebendig war. Die ersten drei Jahre seines Aufenthalts waren reich an Sorgen aller Art, Die ihn oft tief verstimmten. Die Arbeiten dieser Zeit gehören bis auf eine dem wissenschaftlichen Gebiete an; - diese eine ist die Vollendung der schon seit langer Zeit entworfenen, Emilia Galotti".



Emilia Ga=. lotti (1772).

140. Ceffings Fran Eva.

Schon im Jahre 1758 hatte sich Lessing mit dem Plane Rach dem im Besiche des herrn Dr. henneberg in Göttingen befindlichen Olgemälde. eines Trauersviels beschäftigt,

zu dem er die erste Ancegung aus der spanischen Tragödie "Virginia" des Augustino de Montiano erhalten, und dem er ursprünglich auch denselben Namen geben wollte. Der Entwurf war liegen geblieben. In Hamburg nahm ihn Lessing zwar wieder auf, aber erst in Bolsendüttel brachte er das Bert zur Vollendung; der Stoff ist aus der römischen Geschiche in die moderne Zeit verlegt, auf den Boden Italiens, an den Hof eines kleinen italienischen Fürsten. Der Krinz von Guastalla, der bisher der Gräfin Orsina seine Gunts geschenkt, ist von der glüchendsten Leidenischaft zu Emilia Galotti, der Tochter des Odoardo Galotti, ersüllt. Sie ist aber die Braut des Grasen Appiani, und die Vermählung steht unmittelbar bevor. Am Hochzeitsmorgen, da jene in der Kirche den Segen des Hinmels ersleht, erklärt er seine Liebe. Schreckensbleich stürzt sie in das Haus ihrer Estern, verschweigt sedoch auf den Kat ihrer Muster das Geschehene ihrem Vater ebensowohl wie ihrem Bräutigam. Der Prinz aber hat seinen Kammerherrn beauftragt, alles zu verzuchen, Appiani zu entsernen und die Hochzeit zu versindern. Da Appiani einen ihm angebotenen Gesandsschaftsposten absehnt, scheut Maxinelli nicht vor einem Verdrecken zurück, um zu seinem Ziel zu gelangen. Er läßt durch Banditen den Wagen, in welchem Emilia mit dem Grasen zur Vermählung fährt, ans

fallen und den Grasen ermorden. Fürstliche Diener treten als Netter auf und sühren Emilia nach Dosalo, dem Lustschloß des Prinzen, wohin auch ihre Mutter Claudia und ihr Bater Oboardo kommen. Der Prinz empfängt Emilia mit der Miene eines Überraschten, versichert sie seinen nichtigen Borwande Mutter und Tochter getrennt. Juzwischen ist die Gräsin Orsina, die verlassene Geliebte des Prinzen, eingetrossen; voll eisersächtiger Erbitterung klärt sie Odoardo über den gauzen schrecklichen Auschlag auf und reicht ihm einen Dolch zur Rache. Odoardo verlangt nun eine Unterredung mit seiner Tochter und teilt ihr die wahre Sachlage mit. Emilia, die sich mit Entsetzen in die Greuel des Lasters verwickelt sieht, zittert vor sich selbst und fordert ihn auf, ihr den Tod zu geben. Der Bater sieht keinen andern Ausweg, ihre Ehre und Unschuld zu retten, und durchbohrt sie mit dem Dolche.

Wie "Minna von Barnhelm" in gewissem Sinne aus den fritischen Ergebnissen Des "Laotvon" hervorgegangen ift, fo ichtieft fich Diefes Stud an Die theoretischen Er= rungenschaften ber "Dramaturgie", benn es beruht in seinem innersten Besen auf ber bort auseinandergesetzten Anschanung des Tragischen; es stellt der flachen und unnatur lichen Dramatik der Zeit ein Muster entgegen, das ebenso tief erfaßte, wie die "Minna". Es find gegen die dramatische Entwickelung des tragischen Motivs seit jeher Einwendungen gemacht worden, einzelne davon nicht gang unberechtigt. Man darf vielleicht fagen, daß Die enticheidende That des alten (Valotti nicht fo vorbereitet ift, daß fie für das moderne Gefühl als unumgänglich notwendig erscheint. Aber auch hier wird jedes Urteil leicht ungerecht, wenn man fich nicht auf ben Standpunkt der Beit und bes Berfaffers ftellt. Bon diesem aus und in Bezug auf das damalige Drama betrachtet ift "Emilia Galotti" die erste Tragodie, in der Schicksal und Charakter miteinander innig verbunden find; die erfte, in der nach Form und Inhalt die Leidenschaften mit Dem Wosen des Menschen untoslich vereint find; die erfte, in der aus einem Charafter herans fich die tragische Entwickelung naturnotwendig vollzieht. Dieser eine Charakter ift Odvardo; er ift, trog des Titels, der eigentliche Scld. Dag die neuere Aritik über das Stück oft fo schiefe Urteile ausgesprochen hat, beruht nur darin, daß fie in der Emilia die eigentliche Trägerin des Grundgedankens fieht. Die Chre, die unangetaftete und unantaftbare, steht dem Alten über alles hoch, sie ist ihm kein leerer, überlieferter Begriff, sondern der innerste Kern seines Wesens: deshalb muß ihm schon die Möglichkeit einer Entehrung Emilias als ein Schimpf erscheinen, und diese Möglichkeit vernichtet er nach langem schweren Rampf, aber nicht in leidenschaftlicher Aufwallung, sondern im Bewußtsein, eine sittliche, befreiende That zu vollziehen. Und die gleiche Auffassung des Ehrbegriffes wirkt, wenn auch anders gefärbt, in Emilia — fie ist kein Opfer eines äußerlichen Geschickes, sondern sie fühnt eine wenn auch nur innere Berirrung; das Spiel, zu dem sie die sinnliche Phantasie verleitet hat, offenbart sich in den Worten: "Ich habe Blut, mein Bater, so jugendliches, so warmes Blut als eine. Auch meine Sinne find Sinne. Ich ftebe fur nichts." Und ber Möglichteit einer Verführung macht fie auf ewig ein Ende. Der Bater aber hat, zwischen zwei Pflichten gestellt, zwischen das höhere sittliche Gebot und die weltliche Sagung, die That vollführt, die ihn vor dem irdischen, aber nicht vor dem himmtischen Richter als schutdig erscheinen laffen kann. Richt selten wird das Ende in Bezug auf Marinelli und den Prinzen als verfehlt bezeichnet. Auch dieser Einwurf fällt bei einer tieferen Betrachtung. Marinelli ist ein Emportommling; fein Mephifto, als den ihn moderne Schaufpieler fo gern darftellen, sondern ein schwächlicher Selbstling und ein rückgratloser Hosmann. Sein ganzes Dasein beruht darauf, ohne jeden Willen den Absichten seines herrn zu dienen, sich seinen Launen fuechtisch zu fügen und selbst die Richtachtung lächelnd zu ertragen. Die Luft des Hofes, die Zufriedenheit des Fürsten, das äußere Wohlwollen, der Ginfluß und der Glanz seiner Stellung: das alles ist ihm Lebensbedürfnis. Der Tod Emilias war nicht in seiner Rechnung als er die Wahrheit erfährt, fühlt er, daß alles unter ihm wantt; deshalb will er sich töten, was der Pring hindert und worauf er ihn von sich bannt. Damit ist Marinelli vernichtet. Wie jein ferneres Schickfal sein wird, es kann ihn nur jum sittlichen Untergange führen. Der Pring jedoch? hier icheint eine Lucke zu fein. Sie scheint es nur. Das Endurteil über ihn zu fällen, hat der Dichter dem sittlichen Befühl der Buichauer übertaffen, doch weift er auf die Strafe durch Dovardo bin: "Ich



Boll for Ly Ding.

Gotthold Ephraim Cessing im 42. Lebensjahre.

Nach dem Gemälde von A. Graff, lithogr. von P. Rohrbach (Berlin, E. S. Schröber).



gehe und erwarte Sie als Richter — und dann bort — erwarte ich Sie vor dem Richter unfer aller!" Mag die fürstliche Gewalt auch hier noch die Strafe unmöglich machen, sie wird deshalb nicht ausbleiben.

Das Stück hat noch einen besonderen Wert, den es durch die Beziehung auf die Zeitsverhältnisse erhält. Es ist, ohne tendenziös zu werden, ein Widerspruch gegen Verhältnisse, wie sie an den kleinen deutschen Hösen noch damals oft genug vorhanden waren. Daß man es auch so auffaßte, sogar in Braunschweig, das wissen wir aus verschiedenen Mitteilungen der Zeitgenossen. Lessing selbst hatte sich entschieden geweigert, der Vorstellung des Dramas (13. März 1772 in Braunschweig) beizuwohnen.

Während des Hamburger Aufenthaltes hatte Lessing auch im Hause des Professors Samuel Reimarus, der selbst kurz vor der Ankunft des Dichters gestorben war, verstehrt. Der Sohn und die Tochter Elise bildeten den Mittelpunkt eines geistig regen Kreizes; mit diese blied Lessing seitdem in Freundschaft verbunden. Der alte Reimarus hatte ein Wert hinterlassen: "Schußschrift für die vernünstigen Verehrer Gottes", das Ergebnis langiähriger Arbeit; es sollte erst veröffentlicht werden, wenn die darin enthaltenen Untersuchungen des Glaubens die Welt nicht mehr irre machen und Unruhe erwecken könnten. Als Ergebnis seiner Forschungen stellte er den Sat auf, daß die Bernunftreligion von jeder Offenbarung unabhängig sei. Lessing hatte von Elise einige Bruchstücke des Werkes erhalten, begann dieselben im Jahre 1774 zu veröffentlichen und sesse die Herausgabe 1777 und 1778 sort. Das sind die "Fragmente des Wolsenzbittelichen Ungenannten".

Die Wolfen= bütteler Frage mente.

Betonten die ersten vor allem die unbeschränkte Toleranz für alle Anhänger vernünstiger Überzeugungen, eiserten sie gegen die Berkezeungen der Bernunkt, so kehrten sich die solgenden gegen den Begriff der Offenbarung und suchten nachzuweisen, daß sich das Christentum, wie es damals als Ergebnis der geschichtlichen Entwickelung vorlag, von dem urprünglichen Lehrsinstem Christi weit entiernt habe. Reimarus stand ganz auf dem Boden eines nüchternen Teismus, welcher Ansicht Lessungen und Einwürfen; obwohl er zum Teil den Anschauungen des Reimarus beispslichtete und im "Buchstaden nicht den Glauben", in der Bibel nicht die Religion sah, hielt er doch an dem inneren Bahrheitsgehalt des Christentums selt. Deshalb trennte er auch die Angrisse, die nur der Bibel galten, genau von jenen, die den Kern der Lehre betrasen. Nicht berube das Christentum auf der Bibel, sondern umgekehrt; das Buch sei vergänglich, der Geist aber ewig. Die echte Religion Christi kenne nur Liebe, Duldung und Menschlichkeit; aus dem Gesähl müsse siehe seine, ihre schönste Blüte müsse die Eiebe sein.

Der Streit, der sich an die "Fragmente" anschloß, bewegte die gesamten Kreise der Gottesgelehrten und Philosophen der Zeit, besonders leidenschaftlich die Bertreter des Starrglaubens, denen der Buchstabe über alles geht. Als der geschrieste und thatkräftigste Gegner trat der Hauptpastor Goeze auf den Kampsplaß. Lessing hatte mit ihm in Hamburg verkehrt, weil er an der Ganzheit seines Charakters wie an dem reichen Wissen des Mannes Gefallen fand und ihn studierte. Schenso behagte dem Pastor der gesehrte Schriftsteller io sehr, daß er in einem Angriss auf die Bühne die Stücke Lessings ausdrücklich ausnahm. Die Tarstellung des Streites und der theologischen Streitschriften Leisings wider Goeze (Parabel; Absagungsschreiben; Axiomata; Antigöze; Kötige Antwort) gehört nicht hierher; — kurz, das Ende war die vollständige Riederlage nicht nur Goezes, sondern der Partei, die er vertrat.

Wie Lessing in Lange und in Klot nicht nur einzelne Meuschen, sondern bestimmte Strömungen verurteilt und gerichtet hatte, so war es auch hier. Der Kampt des freien Geistes, der gottgezeugten Bernunit, des tiesen Gemüts gegen den Buchstabenglauben, der sich selbst Ketten anlegt und alle sessen will, gehört zu den Mitteln, durch welche die Gottseit das Geschlecht der Sterblichen vorwärts leitet. Dieser Kampt ist schon ost gestritten worden, er wird sich noch ost wiederholen — und seine Helden sind Wohlthäter der Meuschheit. Und zu ihnen gehört unser Lessing. Richt für sich hat er gestritten, sondern für seine Wahrheit unt jenem Feuereiser und dem sittlichen Jorn, dessen nur echte Männer fähig sind. Und als der Gegner, unsähig, die Gründe zu widerlegen, unsähig, den Geist der Wahrheit zu besiegen, über "Verletung des Anstandes" zeterte, da brach Lessing in den Kuf aus: "Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unsres weibischen Zeitalters. Firnis seid ihr und nichts weiter, aber ebenso oft Firnis des Lasters, als Firnis der Tugend!"

Leigner, Deutsche Litteratur.

Der Streit mit Goeze.

Stalienische

Nach einem Jahr war der Streit erledigt und alle Gegner zum Berftummen gebracht. Indeffen hatten fich in Lejfings Leben manche Bandlungen ergeben. Um 31. März 1775 hatte er Eva König, die seit Jahren zur Ordnung ihrer Angelegenheiten in Wien weilte, dort wiedergesehen, und wollte fie nun endlich in sein haus abholen. Gin Zufall führte eben damals den jungften Braunschweiger Prinzen dahin, und diefer überredete Leffing, ihn auf einer italienischen Reise zu begleiten. Der Dichter fagte nach turzem Bebenten gu. Er war in Wien glangend aufgenommen worden; Maria Therefia, Fofeph und das Publifum hatten ihn auf jede Beije ausgezeichnet; die Kaijerin gab ihm jogar einen persönlichen Empfehlungsbrief an den Statthalter der Lombardei mit.\*) Aber bennoch erfüllte die Reise seine Winsche nicht gang, weil sie im Fluge geschah und er als Begleiter des Pringen durch gesellschaftliche Berpflichtungen fehr beengt war. Bare er eitel gewesen, so hätte ihm die Hochachtung, mit der ihn die italienischen Gelehrten begrüßten, einen Erfat geboten.

Im Februar 1776 traf er endlich wieder in Braunschweig ein und hoffte, daß nun die schon lange versprochene Erhöhung seines Gehaltes eintreten werde. Jahrelang hatte er fich mit gemeinen Sorgen gequält, hatte seine Eva nicht heimführen können und manche widrige Arbeit unternehmen muffen, weil fie ihm "einige Louisdor" brachte, hatte aber dabei seine Gesundheit eingebüßt. Und noch jest vergingen Monate, bis endlich der Bescheid eintraf, der eine Erhöhung des Gehaltes auf 800 Thaler und den Hofratstitel kundgab. Es gibt kaum einen zweiten Namen in der deutschen Litteratur, mit dem sich der "Hofrat" so wenig verträgt als mit "Leffing". Um 8. Oftober 1776 vermählte er sich mit Eva König in größter Stille. Endlich kam für ihn ein Jahr ruhigen, tiefen Glückes - leiber nur eines: am Beihnachtsabende 1777 wurde feine Gattin von einem Anaben entbunden, der vierundzwanzig Stunden später ftarb und die Mutter in Todesgefahr zurückließ; zehn Tage lang lag sie ohne klares Bewußtsein da. Am 10. Januar 1778 starb fie.

Leffings Ber= heiratung.

In jener Zeit (3. Januar 1778) schrieb Lessing an J. J. Cschenburg:\*\*)

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gutigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz: Und ich verlor ihn fo ungern, diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — — — War es nicht Berstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er so bald Unrat merkte? — War es nicht Berstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort. — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andre Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen."

Eine Woche später berichtet er an denselben: "Weine Frau ist tot: und diese Ersahrung habe ich unn auch gemacht. Ich sreue mich, daß mir viele dergleichen Ersahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen und bin ganz leicht —"

Auch hier zeigt sich der ganze Leising, der sich zur Rube, ja zum Scherze zwingt, während fein Herz vor Leid zuckt.

In diese Beit des herbsten Berluftes fällt der Beginn des Fragmentenstreites. Die unablässige Arbeit war dem Denker zuerst ein Betänbungsmittel und dann der Stab, au dem er sich zu seiner ganzen stolzen Größe aufrichtete; - im Rampfe um seine Uberzeugungen suchte er sein Leid zu überwinden.

Wie sich schon mehrmals in Lessings Schaffen wissenschaftliche Studien zulett in einem dichterischen Werte zu einer lebendigeren, vollstümlicheren Westalt verdichteten, jo geschah es auch hier. Oft hatte sich ber Dichter mit den Fragen der Religion, mit den Berhältniffen des reinen Menschentums zu den Bekenntniffen beschäftigt. Im Jahre 1754 in der "Rettung des Cardanus" hatte er sein jugendliches Glaubensbekenntnis ausgesprochen und war schon vordem in den "Juden" und im "Freigeist" diesen Fragen,

<sup>\*)</sup> Damals berichteten einige Blätter, Leffing habe in Wien "ber Schaufpielbirektion seinen "Dr. Fauft" verhandelt". Woher diese Nachricht stammt, ist aus der vorhandenen Lessinglitteratur nicht zu erseben.

<sup>\*\*)</sup> Geboren 1743 in Hamburg; - feit 1767 Hofmeifter am Braunschweiger Carolinum. Westorben 1820. Er hat sich als Afthetifer und durch Herausgabe alterer dentscher Werte, darunter Boners "Edelstein", Berdienfte erworben.

wenn auch noch mit ungeflärtem Intellett, nabe getreten. Best nach den Aufregungen des theologischen Streites wollte er dem Geinde auf einer andern Zeite "in die Flanken fallen". Aber er hatte Geld nötig, um forgenlos arbeiten zu können, benn er befürchtete nach den Ränken der Orthodogen den Berluft seiner Stellung. Aber auch in ihr war seine Lage beschränkt genug. Einer seiner Berehrer, ein judischer Raufmann, Mojes Weffely, war es, der ihm die Summe vorstrectte, obwohl er selbst nicht viel besaß.

Schon 1775 mar ,, Rathan ber Beije" in seinen Unriffen fertig, aber erft jest "nathan ber führte ihn Leffing aus; bis zum 21. Dezember war er mit dem zweiten Atte, Aufang April 1779 mit dem gangen Stude fertig. Es ift in fünffußigen reimlofen Jamben geschrieben und brach für diese Bersart im Drama endgültig Bahn.

Den Mittelpunkt bes "Rathan" bilbet die Barabel von den drei Ringen im dritten Aft. Bu der Leffing die Anregung aus einer Novelle des "Defamerone" von Boccaccio erhielt. Der Schauplatz der Handlung ist Jerusalem, wo Christentum, Judentum und Islam nebeneinander bestehen, die Zeit die der Kreuzzüge. Ein Tempelherr wird gesangen und soll sterben, weil er den Waffenstillftand gebrochen und gegen den Sultan Saladin gefannott hat. Er wird aber im letten Augenblid begnadigt, einer Ahnlichkeit wegen, die er mit einem verschollenen Bruder des Sultans hat. Bald nachher rettet er Recha, des Juden Nathan angenommene Tochter, aus dem Fener. Er lernt dadurch Nathan kennen, dem er erst schroff begegnet, bald aber Hochachtung zollen muß; zu Recha fühlt er sich hingezogen. Indes ist Nathan zu Saladin berufen worden, der durch feine Freigebigkeit in augenblickliche Geldverlegenheit geraten ift. Alls aber Rathan kommt, richtet Saladin an ihn die Frage, mas für ein Glaube ihm ber richtigfte icheine. Run ergablt Rathan bie berühmte Parabel von ben brei Ringen. Saladin, von höchster Wertschätzung für den weisen, edeldenkenden Mann durchdrungen, will ihn entlassen mit den Worten: "Geh, aber sei mein Freund." Aus eignem Antriebe stellt ihm nun Nathan die nötigen Summen zur Verfügung. Da Nathan vom Sultan zurückfehrt, wirbt der Tempelherr, den Saladin für sich gewinnt, um Rechas Sand. Nathan zögert und fragt um seinen Namen. Da jener nun erregt ist über die vermeintliche Ablehnung, kommt Daja, die treue Pflegerin Rechas von Kindheit an, aber eine eifrige Chriftin, und verrät ihm das Geheimnis: Recha sei nicht Nathans Tochter, sie sei getauft und von jenem nur erzogen. Fast scheint's, als ob für Nathan eine Gefahr daraus erwachse; schon spürt der Patriarch, durch eine voreilige Frage des Tempelherrn aufmerkam gemacht, der Sache nach. Indes will Necha selbst, die Sittah, des Sultans edle Schwester, zur Freundin sich gewonnen, den Bater sich nicht rauben lassen. Schließlich erweist sich, daß der Tempelherr Rechas Bruder, beide Kinder von Saladins

Der Grundgedanke läßt fich kurg gusammenfassen: "Es gibt keine andre Religion, als die der thätigen Liebe: wo diese vorhanden ift, da ist die Bulle gleichgultig; wo fie fehlt, da erstarren die Formeln, da wird der Glaubenshaß geboren. Die Unterschiede der Konfeffionen find nichts andres als eine den reifenden Rern umhullende Schale, beren Werden durch die Geschichte bedingt ift. Wenn einer, ob Jude, Mohammedaner, Chrift ober Parfe, der Liebe folgt, dann lebt in ihm der Geist der ewigen Religion, dann ist er des "Baters liebstes Kind". Diese Liebe kennt nur lebendige Gesetze, keine starren Formeln:

> "Es eifre jeder feiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von euch jeder um die Bette, die Kraft des Steins in feinem Ring an Tag zu legen! tomme biefer Kraft mit Sanftmut, mit herglicher Berträglichkeit, mit Wohlthun, mit innigfter Ergebenheit in Gott zu Hilf'!

In diesen Worten liegt der Kern der Religion der Menschlichkeit, deren Sieg uns in dem verföhnenden Schluffe des Dramas entgegentritt. Der Stoff fpielt in der Bergangenheit, der Gedanke des "Nathan" ist jedoch - auch heute - bas noch immer ferne Ziel ber Butunft. Man hat es bem Dichter jum Borwurf gemacht, daß er die Bertreter des Chriftentums, den Tempelherrn und den Patriarchen, den einen unbedeutend, den zweiten gemein habe erscheinen lassen im Bergleich zu dem Mohammedaner und dem Juden; man hat sogar einen Angriff gegen das Christentum darin sehen wollen. Dem stehen zwei Dinge entgegen. Saladin und Nathan find weder Mohammedaner noch Jude: denn in beiden ift die Starrheit des Konsessionellen durch die Religion der Liebe bereits überwunden. Die Grundfaße dagegen, die Nathan in feiner Erzählung von den Ringen ausspricht, find nichts andres, als der fittliche Rern bes uranfanglichen Chriftentums, find eine Umschreibung des schlichten Wortes: "Kindlein, liebet euch untereinander!" Ein Mangel aber ift unbestreitbar borhanden: das Religiose, d. h. die Beziehung zum "Bater" geht ganz im Sittlichen, in der Menschenliebe auf, was mit dem psychologischen Thatbestand des religiosen Gefühls nicht übereinstimmt. Aber diesen Mangel teilt Lessing mit vielen edlen Geistern seiner Zeit. Ist "Nathan" auch mehr Kampsichrift als Kunstwerk, so enthält er doch einen Teil der Wahrheit, für deren Ersüllung noch manches Jahrhundert kämpsen wird.

Nur wenige Freunde verstanden ihn, aber wagten ihre Bewunderung nicht zu äußern; die Zunft der Orthodogen schürte im geheimen und ging sogar so weit, das Gerücht auszusprengen, Lessing sei jür die Veröffentlichung der "Fragmente" und des "Nathan" von den Juden Amsterdams durch ein Chrengeschenk von 1000 Dukaten "belohnt worden!"

Die Gedanken des "Nathan" klingen noch weiter in dem Auffatze über "die Erziehung des Menschengeschlichts", das Testament Johannis und in den Gesprächen

"Ernst und Falt".

Die erstgenannte Arbeit weist in Übereinstimmung mit dem Drama nach, daß kein einziges der historischen Bekenntnisse den Anspruch auf die Alleingültigkeit erheben könne; sie stellen Stusen einer sortschreitenden Entwickelung dar. Aus diesem Erundsay geht die Duldung als naturnotwendig hervor. Zede einzelne Religion hat ihren bestimmten Bert, aber nicht nur als Erziehungsmittel für ein bestimmtes Bolk und eine bestimmte Zeit, denn jede enthält zugleich gewisse Wahrheiten in sich, die ein Recht auf Prüsung und allgemeine Anerkennung besigen. Dennoch sind alle Bekenntnisse nur Übergangsformen; keines darf sich rühmen, die ganze Wahrheit, die sür Ewigkeiten bleibende, zu besigen. Sinmal aber wird die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums kommen, wo Gott die Erziehung der Menschheit vollenden wird, auf daß sie die Tugend um ihrer selbst willen liebe und ausübe.

In der zweiten Schrift kommt sogar ein Zug zur Geltung, der sonst niemals hervorgetreten ist: die Neigung zur Mystif in der Verteidigung der Lehre von der Wanderung der Seelen.

In den letzten Werken seines Lebens steht Lessing auf dem Gipfel seiner Entwickelung. Was er seinem Wesen nach erreichen konnte, hat er erreicht. Wenn auch nicht alle seine "Wahrheiten" es auch für uns sein können, in einem kann er uns allen zum Borbilde dienen: in dem ehrlichen Streben, das nicht ichsüchtige Ziele verfolgt, sondern treu und sest seinem Gotte nachringt. Und in diesem Sinne kann er noch Lehrer unsrer Enkel sein.

Lessings Tod (1781). Am 15. Februar 1781 starb er. Seine Stieftochter schilbert uns die letzten Augensblicke: "Am Abend dieses verhängnisvollen Tages saß sie bekümmert an der Schwelle des Krankenzimmers, um vor den Augen des geliebten Baters ihre Thränen zu versbergen. Man meldete dem Kranken, daß im Borzimmer Freunde zu Besuch seinen. Da öffnet sich die Thür, und Leising tritt herein, ein Bild von herzzerichneidendem Anblick! Das edle Antlitz, schon durch hippotratische Jüge markiert und von kaltem Todesschweiße überdeck, leuchtet von himmlischer Verktärung. Stumm und unter einem unaussprechtich seelenvollen Blicke drückt er seiner Tochter die Hand. Darauf neigt er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden, und mit so entseslicher Anstrengung es auch geschieht, nimmt er ehrerbietig seine Müße vom Haupte; aber die Füße versagen den Dienst; er wird zum Lager zurückgeführt, und ein Schlagssuß endet — — das teure Leben."

Ein kleines Gefolge geleitete, was sterblich an ihm war, zu Grabe; er mußte seiner Armut wegen auf Staatskosten begraben werden.



工作。 工作的发生,可以工作的

